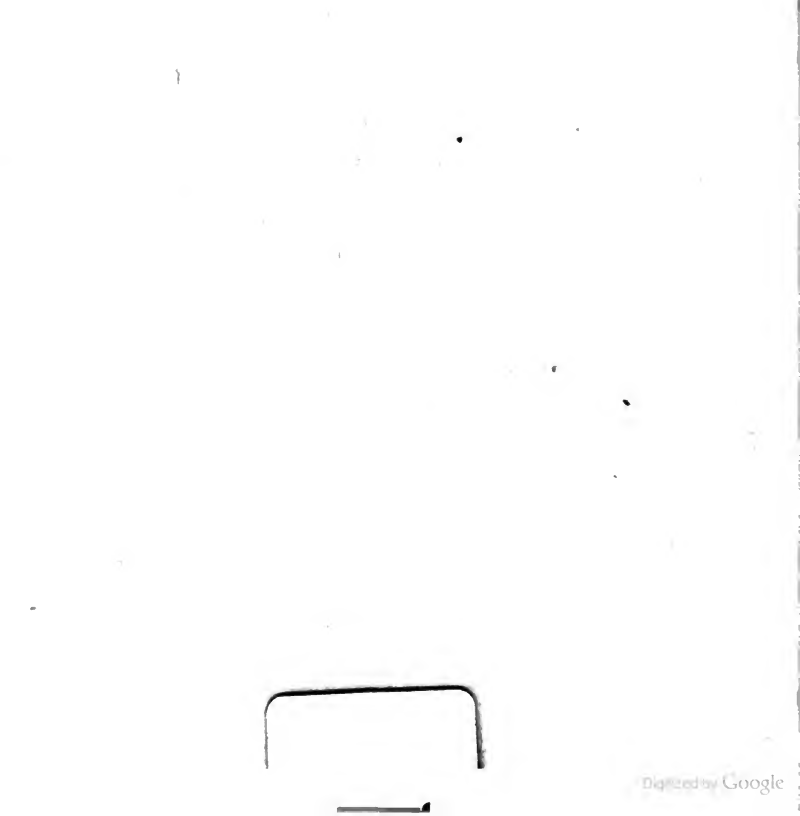


Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung

Verein für Niederdeutsche Sprachforschung



Verein

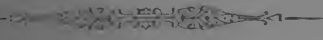
Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1891.

XVII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1892.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

PRINTED IN GERMANY

Inhalt.

Seite

Die Totentänze des Mittelalters. Von W. Seelmann 1
Einleitung 1
Welcher von den erhaltenen Totentänzen bietet die altertümlichste Gestalt? 5
Der Totentanz als Drama 11
Die Entstehung des ersten Totentanzes 18
Die Danse macabre 21
Die alten süddeutschen Totentänze 29
Die Lübecker Totentänze von 1489 und 1520 34
Englische Totentänze 37
Litteratur- und Denkmäler-Übersicht 39
Dänischer Totentanz 41
Deutsche Totentänze (Niederdeutsches Gebiet) 42
Deutsche Totentänze (Hochdeutsches Gebiet) 48
Englische Totentänze 54
Französische Totentänze 56
Italienische Totentänze 60
Lateinische Totentänze 61
Niederländischer Totentanz 61
Polnischer Totentanz 63
Spanische Totentänze 63
Holbeins Todesbilder 65
Anhang. Der alte lübisch-revalsche Totentanztext 68
Mittelniederdeutsche Pflanzenglossen. Von F. Milkau 81
Die älteste deutsche Übertragung des Dies irae. Von F. Milkau . . . 84
Zu Fritz Reuters Dörchläuchting. Von R. Sprenger 88
Zu einzelnen Stellen mittelniederdeutscher Dichtungen. Von R. Sprenger 90
Van Sunte Marinen 90
Vruwenlof 91
Wolfenbütteler Osterspiel 92
Zeno 92
Ancelmus 94
Botes Boek van veleme rade 95
Spieghel der zonden. Von H. Babucke 97
Regenstein, Reinstein, Reinke. Von E. Damköhler 136
Heinrich's von Krolewiz Vaterunser niederdeutsch. Von A. Hofmeister 146
Zur altsächsischen Grammatik. (Anzeige.) Von W. Schlüter 149

Die Totentänze des Mittelalters.

Einleitung.

Die Kirche hat sich stets angelegen sein lassen, dem Menschen die Nichtigkeit des irdischen Daseins vor Augen zu führen und an das immer gefürchtete, stets unerwartet eintretende letzte Stündlein warnend zu erinnern. Eine Anzahl weitverbreiteter Dichtungen mahnen eindrucksvoll an den unausbleiblichen Gang in das andere Land und das Gericht, welches über die von ihrem Leibe geschiedene Seele gehalten werden wird. Nichts kommt aber an wirkungsvoller Kraft der Mahnung dem Memento mori gleich, welches von den Mauern der Kirchen den versammelten Andächtigen die Totentänze zuriefen, in welchen Bild und Schrift sich verbanden, das Bild auch zu denen redend, welche des Lesens unkundig oder unlustig waren.

Die meisten der alten Totentänze, mit welchen im Ausgange des Mittelalters sich die Kirchen Deutschlands wie des Auslandes schmückten, sind im Laufe der Zeiten zu Grunde gegangen. In Norddeutschland gewähren jetzt nur noch die Marienkirchen in Lübeck und Berlin ihren Besuchern den Anblick eines mittelalterlichen Totentanzes. Das Lübecker Originalgemälde v. J. 1463 ist zwar nicht mehr vorhanden, es wird aber ersetzt durch eine 1701 angefertigte Erneuerung, welche die alten Bilder an derselben Stelle und in der ursprünglichen Grösse im Wesentlichen treu wiedergiebt. Der alte Text hat freilich neuhochdeutschen Versen weichen müssen, doch hat eine alte Abschrift ihn grossenteils aufbewahrt. Es besteht dieser Totentanz aus einem auf die vier verschiedenen Wände einer Kapelle verteilten Wandgemälde von fast hundert Fuss Länge und ziemlich sieben Fuss Höhe. Im Hintergrunde des Gemäldes erblickt man das Panorama der Stadt Lübeck, die von Schiffen im Schmuck ihrer Segel belebte Trave und die belaubte Umgebung der Stadt und des Flusses. Im Vordergrunde der heiteren und bunten Frühlingslandschaft treten auf einer grünen Wiese vierundzwanzig Paare, welche in voller Lebensgrösse dargestellt sind, den Reigen. In jedem Paare ist der Tod, eine nackte in ein Leichentuch gehüllte Figur von skelettartiger Dürre mit vergnügt grinsendem Schädel einer der Tänzer. Seinen Partner hat er gezwungen, ihm zum grausigen Reigen die Hand zu reichen. Er kennt kein Ansehen der Person, kein Erbarmen. Mit ihm und nach seiner Pfeife

müssen alle zum Totentanze antreten: Papst und Kaiser, Kardinal und König, Bischof und Herzog und alle die geistlichen und weltlichen Stände, Alt und Jung, Mönch und Arzt, Bürger und Bauer, Mutter und Kind. Da hilft kein Bitten und Barmen, mitten aus der Herrlichkeit der Welt oder den Mühen des Tages reisst der Tod die Ueberraschten.

Unter den einzelnen Figuren las man die Reime, welche den im munteren Tanzschritt sich bewegenden Todesgestalten und den bedrückt folgenden Menschen in den Mund gelegt sind. Ueberflüssig fast erscheinen die Worte. Dass keine Macht der Welt gegen den Tod hilft, dass ihm Alle folgen müssen, dass alles Heil bei Gott liegt, diese Gedanken spricht das Gemälde deutlicher und eindrucksvoller aus, als es die Verse des Dichters vermögen.

Die Totentänze bringen ungewohnte Gegensätze zum Ausdruck: Neben einer grossen Zahl skelettartiger Todesgestalten im weissen Leichentuche die geistlichen und weltlichen Würdenträger im vollen Schmucke farbenreicher Gewänder. Die grausen Todesgestalten vergnügt grinsend und mit Lust den Reigen tretend. Daneben die Grossen der Welt, Papst, Kaiser, König und alle die Fürsten, welche dem Volke als die immer glücklichen sonst so beneidenswert erscheinen, in einer Lage, dass kein noch so Armer an ihre Stelle treten möchte.

Die Totentänze verdanken der asketischen Richtung der mittelalterlichen Kirche ihre Entstehung und Verbreitung. Daneben waren künstlerische Gründe ihrer Bevorzugung vor anderen Bildwerken förderlich. Die weisse Tünche, die heute noch die Wände so vieler alter Kirchen bedeckt, entsprach nicht dem bilder- und farbenfrohen Sinne des Mittelalters. Mit ihr hat eine spätere Zeit die zahllosen Martyrien, Passionen, Allegorien und Reime verhüllt, welche dereinst die Wände und Pfeiler füllten. Wo bei der baulichen Erneuerung des Kircheninneren die Kalkhülle fällt, kommen wie hinter einem Schleier die alten Bilder wieder zum Vorschein. Sie zeigen, wie überall in den Städten der Pinsel des Malers die Ausschmückung der Kirche vollenden half. Aber es ist nur selten die Hand eines gebildeten Künstlers gewesen, der ihn führte. Die groben Verzeichnungen in den oft riesigen Gestalten der Heiligen, die ganze rohe Ausführung zeigt, wie gering das Können derjenigen war, welche die Bilder hergestellt haben. Die Totentänze boten nun eine grosse Aufgabe, welche in jedem Falle dem Maler, mochte er auf künstlerischer Höhe stehen oder über bloss handwerksmässige Fertigkeit verfügen, die Schöpfung eines wirksamen Werkes in Aussicht stellte und ermöglichte. Was den Gesichtsausdruck betraf, so war nicht von Nöten, individuelle Züge zu malen, eine Kunst, die erst die Niederländer späterer Zeit verstanden und lehrten. Es waren zwei Typen nötig, der fröhlich grinsende Schädel der Todesgestalten, das traurig resignirte Gesicht der Menschen. Leicht und doch wirkungsvoll war alles übrige: mannigfache farbenreiche Kostüme und Attribute, welche jedem Beschauer sofort die Bedeutung der einzelnen Figuren verständlich

machten, dazu ein beliebiger landschaftlicher Hintergrund oder eine architectonische Einrahmung. Der Eindruck auf den Beschauer wurde nicht einmal geschmälert, sondern, wie die Totentänze in Basel und Kermaria zeigen, eher noch in seiner grausigen Grossartigkeit gesteigert, wenn minder tüchtige Maler, auf feinere Ausführung der Einzelheiten und landschaftlichen Hintergrund verzichtend, sich auf die rohe Umrisszeichnung der tanzenden Paare möglichst beschränkten. In diesem Falle blieb fern alles, was den Blick auf Einzelheiten ablenken oder durch freundlich lichte Farben den grausigen Eindruck des Gesammtbildes mildern konnte, während alles, was den Totentänzen ihre Wirkung sicherte, erhalten blieb: die leicht erkennbare Idee, die stetige Wiederkehr des tanzenden Todes mit seinem grinsenden Schädel, die ungewöhnliche Grösse des Bildwerkes, welche, wo es als monumentaler Schmuck hoch oben das Schiff der Kirche oder die Aussenwände der Carnarien umzieht, hundert oder mehr Fuss in die Länge zu messen pflegt.

Die Häufung so vieler Todesgestalten mag dem künstlerischen Gefühle der Gegenwart zu stark erscheinen, und dass sie auch auf schlichte Leute abschreckend wirken kann, zeigt der Beschluss des Basler Rates, der das alte Wahrzeichen der Stadt, den Grossbasler Totentanz 1805 zerstören liess, weil es ein Kinderschreck und Leuteschenche sei. Aber anders als heute, wo dem häufigen Anblicke des Todes die Mehrzahl unserer Zeitgenossen nur selten begegnet, standen die Menschen des Mittelalters ihm gegenüber. Die kleinen Kriege, welche jede Stadt von Zeit zu Zeit in der Nähe ihrer Thore auszufechten hatte, die häufigen Hinrichtungen, die von Zeit zu Zeit zahlreiche Opfer fordernden Seuchen gewöhnten an den Anblick. Man begegnet sogar der Meinung, man habe die Totentänze gewissermassen als warnende Erinnerungen an einzelne grosse Pestepidemien des fünfzehnten Jahrhunderts herstellen lassen. Diese Ansicht steht im Einklange mit der Volkssage, die am Lübecker Totentanze haftet, im übrigen ist sie nur Vermutung, ohne dass Beweise für sie vorgebracht sind.

Wann und wo der erste Totentanz gedichtet oder gemalt wurde, ist unbekannt. Ohne Zweifel hat er noch dem 14. Jahrhundert angehört. Der älteste, dessen Entstehungsjahr durch historische Zeugnisse überliefert ist, war die Pariser Danse macabre v. J. 1425. Nicht viel jünger waren die Totentänze von London und Basel. Die Mehrzahl der Uebrigen gehört dem 15. und 16. Jahrhundert an, doch lässt sich das Alter der meisten nur mit Hilfe kunst- oder litteraturgeschichichtlicher Merkmale ungefähr bestimmen.*) Die jüngsten monumentalen Totentänze sind im vorigen Jahrhunderte hergestellt. Totentanzgedichte und Totentanzkupfer erscheinen noch heute.

Die Totentänze waren zu Ausgang des Mittelalters zumal in

*) Die Nachweise sind in der den Untersuchungen folgenden Litteratur-Uebersicht gegeben.

Frankreich und Deutschland häufig. Ausser diesen Ländern fanden sie sich, sei es als monumentale Zierden der Kirchen und Kirchhöfe, sei es in Handschriften und Drucken, mit und ohne Text, in fast allen Ländern des christlichen Abendlandes: in Italien, Spanien, England, Dänemark, den Ostseeprovinzen Russlands und in Polen. Nur in den Niederlanden ist seither kein mittelalterlicher Totentanz aufgefunden worden. Aber auch hier muss er, wie wir später sehen werden, im Mittelalter bekannt gewesen sein.

Der grossen Verbreitung der Totentänze entspricht es, dass die Bücher und Aufsätze, welche sie aus lokalem oder allgemeinem Interesse behandeln, zahllos sind. Wir verdanken dem Eifer der Verfasser, dass die erhaltenen Denkmäler meist genau beschrieben und die Nachrichten der Chronisten überall aufgesucht sind. Auf der anderen Seite lässt sich nicht verkennen, dass in den meisten jener Schriften die Forschung, sobald sie über das Lokale hinausgeht, ebenso oberflächlich als kritiklos ist, und für die Geschichte des Totentanzes wichtige Fragen bisher mehr durch vage Annahmen beantwortet als durch in den Gegenstand tiefer eindringende Untersuchungen klar gestellt sind. Gewisse thatsächliche Irrtümer und falsche Voraussetzungen, welche in den bisher erschienenen Schriften immer von Neuem wiederkehren, liegen für den, der überall auf die Quellen zurückgeht, auf der Hand und werden leicht beseitigt werden können. Einige sind, um Raum zu sparen, in den nachfolgenden Untersuchungen gar nicht in Betracht gezogen worden. Damit man aber nicht der Unkenntnis zuschreibt, was mit gutem Bedacht geschehen ist, sei hier wenigstens auf einzelne allgemein verbreitete Irrtümer und Abwege der Untersuchung kurz hingewiesen.

Durch die falsche Lesung einer Jahreszahl auf dem Klein-Basler Totentanz verführt, hat man früher, trotzdem schon Schnaase mit gutem Urteile Einsprache erhob, 1312 als sein Entstehungsjahr angenommen. Dieser Irrtum wurde verhängnisvoll, indem man, auf ihm bauend, jenem Denkmal und den ihm verwandten hochdeutschen Totentänzen ein weit höheres Alter als allen übrigen zuschrieb und sich dadurch die Erforschung des wahren Verwandtschafts-Verhältnisses zwischen den verschiedenen Totentänzen unmöglich machte. Trotzdem es vor fünfzehn Jahren geglückt ist, jenen Irrtum aufzudecken und 1439 als Entstehungsjahr nachzuweisen, findet man immer noch das falsche Datum 1312. Fast unbegreiflich muss es aber erscheinen, wenn man — in Deutschland wie im Auslande — für die Chronologie der Totentänze einen vermeintlichen Mindener Totentanz v. J. 1383 verwertet, während das gemeinte Bild gar kein Totentanz, sondern eine Fahne ist, deren eine Seite den Tod mit der Sense, die andere eine geschmückte Frau mit der Umschrift *Vanitas Vanitatum* zeigt. Fast allgemein vermengt man mit den Totentänzen die im Mittelalter sehr verbreiteten Darstellungen der Legende von den drei toten und drei lebenden Königen. Dieselben sind in vereinzelten Fällen äusserlich den Totentänzen angefügt worden, im übrigen sind diese ganz unabhängig von

jenen entstanden und ausgebildet worden. Aehnlich verhält es sich mit den besonders in Italien gefundenen sogen. Triumphen des Todes, die den Tod darstellen, wie er die Menschen mit seinen Pfeilen oder der Sense niederstreckt.

Man sammelt und verwertet allerlei Hinweise, wie der Tod durch die bildende Kunst früher dargestellt, wie er von den Dichtern personificirt oder im orientalischen, antiken, deutschen und ausserdeutschen Volksglauben aufgefasst ist. Die beigebrachten Belege mögen in anderer Hinsicht sehr schätzbar sein, für die Beantwortung der Frage, wodurch der unbekannte Schöpfer des Totentanzmotives zu diesem angeregt wurde, sind sie bisher wertlos gewesen. Ehe diese Frage beantwortet wurde, hätte untersucht sein müssen, in welchem Lande und in welcher Zeit der Totentanz entstanden ist. Verdanken wir ihn z. B. einem Franzosen, so können doch wahrscheinlich nur ältere in Frankreich heimische Vorstellungen ihn beeinflusst haben, jedesfalls keine deutschen oder gar orientalischen.

Das Totentanzmotiv, die Vorstellung, dass der Tod als Tänzer alle Menschen, von Papst und Kaiser herunter bis zum Bettler, zu seinem in das Grab führenden Reigen erbarmungslos zwingt, ist in Bild und Wort und mimisch-dramatisch im Mittelalter zur Darstellung gelangt.

Die grundlegende Untersuchung, auf welcher die Geschichte der Totentänze aufzubauen ist, muss zunächst zum Ziel den Nachweis haben, ob die litterarische, bildliche oder mimische Darstellung das ursprüngliche ist, und in welchem Verhältnis die verschiedenen Fassungen zu einander stehen. Bisher stehen sich die Ansichten gegenüber, ohne dass die eine oder die andere sich auf eine festgeschlossene Beweisführung stützt.

Um die Untersuchungen möglichst von Litteraturnachweisen und Beschreibungen einzelner Denkmäler zu entlasten, wird eine besondere Uebersicht sämmtlicher bekannter Totentänze und der auf sie bezüglichen Litteratur folgen.

Welcher von den erhaltenen Totentänzen bietet die altertümlichste Gestalt?

Zwischen den verschiedenen deutschen und ausserdeutschen Totentänzen besteht augenscheinlich eine durch verlorene Vorbilder und Zwischenglieder verknüpfte Verwandtschaft. Dieselbe offenbart sich nicht allein durch die Gleichheit des Motivs und die Aehnlichkeit in der Durchführung desselben, sondern auch durch die Wiederkehr vieler gleicher Figuren, durch dasselbe Princip bei der Auswahl und Anordnung der Stände, welche vertreten sind, hin und wieder auch durch wörtliche Uebereinstimmungen in den Texten. Die Abweichungen und Verschiedenheiten erklären sich durch die Leichtigkeit, nach eigenem

Belieben oder aus Rücksicht auf die für dies monumentale Bildwerk zur Verfügung stehenden Wandflächen die Zahl der Personen zu vermehren oder zu verminderen. Der Text zumal konnte keine Schwierigkeit machen. Geeignete Gedanken und Worte, die den einzelnen Personen in den Mund gelegt werden konnten, waren leicht gefunden.

Die Thatsache eines alle Totentänze umfassenden näheren oder entfernteren Verwandtschaftsverhältnisses hat zur notwendigen Voraussetzung, dass zu irgend einer Zeit es einen Totentanz gegeben hat, durch dessen Abänderung oder Nachahmung neue Totentänze entstanden, welche wieder die Vorbilder anderer jüngerer wurden.

Es ist der Forschung bisher noch nicht gelungen, einen Stammbaum der Totentänze aufzustellen und mit seiner Hilfe Schlüsse auf den ältesten, gewissermassen den Stammvater aller Totentänze, zu ziehen. Nur bei einer Anzahl sehr nahe verwandter Totentänze ist das Verhältnis derselben zu einander klar gelegt, im übrigen haben einige sehr anfechtbare Annahmen Geltung erlangt. Bei französischen Gelehrten begegnet die Neigung die Danse macabre in der Fassung v. J. 1425 für das allgemeine Vorbild zu halten. Was die deutschen Totentänze und ihre Texte anlangt, gilt dagegen seit Massmann und besonders Wackernagel als ausgemacht, dass die sämmtlichen mehrzeiligen Totentanzstrophen und namentlich die des Lübecker Totentanzes v. J. 1463 aus den vierzeiligen des alten oberdeutschen Totentanzes mit 24 Figuren umgearbeitet sind und jüngere Entwicklungsstufen darstellen. Man ist sogar soweit gegangen zu behaupten, dass der Lübecker Totentanz gleichfalls ursprünglich vierzeilig gewesen und erst bei einer Erneuerung des Gemäldes in die erhaltene achtzeilige Fassung umgearbeitet sei.

Entgegen diesen Annahmen wird sich erweisen lassen, dass Bild und Verse des alten Lübecker Totentanzes gleichzeitig entstanden sind, dass der Text nicht aus einem hochdeutschen vierzeiligen umgearbeitet ist, sondern dass Bild und Text im wesentlichen Wiederholung eines niederländischen Totentanzes sind, und dass dieser nicht nach einem deutschen, sondern nach einem französischen Vorbilde des 14. Jahrhunderts gestaltet war. Ferner wird sich ergeben, dass der Lübecker Totentanz im Vergleich zu den übrigen erhaltenen deutschen oder französischen Totentänzen durchaus nicht eine jüngere Entwickelungsform darstellt, sondern dass im Gegenteil der Lübecker von allen erhaltenen Totentänzen die altertümlichste Form darbietet.

In sämmtlichen hochdeutschen und französischen Texten ist das Zwiegespräch zwischen Menschen und Tod derartig gestaltet, dass der Tod eine ganze Strophe zu dem von ihm zum Tanze aufgeforderten Menschen spricht. Dieser antwortet in der folgenden Strophe. Darauf wendet sich in einer neuen Strophe der Tod zu dem Nächstfolgenden, der dann wieder, wie sein Vorgänger, in einer Strophe antwortet. So heisst es in dem alten vierzeiligen Totentanze:

18. Der tot.
Her koufman, waz hilft iuwer werben?
Diu zit ist hie, ir müezet sterben.
Der tot nimt weder miete noch gabe.
Tanzet im nach, er wil iuch haben.

Der koufman *(antwortet).*
Ich het mich ze lebene versorget wol,
Kisten und kasten wæren vol.
Nu hat dem tot min gabe versmacht,
Und mich umbe lip und guot gebracht.

19. Der tot.
Frowe min, ir dunkt iu gar subtil.
Deste gerner ich mit iu tanzen wil.
Werfet van iu daz scapular,
Ir müezet hie mit den toten varn.

Die klosterfrowe *(antwortet).*
Ich han in dem kloster min
Gote gedienet als ein gewihtez nünnelin.
Was hilft mich nu min beten?
Ich muez des todes reien treten.

Der Lübecker Totentanz von 1463 und mit ihm seine Revaler Copie bietet, verglichen mit dem alten vierzeiligen sowie allen übrigen hochdeutschen Texten, zwei besondere mit einander verknüpfte Eigentümlichkeiten. Während in diesen Texten zuerst der Tod vier bezw. acht Verse spricht und darauf die angeredete Person in ebensoviel Versen antwortet, richtet im Lübecker Totentanze der Tod, nachdem er sieben Verse zu irgend einer Person geredet hat, im achten Verse derselben Strophe die Aufforderung an die nächstfolgende Person, zum Tanze anzutreten. Diese redet dann in einer achtzeiligen Strophe den Tod an, worauf dieser in den ersten sieben Versen der nächsten Strophe erwidert, um dann wieder die achte Zeile an die dann folgende Person zu richten. Nachdem z. B. der Tod dem Kapellan in sieben Zeilen geantwortet hat, redet er den Kaufmann an:

Kopman, wilt di ok bereiden!

(Der Kaufmann.)
It is mi verne bereit to syn.
Na gude hebbe ik gehat pin
To lande unde tor see,
Dor wint, regen unde snee.
Nein reise wart mi so swar,
Mine rekenscop is nicht klar.
Hadde ik mine rekenscop gedan,
So mochte ik vrolik mede gan.

(Der Tod *antwortet.)*
Hefstu anders nicht bedreven
In kopenscop, alse di was gheven,
It sal di wesen rechtferdicheit,
Wen alle dink to richten steit,
Hefstu di so vorwart
Unde din dink gans wol geklart.
Westu anders, dat is nicht gut.
(zum Küster)
Koster, kum, it wesen mot!

(Der Küster.)
Ach dot, mot it sin gedan,
Nu ik erst to denen began!
In miner kosterie mende ik klar
Noch hogher to komen vorwar
u. s. w.

Der Lübecker Text stimmt nun, was auffälliger Weise bis jetzt unbeachtet geblieben ist, in Bezug auf die erwähnten Eigentümlichkeiten vollständig mit der altspanischen *Danza general de la muerte* überein. Als Beleg und Beweis mag es genügen, einige Strophen vorzulegen.

Nachdem der Tod dem Dekane geantwortet hat, wendet er sich an den Kaufmann im achten Verse der Strophe:

Venit mercadero a la dança del lloro!

Dise el mercadero:
Aquien dexaré todas mis riquesas
E mercadurias que traygo en la mar?
Con muchos traspasos e mas sotilesas
Gané lo que tengo en cada lugar.
Agora la muerte vino-me llamar:
Que será de mi non se que me faga,
O muerte tu sierre a mi es grand plaga,
Adios mercaderos que voyme a fynar.

Dise la muerte:
De oy mas non curedes de pasar en Flandres,
Estad aquí quedo e yredes ver
La tienda que traygo de buuas y landres:
De graçia las do non las quero bender.
Una sola dellas vos fará caer
De palmas en tierra en mi botica,
E en ella entraredes maguer sea chica:
(zum Archidiaconus)
E vos arçediano venid al tanner!

Dise el arcediano:
O mundo bil, malo, e fallesçedero,
Como me engann aste con tu promisyon,
Prometiste-me vida, de ty non la espero,
Syempre mentiste en toda sason. etc.

Im übrigen möge es genügen, aus der Danza de la muerte die nachfolgenden Schlussverse der von dem Tode gesprochenen Strophen der Reihe nach anzuführen:

zum Papst.	Dançad, padre santo, syn mas de-tardar.
z. Kaiser.	Dançad imperante con cara pagada.
z. Cardinal.	Morid non curedes, benga el cardinal.
z. König.	Vos, rrey poderoso, venit a dançar.
z. Patriarchen.	En pos de vos benga luego el patriarca.
z. Herzoge.	Sygase con vos el duque antes que mas beua.
z. Erzbischof.	Venit, arçobispo, dexat los sermones.
z. Connetable.	Pase el condestable por otra tal via.
z. Bischof.	Venit vos, obispo, a ser mi vasallo.
z. Ritter.	Venit, cauallero, que estades armado.
z. Abt.	Dançad, abad gordo, con vuestra corona

u. s. w.

Wenn im Gegensatz zu allen übrigen erhaltenen Totentanztexten der Lübecker und die altspanische Danza general in einer so ungewöhnlichen formellen Eigentümlichkeit zusammentreffen, so kann diese Uebereinstimmung n i c h t z u f ä l l i g sein; nur durch ein gemeinsames

mittelbares oder unmittelbares Vorbild, welches beide in diesem Punkte vollständig nachahmen, lässt sie sich erklären.

Es wird die Frage zu beantworten sein, welchem Lande und welcher Zeit jenes gemeinsame Vorbild angehört hat. Nach allem, was wir wissen, ist die Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges zwischen altspanischer (castilischer) und mittelniederdeutscher Litteratur und Kunst abzuweisen. Die Litteratur- und Kunstgeschichte wüsste kein einziges Beispiel aufzuweisen. Kein Wunder, denn nicht einmal der Handel verband im Mittelalter durch direkte Verbindung castilische und norddeutsche Städte. In den Niederlanden, in Brügge, von dessen sechzehn Contoren der fremden Kaufleute das grossartigste der Hansa, ein anderes den Castilianern gehörte, war es, wo der hansische und spanische Kaufmann zusammentrafen und ihre Exporten mit einander austauschten. Von hier bezog Spanien in grosser Anzahl die Kunstwerke altniederländischer Meister, mit denen es seine Kirchen und Paläste schmückte, und aus den Niederlanden waren die fremden nach Spanien gewanderten Maler gekommen, denen die altspanische Malerei die nachhaltigste Förderung verdankte.*) Auf der anderen Seite standen die Niederlande, in dessen Hafenstädten der hansische Kaufmann gern seine Lehrzeit verbrachte, wo er gleichsam wie zu Hause war, auch was Kunst und Kultur anlangt in vielfachster Beziehung zu den deutschen Hansestädten und besonders zu Lübeck. Noch heute sind Lübecks Kirchen reich an mittelalterlichen Kunstschätzen — Gemälden und Grabdenkmälern —, welche die kunstfertige Hand alter niederländischer Meister geschaffen hat.

Auf ein niederländisches Vorbild weist nun der alte Lübecker Totentanz; mit Wahrscheinlichkeit das Gemälde, unzweideutig der alte niederdeutsche Text. Auf dem Gemälde, welches 1463 oder wenig später entstanden ist, erscheinen nämlich diejenigen Stände, deren Ornat nicht wie bei dem Kaiser und Papste sich im Laufe der Zeiten ziemlich gleich blieb, in burgundisch-niederländischer Modetracht, aber in einer Modetracht, welche für das Jahr 1463 schon veraltet erscheinen muss. ‘Unter den Kleidungsstücken’, sagt Mantels, ‘ist manches, welches an den Hauptplätzen damaliger Mode, in den Niederlanden, in Frankreich, am Rhein, um 1463 schon verschwunden war.’ Nun könnte man freilich mit Mantels an die Möglichkeit denken, dass jene 1463 in den Niederlanden bereits unmodischen Trachten in Lübeck, trotz seines Reichtums und seiner Beziehungen zu Brügge, sich länger erhalten haben. Es ist deshalb entscheidend, dass auch der Text, wie später an unzweideutigen Belegen dargelegt werden wird, aus einem mittelniederländischen Original entweder übersetzt oder nach ihm mit wörtlichen Anlehnungen bearbeitet ist. Deuten aber beide, Bild wie Text, auf ein niederländisches Vorbild, so bleibt nur die Annahme übrig, dass beide nach demselben Vorbilde, also zu

---

*) Crowe und Cavalcaselle, Geschichte der altniederländischen Malerei. Bearb. von A. Springer. Leipzig 1875. S. 387 ff.

gleicher Zeit. entstanden sind. Das niederländische Vorbild war sicher eine Anzahl Jahre älter, als der alte Lübecker Totentanz, es muss in die Zeit gehören, in welcher die Costüme der Figuren der geltenden Mode entsprachen, also in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

Es wird nun unsere Aufgabe sein müssen, das Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem alten niederländischen Totentanze und der altcastilischen Danza general zu ermitteln. Dass diese selbst kein Originalerzeugnis spanischen Geistes ist, ergiebt sich schon daraus, dass sie in der sie bietenden Handschrift als *Trasladaçion* 'Uebersetzung' bezeichnet ist. Der Handels- und Kunstverkehr, der Spanien und die Niederlande verband, könnte möglich erscheinen lassen, dass durch einen jener Maler aus Flandern, welche ihr Vaterland verliessen, um in Spanien eine neue Heimat zu finden, nach diesem Lande die Kenntnis der Totentänze gebracht ist. An diese Möglichkeit kann man allerdings denken, obwohl in Spanien sich nur Totentanztexte, nicht Totentanzgemälde erhalten haben, nur darf man nicht an dies unmittelbare niederländische Vorbild des Lübecker Totentanzes denken. Wie dieser auf ein niederländisches, so weist nämlich die spanische Danza general auf ein französisches Original als Vorbild. Da aus Südfrankreich keine Totentänze bekannt geworden sind, wird man auf ein nordfranzösisches Werk schliessen müssen, und in Anbetracht der Verbindung mit Castilien liegt es nahe, entweder an Paris, dessen Universität auch von spanischen Klerikern besucht wurde, oder an Flandern, wo französische und niederländische Sprache und Litteratur zusammentrafen, zu denken. Dieser nordfranzösische Totentanz muss dann schliesslich das Vorbild auch des niederländischen Totentanzes gewesen sein. Dass man sich in diesem Falle, wo ein altfranzösischer oder mittelniederländischer Ursprung in Frage kommt, für jenen zu entscheiden hat, lehrt nicht nur die allgemeine litteraturgeschichtliche Erfahrung, es wird auch noch dadurch befürwortet, dass die Figuren des Totentanzes (in denen der Connetable erscheint, während der Graf fehlt) den französischen Würdenträgern entsprechen.

Wenn ein altfranzösischer Totentanz sich so als gemeinsamer Stammvater einerseits der altspanischen Danza general, anderseits des Lübecker Totentanzes ergeben hat, so darf doch nicht übersehen werden, dass die gezogenen Schlüsse nur einen altfranzösischen T e x t, nicht zugleich auch ein zugehöriges Gemälde erweisen, deshalb nicht, weil in der altspanischen Danza nur eine Dichtung, kein damit verbundenes Bildwerk vorliegt. Ausgeschlossen ist freilich die Möglichkeit nicht, dass auch jener altfranzösische Text irgend wo mit einem Gemälde verbunden gewesen sein kann.

Es erübrigt noch die Bestimmung des Jahrhunderts, in welchem jener altfranzösische Totentanz, — der mit der jüngern uns erhaltenen Danse macabre nicht verwechselt werden darf — verfasst worden ist. Da er älter als der von ihm abhängige mittelniederländische Totentanz gewesen sein muss, der in den Anfang des 15. Jahrhunderts gehört, so würde er spätestens in diese Zeit zu setzen sein. Noch früher ihn

hinaufzurücken, nötigt die Danza general. Diese ist in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts erhalten, soll aber nach der von spanischen und deutschen Gelehrten gewöhnlich vertretenen Ansicht bereits i. J. 1360 verfasst sein. Gegen diese Altersbestimmung ist freilich von einigen Seiten, und wohl mit Recht, Einspruch erhoben worden. Mag nun aber die Danza auch ein halbes Jahrhundert zu früh angesetzt sein und sie noch in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts gehören, so muss immerhin das von ihr nachgeahmte, also um einen gewissen Zeitraum ältere französische Original noch dem vierzehnten Jahrhundert angehört haben.

Noch ein anderer Grund lässt sich dafür anführen, dass bereits vor dem Ende des 14. Jahrhunderts im nordöstlichen Frankreichs der Totentanz bekannt war. In Rückblick auf eine 1376 überstandene gefährliche Krankheit sagt nämlich der Pariser Dichter Jehan Le Fevre in seinem bald nach 1376 verfassten *Respit de mort:*

> Je fis de Macabree la dance
> Qui toute gent maine a sa trace
> Et a la fosse les adresse*)

Es muss also bereits für das Jahr 1376 die Kenntnis einer Danse macabre, eines Totentanzes, in Frankreich vorausgesetzt werden. Da der erhaltene Text der französischen Danse macabre, wie wir später sehen werden, erst im 15. Jahrhundert verfasst ist, kann jene Stelle sich nicht auf diesen beziehen, sondern legt für die Existenz eines ältern Totentanzes Zeugnis ab.

Die Form des Lübecker Totentanzes v. J. 1463 und der altcastilianischen Danza general weist, wie sich nun gezeigt hat, in eine etwa um hundert Jahre vor seiner Darstellung in Lübeck liegende Zeit zurück. Alle übrigen Totentänze gehören einer jüngeren Zeit an. Es ist somit in dem Lübecker Gemälde nicht, wie man angenommen hat, eine jüngere Entwicklungsstufe erhalten, sondern vielmehr die ältere.

Der Totentanz als Drama.

Jene in der vorangehenden Untersuchung dargelegte Eigentümlichkeit der Form, welche von allen erhaltenen Totentanztexten allein der lübisch-revalsche Totentanz und die altspanische Danza general aufweisen, und welche, wie wir sahen, in das vierzehnte Jahrhundert hinaufreicht, wird auch für die nachfolgende Untersuchung den Ausgangspunkt abgeben.

Blicken wir auf die Totentanzgemälde, so finden wir nicht einen Tod, sondern eine grosse Anzahl Figuren, welche den Tod darstellen. Jeder menschlichen Figur ist ihr eigener, besonderer Tod

*) Die Stelle ist von Massmann im Serapeum 8 S. 134 mitgeteilt worden.

beigegeben, und häufig dem ganzen Reigen noch ausserdem ein oder einige Tode als Pfeifer oder Vortänzer.

In dem Texte, welchen der lübisch-revalsche Totentanz und die Danza general bieten, ist dagegen der Tod, welcher mit den verschiedenen menschlichen Wesen redet, immer ein und derselbe. Denn wenn z. B. der Tod in den ersten Zeilen der Strophe dem Papste antwortet und in der Schlusszeile derselben Strophe den Kaiser auffordert, zum Tanze anzutreten, und dann, als dieser Einwendungen erhebt, sie in derselben neuen Strophe widerlegt, in welcher er sich schliesslich zur Kaiserin wendet, so kann hierbei doch immer nur derselbe Tod als redend gedacht sein.

Dies Gemälde zeigt also viele Tode, die Dichtung kennt nur einen einzigen Tod.

Es liegt hier ein Widerspruch zwischen Bild und Text vor, auf den bisher noch nicht hingewiesen ist, den man aber bereits im Mittelalter empfunden zu haben scheint. Denn mit Ausnahme des lübisch-revalschen Textes finden sich in sämmtlichen erhaltenen Totentänzen Bild und Wort in Uebereinstimmung bezüglich dieses Punktes.

Jener Widerspruch, der in den ältesten Fassungen des Totentanzes zwischen Gemälde und Dichtung obwaltet, nötigt zu der Aufstellung der Frage, ob der Text oder das Bild das ältere, ursprünglichere ist.

Das Bild kann nicht das ursprüngliche, das frühere gewesen sein. Wäre der älteste Text als Erläuterung zu einem vorhandenen Bilde, welches den menschlichen Figuren im Tanzreigen je einen besonderen Tod als Tanzpartner gab, verfasst worden, so hätte der Dichter nach Art der jüngeren Totentänze jeden Tod einzig und allein zu seinem Tänzer sprechen lassen können. Auch würde ein Maler, der unabhängig von einem Texte ein Gemälde entwirft, den Entwurf in Einklang mit der Besonderheit seiner Kunst gesetzt haben. Der Dichter kann zeitlich auf einanderfolgende Vorgänge schildern, der Maler ist auf die bildliche Wiedergabe dessen beschränkt, was das Auge in demselben Moment erschauen kann. Den Tanz in seinem Verlaufe, also wie der Tod nach einander die verschiedenen Menschen auffordert, in demselben Gemälde bildlich darzustellen, war unmöglich. Ein Maler hätte nicht an einen Gesammtreigen gedacht, sondern in einzelnen Gruppenbildern den Tanz veranschaulicht.

Es muss also das Werk des Dichters, der Text, das Ursprüngliche gewesen und zu ihm, zu seiner Erläuterung oder Veranschaulichung das Bild hinzugefügt sein. Es begreift sich dann der Widerspruch. Es war eben nicht möglich im Bilde zu veranschaulichen, dass derselbe eine Tod nach einander mit den verschiedenen geistlichen und weltlichen Ständen ein Zwiegespräch hält. Der Maler ergriff den Ausweg, den Tod so oft zu malen, als er das Wort ergreift, und die sämmtlichen Tode und Menschen zu einem Gesammtreigen zu vereinigen.

Die Dichtung (d. i. der altfranzösische sowohl in der Danza

general wie im Lübecker Totentanze von 1463 nachgeahmte oder übersetzte Text) ist also älter als das Gemälde und ursprünglich mit einem solchen nicht verbunden gewesen. Wenn ihre Strophen demnach von ihrem Dichter nicht als Bildersprüche, d. h. als Verse, welche gemalten Figuren gleichsam in den Mund gelegt werden, dereinst verfasst waren, so wird die Frage zu erheben sein, welcher Dichtungsgattung jener alte Totentanztext ursprünglich angehört hat.

Der alte französische Originaltext ist freilich nicht mehr vorhanden. Die beiden erhaltenen Nachahmungen und Uebersetzungen gestatten jedoch zum Teil sichere, zum Teil wahrscheinliche Schlüsse auf die Form und den Inhalt des Originals. Alles, was übereinstimmend sich in beiden Nachahmungen findet, muss auch im Original vorhanden gewesen sein. Im Uebrigen lässt sich erkennen, dass in Bezug auf Wortlaut und Gedankeninhalt die altspanische Danza, deren Verfasser augenscheinlich durch dichterische Begabung und Uebung sich auszeichnete, eine ziemlich freie Umarbeitung des Originals unter Hinzufügung neuer Figuren bietet, während der lübische Text, vielleicht weil er von einem minder sprach- und versgewandten Dichter herrührt, zwar verschiedene Strophen des Originals auslässt, sonst aber dieses treuer wiedergiebt. Dass die altspanische Danza das Original um neue Strophen vermehrt hat, lässt sich daraus folgern, dass verschiedene der in ihr auftretenden nur in Spanien vertretenen Stände*) unmöglich dem nordfranzösischen Original entnommen sein können. Aber auch inhaltlich deuten einige Strophen darauf, dass sie nicht übersetzt, sondern freie Dichtung eines Spaniers sind, wie z. B. die Rede des Todes an den Rabbi, denn nur in Spanien, der Heimat zahlreicher gebildeter Juden im Mittelalter, war eine derartige Bezugnahme auf eine jüdische Segensformel u. a. erklärlich. Für die treuere Wiedergabe des Original durch den in Lübeck und Reval erhaltenen Text spricht überdem noch ein besonderer Grund, der später noch zur Sprache kommen wird.

Bei der Frage, welcher Dichtungsgattung der Totentanztext ursprünglich angehört hat, kommt seine formelle Gestaltung in Betracht. In Bezug auf diese stimmen der alte lübisch-revalsche Totentanz und die altspanische Danza general vollständig überein. Es muss also das gemeinsame altfranzösische Original dieselbe Form geboten haben.

Die Form bietet nicht einen einfachen Dialog, sondern einen Dialog, der durch seine im vorigen Abschnitt dargelegte Eigentümlichkeit darauf hinweist, dass die alte Totentanzdichtung dramatisch war. Selbstverständlich hat diese Schlussfolgerung, die noch durch andere Gründe zu stützen ist, nur Bezug auf die ursprüngliche Bestimmung des altfranzösischen Originals aus dem 14. Jahrhundert. Es wäre falsch, anzunehmen, dass der niederdeutsche in Lübeck und Reval erhaltene niederdeutsche Text jemals dramatisch verwertet wäre. Auch abgesehen von anderen Gründen verbietet sich diese Vermutung

*) Die Nachweise werden in der Litteraturübersicht gegeben werden.

in Bezug auf Lübeck schon deshalb, weil weder in dem erhaltenen Verzeichnis der hier von 1430 bis 1515 aufgeführten Spiele der Patricier*) noch in den chronikalischen Ueberlieferungen eines Totentanzspieles Erwähnung geschieht. Uebrigens ist der dramatische Charakter des Lübecker Totentanzes auch noch von Niemand angenommen worden. Die altspanische Danza general pflegt dagegen als ältestes Drama der spanischen Litteratur betrachtet zu werden. Doch gründet sich diese Annahme eben nur auf ihre dramatische Form. Ein Zeugnis oder der Beweis, dass sie jemals aufgeführt worden sei, hat nicht beigebracht werden können, und es wird deshalb von anderen Gelehrten dieselbe der dramatischen Litteratur nicht zugerechnet.

Zum Erweis, dass ein altfranzösischer Totentanz in der That aufgeführt worden ist, wird auf zwei historische Zeugnisse über stattgehabte Aufführungen eines Totentanzes hingewiesen werden können. Dann wird aus einer Stelle des niederdeutschen Textes selbst erwiesen werden, dass dieser oder vielmehr seine altfranzösische Vorlage ursprünglich zum Behufe dramatischer Aufführung vor einer geistlichen Zuschauerschaft verfasst worden ist.

Jene historischen Zeugnisse darf man nicht, wie mehrfach geschehen ist, auf die uns erhaltene jüngere Danse macabre v. J. 1425 beziehen. Denn diese ist, wie im Fortgange der Untersuchung gezeigt werden wird, weder ein Drama noch zur dramatischen Aufführung geeignet.

Man hat drei alte Zeugnisse beigebracht, welche die dramatische Darstellung des Totentanzes im Mittelalter beweisen oder beweisen sollen.

Wie zuerst französische Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts und darnach Wackernagel u. a. annahmen, ist 1424 der Totentanz im Kloster Aux Innocents in Paris dramatisch aufgeführt worden. Diese Annahme beruht auf einem groben Missverständnisse. In dem *Journal d'un bourgeois de Paris sous Charles VII.***) heisst es: *L'an 1424 fut faicte la danse macabre aux Innocens et fut commencée enuiron le moys d'aoust et acheuée ou karesme ensuiuant.* Wie bereits Fiorillo und Peignot klar und richtig ausgesprochen, kann der Totentanz, von welchem gesagt wird, dass er im Mai begonnen und zur Fastenzeit des nächsten Jahres vollendet sei, nur ein Gemälde gewesen sein. Hieran ist um so weniger zu zweifeln, als Peignot aus demselben Journal z. J. 1429 eine Stelle beibringt, in welcher berichtet wird, dass ein Franziskanermönch Richart im Kloster aux Innocents *le dos tourné vers les charniers encontre la charonnerie à l'androit de la dance macabre* gepredigt habe. Schliesslich wissen wir auch aus Lydgate's englischer Uebersetzung der Danse macabre, dass es in dem Kloster Aux Innocents zu Paris einen gemalten Totentanz gegeben hat.

---

*) Niederdeutsches Jahrbuch 6, S. 1 ff.

**) Gedruckt bei Labarre, Mémoires pour servir à l'histoire de France et de Bourgogne. Paris 1729, S. 103. Neue Ausgabe: Journal d'un bourgeois de Paris, 1405—1449, publ. par Al. Tuetey. Paris 1881, S. 203. 234.

Als zweites Zeugnis wird, zuerst von Carpentier in seinen Zusätzen zu Du Cange's Glossarium mediae et infimae latinitatis sub voce *Machabæorum chorea*, eine im Mercure de France (September 1742, S. 1955) mitgeteilte Stelle einer Handschrift aus Besançon angeführt. Sie lautet: *Sexcallus solvat D. Joanni Caleti, matriculario S. Joannis, quatuor simasias vini per dictum matricularium exhibitas illis, qui choream Machabæorum fecerunt 10 Julii* [sc. 1453] *nuper lapsa hora missæ in ecclesia S. Joannis Evangelistæ, propter capitulum provinciale Fratrum minorum.* Der Seneschal wird also beauftragt, dem Hilfssacristan der Johanniskirche die vier Simasien (das sind 24 Mass) Wein zu vergüten, welche dieser, als am 10. Juli 1453 bei Gelegenheit des Provinzialkapitels der Franziskaner nach der Messe der Makkabäertanz aufgeführt wurde, den Darstellern desselben gegeben hatte. Diese Stelle würde unter der Voraussetzung beweisend sein, dass der lateinische Ausdruck *chorea Machabæorum* dasselbe wie das französische *Danse macabre* bedeutet. Die Frage, ob jene Voraussetzung sicher ist, mag hier dahingestellt bleiben. Ist sie aber in der That zutreffend, so beweist jene Stelle nichts für die Art der Aufführung; es könnte sich, wie mehrfach angenommen ist, um ein *tableau vivant*, d. h. eine jener mimischen Aufführung ohne Worte handeln, welche in jener Zeit sich in Frankreich grosser Beliebtheit erfreuten. Auf die Anzahl der mitspielenden Personen erlaubt dagegen die obige Stelle einen gewissen Schluss, wenn man die sonst in Frankreich begegnende Sitte, dass den Darstellern bei Probe und Aufführung nur ein beschränktes Mass Wein zur Erquickung vorgesetzt wird, in Betracht zieht.

Während die beiden angeführten Zeugnisse allgemein bekannt sind, ist ein drittes, welches jene beiden an Wichtigkeit weit übertrifft, den meisten Schriftstellern über den Totentanz, auch denen neuerer Zeit, unbekannt geblieben, obwohl es in einem vielbenutzten Werke, freilich erst in den Nachträgen desselben,*) zu finden war. In den von Laborde zum Abdruck gebrachten Rechnungen der Ausgaben der Herzöge von Burgund findet sich nämlich folgende Stelle**): *A Nicaise de Cambray, paintre, demourant en la ville de Douay, pour lui aidier à deffroyer au mois de septembre l'an 1449, de la ville de Bruges, quant il a joué devant mondit seigneur, en son hostel, avec ses autres compaignons, certain jeu, histoire et moralité sur le fait de la danse macabre . . . VIII francs.* Die Danse macabre, welche hiernach im Monat September 1449 in Brügge vor dem Herzoge Philipp dem Guten aufgeführt ist, wird als *jeu*, dann als *histoire et moralité* bezeichnet. *Jeu* ist der allgemeine Ausdruck für dramatische u. a. Darstellungen. Die Bezeichnung *histoire*, welche allein stehend sonst für historische, legendarische oder novellistische Stoffe üblich ist, besagt in diesem Falle wohl, dass ein Spiel mit Handlung und Dialog gemeint ist.

*) Langlois, Essai sur les danses des morts. T. I. (1851), S. 292.

**) de Laborde, Le ducs de Bourgogne. Études sur les lettres, les arts et l'industrie pendent le 15e siècle, et plus particulièrement dans les Pays-Bas et le duché de Bourgogne. Partie II. Vol. 1 (1849) S. 393. Comptes n. 7399.

Unzweideutig und klar ist der Ausdruck *moralité*, der in Verbindung mit *histoire* ein dramatisches Spiel belehrender oder erbaulicher Tendenz bezeichnet.

Den historischen Zeugnissen, welche zum Nachweise stattgehabter Aufführungen des Totentanzdramas bekannt geworden sind, lässt sich eine bisher für die Untersuchung noch nicht verwertete und in ihrer Bedeutung überhaupt noch nicht erkannte Stelle anreihen, welche sich in dem lübisch-revalschen Texte selbst findet. Der 'Prediger auf der Kanzel', der im Totentanzdrama die Rolle des Prolocutor vertritt, beginnt seinen Prolog mit den Versen

Och redelike creatuer, sy arm ofte ryke,
Seet hyr dat *spectel*, junck unde olden!

Das Wort *spectel* (frz. *spectacle*) bedeutet 'Schauspiel', es ist also in diesen Worten geradezu und unzweideutig ausgesprochen, dass die Totentanzdichtung, die im lübisch-revalschen Texte vorliegt, als Drama zu denken ist.

Aus demselben Prologe ist ferner zu entnehmen, vor welchem Zuschauerkreise jenes Drama zuerst aufgeführt worden ist. Vers 9 ff. heisst es nämlich:

Unde leven kinder, ik wil ju raden,
Dat gi juwe *scapeken* verleiden nicht,
Men gude exempel en opladen,
Eer ju de doet sus snelle bilicht.

Der Prolocutor fordert also die Zuschauer auf, diese möchten ihre *scapeken*, ihre 'Schäflein' nicht in die Irre führen, sondern ihnen gute Beispiele geben. Die Geistlichen betrachten sich, in Anlehnung an das biblische Gleichnis vom guten Hirten, als die Hirten, die 'Pastores' der Laien, diese wurden nach kirchlichem Sprachgebrauche als ihre Schafe oder Schäflein bezeichnet. Da die Worte des Prologs also ausschliesslich an Geistliche gerichtet sind, so ergiebt sich, dass das Totentanzdrama ursprünglich zur Darstellung vor Klerikern verfasst worden ist.

Wenn einerseits unsere Untersuchung ergeben hat, dass die älteste Form des Totentanzes, wie sie in mittelniederdeutscher Uebersetzung in dem lübisch-revalschen Texte vorliegt, ursprünglich ein Drama gewesen ist, anderseits feststeht, dass die in Frankreich entstandene Dichtung auf dem Wege über die Niederlande i. J. 1463 nach Deutschland gekommen ist, und wenn ferner nachweislich i. J. 1449 in Brügge, also in einer Stadt, welche in besonderer Verbindung mit Lübeck stand, ein Totentanz dramatisch aufgeführt worden ist, so liegt die Vermutung nahe, dass jene in Brügge aufgeführte Danse macabre im Lübecker Totentanze von 1463 erhalten ist. Ferner erhält durch den Nachweis, dass dieses Drama ursprünglich zur Aufführung vor Geistlichen bestimmt war, die Vermutung eine Stütze, dass es dasselbe Drama

war, welches am 10. Juli 1453 vor dem Provinzialcapitel der Minoriten in Besançon dargestellt ist.

So nahe diese Vermutungen liegen, können sie doch irrig sein, denn die Möglichkeit lässt sich nicht läugnen, dass es einen zweiten, uns verlorenen dramatischen Totentanz gegeben haben kann. Sicher bleibt aber die Thatsache zu Recht bestehen, dass die erhaltene lübisch-revalsche Totentanzdichtung die Uebersetzung einer altfranzösischen für die scenische Aufführung verfassten Dichtung des 14. Jahrhunderts ist. Es wird unsere Aufgabe sein, diese Dichtung in Vergleich mit altfranzösischen dramatischen Werken gleicher Zeit und gleicher Gattung zu stellen, um ihre litteraturgeschichtliche Stellung zu erkennen. Leider besitzen wir nur zwei altfranzösische Moralitäten, welche dem 14. Jahrhundert angehören.[1]) Beide sind von dem bekannten Dichter Eustache Deschamps und beide weichen, was die Form betrifft, wesentlich von der Totentanzdichtung ab. Aber auch die Vergleichung mit den erhaltenen freilich gleichfalls nicht sehr zahlreichen Moralitäten des 15. Jahrhunderts weist keine Dramen auf, welche dem erhaltenen Totentanze so ähnlich sind, dass man auf sie nur zu verweisen brauchte. Es wird deshalb nötig sein, die genauere Feststellung der dramatischen Gattung, welcher das Spiel vom Totentanze angehört hat, in einer besonderen, der folgenden Untersuchung zu erörtern.

Aber auch ohne diese Untersuchung lässt sich an dem Texte erkennen, wie die Aufführung jenes Totentanzes vor sich gegangen ist.

Wir haben uns die Aufführung in der Kirche auf einer zu diesem Zweck hergerichteten Bühne zu denken, die von zwei Seiten zugänglich ist, deren eine ein Beinhaus oder ein Grab vorstellt.

Zuerst tritt auf einer vor der Bühne befindlichen Kanzel ein Prediger als Prolocutor auf und mahnt die als Zuschauer versammelten Kleriker, dem Schauspiel, das sich vor ihren Augen abspielen würde, die Lehre zu entnehmen, dass niemand vor dem Tode geschützt ist. Wer viel Gutes in seinem Leben gethan und die seiner geistlichen Fürsorge anvertrauten Schafe gut geführt habe, werde dafür himmlischen Lohn empfangen.

Auf die Bühne tritt dann der Tod und fordert alle Creaturen auf, ihm zu folgen und dazu sich mit guten Werken zu rüsten.

Zuerst ruft er den Papst, er sei der höchste auf Erde gewesen, darum gebühre ihm die Ehre des Vortanzes. Klagend tritt der Papst zum Tode, der auf seine Worte, während er ihn im Tanzschritt zum Grabe führt, antwortet.

Indem der Papst in dem Grabe oder hinter einer als Zugang zu einem Beinhause gedachten Thür verschwindet, fordert der Tod in ähnlicher Weise den Kaiser, Cardinal, König und alle übrigen der Reihe nach auf, die alle im vollen Schmuck ihres Ornates erscheinen,

---

[1]) L. Petit de Julleville, Répertoire du théâtre comique en France au moyen-âge. Paris 1886, S. 19 ff.

während der Tod in eng anliegende gelbliche Leinwand gekleidet ist, welche durch die Kunst des Malers so bemalt ist, dass der Tod einer Leiche ähnlich sieht.

Die Vorstellung selbst geschah unter musikalischer Begleitung, der Text wurde durch Gesang oder Recitativ zum Vortrag gebracht.

Es war nicht notwendig, dass für jeden menschlichen Stand ein besonderer Darsteller agirte. Der abgetretene Papst hatte, während der Tod mit dem Kaiser, Erzbischof u. s. w. zum Tanze schritt und mit ihnen Rede und Gegenrede führte, Zeit und Gelegenheit, die Kleidung zu wechseln und bald darauf in anderer Tracht die Bühne auf der anderen Seite wieder zu betreten.

Die Entstehung des ersten Totentanzes.

Es ist zuzugeben, dass das alte Totentanzspiel in Bezug auf Handlung und Dialog an Einfachheit gewissen ältern französischen Moralitäten ziemlich ähnlich ist.

Dagegen fällt ein auffälliger äusserer Unterschied in die Augen. Der alte Totentanz bestand, abgesehen von dem Prologe, aus Strophen, während die eigentlichen Dramen und somit auch die Moralitäten frei vom Zwange strophischer Gliederung waren.

Neben dem äussern Unterschiede wird ferner ein innerer bemerkbar.

Bei einfachem Dialog und einfacher, ja mitunter fehlender Handlung fesseln die Moralitäten dadurch, dass ein zu Grunde gelegter Gedanke in vielseitiger Weise erörtert, bestritten und verteidigt wird. Eine beliebte Form, in welcher sich das am ungezwungensten thun lässt, ist desshalb der Streitdialog oder ein Process. Allegorische Figuren treten als Kläger gegen einander auf, und eine andere übernimmt die Rolle des Richters. Rede und Gegenrede führen schliesslich zu einem Urteile oder sonst einem Abschluss des Gedankens.[1] In dem Texte des alten Totentanzes ist von irgend einer Entwickelung eines Gedankens kaum etwas zu finden. Es ist eine eintönige Variation desselben Gedanken, den bereits der Prolocutor ausspricht: Jeder wird vom Tode ergriffen, jeder bereite sich durch gute Werke auf ihn vor und erfülle die Pflichten, die sein Beruf ihm auferlegt.

Was wir von den französischen Moralitäten des Mittelalters wissen, lässt nicht darauf schliessen, dass das decorative Moment sehr in den Vordergrund trat. Ihre Wirkung beruhte fast einzig auf ihrem Gedankeninhalt. Im Spiele vom Totentanz muss dagegen der Eindruck, welchen der Dialog auf die Zuschauer hatte, vollständig gegen den Eindruck, den die Mannigfaltigkeit und der Wechsel der Kostüme auf

[1]) Ein deutsches nach dem Vorbilde einer altfranzösischen Moralität verfasstes Gedicht mit Reden von je 24 Versen ist im Niederdeutschen Jahrbuch 8, S. 43 ff. abgedruckt.

das Auge ausübte, zurückgetreten sein. Die Worte des Dialogs waren kaum mehr als Erläuterungen des Kostüms.

Dieser Sachverhalt muss zu der Folgerung führen, dass die Moralität vom Totentanze aus einem jener *tableaux vivants* entstanden ist, welche in Frankreich und Flandern im 13. und 14. Jahrhundert so beliebt waren. Das Tableau wurde Moralität, indem den früher stummen Personen Worte in den Mund gelegt wurden.

Ueber die Tableaux vivants äussert sich Ebert in seiner Entwicklungs-Geschichte der französischen Tragödie vornehmlich im XVI. Jahrhundert (Gotha 1856. S. 21 f. 37 f.). 'Tableauartige, *mimische* Darstellungen,' sagt er, 'oft unter musikalischer Begleitung, kamen seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an den Höfen des Königs und der Grossen zur Vermehrung festlichen Glanzes in Mode. Ich meine die *Entremets.* Die Maschinen, die Dekoration, das Kostüm war die Hauptsache; geschichtliche Ereignisse, damals auch insbesondre aus den Kreuzzügen, wurden zugleich mit Szenen aus der biblischen Historie vorgestellt, daneben aber wurden auch blosse Kuriositäten, ohne irgend welche dramatische Bedeutung, zur Schau gestellt. Solche Tableaux profanen und geistlichen Inhalts wurden auch seit dem vierzehnten Jahrhundert bis zur Regierung Heinrichs II. regelmässig bei den feierlichen Einzügen der Könige in Paris, aber auch fremder Fürstlichkeiten, insonderheit der Königsbräute, an verschiedenen, zum Teil bestimmten Punkten der Stadt, an welchen der königliche Aufzug sich vorüber bewegte, auf Gerüsten dargestellt. Es waren meist *bewegte* Bilder, in welchen eine Handlung vor sich ging, die im Augenblick des Erscheinens des Königs anhob, aber sie war *stumm;* wie denn oft ausdrücklich von den Chronisten bemerkt wird, dass die *personnages* dieser Mysterien *sans parler* waren.' 'Auch die *stummen* Spiele der *Entremets* und *Tableaux* entwickelten sich in dieser zweiten Periode des mittelalterlichen Schauspiels zu noch grösserer Pracht und Mannigfaltigkeit . . . Interessant ist zunächst, dass in den Tableaux das ganze ernste mittelalterliche Schauspiel sich damals vertreten findet: neben Mysterien des neuen und alten Testaments werden auch Heilige, und selbst Szenen aus Miracles vorgestellt, nicht minder ferner allegorische Personen, teils bloss symbolisch gruppirt, teils zu einer Handlung vereinigt; selbst Parabeln fehlen nicht, wie die des Sämanns.' Dargestellt wurden die Tableaux von allen denen, die im Mittelalter sich zur Aufführung von Dramen vereinigten, von Genossenschaften wie der Basoche und der Confraterie de la Passion in Paris, den Puys in den Provinzialstädten, von Studenten, Klerikern, Klerken u. a.

Als Tableau muss also auch der Totentanz ursprünglich dargestellt worden sein; die Rollen waren stumm, die Personen bewegten sich aber im Tanzschritt nach dem Takte der die Aufführung begleitenden Musik der Orgel oder der Pfeiffer. Als sich dann die Gunst der Zeitgenossen dem redenden Schauspiele allseitiger zuwandte, musste man, leichtbegreiflich, veranlasst werden, die früher stummen

Rollen des Tableau in redende zu verwandeln. Der Dialog, den man ihnen gab, konnte jedoch nicht frei von dem Zwange sein, zu welchem der Umstand nötigte, dass die Personen des Totentanzes sich im Tanzschritte bewegten. Anderseits nötigte der Tanz nicht, dass die Personen stumm blieben, denn im Mittelalter wurde allgemein bei dem Tanze gesungen oder im Recitativ strophisch gesprochen. Entsprechend der Zahl der Takte, nach denen der Totentanzreigen geschritten wurde, musste der für ihn bestimmte Text strophisch abgefasst werden. So erklärt sich, dass das durch die Hinzufügung eines Textes aus dem Tableau entstandene Drama oder Singspiel vom Totentanze von den anderen Moralitäten sich durch seinen strophischen Dialog unterscheiden musste.

Bevor wir unsere Untersuchung schliessen, erübrigt noch die Frage: Wie haben wir uns die Entstehung des Tableau vom Totentanze zu denken? Das Tableau will auf das Auge wirken, die Kostüme waren für dasselbe eine Hauptsache. Aus der Absicht, die herrlichsten und mannigfaltigsten Trachten, welche das der historischen und ethnographischen Kostümkunde entbehrende Mittelalter kannte, in vollständiger Reihe den Zuschauern vorzuführen, ist in erster Linie die Entstehung des Totentanzes zu erklären.

Ein geschicktes Tableau muss jedoch von einem Gedanken beherrscht sein, welcher die Mannigfaltigkeit und den Wechsel der Kostüme zusammenhält und erklärt. Diesen Gedanken fand der Schöpfer des Tableau in der Allmacht des Todes über die Menschen, er gewann in der Gestalt des Todes zugleich die wirksamste Folie für alle übrigen Figuren. Dieser Gedanke und seine Ausführung durch das Tanzmotiv musste in zweiter Linie zu jener Absicht hinzutreten, um den ersten Totentanz entstehen zu lassen.

Wie der Verfasser des Tableau gerade zu dem Tanzmotiv kam, ist eine offene Frage, doch bereitet sie keine Schwierigkeit. Eine volkstümliche Redensart oder ein in der religiösen Dichtung des Mittelalters geschaffener bildlicher Ausdruck kann den Verfasser angeregt haben. Die mittelhochdeutsche Dichtung wie die mittelniederländische sind schon zu einer Zeit, die vor den Totentänzen liegt, reich an bildlichen Redensarten und Wendungen, wie z. B. nach der Pfeife des Todes tanzen oder von einem Reigen, an den alle müssen, um sich in das andere Land, d. h. ins Jenseits hinüber zu singen.[1]) Ich zweifle nicht, dass auch die altfranzösische Dichtung Belege in reicher Zahl bieten würde. Jedesfalls ist es falsch, zur Herleitung des Totentanz auf entlegene, Nordfrankreich fremde Anschauungen oder gar Mythen zurückzugreifen. Auf den Gipfel ist die Urteilslosigkeit getrieben, wenn man mit dem Nachweise, dass in einem 1809 entdeckten etru-

[1]) Dergleichen Wendungen aus deutschen und z. T. niederländischen Dichtern des Mittelalters sind bei Wackernagel kl. Schriften 1, 311 ff. gesammelt.

rischen Grabe aus dem Altertume ein paar tanzende Skelette in Stuckrelief abgebildet waren, die Entstehung des Totentanzes erklären helfen will. Auf den Verfasser des ersten Totentanzes, der im 14. Jahrhundert gelebt hat, kann doch unmöglich eine antiquarische Kuriosität aus vorchristlicher Zeit von Einfluss gewesen sein, ganz abgesehen davon, dass der mittelalterliche Totentanz kein Tanz von Skeletten, sondern der Tanz einer allegorischen Todesfigur mit lebenden Menschen ist, die erst durch den Tanz dem Grabe zugeführt werden. Nicht minder verkehrt hat man, durch die gleiche Benennung wohl verleitet, die aus Schlesien vom Jahre 1406 berichtete Aufführung eines 'Totentanzes' herangezogen. 'Er begann mit Jubel und Jauchzen aller Anwesenden, die nur Lust hatten, mit zu tanzen. Plötzlich verstummte die Musik, und ein Jüngling oder Mädchen fiel in die Mitte der Stube und stellte sich tot. Ein dumpfer Totengesang erscholl von allen Lippen. Mit abwechselnden Sprüngen näherte sich eine Person nach der andern dem Toten und küsste ihn, indess sich dieser nicht regen durfte. Waren die Tänzer alle durch, so erhob sich auf einmal wieder die Musik in frohen Tönen, und der Tote stand auf.' Dieser 'Totentanz' gehört in eine Geschichte der Gesellschaftsspiele, mit dem Totentanze der Kunst- und Litteraturgeschichte hat er nichts gemein.

Die nüchterne methodische Untersuchung wird vermeiden, durch kein erkennbares oder nachweisbares Zwischenglied vermittelte, weit von einander abliegende Momente zu verknüpfen, sondern Schritt für Schritt vorwärts zu gehen suchen. Die so gewonnenen Ergebnisse werden allein Anspruch auf Beachtung haben. Dieses schrittweise Vordringen in das Dunkel der Vergangenheit auf Bahnen, die der Gegenstand selbst und die Litteraturgeschichte andeuten und begrenzen, ist in den vorangegangenen Untersuchungen, wie ich hoffe mit Erfolg, erstrebt worden.

Die Danse macabre.

Für den Totentanz hat die französische Sprache den besonderen, zuerst im 14. Jahrhundert auftauchenden Ausdruck *danse macabre.* Im engeren Sinne bezeichnet man mit ihm den einzigen Totentanztext, der sich aus dem Mittelalter in französischer Sprache erhalten hat. Er liegt in zwei Fassungen vor. Diese unterscheiden sich dadurch, dass die kürzere nur 30 Tanzgruppen hat, während die umfangreichere dieselben Gruppen bietet, ausserdem aber noch zehn andere zwischen jene einschiebt. Sämmtliche Personen beider Fassungen sind männlich, diese werden deshalb auch als *Danse macabre des hommes* zum Unterschiede von der *Danse macabre des femmes* bezeichnet. Letztere ist eine jüngere, zuerst i. J. 1486 gedruckte Nachahmung und kann ausser Betracht bleiben. Dasselbe gilt für diejenigen Strophen, welche die erweiterte Fassung der *Danse macabre des hommes* allein bietet. Diese

ist nämlich, wie sich aus der Vergleichung mit den alten Uebersetzungen mit Sicherheit ergiebt, aus der kürzern Fassung durch Zusätze jüngeren Ursprungs entstanden.

Die kürzere Fassung der Danse macabre hat einst dem Totentanze angehört, der i. J. 1424 und 1425 an die Kirchhofsmauer des Klosters *Aux Innocents* in Paris gemalt war. Es wird das nicht allein durch die Ueberschrift in zwei Handschriften bezeugt, welche *Dictamina choree macabre prout sunt apud Innocentes Parisius* und *La dance macabre prout habetur apud S. Innocentem* lauten, sondern auch durch die englische Uebersetzung, welche der Mönch Lydgate bald nach 1425 für das alte St. Pauls-Kloster in London angefertigt hat. In den die Uebersetzung einleitenden Strophen heisst es nämlich:

Considereth this ye folkes that been wise
And it imprinteth in your Memorial,
Like thensample which that at Parise,
I found depict ones in a Wall,
Full notably as I rehearse shall,
Of a French clerke taking acquaintance,
I took on me to translaten all
Out of the French Machabrees Daunce ....
By ensample that thei in her entents,
Amend her life in every maner age,
The which daunce at Saint Innocents
Portrayed is with all the Surplusage etc.

Der Totentanz des Klosters Aux Innocents ist nach dem bereits S. 14 angeführten, jeden Zweifel ausschliessenden Zeugnis eines Zeitgenossen in den Jahren 1424 und 1425 hergestellt worden.

Aelter als dieses Totentanzgemälde oder die von dem Maler für dasselbe angefertigte Skizze kann auch der Text der Danse macabre nicht sein. Während sich nämlich für das Vorbild des Lübecker Totentanzes von 1463 ergab, dass der Text das ursprüngliche, das Gemälde das spätere war, lässt sich umgekehrt für die Danse macabre erweisen, dass bei ihr der Text zur Erläuterung des Bildes hergestellt ist.

Es ergiebt sich das mit besonderer Deutlichkeit aus Strophe 43. Während im Zwiegespräche des Todes mit den Menschen sonst immer nur der Tod und der von ihm zum Tanze gerade aufgeforderte Mensch zu Worte kommen, erscheint hier plötzlich eine ausserhalb des Zwiegespräches stehende dritte Strophe, welche einem *Povre homme* zugeteilt und erst durch das Bild verständlich wird. Der Maler hat nämlich neben den Wucherer einen armen Mann gemalt, welchem jener in dem Augenblicke Geld leiht, als er selbst vom Tode abgeholt wird. Der Zweck der vom Maler hinzugefügten Figur ist deutlich, es soll durch sie erkennbar werden, dass der dem Tode verfallene Mensch ein Wucherer ist. Im Texte wird dieser einfach dadurch kenntlich, dass er vom Tode als 'Wucherer' angeredet wird. Wenn trotzdem der arme Mann seine besondere Strophe erhält, so erklärt sich das nur daraus, dass der Dichter jeder Figur des Gemäldes seine Strophe zuschreibt, selbst dem '*Roy mort tout nu couchié*' zu Schluss. In der diesem gehörenden Strophe wird sogar ausdrücklich auf das Gemälde

hingewiesen, indem sie mit den Worten *Vous qui en ceste portraiture Veez dancer estas divers* beginnt. Dass der Dichter den Text verfasst hat, damit er gelesen werde, zeigen die Worte: *En ce miroer chascun peut lire* (Strophe 2 v. 1).

Trotz der deutlichen Hinweise, die das Gedicht dafür bietet, dass es gelesen werden soll und dass es sich auf ein Gemälde bezieht, ist in Frankreich die Annahme verbreitet, dass es der Text des alten Drama vom Totentanze sei. Diese Annahme ist lediglich durch den irrigen Bezug dieser Danse macabre auf die alten Nachrichten von Aufführungen des Totentanzes eingegeben und bedarf, nachdem in den vorigen Abschnitten eine andere, dramatische Danse macabre nachgewiesen ist, keiner weiteren Widerlegung.

Als für den berühmten Kirchhof des Klosters Aux Innocents 1424 ein neuer Totentanz nach dem Vorbilde der alten Danse macabre des 14. Jahrhunderts gemalt werden sollte, muss man sich des Widerspruchs, in welchem der dramatische Text zu dem Gemälde stand, bewusst gewesen sein. Man erachtete einen neuen Text für nötig, der im Einklange mit dem Bilde war und gleichzeitig erhöhteren Ansprüchen an den Gedankeninhalt gerecht wurde.

Dichter und Maler müssen die neue Danse macabre im Einverständnisse mit einander hergestellt haben. Und wie der Maler ein älteres Bild des Totentanzes, so muss der Dichter den alten Text gekannt und benutzt haben.

Dass wie die alte so auch die neue Danse macabre achtzeilige Strophen bietet, wird nicht mehr als Zufall erscheinen, wenn man die Reimbindungen der altspanischen Danza de la muerte vergleicht.

Danza de la muerte: a b a b b c c b
Danse macabre: a b a b b c b c

Da sich die Strophenform der Danza de la muerte in den übrigen Denkmälern der altspanischen Dichtkunst nicht wiederfindet, liegt die Annahme nahe, dass der spanische Dichter auch in Bezug auf sie seine altfranzösische Vorlage, die Danse macabre des 14. Jahrhunderts, treu nachgeahmt, und diese bereits dieselben Reimbindungen geboten hat.

Beweisend ist, dass die jüngere wie die ältere Danse macabre genau mit denselben Worten beginnen. Die alte Dichtung aus dem 14. Jahrhundert beginnt in der erhaltenen mittelniederdeutschen Uebersetzung oder Umarbeitung:

Och redelike creatuer

Die Danse macabre v. J. 1425:

O creature roysonnable

Wie dieser Anfang aus der alten Danse macabre des 14. Jahrhunderts in die uns erhaltene von 1425 wörtlich übernommen ist, so ist in die Neubearbeitung wenigstens an einer Stelle auch eine Spur der formellen Eigentümlichkeit des alten Originals übergegangen, dass der Tod in derselben Strophe der früheren Person antwortet und die folgende Person anredet. In den ersten Versen der Strophe, welche nach der sonst durchgeführten Regel vom Tode an den Kar-

täuser allein gerichtet sein sollte, antwortet jener nämlich zunächst dem Kaufmann und wendet sich dann erst an den Kartäuser:

Alez, marchant, sans plus rester,
Ne faites ja cy residence!
Vous n'y povez rien conquester.
[z. Kartäuser:] Vous aussi, homme d'astinence,
Chartreux, prenez en pacience
De plus vivre n'ayez memoire.
Faictes vous valoir a la dance!
Sur tout homme mort a victoire.

Die Danse macabre von 1425, die altspanische Danza de la muerte und der lübisch-revalsche Totentanz sind also aus einer gemeinsamen Quelle, der Danse macabre des 14. Jahrhunderts, abgeleitet. Alle drei haben aus dieser Quelle gewisse Eigentümlichkeiten und mitunter auch den Wortlaut übernommen. Während aber der altspanische und mittelniederdeutsche Text die Form ihrer Quelle beibehalten haben, bietet die Danse macabre von 1425 eine vollständige Umarbeitung.

Etymologie des Wortes Macabre. Von den vielen Deutungsversuchungen des Wortes Macabre verdienen nur zwei Beachtung. Nach der einen soll *Macabre* eine alte Vulgärform des Wortes *Machabée* 'Makkabäer' sein. Diese Deutung bietet die in Troyes 1728 gedruckte, in modernes Französisch umgesetzte Danse macabre, welche im Prologe den ursprünglichen Ausdruck *la dance macabre* mit *la danse des Machabées* wiedergiebt. Gelehrte Geltung erhielt diese Deutung, als Carpentier in seinen Nachträgen zu Du Cange's Glossar in der S. 15 angeführten Stelle die *chorea Machabæorum* als 'danse macabre' erklärte.

Nach der anderen von Van Praet aufgestellten Etymologie ist das Wort Macabre dem von den Mauren in Spanien gesprochenen Arabischen entlehnt. Es lautet in dieser Sprache *maqābir* 'Gräber, Kirchhof' (Plural von *maqbara* 'Grab'), ein Wort, das in Portugal in der Form *al-mocavar* [1]) und in gewissen Gegenden Spaniens als *macabes* [2]) oder *almocaber* [3]) sich in der Volkssprache erhalten hat. Ferner weist Ellissen (S. 80) darauf hin, dass arabisches *tanz-d-makabiri* 'Kirchhofsspiel' dem französischen *danse macabre* zu Grunde liegen möge.

Ein Urteil über die Wahrscheinlichkeit der einen oder anderen Etymologie wird nur mit Hilfe der Belege und der Geschichte des Wortes *Macabre* gewonnen werden können.

Im Prologe der Danse macabre von 1425 erscheint es in den Versen

La dance macabre s'appelle,
Que chascun a danser apprant.

---

[1]) *macabre* 'toll', im Portugiesischen Wörterbuche von H. Michaelis verzeichnet, dürfte aus dem Neufranzösischen entlehnt sein.

[2]) Roque Barcia, Primer diccionario general etimologico de la lengua Española T. 3 (Madrid 1881), S. 522.

[3]) Lammens, Mots français dérivés de l'arabe. Bayrouth 1890, S. 149.

Noch älter ist der bereits S. 11 gegebene Beleg aus dem ***Respit de mort***

> **Je fis de macabree la dance,**
> **Qui toute gent maine a sa trace**
> **Et a la fosse les adresse.**

Lydgates englische Uebersetzung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bietet ***Machabrees daunce*** und ***Daunce of Machabree***[1]. Die drei letzten Stellen beweisen, wogegen die erstangeführte nicht streitet, dass ***Macabre*** ursprünglich Substantiv war. In den S. 14 mitgeteilten Stellen des ***Journal d'un bourgois***, in der bald nach 1434 von Guillibert von Metz verfassten ***Description de Paris sous Charles VI***,[2] in den Ueberschriften der Handschriften und auf den Titelblättern der alten Drucke begegnet die Verbindung ***La danse macabre*** augenscheinlich bereits als feststehende Formel, deren Entstehung sich aus den eben angeführten Worten des Prologs leicht erklärt. Diese Formel ist Ursache, dass ***macabre*** heute als Adjectiv aufgefasst und gebraucht wird, trotzdem die ursprüngliche Bedeutung 'der Tanz Macabre' war, also auch in dieser Formel das Wort die Geltung eines Substantivs, als Name des Tanzes, hatte.

Die späteren Drucke haben auf ihren Titelblättern die Formel ***la danse macabre*** festgehalten, doch muss schon zu Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert das Wort ***macabre*** nicht mehr allgemein verständlich gewesen sein[3]. Im 17. Jahrhundert sprachen von den Parisern die einen ***La danse macabré***, die anderen ***La danse macabée***. Es ist dieses den ***Curiositéz francoises, par Antoine Oudin (Paris 1640)*** zu entnehmen, in welchen es S. 314 heisst: La danse Macabée ***ou plus vulgairement*** Macabré ***. i . la mort: on dépeint vne danse où des squelets meinent danser toutes sortes de personnes.***

Die heutige Volkssprache kennt die Form ***macabre*** nicht mehr, nur in der 'Langue verte' der Druckereien begegnet sie noch mit der Bedeutung '***mort***'[5]. Das Argot[6] der Pariser bietet nur ***macabée,***

---

[1]) Die Ueberschriften in den Abdrücken der englischen Uebersetzung und somit auch die Worte ***Machabree the Doctour*** über einer der letzten Strophen sind spätere Zuthat, also nicht als alte Belege zu verwerten.

[2]) ***Illec*** (am Kloster Aux Innocents) ***sont paintures notables de la Dance macabre, avec escriptures pour esmouvoir les gens à dévocion.*** Le Roux de Lincy et Tisserand, Paris et ses historiens (1867) S. 193.

[3]) Es ist dieses daraus zu folgern, dass Desrey in seiner lateinischen Uebersetzung der Danse macabre das Wort Macaber für den Namen des Dichters hält. Ferner bietet von den Handschriften des ***Journal d'un bourgois*** nur die älteste, welche noch dem 15. Jahrhundert angehört, die Schreibung ***la dance macabre,*** während die jüngern Handschriften aus dem 16. Jahrhundert ***la danse machabée*** und ***la danse maratre*** einsetzen.

[4]) Vgl. Ant. Oudin, Recherches italiennes et françaises ou Dictionnaire. Paris 1655, S. 385. ***'La danse Machabée: danza delli morti.'***

[5]) In den deutschen Buchdruckereien bedeutet 'Leiche' die Auslassung eines oder mehrerer Worte im Drucksatze.

[6]) Vgl. Larchey, Nouveau supplément du dictionnaire d'Argot. Paris 1889, S. 143. — Larchet, Dict. histor. d'Argot. 7. éd. Ebd. 1878. — Rigaud, Dict. du jargon Parisien. Ebd. (1878). — Delveau, Dict. de la langue vert. Nouv. éd., par Fustier. Ebd. (o. J.).

machabée. Von den Totengräbern werden *mauvais macabées* die nach dem billigsten Tarifsatze bestatteten Leichen genannt, bei den Studenten heissen die Leichen der anatomischen Institute, bei den Schiffern alle auf der Seine treibenden Leichen und Tiercadaver *macabées*. In der gebildeten Sprache bezeichnet dieses Wort bekanntlich die alttestamentlichen Makkabäer[1]).

Auf den ersten Blick scheint Alles für die Herleitung des Wortes *macabre* von *Machabée* 'lateinisch *Maccabæus*' zu sprechen. Die Möglichkeit der sprachlichen Nebenform ist nicht zu läugnen. Das Argot des Parisers giebt diese Etymologie an die Hand. Und vor Allem jener alte Beleg der *Chorea Machabæorum!*

Aber mit welchem Rechte erklärt man denn jene *Chorea Machabæorum* als 'Danse macabre' und warum übersetzt man nicht wörtlich 'Tanz der Makkabäer'? Der Grund ist, weil die Legende von dem martervollen Tode der sieben makkabäischen Brüder und ihrer Mutter keine Möglichkeit bietet, irgend eine Darstellung derselben sich in Form einer Chorea, eines Tanzreigens, zu denken. Offenbar müsste derselbe Grund die Möglichkeit ausschliessen, jene chorea auf die Danse macabre zu deuten, um so mehr, als diese weder die geringste Aehnlichkeit mit der Legende von den Makkabäern noch überhaupt einen einzigen Bezug auf diese bietet. Darf sich doch keine Etymologie ausschliesslich auf die sprachliche Form stützen, es muss das sachliche Moment der gleichen Bedeutung oder die Möglichkeit des Bedeutungsüberganges berücksichtigt werden. Um dieser Forderung gerecht zu werden, hat man zur Stütze jener Etymologie zu einer höchst künstlichen Hypothese gegriffen. 'Es scheint', sagt W. Wackernagel, 'dass die in der Legende so genannten Makkabäer, d. h. die sieben Brüder sammt der Mutter und Eleasar, die unter Antiochus Epiphanes den Märtyrertod gelitten (2. Makkab. cap. 6 und 7), eine Rolle in ihnen (den Totentänzen) und eine vorzügliche Rolle gespielt haben, falls man nicht bloss die Aufführung zuerst an deren Fest verlegte: nur so oder so erklärt sich der in Frankreich altübliche Name *la danse Macabre, chorea Machabæorum*.' Keine dieser beiden Vermutungen erscheint haltbar, und mit ihnen muss auch die Etymologie fallen, die sich auf sie stützt. Wenn die Legende von den Makkabäern in der ursprünglichen Fassung des Totentanzes eine vorzügliche Rolle gespielt hätte, so würden Spuren davon in dem aus jener ursprünglichen Fassung hervorgegangenen Totentanze in Lübeck oder in der altspanischen Danza general zu finden sein. Was ferner die vermuteten Aufführungen am Makkabäertage, also am ersten August, betrifft, so haben wir von keiner einzigen Aufführung an diesem Tage Kunde, wohl aber ist überliefert, dass jene *Chorea Machabæorum* in

[1]) Ausserdem wird *machabée* noch als Spitzname der Juden und in Valognes (Dep. Manche) der Obsthökerinnen gebraucht. Le Hericher, Etymologies difficiles. Avranches 1886. S. 109.

Besançon am 10. Juli, dem Tage der unschuldigen Kindlein, stattgefunden hat. Uebrigens verliert die Vermutung einer festlichen Feier des Makkabäertages an Boden, weil von den Hunderten von Klöstern, Kirchen und Kapellen im alten Paris, trotzdem doch gerade in dieser Stadt die Bezeichnung *Danse macabre* Geltung hatte, kein einziges Kloster, keine einzige Kapelle den Makkabäern gewidmet war.[1])

Auch jene ältesten Belege des Wortes Macabre wollen nicht recht zu der Etymologie stimmen. Ausnahmslos bieten sie den Singular, während man doch, wenn *macabre* eine Vulgärform für *Machabée* wäre, im Respit de mort statt *Je fis de macabree la dance* den Plural *Je fis des Macabrees la dance* erwarten sollte. Den Vers *La dance macabre s'appelle* müsste man 'Der Tanz heisst Makkabäer' übersetzen. Wie wenig bedeutungsvoll ist dieser Ausdruck im Vergleich zu der durch die andere Etymologie gebotenen Erklärung: 'Der Tanz, den jeder erlernen muss, heisst Sterben (eigentlich Tod oder Grab)!'

Man wird, um die alte Bedeutung zu gewinnen, von der S. 25 gegebenen Zusammenstellung der Belege ausgehen müssen. Daraus ergiebt sich, dass in Paris bis Ende des Mittelalters ausnahmslos die Form *macabre* lautet, im 17. Jahrhundert erscheint neben *macabre* in gleicher Bedeutung *macabée* als Nebenform, die letztere Form allein lebt weiter im Argot. Entweder muss *machabée* in alter Zeit durch fehlerhafte Aussprache zu *macabre* entstellt oder ursprüngliches *macabre* volksetymologisch zu *machabée* umgedeutet sein. Die Annahme einer solchen Volksetymologie ist an sich ohne Bedenken. *Macabre* ist ein absonderliches, schon im 15. Jahrhundert nicht allgemein verständliches Wort. Man deutete es um zu *machabée*, das durch die Legende von den Makkabäern volkstümlicher war, wie man hundert andere unverständlich gewordene Worte volksetymologisch mit bekannteren Worten ganz anderer Etymologie zusammenbrachte.[2])

Wenn einerseits in späterer Zeit und in der Provinz (wie in dem Berichte über die Chorea Machabæorum in Besançon) *macabre* leicht zu *machabée* umgedeutet werden konnte, so liegt die Sache gerade umgekehrt, wenn man *macabre* für eine vulgäre Entstellung von *Machabée* hält. Es erscheint nicht wahrscheinlich, dass der Kleriker, welcher die Danse macabre verfasst hat, und der gelehrte Jehan le Fevre, sowie alle alten Berichterstatter an Stelle der richtigen Form *machabée*, die ihnen bekannt und geläufig gewesen sein muss, eine vulgäre Entstellung derselben gebraucht haben. Um so weniger ist das anzunehmen, als diese vorausgesetzte Vulgärform überhaupt bei gelehrten Schreibern des 14. und 15. Jahrhunderts gar nicht nachzuweisen scheint.[3])

---

[1]) Vgl. Bordier, Les églises et monastères de Paris. Paris 1856.

[2]) So wurde persisch *ferz* 'Feldherr (Königin im Schachspiel)', altfrz. *fierce, fierche, fierge*, neufrz. als *vierge* umgedeutet und zur *dame* oder *reine* gemacht, und dementsprechend lat. als *virgo, domina, regina* bezeichnet. Vgl. Andresen, Volksetymologie. 5. Aufl. S. 40.

[3]) Wenigstens finde ich in den von mir nachgeschlagenen lexikalischen und grammatischen Werken nur einen einzigen und darum zweifelhaften Beleg und zwar aus einer profanen Handschrift des 13. Jahrhunderts, vgl. Perceval le Gallois p. p. Potvin, v. 34624 *Judas Macabré*.

Ja, sie muss ihnen als Nebenform von *machabée* geradezu unbekannt und unverständlich gewesen sein. Als Beweis lässt sich die Ueberschrift einer Pariser Handschrift (F. 25550) des 15. Jahrhunderts *Dictamina choree macabre* anführen. Wäre *macabre* gleich *machabée*, so hätte der Schreiber entweder *choree machabee* (= *machabææ*) übersetzt oder doch *macabree* flectirt.

Man wird aus diesen Gründen trotz der theoretischen Möglichkeit des sprachlichen Uebergangs nicht annehmen dürfen, dass *macabre* aus *machabée* entstanden sei, sondern der anderen Etymologie zuneigen, wonach *macabre* gleich dem spanischen *macabes* dem Arabischen der spanischen Mauern entlehnt ist und ursprünglich 'Grab' oder 'Kirchhof' bedeutet hat. Angesichts des Totentanzgemäldes in Paris, an welchem das Wort haftete und durch welches es sich gerade in Paris erhielt, vollzog sich dann der Bedeutungsübergang zu 'der Tod', den Oudin's Curiositéz 1640 belegen, und schliesslich im späteren Argot zu 'der Tote' oder 'Leichnam'.[1])

Man könnte gegen die Herleitung von einem maurisch-spanischen Worte einwenden, dass die französischen Lehnworte orientalischer Abstammung gewöhnlich Produkte und Dinge betreffen, die dem Orient entstammen, also bei denen mit der Sache der Name übernommen sei. Allerdings liegt bei *macabre* der Fall anders. Hier erklärt sich die Möglichkeit der Uebernahme aus einer geschichtlichen Thatsache. Unter der Führung des berühmten Bertrand du Guesclin hatten sich 1366 einige Tausend französischer und englischer Söldner nach Spanien begeben und waren hier mehrere Jahre geblieben, um den Grafen Heinrich von Transtamare in seinen Kämpfen gegen Pedro den Grausamen und die ihm verbündeten Mauren zu unterstützen. Man wird annehmen dürfen, dass durch diese im Jahre 1370 nach Frankreich zurückgekehrten Massen das Wort *macabre* nach Paris gebracht ist, wo das Wort bereits 1376 nachweisbar ist. Ob jene Söldner ausser dem Worte auch die älteste Form des Totentanzes, die mimische Darstellung desselben, eine maurisch-spanische *tonz-d-makabiri*, in Spanien kennen gelernt und nach Frankreich übertragen haben können, wage ich nicht auszumachen. Für die Entscheidung dieser Frage fehlt es noch an Vorarbeiten.

Der Verfasser der Danse macabre. Mitten unter Schriften, deren Verfasser Johannes Gerson ist, sollen zwei Handschriften die Danse macabre bieten. Ob die aus diesem und einem andern Grunde von P. Lacroix[2]) gezogene Folgerung, Gerson habe auch die Danse macabre verfasst, richtig sei, wird nur mit Hilfe von Untersuchungen, die mir nicht möglich sind, entschieden werden können. Dagegen lässt sich vielleicht geltend machen, dass Gerson seit 1415 fern von Paris gelebt hat und sich in seinen Briefen keine Erwähnung der

[1]) Auch nd. heisst es ursprünglich *Dodesdans*, später *Dodendans*.

[2]) Bibliophile illustré T. 1 (15 mai) London 1862, doch kenne ich den citirten Aufsatz nur aus dem Hinweise bei Dufour, Dance macabre. Paris 1874, S. 87.

Danse macabre findet. Anderseits scheint die Subscription von Carbonells spanischer (catalonischer) Uebersetzung einen neuen Hinweis zu bieten, dass nach der Tradition des 15. Jahrhunderts Gerson an der Abfassung der Danse macabre beteiligt war. Jene leider confuse Subscription lautet *Aquesta Dança de la Mort ha compost un sanct home doctor e canceller de Paris en lengua francesa appellat Joannes Climachus sive Climages a pregaries* (d. h. 'auf Bitten') *de alguns devots religioses francesos.* Die Worte *Doctor e canceller de Paris Joannes* können nur auf Johannes Gerson bezogen werden, während der dann folgende Name offenbar Gersons Freund Nicolaus de Clemangis meint, der 1425 im Collegium Narbonense in Paris Eloquenz und Theologie vortrug, aber weder Doctor noch Kanzler der Universität gewesen ist. Seine Lebensbeschreibung und seine Briefe scheinen zur Lösung der Frage, ob er in Gemeinschaft mit Gerson den Text der Danse macabre bearbeitet habe, Nichts zu ergeben.[1])

Die alten süddeutschen Totentänze.

Vierzeilige Totentänze. Von allen Totentänzen Süddeutschlands war der älteste und der berühmteste der Basler. Er ist zweimal vorhanden gewesen, an der Kirchhofsmauer des Predigerklosters in Grossbasel und im Kloster Klingenthal in Kleinbasel. Beide waren ursprünglich in Bezug auf Zeichnung und Text einander gleich und sind ohne Zweifel von demselben Maler hergestellt. Verschiedenheiten zwischen ihnen sind erst später durch die Veränderungen entstanden, welche bei den Erneuerungen der alten Bilder vorgenommen wurden. Sie sind bald nach dem Jahre 1437 gemalt, doch weiss man das Entstehungsjahr nicht genau anzugeben. Man hat an 1439 gedacht, weil dieses ein Pestjahr war, ältere Schriftsteller gaben 1441 an, ohne jedoch Gründe hierfür anzuführen. Wichtiger als die Jahreszahl muss der Umstand erscheinen, dass die Entstehung in die Zeit des von 1431 bis 1448 in Basel zusammengetretenen Concils fällt. Der Teil des Klingenthals, welcher den Klein-Basler Totentanz enthielt, war 1437 erbaut worden. Es muss fast mehr als wahrscheinlich erscheinen, dass die Leiter des Kirchenbaues mit auswärtigen Prälaten, die zum Concil gekommen waren, über ihren Neubau gelegentlich ins Gespräch gekommen sind, und dass einer der fremden Geistlichen die Anregung gab, nach dem Muster eines ihm bekannten Totentanzes auch im Klingenthal und im Predigerkloster einen solchen zu malen. Jedesfalls ist es Thatsache, dass bald nach 1437 ein vom Niederrhein gebürtiger Maler beauftragt wurde, nach einem auswärtigen von ihm besichtigten

---

[1]) Vgl. J. Launoy, Academia Parisiensis. Parisiis 1682, S. 558 ff.; A. Müntz, Nicolas de Clémenges. Thèse. Strassbourg 1846; Nicolai de Clemangiis Opera ed. J. Lydius. Lugduni Bat. 1613.

oder ihm nur beschriebenen Vorbilde einen Totentanz in Basel zu malen. Sein Vorbild ist vielleicht die Dance macabre der Sainte-Chapelle in Dijon gewesen. Sicher war es ein französischer Totentanz und zwar in einer anderen Fassung, als die Pariser Danse macabre bot. Er muss nämlich mit der alten Danse macabre des 14. Jahrhunderts identisch oder aus dieser unmittelbar umgestaltet gewesen sein.

Aus den erhaltenen Copien lässt sich erkennen, dass der Maler recht grobe Verstösse gegen die Richtigkeit der Zeichnung begangen hat. Nichtsdestoweniger sicherten seinen Werken deren Idee und Grossartigkeit ihre volle Wirkung. Sie sind später von Einfluss gewesen auf die Entstehung von Holbeins berühmten Totentanzbildern und waren schon vorher das Muster, nach welchem andere süddeutsche Städte ihre Totentänze malen liessen. Ferner geht auf sie die Entstehung eines Werkes der Holzschneidekunst aus der Mitte des 15. Jahrhundert zurück, welches einen gegen das Basler Vorbild mit 38 Tanzpaaren um 14 Gruppen verkürzten Totentanz bietet.

Die grob geschnittenen Figuren ahmen die Basler nur nach, ohne eine Copie zu bieten[1]), während der Text, der später auch handschriftliche Verbreitung und monumentale Verwendung fand, von unwesentlichen Veränderungen der Lesart abgesehen, treu wiederholt ist.

Die vorstehenden Angaben über das Verhältnis des Basler Totentanzes zu seinem Vorbilde und den vierzeiligen Totentänzen mit nur 24 Tanzgruppen sind zum Teil neu, zum Teil den bisher geltenden Ansichten widersprechend. Sie bedürfen also der Begründung.

Der Text beginnt

O diser werlt wisheit kint

Diese Worte entsprechen dem Sinne nach vollständig den Anfangsworten der alten wie jüngeren Danse macabre und des alten niederländischen in niederdeutscher Bearbeitung erhaltenen Totentanzes (Siehe oben S. 23). Dort lauten sie *O creature raysonable*, hier *Och redelike creature*. Der niederdeutsche bezw. niederländische Ausdruck wäre von einem Süddeutschen mit *O redeliche creatiure* wieder zu geben gewesen. Wenn er statt dessen mit einer so ungelenken Konstruktion, wie sein Text bietet, diesen beginnt, so ist das ein Beweis, dass ihm der niederländische Totentanz unbekannt war und er auf eigene Hand eine Uebersetzung der französischen Worte *O creature raysonable* versucht hat.

Dass die Basler Totentänze zum Vorbilde nicht die Danse macabre vom Jahre 1425, sondern — mittelbar oder unmittelbar — die alte Danse macabre des 14. Jahrhunderts gehabt haben, ist zu folgern, weil sie in der Auswahl der Personen und sogar an einer Stelle im Wortlaute mit dem Lübecker Totentanze von 1463 grosse Uebereín-

[1]) Ein Beispiel ziemlich treuer Copie bieten die Figuren der Könige. Dass der Holzschneider nur freie Nachahmungen, keine Copien bietet, mag sich auch daraus erklären, dass er nicht angesichts des Originals, sondern aus dem Gedächtnis in seiner Werkstatt seine Holzschnitte herstellte.

stimmung zeigen. Im Lübecker Texte lauten nämlich die Worte des Kindes

> O doet, wo schal ik dat vorstan,
> Ik schal dansen unde kan nicht gan?

Diesen Worten entsprechen, wie schon Massmann hervorgehoben hat, der darum mit Wackernagel den Lübecker Text aus dem Basler ableiten wollte, in diesem die Verse

> Wie wiltu mich also verlan?
> Muoz ich tanzen und en kan nicht gan.

In Bezug auf die Personen ist zu bemerken, dass, abweichend von der Danse macabre von 1425, Lübeck und Basel den Prediger, die Kaiserin und Jungfrau gemeinsam haben. Man wird derartige Uebereinstimmungen in den Personen allerdings nur bei den ältesten Totentänzen mit heranziehen dürfen. Bei späteren Totentänzen haben Uebereinstimmungen in den Personen nur sehr bedingte Beweiskraft für die Bestimmung des Verwandtschaftsverhältnisses, denn, nachdem die Totentänze erst zahlreicher geworden waren, konnte jeder spätere leicht von mehr als einem Vorbilde Anregungen empfangen.

Die in den Totentänzen erscheinenden Personen werden auch für den Beweis herangezogen werden dürfen, dass nicht die Texte mit 24 Personen, wie man bisher annahm, die ältere Fassung bieten, sondern dass gerade umgekehrt jene Texte erst durch Kürzung der in Basel vorliegenden Fassung erst entstanden sind. In jenen Texten mit 24 Personen fehlen nämlich der Jüngling, Jungfrau, Wucherer und Pfeifer, also Personen, die wie der alte Lübecker Text in Uebereinstimmung mit der Danse macabre zeigt, bereits dem Vorbilde des Basler Totentanzes angehört haben.

Dass die Danse macabre der Sainte Chapelle in Dijon, die 1436 hergestellt war, das Vorbild für die c. 1437—41 gemalten Basler Totentänze war, lässt sich nur vermuten, nicht beweisen. Die Vermutung stützt sich darauf, dass zu jener Zeit noch nicht sehr viele Totentänze vorhanden waren und Dijon die Basel am nächsten gelegene französische Stadt ist, wo sich ein solcher bereits seit dem Jahre 1436 fand. Auch früher schon hatten die Basler Dijoner Malereien copiren lassen. Es ist nämlich überliefert, dass der Rat von Basel im Jahre 1418 dem Meister Hans Tieffenthal von Schlettstadt die Ausmalung der Kapelle des elenden Kreuzes um 300 Gulden übertrug und ihm dabei genau vorschrieb, was er malen soll, indem ihm als Muster eine Kapelle in Dijon genannt wurde.[1])

Achtzeiliger Totentanz. Der Text des alten achtzeiligen 'Totentanzes mit Figuren' ist eine Nachbildung der Danse macabre vom Jahre 1425. Während er mit keinem deutschen Texte an irgend einer Stelle im Wortlaute zusammentrifft, stimmt er, wie schon Massmann bemerkt hat, mehrmals mit der Danse macabre überein, z. B. beim Kinde.

---

[1]) Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. (1876.) S. 648.

Dotendantz.

A a a, ich kan noch nyt sprechen.
Hude geboren hude muss ich uffbrechen.

Danse macabre.

A a a, je ne scay parler,
Enfant suis, j'ay la langue mu.
Hier naquis, huy m'en fault aller.

Ferner bietet der achtzeilige Totentanz zu Anfang zwei Strophen, welche einem Toten zugeschrieben sind. Ein entsprechendes Stück findet sich nicht in dem vierzeiligen Totentanze, wohl aber am Ende der Danse macabre, wo *un roy mort* in zwei Strophen den Beschauer des Gemäldes mahnt, sich an ihm eine Lehre zu nehmen.

Im Gegensatze zum Texte, dessen Verfasser die Danse macabre (vielleicht in einer Handschrift mit blossem Texte) benutzte, ist für die zugehörigen Figuren ein Totentanz das Vorbild gewesen, der dem Basler nahe verwandt war. Die allgemeine Aehnlichkeit zwischen den Basler Figuren und den Holzschnitten ist erkennbar, ohne dass sie durch treu wiederholte Einzelheiten sich leicht erweisen lässt. Der allgemeine Charakter der Totentanzgruppen ist derselbe, im Einzelnen ist auf das Beinhaus zu Anfang und den Prediger zu Schluss zu verweisen. Dem Vorbilde ist ferner die Anregung entnommen, den Todesgestalten — die in den übrigen Totentänzen lieber mit einer Waffe oder der Sichel erscheinen — Musikinstrumente in die Hand zu geben. Im Baseler Totentanze war das nur einigemal geschehen, in den Holzschnitten des achtzeiligen Textes trägt der Tod nur beim Kinde ein Spielzeug, sonst hat er in jeder Tanzgruppe ein Musikinstrument und zwar möglichst immer ein verschiedenes. Eigentümlich ist den Holzschnitten die bewusste burleske Komik. Man hat in den Totentänzen Ironie und Humor finden wollen. Wie ich glaube, mit Unrecht, was die älteren Totentänze betrifft. In diesen herrscht nur eintöniger frommer Ernst, auch dem Tanzmotiv lag nur ernste, allegorische Bedeutung zu Grunde. Die Holzschnitte des achtzeiligen Totentanzes dagegen sollen augenscheinlich durch komische Züge wirken, wenn z. B. eine Figur, sich gegen den Tod wehrend, diesem in den Haarschopf greift, oder eine andere ihn mit der Faust am Halse würgt und zugleich einen kräftigen Fusstritt vor den Bauch versetzt.

Dichtungsgattung. In Bezug auf den Charakter der Totentanztexte stehen sich die Ansichten der Litteraturhistoriker schroff gegenüber. Die Totentänze des Mittelalters, sagt Gödeke (Grundriss 1[2] S. 322) gingen aus Bildern hervor und wurden durch Reime erläutert. Andere, wie Gervinus und Scherer, zählen die Totentänze dagegen der dramatischen Gattung zu. Es handelt sich bei ihnen um die hochdeutschen Totentänze. In Bezug auf diese muss mit aller Entschiedenheit der dramatische Charakter in Abrede gestellt und Gödeke beigepflichtet werden.

Die Ansicht, dass die hochdeutschen Totentanztexte ursprünglich

Schauspiele gewesen sind, rührt von W. Wackernagel[1]) her, und ohne dass jemand ihre Gründe näher prüfte oder neue Stützen dafür beibrachte, ist sie mit Ausnahme Gödekes von den Litteraturhistorikern auf guten Glauben übernommen worden. Die Nachricht von Aufführungen des Totentanzes in Frankreich musste freilich die Frage nahelegen, ob nicht etwa auch die deutschen Totentänze als Dramen gedichtet und aufgeführt seien. Wackernagel bejahte diese Frage ohne Rücksicht auf alle Gründe, welche dagegen sich aus den Totentänzen selbst beibringen liessen, und ohne zu beachten, dass eine Aufführung des Totentanzes in Deutschland um 1500 zwar denkbar, ziemlich hundert oder, da Wackernagel noch an das Entstehungsjahr 1312 für den Klingenthaler Totentanz glaubt, gar zweihundert Jahr früher ohne jede Wahrscheinlichkeit wäre. Wackernagel stützt sich allein auf die angeblich dramatische Form. "Wo und wann dieses deutsche Drama zur öffentlichen Aufführung gekommen, wird zwar nirgend berichtet, von ihm so wenig als es bei andern zu geschehen pflegt: doch ist, dass solche stattgefunden habe, auch von ihm unzweifelhaft: dem Mittelalter war die Unnatur noch fremd, dergleichen bloss zu schreiben und zu lesen, nicht aber zu spielen." Es ist nicht einmal wahr, dass die dramatische Form im Mittelalter in jedem Falle die scenische Aufführung zur Absicht gehabt habe, er braucht nur an die Dramen der Hrotsnith, an das Spiegelbuch[2]) u. a. erinnert zu werden. Ganz falsch wäre es aber, von jeder die Form des Dialoges bietenden alten Dichtung zu behaupten, dass sie für die dramatische Darstellung verfasst sei. Es scheint nicht einmal nötig, Beispiele hierfür anzuführen.

Gegen den dramatischen Zweck sprechen folgende Gründe. Die Texte selbst enthalten Hinweise, dass sie zu Gemälden gehören. Vers 25. 26 des alten vierzeiligen Textes heisst es:

> Als des gemældes figuren
> Sint hie ein ebenbilt ze truren.

Aehnlich heisst es in dem achtzeiligen Totentanze v. 17 f.

> Merkent nu und sehent an disse figure,
> War tzu kommet des mentschen nature.

Zweitens. Es ist trotz des massenhaften urkundlichen Materiales, welches aus dem Mittelalter jetzt gedruckt oder ausgezogen vorliegt, keine einzige Stelle bekannt worden, welche irgend eine dramatische Aufführung eines Totentanztextes in Deutschland bezeugt. Drittens. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts, also in der Zeit, wo die ältesten deutschen Totentanztexte verfasst sind, wurden, abgesehen von der nur auf Oster- u. dergl. Spiele beschränkten Mysterienbühne, überhaupt keine dramatischen Spiele in Deutschland agirt, welche soviele Rollen erforderten, als die Totentänze geboten hätten. Ausser den Mysterien kannte man damals überhaupt nur das Fastnachtspiel und den Fastnachtsaufzug.

---

[1]) Zeitschrift für deutsches Alterthum 9 S. 313 ff., kl. Schr. 1 S. 317.
[2]) Hrsg. von Rieger, Germania 16 (1871) S. 173 ff.

Die Lübecker Totentänze von 1489 und 1520.

Der Lübecker Totentanz von 1463 ist ein grosses Wandgemälde. Davon zu unterscheiden sind zwei Totentänze, welche in Lübecker Drucken von 1489 (neue Ausgabe 1496) und 1520 vorliegen. Der von 1489 enthält einen umfangreichen Text, nicht weniger als 1686 Verse, der von 1520 bietet nur 424 Verse. Beide stimmen stellenweise unter sich wörtlich überein und beide bieten Stellen, die auf Benutzung des Totentanzes von 1463 deuten. Der Totentanz von 1520 kann, nach Umfang und Form zu urteilen, wohl die gedruckte Copie eines monumentalen Totentanzes darstellen. Der von 1489 ist, wie sein Verfasser Vers 1681 hinreichend deutlich ausspricht, für die Buchform und den Druck von vornherein bestimmt gewesen und muss 1489 oder kurz vorher verfasst sein.

Die allgemeine Ansicht über das Verhältnis der Totentänze von 1489 und 1520 ist, der letztere sei ein Auszug aus dem älteren v. J. 1489.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache ungefähr umgekehrt. Es wird sich beweisen lassen, dass der Totentanz von 1520 durch den Verfasser des Textes v. J. 1489 benutzt ist. Der Dichter des letzteren kann selbstverständlich nicht den uns erhaltenen Druck von 1520 in Händen gehabt haben, sondern muss seine Kenntnis des Textes aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts oder einem unbekannten alten Druck geschöpft haben.

Der Beweis für die von mir eben ausgesprochene Behauptung, dass der Totentanztext v. J. 1520 älter als der von 1489 und in diesem benutzt sei, lässt sich am kürzesten mit Hilfe des 'Zwiegespräches zwischen dem Leben und dem Tode' führen. Dasselbe ist i. J. 1484 in Lübeck gedruckt und in die 'mittelniederdeutschen Fastnachtspiele' aufgenommen worden.[1]) Unangemerkt ist geblieben, dass es mehrere wörtliche Uebereinstimmungen mit den beiden Totentänzen bietet.

Zwiegespräch. v. 61—64.

God sprack mit synem hilligen munde:
Waket unde bedet to aller stunde,
De dod sendet ju neynnen breff,
Mer he kummet slikende alse eyn deff.

Dodesdanz 1489. v. 143 f.

Hirumme waket, wente de dot sendet ju nenen bref,
He kumt sliken recht so ein def.

Dodendantz 1520.

God sprickt mit synem hilgen munde:
Waket unde bedet to aller stunde,
De dot sendet juw nenen bref,
He kumpt slyken recht so eyn deff.

Zwiegespräch. v. 29 f.

Neen, ik wyl dy noch anders spreken,
Ick wil dy dyn herte thobreken.

Dodesdanz 1489. v. 1609 f.

Hir en mach nemant wedder spreken,
Einem isliken wil ik sin herte tobreken.

Dodendantz 1520.

Men ik wil dy anders to sprecken:
Holth an, ik wil dyn herte to breken.

---

[1]) Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele, hrsg. von W. Seelmann. Norden 1885. S. 45 ff. Vgl. Vorrede S. 33 ff.

Aus der Vergleichung dieser Stellen aus den drei angeführten Werken ergiebt sich, dass der Wortlaut des Zwiegespräches im Totentanze von 1489 abgekürzt, in dem von 1520 vollständig wiederholt ist. Unmöglich kann also der Totentanz von 1520 ein blosser Auszug des Totentanzes von 1489 sein, wie Mantels und Baethcke angenommen haben. Da sich ferner für die Annahme, dass beide Totentänze unabhängig von einander dieselbe Quelle benutzt haben, keine Gründe beibringen lassen, so können nur folgende Möglichkeiten in Betracht kommen. Entweder ist das Zwiegespräch, das in einem Drucke von 1484 vorliegt, die Quelle, aus ihr hat der Verfasser des 1520 gedruckten Totentanzes geschöpft und diesen wieder der Dichter des Totentanzes von 1489 benutzt; oder dem Totentanz von 1520 sind von den Dichtern der beiden andern Werke unabhängig von einander jene Stellen entlehnt. Mag man sich für jene oder diese Annahme entscheiden, in jedem Falle ergiebt sich die Schlussfolgerung, dass der Text des Totentanzes von 1520 bereits dem Dichter des Textes v. J. 1489 vorgelegen hat, also älter als dieser ist.

Zu demselben Ergebnis gelangt man durch folgende Erwägungen. Der Verfasser des Totentanzes von 1489 hat, wie von seinem Herausgeber dargelegt ist, Gedanken und Worte vielfach aus älteren in Lübeck gedruckten Werken entlehnt. Wenn nun wirklich der Totentanz von 1520 ein Auszug aus dem von 1489 wäre, würde doch anzunehmen sein, dass auch eine oder die andere jener Entlehnungen mit übernommen wäre. Das ist jedoch nicht der Fall.

Der Verfasser des Totentanzes von 1489 hat also sowohl den alten Text von 1463 als auch das i. J. 1520 gedruckte Gedicht benutzt. Jenen muss er in der Marienkirche in Lübeck gesehen haben. Er folgte diesem Vorbilde, indem er erst den Menschen, dann antwortend den Tod sprechen lässt, er entnahm ihm die Reihenfolge der zuerst auftretenden Stände und hin und wieder einen Gedanken. Den anderen uns in einem Druck von 1520 erhaltenen Totentanz hat er in einer Handschrift oder in einem alten verschollenen Druck bequem zu Hause benutzen können. Dieser Text muss ihm, als er seinen Totentanz ***heft gedicht unde laten setten,*** wie er sich Vers 1681 ausdrückt, stets zu Händen und vor den Augen gewesen sein, denn er hat ihn an sehr vielen Stellen wörtlich ausgeschrieben und nicht minder häufig, was er kurz sagte, breiter ausgeführt.

In Bezug auf die Personenfolge lässt die nachstehende Uebersicht sein Verhältnis zu beiden Texten erkennen.

I. 1463	III. 1489	II. 1520
1. **Papst** *(s. III, 1)*	1. **Papst** *(s. II, 1)*	1. **Papst**
2. **Kaiser** *(s. III, 2)*	2. **Kaiser** *(s. II, 4)*	2. **Cardinal**
3. **Kaiserin** *(s. III, 3)*	3. **Kaiserin** *(s. II, 5)*	3. **Bischof**
4. **Cardinal** *(s. III, 4)*	4. **Cardinal** *(s. II, 2)*	4. **Kaiser**

I. 1463	III. 1489	II. 1520
5. König *(s. III, 5)*	5. König *(s. II, 6)*	5. Kaiserin
6. Bischof *(s. III, 6)*	6. Bischof (*s. II, 3*)	6. König
7. Herzog *(s. III, 7)*	7. Herzog (*s. II, 7*)	7. Herzog
8. Abt *(s. III, 8)*	8. Abt (*s. II, 8*)	8. Abt
9. Ritter *(s. III, 9. 11.)*	9. Ordensritter (*s. II, 9*)	9. Kreuzherr
10. Kartäuser-Mönch *(III, 10)*	10. Mönch (*s. II, 13*)	10. Arzt
11. Edelmann *(s. III, 11)*	11. Ritter (*s. II, 14*)	11. Domherr
12. Domherr *(s. III, 12)*	12. Domherr (*s. II, 11*)	12. Pfarrherr
13. Bürgermeister *(s. III, 13)*	13. Bürgermeister (*s. II, 17*)	13. Mönch
14. Arzt *(s. III, 14)*	14. Arzt (*s. II, 10*)	14. Ritter
15. Wucherer	15. Junker (*s. II, 20. I, 22*)	15. Official
16. Capellan	16. Klausner (*s. II, 16. I, 20*)	16. Klausner
17. Kaufmann *(s. II, 19. III, 19)*	17. Bürger (*s. II, 22*)	17. Bürgermeister
18. Küster	18. Student (*s. II, 26*)	18. Nonne
19. Amtmann *(s. II, 25. III, 21)*	19. Kaufmann (*s. II, 19. I, 17*)	19. Kaufmann
20. Klausner *(s. II, 16. III, 16)*	20. Nonne (*s. II, 18*)	20. Junker
21. Bauer *(s. II, 27. III, 23)*	21. Amtmann (*s. II, 25. I, 19*)	21. Jungfrau
22. Jüngling	22. Werkmeister der Kirche	22. Bürger
23. Jungfrau *(s. II, 21. III, 26)*	23. Bauer (*s. II, 27. I, 21*)	23. Begine
24. Kind	24. Begine (*s. II, 23*)	24. Narr
25. —	25. Hofreuter (*s. II, 28*)	25. Amtmann
26. —	26. Jungfrau (*s. II, 21. I, 23*)	26. Student
27. —	27. Amtsknecht (*s. II, 29*)	27. Bauer
28. —	28. Amme mit Kind (*s. II, 30*)	28. Reiter
29. —	—	29. Amtsgesell
30. —	—	30. Amme mit Kind.

Von den 28 Ständen, welche der Totentanz von 1489 bietet, sind also die ersten vierzehn genau dieselben wie die ersten vierzehn im Totentanze der Marienkirche in Lübeck. Denn wenn an elfter Stelle der Edelmann des älteren Textes als weltlicher Ritter erscheint, so bedingt diese Abweichung keinen Unterschied des Standes. Vom Junker ab sind dagegen seine Personen mit der einzigen Ausnahme des Werkmeisters dem sechszeiligen Totentanze entnommen, doch hat er als Ordnungsprincip die Abwechslung geistlicher und weltlicher Personen möglichst festgehalten.

Zieht man die Holzschnitte, welche sich in den Drucken von 1489 und 1520 finden, in die Untersuchung, so scheint es eine sehr einfache und überraschende Ursache zu sein, warum der Verfasser des Totentanzes von 1489 in der Reihenfolge der Personen sich bis zur 14. Figur dem Totentanze in der Marienkirche angeschlossen, dann aber die Reihenfolge seines Vorbildes unbeachtet gelassen hat.

Die Holzschnitte, welche sich in den Totentänzen von 1489 (und 1496) wie 1520 (und seiner dänischen Uebersetzung) finden, sind nämlich von denselben Holzstöcken abgezogen.[1]) Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieselben Holzstöcke auch bereits zu jenem verschollenen Drucke benutzt sind, welcher die erste Ausgabe des Toten-

[1]) Vgl. die Litteratur-Uebersicht unter Dänemark.

tanzes von 1520 bot und der dem Verfasser des Textes von 1489 vorgelegen hat. Letzterer hat nun die Personen seines Todestanzes mit Rücksicht auf die Holzstöcke des von ihm benutzten Totentanzes von 1520 ausgewählt.

Er ist in seiner Anordnung dem Totentanze der Marienkirche bis zum Arzte gefolgt, weil er für diesen und alle vorhergegangenen Stände sich der Holzstöcke des Totentanzes von 1520 bedienen konnte. Auf den Arzt folgten in der Marienkirche Wucherer und Capellan. Für diese bot seine gedruckte Vorlage keine Holzstöcke. Er musste deshalb diese aus seiner Reihe auslassen. Dasselbe war der Fall mit dem Küster und Jüngling. An Stelle der fortfallenden setzte er Figuren seiner gedruckten Vorlage ein, wobei er jedoch thunlichst nach dem Princip des Totentanzes der Marienkirche geistliche und weltliche abwechseln liess. Ungelöst bleibt nur die Frage, woher er den Werkmeister entnommen hat. Vielleicht ergäbe sich die Antwort leicht, wenn man die Holzschnitte der Ausgaben, von denen je nur ein Exemplar (das von 1520 in Oxford) erhalten ist, nebeneinander vergleichen könnte.

Aus den Holzschnitten ergiebt sich mit annähernder Richtigkeit auch das Jahr, in welchem der nur in einem Drucke von 1520 erhaltene Totentanz zum ersten Male gedruckt erschienen ist. Die Holzschnitte bieten nämlich die Strichlagen des sogen. 'Lübecker Unbekannten', der nach den Ergebnissen von mir früher veröffentlichter Untersuchungen[1]) identisch mit Mattheus Brandis und zwischen d. J. 1487 bis 1499 in Lübeck und in Kopenhagen thätig gewesen ist. Da jener erste Druck bereits in dem Totentanze von 1489 benutzt ist, so ist er zwar vor diesem Jahre, wahrscheinlich aber nur ein oder zwei Jahre früher, erschienen.

Englische Totentänze.

In englischer Sprache ist nur ein vollständiger Totentanztext aus dem Mittelalter erhalten. Er ist von Lydgate verfasst und bietet eine freie Uebersetzung der Pariser Danse macabre v. J. 1425.

Daneben sind als Rest eines alten Totentanzes, welcher der Kathedrale von Salisbury angehört hat, folgende Verse erhalten:

Alasse Dethe alasse a blesfull thyng thou were
Yf thou woldyst spare us yn ouwre lustynesse
And cum to wretches that bethe of hevy chere
Whene thay ye clepe to slake their dystresse
But owte alasse thyne own sely selfwyldnesse
Crewelly werneth me that seygh wayle and wepe
To close there then that after ye doth clepe.

---

[1]) Seelmann, Der Lübecker Unbekannte. 'Centralblatt für Bibliothekswesen. Jg. 1 (1884).' S. 19—24. Vermehrt abgedruckt in den 'Mitteilungen des Vereins für lübeckische Geschichte 2 (1885) S. 11—19.'

Death answers:
Grossless galante in all thy luste and pryde
Remembyr that thou schalle onys dye
Deth schall fro thy body thy sowle devyde
Thou mayst him not escape certaynly
To the dede bodyes cast clown thyne ye
Beholde thayme well consydere and see
For such as thay ar such shalt thou be.

Bemerkenswert ist, dass zuerst der Mensch redet und darauf erst der Tod spricht. Dieselbe Folge lässt sich sonst nur in der spanischen Danza general de la muerte und im Lübecker Totentanze von 1463, also in den Totentänzen altertümlichster Gestalt nachweisen. Ferner zeigen die beiden erhaltenen Strophen, zu denen die Schlussverse zu fehlen scheinen, dieselbe Reimbindung, wie die ersten sieben Verse der spanischen Danza (vgl. S. 23)

Salisbury text:	a b a b b c c
Danza de la muerte:	a b a b b c c b
Danse macabre:	a b a b b c b c

Auch dieser Umstand deutet darauf, dass von dem Verfasser des englischen Textes die alte Danse macabre des 14. Jahrh. benutzt ist, nicht die jüngere v. J. 1425. Beweisen würden die leider mangelnden achten Verse der Strophen. Sie fehlen, sei es, dass sie als unterste Verse des Gemäldes unlesbar geworden waren, sei es, dass sie überhaupt nie vorhanden waren. Wäre der letztere Fall anzunehmen, so würde er sich daraus erklären, dass die in ihnen enthaltene Anrede an die nächstfolgende Person (vgl. S. 7 ff.) unverständlich oder entbehrlich schien.

Vergleicht man die beiden Strophen in Bezug auf ihren Inhalt mit den aus der gemeinsamen Quelle geflossenen übrigen Totentänzen, so findet man im Lübecker Texte von 1463 nur ganz allgemeine, in der jüngeren Danse macabre dagegen bemerkbare Aehnlichkeiten in dem Zwiegespräch zwischen Tod und Liebhaber. Vgl. Str. 46:

Gentil amoreux gay et frisque,
Qui vous cuidez de grant valeur,
Vous estes pris; la mort vous pique
Le monde laires a douleur.
Trop l'avez ame, c'est foleur.
De vous mort est peu regardee.
Ja tost vous changeres coleur.
Beaute n'est qu'image fardee.

Also auch aus der Vergleichung mit den englischen Strophen ergiebt sich, was bereits S. 23 gefolgert werden konnte, dass der Bearbeiter der jüngeren Danse macabre aus der älteren vieles wörtlich herübergenommen hat.

Litteratur- und Denkmäler-Uebersicht.

Die nachfolgende Uebersicht soll die monumentalen Totentänze bis zum 18. Jahrhundert, die übrigen sowie die Texte bis auf Holbeins Imagines mortis mitsammt der auf sie bezüglichen Litteratur umfassen. Die zahlreichen Nachdrucke der Danse macabre, der Basler Totentänze und der Holbeinschen Zeichnungen vollständig zu verzeichnen hat keinen Zweck. Dem Interesse des Bibliographen genügen die umfangreichen Titelabschriften und Beschreibungen in den bereits vorhandenen Verzeichnissen, auf welche verwiesen werden wird. Abgesehen von diesem bibliographischen Detail wird die nachfolgende Zusammenstellung aus zwei Gründen weit vollständiger und genauer als alle früheren sein können, einmal, weil der Verfasser diese benutzen und durch neue Nachweise vermehren kann, dann, weil er, mit Ausnahme weniger Fälle, meist Incunabeln, auf nichts Gedrucktes verweist, was er nicht selbst eingesehen hat.

Die Schriften, welche sich vorwiegend auf ein einzelnes Denkmal beziehen, werden bei diesem verzeichnet werden. Diejenigen, welche die Totentänze im Allgemeinen behandeln, seien hier vorweg genannt.[1]) Am meisten haben sich um die allmälige Sammlung des Materiales Peignot, Douce und Langlois und ganz besonders Fiorillo verdient gemacht. Letzterer ist auch deshalb noch zu erwähnen, weil man bei ihm die Litteratur des vergangenen Jahrhunderts angegeben findet. Ausserdem ist noch auf Prüfer's Ausgabe des Berliner Totentanzes hinzuweisen, weil er eine sehr übersichtliche Tabelle der monumentalen Denkmäler bietet und zuerst einige derselben zu allgemeiner Kenntnis gebracht hat.

W. Bäumker, Der Todtentanz. Studie. Frankfurt a. M. 1881. (= Frankfurter Broschüren N. F. II n. 6. S. 175—205.)

F. Douce, The Dance of Death exhibited in elegant engravings on wood with a dissertation on the several representations of that subject. London 1833.

---

[1]) Ausser den hier und bei den einzelnen Denkmälern Verzeichneten haben noch folgende über die Totentänze im Allgemeinen gehandelt: L. Bechstein, 'Deutsches Kunstblatt, hrsg. von Eggers, 1 (1850) S. 57 ff.; Brauche, 'Bulletin monumental. 8 (1842) S. 326—39'; Douce in der Einleitung zu 'The dance of Death, painted by Holbein and engraved by Hollar 1794 u. ö.'; Einleitung zu 'Holbeins Dance of Death. London 1849'; Gödeke, Grundrisz z. Gesch. d. dtsch. Dichtung. 2. Aufl. 1. S. 322 - 25; Massmann, (Wiener) Jahrbücher d. Litter. Bd. 58 Anzeige-Bl. S. 1—24; ders. in der Schlotthauerschen Ausgabe des Holbeinschen Totentanzes. München 1832; ders. 'Dtsch. Kunstblatt 1 S. 255 ff.'; Müntz, 'Revue critique d'hist. etc. 13 (1887) S. 35 ff.'; R. Springer, 'Westermanns Illustrirte Monatshefte 47 (1880) S. 723 ff.; Woltmann, Holbein und seine Zeit. 2. Aufl. Bd. 1. S. 240 ff. — Die Arbeiten über die Allegorie und Ikonographie des Todes (die neueste und ausführlichste ist von Frimmel, 'Mittheilungen der k. k. Centralcommission, NF. Jg. 10 ff.) sind in das Verzeichnis nicht aufgenommen.

A. Ellissen, Geschichtliche Abhandlung über die Todtentänze. *In* Hans Holbeins Initial-Buchstaben mit dem Todtentanz nach Hans Lutzelburgers Original-Holzschnitten treu copirt von H. Lödel. Mit einer geschichtl. Abhandlung etc. Göttingen 1849.

J. D. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Bd. 4. Hannover 1820. S. 117—174.

H. Fortoul, Essai sur les poëmes et les images de la danse des morts. *In* La danse des morts dessinée par H. Holbein gravée par J. Schlotthauer. Paris 1842 *und in* Études d'archéologie et d'histoire. T. 1. Paris 1854. S. 321 ff. (Nicht benutzt.)

C. Grüneisen, Beiträge zur Geschichte und Beurtheilung der Todtentänze 'Kunstblatt (Beiblatt zum Morgenblatt für gebildete Stände) 1830 Nr. 22—26.'

G. Kastner, Les danses des morts. Dissertations et recherches historiques, philosophiques, littéraires et musicales sur les divers monuments. Paris 1852. 4.

N. C. Kist, De kerkelijke Architectuur en de Doodendanse. Leiden 1844 (*Sonderabdruck aus dem* 'Archief voor kerkelijke Geschiedenis. Deel 15').

E. H. Langlois, Essai historiques, philosophique et pittoresque sur les danses des morts, suivi d'une lettre de C. Leber et d'une note de Depping. Ouvrage complété et publié par A. Pottier et A. Baudry. 2 Ts. Rouen 1851.

H. F. Massmann, Literatur der Todtentänze. (Aus dem „Serapeum" besonders abgedruckt.) Leipzig 1840. (Beschränkt sich wesentlich auf eine bibliographische Beschreibung der Abdrücke von Holbeins, des Gross-Basler und des achtzeiligen deutschen Totentanzes, der Danse macabre und der französischen Gebetbücher mit Totentänzen. Einige Zusätze giebt Heller 'Serapeum 6 [1845] S. 225—231'.)

H. F. Massmann, Die Baseler Todtentänze in getreuen Abbildungen. Nebst geschichtlicher Untersuchung, so wie Vergleichung mit den übrigen deutschen Todtentänzen. Stuttgart 1847. 8 *nebst* Atlas. Ebd. 1847. 4°. (= Der Schatzgräber. Hrsg. von J. Scheible. Th. 5.)

H. F. Massmann *im* Universal-Lexikon hrsg. von H A Pierer. 2. Afl. (3. Ausg.) Bd. 31 (1845) S. 318 f.

A. F. Merino, La dance macabre. Estudio critico literario. Madrid 1884.

F. Naumann, Der Tod in allen seinen Beziehungen, ein Warner, Tröster und Lustigmacher. Als Beitrag zur Literaturgeschichte der Todtentänze. Dresden 1844. 12.

G. Peignot, Recherches historiques et littéraires sur les danses des morts et sur l'origine des cartes à jouer. Dijon et Paris 1826.

K. Schnaase, Zur Geschichte der Todtentänze. 'Mittheilungen der k. k. Central-Commission zu Erforschung der Baudenkmale. Bd. 6. Wien 1861. S. 221—223.'

P. Vigo, Le danze macabre in Italia. Studi. Livorno 1878.

W. Wackernagel, Der Todtentanz. 'Zeitschrift für deutsches Alterthum. Bd. 9 (1853), S. 302—365', wieder abgedruckt 'Kleinere Schriften Bd. 1 (1872) S. 302 ff.'

J. E. Wessely, Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst. Leipzig 1876.

Einige Kunstdenkmäler, welche in diesen Werken verzeichnet sind, wird man in der nachfolgenden Uebersicht nicht finden, deshalb nicht, weil sie mit Unrecht Totentänze genannt sind. Zum Beispiel die sogen. Totentänze von Annaberg, Freiberg und Leipzig, bildliche Darstellungen der Lebensalter des Menschen, die sogen. Totentänze von Minden und Wien u. a. (Vgl. S. 4 f.)

Der sogen. **Mindener Totentanz** von 1383, auf den wohl in jeder Abhandlung über die Totentänze bisher Bezug genommen worden ist, ist allbekannt, weil er von Fabricius in der Bibliotheca mediae et infimae aetatis (Hamburg T. V p. 2) angeführt wird. Er ist jedoch weder aus Minden noch ist er überhaupt ein Totentanz. Die Nachrichten über ihn gehen zurück auf *Michael Sachse's Newe Keyser Chronica Magdeburgk 1606* (Vorrede S. 2), der ihn nach *Minden* versetzt, ohne seinen Gewährsmann zu nennen. Einem glücklichen Zufall verdanke ich, dass ich Sachse's Quelle in *Letzner's Dasselischer Chronica. Erffurdt 1596* entdeckt habe. In dieser heisst es Bl. 155b:

"Zu Münden *(sic)* in der Pfarrkirch war an einem Pfeiler eine Tabel, einer zimlichen Stubenthür grosz, mit einer Ketten angeheftet, also, dass man die kehren vnd wenden, vnd auff beyden feiten besehen kundt. Auff der einen seiten war ein fchön Weibesbildt gemahlet, prechtiglich, gleich einer Königin bekleidet, gezieret vnnd geschmücket, die hatte einen grossen Spiegel in der Handt, vber demselbigen stunden folgende Wort mit grossen Buchstaben geschrieben: VANITAS VANITATUM. Vnter dem Bilde stund eine Jahrzahl 1383. Am Rande herumb stunden folgende Wort:

Der Welt Pracht, Ehr vnd Herligkeit
Ist meines Hertzn Ergetzligkeit
Mein Frewd, mein Lust, zu aller zeit
Damit bin ich allr Sorgen queidt.

Auff der andern seite war der Todt gantz hesslich vnd erschrecklich gemalet, führete auff seiner Achsel eine Sense vnd sprach:

Ich komm vnd mach der Frewd ein End
Vnd aller Welt Wollust ich wend
In heulen, Weinen vnd Weeklagen
Thun sich verkehrn die guten Tage."

Da Letzner (vgl. Krause in der Allgem. Deutschen Biographie s. v.) bis 1564 Capellan in (hannoversch) Münden gewesen ist, wird man nicht zweifeln dürfen, dass seine Angaben richtig und für alle späteren Anführungen die Quelle sind. Sachse, der ihn ausschreibt, hat *Münden* zu *Mynden* gemacht, was Fabricius u. a. als *Minden in Westfalen* übernommen hat.

Der sog. **Wiener Totentanz** in der Loreto-Kapelle der Hofpfarrkirche zu St. Augustin bestand aus einer Reihe von Sinnbildern aus dem Anfange des 18. Jahrh. mit kurzen Sprüchen (z. B. *Mars hin, Mars her, Mors gilt noch mehr*), welche von Abraham a S. Clara verfasst waren, dessen 'Besonders meublirt und gezierte Todten-Capelle. Nürnberg (1710). Ebd. 1711 (auch holländisch 'Algemeyne Doodenspiegel etc. Brüssel 1730)') Sprüche und Abbildungen enthält. — Eher entsprechen einem Totentanze nach Holbein'schem Muster die Bilder in Abraham's a. S. Clara 'Sterben und Erben. Amsterdam 1702.' Statt des Todes tritt hier ein Todesengel an die meist auf dem Sterbebette liegenden Vertreter der menschlichen Stände, sie auf Christus als ihren einzigen Trost verweisend.

Dänischer Totentanz.

Ein defect erhaltener Druck ohne Titelblatt, in der kgl. Bibliothek in Kopenhagen, spätestens aus dem Jahre 1536, bietet eine dänische Uebersetzung des Lübecker Totentanzes von 1520 mit Benutzung seiner Holzschnitte.

Ausgabe mit modernisirter Rechtschreibung: Dödedandsen, udg. af C. J. Brandt. Köbenhavn 1862. (Von mir nicht benutzt.) — Die Abhängigkeit vom Lübecker

Totentanz weist nach Massmann 'Serapeum 10 (1849), 305 ff.' — Beschreibung: Ch. Bruun, Aarsberetninger fra det store kong. Bibliothek. Bd. 2 (1875) S. 154—161.

Holzschnitte. Bruun giebt a. a. O. im Facsimile zwei Holzschnitte, welche die Figuren des Königs und eines auf einem Löwen reitenden Todes enthalten. Letztere Figur findet sich unter den bei 'Weigel u. Zestermann, Anfänge der Druckerkunst Bd. 2 (1866) S. 166 f.' facsimilirten Figuren aus dem Totentanze von 1489 wieder, und zwar lehrt eine Vergleichung, dass beide von demselben Holzstock stammen. Von dem Lübecker Drucke von 1520, der sich in Oxford befindet, sind keine Facsimile hergestellt, doch ist mit Hilfe der von Massmann gegebenen Beschreibung zu folgern, dass seine Holzschnitte identisch einerseits mit denen des dänischen Druckes, anderseits mit denen der Drucke von 1489 und 1496 sind. Auf Grund der so gewonnenen Anhaltspunkte ist S. 38 angenommen, dass zu allen vier Drucken dieselben Holzstöcke benutzt sind. Selbst vergleichen konnte ich, wie gesagt, nur die mir im Facsimile vorliegende Figur des auf einem Löwen reitenden Todes.

Deutsche Totentänze. (Niederdeutsches Gebiet.)

Bildwerke.

Berlin. Wandgemälde in der Turmhalle der Marienkirche, von c. 22,6 m Länge und fast 2 m Höhe. 15. Jahrh. Die Figuren bilden einen Gesammtreigen, der sich auf braunem Erdboden vor einem Hintergrunde mit Wald und Bergen bewegt. Von dem 1860 unter der Tünche entdeckten Gemälde, das später (an einigen Stellen nicht richtig) restaurirt ist, sind die Figuren ziemlich vollständig, die darunter befindlichen Verse nur zum Teil erhalten.

Figuren (von links nach rechts): Prediger auf der Kanzel, vor welcher eine fratzenhafte Gestalt die Sackpfeife bläst. Tod und Küster, Capellan (?), Offizial, Augustiner, Prediger, Pfarrer, Kartäuser, Arzt, Mönch, Domherr, Abt, Bischof, Cardinal, Papst, Christus am Kreuz. Kaiser, Kaiserin, König, Herzog, Ritter, Bürgermeister, Wucherer, Junker, Kaufmann, Handwerker, Bauer, Krügerin, Narr, (Mutter mit Kind?).

Ausgaben etc.: Ein 1860 angefertigtes Facsimile besitzt das Märkische Museum in Berlin. — Der Todtentanz in der Marienkirche zu Berlin u. Geschichte und Idee der Totentänze überhaupt von Th. Prüfer. Mit 6 photolith. Tafeln. (*In:* Vermischte Schriften etc. hrsg. von dem Verein für die Geschichte Berlins. Berlin 1888. Bd. 1.) Berlin 1876. Fol. — Ebs. Mit 4 Blatt farbigen Lithographien (in kleinerem Massstabe). Berlin 1883. Fol. — Der Text ist in allen diesen Ausgaben mit vielen Fehlern wiedergegeben. Einzelnes verbessern Lübben und Sprenger. Niederd. Jahrbuch 3, 178 ff. 4, 105. — (Wertlos ist: Der Todtentanz in der St. Marienkirche zu Berlin. Ein Wort für die Besucher. Berlin 1863. 8 S. 8., worin als Probe eine Strophe.)

Braunschweig. Wandgemälde des 15. oder 16. Jahrh. in der ehemaligen Andreaskirche.

"Albrecht in seiner Postill. Symb. Dn. 24 Trin. schreibet: In etlichen Kirchen ist ein Gemälde noch von den lieben Vorfahren ausgedacht, zu sehen, da hüpfft der Tod voran, führt aber allerley Leute nach sich, Päpste, Käyser, Könige, Fürsten, Grafen, Ritter, Bürger und Bauern, Alte, Junge, Schöne, Häß-

liche, Gross und Kleine, beyderley Geschlechts, und tantzt mit ihnen zur Welt hinaus, springt so lange, biss einer nach dem andern lebloss nieder fällt. Fast dergleichen Worte führet auch Erasmus Rothmaler in der 3. Predigt über den Kirchengesang: Christ lag in Todes-Banden, und meldet dabey, dass der Todtentanz auch zu Braunschweig in der S. Andreas-Kirchen als ein altes Gemälde auff einer Tafel allda noch dazumal zu sehen gewesen." Hilscher, Beschreibung des sog. Todten-Tantzes (1705) S. 91 f. — Rothmahler ist 1561 geboren und 1610 gestorben.

Gandersheim (Braunschweig). 'Zu Gandersheim im Barfüsser Closter im Crentzgange am Capitelhause stund (ehe dasselbe von Hessen eingenommen und geplündert worden) eine lange Tabel, daran war auff Pergamen der Tod gemahlet, unnd wie derselbe einen gemeinen Tantz hielt mit allen Ständen vnd Orden Geistlicher und Weltlicher Leute, vom Obersten bis an den Untersten. Da waren forne folgende Teutsche Vers geschrieben, also lautend: Hie hebt sich an des Todes Tantz Der hat gut acht auff seine Schantz, Dasz niemand jhm entspring davon' etc.

Letzner, Dasselische und Einbeckische Chronica. Erffurdt 1596. Fol. Bl. 156.

Halberstadt. Skulptur auf dem von Joh. Pincerna (Schenk) 1554 gemeisselten Grabmale des Bischofs Markgrafen Friedrichs von Brandenburg im Dome.

'Unter der Plinte desselben ein höchst interessanter Todtentanz'. F. Lucanus, Wegweiser durch Halberstadt. 2. Afl. Halb. 1876, S. 39.

Hamburg. Eines Totentanzes aus der 'Monnicken tyd' in der Franciskanerkirche St. Maria Magdalena gedenken Nachrichten aus d. J. 1551—1623. Derselbe muss eine Länge von mindestens 40—50 Fuss gehabt haben.

Vgl. Beneke 'Zeitschrift des Vereins für Hamb. Geschichte 5 (1866) S. 611—615'.

Lübeck. In der Marienkirche, v. J. 1463. Dieser Totentanz, von dem bereits S. 1 f. eine Beschreibung gegeben wurde, war ursprünglich auf zusammengefügte Holztafeln gemalt. Nachdem 1588 und 1657 umfangreiche Ausbesserungen vorgenommen waren, wurde er 1701 von dem Maler Anth. Wortmann auf Leinwand übertragen. Die niederdeutschen Verse unter den Bildern, welche zu einem grossen Teile unlesbar geworden waren, wurden bei dieser Erneuerung durch neuhochdeutsche ersetzt, welche der Praeceptor Nathanael Schlott vollständig unabhängig von dem alten Texte angefertigt hatte. Das wenige von dem letzteren "so man noch davon hat lesen können" hat der damalige Pastor der Marienkirche Jacob von Melle in seine handschriftlich erhaltene 'Ausführliche Beschreibung von Lübeck' aufgenommen. Die Zuverlässigkeit seiner Abschrift wird durch die Genauigkeit, der sich Melle in seinen übrigen Copieen nachweislich befleissigt, wahrscheinlich gemacht. Auch die Copie Wortmanns giebt im Allgemeinen ein treues Abbild des alten auf Holztafeln gemalten Originals. Für die Treue der Copie spricht, dass sämmtliche Figuren die Tracht des beginnenden 15. Jahrhunderts tragen, sowie die Ueber-

einstimmung mit dem erhaltenen Reste des Revaler Totentanzes, einer alten Copie des Lübecker. Anderseits wird man, da der Text 1701 nicht mehr vollständig lesbar war, annehmen dürfen, dass auch das Bild 1701 bereits an einzelnen Stellen nur schwer oder gar nicht mehr zu erkennen war und an diesen Stellen Wortmann notgedrungen freier hat verfahren oder eine Lücke lassen müssen. Dieses muss der Fall bei der ersten Figur gewesen sein, die auf dem Original ein Prediger auf der Kanzel war. Vielleicht liegt ein ähnlicher Fall zu Schluss des Bildes vor. Ferner scheint sich aus einer Vergleichung mit dem Lübecker Totentanz von 1489, dessen erste Hälfte dieselben menschlichen Stände wie der Totentanz in der Marienkirche bietet, zu ergeben, dass bei letzterem sowie in Melle's Ueberlieferung des Textes die Reihenfolge in Verwirrung geraten ist. Diese Verwirrung lässt sich am leichtesten dadurch erklären, dass einige der alten Holzplatten bei der Abnahme von ihrer alten Stelle in eine falsche Ordnung gekommen sind. Eine Verstümmelung in neuerer Zeit hat der Totentanz dadurch erlitten, dass man 1799 aus ihm den Herzog und den ihm folgenden Tod herausgeschnitten hat, um Raum für die Erhöhung einer Thür zu gewinnen.

Figuren. Vorpfeifender Tod, Reigen des Todes mit Papst, Kaiser, Kaiserin, Cardinal, König, Bischof, Herzog (fehlt jetzt), Abt, Ritter, Cartäuser, Bürgermeister, Domherr, Edelmann, Arzt, Wucherer, Capellan, Kaufmann, Küster, Handwerker, Klausner, Bauer, Jüngling, Jungfrau. Dann folgt der Tod mit der Sense und zu Schluss das Kind in der Wiege. — Ausserdem findet sich auf einem schmalen Querbrett, welches eine Ecke zwischen zwei Wandflächen des Todestanzes verkleidet, eine Zuthat Wortmanns: drei Figürchen, nämlich zwei Tode und ein Dämchen in der Tracht d. J. 1700. — Die Reihenfolge, welche nach Ausweis des von Mantels geordneten Textes die ursprüngliche war, s. S. 35. Das heutige Bild und Schlott's Text bieten die Abweichung, dass in ihnen Nr. 11—13 in der Folge 13. 12. 11 (also Bürgermeister, Domherr, Edelmann) erscheinen. Ferner hat Schlott den Kaufmann des Gemäldes als Amtmann und umgekehrt diesen als jenen irrtümlicher Weise aufgefasst.

Entstehungsjahr. Die Annahme d. J. 1463 beruht auf der von Melle mitgeteilten alten Schlussschrift *Anno domini MCCCCLXIII in vigilia Assumpcionis Marie.* Dieses Datum könnte ein späterer Zusatz sein, der auf des Lübecker Chronisten Detmars Angabe, dass 1463 in Lübeck die Pest herrschte und diese am Tage von Maria Himmelfahrt nach Dänemark sich verbreitete, zurückgeht. Jedesfalls trifft nach dem Urteile der Kunsthistoriker jene Zeitangabe ungefähr zu. Wahrscheinlich ist, dass der Totentanz eher früher als später entstanden ist.

Ausgaben: Der Todtentanz nach einem 320 Jahre alten Gemälde in der St. Marienkirche zu Lübeck, auf einer Reihe von acht Kupfertafeln, von Lud. Suhl. Lübeck 1783. 4°. (Darin der nd. Text nach Melle.) — Der Todtentanz in der Marienkirche zu Lübeck. Nach einer Zeichnung von C. J. Milde mit erläuterndem Texte von W. Mantels. Lübeck 1866. Quer-Fol. (Auf dem Facsimile fehlt der Herzog, den Suhl noch bietet.) Weniger brauchbar für wissenschaftliche Untersuchungen sind: Ausführliche Beschreibung und Abbildung des Todtentanzes etc. (von Schmidt) Lübeck (1831) kl. 8°. — Der Todtentanz etc. von P. Geisler. Hamburg 1872. 4°.

Litteratur: H. Baethcke, Der Lübecker Todtentanz. Ein Versuch zur Herstellung des alten nd. Textes. (Göttinger) Inaug.-Dissertation. Berlin 1873. 8°. (Vgl. darüber Mantels 'Gött. Gel. Anzeigen 1873. I. S. 721—41.') — Mantels, Der Lübecker Todtentanz vor seiner Erneuerung i. J. 1701 'Anzeiger f. Kunde dtsch. Vorzeit 1873 S. 158—161.' — Alb. Benda, Wie die Lübecker den Tod gebildet. Vortrag. Lübeck 1891.

Osnabrück. Stickerei auf dem Rande eines bischöflichen Pluviales. Aus dem Anfange des 16. Jahrh. In verschiedenen Feldern je ein Bischof, Cardinal, Papst, dann Graf, Herzog, Kaiser, die von dem Tode ergriffen werden. Die Länge der Figuren beträgt 21 cm.

Vgl. Mittheilungen des histor. Vereins zu Osnabrück 11 (1878) S. 356. — Mithoff, Kunstdenkmäler etc. im Hannoverschen 7 S. 115.

Reval (Estland) in der Nicolaikirche. Oelgemälde auf Leinwand 1,75 m hoch und soweit erhalten c. 8 m lang. Erhalten sind das Bild und die Worte des Predigers auf der Kanzel, vor der ein Scelett den Dudelsack bläst, dann der Reigen nebst dem Zwiegespräche des Todes mit Papst, Kaiser, Kaiserin, Cardinal und König. Alles übrige ist vermodert. Der Rest lässt deutlich erkennen, dass Bild und Text eine sehr getreue Copie des Lübecker Totentanzes von 1463 sind. Genau so wie in Lübeck trägt der dem Papst vorantanzende Tod auf der rechten Schulter einen Sarg, während er mit der linken Hand eine Falte des päpstlichen Ornates hochhebt. In beiden dieselbe Handbewegung des Papstes, dieselbe Haltung des dann folgenden Todes, der Königin, des Cardinals u. s. w. Der landschaftliche Hintergrund ist zwar in beiden Totentänzen nicht ganz gleich, zeigt aber doch eine allgemeine Aehnlichkeit, auch findet sich die Burg, welche man in Lübeck zur linken Seite der Königin im Hintergrunde erblickt, in Reval zur Linken des Königs wieder. Abweichend sind beide darin, dass in Reval der König eine Krone zu tragen scheint, während er in Lübeck eine eigentümliche rund aufgewulstete Kopfbedeckung hat. Ferner fehlt in Lübeck zu Anfang des Gemäldes der Prediger. Dieser ist keine Zuthat des Revaler Malers. Wie die Uebereinstimmung des Textes und der altspanischen Danza general zeigen, muss auch in Lübeck der Prediger zu Anfang des Tanzes früher seine Stelle gehabt haben. Die Uebereinstimmung beider Gemälde in den Details des Costüms, der Stellungen und Handbewegungen lässt schliessen, dass der Revaler Totentanz gar nicht in Reval selbst, sondern, wenn auch in revalschem Auftrage, in Lübeck angesichts des Originals, dessen Copie er bietet, angefertigt ist. Für das Alter des Revaler Gemäldes hat sich kein urkundliches Zeugnis beibringen lassen. Einheimische Gelehrte haben sich für die Entstehung 'um 1600', andere für das 15. Jahrhundert entschieden. Wenn für die Zeit um 1600 der landschaftliche Hintergrund zeugen soll, so erweist schon das Lübecker Original die Haltlosigkeit dieses Grundes, ausserdem könnte auf Manuels Totentanz und ältere Gemälde der flandrischen Schule hingewiesen werden. Die Sprachformen des Textes scheinen für den Anfang des 16. oder das Ende des 15. Jahrhunderts zu sprechen. Der

erhaltene Rest ist durch Einrahmung jetzt vor weiterem Verderben geschützt.

Eine Abbildung in kleinem Massstabe giebt W. Neumann, Grundriss der Geschichte der bildenden Künste in Liv-, Est- und Kurland. Reval 1887. S. 143. (Was der Verfasser von gewissen Abweichungen sagt, die das Lübecker Gemälde biete, verrät, dass ihm von diesem keine Abbildung vorgelegen hat. Die Skelette sind in beiden Totentänzen ganz gleich bekleidet oder bzw. unbekleidet.) Vgl. auch S. F. Amelung, Revaler Altertümer (1884) S. 45 ff.

Der Text ist teilweise fast erloschen. Das Verdienst, ihn zuerst zum Abdruck gebracht und seine Zusammengehörigkeit mit dem Lübecker erkannt zu haben, gebührt Russwurm, welcher in der Zeitschrift 'Das Inland. Eine Wochenschrift für Liv-, Esth- u. Curlands Geschichte, Jahrg. 3 (1838) Nr. 31 ff.' beide sammt einer freilich oft sehr falschen Uebersetzung mitteilte. Einen mehrfach berichtigten Text nebst einer besseren Uebersetzung der in Reval erhaltenen Strophen bietet Gotthard v. Hansen, Die Kirchen und ehemaligen Klöster Revals. 3. Aufl. Reval 1885, S. 39 ff.

Wismar I. Gemälde an der inneren Turmwand der Nicolai-Kirche. Erhalten ist nur eine Abschrift der Verse, welche der Ratmann Gregor Jule auf Ersuchen der Prediger 1596, vermutlich für eine beabsichtigte Erneuerung der Bilder, verfasst hat.

Aus den Versen lässt sich die Reihenfolge der Figuren ersehen: Papst, Kaiser, Kaiserin, Cardinal, König, Bischof, Fürst, Abt, Ritter, Advocat, Bürgermeister, Edelmann, Arzt, Franciskaner, Bürger, Witwe, Handwerker, Arbeiter, Bauer, Jüngling, Jungfrau, Kind. Vgl. (F. Crull) Nachricht von einem Todtentanze zu Wismar. Schwerin 1877. 4°.

Wismar II. Wandgemälde in der St. Marien-Pfarrei, etwa v. J. 1500. Die unter der Tünche entdeckten Reste lassen einen Gesammtreigen von 18 Zoll hohen Figuren erkennen, die sich auf grünem Erdboden bewegen.

Nach Crull a. a. O., der eine Abbildung giebt, stellten die blossgelegten Figuren ausser den nackten Todesgestalten den Cardinal, Patriarchen, Erzbischof, Kriegsmann (Herzog?), Bischof, eine weltliche und drei geistliche Personen, den Doctor und Domherrn vor.

Wolgast. An den Brüstungen der hölzernen Emporen der Gertrudskirche befinden sich im 17. Jahrh. von Bentschneider gemalte Totentanzscenen, freie Nachbildungen der Holzschnitte Holbeins. Ueber den Bildern stehen hochdeutsche Verse.

Vgl. Kugler, Pommersche Kunstgeschichte (Baltische Studien 8. 1840) S. 226.

Texte.

Während in Frankreich, England und Süddeutschland die verschiedenen monumentalen Totentänze im Mittelalter im wesentlichen denselben Text bieten, begegnet in Niederdeutschland, wenn man von Reval absieht, bei jedem Totentanze ein anderer Text.

Berliner Totentanz. Siehe bei den Bildwerken.

Lübecker Totentanz v. 1463. Siehe bei den Bildwerken zu Lübeck und Reval.

Lübecker Totentanz v. 1489 u. 1496. Dieser in der Officin und mit Holzschnitten des sog. Lübecker Unbekannten zuerst 1489 gedruckte

und 1495 neu aufgelegte Totentanz bietet den bei weitem umfangreichsten Text (72 Capitel mit 1686 Versen), auch nicht zur Hälfte erreicht ihn einer der übrigen deutschen oder ausländischen Totentänze. Es erklärt sich dieser Umfang dadurch, dass der Verfasser ihn für die Buchform, nicht für die monumentale Verwendung verfasst hat. Das Totentanzmotiv dient ihm, seinen moralischen Ausführungen Richtung und Form zu geben, zu Schluss lässt er es aber fallen, weil die 24 Verse, welche er seinen Personen zuteilt, und die Bezugnahme auf die von diesen vertretenen Stände ein zu beengender Rahmen für seine nun allgemeiner gehaltenen Gedanken gewesen wären. Seine Sprache ist lehrhaft, breit, durchweg moralisirend, aber doch nie langweilend oder schleppend, und der Neigung zu satirischem Humor wird mit Behagen Raum gegeben. Dass der Verfasser identisch mit dem Bearbeiter des nd. Reinke Vos sei, ist jüngst wahrscheinlich gemacht. Sichtlich lehnt er sich an den alten Lübecker Totentanz von 1463 und den von 1520 (s. S. 34) an.

Ausgaben: Des dodes dantz. Lübeck 1489. 4°. (Germanisches Museum in Nürnberg.) Beschreibung bei Weigel und Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst. Leipzig 1866, Bd. 2, S. 166. — Dodendantz. Lübeck 1496. 4. (Herzogl. Bibliothek Wolfenbüttel.) Umfangreiche Auszüge bei Bruns, Beiträge zur kritischen Bearbeitung aller Handschriften (1802) S. 321—360. — Des dodes danz, nach den Lübecker Drucken von 1489 und 1496 herausg. von Herm. Baethcke. (Bibliothek des litter. Vereins in Stuttgart. 127.) Tübingen 1876. — Vgl. auch H. Brandes, Die litterarische Tätigkeit des Verfassers des Reinke 'Zeitschr. f. dtsch. Alterthum 32, S. 24—41. — Die Reihenfolge der Personen s. S. 35.

Lübecker Totentanz v. J. 1520. Dieser Totentanz muss, wie S. 34 gezeigt ist, bereits vor 1489 verfasst sein. Bekannt ist er nur aus einem Drucke von 1520, der aus der Officin des Lübecker Unbekannten hervorgegangen ist. (Ueber eine dänische Bearbeitung dieses Totentanzes siehe S. 41.)

Ausgaben. Das einzig bekannte Exemplar des alten Druckes befindet sich im Besitze der Bodleiana in Oxford, das Titelblatt bietet unter einer Krone das Wort *Dodendantz.* Die Schlussnotiz lautet: *Anno dn̄i MCCCCCXX Lubeck.* Eine Beschreibung des Druckes giebt Massmann im Serapeum 10 (1849) S. 306 ff., einen Abdruck des Textes nach einer von Sotzmann angefertigten Abschrift bietet Lübke in seiner Ausgabe des Berliner Totentanzes (S. 39 ff.) und Mantels in der Einleitung zu Milde's 'Todtentanz in der Marienkirche zu Lübeck' S. 10 ff.

Uebersetzung der Danse macabre. Das Bruchstück einer wörtlichen Uebersetzung der Danse macabre ist nach einer Berliner Handschrift aus dem Ende des 15. Jahrh. von mir im Niederdeutschen Jahrbuche XI S. 126 f. mitgeteilt worden.

Deutsche Totentänze. (Hochdeutsches Gebiet.)

Bildwerke.

Attinghusen (Schweiz, Kant. Uri). "1755 wurde die alte Kirche vergrössert, durchweg erneuert, und dabei der ausserhalb gemalte, aber schadhafte Todtentanz verstrichen. Meister war Jacob Moosbrucker."

Geschichtsfreund. Mittheilungen des histor. Vereins der fünf Orte Lucern etc. Bd. 17. Einsiedeln 1861. S. 152.

Basel I. Wandgemälde an der Kirchhofsmauer des Dominikanerklosters in Gross-Basel, aus derselben Zeit (c. 1537—41) und wahrscheinlich von demselben Maler wie der Klein-Basler Totentanz, den er um 5 Schritt Länge überragt. Mit diesem stimmt er in den Figuren und im Texte im Allgemeinen überein. Die Abweichungen sind durch spätere Erneuerungen, besonders durch die von Klauber 1568 vorgenommene Uebermalung entstanden. Dieser hat Verschiedenes aus Manuels Berner Totentanze in den Basler übertragen, sein Bild zu Schluss beigefügt und der Mutter des Kindes die Gesichtszüge seiner Frau gegeben. Bei einer späteren Uebermalung sind diese beiden Bilder dann wieder beseitigt, um Raum für eine Darstellung des Sündenfalles zu gewinnen. Der Totentanz ist 1805 abgebrochen, doch sind Copieen in den zuerst 1621 erschienenen und wiederholt abgezogenen Kupferstichen Joh. Jac. Merians sowie in einem handschriftlichen Facsimile desselben Em. Büchels vorhanden, dem man die Abbildungen des Klingenthaler Tanzes verdankt.

Die Litteratur s. bei Basel II.

Basel II. Wandgemälde im Klingenthal, einem Nonnenkloster Dominicanerordens in Klein-Basel. Erhalten sind mehrere treue Copien der Bilder und des Textes, die im vorigen Jahrhundert ein Basler Bürger, Em. Büchel, angefertigt hat. Dieser hatte eine Jahreszahl auf dem Totentanze zuerst als *1312* gelesen. Erst später erkannte er, wie er in einer handschriftlichen 'Ferneren Untersuchung' darlegte, dass jene Zahl richtiger *1512* zu lesen sei und sich auf eine teilweise Uebermalung des alten al-fresco gemalten Tanzes mit Oelfarben beziehe. Leider blieb die Selbstberichtigung Büchels unbekannt, und so ist in alle Schriften über die Totentänze die falsche Jahreszahl 1312 als Entstehungsjahr des somit als ältesten erklärten Klingenthaler Totentanzes übergegangen. Erst 1876 hat Burckhardt den Irrtum mit Hilfe der von ihm aufgefundenen Handschrift Büchels aufgedeckt, indem er zugleich nachwies, dass der Teil des Kreuzganges, an welchem sich der Totentanz befand, selbst erst 1437 erbaut ist. Der Totentanz war nach Büchel 72 Schritt lang, die Figuren in Lebensgrösse.

Figuren: Prediger auf der Kanzel, vor derselben in einer Gruppe Papst, König u. a. (fehlt im Klingenthal wegen einer alten Fensteröffnung, vgl. den Strassburger Ttz). Karner, davor zwei musicirende Tode. Dann in Tanzpaaren der Tod mit Papst, Kaiser, Kaiserin, König (Königin nur in Gr.-Basel), Cardinal, Patriarch (fehlt Gr.-B.), Erzbischof (fehlt Gr.-B.), Herzog, Bischof, (Herzogin nur in Gr.-B.), Graf, Abt, Ritter, Jurist, Fürsprech, Chorherr, Arzt, Edelmann, Edel-

frau, Kaufmann, Aebtissin, Krüppel, Waldbruder, Jüngling, Wucherer, Jungfrau, Pfeifer, Herold, Schultheiss, Blutvogt, Narr, Begine (dafür in Gr.-B.: Krämer), Blinder, Jude, Heide, Heidin, Koch, Bauer, Kind, Mutter, Prediger (fehlt in Kl.-B.).

Abbildungen und Text beider Basler Totentänze nach Büchels Copien bei Massmann, Basler Ttze. — Die Gross-Basler Bilder bieten die 1621—1832 in 17 Ausgaben erschienenen Merian'schen Kupfer. (Massmann, Litter. S. 75—80.) — Ungenügend für wissenschaftliche Zwecke ist: Todtentanz der Stadt Basel. Basel, Stuckert. 1858. 16. — Mit beabsichtigter Täuschung führen irre die Titel des 1588 und 1608 durch Huld. Fröhlich, 1715—1796 durch die Mechel'sche Druckerei ausgegebenen, angeblich in Basel bzw. Bern befindlichen 'Todten-Tantz'. Diese Ausgaben enthalten den Basler bzw. Berner Text, geben aber dazu Nachbildungen einer grossen Anzahl Holbeinscher Imagines mortis und nur weniger Basler Figuren. Es ist dadurch früher der Irrtum entstanden und verbreitet worden, dass der Maler des Basler Totentanzes Holbein gewesen sei. Vgl. Massmann, Litter. S. 30 ff. — Die älteste Aufzeichnung des Gross-Basler Textes in H. Fröhlich's 'Lobspruch an die Stadt Basel. 1581'.

Zur Geschichte etc. der Basler Ttze vgl. noch besonders: Th. Burckhardt-Biedermann 'Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 11. Basel 1882. S. 59 ff.' — Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz (1876) S. 654—59. — Wackernagel, Kl. Schr. 1, 329 ff., 366 ff.

Bern. Auf der 1660 abgebrochenen Kirchhofsmauer des ehemaligen Dominikaner-Klosters befand sich ein Totentanz, den Nicolaus Manuel um d. J. 1517—19 gemalt und mit eigenen Versen versehen hatte. Das Gemälde zeigte Tanzpaare, welche sich unter Arkaden bewegten, durch deren Säulen man landschaftlichen Hintergrund erblickte. Die menschlichen Figuren hatten die Gesichtszüge von Zeitgenossen und Mitbürgern Manuels, der in der Figur des Malers sein eigenes Bildnis beifügte. Bild und Text sind eine freie Nachahmung sowohl des Gross-Basler Totentanzes als auch der erweiterten Danse macabre. Aus einem Drucke derselben hat Manuel die Anregung zu den Arkaden, der Gruppe der vier musicirenden Skelette und anderen Figuren empfangen.

Figuren: Sündenfall, Moses empfängt die zehn Gebote, Crucifix. Vier musicirende Skelette. Tod und Papst, Cardinal, Patriarch, Bischof, Abt, Priester, Doctor, Astrolog, Ordensritter, vier Mönche, Aebtissin, Waldbruder, Nonne, Kaiser, König, Kaiserin, Königin, Herzog, Graf, Ritter, Jurist, Fürsprech, Arzt, Schultheiss, Jüngling, Ratsherr, Vogt, Bürger, Kaufmann, Narr, Kind und Mutter, Handwerker, Bettler, Kriegsmann, Jungfrau, Koch, Bauer, Malers Frau, Witwe, Dirne, Jude und Heiden, Maler, Tod als Schütze, Prediger.

Abbildungen. Es sind zwei alte Copien vorhanden, die eine ist 1649 von Albr. Kauw, die andere von Stettler (gest. 1708). Vgl. Niklaus Manuels Todtentanz, gemalt zu Bern um 1515—1520, lithographirt nach den getreuen Copien des berühmten Kunstmalers Wilhelm Stettler. (Bern o. J.) Quer-Fol. — Vgl. Rahn 'Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. 3 (1880) S. 13—17'.

Text. Die Verse finden sich auf der Kauw'schen Copie und sind darnach bei C. Grüneisen, Niclas Manuel, Stuttgart 1837, S. 324—338, vgl. S. 156 ff. abgedruckt. Ausserdem sind die Verse in einer Hs. von 1576 vorhanden, die dem Abdrucke 'Niklaus Manuel, hrsg. von Jak. Bächtold, Frauenfeld 1878, S. 1—28' zu Grunde liegt. — Fröhlich giebt in seinen 'Zween Todtentäntz, Deren der eine zu Bern . . . Der Ander aber zu Basel. Basel 1588' den Berner Text, nicht aber die Bilder Manuels (vgl. bei Basel II).

Der Lübecker Totentanz von 1496 und der 'Dotentanz mit Figuren' soll nach Vögelin (S. LXXVIII ff. in Bächtold's Ausgabe) von Manuel benutzt sein. Diese Annahme ist irrig, die Entlehnungen, welche sie beweisen sollen, erklären sich aus der Benutzung der Danse macabre.

Bruchhausen (bei Unkel a. Rhein). Tafelgemälde des 17. Jahrh. in der Pfarrkirche.

'Aus dem Anfange desselben (17.) Jahrh. stammt auch der Todtentanz in der Pfarrkirche zu Broichhausen, ein Gemälde auf Leinwand im hölzernen Rahmen. In der oberen Reihe sind die weltlichen Stände, mit dem Kaiser anfangend, in der unteren die geistlichen, mit dem Papste an der Spitze, dargestellt'. Bäumker S. 23. — 'Totentanz, 20 Gruppen in zwei Reihen übereinander; Oelgemälde, handwerklich ausgeführt'. Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz. Beschr. von P. Lehfeldt (1886) S. 478.

Chur (Kanton Graubünden). Wandbilder v. J. 1543, ursprünglich im bischöflichen Palast, jetzt im Rhätischen Museum. Copien und Nachahmungen der Holbeinschen Imagines.

Vgl. F. S. Vögelin, Die Wandgemälde im bischöflichen Palast zu Chur. Zürich 1878. 4. (= Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 20, II, Heft 1). Die Annahme, dass die Churer Bilder die ursprüngliche Gestalt der Holbeinschen Todesbilder bieten, erfuhr allseitige Ablehnung. Vgl. Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. 12 (1889) S. 227 f.

Constanz. Im ehemaligen Dominikanerkloster. Wandgemälde des 16. Jahrh. von Joh. Hiebler.

'Auch die dem Kreuzgang nach der Stadt zu vorgelegten Vorhallen (jetzt die Bureaus des Hotels) weisen Wandmalereien auf, deren bereits Fiorillo (1, 294) mit Ueberschätzung ihres Kunstwertes gedenkt. In einem Zimmer sieht man einen Totentanz: der Tod tritt als Gerippe in die menschlichen Beschäftigungen ein; deutsche Inschriften.' Kunstdenkmäler des Grosshzgt. Baden 1, hrsg. von Kraus (1887) S. 247 f. Aehnlich Zepperlin in den Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees 1875, S. 22 f. Darnach scheint es irrig, wenn Wackernagel, kl. Schr. S. 370 sagt, dass bei dem Constanzer Totentanze die latein. Hexameter von Desrey stehen. Benutzt scheinen von dem Maler die Frölich'schen Kupfer (s. bei Basel II).

Dresden. Basrelief in Sandstein v. J. 1534, ursprünglich am Georgen-Schlosse, seit 1701 auf dem Neustädter Kirchhofe. Die Figuren sind 40 cm hoch und bilden einen reigenartigen Aufzug.

Figuren: Voran schreitet ein Gerippe, das die Pfeife bläst, ihm folgen Papst, Cardinal, Erzbischof, Bischof, Prälat, Domherr und Mönch. Dann folgt ein Gerippe, das die Trommel schlägt, hinter ihm Kaiser, König, Kurfürst, Graf (?) und Ritter, dann Edelmann, Ratsherr, Handwerker, Landsknecht, Bauer und lahmer Mann, dann Aebtissin, Stadtfrau und Bäuerin, Kaufmann, Kind und Bettler. Den Beschluss macht ein Totengerippe mit der Sense. Kein alter Text. Die später beigefügten sechs Strophen sind erst im 18. Jahrh. verfasst.

Beschreibung und Abbildung: (P. C. Hilscher), Beschreibung des sogen. Todten-Tantzes. Dressden 1705. — F. Neumann, Der Tod in allen seinen Beziehungen. Dresden 1844. — Erbstein: 'Mittheilungen des Kgl. Sächs. Vereins für Erforschung etc. der vaterländischen Alterthümer, Heft 2. Dresden 1842, S. 46 ff.'

Emmetten (Kanton Unterwalden).

Einen hier befindlichen Totentanz erwähnt (nach Prüfer) Jos. Schneller, Luzerns St. Lukas-Bruderschaft. Luzern 1861, S. 11, Anm. 3.

Erfurt. Im evang. Waisenhause und mit ihm 1872 verbrannt. 52 Oelgemälde aus dem 18. Jahrh., jedes mit einem Lebenden und Tode in Lebensgrösse. Der Maler J. S. Beck hat Holbein, der Dichter des beigefügten Zwiegesprächs Schott (s. beim Lübecker Ttz. v. 1463) nachgeahmt.

J. L. K. Arnold, Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten (1798). — Naumann, Der Tod S. 58—60. — (v. Tettau,) Erfurt in seiner Vergangenheit (1868) S. 79.

Freiburg (Schweiz). Im Barfüsserkloster 1744 von Sal. Fries gemalt.

"Les cordeliers possédaient jadis dans leur cloître une très-belle danse des morts, peinte en fresque; mais elle est tellement dégradée qu'on n'en voit maintenant plus que des traces et quelques figures." F. Kuenlin, Dictionn. du canton de Fribourg. (1832) 1, 312.

Füssen (Bayern). Wandgemälde auf 20 Holztafeln in der Magnuskirche, von Jac. Hiebler nach Huld. Frölich's (s. bei Basel II.) Abbildungen im 16. Jahrh. angefertigt.

Vgl. Massmann, Basler Ttze, wo auch die Abweichungen vom Basler Texte mitgeteilt sind.

Kukus (Böhmen). Wandbilder vom Ende des 17. Jahrh. auf der Gallerie des Hospitals.

Hergestellt auf Kosten des Grafen Ant. v. Sporck. Abbildungen in 'Erinnerungen des Todes und der Ewigkeit bey 52 von M(ichael) Rentz in Kupfer gestochenen Vorstellungen. Linz 1753. 1779. Wien 1767. Fol.' Darnach lehnten sich die Bilder in Bezug auf Composition und Reihenfolge an Holbeins Imagines an. Die von Patricius beigefügten Sprüche bestehen in je 4 vom Tode an die Menschen gerichteten Versen.

Landshut. 'Auf dem Kirchhofe des Dominikaner-Klosters ist an der Mauer ein Todtentanz a fresco gemalt. Der Tod kämpft mit allen Ständen: unten stehen alte Reime.'

C. A. Lander, Reisen durch verschiedene Gegenden Deutschlands. Augsburg 1801 p. 134. (Citirt von Fiorillo S. 142.)

Luzern I. Acht Oelgemälde ohne Inschrift, gemalt von Jac. von Wyl (gest. 1621), früher in der Jesuitenkirche, jetzt in der Kantonsbibliothek.

Figuren: Vertreibung aus dem Paradiese, Papst, Kaiser, Kardinal, König, Kaiserin, Königin, Prälat, Kurfürst, Abt, Aebtissin, Pfarrer, Ritter, Kriegsmann, Bürger, Braut, Jungfrau, Wucherer, Maler, Krämer, Bauer, Mutter und Kind, Beinhaus.

Vgl. Todtentanz oder Spiegel menschlicher Hinfälligkeit. In 8 Abbildungen, welche von v. Wyl gemalt etc. Getreu nach den Originalien lithogr. von Gebr. Eglin. Mit Text von B. Leu. Luzern 1843. Quer-Fol. (Nicht benutzt.) — Naumann S. 42—46. — Wie in Füssen ist Frölichs Totentanz (s. bei Basel) Vorbild. Vgl. Wackernagel, Schr. 1, 370.

Luzern II. 56 Bilder an der überdachten Mühlenbrücke, von K. Meglinger 1626—35 gemalt. Jedes stellt eine Gruppe dar, welche ausser dem Tode und der ihm verfallenen Person noch andere Figuren enthält; der Tod tanzt nicht, sondern holt die Menschen mitten aus ihren Geschäften, wie in Holbeins Imagines, die jedoch nicht copirt sind. Den Bildern sind je 4 Verse beigefügt, die teils dem Sterbenden, teils dem Tode in den Mund gelegt sind.

Figuren: Austreibung aus dem Paradiese, musicirende Skelette, Papst, Kaiser, Kaiserin, Cardinal, König, Königin u. s. w. Auch allerlei Handwerker erscheinen in der Reihe. — Abbildung etc.: Der Todtentanz. Gemälde auf der Mühlenbrücke in Lucern, ausgeführt von Caspar Meglinger Pictor, getreu nach den Originalien lithogr. und hrsg. von Gebr. Eglin. (Mit Einleitung von J. Schneller.) Luzern 1867. Quer-Fol.

Metniz (Kärnten). Am Karner des Kirchhofes findet sich ein um 1490--1500 gemalter Totentanz, der einen das ganze Gebäude auf der Aussenseite umziehenden breiten Fries bildet. Die Figuren sind in halber Lebensgrösse, darunter befanden sich deutsche Verse, die nicht mehr lesbar sind.

Vgl. F. Lippmann 'Mittheilungen der k. k. Central-Commission etc. Neue Folge. Jg. 1. (1875.) S. 56—58.' Erkennbare Figuren: Prediger auf der Kanzel, vor ihm sitzen Papst, Kaiser und Cardinal. Geöffneter Höllenrachen mit den Verdammten und dem gefesselten Teufel, Papst (dessen Tod zwei Trommeln umgehängt hat), Kaiser, Kaiserin, König, Cardinal, 6 unerkennbare Figuren, Ritter, Jurist, Mönch, Edelmann, Arzt, Reisiger, Edelfrau, Kaufmann, Nonne, Krüppel, Koch, Bauer, Kind, Mutter mit Kind in der Wiege. Letzter Prediger, vor seiner Kanzel sitzen einige Frauen. — 'Mittheilungen etc. N. F. 11 S. LXXXIII' sind drei Tanzpaare abgebildet.

Der alte vierzeilige Totentanz in abgekürzter Fassung ist ohne Zweifel für diesen Totentanz benutzt.

Pinzolo (Südtirol). In der Vigiliuskapelle.

Eine kleine Abbildung giebt Frimmel 'Mittheilungen der k. k. Central-Commission N. F. 12 (1886) S. XXII'. Vgl. E. Caetani-Lovatelli, Thanatos. Rom 1888. (Nicht benutzt.)

Figuren: 3 musicirende Skelette, Crucifix, dann folgt der Aufzug der Tanzpaare mit Papst, Cardinal, Bischof, Abt, Geistlichem, Kaiser, Königin, Kurfürst (?), Arzt, Kriegsmann, Bürger (?), Junker, Krüppel, Nonne, Frau, Frau mit Kind. Zu Schluss der Tod zu Pferde, Pfeile schiessend. Jeder Tod trägt eine Waffe oder ein militärisches Emblem, jeder der Menschen ist von einem Pfeile durchbohrt. Unter den Figuren ist der Text.

Rendena (Südtirol). Von 1519. An der Stephanskirche.

'Mittheilungen der k. k. Central-Commission N. F. 16 S. 112' wird gesagt, dass der noch heute erhaltene Totentanz nach Ständen geordnet ist und einen langen Streifen bildet.

Strassburg i. E. Wandgemälde des 15. Jahrh. in der Neuen (ehemaligen Dominikaner-) Kirche, c. 2 m hoch, 1824 unter der Tünche entdeckt, 1870 zerstört.

Die Figuren bilden keinen Reigen, sondern einen Aufzug. Dargestellt sind ein Prediger auf der Kanzel und vor ihm als Zuhörer allerlei Stände, dann Tod mit Papst. Hierauf Gruppen von mehreren Personen, bei denen sich je ein Tod befindet: 1. Cardinäle, 2. Kaiser, Kaiserin und Zofe, 3. Kaiserliches Gefolge, 4. König, Königin, 5. Gefolge des Königs, 6. Zwei Bischöfe. Dann eine Gruppe mit 2 Todesfiguren, Bischof, Abt u. a. Der Rest des Totentanzes war nicht erkennbar. Die Figuren bewegen sich in einem Säulengange hinter Arcaden. Ein Text fehlte, doch schien zu Schluss eine moralische Nutzanwendung sich zu finden. Blosse Mutmassung ist, dass Martin Schöngauer († 1482) der Maler gewesen sei.

Abbildung bei F. W. Edel, Die Neue-Kirche in Strassburg (1825) S. 55—63.

Straubing (Niederbayern). In der Seelenhauskapelle der St. Peters-Pfarrkirche. Aus dem 18. Jahrh.

"Die Fresco Gemälde, au den Seitenwänden, alle Stände der Welt mit dem Tod an der Seite in sonderbare Vorstellungen eingetheilt, und unten mit jedermaligen passenden deutschen Reimen versehen, sind von Felix Hölzl." F. S. Meidinger, Beschreibung der Städte Landshut und Straubing. Landshut 1787, S. 200.

Wyl (Kant. St. Gallen). In der Totenkapelle wurde der ganze Fries, der sich an der nördlichen Langseite und der Westwand unter der Decke hinzieht, durch einen Totentanz aus dem Anfange des 16. Jahrh. ausgefüllt.

Beschrieben von Rahn im 'Repertorium für Kunstwissenschaft 3 (1880) S. 197—199'. Erkennbar sind eine Figur mit Krummstab, ein weisser Mönch, Arzt, Krüppel, Koch, Bauer, Kind, Mutter. Vom Texte teilt Rahn 7 von ihm entzifferte Strophen mit. Diese Strophen und die Reihenfolge der Figuren lassen erkennen, dass der vierzeilige Totentanz in gekürzter Fassung benutzt ist.

Texte.

Alter vierzeiliger Totentanz mit c. 40 Figuren. Auf den Wandgemälden in Basel und Füssen. Er ist bei diesen und S. 29 ff. besprochen.

Alter vierzeiliger Totentanz mit 24 Figuren. Aus dem vorigen Texte durch Kürzung hergestellt. Vgl. S. 30 ff. Ueberliefert ist er in Holztafeldrucken und Handschriften. Monumentale Verwendung hat er in Metniz und Wyl gefunden.

Massmann giebt im Anhange seiner 'Basler Ttze' ein Verzeichnis der Drucke etc., einen Textabdruck und ein Facsimile eines Holztafeldruckes (v. J. 1443?) in der Heidelberger Hs. nr. 438 Fol. Ferner ist dieser Ttz enthalten in: 2) Cod. Pal. 314. (c. 1447 Hs. mit deutschem und lat. Texte.) — 3) Münchener Cg. 270. — 4) Cod. mon. xylogr. n. 39. (Vor dem ersten Prediger sitzen Papst und Kaiser, stehen König und Kardinal. Zum Schluss ein Prediger, der auf Totenschädeln steht.) — 5) Cod. mon. bav. 4 (v. J. 1446). — Nach irgend einer Hs. giebt Docen einen Abdruck im 'Neuen Litter. Anzeiger S. 348 ff., 412 ff. — 7) Berliner Ms. germ. fol. 19 Bl. 224—227 (v. J. 1448, aus Basel).

Figuren: Prediger, Tod und Papst, Kaiser, Kaiserin, König, Kardinal, Patriarch, Erzbischof, Herzog, Bischof, Graf, Abt, Ritter, Jurist, Chorherr, Arzt, Edelmann, Edelfrau, Kaufmann, Klosterfrau, Bettler, Koch, Bauer, Kind, Mutter, Prediger.

Jüngerer vierzeiliger Totentanz. In einer Handschrift v. J. 1499. Voran geht eine Anrede Gottes an die Menschen und deren Antwort. Dann folgt das Zwiegespräch des Todes zuerst mit geistlichen, dann weltlichen, zuletzt weiblichen Personen.

Die weibliche Reihe erinnert an die Danse macabre des femmes, doch scheint keine Nachahmung vorzuliegen. Der Verfasser hat vielmehr den alten vierzeiligen und den achtzeiligen Totentanz benutzt. Jenem hat er die Form seiner Strophen und den Wortlaut der Rede der Kaiserin, dieser die Trennung der geistlichen von den weltlichen Ständen und meist auch Worte und Reime entnommen. In der Conclusio ist eine Stelle aus 'Sibyllen wissagunge' entlehnt.

Personen: Papst, Kardinal, Bischof, Domherr, Pfarrer, Abt, Mönch, Arzt, Kaiser, König, Herzog, Graf, Ritter, Edelmann, Richter, Schreiber, Bürger, Handwerker, Wucherer, Spieler, Wirt, Bauer, Kaiserin, Königin, Herzogin, Gräfin, Ritterfrau, Edelfrau, Bürgerin, Handwerksfrau, Bäuerin, Nonne. — Gedruckt als 'Totentanzsprüche', hrsg. von K. J. Schröer. Germania 12 (1867) S. 296 ff.

Manuels Totentanz. Siehe bei Bern.

Achtzeiliger Totentanz. Er ist in 3 Holztafeldrucken und einer Casseler Handschrift, sämmtlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.. erhalten. Entstanden scheint er, da der 'Wirt von Bingen' eine der Figuren ist, in der Nähe dieser Stadt. Vgl. über ihn S. 31 ff.

Der Text ist nach der Casseler Handschrift, aus welcher Kugler, Kl. Schr. zur Kunstgesch. 1, 52, zuerst eine Probe mitgeteilt hatte, von M. Riedel als 'Jüngerer Todtentanz' in der 'Germania, Jg. 19 (1874) S. 257' herausgegeben. Der Tod redet in je 8 Versen die Menschen an und jeder antwortet mit ebensoviel Versen. Voran gehen 24 Verse, welche den Strophen des 'Roy mort' zu Schluss der Danse macabre entsprechen.

Die Holztafeldrucke sind bei Massmann, Litter. S. 84 ff. (= Serapeum 2 S. 184) beschrieben: 1) Der Doten dantz mit figuren. Klage vnd / Antwort schon von allen staten der welt. / (Exemplare in München, Berliner Kupferstich-Kabinet etc.) — 2) Der Doten dantz mit figuren / clage vnd antwort schon etc. (Exempl. in München, Wolfenbüttel etc.) Vgl. Bruns, Beyträge 3 (1803) S. 313 ff.; Ebert No. 23006. — 2b) Anderer Druckabzug, ohne den Titel. (Berliner Kgl. Bibl.) — 3) Der todten dantz mit figuren vnd schrifften / Klag etc. (Ex. in München. Ebert no. 23006.) — Sämmtliche Drucke sind ohne Ort und Jahr, kl. fol. Sie bieten alle denselben Text und dieselben Holzschnitte, doch weicht nr. 2 von den beiden andern in Bezug auf die Reihenfolge der Figuren ab.

Figuren (nach n. 1. 3): Holzschnitt mit 6 Gerippen, die ein siebentes im Grabe liegendes umtanzen; seitwärts sieht man ein Beinhaus. Holzschnitt mit vier in einem Zelte musicirenden und drei vor ihnen tanzenden Gerippen. Dann folgen die Holzschnitte mit einzelnen Tanzpaaren, zuerst mit geistlichen, dann weltlichen Personen: Papst, Cardinal, Bischof, Abt, Doctor, Official, Domherr, Pfarrer, Capellan, Guter Mönch, Böser Mönch, geistlicher Bruder, Nonne, Arzt, Kaiser, König, Herzog, Graf, Ritter, Junker, Wappenträger, Bürgermeister, Ratsherr, Bürger, Fürsprech, Schreiber, Wucherer, Räuber, Spieler, Dieb, Handwerker, Wirt von Bingen, Jüngling, Kind, Bürgerin, Jungfrau, Kaufmann, Leute von allen Ständen. Kirchhof mit Beinhaus, einem aus dem Grab steigenden und vier anderen Gerippen.

Abbildungen der Holzschnitte findet man bei Kastner Planche VI ff. nr. 38—78. Die Reihenfolge ist die von Druck nr. 2. — Ein Facsimile eines Blattes aus Druck no. 1 (Bürgermeister und Spieler) bei Weigel u. Zestermann, Anfänge der Buchdruckerkunst, Bd. 2, S. 167 ff.

Englische Totentänze.

Bildwerke.

Croydon (bei London). Im erzbischöflichen Palast waren im Anfange dieses Jahrhundert noch undeutliche Reste eines Wandgemäldes des Totentanzes vorhanden. Vgl. Douce S. 54.

London I. An der Kirchhofswand des alten 1549 abgebrochenen St. Paulsklosters. Die dazu gehörenden Verse waren von dem Mönche John Lydgate der Danse macabre von 1425 nachgedichtet (s. S. 22). das Gemälde muss demnach zwischen 1425 und etwa 1440 hergestellt sein.

Eine Copie ist nicht erhalten, wohl aber Lydgates Text, aus dem sich die Reihenfolge der Personen ersehen lässt (s. unten). Vgl. Douce S. 51 ff.

London II. 'In the tower of London was some tapestry with the Macaber Dance' Douce S, 54. Warton, History of engl. Poetry 2, 43.

Salisbury. An den Wänden der Hungerford-Kapelle in der Cathedrale war ehemals eine Gruppe, welche einen um 1460 gemalten Jüngling in Lebensgrösse neben einem Tode dargestellte und anscheinend der Rest eines alten Totentanzes war.

Vgl. Douce S. 52. — 'One of these paintings, displaying figures of a Beau and Death was engraved by Thomas Langley, from a drawing by J. Lyons 1748.' (J. Britton, Cathedral antiquities Vol. 5 (1836) S. 113.) Eine Abbildung soll in Gough's Sepulchral Monuments in Great-Britain T. II aufgenommen sein.

Stratford (am Avon).

'From a manuscript note by John Stowe, in his copy of Leland's Itinerary. (Vol. IV part 1 p. 69), it appears that there was a Dance of Death in the church of Stratford: and the conjecture that Shakespeare, in a passage in Measure for Measure (Act III sc. 1), might have remembered it, will not, perhaps, be deemed very extravagant. He there alludes to Death and the fool, a subject always introduced into the paintings in question.' Douce S. 53.

Whitehall. Im Schlosse. Gemalt auf Befehl Heinrichs VIII (also zwischen 1509—1547), 1697 verbrannt. Vgl. Langlois 1 S. 217.

Wortley Hall (Gloucestershire). 'There was inscribed, and most likely painted, "an history and daunce of deathe of all estatts and degrees". This inscribed history was the same as Lydgate's, with some additional characters.' Douce S. 53.

Texte.

Lydgate's Daunce of Machabree. Eine bald nach 1425 verfasste Bearbeitung der Pariser Danse macabre, welche dem Totentanze des St. Pauls-Kloster in London beigefügt war.

Der Verfasser ist der bekannte englische Dichter John Lydgate. Wie er in seinem Prologe (s. oben S. 22) mitteilt, hat er das Original in Paris selbst gesehen. Die Reimfolge des Originals hat er zwar übernommen, im übrigen dasselbe aber ziemlich frei behandelt und durch Zusätze erweitert. Er selbst sagt darüber zu Schluss:

> Dut of the French I drough it of intent
> Not word by word, but following in substance
> And from Paris to England it sent,
> Only of purpose you to do pleasance.

Zu Worte kommen bei ihm ausser dem Tode: Papst, Kaiser, Kardinal, König, Patriarch, Constabel, Erzbischof, Baron, *Princessin, Bischof, Squire, Abt, Aebtissin, Bayly, Astronom, Bürger, Comon Secular, Kaufmann, Kartäuser, Sergeant, Mönch, Wechsler und armer Mann, Arzt, Liebhaber, *Edelfrau, Jurist, *John Rikil Tregetour, Pfarrer, *Jourrour, Minstral, Arbeiter, Minorit, Kind, Junger Klerk, Eremit, King eaten of Worms, The Doctour. (Den der franz. Vorlage nicht entnommenen Personen ist ein * beigefügt.)

Gedruckt in 'Will. Dougdale's Monasticum Anglicanum' (Bd. 3 der alten Ausgaben), ferner als Anhang von 'The Dance of death painted by H. Holbein and engraved by W. Hollar (1796. 1804; mit Vorwort von Fr. Douce)'. Das den Abdrücken beigefügte Bild, eine Composition des 16. Jahrh., darf nicht für den St. Pauls-Tanz gehalten werden.

Salisbury Text. Vgl. bei dem Bilde in Salisbury und S. 37 f.

Französische Totentänze.

Bildwerke.

Amiens. Gemälde in einem Kreuzgange der Kathedrale, der früher Cloître-du-Macabré hiess. Zerstört 1817.

Vgl. Langlois 1 S. 220 f., wo Verse, die an der Kirchenmauer zu lesen waren, mitgeteilt werden. Dieselben können die Einleitung des Textes gebildet haben. Mit der Danse macabre von 1425 verraten sie keine Verwandtschaft.

Angers. Im Musée d' Antiquités befindet sich ein Basrelief in Nussholz aus dem 16. Jahrh., 83 cm hoch und 166 cm lang, mit 30 Personen.

Langlois I S. 217: On remarque un pape, un cardinal, deux evêques, des moines, des chevaliers, deux femmes, dont l'une porte une couronne, et l'autre un chaperon, etc. Six des personnages sont en train de danser, et ne sont nullement en garde contre la mort, tandisque les autres tiennent des arcs bandés contre celle-ci, qui est à leur centre et qui, tenant une pelle de la maine gauche, décoche de la droite un javelot à ceux qui l'entourent.

Bar (Dep. Alpes-maritimes).

Als 'La danse macabre du Bar' ist von A. L. Sardou in den 'Annales de la société des lettres etc. des Alpes-maritimes T. VIII (1882) S. 177—189' und in einem 1883 erschienenen Sonderabdrucke ein Kirchenbild beschrieben und abgebildet worden. Dasselbe ist 1,68 m hoch, 1,27 m breit und frühestens zu Ende des 15. Jahrh. in Oel auf Holz gemalt worden. Auf einer Wiese sieht man neben einem Spielmann mit Pfeife und Trommel fünf junge Männer und ebensoviele Frauen einen Kreis bilden und den Reigen treten, allen hüpfen auf dem Haupte ganz kleine Teufelchen, die darauf warten die Seele in Empfang zu nehmen, wenn sie mit dem letzten Atemzuge aus dem Munde entflieht. Ausserhalb des Kreises der Reigenden steht der Tod mit Bogen und Pfeilen. Ein Tänzer und eine Tänzerin, eben getroffen, sind im Begriff hinzustürzen. Ein Toter liegt bereits auf dem Erdboden; seine Seele, die als kleines aus dem Munde aufsteigendes Kindchen dargestellt ist, ergreift ein Teufel. Einen anderen Teufel sieht man eine Seele in den Höllenrachen werfen. Ferner sieht man einen Engel mit einer Wage, deren eine Schale ein Buch, die andere eine Seele trägt. Eine Inschrift auf dem Bilde bietet 33 provenzalische Verse.

Wie man aus der Beschreibung des Bildes erkennen wird, bietet dasselbe durchaus nicht einen Typus der Danse macabre, sondern eine Art Triumph des Todes. Möglich, wenn auch unerweisbar, ist freilich, dass der Maler und Dichter eine Danse macabre gekannt und von ihr Anregungen empfangen haben. In diesem Falle würde es kein, wenngleich leicht erklärlicher, Zufall sein, dass das beigefügte Gedicht in den ausgesprochenen Gedanken an den Anfang der Danse macabre erinnert, und man würde in den Worten (v. 21 f.)

la terribla dansa
Laqual s'appella ben perpetual cremansa

'der schreckliche Tanz, welcher ewiges Brennen (in der Hölle) heisst' eine Reminiscenz an die oben S. 27 angezogene Stelle aus der Danse macabre

La dance macabre s'appelle

finden können.

Der Text des beigefügten Gedichtes besteht aus 33 provencalischen Vers... Sie werden von Sardou mitgeteilt, der zugleich bemerkt, dass sie vorher ber... in der 'Revue des langues romanes' (15. Oct. 1878) und, von einer mangelh...

Zeichnung des Bildes begleitet, im Bulletin des comités historiques (Fevr. 1851) u. ö. abgedruckt sind.

Blois. Unter den Arkaden des Schlosshofes befand sich früher eine auf Befehl des Königs Louis XII i. J. 1502 gemalte Danse macabre.

Langlois I S. 207. Erhalten ist eine für den Schauspieler Talma angefertigte Copie der menschlichen Figuren.

La Chaise-Dieu (Auvergne). Wandgemälde des 15. Jahrh. in der Abteikirche, 26 m lang, die Figuren sind c. 71 cm hoch. Ein fast vollständig erhaltener Gesammtreigen. Der einzige, aber textlose Totentanz Südfrankreichs.

Figuren: Sündenfall, Prediger auf der Kanzel, Mönch. Hierauf der Reigen des Todes mit Papst, Kaiser, Cardinal, König, Patriarch, Herzog, Bischof, Edelmann, Chorherr, Junker, dann Lücke für ein Tanzpaar, Kleriker, Bürger, Kanonissin, Kaufmann, Nonne, Sergeant, Frau, Mann, Knappe, Liebhaber, Advocat, Spielmann, Wucherer, Arbeiter, Mönch, Kind, Clerk, Eremit, Gruppe von 3 Personen (Allerlei Stände?), Prediger mit einem Blatte in der Hand. (Einige Figuren sind von mir vielleicht falsch gedeutet.)

Abbildung etc. A. Jubinal, La danse des morts de la Chaise-Dieu. Paris 1841. 4. — Unvollständig und minder gut: Ad. Michel, L'ancienne Auvergne et le Valay. Atlas. Moulins 1847. Fol. Planche 119—21 (bzw. 96—98). — Darnach bei Langlois T. II Pl. XVII.

Cherbourg. In einem Seitenschiffe der gotischen Kirche befanden sich einzelne zu Ende des 15. Jahrh. hergestellte und 1793 zerstörte Basreliefs, von denen nur ein Scelett mit einer Trommel erhalten ist. In den einzelnen Gruppen fanden sich alle Stände vom Papst und König bis zum Bettler in Figuren, die 70 cm hoch waren. Vgl. Langlois I S. 205 f.

Clermont, (Dep. Mayenne).

'A l'église de Clermont, près Laval, on voit une véritable danse macabre, très-remarquable par la conversation et par l'exécution de la peinture'. Bulletin monumental 19 (1853) S. 592.

Dijon I. Nach einer archivalischen Notiz hat ein gewisser Masoncelle für das Kloster Sainte-Chapelle 1436 einen Totentanz gemalt. Vgl. Peignot S. XXXVII.

Dijon II. Die Kirche Notre-Dame besass einen Teppich von grosser Länge und zwei Fuss Breite, auf welchem ein vollständiger Totentanz gestickt war. Vgl. Peignot S. XXXVII.

Dôle (Franche-Comté). Langlois I S 219.

Erhalten sind nur folgende Verse. Tod zum Jüngling: *Ah, galand, galand, Que tu es fringand! S'il te faut-il meurre.* Antwort: *Et mort arrogan, Pren tout mon argean Et me laisse queurre.*

Josselin (Dep. Morbihan). In der Kirche Notre-Dame.

'Fresque représentant une danse macabre qui existe dans une chapelle au fond de cette église.' Bulletin monum. 9 (1843) S. 6.

Kermaria (Bretagne). Wandgemälde des 15. Jahrh. in der Kirche Notre-Dame, auf beiden Seiten des Kirchenschiffes über den Arkaden.

Die Figuren bilden einen Gesammtreigen, jede steht in einer besonderen gemalten Arkade. Es sind ausser dem Tode Papst, Kaiser, Cardinal, König, Patriarch, Connetabel, Erzbischof, Ritter, Bischof, (dann jetzt Lücke für 5 Paare,)

Kartäuser, Sergeant, Mönch, Fräulein (an Stelle des hierher gehörenden fehlenden Todes), Wucherer mit dem Armen, Liebhaber, Spielmann, Arbeiter, Franciscaner, Kind. Es sind also die Figuren der Pariser Danse macabre ohne Kanoniker, Kaufmann, Arzt, Advocat, Pfarrer, Clerc, Eremit, Prediger und totem Könige. Daneben eine Darstellung der drei toten und lebenden Könige.

Der Text, von dem nur einige Strophen lesbar sind, stimmt mit der Pariser Danse macabre vollständig überein.

Abbildung etc.: Soleil, Les heures gothiques. Rouen 1882. S. 281—87.

Landivisiau (Dep. Finistère). An einem Beinhause. 17. Jahrh. Vgl. Bulletin monumental 16 (1850) S. 457.

Paris. Die berühmte Danse macabre, ein Wandgemälde am Beinhause auf dem Kirchhofe des Minoritenkloster Aux Saints Innocents. Gemalt 1425, zerstört vor 1532. (Vgl. S. 22 ff.)

Copie des Textes und wahrscheinlich auch des Gemäldes bietet die 1485 erschienene editio princeps der Danse macabre (siehe bei den Texten). Der Reigen des Todes fand darnach unter 15 Arkaden statt, in jeder waren zwei Tanzpaare mit je einem geistlichen und einem weltlichen Stande (Papst und Kaiser, Kardinal und König, etc.).

Die Oertlichkeit und äussere Geschichte dieses Totentanzes behandelt besonders V. Dufour, La dance macabre des SS. Innocents de Paris. Paris 1874. — Ders., Recherches sur la dance macabre. Paris 1873. (Nicht benutzt; der Verf. will nachweisen, dass ein gewisser Jehan d'Orleans der Maler war.) — Paris à travers les âges. Paris 1875—82. Fol. Tom. 1 S. 19 ff. (Geschichte des Kirchhofs und der Danse macabre).

Plouedern (Bretagne). An einem Beinhause. 17. Jahrh. Vgl. Bulletin monumental 16 (1850) S. 457.

La Roche-Maurice (Dep. Finistère).

'L'ossuaire est de l'an 1689 . . . Dans cette ornementation, on remarque particulièrement une danse macabre, représentation des différentes conditions de la destinée humaine, sous la forme de divers personnages, comme par exemple, le pape, le roi, le chevalier, le moine, le laboureur, etc., et à côté d'eux est la mort armée d'un dard, avec cette devise: „Je vous tue tous." Bull. monum. 16 (1850) S. 456 f.

Rouen. Sculpturen aus d. J. 1526—29. An den 31 Säulen des Kreuzganges, welche den Kirchhof des Klosters St. Maclou einschliessen, befindet sich je eine Gruppe unter den Capitälen.

Abbildungen etc. bei Langlois 1 S. 31 ff. Erkennbar sind noch der Sündenfall, Kaiser, König, Connetabel, Herzog, Papst, Cardinal (oder Legat), Bischof, Benedictinerabt, Kartäuser u. a. An den Säulen der einen Seite sind Sibyllen und allegorische Darstellungen der Tugenden.

Sainte-Marie-aux-Anglais (Normandie, bei Lisieux). Wandgemälde in der Kirche.

'Sous le badigeon qui s'écaille, on voit paraître une de ces Danses Macabres si célèbres et si rares en France.' Zeitungsnotiz v. J. 1844, mitgeteilt bei Kastner S. 107.

St.-Ouen-des-Vallons (Dep. Mayenne).

'En démolissant notre vieille église de St.-Ouen-des-Vallons, nous avons retrouvé sous un badigeon qui les recouvrait, de vieilles peintures murales très-curieuses. Elle représentaient une sorte de danse macabre.' Bull. monum. 19 (1853) S. 591 f.

Somme-Py (Dep. Marne). 15. Jahrh. An einem Kirchenpfeiler. 'Les piliers sont composés de 9 colonnes réunies en faisceau et couronnés d'un large chapiteau . . . Le plus curieux en est un qui représente une danse macabre d'un dessin assez soigné et composé d'une vingtaine de personnages; malheureusement la hauteur à laquelle il est placé empêche qu'on le puisse facilement étudier.' Bulletin monumental 17 (1851) S. 408.

Texte.

Wie S. 10 ff. nachgewiesen ist, hat es bereits im 14. Jahrh. einen französischen Totentanztext gegeben. Dieser Totentanz liegt nur noch in mittelniederdeutscher und spanischer Umarbeitung vor. Erhalten ist nur der französische Text, welcher ursprünglich zu dem 1425 gemalten Totentanze des Klosters Aux Innocents zu Paris gehört hat. Es sind zwei Fassungen zu unterscheiden (vgl. oben S. 21).

La danse macabre in kürzerer Fassung. Einige Strophen haben sich auf dem Gemälde in Kermaria erhalten. Ausserdem bieten ihn auf ihren philologischen Wert noch nicht untersuchte Handschriften und ein alter Druck v. J. 1485.

Handschriften: Paris Bibliothèque nation. Fonds lat. 14904; ebd. Fonds franç. 25550; Lille, Bibl. publ. — Druck: La danse macabre, Paris, Guy Marchant, 28. Sept. 1485. Fol. (Ein einziges Exemplar, in Grenoble. Genaue Beschreibung von Champollion Figeac in Millin's Magazin encyclopédique 1811 Decembre, S. 355—369; Peignot S. 95; Massmann S. 91.)

Neudruck mit getreuer Nachbildung der Holzschnitte bei Le Roux de Lincy et Tisserand, Paris et ses historiens etc. (1867) S. 293 ff. (leider sind die Strophen der erweiterten Fassung v. J. 1486 ohne Scheidung beigefügt) und bei Dufour, La dance macabre S. 120 ff.

La danse macabre in erweiterter Fassung. Dieselbe ist 1486 zuerst gedruckt und, mit andern Dichtungen vereinigt, als Volksbuch in sehr vielen Drucken wiederholt worden.

Personen etc. (Die eingeklammerten Figuren finden sich nur in dieser, nicht aber in der kürzeren Fassung.) Acteur, (1—4. mort), pape, empereur, cardinal, roy, (légat, duc), patriarche, connéstable, archevêsque, chevalier, evêsque, escuier, abbé, bailly, astrologien, bourgois, chanoine, marchant, (maîstre d'escole, homme d'armes), chartreux, sergent, moine, usurier & povre homme, médecin, amoureux, advocat, ménestrel, curé, laboureur, (promoteur, géolier, pélerin, bergier), cordelier, enfant, clerc, hermite mit 2 toden, (hallebardier, sot), roy mort, acteur.

Drucke. Editio princeps: Miroer salutaire pour toutes gens. Paris, Guyot Marchant, 7 juin 1486. — Diese und 24 andere in Paris, Lyon, Troyes, Rouen und o. O. 1486—1729 erschienene sind von Massmann S. 92—109 ausführlich beschrieben, desgl. von Langlois 1, S. 331 ff. — Die Drucke des 18. Jahrh. aus Troyes bieten den Text verstümmelt, willkürlich geändert und in modernisirter Sprache.

Neudrucke: La grande danse macabre des hommes et des femmes précédée du dict des trois mors et des trois vifz du debat du corps et de l'ame, et de la complaincte de l'ame dampnée. Paris, Baillieu o. J. (c. 1860). 4°. (Der Text wiederholt die editio princ. v. 1486; die Holzschnitte sind die einer späten Ausgabe aus Troyes.) — Collection de poesies, romans, chroniques etc. publié d'après d'anciens mss et d'après des éditions des XV. et XVI. siècles. Livr. 24. Paris, chez L. Potier (1858). (Wiederholt La grant danse macabre etc. imprime a Paris XVII. C.)

Heures. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. finden sich in zahlreichen französischen u. a. unter dem Titel Heures, Horae, Hours etc. erschienenen Gebetbüchern als Randverzierungen Gruppen der Danse macabre und dazu gehörige Verse.

Bibliographische Beschreibungen und Verzeichnisse geben Brunet, Nouvelles recherches bibliographiques T. 3; Ders., Manuel du libraire 5 éd. T. 5, Sp. 1553 ff. Massmann, Litter., S. 110 ff.; F. Soleil, Les heures gothiques. Rouen 1882.

Eine 'Danse macabre, inédite, manuscrit d' Anne de Bretagne' wird von A. du Sommerard, Les arts au Moyen-Age T. 1 (1838) S. XIV (Division, chap. 8) erwähnt. Vermutlich ist ein Gebetbuch gemeint.

Alte Uebersetzungen der Danse macabre giebt es in mittelniederdeutscher, englischer (von Lydgate), italienischer (Ballo del morte), lateinischer (von Desrey) und spanischer Sprache (von Carbonell).

Nachahmung: La grande dance macabre des femmes que composa maistre Marcial de Paris, dit d' Auvergne, procureur au parlement de Paris. Publié par P. L. Miot-Frochot. Paris 1869.

Italienische Totentänze.

Bildwerke.

Clusone (Prov. Bergamo). Aus dem 15. Jahrh. Am Giebel der Kirche de' disciplini ist al fresco der Triumph des Todes und darunter ein Totenreigen dargestellt.

Abbildung etc.: C. Vallardi, Trionfo e danza della morte a Clusone. Milano 1859. 4. — Nur weltliche Personen nehmen am Reigen teil, jede trägt eine Summe Geldes in den Händen: Edelfrau, Flagellant, Bettler, Alchimist (?), Arkebusier, Kaufmann, Jüngling, Magister, Arzt (?), Richter (?), Edelmann. — Eine kurze Inschrift lässt den Tod sagen, er halte über Alle gleiches Gericht, er wolle sie selbst, nicht ihr Geld.

Como. Frescogemälde an der Aussenseite der Kirche des h. Lazarus. Aus dem 15. oder 16. Jahrh. Die Figuren in Lebensgrösse bilden einen Reigen.

Abbildung: C. Zardetti, Danza della morte depinta a fresco sulla facciata della chiesa di San Lazzaro fuori di Como. Milano 1845. Erkennbar sind die Reste von 8 aufeinanderfolgenden Paaren; im 4.—6. tanzen weibliche, in den übrigen männliche Personen.

Ferrara I. Fresco im Palazzo della Ragione.

'La Stanza della Conforteria è tutta ne' muri dipinta con una bizarra invenzione del Ballo della Morte, con varj Scheletri, che menano al Ballo diverse condizioni di Persone con alcuni Versi all' antica scritti al di sotto; lavoro di Bernardino de' Flori l' anno 1520.'

Barotti, Pitture e scolture di Ferrara (1770) S. 192. Vgl. Cittadella, Notizie relative a Ferrara 1864, S. 334 not. 1.

Ferrara II. Fresco in der Kirche S. Benedetto. c. 1500.

"A di 6 de Octobre 1499 Lodovigo da Modena (depintore) dé havere a bon conto livre 17 de m. et queste sono per havere depinto lo balo de la morte in la sagrestia, daccordo" etc. Citadella, Documenti risg. la storia artistica ferrarese. 1868. S. 84; Revue critique 13, S. 37.

Text.

El ballo della morte. Handschrift des 15. oder 16. Jahrh. in der Riccardiana in Florenz. Uebersetzung und Nachbildung der kürzeren Fassung der französischen Danse macabre, die von dem Verfasser um einige ungeschickt eingereihte Personen aus eigener Erfindung (Pauper, Amorosa, Senator, Praepositus, Scolare u. a.) vermehrt ist.

Abgedruckt bei Pietro Viego, Le danze macabre in Italia. Studi. Livorno 1878.

Lateinische Totentänze.

Lateinische Totentanztexte liegen in Drucken und Handschriften vor, sie sind sämmtlich Uebersetzungen erhaltener Originale, also ohne selbständigen Wert.

1. Eine Uebersetzung des deutschen vierzeiligen Totentanzes ist zusammen mit diesem in dem Heidelberger Cod. pal. 314 enthalten, der in den J. 1443—47 geschrieben ist.

Anfang: O vos viventes huius mundi sapientes Cordibus opponite duo verba Christi venite Nec nunc et ite per primum janua vitae etc. Vgl. Massmann, Basler Totentänze S. 123.

2. Die jüngere erweiterte Fassung der französischen Dance macabre ist von Pierre Desrey aus Troyes, der sonst als Verfasser mehrerer 1492—1514 erschienener chronikalischer Compilationen bekannt ist, in lateinischen Versen übersetzt. Seine Bearbeitung ist 1490 im Druck erschienen und 1499 wiederholt.

Erster Druck (v. J. 1490): Chorea ab eximio Macabro versibus alemanicis edita et a petro desrey trecacio quodam oratore nuper emendata. Parisiis per magistrum guidonem Mercatorem pro Guidonem Mercatorem pro Godeffrido de Marnef. Fol. — 2. Druck v. J. 1499. — Neu abgedruckt im Speculum omnium statuum etc. Auctore Roderico Episcopo Zamorensi etc. editum ex bibliotheca Melchioris Goldasti. Hanoviae 1613. 4°. S. 231—277. — Monuments de la xylographie VII. Danse macabre reproduite en fac-similé . . . par Adam Pilinski. Paris 1883. Fol.

Der im Titel enthaltene Hinweis auf einen deutschen Verfasser des Originals Namens Macabrus kann nur einer blossen Vermutung des Uebersetzers seine Entstehung verdanken.

3. Eine von Caspar Laudismann verfasste Uebersetzung des Gross-Baseler Textes aus dem 16. Jahrh.

Sie findet sich in C. Laudismanni Decennalia mundanae peregrinationis 1584 (s. Fabricius Bibl. med. et inf. latinitatis 5, 3) und in H. Frölichs Zwen Todtentänz. Vgl. Massmann, Litteratur S. 30.

Niederländischer Totentanz.

Während alle übrigen Länder des Abendlandes Totentänze aufweisen, findet sich in den Niederlanden auffälligerweise keine Spur

eines solchen aus mittelalterlicher Zeit[1]). Denn der Titel eines kleinen Schriftchens, 'De nederlandsche Doodendans door J. C. Schultz Jacobi. Utrecht 1849. 8°', das wie ein Hinweis auf einen alten Totentanz mitunter citirt wird, ist insofern irreführend, als in diesem Schriftchen nicht von einem Litteratur- oder Kunstdenkmal gehandelt wird, sondern von einem bei den Kindern in Holland und Nordfrankreich beliebten Kartenspiel, in welchem der Verfasser eine Erinnerung an die alten Totentänze wiederfindet. Dieses Spiel wird nämlich mit Karten gespielt, von denen eine den Tod, eine andere das Leben darstellt, auf den übrigen erscheinen Kaiser, König, Bischof, Prinz, Fürst, Graf, Junker, Jäger, Kapitain, Fähnrich, Soldat, Kaufmann, Bote, Schiffer, Handwerker, Bauer, Knecht und ausserdem noch die Frauen von allen diesen.[2]) Jacobi, der sehr verschiedene Druckabzüge dieser Karten gesammelt hat, teilt als Aufschrift eines Exemplars derselben die Verse mit:

Deez' prente strekke u, lieve jeugd!
Tot tijdverdrijf, vermaak en vreugd;
En leere u, hoe, van keizer af,
Elks deel op't laatsten is het graf.

Wenn, wie es scheint, diese Karten auf alte niederländische Totentanzbilder zurückdeuten, so beweisen sie zugleich, dass jene Bilder dereinst grossen Eindruck auf das Volk gemacht haben. Zu derselben Annahme nötigt auch die Beobachtung, dass in früheren Jahrhunderten die Vorstellung eines Totenreigen volkstümlich gewesen sein muss. So beginnt ein Tanzlied des 17. Jahrh.[3])

Voegd u aen de krans
Van ons Dooden-dans
Overleede Mans
Die kreupel gaen etc.

und in einem älteren Liede niederländischen Ursprungs aus dem Ende des 15. Jahrh. heisst es vom Tode[4])

We myt em hen mot spryngen,
He nympt en bi der hant.

Auf eine Darstellung des Todestanzes in Brügge v. J. 1449 ist S. 15 und auf den niederländischen Ursprung eines erhaltenen niederdeutschen Totentanztextes S. 9 hingewiesen worden.

---

[1]) Vgl. N. C. Kist, Het humoristische karakter der christelijke kunst, zigtbaar vooral in de kerkelijke architectuur en de doodendansen (Archief voor kerkelijke geschiedenis, inzonderheid van Nederland. Deel 15. Leiden 1844. S. 369 ff.) S. 424 ff.
[2]) Ob das in Deutschland von den Kindern gespielte 'Tod und Leben' aus dem holländischen Kartenspiel hervorgegangen ist?
[3]) G. Kalff, Het Lied in de middeleeuwen. Leiden 1883. S. 527 f.
[4]) Veghe, hrsg. von Jostes (1883) S. 392; Hölscher, Geistliche Lieder nr. 68.

Polnischer Totentanz.

Krakau. Im Bernhardinerkloster. Ein Oelgemälde auf Leinwand aus dem 18. Jahrh. Im Mittelbilde sieht man neun Frauen verschiedenen Standes und ebensoviele Skelette um einen Sarg einen Ringelreihen ausführen. Umgeben wird das Mittelbild von 12 kleineren Bildern, deren jedes ein Tanzpaar enthält, nämlich den Tod und Papst, Kaiser, König, Kardinal, Bischof, Polenfürst, Graf, Edelmann, Kaufmann, Bauer, Soldat nebst Bettler, Kind nebst Narr. Beigefügt ist jedem Bilde eine Strophe mit vier polnischen Versen.

Beschreibung: 'Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Jahrg. 14 (1869) S. XVIII—XX.' Die hier ausgesprochene Ansicht, dass das Gemälde die Copie eines ältern Gemäldes, etwa des 15. oder 16. Jahrh. sei, ist irrig. Wie ich an einem anderen Orte nachzuweisen gedenke, ist zu dem Krakauer Totentanze ein Kupferstich von Joh. Jac. Ridinger (gest. 1795) benutzt.

Spanische Totentänze.

Ein monumentaler Totentanz ist in Spanien bisher noch nicht nachgewiesen, dagegen sind spanische Totentanzdichtungen erhalten.

La danza general de la muerte, deren Entstehung gewöhnlich um das Jahr 1360 gesetzt wird, ist die älteste der spanischen Totentanzdichtungen.

Die Bedeutung, welche gerade dieser Text besitzt, rechtfertigt eine ausführlichere Inhaltsangabe. Der 79 achtzeilige Strophen bietenden Dichtung geht in der Handschrift, ein kurzer *Prologo en la trasladaçion* in Prosa voran. Von Belang ist in dieser Ueberschrift das Wort *trasladaçion*, welches darauf hinweist, dass das Gedicht aus einer andern Sprache übersetzt ist. Das Gedicht selbst beginnt mit vier Strophen, in denen der Tod seine Macht darlegt. Die erste lautet (in Klein's Uebersetzung):

Ich bin der Tod, der allen Creaturen
Gewiss ist, die in dieser Welt hier leben.
Was folgst du eifrig eines Daseyns Spuren,
Das du, o Mensch, so schnell dir siehst entschweben?
Wenn's keine Riesen, stark genug, kann geben,
Zu trotzen meines Bogens straffem Nerv,
Trifft dich der Pfeil auch tödtlich, den ich werf', —
Hin sinkst du, um dich nie mehr zu erheben.

Darauf erscheint ein Prediger, welcher in 3 Strophen unter Berufung auf die heilige Schrift ausführt, dass alle Geborenen sterben müssen, und zur Vollbringung guter Werke mahnt. 'Thut Busse, bereuet häufiger euere Sünden, wie ihr Vergebung hoffet von dem, der Macht zu vergeben hat. Säumet nicht, denn schon beginnt der Tod seinen schauerlichen Reigen, dem ihr nicht entrinnen könnt. Oeffnet die Ohren seinem trauervollen Gesange!' Darnach fordert der Tod die Menschen jeglichen Standes zum Todestanze *(a la dança mortal)* auf. Wem es nicht beliebe, den werde er mit Gewalt holen. Zuerst ruft er zwei Jungfrauen auf. „Jetzt fordere ich zu diesem meinem Tanze die beiden schönen

Jungfrauen auf. Sie kamen in der üblen Absicht, meine Gesänge, welche so betrübend sind, anzuhören.“ Nicht Blumen noch Schmuck würden ihnen helfen, sie seien ihm verlobt. Dann wendet sich der Tod an den heiligen Vater. Da derselbe so gewaltig sei und seinesgleichen nicht in der ganzen Welt habe, so solle er im Reigen den Vortanz haben. Der Papst jammert, dass ihm alle seine Machtbefugnisse und Ehren hier nichts nützen und ergiebt sich, Jesus und die Jungfrau Maria anrufend, in sein Geschick. Mit dem Papst beginnt das Zwiegespräch des Todes mit den Vertretern der geistlichen und weltlichen Stände, in welchem der Tod und der von ihm zum Tanze Aufgeforderte je eine Strophe sprechen. Nach einander werden nun zum Tanze vom Tode aufgefordert: Kaiser, Cardinal, König, Patriarch, Herzog, Erzbischof, Condestable, Bischof, Ritter, Abt, Knappe, Dechant, Kaufmann, Archidiaconus, Advocat, Domherr, Arzt, Pfarrer, Bauer, Mönch, Wucherer, Ordensritter (el frayre), Pförtner des Königs, Eremit, Cassirer, Diaconus, Steuereinnehmer (Recabdador), Subdiaconus, Küster, Rabbi Meldaredes, der maurische Hohepriester (el alfaqui), der Almosensammler (el santero). Zum Schluss fordert der Tod alle diejenigen auf, welche er nicht besonders genannt hat (lo que dise la muerte a los que non nombro). — Wenn auch die altspanische Danza general de la muerte eine Uebersetzung ist, so ist doch nicht zu verkennen, dass ihr Verfasser das französische Original nicht allein in sehr freier Umgestaltung wiedergegeben, sondern dasselbe auch durch eigene Zusätze erweitert hat. Sicher sind eigene Zusätze diejenigen Strophen, welche sich auf Würdenträger beziehen, welche nicht in Frankreich, sondern nur im alten Spanien vorkamen, wie z. B. el Alfaqui, der maurische Priester, oder nur in Spanien zu besonderer Geltung kamen, wie der Rabbi und der Recabdador. Ferner steht es im Widerspruch zu Str. 11, in welcher der Tod dem Papste ausdrücklich als ihm gebührende Ehre den Vortanz zuerteilt *(e deste my dança sera guiador)*, wenn trotzdem vor dem Papst der Tod zwei Jungfrauen zum Tanze auffordert. Es müssen also auch die an diese gerichteten Strophen 9 und 10 ursprünglich gefehlt haben. Wenn Amador de los Rios und Wolf (Beiträge zur Gesch. d. castilischen Nationalliteratur S. 133) Recht haben, ist die Danza general 1360 entstanden. Diese Annahme ruht jedoch auf sehr schwacher Grundlage; sie stützt sich wesentlich darauf, dass dieselbe Handschrift, welche sie enthält, ausserdem noch ein sicher im 14. Jahrh. verfasstes Gedicht enthält. Die Ergebnisse der S. 8 ff. geführten Untersuchung sind der Annahme, dass die Danza general das ihr von jenen Gelehrten zugesprochene Alter hat, nicht günstig, und es scheinen diejenigen im Rechte zu sein, welche sie nicht über das 15. Jahrhundert hinaufrücken. Diesem muss sie freilich spätestens angehören, da die Handschrift bereits so alt ist.

Ausgaben: Ticknor's Geschichte der schönen Litteratur in Spanien, deutsch von Julius. Th. 2. S. 598—612. Correcter ist der Abdruck in den Poetas castellanos anteriores al siglo XV, colleccion hecha por Tomas Ant. Sanchez continuada por Pedro José Pidal, considerablemente aumentada e illustrada por Florencio Janer. Madrid 1864, S. 379—385 (Biblioteca des autores espan. etc. vol. 57). — Einzelausgabe mit Facsimile: La danza de la muerte, poema castellano del siglo XIV, public. etc. por Flor. Janer. Paris 1856.

Inhaltsangabe etc. bei José Amador de los Rios, Historia critica de la literatura española Tom. 4. Madrid 1863. S. 491—508; J. L. Klein, Geschichte des Dramas VIII. Das spanische Drama. Bd. 1. Leipzig 1871. S. 261—283. Vgl. ferner Ludw. Carus, Darstellung der span. Litter. im Mittelalter. Bd. 2 (1846) S. 305 f.

Erweiterung: La dança de la muerte. Ympressa etc. Sevilla 1520. Neuer Abdruck bei Amador de los Rios a. a. O. Tom. 7. S. 507—540. Eine durch viele neue Personen auf 136 Strophen erweiterte Bearbeitung.

Carbonell's Dança de la mort. Catalonische Übersetzung der französisen Danse macabre in kürzerer Fassung, vermehrt durch einige neue Personen. Die Übersetzung muss spätestens i. J. 1497 gemacht sein, da bereits zu Schluss desselben Jahres Carbonnell eine Fortsetzung der Dança verfasst hat.

Ausgabe. Opusculos inéditos del cronista catalan Pedro Miguel Carbonell Ilustrados etc. por Manuel de Bofarull y de Sartorio. Tom. 2. Barcelona 1865 (= Coleccion de documentos ineditos del archivo general de la corona de Aragon) S. 267—296.

Die Fortsetzung 'Carmina in tetrae mortis orrendam coream diebus festis Jesu Christi Maximi nataliciis anni salutis M.CCCCXCVII dum vulgus incertum ludis taxilariis vacaret composita' ebd. S. 297 ff.

Anfang: O creatura rahonable, Qui desiges vida terrenal Tu has açi regla notable Per ben finir vida mortal La present dança que vens tal Es de la mort poc delitosa Morir a tots es natural La mort es vil molt odiosa. — Personen: Papa, Emperador, Cardenal, Rey, Patriarcha, Capita o Conestable, Archabisbe, Cavaller, Bisbe, Gentilhome, Abbat, Governador, Astrolec, Burges, Canonge, Mercader, Cartuxa, Porter, Monio, Usurer, (die dem 'armen Manne' in dem franz. Originale beigefügte Strophe folgt hier mit der Überschrift: Parla la mort mes avant contra lo Usurer), Metge, Enamorat, Advocat, Ministrer, Curat, Cavador, Frare menor, Infant, Schola, Hermita, Donzella, Monge, Vidua, Maridada, Notari, Rey que iau dins una tomba o moniment. — Über die Subscription in der Handschrift vgl. oben S. 28.

Des Tuchscherers **Juan de Pedraza** 'Farsa llamada Dança de la muerte' v. J. 1551 ist neu herausgegeben und besprochen von Ferd. Wolf 'Ein spanisches Frohnleichnamsspiel vom Todtentanz', in den Sitzungsberichten der K. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Classe Bd. 8 (1852) S. 114—150 und von Ed. Gonzales in den 'Autos sacramentales desde su origin hasta fines del siglo XVII. Pedroso 1865.' Dieses Drama, in welchem ausser dem Tode Papst, König, Dame, Hirt, Vernunft, Zorn und Verstand agiren, ist keine Dramatisirung eines eigentlichen Totentanzes. Immerhin ist es ein Zeugnis dafür, dass der Totentanz dereinst auch in Spanien volkstümlich war.

Holbeins Todesbilder.

Wie Goethes Bearbeitung des Reineke Fuchs die alte Dichtung Leserkreisen zuführte, welche der Litteratur des Mittelalters sonst keine Aufmerksamkeit schenkten, so erhielten Holbeins Todesbilder das mittelalterliche Totentanzmotiv der modernen Kunst.

Angeregt durch den alten Totentanz seiner Vaterstadt Basel zeichnete der jüngere Holbein eine Folge kleiner Bildchen, welche, von seinem Landsmanne Hans Lützelberger in Holz geschnitten, eine eigenartige Umbildung seines Vorbildes bieten. Es ist, genau genommen, falsch, wenn jene Bildchen von Alters her 'Holbeins Totentanz' genannt werden, doch knüpft ihre Entstehung an den mittelalterlichen Totentanz an, und anderseits sind fast alle später entstandenen Totentänze durch Holbeins Zeichnungen beeinflusst.

Der älteste Typus der Totentanzgemälde war, wie die Übereinstimmung der ältesten französischen und niederdeutschen Dar-

stellungen beweist, der Ketten- oder Ringelreigen. Sämtliche Tanzpaare bilden eine lange, zusammenhängende Kette, in welcher jede Figur eine Hand dem Nachbar zur Linken, die andere dem zur Rechten reicht.

Ein jüngerer Typus entstand durch Auflösung des Kettenreigens in einzelne Tanzpaare. Nur dem eigenen Tanzpartner reicht der Tod die Hand oder tritt mit ihm auch ohne Handreichung zum Tanz an. Beispiele bieten die mittelalterlichen Totentänze Süddeutschlands, auch die gedruckten. Während der älteste Typus sämtliche Paare notwendigerweise an derselben Stelle — gewöhnlich einer Wiese — und zu derselben Zeit den Reigen treten lassen musste, fiel diese Notwendigkeit bei der Auflösung in Einzelpaare, sobald jedes Tanzpaar seine besondere Bildfläche erhielt, zwar fort, thatsächlich wurde aber gegen die alte Anschauung, dass der Tanz aller Paare auf derselben Stelle zu denken sei, im Allgemeinen nicht verstossen. Nur die Holzschnitte des hochdeutschen achtzeiligen Totentanzes und die Lübecker Drucke bieten einige nicht sehr in die Augen fallende Ausnahmen, indem einigemal der Fussboden wechselt.

Eine Abart dieser Typen liegt vor, wenn der Reigen in einen Tanzaufzug, in welchem die Paare hinter einander herschreiten, verwandelt wird.

Der Holbeinsche Typus ist aus dem jüngeren Typus, wie er in Basel dem Künstler vor Augen stand, entwickelt. Auf Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung verzichtend, löste Holbein nicht nur nach Art der gedruckten Totentänze den Totentanz in Einzelbilder auf, sondern er liess auch das Tanzmotiv fallen. Nicht die Allegorie, dass der Mensch nach der Pfeife des Todes tanzen muss, kommt in seinen Bildern zum Ausdruck, sondern der allgemeine Gedanke, dass Jeder unerwartet vom Tode heimgeholt wird. Von dem Zwange des gleichen Ortes und des Tanzmotivs befreit, konnte Holbein, der nur den Wechsel und die Abstufung der Stände beibehielt, jedes Bildchen selbständig und unabhängig von den übrigen gestalten und somit seiner künstlerischen Erfindungs- und Gestaltungsgabe ohne Schranken Raum geben. Die Scenerie ist überall verschieden, das Tanzmotiv nur vereinzelt beibehalten, häufig sind dem Tode und dem ihm verfallenen Menschen noch andere Personen beigefügt. Dem Könige läst Holbein den Tod während des Mahles an reich besetzter Tafel die Schale reichen. Auf dem Schlachtfelde durchbohrt der Tod den verzweifelt gegen ihn kämpfenden Krieger mit der Lanze. Auf stürmischer See tritt er unter die Mannschaft eines scheiternden Schiffes. Er tritt zum Arzte, in dessen Studierzimmer er einen kranken Greis geführt hat usw.

Die Auflösung des Gesamtbildes in Einzelgruppen, die Kleinheit und Zierlichkeit der Holzschnitte an Stelle der monumentalen Kirchenbilder machten die Holbeinschen Zeichnungen des grossartigen Eindruckes verlustig, welchen die durchgeführte Einheit der Conception und die elementare Wirkungskraft grosser Verhältnisse den monumentalen Totentänzen gesichert hatten. Anderseits überragten die Hol-

beinschen Holzschnitte, nach dem Urteile sachkundiger Kenner auch heute noch unübertroffene Meisterwerke, nicht nur in künstlerischer Beziehung alle alten gemalten und gedruckten Totentänze, sie entsprechen gerade durch ihre Zierlichkeit und den mannigfaltigen Inhalt der Vorliebe des sechzehnten Jahrhunderts für die Kleinkunst und lehrhaft moralischen Inhalt, eine Vorliebe, die sich bekanntlich auch auf dem Gebiete der Litteratur in breitester Weise durch die Bevorzugung der gnomischen und satirischen Dichtung äussert.

Holbeins in Buchform 1538 erschienener Totentanz war bald in zahllosen Abdrücken und Nachstichen in fast allen Ländern verbreitet. Während in Frankreich die alte Danse macabre als Volksbuch neben den Holbeinschen Zeichnungen sich erhielt, verdrängten diese in Deutschland sämtliche ältern Druckwerke, wenn man von den Merianschen Kupfern des Basler Totentanzes absieht, vom Buch- und Kunstwerke und werden noch heute häufig herausgegeben und nachgeahmt.

Die französischen vierzeiligen Verse, welche Corozet der ersten in Lyon erschienenen Ausgabe beigefügt hatte, wurden für spätere Ausgaben von Luthers Schwager Georg Aemilius (eig. Ömmel) in das Lateinische übersetzt. Deutsche Reime fügte an ihrer Stelle der Lehrer Fischards, der geniale Bearbeiter des Grobianus, Caspar Scheidt hinzu. Diese erschienen 1557 zu Worms und wurden bereits im folgenden Jahre in das Niederdeutsche mehr umschrieben, als übersetzt.

Vgl. A. Woltmann, Holbein und seine Zeit, 2. Aufl. (1874) Bd. I., S. 258 ff., II. S. 174 ff. und die übrige S. 39 angegebene Litteratur.

Ausgaben. Das vollständigste Verzeichnis der Drucke der Holbeinschen Todesbilder und seiner Nachahmungen bietet Massmann, Litteratur der Totentänze, S. 7—61. Bevor Holbeins Zeichnungen 1538 in Lyon als Buch erschienen, waren schon in Basel von den Holzstöcken Probeabzüge hergestellt. (Facsimile: Hans Holbein's Dance of Death, illustr. by a series of photho-lithogr. facsimiles of the first edition in the British Museum. By H. Noel Humphreys. London 1868. — Holbeins Totentanz. Nach dem Exemplar der ersten Ausgabe im Kgl. Kupferstichcabinet zu Berlin in Lichtdruck nachgebildet von A. Frisch. Hrsg. von Frdr. Lippmann, Berlin 1879. Später auch mit engl. Texte). — Die erste Buchausgabe mit Text: Les simulachres & historiees faces de la mort etc. Lyon (Melchior et Gaspar Trechsel fratres). 1538, kl. 4°. (Facsimileausgaben: The Holbein-Society's Fac-simile Reprints. Les Simulachres etc. translat. and ed. by Henry Green. Manchester and London 1869. 4°. — Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduction. Bdch. 10. München 1884. 4°). — Die erste Ausgabe mit lateinischem Texte: Imagines de morte et epigrammata e Gallico idiomate à Georgio Aemylio in Latinum translata. His accesserunt Medicina animæ etc. Lugduni, 1542. 8°. — Scheidt's Übersetzung erschien zuerst 1557: Der Todten-Dantz, durch alle Stende vnd Geschlecht der Menschen. Mit sampt der heylsamen Artney der Selen. Im Jar MDLVII. 8°. — Niederdeutsch: De Dodendantz, dorch alle Stende vnd Geslechte der Minscken, darin er herkumst vnnd ende, nichticheit vnd sterfflicheit, alse in enem Spegel tho beschowende vorgebildet, vnd mit schönen Fignren getzieret. Sampt der heilsamen Arstedie der Selen. D. Urbani Regij. MDLVIII. 8°. [Berlin, Helmstädt, Wolfenbüttel. Vergl. Bruns Beiträge S. 324. Korrespondenzblatt 4, 96.]

Figuren etc. (nach der Ausgabe von 1538): Erschaffung Evas, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradiese, Adam baut die Erde. Musicirende Gerippe, Papst, Kaiser, König, Cardinal, Kaiserin, Königin, Bischof, Herzog, Abt. Aebtissin, Edelmann, Domherr, Richter, Fürsprech, Ratsherr, Prädicant, Pfarrer, Mönch, Nonne, Altes Weib, Arzt, Astrolog, Reicher, Kaufmann, Schiffer, Ritter, Graf, Altmann, Gräfin, Edelfrau, Herzogin, Krämer, Ackermann, Kind, Jüngstes Gericht, Wappen des Todes. (In der Lyoner Ausgabe von 1545 ausserdem noch Kriegsmann, Spieler, Säufer, Narr, Räuber, Blinder, Kärtner, Siecher, Kindergruppen). — Die Probeabzüge zeigen eine andere Figurenfolge, voranstehen die biblischen Scenen, dann folgt die Reihe der geistlichen Würdenträger vom Papst bis zur Nonne, dann die der weltlichen vom Kaiser bis zum Ritter, zu Schluss die bürgerlichen Stände, der Richter, Fürsprech usw.

Initialen. Ausser den Todesbildern hat Holbein ein Alphabet Initialbuchstaben angefertigt, in und um welche Gruppen mit dem Tode gezeichnet sind. Neue Ausgabe von Ellissen und Lödel s. oben S. 40. Darnach: L'alphabet de la mort de H. Holbein publ. par A. de Montaiglon. Paris 1856. (Mit engl. Texte eb. 1856). — Ferner hat Holbein einen Totentanz von 6 Paaren (König, Königin, Fähnrich, Bürgerin, Mönch, Kind) als Schmuck einer Dolchscheide gezeichnet. Abbildungen bieten Douce und Langlois Planche XXIV.

Anhang.

Der alte lübisch-revalsche Totentanztext.

Der Text, der dereinst unter den Figuren des Totentanzes der Marienkirche zu Lübeck und seiner Copie in Reval zu lesen war, ist nur unvollständig erhalten. Von den 404 oder mehr Versen, welche er umfasst haben muss, sind nur 294 überliefert. Zwei Verse aus der Strophe des Kindes vereinzelt (siehe zu V. 389 f.), von den übrigen der kleinere Teil auf den erhaltenen Resten des Revaler Bildes, der grössere in Melle's alter Abschrift dessen, was 1701 noch von dem Lübecker Texte lesbar war (s. oben S. 43).

Der Abdruck des Textes, der diesen Vorbemerkungen folgen wird, vereinigt zu einem Ganzen, was sich getrennt, in Reval und Lübeck, erhalten hat. Für den Revaler Teil liegen die Lesungen zu Grunde, welche Russwurm und Hansen an den oben S. 46 verzeichneten Orten veröffentlicht haben, für das übrige der von Mantels gegebene Abdruck der Abschrift Melle's.

Wenngleich die Genauigkeit, durch welche Melle's übrige Abschriften sich auszeichnen, auch für den Totentanz anzunehmen ist, so rechtfertigen doch verschiedene Stellen in seiner Abschrift die Vermutung, dass hin und wieder ein unlesbar gewordenes Wort ausgelassen ist. Ferner kann es keinem Zweifel unterliegen, dass in ihr, wie bereits S. 44 bemerkt wurde, die Reihenfolge der Strophen in Ver-

wirrung geraten ist. Die richtige Ordnung ist mit ziemlicher Sicherheit herzustellen, wenn berücksichtigt wird: 1) die Reihenfolge, welche durch die Schlussverse der vom Tode gesprochenen Strophen gefordert wird; 2) dass der Inhalt der Strophe dem Stande der Person entspricht, welcher sie zugeteilt wird; 3) der Totentanz von 1489 (vgl. oben S. 35 f.); 4) die Reihenfolge der Figuren des in einer Erneuerung erhaltenen Gemäldes in Lübeck. Der durch diese Hinsichten bedingten Reihenfolge entspricht die Ordnung der Strophen, welche aus teilweise anderen Gründen bereits Mantels für die richtige erklärt hat und die deshalb in dem nachfolgenden Abdrucke beibehalten ist. Doch ist in diesem durch lateinische Ziffern, die in Klammern beigefügt sind, die von Melle gebotene Reihenfolge kenntlich gemacht. Wenn H. Baethcke in seinem 'Versuch zur Herstellung des alten niederdeutschen Textes' (s. oben S. 45) in Bezug auf die richtige Reihenfolge der Strophen zu einem ganz abweichenden Ergebnisse gelangt ist, so trug eine irrige Voraussetzung daran die Schuld. Baethcke, dem der Revaler und altcastilische Totentanz offenbar unbekannt gewesen war, hatte nämlich nicht geglaubt, dass die Schlussverse der dem Tode zugeteilten Strophen an die folgende Person gerichtet sein könnten. Er nahm an, dass jeder Schlussvers ebenso, wie es der Fall in den übrigen ihm bekannten deutschen Totentänzen war, mit den vorangehenden Versen derselben Strophe zu ein und derselben Person gesprochen werde. Die Folge dieses Irrtums war, dass er in jenen angeblich entstellten Schlussversen allerlei Änderungen zur vermeintlichen Herstellung des ursprünglichen Wortlautes vornehmen und zugleich zu anderen Ergebnissen als Mantels und der Verfasser dieser Untersuchungen kommen musste.

Die litteraturgeschichtliche Stellung des lübichen Textes und sein Verhältnis zu den übrigen Totentänzen ist bereits in den vorangegangenen Untersuchungen eingehend dargelegt worden. Es erübrigt hier nur noch der Hinweis, dass der überlieferte Text einige sprachliche Eigentümlichkeiten aufweist, welche weder durch das lübische, noch überhaupt durch das gemeine Mittelniederdeutsch sich erklären lassen, sondern mittelniederländischer Herkunft sind, und die Folgerung rechtfertigen, dass der Lübecker Totentanz eine mittelniederländische Vorlage gehabt hat. Die zum Beweise dienenden Sprachformen werden in den Anmerkungen, die dem Abdrucke folgen, zu Vers 184. 236. 332 u. a. hervorgehoben werden. Sie finden sich sämtlich im Reime. Der niederdeutsche Bearbeiter hat sie augenscheinlich nur beibehalten, weil an den betreffenden Stellen sich ihm kein niederdeutscher Reim leicht darbot und bei dem regen Verkehr, in welchem Brügge und Lübeck standen, in letzterer Stadt einige flandrische Formen das Verständnis des Textes trotz ihrer Fremdartigkeit nicht gerade gefährdeten.

Die im Revaler Totentanze erhaltene Copie des lübischen Textes enthält derartige Sprachformen nicht; sei es, dass das Lübecker

Original sie innerhalb der dort erhaltenen Strophen gleichfalls nicht bot, sei es, dass sie bei der Anfertigung der Copie durch niederdeutsche Formen ersetzt worden sind. Bemerkenswert ist dabei übrigens, dass der Revaler Text frei scheint von Sprachformen oder Schreibungen, welche sich durch mundartliche Besonderheiten der russischen Ostseeprovinzen erklären. Man wird hieraus folgern können, dass die Revaler Copie nicht nach einer Skizze in Reval, sondern vielmehr in Lübeck selbst von einem Lübecker Künstler ausgeführt worden ist. Es kann das nicht viel vor oder nach d. J. 1500 geschehen sein. Einerseits zeigt nämlich der Revaler Text den Vokalismus des ausgehenden 15. Jahrhunderts, anderseits ist er frei von den orthographischen Unarten (*-nn* für *-n*, *nh* für *n*, *h* als Dehnungszeichen usw.), welche im 16. Jahrh. allgemein üblich werden.

Der Abdruck lässt die etwaigen bloss mundartlichen Änderungen der Lautform, die bei den alten Erneuerungen der Gemälde eingeflossen sein mögen, unberührt. Gebessert ist, was in den veröffentlichten Abschriften, vielleicht auch in einigen Fällen schon bei den Übermalungen verlesen oder ausgefallen scheint.

Unter dem Texte ist angegeben, wo von Melle's Abschrift *(M)* des Lübecker und Hansens *(H)* Lesung des Revaler Totentanzes abgewichen ist. Russwurm's ältere Lesung *(R)* des letzteren ist nur, wo sie noch beachtungswert schien, angemerkt worden. Den von Mantels und Baethcke übernommenen Besserungen des Textes ist der Name ihres Urhebers beigefügt.

Überschriften, Interpunktion und Normirung des *u*, *v*, *w* fehlen natürlich den Originalen.

---

1. Der Prediger auf der Kanzel.

Och redelike creatuer, sy arm ofte ryke,
Seet hyr dat spectel, junck unde olden,
Unde dencket hyr aen ok elkerlike
Dat sik hyr nemant kan ontholden,
5 Wanneer de doet kumpt, als gy hyr seen.
Hebbe wi den vele gudes ghedaen,
So moghe wi wesen myt gode een,
Wy moten van allen loen untfaen.
Unde lieven kynder, ik wil ju raden,
10 Dat gi juwe scapeken verleiden nicht,
Men gude exempel en opladen,
Eer ju de doet sus snelle bilicht.

2. Der Tod an Alle.

To dessem dansse rope ik alghemene
Pawes, keiser unde alle creaturen,

---

1. 29. Ach *R.* Och *H.* — 10. verleide *H.* — 11. gude *R.* gute *H.* — 13. dessem dansse *M.* dussen dantse *H.* — 14. pawest *M.* pawes *H.*, creaturen *M.* creature *H.*

15 Arme, ryke, grote unde klene.
Tredet vort, wente nu en helpet nen truren!
Men dencket wol in aller tyd,
Dat gy gude werke myt ju bringen
Unde juwer sunden werden quyd,
20 Went gy moten na myner pypen springen.

3. Tod zum Papste.

Her pawes, du byst hogest nu,
Dantse wy voer, ik unde du!
Al hevestu in godes stede staen,
Een erdesch vader, ere unde werdicheit untfaen
25 Van al der werlt, du most my
Volghen unde werden als ik sy.
Dyn losent unde bindent dat was vast,
Der hoecheit werstu nu een gast.

4. Papst.

Och here got, wat is min bate,
30 Al was ik hoch geresen in state,
Unde ik altohant moet werden
Gelik als du een slim der erden?
Mi en mach hocheit noch rickheit baten,
Wente al dink mot ik nalaten.
35 Nemet hir exempel, de na mi siet
Pawes, alse ik was mine tit!

5. Tod.

Dat were gud in ly. bekennt (?)
(v. 38—43 nicht erhalten.)
(zum Kaiser)
Her keiser, wi moten dansen!

6. Kaiser.

45 O dot, dyn letlike figure
Vorandert my alle myne natture.
Ik was mechtich unde rike,
Hogest van machte sunder gelike.
Koninge, vorsten unde heren
50 Mosten my nigen unde eren.
Nu kumstu, vreselike forme,
Van mi to maken spise der worme.

7. Tod.

Du werst gekoren, — wil dat vroden! —
To beschermen unde to behoden
55 De hilgen kerken der kerstenheit
Myt deme swerde der rechticheit.

15. arme *M.* arm *H.* grote *M.* groet *H.* — 16. wente nu *M.* went ju *H.* — 30. geresen *R.* gewesen *H.* — 33. en *fehlt H.* — 37. *So nach R., nach H. ist der Vers unlesbar.* — 45. dyn] du *H.* — mechtig *H.* mechtich *R.* — 51. Nu] Du *H.*

Men hovardie heft di vorblent,
Du hefst di sulven nicht gekent,
Mine kumste was nicht in dinem sinne.
(zur Kaiserin)
60 Du ker nu her, frou keiserinne!

8. **Kaiserin.**

Ick wet, my ment de doet!
Was ick ny vorvert so grot!
Ik mende, he si nicht al bi sinne,
Bin ik doch junck und ok eine keiserinne.
65 Ik mende, ik hedde vele macht,
Up em hebbe ik ny gedacht
Ofte dat gement dede tegen mi.
Och, lat mi noch leuen, des bidde ik di!

9. **Tod.**

Keiserinne hoch vormeten,
70 My duncket, du hest myner vorgheten.
Tred hyr an! it is nu de tyt.
Du mendest, ik solde di schelden quit.
Nen! al werstu noch so vele,
Du most myt to dessem spele
75 Unde gi anderen alto male!
(zum Kardinal)
Holt an, volge my, her kardenale!

10. **Kardinal.**

Ontfarme myner, here, salt schen,
Ik kan di niegensins entflen.
Se ik vore efte achter my,
80 Ik vole den dot my alle tyt by.
Wat mach de hoge staet my baten,
Den ik besat? ik mot en laten
Unde werden unwerdiger ter stunt
Wen ein unreyne stinckende hunt.

11. **Tod.**

85 Du werest van state gelike
En apostel godes up ertryke
Umme den kersten loven to sterken
Myt worden unde anderen dogentsammen werken.
Men du hest mit groter hovardichit
90 Up dinen hogen perden reden.
Des mustu sorgen nu de mere!
(zum König)
Nu tret ok vort her, koningck here!

---

62. 63. ich *R. H.* — 78. di niegensins] di nie gensins *H.* deme gensins *R.* — 80. den *R.* gen *H.* — 81. staet] saet *H.* — 85. von *H.* van *R.* — 89. hoverdichit, *lies* hoverdichede.

12. **König.**

O dot, dyne sprake heft my vorvert,
Dussen dans en hebbik nicht gelert!
95 Hertogen, rydder unde knechte
Dagen vor my durbar gerichte,
Unde juwelik hodde sick de worde
To sprekende, de ick node horde.
Nu komstu unvorsenlik
100 Unde berovest my al myn ryk.

13. **Tod.**

Al dyne danken hestu geleyt
Na werliker herlicheyt.
Wat batet? du most in den slik,
Werden geschapen myn gelik.
105 Recht gevent unde vorkeren
Hestu under dy laten reigeren,
Den armen niegene leed want!
(zum Bischof)
Her bischop, nu holt an de hant!

(V. 108—180 sind nicht erhalten, sie kamen ausser dem Tode folgenden Ständen zu: dem Bischof, Herzog, Abt, Ritter und Kartäuser.)

23. **Tod zum Kartäuser.** (Melle III.)

Nu tret vort, di helpet nen klagen,
Du most dyn part sulven dragen.
It sal di wesen swar,
Di mach nicht volgen nar
185 Wen dine werke gut ofte quat.
Din lon is na diner dat,
Nemant mach di des vorbringen.
(zum Edelmann)
Gummen kum an, ik wil di singhen.

24. **Edelmann.** (Melle IV.)

Dot, ik bidde di umme respyt,
190 Late mi vorhalen! mine tyt
Ik hebbe ovel overbracht,
Sterven hadde ik klene geacht.
Mine gedanken weren to vullenbringen
Jutto lust in idelen dingen,
195 Minen undersaten was ik swar.
Nu mot ik reisen unde wet nicht war.

25. **Tod.** (Melle I.)

Haddestu gedelt van dinem gode
Den armen, so were di wol to mode.

---

96. dagen *H.*; *lies* dogeden? — 188. Gummen] Men *M.* — 194. Jutto] To *M.* De *Mantels.*

De klegeliken klagen er gebreken,
200 Nuwerle mochtestu se horen spreken.
Dines pachtes werstu gewert.
Na mi haddestu ninen begert,
Dat ik ens umme kame to hants.

(zum Domherrn)

Kanonik, tret her an den dans.

26. **Domherr.** (Melle II.)

205 Mi dunkt, it is mi noch to vroch,
Van minen prunden hadde ik genoch
To bruken went her min leven,
Late mi des dansses noch begheven.
Nu scholde ik vullen min schrin.
210 Dine velen worde don mi grote pin.
Late mi doch gade denen bat,
Den ik in miner joget vorgat.

[V. 213—228 oder Str. 27. 28 fehlen, sie kamen dem Tode und dem Bürgermeister zu.]

29. **Tod zum Bürgermeister.** (Melle V.)

Grot lon schaltu entfan.
230 Vor din arbeit, dat du hefst ghedan,
Wil di God dusentvult belonen
Unde in deme ewighen levende kronen.
Mer dine bedrechlicheit darmede
Mochte di bringen in groten unvrede.
235 Wultu umme dine sunde ruwich sin!

(zum Arzte)

Volghe na, meister medicin!

30. **Arzt.** (Melle VI.)

Ik hadde wol vordrach, mochte it wesen,
Vele minsken hebbe ik ghenesen,
De van groter suke leden not.
240 Mer jegen di klene noch grot
En helpet nine kunst noch medicin.
Nu bevole ik mi sulven de pin.
Van deme dode bin ik beseen,
Wat ordel dat mi schal bescheen.

31. **Tod.** (Melle VII.)

245 Recht ordel schaltu entfan
Na den werken, de du hefst ghedan.
Du hefst ghedan, dat God wol wet,
Mengen in grot eventur gheset,
Den armen swarlik beschat,
250 Des he vaken billik hadde to bat,
Al nemestu grote summen darvan.

(zum Wucherer)

Wokerer, volghe van stunden an!

---

233. darmede] mede *M.*

32. **Wucherer.** (Melle VIII.)

O du aller unvormodeste dot,
Up di en dacht ik klene noch grot.
255 Ik hebbe al min gut vorsaden,
Mine bone sint vul kornes geladen,
Mot ik nu sterven, dat is mi swar,
Unde latent hir unde wet nicht war.
Ik en wet nicht, war ik henne mot.
260 Vorbarme miner, her, dor dinen dot!

33. **Tod.** (Melle IX.)

Vorkerde dor olt van jaren,
Anders hefstu nicht uterkaren
Den dat gut up desser erden.
Ik wet nicht, wat van di sal werden.
265 Up mi so haddestu klene acht,
Noch to stervende nicht gedacht.
Nu mustu int ander lant.
(zum Capellan)
Her kappelan, lange her de hant!

34. **Capellan.** (Melle X.)

Ach leider wo quelet mi de dot!
270 Ik hebbe last van sunden grot,
Staplik hebbe ik gequiten,
Ik vruchte, God schalt nu mer witen.
De werelt, de viant unde dat vlesch
Hebbet bedraghen minen gest.
275 Wat schal mi nu dat gut,
Wente ik it hir al laten mot!

35. **Tod.** (Melle XV.)

Haddestu van joget up bet
Gades recht vor di geset
Unde vlitliken gelert,
280 Dar du mennich wort hefst vorkert —
Dat volk bracht to gode,
Dat were gut, nu schedestu unnode.
It mot sin sunder beiden.
(zum Kaufmann)
Kopman, wilt di ok bereiden!

36. **Kaufmann.** (Melle XVI.)

285 It is mi verne bereit to sin,
Na gude hebbe ik gehat pin
To lande unde tor see,
Dor wind, regen unde snee;

---

270. sunden *Baethcke]* sorgen *Mantels. Bei M. ist eine Lücke angedeutet.* — 272. nu mer *Mantels]* nummer *M.* — 277. up Gade bet *M.* — 278. Gades *Baethcke]* *fehlt. Mantels vermutet* Haddestu van joget up gade bet Recht vor dine ogen gheset. — 280. gode] gude *M.* — 282. got *M.*

Nin reise wart mit so swar.
290 Mine rekenscop is nicht klar.
Hadde ik mine rekenscop ghedan,
So mochte ik vrolik mede ghan.

37. **Tod.** (Melle XIII.)

Hefstu anders nicht bedreven
In kopenscop, alse di was gheve,
295 It sal di wesen tor vromicheit,
Wen alle dink to richte steit,
Hefstu di so vorwart
Unde din dink gans wol geklart.
Westu anders, dat is nicht gut.
(zum Küster)
300 Koster, kum, it wesen mot!

38. **Küster.** (Melle XIV.)

Ach, dot, mot it sin gedan,
Nu ik erst to denen began?
In miner kosterie mende ik klar
Noch hogher to komen vorwar.
305 En grot officium was min sin,
Also mi dunkt, so krige ik nin.
Ik mach des nicht gebruken,
De dot wil mi vorsluken.

39. **Tod.** (Melle XI.)

Al werstu hogher geresen,
310 In groter var mustestu wesen.
It is diner sele meiste profit,
Dat gi nicht hogher resen sit.
Volghe na in mine partie,
Wente hoch sin maket hovardie!
315 Dat is al jeghen god.
(zum Handwerker)
Amtman, tret an, it is nen spot!

40. **Handwerksmann.** (Melle XII.)

Ach leider, wat schal mi bescheen!
Ovel hebbe ik mi vorgeseen
Unde hebbe mi ser ovel bedacht,
320 Min hantwerk so truwe nicht na getracht,
Dat gud prisede ik sere.
Nu bidde ik di, leve here,
Du mi de sunde wilt vorgheven
Unde late mi in din ewige leven!

41. **Tod.** (Melle XVII.)

325 Gi amteslude alghemeine
Achten vele dinges kleine,

---

289. Nin] na *M.*, De *Mantels.* — 294. gheven *M.* — 295. wesen tor vromicheit] . . . enheit *M.* *Mantels will ergänzen:* wesen rechtferdicheit, *Baethcke:* werden rechticheit.

Dat gi einen anderen bedreghen
Unde vaken darinne leghen.
Up sterven hebbe gi nicht gepast,
330 Juwe sele ser belast,
Dat wil juwer sele wesen swar.
(zum Klausner)
Klusenaer, volghe naer!

42. **Klausner.** (Melle XVIII.)

To sterven dat is mi nicht leit,
Were ik van binnen bereit,
335 Were mine conciencie wol purgert.
De viant heft mi tentert
Mit menniger temptacie swar.
Vorbarme di, her! openbar
Ik di bekenne mine sund.
340 Wes my gnedich tor lesten stund!

43. **Tod.** (Melle XIX.)

Du machst wol danssen blidelik,
Di hort dat hemmelske rik.
Dat arbeit, dat du hefst ghedan,
Sal diner selen lustende stan.
345 Deden se alle so, it scholde en vromen,
Er scholde nicht vele ovel komen,
Men it worde mengen sur.
(zum Bauern)
Kum to min reigen, veltgebur!

44. **Bauer.** (Melle XX.)

Des dansses neme ik wol respit.
350 Noch hebbe ik mine tyt
Mit arbeide hen ghebracht
Unde ghedacht dach unde nacht,
Wo ik min lant mochte begaden,
Dat it mit vrucht worde geladen,
355 To betalen mine pacht.
Den dot hebbe ik nicht geacht.

45. **Tod.** (Melle XXI.)

Grot arbeit hefstu ghedan.
God wil di nicht vorsman
Mit dinem arbeide unde not.
360 It is recht, ik segge di blot,
God wilt di betalen
In sinen oversten salen.
Vruchte nicht en twink!
(zum Jüngling)
Tret her, jungelink!

---

335. conciencien *M.* — 354. wirde *M.*

46. **Jüngling.** (Melle XXII.)

365 Der werlde lust mi nu smaket,
Du hefst de tyt ovel raket,
Du kumpst slikende her geghan
Unde wult mi in din nette beslan.
De werlde mi lavet heil,
370 Bedrucht se mi, so is se feil.
Wike wech, late mi ruseleren!
Int older wil ik mi bekeren.

47. **Tod.** (Melle XXIII.)

In der nacht, der deve gank,
Slikende is min ummewank.
375 Ein junk man sik bi tiden ker
To gade, sin luste dregen ser.
Hir is nene blivende stat.
Haddestu west der werlde hat,
Were di beter unde er minne.
(zur Jungfrau)
380 Junkvrou, mit di ik danssen beghinne!

48. **Jungfrau.** (Melle XXIV.)

Des reiges were ik onich gherne,
Ik junghe schone derne,
Ik hadde merket der werlde lust,
Van diner kumpst nicht gewust.
385 Nu kumpstu snel unde mi vorverst,
Ik wuste nicht, dattu hir werst.
Were ik ene klostervrowe worden,
So trede ik vro in dinen orden.

49. **Der Tod zum Kinde.**
(fehlt.)

50. **Kind.**

O dot, wo schal ik dat vorstan,
390 Ik schal dansen unde kan nicht gan?
(Der Schluss fehlt.)

Anno Domini MCCCCLXIII. in vigilia Assumcionis Marie.

---

376. sin luste dregen ser *Mantels]* sin . . . . . dregen her *M.* — 383. hadde merket] merke *M.* — 386. dattu *fehlt M.* — 389. 390. *Diese beiden Verse sind nicht von Jacob von Melle überliefert, sondern in seinem handschriftlich erhaltenen Werke 'Lubeca Religiosa' von einem seiner Nachkommen nachträglich eingezeichnet worden.*

Anmerkungen. 1. *Och redelike creatuer.* Auf die Übereinstimmung dieser Worte mit den Anfangsworten der frz. Danse macabre ist oben S. 23 hingewiesen. Über *spectel* vs. 2 s. S. 16, über *scapeken* v. 10 ebd.

24. Vgl. Danse macabre: *He? faut-il que la dance mainne Le premier qui suis dieu en terre J'ay eu dignité souverrainne En l'eglise comme Saint Pierre.* Berliner Totentanz: *Pawes erdesche vader volget my na . . . Gy hebben in der stede gades ghestan.*

26. *als ik sy* 'wie ich bin'. Mittelniederländischer Sprachgebrauch. Nach mnd. Regel müsste es *als ik bin* hier heissen, im mnl. ist es dagegen den Dichtern gestattet, in den Nebensätzen, welche in der Prosa den Indicativ bieten müssten, vom Verbum substantivum die Conjunctivformen des Praesens einsetzen zu dürfen, wenn es der Reim erfordert. Zahlreiche Belege verzeichnet W. L. van Helten, Middelnederlandsche Spraakkunst (1887) S. 305 f., z. B. Maerlants Spegh. hist. 1[1], 21, 22 *Ceres es eene stat bi Endi Daer een lant na gheheeten si Daer die bome zijdwulle dragen.* Ebd. 3[8], 16, 60 *Com met an mi Want ic sere gevenijnt si.* Ebd. 1[6], 43, 44 *Want hi hem besniden liet Vanden vleesche, alse ghi siet.* Vgl. Franck, Mnl. Grammatik § 169.

27. 28. Vgl. Dodesdanz v. 1489 vs. 185. *Din losent unde bindent was hel, vullenkomen unde gans.* Ebd. 303. *Der hôcheit werstu nu ein gast* (die von dem Herausgeber missverstandene Stelle ist zu übersetzen: 'Deiner hohen Stellung wirst du nun fremd d. h. beraubt').

30. Vgl. Dodesdanz v. 1489 vs. 169 *Her pawes du werest hoch geresen in state.*

53. *wil* imperativisch wie v. 284 u. 323 *wilt*, 235 *wul.*

63 ff. Vgl. Dodesdanz v. 1489 v. 211 ff. *Her keiser du werest gekoren to einem heren. De cristenheit to vorstan unde to regeren Mit dem swerde der rechtverdicheit;* ebd. v. 221 f. *Sus heft giricheit unde hovardie di vorblent Dattu di sulven nicht hefst gekent.*

78. *negensins* 'durchaus nicht', vgl. Mnd. Wtb. 4, 209.

107. Den Armen hastu kein Leid abgewandet' *hestu* aus v. 106 gilt für den folgenden Vers mit, vgl. v. 266. 330. 386.. Unklar ist v. 205.

184. *nar* 'nach'. Mittelniederländische Form. Da die mnd. Form *na* keinen Reim ergeben hätte, so hat der Urheber des lübischen Totentanzes die mnl. Form der Vorlage hier und vs. 332 beibehalten, während innerhalb des Verses stets *na* gesetzt ist, vgl. v. 236. 313.

188. *gummen* 'Herr, Mann' . Melle's Abschrift überliefert nur *men*, ohne anzudeuten, dass vor diesen Buchstaben einige andere unlesbar geworden waren. Trotzdem wird man letzteres hier und in einigen anderen Versen zu Beginn derselben annehmen dürfen, vgl. v. 194. 289. Das Wort *gummen* findet sich noch in dem Ravenbergischen Ausruf 'o gum! o gum! Oh Wunder! eigentlich oh Mann!' Ferner heisst in einem holsteinischen Kinderspiel der beim Lauf zuerst das Ziel erreicht Gumm. Vgl. Schütze, Holst. Idiot. II. S. 78.

229 ff. Mantels S. 7 bemerkt: 'Dass diese Worte an den Bürgermeister gerichtet sind, beweist der im Einzelnen gleichlautende Text von '[1489 und] 1496'. Vgl. Dodes danz hrsg. von Baethcke v. 711 ff.

236. *medecin* ist die mittelniederländische, dem Französischen entlehnte Bezeichnung für 'Arzt', mnd. *arste, arstedien.*

243. *beseen* mnl. *besien* heisst 'besehen, besuchen, untersuchen, abwarten'. Hier ist wohl der Sinn, dass der Tod wie ein Arzt den Kranken besieht und die Prognose *(ordel)* stellt.

255. *vorsaden* ist an dieser Stelle unerklärlich und scheint entstellt, ohne dass eine ansprechende Besserung sich leicht darbietet. In den Zusammenhang würde der Gedanke passen 'Ich habe mein ganzes Vermögen in Korn angelegt, und meine Böden sind damit angefüllt, ohne dass ich jetzt schon weiss, an wen ich es verkaufe.' Baethcke schlägt vor, *vorladen* statt *vorsaden* zu lesen. Die in paläographischer Beziehung leichte Änderung erscheint aber anstössig wegen des rührenden Reimes.

273. Die Reimbindung *vlesch: gest* ist wahrscheinlich der mnl. Vorlage entlehnt. Mittelniederländisch lauten die Worte *vlees: gheest* und können mit einander reimen.

294. *gheven,* das in Melles Abschrift sich findet, giebt keinen in den Zusammenhang passenden Sinn. Das dafür eingesetzte *gheve* (mnl. *ghave, gheve,* mhd. *gæbe,* ostfries. u. westfal. *gäve*), heute nhd. nur noch in der Redensart 'gank und gäbe' gebräuchlich, hat die Bedeutung 'untadelhaft'.

295. *tor vromicheit* 'zum Nutzen'. Gegen Mantels' Ergänzung *rechtverdicheit* 'Gerechtigkeit' ist einzuwenden, dass die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes ja auch statt hat, wenn der Kaufmann unrecht gehandelt hat. Nicht die Gerechtigkeit, sondern die Rechtfertigung kann dem Kaufmanne in Aussicht gestellt sein.

301 ff. Der Küster findet sich von allen alten Totentänzen nur im Lübecker von 1463 und in dem der Marienkirche in Berlin. Da er sich Hoffnung auf *en grot officium* 'ein grosses Kirchenamt', also auf eine höhere Weihe (als Diaconus, Presbyter oder gar Bischof) gemacht hat, muss er als Kleriker gedacht sein, der von den vier niederen Weihen (Acoluth, Exorcist, Lector, Ostiarius) zum mindesten die niedrigste, nämlich die als Ostiarius empfangen hat, dessen Kirchendienst mit dem des Küsters zusammenfiel. Auffällig bleibt bei dieser Erklärung jedoch, dass der Küster überhaupt voraussetzt, später ein höheres Kirchenamt zu erhalten, da in der Praxis die für die höheren Weihen bestimmten Kleriker (ausser Rom) die niederen Weihen gar nicht zu erhalten pflegten. Auch war es nicht einmal notwendig, dass der Küsterdienst einem (niederen) Kleriker übertragen werden musste, auch ein gut beleumdeter Laie durfte ihn thun. Bemerkenswert ist, dass der Küster im Lübecker Gemälde in Laientracht, im Berliner als Kleriker dargestellt ist.

332. *klusenaer* 'Klaussner', mittelniederländische Form, vgl. mnl. *clusenare*, mnd. *klusenere;* mnl. *moordenaer*, mnd. *mordenere.*

335 ff. Die hier dicht neben einander gesetzten Fremdwörter romanischen Ursprungs *conciencie, purgert, tentert, temptacie* sind wahrscheinlich schon in der mnl. Vorlage enthalten gewesen. Die mnd. geistliche Poesie und Prosa verwendet zwar derartige Fremdwörter gelegentlich, so gehäuft begegnet man ihnen gewöhnlich aber nur in mnl. und solchen mnd. Schriften, die aus mittelniederländischen übersetzt oder durch mnl. Vorbilder beeinflusst sind, z. B. in vielen im 15. Jahrh. in Westfalen geschriebenen geistlichen Tractaten.

373. *der deve gank,* Apposition zu *nacht,* 'die Zeit, wo die Diebe auf Raub ausgehen', vgl. *ulenvlucht* 'die Zeit, wo die Eulen fliegen', Stockh. Vogelsprache 10. 16 (nd. Jahrb. XIV., 129), Mnd. Wtch. 5, 1. — Ais Appostion kann *gank* im Nominativ stehen, obgleich es sich auf den Dativ *der nacht* bezieht, vgl. Dodes danz von 1489 v. 73: *Men leset van einem riken van gelde, ein unedelman;* Boek der profecien von 1493 Bl. 62 (angemerkt von Baethcke a. a. O.) *Men lest van einem doctor, ein vornomen man;* Chroniken d. dtsch. Städte 19 (Lübeck Bd. 1., hrsg. von Koppmann) S. 195 (vgl. Nissen, Middelnedertysk Syntax § 19) *vormiddest eyme ghestliken personen, en lesemester in sunte Franciscus orden.*

379. *unde er minne* 'und eher Barmherzigkeit'.

BERLIN. W. Seelmann.

Mittelniederdeutsche Pflanzenglossen.

Im folgenden bringe ich aus einer Königsberger Handschrift, die wahrscheinlich noch aus dem 12. Jahrhundert stammt, einige mnd. Glossen zur Kenntnis, die durch ihre Gestalt wie durch ihr Alter den Fachmann interessieren dürften. Die volle Endung -a (10 ***merka***, 15 ***baia*** (?), [35 ***paſtanaca***,] 38 ***dreſna***, [63 ***bouerella***, 70 ***loueſca***,] 73 ***alruna***, 75 ***papla***, 83 ***daunettla*** (?), 92 ***wegabreda***, 96 ***ſtenbreca***, [97 ***kunnella***]), wie die Nichtbezeichnung des Nasals (17 ***biſe***, 24 ***scafbiſe***, 54 u. 91 ***bize***, 55 ***madalbom***, 94 ***mecop***) legen die Vermutung nahe, dass die Glossen zum Teil aus einer älteren, der as. Zeit angehörigen Handschrift übernommen sind. Mit einem Stern * bezeichnet sind diejenigen Glossen wie lat. Pflanzennamen, die ich in der hier vorliegenden oder einer nahestehenden Form weder in Diefenbachs beiden Glossarien noch in einer der späteren Veröffentlichungen niederdeutscher Pflanzenglossare, wie sie hier und da in Zeitschriften und Programmen zerstreut sind, habe finden können. Es sind übrigens Interlinearglossen; der Übersichtlichkeit wegen ist die Anordnung hier geändert. Die Kompendien sind aufgelöst. Über einigen der hier unglossiert verzeichneten Pflanzennamen zeigt die Hs. Rasuren; die Anwendung der üblichen Chemikalien führte zu keinem Resultat.

Bisher hat niemand auf die Hs., die mancherlei Interessantes bietet, aufmerksam gemacht, und so sei es mir gestattet, eine Beschreibung vorauszuschicken.

Cod. ms. Regiom. 1783, vorn innen alte Sign. B. 161. Perg. Grenzscheide des 12. u. 13. Jahrh. 87 Blätter. 20,5×13,8 cm. Zweisp., 24 Zeilen, fast durchweg auf vollständigem Schema von verschiedenen Händen geschrieben. Rote Überschriften; Bl. 2a ein goldener und ein blauer, sonst rote und grüne Initialen mit Rankenwerk, meist gelb ausgemalt; Bl. 12b u. 14a grössere Initialen beabsichtigt; in einigen Partieen rot durchstrichene grosse Buchstaben. Quaternen, einige mit alter Zählung am Schluss. Die Hs. ist greulich verbunden: die 5. Lage (Bl. 34—41) gehört hinter Bl. 25, die 10. Lage (Bl. 71—78) an den Schluss hinter Bl. 87; aus den beiden letzten Lagen zu je 4 Bl. wird 1 Quat., wenn man, wie der Inhalt es verlangt, Bl. 84 vor Bl. 80 und Bl. 85 u. 86 vor Bl. 82 legt. Bl. 79, auf das ich noch zurückkomme, ist mit schmalem Falz für sich allein geheftet. Von der 8. Lage sind die drei letzten Bl. (hinter Bl. 62) weggeschnitten (Lücke). Als Vorsatz (heute vom Deckel abgelöst und = Bl. 1) ist ein wahrscheinlich einem alten Psalterium entstammendes Pgbl. benutzt, welches auf der Vorderseite in schwarzer, mit blassem Rot schattierter Federzeichnung den König David mit der Harfe auf einem Thronsessel sitzend zeigt; Bl. 59b eine begonnene, Bl. 60a und 62b ausgeführte schöne Federzeichnungen. Holzdeckel mit weissem Lederüberzug; ehemals wohl mit Kette, wie die noch vorhandenen Nägel am hinteren Deckel schliessen lassen.

Das Inhaltsverzeichnis Bl. 1b in grober Cursive des 15. Jahrh. ist ebenso unvollständig wie ungenau. Die Hs. enthält

1) Bl. 2a—2b. Pronostica Galieni (Rot in verzierter Kapitalschrift.) Anf.: *PRouidit galienuſ in corpore humano.* Ende: *inueniſ radicem eiuſ totam pallidam.*

2) Bl. 2b—12b. Medizinische Rezepte, Notizen aus einem Lapidarium, aus einem Tractatus de urinis etc., regellos zusammengeschrieben.
3) Bl. 12b—51a. Des Nicolaus Salernitanus Antidotarium. Bl. 12b—13b. Register. Anf.: *(E)Go nicholauſ rogatuſ a quibuſdam.* Ende: *et libidinem potenter excitat.*
4) Bl. 51a—54b. Desſelben Tractat de dosibus medicinarum. Anf.: *Quia sufficienter de diſpmatione* (!) *omnium confectionum.* Ende: *et amicorum plenitudine gaudeant et glorientur.* Hierauf Verzeichnis: *Carpobalsami uncias II. — trifolii acuti drachmam I. lacterici drachmam I.*
5) Bl. 54b—57b. Desſelben Synonyma medicinarum. Anf.: *Expletis autem specierum ponderibus.* Ende: *Vncorzaria i. e. flos agni casti vel salicis marini.*
6) Bl. 57b—59a. Ad connossendas (!) herbas (rot) in colore (darunter in kleinerer Schrift schwarz).
Anf.: *Aloes epaticum purpureum.* Ende: *Sal gemma alba pure subere et lucide bonum.*
7) Bl. 60b—62a. Des Aegidius Carboliensis Verse de urinarum iudiciis (Fragm.)
Anf.: *Dicitur urina quoniam sit renibus una.* Ende: *Et talem servans constanti tempore formam.*
8) Bl. 63a. Lateinisches Herbarium mit nd. Glossen.
9) Bl. 63b—73b und Bl. 80a—87b. Diversae curationes. Bl. 63b—64b. Register. Bl. 65a. Überschrift: *Hec svnt diverse curationes ad dolorem capit* (rot in Capitalschrift; die letzten Buchst. weggeschnitten).
Anf.: *Corona de agrimonia facta.* Ende (Bl. 73b.): *uulneribus et uexationibus prosunt.*
10) Bl. 73b—78b. Medizinische Rezepte, die mit den Diverse curationes, soweit das diesen vorausgeschickte Register schliessen lässt, in keinem Zusammenhang stehen.
11) Bl. 79a—79b. Medizinische Rezepte.
Anf.: *Antidotum quod stomaco prodest.*

Dies Bl. ist, wie schon oben erwähnt, für sich allein geheftet und hat einst, wie eine am unteren Rande desselben ausradierte Besitznotiz zeigt, den Anfang einer medizinischen Hs. gebildet.

Über die Herkunft der Hs. schliesslich geben zwei Besitznotizen Aufschluss: Bl. 1b am oberen Rande: F. Jacobus Coloniensis prior. Bl. 2a am Fusse: liber sancte marie inpolplin. Danach scheint die Hs. vom Niederrhein, wohin auch die sprachliche Eigentümlichkeit der Glossen deutet, nach dem Cisterzienserkloster Pelplin in Westpr. gelangt zu sein. Im Liber mortuorum monasterii Pelplinensis (hrsg. von Kętrzyński = Monum. Poloniae hist. IV. 73) wird 1564 der Tod eines Jacobus sacerdos et monachus et prior verzeichnet; ob dieser mit dem ehemaligen Besitzer unserer Hs. identisch ist, scheint mir deshalb zweifelhaft, weil die zweite Besitznotiz ihrem Schriftcharakter nach schwerlich über das Jahr 1500 hinausgerückt werden darf.

(Bl. 63a.)

agrimonia
artemeſia *biuot*
acerra
aquileia *aquileia*
5 alleluia *kukuckefloc**
aſidula *furcle*
atriplex *melde*
arundo *rid*
anetum
10 apium *merka*

alleum *loc*
abſintium *alſne*
apirriſium
balſamita
15 bacca *baia*
beta *Romeſ col*
biblus *biſe*
bitannus*
celidonia *ſcelworte*
20 carica *mure*
caudacaballina *cattenſtert*
cepe *uniun*
canaps *anep*
carix *scaf biſe**
25 cirpus *beze*
cirmus
citiſus *clauere**
cardus *ditel*
corimbus *fructus edere*
30 ciminum *cimmin*
colliandrum
cerfolium *keruele*
camamilla *hundeblome**
cicuta
35 daucuſ *paſtanaca**
ceueſcion *ſcuiſun*
enula
edera *dreſna**
erucus *walric**
40 ebulum *adic*
fragum *erdbeire*
fragifolium *erdbeirblat*
feniculum *uenecal*
fungus *banet**
45 filix *uaren*
gingiber *gigeberre*
gilconum *mire*
galbanum *galegan* u. *galange* (?)
geniſta *bram*
50 gladioluſ *liſc*
hinnula
iuſquiamum *belne*
yſopum *yſopo*
iuncuſ *bize*
55 amigdaluſ *madalbom*
auellana *aſelnote*
ater *ſledorn*
atrile *ſle*
alnuſ *elſ*
60 abieſ *dan*
gariofileta
lanciolata *ribbe*
labrusca *bouerella**
lactuca *latuc*
65 lappa *clithe*
lactarideſ* *melquid**
lupinum
lilium *lilie*
lignstrum *widebinde*
70 libiſcus *loueſca**
lentiſcus
muſcus *moſ*
mandragora *alruna*
moyſika *muſeke*
75 malua *papla**
mirica
madiger* *colſcot*
maratrum *uenekol*
mentriastrum *erſminte*
80 morum
marubium *marubie*
milleſolium *garwe*
nepita *daunetcla*
piloſella *muſhore*
85 piretrum *pet . .* (?)
porrum *poret**
petroſilinum *perſele**
potentilla *millefolium*
primula
90 polipodium *bomuarn*

---

6. aſidula = acedula; vgl. Diefenbach, N. Gl. XIV., 38 a. E. „ce, ci häufig mit se, si verwechselt, folglich so ausgesprochen.“ (Citat aus Hoffm. Sum) — 15. l. *beira* (?) vgl. 41. *erdbeire* u 42. *erdbeirblat*. — 22. vgl. *oinjun* D. Gl. 113. 25 vgl. *beſen* D. Gl. 519. — 28. l. *diſtel*. — 44. vgl. D. N. Gl. 186 *schwam* (fungus) est vetus *pannus*. — 47. vgl. D. Gl. s. v. glicinum die Glosse *mirrych*. — 52. Die Lesung der 2. Glosse ist schwierig, könnte auch *galanot* heissen. — 57. l. acer (?) vgl. D. Gl 8 acer *hagdorn*. — 79. l. mentastrum; vgl. D. Gl. 356 *herse-myncze* u. *hiersche mente*. — 83. l. *daunettla* (?)

papirus *bize*
plantago *wegabreda*
pulegium album (in marg.) *boge**
papauer *mecopi*
95 rafanum *radic**
faxifraga *ftenbreca*
farpillum *kunnella*
faluea *falge**
fauina *fauelbom*

Ausserdem finden sich noch auf der Rückseite des Blattes folgende Glossen:
sure *brade*
veretri *ters*

94. Bei der Schwierigkeit, die diese Glosse bietet, habe ich es für angezeigt gehalten, die Kompendien nicht aufzulösen. Vgl. D. Gl. 410 *mancopzaet*.

BONN. Fritz Milkau.

Die älteste deutsche Übertragung des Dies irae.

Ungewöhnlich gross ist die Zahl derer, die mit mehr oder weniger Glück eine Übersetzung des sogenannten Gigantenhymnus ins Deutsche versucht haben[1]. Nach dem Vorgange Mohnikes[2], der sich jedoch noch sehr vorsichtig hierüber ausdrückt, haben Lisco[3] und Koch[4] des bekannten Eiferers Johannes Frederns Lied „Christus thokumpft ys vorhanden“[5] (1558) an die Spitze der deutschen Bearbeitungen gestellt, durchaus ohne genügenden Grund, wie mir scheint; wenigstens dürfte man mit gleichem Recht jedes beliebige Lied eschatologischen Inhalts, wofern es jünger ist, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu unserer Sequenz setzen. Danach haben wir als die älteste deutsche Nachbildung das namenlose Lied „Es ist gewißlich an der Zeit“[6], dessen ersten Druck Wackernagel um 1565 ansetzt, anzusehen. Als die älteste deutsche Übersetzung aber gilt heute[7] Martin Mollers Lied „Der letzte Tag nu komen wird“[8] aus dem Jahre 1584. Ich bin nun in der Lage, aus einer Königsberger Handschrift vom Ende des XV. (vielleicht Anf. des XVI.) Jahrh. eine meines Wissens bisher unbekannte niederdeutsche Übersetzung des Dies irae mitzuteilen, welche sich inhaltlich ziemlich eng an das Original anlehnt und reichlich ein halbes Jahrhundert älter ist als selbst die älteste uns bisher bekannte Bearbeitung (1565).

[1] Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der alten Kirchenhymnen II 225 (1886) schätzt die Anzahl der deutschen Übertragungen des Dies irae auf achtzig bis hundert.
[2] Kirchen- und litterarhist. Studien u. Mittheilungen I, 1. p. 73. (1824).
[3] Dies irae, Hymnus auf das Weltgericht Sp. 99. (1840).
[4] Geschichte des Kirchenliedes VIII³ 660. (1876).
[5] Wackernagel, Kirchenlied III N. 237.
[6] Wackernagel, Kirchenlied IV N. 490.
[7] Kayser a. a. O. II 224.
[8] Wackernagel, Kirchenlied V N. 71.

Dem niederdeutschen Übersetzer hat der liturgische Text der Sequenz vorgelegen, wie ihn das Missale Ven. von 1479 bietet[9]). Nicht lange nach dessen Druck wird unsere Übertragung, der übrigens auch hinsichtlich ihres poetischen Wertes nicht der letzte Platz unter den vorhandenen Übersetzungen anzuweisen sein dürfte, entstanden und aufgezeichnet sein. Da Steffenhagen in seinem Verzeichnis der altdeutschen Handschriften zu Königsberg[10]) aus einem mir unbekannten Grunde den Codex, aus dem ich meine Mitteilung schöpfe, übergangen hat, gebe ich hier eine Beschreibung desselben.

Cod. ms. Regiom. 1859. Perg. XV. Jahrh. 188 Bl. (nach Bl. 59, 77, 84, 88, 105, 113, 120 und 150 Reste von je einem ausgeschnittenen oder ausgerissenen Bl., ohne Lücke). 11,1×15,5 cm. 24, auf den letzten drei Bl. 20—25 Zeilen, einsp. und ohne Horizont., nur Bl. 181b und 182a zweisp. Blaue, rote und gelbe Initialen, häufig in feiner Ausführung mit aufgelegten Gold- und Silberstreifen und Arabesken, meist auf purpurrotem Grunde. Randverzierungen mit sauberen goldenen Linienornamenten auf purpurnem oder bunten Blumen und Tieren auf lichtem Goldgrund. Rote Überschriften und, soweit die erste Hand reicht, rote Kommata; die lateinischen Anfangsworte der Psalmen sind rot unterstrichen. Meist Quaternen, ohne Bezeichnung. Mit drei sehr sorgfältig gemalten Bildern: 69b Ecce homo; 127a Christus am Kreuz; 148b Kreuzabnahme. — Holzdeckel mit blindgepresstem Leder und dieses wiederum, was freilich nur noch dürftige Reste bezeugen, mit schwarzem Sammet überzogen; mit silbernen vergoldeten Buckeln in Rosettenform, Schlössern und Schliesshakenhaltern in Gestalt von Engelsköpfen, welche hier die Stelle der bei weniger kostbaren Einbänden üblichen Haftbleche und Deckelkantenbeschläge vertreten. Das Mittelstück des vorderen Deckels aus demselben edlen Metall zeigt in kreisrundem Ringe den Apostel Andreas mit dem Heiligenschein, die rechte Hand auf sein vor ihm stehendes Kreuz gelegt, während die linke ein Buch hält. Die Schliesshaken, das Mittelstück des hinteren Deckels und noch andere Beschläge, für deren ursprüngliches Vorhandensein die Löcher in den Deckeln sprechen, fehlen heute.

Die Hs. enthält

1) 6a—169b (1—5 weiss). Die Psalmen nd.
   Überschrift: *Deſſen ſalmen lyſz dat godt de werldt beware vor rouere vnde kettere de criſtenheit* (rot).
   Anf.: *BEatus vir qui non abijt in conſilio impiorum. He is eyn ſalich man, de nicht en ghinck an deme wege der boſzen.*
   Ende: *Hir wert endighet de pſalter dauid.*
2) 169b—181a. *Vnde nv volghen hirnegest de* Cantika de men in der metten finghet *Canticum yſaie* (rot; am Rande schwarz: *Mandach*).
   Anf.: *COnfitebor tibi domine quoniam iratus es. Here ick wyl dy louen wente du biſt tornich op my.* Ende: *Ere ſy deme vader.*
3) 181a—184a. *Hirneghеſt volghet de* Letanie tho allen godes hilghen. *de lis gerne vaken:* (rot).
   Anf.: *KYrieleyſon Here vorbarme dy ouer vns.* Ende: *Deo Gracias.*
4) 185a. Ein Gebet, nd.
   Anf.: *O du moder godes Ih arme ſunderinne.*

---

[9]) Ich schliesse dies aus dem *quia* in der Überschrift der 9. Strophe, welches die Lesart des Missale Ven. ist; das Lübecker Missale (bald nach 1480) verbesserte *qua*. Die vulgäre Lesart ist *quod*. Vgl. Kayser a. a. O. II 204.

[10]) Z. f. d. A. XIII = N. F. I 501—574.

5) 186a—188a. Die Sequenz Dies irae nd.

6) 188a—b. Liturgische Bemerkungen.

Anf.: *In der mitten der laudes na deme te deum laudamus.*

Die erste Hand reicht bis 83b, die zweite bis 184a; die drei letzten Stücke sind von ebensoviel verschiedenen Händen geschrieben, 4) und 6) in Cursive.

Die unter 5) verzeichnete Sequenz folgt hier in vollständigem Abdruck; die Abkürzungen sind wie schon vorher aufgelöst und die zum Teil vorhandene Interpunktion ist ergänzt.

Dies ire dies illa Soluet feclum[11])

1. En dach des tornes de dach ys ghenant,
   Dede werlt in deme vure vorbrant.
   Dyt bethuget vns dauid de pfalmifte,
   Dar to Sybilla de heydenfche profetyffe.

Quantus tremor eft futurus

2. O Wylk eyn beuent tokamende ys vnde lede,
   Wenner erfchynende is de richter fittende to rede,
   Allent dat van ambegynne ys gefcheenn,
   Strenghe den wert richten vnde vptheenn!

Tuba mirum fpargens fonum

3. Eynen wunderliken lut wert de baffune geuen
   Auer alle graue der doden vnde dede den noch leuen,
   Dat fe alle van dode moten vpstann
   Vnde vor dat ftrenghe richte ghann.

Mors ftupebit[12]) et natura cum

4. Vorwunderen werden fyck den noch mere
   De greflike doet vnde mynfchlike nature fere,
   Dat fick de creature van dode vorheuen
   Vnde deme ftrengen rychter antwurde gheuen.

186b. Liber fcriptus proferetur In quo to

5. Dat gotlike boek gefcreuen wert den vorgebracht,
   Dar alle fake der funde fyn ynne bewracht,
   Dede van ambegynne der werlde fyn gefchen.
   Na dyffeme boke wert de rychter fentenceren[13]).

Iudex ergo cum fedebit nil[14])

6. Wenner de rychter den wert fyttende dar,
   Alle hemelike funde den werden apenbar;
   Den yn der fuluerten tyt vnde ftunde
   Nicht vngewraken blyuen de fware funde.

Quid fum mifer tunc dicturus

7. Wath fchal yk arme mynfche dar reden vnde fpreken,
   Wenner de richter fo nouwe werth leggenn[15]) vnde rekenn?

---

[11]) Die lat. Anfangsworte sind rot.

[12]) Hs. *ftubebit.*

[13]) Hs. *fentēaeren;* nach diesem Wort folgt in einer fünften Zeile darunter, aber offenbar von derselben Hand, ein sehr störendes *allen.*

[14]) Beginn der dritten Zeile des lat. Textes.

[15]) Hier doch wohl prägn. = *recht leggen;* vgl. Schiller-Lübben II 654.

Wen schal yk vor eynen vorspreker wthkesenn,
Wente de rechtuerdige dar kume kan genesen!

Rex tremende maiestatis

8. O du konyngk der beuende maiestet vnde werdicheit,
De du de wtherkaren salich makest dorch dyne barmherticheit,
O du aueruletende born der myldicheit,
Make my salich dorch dyne gruntlozen gudicheit.

187a. Recordare ihesu pie qua[16]) sum causa

9. Wes den dechafftich o Jhesu mylde,
Eyn orsake byn dynes weges dar to dyn bilde.
In deme daghe lath my nicht vordomen,
Vppe dat de bosenn geyste sik auer my nicht vorromen.

Querens me sedisti lassus

10. Gesocht hefftu my geseten vormodet naket vnde blŏt,
Ok my vorloset vnde yn deme cruce geleden den dŏt.
Sodan swar arbeyt vnde grote pyn,
O leue here, lat vmme sus vor my nicht geschen syn.

Juste iudex vlcionis, donum fac r'

11. O rechte richter der sunde eyn strenge vreker,
Gyff my de gaue dyner vorlatynge seker,
Ere de strenge dach wert kamen vnde besenn,
Dar alle rekenschop van den sunden wert yn schen.

Ingemisco tanquam reus, culpa rubet

12. Alse eyn schuldich sunder yk den wol mach suchten
Vnde dar beneuen[17]) my ok sere bevruchten[17a]),
De rode verwe mynes antlates wert my melden,
Spare my, here, yn dynem torne wil my nicht schelden.

Qui Mariam absoluisti

13. Dedu magdalenan ere sunde hefft vorlaten
Vnde des schekers bet vorhoret, van eme wtgegaten,
My dar ynne eyn hopen vnde bilde gegheuen,
O here hiesu, lat my myt dy ewich leuen.

187b. Preces mee non sunt digne

14. Myne bede syn nicht werdich vnde so goeth,
Ouerst vppe dyne gudicheit drege ik eyn moet;
Bewys my de yn de tyt der gnaden,
Dat my dat ewige vur nicht moge schaden.

Inter oues locum presta et ab hedis me

15. Manck den lammeren vnde schapen to der vorderen hant
Gyff my eyne stede yn dynes vader lant;
O here, van den bucken my denn affschede,
To dyner vorderen hant gyff my eyne stede.

---

16) Hs. *quia*.
17) Hs. *beueuē*.
17a) Hs. *bevruchte*.

Confutatis maledictis flamm

16. De vormaledynge ſy verne van my vordreuen,
Dar de vordomeden moten ewich yn leuenn;
Eſke my to dynen benedieden to der vorderen hant,
Dat yk nummer werde vorlaren[18])

Oro ſupplex et acclinis[19]), cor contritum

17. Ick rope to dy biddende vnde dor myn ogen nicht vpheuen:
Van ruwe ys myn harte alſe aſche towreeuen;
O du ſalichmaker achte myn leſte ende,
Entſange myne ſele yn dyne hende.

Lacrimoſa dies illa, qua reſurget

18. Sere bedroffliek vnde wemodich ys de dach,
Dar ne ynne ſodan wunderwerk ſchach,
Dat van der aſken de mynſchen ſyn vorwecket
Vnde to[20]) deme ſtrengen rychte getrecket.

188a. Indicandus homo reus, huic

Van der gantzen werlt de ſunder den werden beſecht,
Dede yn velen creaturen ere ſalycheit hebbenn gelecht[21]).

Pie hieſu domine dona eis

O here Jheſu[22]) ſe de den ouer nicht ſo nouwe to rvchtende[23]),
Gyff den wtherkaren ſelen de ewige vroude. Amen.

---

[18]) Lücke, keine Rasur; ein Umstand, der im Verein mit der ungeübten Hand und der bis jetzt nur einmal konstatierten Überlieferung unseres Stückes zu der Vermutung führt, dass der Übersetzer seine Übertragung selbst niedergeschrieben und sich die Ausfüllung der Lücke vorbehalten hat.

[19]) Hs. *accliuis*

[20]) Der untere Aussenrand des Bl. ist, wahrscheinlich durch Feuchtigkeit, stark geschwärzt, so dass die Zeilenanfänge dieser Strophe nur schwer, der Beginn der 4. Zeile überhaupt nicht zu entziffern ist.

[21]) Soll das vielleicht heissen: Die ihre Seligkeit in irdischen Dingen gesucht haben? *(velen* vielleicht zu fel 'falsch'?)

[22]) Hs. *Ih' n.*

[23]) Der dritte Buchstabe ist verwischt, kann aber an dieser Stelle kaum etwas anderes sein als *c;* gegen die Lesung *rv* hege ich deshalb Misstrauen, weil nirgends sonst in diesem Stücke inlautend *v* für *u* geschrieben wird; auch mit der am nächsten liegenden Lesung *w* weiss ich nichts anzufangen; schliesslich scheint der Reim die Streichung des schliessenden *de* zu fordern, wenn man nicht Schreibfehler für *-den* annehmen will. Könnte man wohl ändern *to rechten* und übersetzen: Sich dann nicht so streng zum Rechten? Jedesfalls ist dies keine befriedigende Lösung.

BONN. Fritz Milkau.

Zu Fritz Reuters Dörchläuchting.

Über die Abstammung Dörchläuchting's und seinen Regierungsantritt berichtet Reuter im ersten Kapitel seiner Erzählung (Volksausg. Bd. 5, S. 9 f.) folgendermassen:

„Adolf Fridrich IV., Herzog von Meckelnborg-Strelitz was en Sæhn von den Prinzen von Mirau (Mirow), mit den de oll Fritz in sine

flotten Rheinsbarger Johren sinen Spijök bedrew; hei folgte in de Regirung up Adolf Fridrich III., de woll vele Schulden, awer keine Kinner hinnerlaten hadd. Wil hei æwerst noch nich vull föfteihn Johr olt was, höllen sei em tau't Regiren noch nich rip, wat 'ne grote Dummheit was, denn irstens was hei rip. Worüm? Hei is seindag' nich riper worden; tweitens hadd jo sin leiw Mutting för em regiren kunnt, un drüddens hadd den sin Herr Vedder Liebden, Krischan Lurwig von Meckelnborg-Swerin, sin meckelnborg-strelitzsches Reich nich mit Krieg awertrecken kunnt, denn he hadd ok stark in den Sinn för em tau regiren; kamm æwer nich recht dortau, denn de Mutter van dat Kind, 'ne Prinzess van Hildborgshusen, knep 's Nachtens mit ehren lütten Herzog ut un lep mit ehm nah Gripswold. Hir let sei ehm studiren lihren, denn, wenn ok nich tau't Regiren, tau't Studiren was hei rip; sei sülwst æwer schrew en langen Breif an den „Reichshofrath" un wes 'nah, dat ehr Kind en anner Kind wir, as anner Kinner; dat dat all von Lütt up an hellschen klauk west wir un, wenn't nu nich bald vulljöhrig spraken würd, licht æwerrip warden künn tau'm Schaden von de meckelnborg-strelitzschen Landen. De „Reichshofrath" sach dat in und ded ok en Inseihn, hei sprok unsen Dörchläuchten vulljöhrig, un Vedder Liebden Krischan Lurwig von Swerin müsste mit 'ne lange Näs' aftrecken un de Part von dat meckelnborg-strelitzsche Reich, Nigen Bramborg, de hei mit 'ne Armee von fiw Kumpanien besett't hadd, wedder 'rute geven."

Woher entnahm Reuter die Angaben über diesen kleinen Fürsten aus der Nachbarschaft von Rheinsberg? Man denkt zunächst an den Briefwechsel des Kronprinzen, im besonderen an die „Briefe Friedrichs des Grossen an seinen Vater," die 1838 zu Berlin in Sonderausgabe erschienen sind; allein es ist wohl so gut wie sicher, dass er nicht diese selbst, sondern die Auszüge daraus in Thomas Carlyle's History of Friedrich II. of Prussia benutzt hat. Dieser berichtet B. X., Kap. 3 (Ausgabe in 10 Bänden: London, Chapman and Hall Bd. 3. S. 235 ff.) ausführliches über den Prinzen von Mirow, der für englische Leser als Vater der Königin Charlotte von besonderem Interesse ist. Besonders zu beachten ist der Auszug, welchen Carlyle aus einem Briefe des Kronprinzen an seinen Vater vom 26. Oktober 1736 gibt. Aus ihm hat Reuter nicht nur die humorvolle Schilderung der Hofhaltung eines deutschen Kleinfürsten des 18. Jahrhunderts in gewisser Weise zum Vorbild gedient, sondern es kehren auch einige Charakterzüge des Herzogs von Strelitz (des von Reuter erwähnten Friedrich III.) in der Schilderung Dörchläuchtings wieder. Jener treibt in Mussestunden das Schneiderhandwerk und verfertigt höchst eigenhändig sehr schöne Schlafröcke. Reuter hat diese Vorliebe für „schöne Kledaschen" auf seinen Nachfolger, Dörchläuchting übertragen, der sie allerdings nicht selbst verfertigt, sondern, sehr zum Schaden seiner Kasse, aus Paris kommen lässt. Ein anderer zu beachtender Charakterzug ist das menschenscheue Wesen des Strelitzers [He is extremely silly (blöde)]. Auch Dörchläuchting zeigt diese Eigenschaft, allerdings besonders weiblichen Wesen gegenüber. Besonders möchte ich noch auf eine Stelle aufmerksam machen. Wenn es nämlich S. 237 vom Herzog von Strelitz heisst: „His Hofrath Altrock tells him as it were, everything he has to say", so erinnert dies an das vertrauliche Verhältnis, in welchem Hofrath Altmann zu Dörchläuchting

steht. Dass die Gemahlin des Prinzen von Mirow eine geborene Prinzessin von Hildburghausen war, konnte Reuter Carlyle entnehmen. Dagegen findet sich bei ihm kein Anhalt für die Erzählung von der Flucht der verwittweten Fürstin nach Greifswald. Vielleicht schöpfte Reuter diese Angabe aus einer anderen Quelle, möglich aber auch, dass er hier nur einen Zug aus Paul Heyses Schauspiel Hans Lange benutzt hat, wo die verwittwete Pommernherzogin mit ihrem Sohne Bogislaw ebenfalls nach Greifswald flieht und ihn dort mündig erklären lässt. Heyses Schauspiel erschien 1866, als Reuter mit der Abfassung des Dorchläuchtung beschäftigt war, und bei den „historischen" Grundsätzen, zu denen sich der Dichter in der Einleitung seines Romans bekennt, scheint mir letzteres nicht unwahrscheinlich.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu einzelnen Stellen mittelniederdeutscher Dichtungen.

Van Sunte Marinen.

(Abdruck der Helmstedter Hds. bei Bruns S. 144 ff.; Ausgabe von Carl Schröder [mit Vruwenlof], Erlangen 1869.)

14. *dar to gaf or de sote here*
dat se mit duldegem arbeide
sculde under manlikem klede
van kinde gans or levent ut.

St. *gans* setzt Schröder *gân* in den Text und erklärt *sculde* = 'sollte' (s. Wörterb.). Es ist aber Praet. von *schulen, sculen* 'sich verbergen, latitare', *gans or levent ut* hat schon Bruns richtig wiedergegeben durch: 'ihr ganzes Leben hindurch.' — 'sollte' ist sonst in diesem Texte stets durch *scolde* wiedergegeben.

104. *Dar was en blek bi geleghen*
alse dar de kopludc plegen
ore gut to hope bringen.
De monke voren dar na dingen
der se in dem kloster bedachten:
up der kar se dat brachten.

Um die Erklärung der Verse 107 ff. haben sich die Herausgeber vergeblich bemüht; auch Lübben z. Zeno V. 20 weiss sich dieselben nicht zu deuten. In der lat. Quelle (bei Schröder S. 9) heisst es entsprechend: *et ibant monachi et afferebant quae necessaria erant monasterio.* Die Stelle wird klar, wenn wir V. 108 *des* st. *der* schreiben und *dingen,* das noch Schr. durch 'Sachen' erklärt = 'einen Kauf abschliessen' (s. Mnd. Wb. 1, 520) fassen. *bedenken* erklärt sich dann einfach durch 'nötig erachten'.

178 lies: *Du salt nu mer in allem dinge*
besorgen dem des he bedarf.

Statt *des* hat die Hds. *de.* Schröder: *besorgen dat des he bedarf.*

251 ff. schreibt und interpungiert Schröder:

se gingen unde bevoleden
unde mit water spoleden

alse se woneden de mannes lif:
wen he was van nature en wif,
dat wart en al do kunt.

wonen erklärt Schröder durch 'gewohnt sein', obgleich er bemerkt, dass diese Bedeutung im weiteren Mnd. nicht belegt sei. Auch *wen* in der Bedeutung 'dass', wie es Schr. (Wb. S. 69) fasst, ist nicht möglich. *wonen* ist 'glauben, meinen'. Der Ton liegt auf *se woneden* 'die *vermeintliche* Mannsleiche'. Nach *lif* ist Komma, nach *wîf* Punkt zu setzen und *wen* durch 'denn' zu übersetzen.

314. Über *bequinen* 'gedeihen' ist schon das richtige im Mnd. Wb. I., 237 bemerkt.

317. *ungelik un hon. ungelik,* wofür Schr. nicht passend *ungeluk* 'Unglück' setzt, ist 'ungerechte Behandlung'.

Vruwenlof.

(Bruns S. 124 ff.; Schröder S. 19 ff.)

13 ff. ist zu lesen:

Wu mochte groter vraude sin
wan dar en man unde en vruwe fin
mit rechte bi en ander ligget,
unde on de leve an siget,
dat en den anderen mit ganser dat
wen sik sulven lever hat.

unde en de leve an siget 'wenn sie die Liebe bezwingt.' Über *an sigen* s. Hartmanns Iwein 6604 mit Lachmanns Anm. und Erek[2] 8795. Die Hds. hat *tziget,* was noch Schröder, obgleich er mit Recht bemerkt, dass dieses Wort im Mnd. nicht weiter belegt ist, wie Bruns durch 'zeigen' erklärt. Im Hartebok V. 269 (auch bei Schröder S. 6) lautet die Stelle ebenfalls entstellt: *unde den de leve dat segget* (: *ligget*).

46. *en gut wif is der vonden vunt.* Bruns findet hier eine Anspielung auf Prov. Salamonis 18, 20; gemeint ist wohl V. 22: *qui invenict mulierem bonam, invenit bonum.*

79. Der Sinn (vgl. 71 f.) verlangt: *ore schin is nicht tigen reine wif* 'ihr Schein ist nichts im Vergleich zu reinen Frauen'.

83. Statt *an lachen enen werden man* hat die Hds. die nicht zu bezweifelnde Lesart: *anlagen enem w. m.* Über *anlagen* mit Dat. u. Acc. 'jemand bittend angehen, s. Mnd. Wb. I, 95.

101. *Up dem angere scolde sucker stan*
dar de werden vruwen hen gan

Bruns denkt sich den Anger mit Zucker bestreut. Dass aber an eine zuckerhaltige Pflanze zu denken ist, zeigt der Vergleich mit Wolframs Willeh. 87, 30 *geêret si velt unde gras Alîâ der minnære lac erslagen. daz velt solde zucker tragen al umb ein tagereise.*

103 f. liest die Hds. richtig:

Nen man kan to vullen scriven,
wat wunne kumpt van werden wiven.

to vullen 'zur Fülle, völlig.'

109 f. verstehe ich nur als zur Entschuldigung der 'wandelbaren' Frau gesagt und lese:

Et enwart up erden nu so gut,
et en wunne wol twivelmot

'Es ward nichts so gutes auf Erden geboren, dass nicht zuweilen Wankelmut gewönne.'

113 schreibt Schr.: *we entsên aller vrûwen lif.* Die Hds. hat *entsiren*, d. i. wohl *entsiten* 'sich ehrfurchtsvoll vom Sitz erheben.'

116. Statt *do* ist wohl *don* zu lesen.

Wolfenbütteler Osterspiel.

47 lies: *jungeling* (*: ding*). Vgl. die Auferstehung Christi bei Mone, Altteütsche Schauspiele V. 839.

78 ff. sind wohl folgendermassen zu ordenen:

Wene soke gy dre vrowen,
Mit so groter rouwe
Also vro an dussem grave
Unde mit so groter klage?

Bei Mone 997 ff. lauten die Verse: *Wen sucht ir dry frawen so fru in desem tawe, so na' by desem grabe, kunt ir uns daz gesage?*

103 lies *Du* st. *Da.*

120 ff. Die ungeschickten unreinen Reime verraten die hochdeutsche Vorlage; vgl. Mone 1025 ff.

134 lies: *verwundet lif.*

157. *Woldestu de jodden hebben vormeden,*
Der merter en dechtestu nicht hebben geleden.

Man ist versucht *mechtestu* st. *dechtestu* zu schreiben, doch vgl. auch Brandan (Bruns) 539: *heddestu den tom vermeden | du en dechtest* (Br. *dethtest*) *der pine nicht hebben leden.* Auch Lübben z. Zeno V. 20 weiss sich die Form nicht zu deuten. Vielleicht ist *dedest* zu lesen.

168. *Bistu here,* wo wir erwarten: 'Bist du es, Herr?' s. Lachmann-Benecke z. Iw. 2611.

172. *Ungemaget gekoren* weiss ich mir nicht zu deuten. Ist vielleicht *Ungemannet geboren* 'ohne Mannes Beihülfe geboren' zu lesen?

Nach 204 fehlt ein Vers, der etwa folgendermassen zu ergänzen ist:

Hude morgen, do ik to dem grave quam,
[Van dem engel ik vornam,]
Dat he were van dem dode up gestan.

Vgl. Mone 1148. *ich waz gegangen czu' dem grabe, ich waz vor dem tage fro', ich sach dy' engel, sy' sprachen mir czu'.*

Zeno.

(her. v. Lübben, Bremen, 1869).

41 ff. lese und interpungiere ich:

He makede darbi enen bref:
In bli he one schref,
De duvel, mit siner hant,
Dat deme (dem Bischof) were bekant
Dat kint vunden
Unde ok allen sinen vrunden.

vunden kint ist = *vuntkint* 'Findelkind', vgl. Hartmanns Gregor 1227. Dass ausser dem Namen des Vaters auch die der Verwandten des Kindes in dem Briefe verzeichnet stehen sollten, ist nicht wahrscheinlich; auch V. 152 wird nur berichtet, dass der Bischof den Namen des Vaters darin fand.

166. *up or lif unde up oren sin.* Die Formel ist nicht zu bezweifeln (s. d. Anm.) Der *sin* wird auch sonst dem *lip* gegenübergestellt; vgl. *an libe unde an sinne* Iw. 125; Wig. 3817.

183 ff. lese ich:

Do lerde it bi ver jaren,
Dat allen den scholern, de dar waren,
In der lere om io en boven lach.

Dat ist = *Dat it; on* Dat. ethic.

225 ff. sind unzweifelhaft durch Zusatz des Schreibers (mit Benutzung von 318) entstellt. Ich glaube, dass die 4 Verse in 2 etwa folgendermassen zusammenzuziehen sind:

He kledede on wente up den vot
Unde let ome over al sin got

Die Redensart: Von Kopfe zu Fusse (d. h. völlig) kleiden besteht noch; vgl. auch v. 479.

255 ff. lese und interpungiere ich:

Zeno vil stille swech:
Van leide rot unde blek
He wart na korter vriste,
Dat he ein edder ander enwiste.

288 (s. Anm.) Mir scheint die hdsl. Lesart nicht zu beanstanden.

341. Die hdsl. Lesart von H.W.: *He wart also ein dok* (Lübben: *dode*) *blek* ist nicht zu beanstanden; *dok* meint hier ein 'Leintuch'. 'Bleich wie ein Betttuch, Laken' ist ein noch jetzt üblicher Vergleich.

396 f. sind umzustellen:

Dat is noch, sô it vore was,
Do se siner erst genas.

401 f. *Do her Zeno dat horde,*
Sin leit he gar vorstorde.

Dh. 'Da Zeno dies hörte, so vernichtete er (der Antwortgeber) damit seinen Kummer.' Es ist kein Grund, die Lesart von D. vorzuziehen.

428. Da HDZ. übereinstimmend *armen manne* lesen, so haben wir kein Recht, *manne* aus metrischen Gründen zu streichen. Dasselbe gilt von *dat* vor *were* in V. 458.

500. *Ik wege se iuk over in den schot. over* ist wohl = *aver* iterum, d. h. also 'doppelt'.

643 ff. lese und interpungiere ich:

Lat di nu so lere sin
Also mi was, to dem schaden mîn
Do mik Zeno wart gesant
Van deme bin ik sus geschant

'Lass dir nun so angenehm zu Mute sein, als mir war, da mir, zu meinem Schaden, Zeno gesandt wurde.'

649. Da HD. übereinstimmend *tucke* st. *nucke* haben, so ist erstere Lesart wohl vorzuziehen.

712 f. lese ich:

Unde vorden se iegen en stat:
Venedie was benomet (Hds. *de name*) *dat.*

Der Grund zur Entstellung war, dass *stat* als Neutr. ungebräuchlich ist.

824 (s. Anm.) Auch hier ist kein Grund, die Lesart von D. der von HW. vorzuziehen.

Nach 870 ist Punkt statt Komma zu setzen und dann fortzufahren:

Dat se up de koninge proven,
En scalt du di nicht bedroven,
Noch dat se so hastigen komen rant
To di mit wapender hant.

Die unzweifelhaft entstellten Verse 945 ff. sind kaum überzeugend herzustellen (s. d. Anm.)

973 ist unzweifelhaft *beren* 'Gebärden' statt *'weren'* zu lesen. [S. Anm.]

Nach 1014 setze ich Punkt statt Komma und lese dann 1015 ff.:

Tohant do Satanas
Ut der juncvrowen varen was
Unde hadde sik gehudet.
Hedde dat wat gebutet!

'Alsbald war Satanas aus der Jungfrau gefahren und hatte sich versteckt. Wenn das nur etwas genützt hätte!' Vgl. 1047 f. *Wat he sik nu to winkel tut, Wan he geste komen sut!*

1055. Sollte hier H. wirklich den drei Hdss. WDZ. gegenüber allein das richtige bewahrt haben, und nicht vielmehr: *Sus deit Satanas umme gude wort* ironisch zu fassen sein? (s. d. Anm.)

1085 lies: *kortewile.*

1116. *Do he ein blek van danne quam,*
Do vant he in dem wege,
Dar se mede to gravende plegen.

So viel ich weiss, kann man nicht sagen: *ein blek van danne komen*, ebensowenig wie nhd. 'einen Fleck weiter komen'. Auch muss das gänzliche Ausfallen des Subjekts in V. 1117 ausfallen, es sollte wenigstens der unbestimmte Artikel stehn (vgl. z. B. Meier Helmbr. 597: *dir ragete üz dem rocke einez als ein ahsen drum.)* Ich glaube deshalb, dass zu schreiben ist:

Do he van danne quam,
Do vant he ein blek in dem wege, . . .

'Als er von dannen kam, fand er ein Blech (eine Metallplatte) in dem Wege, womit man zu graben pflegt.'

1232 f. ist zu lesen:

Zeno sprak: 'Ik were noch lenk
Gewesen, enheddest du gedân . . .'

'Z. spr.: „Ich wäre noch länger ausgeblieben, wenn du nicht gewesen wärest." *dôn* vertritt hier die Stelle des voraufgehenden Verbums; vgl. Mnd. Wb. I., 538.

1273 lies: *Wat du gheist* (sagst. Hds. *deist), dat is gedan.*

1303. Da *so* in WHZ. fehlt, so ist es zu streichen.

Die nur in D überlieferten Verse 1473 u. 74 machen allerdings den Eindruck der Ächtheit.

1519. *Dedet ein dink, dat scholde mi leit sin.*

Die Überlieferung gibt allerdings keinen rechten Sinn (s. Anm.). Sollte nicht zu lesen sein: *Dedet en sake, d. s. m. l. s.* (?) = 'Sollte es einen Streit veranlassen, das sollte mir leid sein.' Die missverständliche Änderung von *dink* in *sake* wäre wenigstens leicht zu erklären.

1536. Da auch D: *an beider siet* hat, so wird anzunehmen sein, dass auch in H *weder syd* aus *beder s.* entstellt ist.

Ancelmus.

(her. v. Lübben im Anhange zu Zeno, S. 113 ff.)

Nach V. 6 ist besser Kolon statt des Komma, nach 105 besser Punkt statt des Komma zu setzen.

143 lies: *undertwischen.* 228 lies *einighe* (vgl. 73).

294. scheint die Änderung von *nicht* in *iht* leichter, doch vgl. die Anm.

301 f. lies und interpungiere:

De jungheren quemen her gelopen
So rechte jammerliken ropen.

Vgl. 432 ff., wo ebenfalls das Komma nach *lopen* zu tilgen ist, denn die folgenden Infinitive stehen statt des Participiums. Ebenso nach 397. 415 ist dagegen *gestân* Infinit. mit der Vorsilbe *ge*.

343. Vor *want* 'bis' ist das Komma zu tilgen. 377. *toch* = *'dok'*.

403 lies: *al de not.*

507 ff. ist zu interpungieren:

Ik hopede dat: min leve sone
De was so cleinlik unde so schone
Unde so rechte suverlich,
Sin antlat was ome mynniclich:
Wan se dat hadden an gesein,
Dat ome nicht quades were schein,
Dat se sik scolden sin unbarmen.

525. Das hdsl. *ome* ist nicht in *one* zu ändern. (s. Anm.)

Nach 566 ist Kolon statt Semikolon zu setzen und zu schreiben:

Do he vor pilatus quam u. s. w.

647 ff. lies:

He vragheden ok, oft he dat ware,
Dar umme sin vader ouer mannighem jare
Het de kinder slaghen dot.

Hêt hiess 'befahl'.

746 liess: *He sweich unde enwolde des ome nicht sagen.*

854. Das composit *gecleit* (vgl. Han. Marienl. 34, 23 und Lexer u. d. W.) ist im Mnd. Wb. nicht belegt. Ebenso 971 *leitvortrif* 'Leidvertreib', vgl. die Widmung in Kinkels Otto der Schütz: 'Ihm war das Lied ein Leidvertreib'.

839 ff. ist zu lesen:

Se alle richten up mit groter not
Dat cruse, want is was so grot,
Dat se des nicht lichte konden boren,
Dar enmosten vele lude to horen.

Es darf nicht *mosten* statt *enmosten* (s. Lübbens Anm.) geschrieben werden; vgl. über die Construction meine Bemerkung z. Sündenfall 1665 f. im Jahrb. XVI.

1117. *Do sine vote weren los,*
Wu drade ek de erden kos
Unde leghede ome an minen schot!

de erden kos erklärt Lübben in den Anm. und im Mnd. Wb. II., 457: 'die Erde wählte, mir ersah, mich auf die Erde niederliess', zweifelt aber selbst, dass er das richtige getroffen, Ich vermute: *de borden kôs* 'die Bürde mir ersah, auf mich nahm.'

Botes Bock van veleme rade.

(her. v. Herm. Brandes, Jahrb. XVI., 1 ff)

Bl. 1b. ,v. 3. *Ick byn eyn van den vrommeden ghesten.* Der Hrsg. sucht in diesen Worten einen versteckten Hinweis auf den Namen des Dichters (Bote). Vergleichen wir I., 92 *Wy sint hir up erden vrommede gheste*, so ergibt sich, dass der Dichter hat sagen wollen: 'Ich bin ein Mensch, mit menschlicher Schwäche behaftet.'

II., 49. ist wohl *evenmynschen* als Compositum aufzufassen, da das Adj. *even* sonst flectiert wird (s. Mnd. Wb. u. d. W.) Nach V. 55 ist besser Punkt oder Kolon zu setzen.

VIII. 21 lese ich: *Dyt spoelrat is van eyner breden krumme.* (Druck: *eynē breder).*

47 f. ist zu interpungieren:

In beerbencken kan me groetspreken,
Mit swerden unde mesten wil me denne de helze affstecken.

49 f. *O gy rechten dummen knapen,*
De ju eyn laken ummewarmede unde lede juw slapen

ummewarmen in der Bedeutung 'umlegen' ist nicht belegt und auch nicht wahrscheinlich. Sollte nicht zu lesen sein *De ju eyn laken umme warnede.* S. *warnen* 'zur Sicherheit mit etwas versehen, munire' Mnd. Wb. 5, 606.

53 f. sind unzweifelhaft entstellt, besonders ist die Gegenüberstellung von *ordel* und *stryt* unmöglich. Ich vermute

Dar lant unde lude dye (so auch der Druck) *unde vordarff ane lycht,*
Se enachten noch ordel noch rycht.

lant und lude steht formelhaft. Vgl. Sündenf. 2756 *Wente dar an licht dig unde vorderf Nicht einerleie allene, Sunder aller gewerlt gemene.* Götting. Urkb. II., Nr. 153 (1431) S. 106, Z. 22: *andere wichtige stucke . . . ., dar unser Henze openbare dye unde vorderff ane licht.*

Nach IX., 7 ist Punkt statt des Komma zu setzen und dann zu interpungieren:

Van eghener upsate unde toval
Dat de duvel maket unde heret an:

toval hier 'Einfall', im Mnd. Wb. aus Griseldis belegt. *Dat* ist Demonstrativ.

31. *Tojegher* ist unverständlich. Sollte nicht *tosegher* = 'Aufhetzer' zu lesen sein? V. 32 ist *Unde* = *Unde de.*

50 ff. ist folgendermassen zu interpungieren:

Wente dat wil eynen anderen vornichten
Dat sulves nicht entdocht.
Quaden rat quade lere socht

Quaden rat ist der bekannte niederd. Accusativ statt des Nominativ.

64 ff. ist zu interpungieren:

O here got, wol synt de in deme schaden?
Dat doet de heren unde ere armen lude.

„O Herr, wer ist es, der den Schaden erleidet? Das sind die Herren und ihre armen Leute.“ Der Hrsg. erklärt *doet* = *dodet,* aber diese sonst nur einmal belegte Form ist hier nicht anzunehmen; *doet* ist vielmehr 3. Pers. Plur. Praes. Ind. von *don,* welches hier die Stelle des vorhergehenden Verbums vertritt. (s. Mnd. Wb. I., 538b.)

X., 4. Zu *muntspeer* vergleiche unser 'die Maulsperre', die man bekanntlich auch vor Verwunderung bekommen kann.

28. Das bisher unbelegte *hottensnavel* vom Hsg. durch 'Grünschnabel' übersetzt, wird wegen der Bedeutung von *hotte* wohl besser durch 'Milchbart' wiedergegeben. Vgl. auch VIII., 86 *Du bist dar alto wit umme de munth to.*

80 *bult* erklärt der Hsg. dem Sinne nach richtig durch 'entsteht'. Haben wir ein mnd. *bullen* = lat. bullire 'hervorwallen, quellen' anzusetzen?

NORTHEIM. R. Sprenger.

Spieghel der zonden.

(Mnd. Handschrift des 15. Jahrh. in der Paulinischen Bibliothek zu Münster i/W.)

Im Jahre 1874 veröffentlichte ich in dem Programm des damaligen Progymnasiums zu Norden „Josefs Gedicht von den sieben Todsünden“ in fortlaufenden Auszügen und Inhaltsangabe nach einer bis dahin unbekannten mnd. Handschrift der Bibliothek des Vereins für Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden. Professor Suchier in Halle machte mich dann auf ein Gedicht ähnliches Inhalts aufmerksam, welches sich handschriftlich in der Bibliotheca Paulina zu Münster befände, und in dem Niederdeutschen Jahrbuche IV (1878) p. 54—61 veröffentlichte dann später A. Lübben unter der Ueberschrift „Spieghel der zonden“ einen kurzen Aufsatz über diese Handschrift nebst einer derselben entnommenen Erzählung, welche eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Geschichte hat, die Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“ zu Grunde liegt.

Lübbens Aufsatz enthält, wie mir scheint, einige Unrichtigkeiten und giebt von dem Inhalte des Gedichts nur im allgemeinen Kunde. Wenn aber der Spieghel der zonden zweifellos fast in derselben Zeit entstanden ist, wie Josefs Gedicht von den sieben Todsünden, ohne dass irgend welche Anlehnung stattgefunden hat, wenn derselbe Stoff in räumlich nicht weit entfernten Gebieten von zwei verschiedenen Bearbeitern ganz selbständig in umfassenden Dichtungen behandelt worden ist, so lohnt es wohl der Mühe, nun auch die Münstersche Handschrift in ähnlicher Weise wie Josefs Gedicht bekannt zu machen.

Die Handschrift befindet sich also auf der Königlichen Paulinischen Bibliothek zu Münster unter Nr. 268 (früher Nr. 1139) und ist in Ständer's 'chirographorum in bibliotheca Paulina catalogus' S. 117 sub Nr. 536 kurz beschrieben. Es ist ein Folioband, in Leder gebunden, auf Pergament geschrieben. Auf der Innenseite des Vorderdeckels steht die Notiz: „Aus dem Hanloschen Diebstahl von einem Schreiner, dem es zum Auskleben — musikalischer Instrumente verkauft war, freiwillig zurückgeliefert. M. 20/2 75.“ Die Blätter 25—34, 37—54, 70—74, 102—108 sind unten angeschnitten. Es sind dadurch weggefallen auf Blatt 25—28 je 2 Zeilen, Bl. 29 1 Zeile, auf Bl. 30—32 ist nur der untere Teil der letzten Zeile weggeschnitten, desgl. auf Bl. 37—38, 51—54, 70—74, 102—108. Auf Blatt 33—34, 39—50 ist nur der untere weisse Rand weggeschnitten. Die Handschrift besteht aus 139 Blättern. Auf jeder Seite stehen 2 Spalten à 32 Zeilen, die ohne jeden Absatz hinter einander folgen. Das 139ste Blatt enthält nur auf der Vorderseite noch $1^1/_2$ Spalten Text. Die vollständige Handschrift hat also ca. 17700 Zeilen enthalten.

Man kann nur Zeilen, und, trotz der poetischen Form des Werkes, nicht Verse, sagen, weil in vielen Zeilen Inhaltsüberschriften prosaischer Form sich befinden. Die Handschrift ist im Anfange unvollständig. Lübben meint, es fehlten vorne „einige Blätter, vielleicht aber auch nur zwei oder eins.“ Es kann vorne aber nur ein Blatt fehlen, denn auf dem jetzigen Blatte 73a[1]) lesen wir:

> **Hyr off is ghenoech untladen**
> **Int LXVIste desser bladen,**
> **Int capittel, welk uns bevroet,**
> **Wat quade traecheit den mensche doet.**

Dieses Kapitel von der traecheit beginnt aber nach der jetzigen Zählung auf Blatt 65 (nicht 64, wie Lübben meinte.) Es muss also vorne ein Blatt weggefallen sein. Die Schrift, in schwarzen, scheinbar klaren Schriftzügen, ist nicht so deutlich, wie sie aussieht, weil die Buchstabenformen nicht immer scharf auseinandergehalten sind. Die Schrift steht auf ganz zart vorgezogenen Linien. Jede Zeile beginnt mit einem grossen Anfangsbuchstaben, welcher mit einem senkrecht durchgehenden roten Strich verziert ist. Bedeutsamere Inhalts-Abschnitte haben grössere, etwa 3 cm hohe Anfangsbuchstaben mit blauen und roten Arabesken. Die Hauptteile haben ganz grosse, etwa 6 cm hohe Initialen, welche mit äusserst feinen und zierlichen Arabesken in gotischem Stile gefüllt sind und blaue oder rote Farbe zeigen. Links vorne an den Zeilen steht bei Citaten oder bei Inhalts-Abschnitten, jedoch nicht regelmässig, das Zeichen ¶, blau und rot abwechselnd. Im Texte finden sich, wie oben erwähnt, häufig reimlose Inhalts-Ueberschriften in roter Farbe, doch nicht strenge der Disposition gemäss.

Die Zeit, in welcher das Gedicht entstanden ist, lässt sich aus dem Inhalte desselben zunächst nur insoweit bestimmen, als es vor der Reformation verfasst sein muss, jedoch in einer Zeit, in der sich die Empfindung von dem Vorhandensein kirchlicher und sozialer Missstände lebhaft geltend machte, also im 15. Jahrhundert. Ferner wird 86b eine nur im 15. Jahrh. übliche Kopfbedeckung der Frauen, die „Kappenhörner“ erwähnt. — Der Verfasser, der sich am Schlusse een simpel clerck nennt, ist ein scholastisch gebildeter, frommer und streng kirchlich gesinnter Mann, der sich jedoch wiederholt der Geringen und Armen gegen die Grossen aufs entschiedenste annimmt. Auch dieses dürfte auf das 15. Jahrhundert deuten. Zu zweifelloser Sicherheit wird dann diese Annahme durch den Charakter der Schrift und der Sprache erhoben.

Die Sprache ist mittelniederdeutsch. Der Verfasser nennt sie selbst an verschiedenen Stellen *duetsch*, z. B. 39b: *de seste specie Na unsen duetsche het simonie*. Sie gehört dem *mi*-Gebiet an, es kommen nur die Formen *my (mi)* und *dy* vor, niemals *mek* oder *mik*. Starke

---

[1]) Die Bezeichnung der Blätter mit fortlaufenden Zahlen rührt von moderner Hand her. Ich bezeichne mit a die erste Seite des Blattes, mit b die zweite.

niederländische Färbung ist unverkennbar. Das niederländische Wort für 'schön', *moy*, welches noch heutigen Tages im ostfriesischen Dialekt ganz allgemein ist, in andern Dialekten meines Wissens jedoch nicht vorkommt, ist im Sündenspiegel ziemlich häufig, jedoch mit *schone* wechselnd. z. B. 13b *moye wyfs*. *Een moyert* 32a bedeutet „ein feingeputzter, schöner Herr". Auch dieses ist niederländisch, ebenso wie 81a *der uterliker moyerdien* und 93b *moyhede*, desgleichen das öfters vorkommende *wet* 'Gesetz'. z. B. 32a *Exemple van der oolder wet*. Das Gedicht wird also in den niederdeutschen Gegenden an der niederländischen Grenze entstanden sein.

Ueber das ganz auffallend zahlreiche Vorkommen von Fremdwörtern hat sich bereits Lübben gewundert. Es geht weit über das sonst im Nd. gewohnte Mass hinaus. Ob diese Eigentümlichkeit dem vermeintlichen Ursprunge des Werks aus dem Lateinischen zuzuschreiben sei, wie Lübben annahm, scheint mir fraglich. Wenn man auch den Ursprung aus dem Lateinischen zugeben wollte, so war doch der Gebrauch des Lateinischen allen Geistlichen, welche niederdeutsch schrieben — und ein Geistlicher war der Verfasser des Sündenspiegels — damals so vertraut, dass sich in allen von Geistlichen geschriebenen mnd. Dichtungen eine gleich auffallende Zahl von Fremdwörtern finden müsste. Das ist aber nicht der Fall. Es muss also hier etwas Individuelles zu Grunde liegen, der Ursprung aus dem Lateinischen kann allein der Grund nicht sein. Auch zeigen viele von den Fremdwörtern des Sündenspiegels entschieden Durchgang durch das Französische. Ich möchte daher eher glauben, dass auch diese Eigentümlichkeit auf den Entstehungsort des Gedichtes hinweist, und dass derselbe somit in den niederländisch-französischen Grenzgegenden zu suchen sei.

Einige dieser Fremdwörter hat auch Lübben, wie er selbst erklärt, nicht enträtseln können. Dass ich sie alle hierunter verzeichnet hätte, wage ich nicht zu behaupten; der Begriff eines Fremdwortes ist ja an und für sich schwankend, aber die irgendwie auffälligen finden sich im Folgenden alle notiert. Die Blattzahl soll nur bedeuten, dass man u. a. das Wort dort findet, nicht, dass man es nur dort findet. In Schiller-Lübbens Wörterbuch ist nur ein kleiner Teil der hier folgenden Wörter enthalten.

Amye (Freundin) 9b. — *accorderen* (bewilligen) 15b, (dazu stimmen) 22b. — *altar, altaer* 21b. — *abhominabel* (= franz. *abominable*) 31a. — *aventure* (Abenteuer, Zufall, Schicksal) 31b. — *abdyen* (Abteien) 39b. — *arcke* (Bundeslade) 44b. — *almoessen*. oft. — *arche* (Arche des Noah) 59b. — *de apostolen* 60a. — *Cristus, der kerken advocaet* 61a. — *auctoriteit* (Ansehen, beweiskräftiger Ausspruch, beweiskräftiger Autor). oft. — *abusioen* (Missbrauch, Verkehrtheit) 94a. — *acoer* 94a. (Ein König

— solde festeeren zyne maghen
To eenen van zynen vercorene daghen;
So moy dreef he zyn acoer,
Dat he solre, want und floer
Verdecken dede van der zale
Met pellen, purpere und met sindale.)

— *appetyd* (im übertragenen Sinne: *keren zynen a. upt vremde wyf*) 97a. — *accoort* (Zustimmung, Anhalt: *broder an broder vint a.*) 108a. — *antecrist* (Antichrist) 110b. —

Bastard 16b. — *benedixien* (segnen) 32b. — *benedien* (*gy gebenedide*) 57a. — *blame* (Schmach, Tadel) 37a. — *beest* (nur im allgemeinen 'Tier'. *stomme beeste*) 54b. — *de bible* 60a. — *bepynen* (durch Arbeit erwerben) 66b. — *blasphemie* 72b. — *Gode blasphemieren* 121b. — *blameren* (tadeln) 133a. —

Sonder cesseren (ohne Aufhören) 121b. — *Centurio* (der gottesfürchtige Hauptmann der Schrift; als Eigenname gebraucht. *Centurio antworde to desen*) 45a.

Diluvie (Sündflut) 7b. — *dispensieren* 8a. — *devot* (demütig, gläubig) 15b. — *discipels, discipule* (Schüler) 19a. — *met devocien* (mit demütigem Glauben) 43a. — *de devote* (der Gläubige) 47a. — *dolouve* (*de duve, de Noe ter dolouven utvlieghen dede.* Schiller-Lübben denkt an „Fensteröffnung". Ob es vielleicht '*diluvium*' „zur Zeit der Sündflut" ist?) 59b. — *diverse* (verschiedene, *diverse leden*) 66b. — *disputeren* 70a. — *in discretien?*

(De here des konynx gherichte mynt
In discretien gehint) 85a. —

eene duwire (eine Höhle = vulg. franz. *une douve?* welches Wort auch „Felsenhöhle" bedeutet. cf. Diez, Etymol. Wörterb. u. *doga*) 96b. — *discoort* (*discordia* Zank, Zwietracht) 97a. — *decret* 101a. — *discant* (*syn schone discant*, seine schöne Oberstimme) 109b. — *de divisen* (die Einteilung, Disposition) 115b. — *destrueren* 127b. — *destruxie* (Zerstörung) 136a.

Exces (Übermass) 3b. — *exposicie* (Exposition) 71a. — *elementen* 106a. —

Fruut (Frucht). — *falgiren* (franz. *faillir* verfehlen, abweichen, nachlassen) 22b. — *fonteyne* (Quelle) 32a. — *flatiren* (schmeicheln) 40a. — *flaturinghe* (Schmeichelei) 40a. — *figure* (Ähnlichkeit, Abbild) 43a. — *in figuren* (gleichwie, ähnlich wie) 72b. — *van fauten* (von Fehlern. franz. *la faute*) 82b. — *fundament, fundiren* (beides im übertragenen Sinne) 88b. — *festeren* (festlich bewirten) 94a. — *facelment* (*dat silverne f.*, silberner Tafelzierrat) 98a. — *formiren* (bilden; *geformiert* ist der Mensch nach dem Bilde Gottes) 101b. — *fingieren* (z. B. *dueghet*) 109b. — *frenesie* (Tollwut, Fieberwahn, franz. *la frénésie*) 113a. —

Gracie (Gnade) 3b. — *int generael* (im allgemeinen) 10a. — *grêner* (Kornboden. franz. *grénier*) 11a. — *greignaert*, franz. *grognard?* oder von vulg. franz. *grigner* greinen. cf. Diez. *grugnire* und *grinar* (*de man is alte gr.* alter Brummbär) 16a. — *glorie* 28a. — *dat gracilike leven* (welches Gnade vor Gott findet) 74a. — *glorificeren* (rühmen, auch prahlen, *em sulven gl.*) 90a. — *ghetemperthede* (Mässigung, Seelenruhe; derjenige, *de zachte von moede is, de levet in alre gh.*) 131b. — *gepense* (franz. *penser* Gedanken, Sinnesart, z. B. das böse Herz sinnt allezeit auf *arghe gepense*) 133b. —

Horribile beesten 11a. — *habyt* (Kleidung) 41a. — *horreest* (Lärm, eigentl. Unwetter) 47a. — *heremite* (Eremit) 50b. *hermite zitten* (als Eremit leben, sitzen) 108b. — *herisien* (Ketzereien) 88a. — *habundament?* 101a.

Iugement (Urteil) 11a. — *instrumenten* (Spielgeräte) 49a. — *inghel* (Engel) 59b. — *iuncturen* (*Mine schulderen vanden iuncturen vallen.* Hiob. 31, 22. Meine Schultern fallen mir aus den Gelenken) 79b. —

Consciencie (Gewissen) 3b. — *capittulen* 4a. — *casteel, kastell* (Schloss, Kastell. Schiller-Lübben nur 'Schiffshinterteil') 17b. — *consentieren* (einwilligen, gewähren) 18a. — *creatur* 18b. — *contrar* (adject. u. substant. entgegengesetzt) 18b. *in contrarie* (im Gegenteil) 39a. *contrarie* (adverb.) 50b. — *crucifix* 21b. — *caritate* (Liebe, Barmherzigkeit. *Godes caritate* 25a. *karitaten geben*

Barmherzigkeit erweisen 29b. *karitate doen* Werke der Barmherzigkeit thun) 107b. — *collecte* (Altargebet) 25a. — *crayeren* (franz. *crier* schreien) 28a. — *castien* (tadeln, strafen. kasteien) 32b. — *condicie* (Lage, Stellung) 35a. — *clerken* (Kleriker) 39a. — *clays.* 40a. Die Schmeichelei

> *is nu worden een amt ten hove*
> *Und maect vor manighen here pays,*
> *Se doet ock vor prelaten clays*
> *Met plucken und trecken er habyt.*

Vielleicht prov. *clas* Geschrei, altfranz. *glas, chlas*. eigentlich Glockengeläute, auch Hundegebell. cf. Diez u. chiasso.) — *clergie* (Klerisei) 40b. — *columne* 42a. — *corrigiren* 49b. — *contemplacien* (beschauliche Betrachtungen) 69a. — *ter cure leben* (sorgsam leben?) 82a. — *corrumperen* 87a. *gecorrumpeertheit* 112b. *corrupcien* (Verkehrtheiten) 112b. — *cornellen* (Nusskerne) 88b. — *conoen.* Von der Zauberei heisst es 101a

> *Verwaten zyn se alle, diet doen,*
> *Vanden paus int grote conoen.* —

twee correccien (zwei Arten der Besserung) 108a. — *compangie* (*uter devoter compangien*, aus der Gesellschaft der Gläubigen) 113b. — *consoort* (lat. *consortium* od. *consortio)* Teilhaben, Genossenschaft, Gemeinschaft. 117b.

> *Als Christus was verresen*
> *Und synen disciplen brachte consoort,*
> *Dat he seggende was dit woort:*
> *Vrede met iu luden si.* —

confuse (subst. *ein leven vul van confuse*, ein Leben voll Verwirrung und Unruhe, bei vertriebenen Leuten) 118a. — *cameretten* (Trinkhäuser) 123b. — *met consente* (unter Zustimmung) 123b. — *clostriers* (Klosterleute) 136b. —

Luxurie (Unkeuschheit) 4a. — *laboreren* 24a. — *de leeken* (Laien) 39b. — *wilde latuken* (Lattich, lat. *lactuca*) 43a. — *letteren* (Buchstaben) 47a. — *laburen* (Mühsale) 51b. — *lebart* (Leopard) 71b. — *lazarie* 108a. *lazerhede* (Aussatz) 108b. — *de lazare* (der Aussätzige) 108a. —

Maniren (Arten) 1a. — *medicine* 3b. — *syn medicien* (sein Arzt) 96b. — *mencioen, mensioen maken* (Erwähnung thun) 4a. — *maysiere* (Steinmauer) 12b. — *maledixie* (Verläumdung) 19a. — *multiplicieren* 21b. — *materie* 22a. — *moncke* (Mönche) 39b. — *miracle* 40b. — *murmureren* (wider Gott murren) 54a. *murmureringhe. murmuracie* (das Murren wider Gott) 124b. — *morseel* (franz. *morceau*, mlat. *morsellus*, 'ein Bissen') 82b. — *metselrie* (*structura muri.* Fremdwort?) 88b. — *mentenieren* (franz. *maintenir*, aufrecht erhalten, herstellen. Silbernes Gerät

> *daer de tafele mede is verchiert*
> *und ydele glorie menteniert)* 98a. —

meinstrandie (die Zunft der Ministrels, der Sänger u. Spielleute) 98a. —

Nakaren (Pauken) 98a. —

Occusoen (Gelegenheit) 4a. — *ordiniren* (ordnen) 8a. — *ordinancie* (Ordnung, Verordnung). — *bi ordinancie stellen* (in Ordnung bringen) 18b. *De de ordinancie niet ansien*, diejenigen, welche die Verordnungen Gottes nicht beachten. 76a. — *offerande* (Opfergabe) 21b. — *olye* (Öl) 55a. — *orisoen* (franz. *oraison*, Gebet, Rede. *de abt dede groot orisoen*) 62b. — *officie* 64a. — *in opinioen holden* (im Gedächtnis behalten) 91a. —

Partien (Teile) 4a. — *processie* (Prozession) 14a. — *profyt* 16a. — *predicacien* (Predigten) 18b. — *proper* (eigentümlich, eigen, z. B. *eene propre redene* ein eigenartiger Beweis. 25a. *De welke proper is in gode* derjenige, welcher sich Gott zu eigen giebt 25a. Die Zeit ist *een proper goet*, ein ganz besonderes Gut 67b. Vier Güter sind *properlike* unser, d. h. sie gehören uns

ganz eigentlich und besonders an) 26b. — *payen* (franz. *payer* bezahlen) 25b. *gepait* (bezahlt, durch Zahlung befriedigt) 55b. — *portyr* (Pförtner. Der Tod ist des Lebens *portyr.*) 27b. — *prinche* (gesprochen „Prinze", Fürst) 28a. — *palays* (franz. *palais* Palast) 30a. — *pelgrim* (Pilger) 30a. — *pelgrimage* Wallfahrt. NB. Die Endung im Vergl. mit franz. *pélerinage.* Schiller-Lübben hat nur *pelgrimacie.* 69a. — *de phylosophe Diogenes* 32a. — *paert* (Part, Anteil) 33a. — *geparseelt* (geteilt, parzelliert) 33a. — *poort* (Stadt) 35a. — *principal* (hauptsächlich, *vier principale saken*) 35b. — *parabole* (Parabel) 35b. — *prologhe* (Prolog) 39b. — *provende* (Pfründe) 39b. — *prelaten* (Prälaten) 40a. — *pays* (franz. *paix,* Ruhe, Frieden) 30a. — *paysivel* (franz. *paisible,* friedlich, friedfertig. *Salomon luut paysivel,* Salomon lautet „Friedrich", denn Salomon kommt von hebr. *schalom* Frieden her) 117b. — Ein anderes *pays,* als das eben erwähnt, findet sich 40a. Die Stelle ist u. *clays* zu vergleichen. Die Schmeichelei

is nu worden een amt ten hove
Und maect vor manighen here pays.

Vielleicht ist dieses *pays* = franz. *pays* Land, und hat hier eine ähnliche Bedeutung, wie in der franz. Redensart *gagner pays, avancer pays* Vorteil gewinnen. Es würde dann der Sinn der Stelle sein „die Schmeichelei bringt manchem Herren Vorteil." — *poent* (franz. *point. Dat erste poent* der erste Punkt) 42b. — *ten paradise* (im Paradies) 42b. — *paeschlam* (Osterlamm) 43a. — *passie* (Passion) 43a. — *penetencien, penitencien* (Bussübungen) 45a. — *prediken* (predigen) 45b. — *parchelen* (Anteile, Parzellen.

De terlinc, de ghelt doet deelen
Na zyn bewisen bi parchelen

= der Würfel, der das Geld verteilt nach Verhältnis der einzelnen Anteile?) 48a. — *parck* (Fussboden, Parkett. *Do quam de pyl up dat parck blodich ghevallen.*) 49a. — *pavement* (lat. *pavimentum* gepflasterter Fussboden, Estrich. Das franz. *pavement* bedeutet heutzutage nur noch „das Pflastern". Das Wort habe ich im Sündenspiegel nur im bildlichen Sinne gefunden:

Ydele glorie en is niet el
Dan een pavement vanden duvel) 50a. —

proye (franz. *proie* Beute) 51a. — *de predicaren* (Prediger) 53a. — *to prosente* (zum Präsent) 56a. — *patrone* (Gönner und Beschützer) 56b. — *payene* (franz. *payens* Heiden) 61a. — *pynen* (Pein leiden) 65b. — *bepynen* (durch Mühe und Arbeit erwerben) 66b. — *poye?* 72a.

De vierde vrucht, de uut den munt komet,
De mach biechte syn ghenomet,
Wat dat desse vrucht doen mach,
Hoert men ter poye al den dach. —

pardus (Panther) 76b. — *peynse?* 82b.

Droefheit na der hilghen leren
Mach den mensche driesins deren,
Peynse brenct se em vake an. —

parmen 95b.

Dus so werden ter lester uren
Wit of swart der zielen parmen
Na den weghe, den se ghenghen.

Gewänder. franz. *parement?* — *prochiane* (Parochianen, Parochiekinder) 102b. — *planeten* 106a. — *pensinghen* (*in devoten pensinghen,* in demütigen Gedanken) 107a. — *pensen* (franz. *penser. pensende in Gode* an Gott denkend) 108b. — *persequiren* (nachgehen, nachgeben, z. B. seiner Sünde 115a, einen verfolgen 130b.) — *present* (gegenwärtig) 124a. — *perlament* (Wortwechsel) 132a. —

Quayer (Gebetbuch. altfranz. *quayer* eigentlich Heft, Papier. franz. *cahier*) 69a. — *queruloyende* (franz. *quereller* zanken? querulieren?

Ghecheit is inder ghecken mont
Queruloyende in alre stont) 120a. —

quite maken (quitt, los und ledig machen. franz. *quitte* (lat. *quietus*) in derselben Bedeutung) 125b. —

Restor (Beschlaglegung auf Erbschaften, Arrest. — Franz. *restor* (*restaur*) ist Schadloshaltung des Assekuranten, wenn der Verlust aus Nachlässigkeit entstanden ist) 29b. — *rivire, riviere* (Bach, Fluss, franz. *rivière*) 31b. — *regneeren, regnieren* (regieren) 36b. — *remeden, remedien* (Heilmittel) oft. — *de romeynen* (die Römer) 55b. — *refuseren, refusiren* (zurückweisen, franz. *refuser.*

Nydighen zyn gecorrumpoert,
Des moeten se zyn gerefuseert) 112a. —

religieus (NB. d i e f r a n z ö s i e r e n d e E n d u n g) 122a. — *dat religioen* (Kloster. Auch franz. in dieser Bedeutung, z. B. *entrer en religion* ins Kloster gehen. *mettre une fille en religion* ein Mädchen ins Kloster schicken, Nonne werden lassen) 132b. —

Specien (Arten. Unterabteilungen) oft. — *simplex* 4a. — *scrifture* 4b. — *schofiringhen* (Spöttereien, altfranz. *desconfire*) 4b. — *int speciael* (im Besonderen) 10a. — *serpent* (Schlange) 10b. — *subtil* (*nauwe unde subtil* 50a. *subtile behendichede* 66a.) — *sarrazyn* (Sarazene.

Mer teghen eenen jode offte sarrazyn
Sullen sie gherne wokerende syn) 25b. —

sotternyen 26a. *sothede* 48a (Dummheiten, franz. *sot* albern). — *sondoyiers?* 29a.

Die Armen sint als sondoyiers van uns geset.

sanctuarien werke 32a. — *simonie* 32b. — *sacrament* 32b. — *sandeye?* 34b.

Die met vremden sandeyen maect
Syn huus, he is altoos misraect,
Als hie muren doet, alst vriest. —

sepulture (Begräbnis) 36b. — *subditen, subdyten* (Untergebenen), lat. *subditus* 37a. — *sermoen* 38b. — *sacrilegie doen* 39a — *studere* 39b. — *synagoghe* 41a. — *saterdach* (Sonnabend, engl. *saturday*) 47a. — *de salter* (Psalter) 53b. Auch „Psalm“ 68a. — *salm* (Psalm) 68a. — *spacie gheren* (Raum, Befreiung geben, z. B. von Bussübungen) 55a. — *scrienen* (Schränke, lat. *scrinia*) 57a. — *slavine* (Mantel aus grobem Wollenstoff) 69a. — *de sancten* (die Heiligen, *de hilghe sancten*) 90b. — *sindal* (Taffet) 94a. — *stole* (Kleid, lat. *stola*. Die Engel sind gekleidet *in witten stolen*) 96a. — *subyt?*

Und eer dat een point ghelyt,
So dalen se int helsche subyt 98a.

solveren (lösen, beseitigen) 126b. — *secreet bliven* 134a. *over secreet* unter dem Siegel der Verschwiegenheit 134a. — *silencie holden* 136b. — *sentencie* (der S i n n des Satzes gegenüber dem sprachlichen Ausdruck) 138b. —

Tractaet (Abhandlung) 3b. — *temptacie* (Versuchung) 4b. — *tempteeren* (versuchen) 4b. — *torment* (Qual, Tortur) 11a. — *termin* 18a. — *testament* 29b. — *tabernakel* 31b. — *tyranten* (Tyrannen) 34b. — *tasseren, tasserers, tassement* (Gewalt anthun, gewaltthätige Menschen, Gewaltthat) oft. — *truwanten und bedelaers* 52b. *truwanten und dieven* 127b (Vagabunden. Es ist wohl dasselbe Wort, wie nordfranz. *trouvéor, trouvère*, prov. *troubadour*). — *tribunt* (Abgabe, im weitesten Sinne) 52b. — *tempeest* (Sturm, Unwetter) 53a. — *trisoer* (Schatz) 57a. — *tavernen* (Trinkhäuser) 64a. — *in tribulacien* (in Nöten und Beschwerden, Beängstigungen und Versuchungen) 72a. — *tincture* (Farbe, Aussehen.

Cledre van andertire tincture,
Dan also se gaf nature) 95b. —

transfigureren (verwandeln) 96a. — *trompen* (Trompeten) 98a. — *telivereren* (befreien, franz. *délivrer.*

Van eenen zere hilghen man,
De up gode sonder cesseren
Riep: Wilt mi telivereren,
Heere god, vander tonghen mine) 121b. —

Ungheordinerde minne (nicht auf das richtige Ziel gelenkte Liebe) 96a. — *ungentum* (Salbe) 125a. —

Venyn (lat. *venenum* Gift, im eigentlichen und übertragenen Sinne, z. B. *der hoverdigen venyn* 89b.) — *vaillant* (franz. *vaillant*) 14a. — *vermaledien* 34b. — *versubtilen* (allzu fein machen?) 37b. — *visione* (Erscheinung 42a und Anschauen, z. B. *belet van godliken visione* = ein Hindernis, Gott zu schauen 83a.) — *victorie crighen* 56b. — *virtunt* (innewohnende Kraft und Eigenschaft, wie franz. *vertu,* z. B.

Also de boom und dat crunt
Welken elc na ere virtunt) 67a. —

vigilie (Nachtwache) 67b. — *vergier* (69a. Einige Verse weiter wird dafür *bômgarden* gebraucht. franz. *le verger* in derselben Bedeutung). — *visieren* (beobachten, sein Augenmerk auf etwas richten, z. B.

Menych wyf nu visiert
Dure moyheden te hanghene an,
De niet daer in meent eren man) 93b.

visenteren (beobachten, ins Auge fassen) 110b. —

Ypocriten (Heuchelei üben. *ypocriten was dat menen dyn* = deine Herzensmeinung war Heuchelei) 109a. —

Ypocrisie (is, de fingiert
Dueghet, de he niet hantiert) 109b. —

ypocrite (ein Heuchler) 109b.

Der Inhalt des Sündenspiegels ist eine Darstellung der Todsünden, welche u. a. 79a ***hooft sonden*** genannt und folgendermassen von den leichteren, anderen Sünden unterschieden werden:

Alle vuulheide, de men vint,
Syn te rekene niet en twint
Theghen de smitte eenre hooft sonden.

Es werden deren sieben in folgender Ordnung dargestellt: 1) ***gulsichede*** (gula. gulositas.) Völlerei, 2) ***luxurie*** Unkeuschheit, 3) ***vracheit*** Habsucht, 4) ***traecheit*** Trägheit, 5) ***hoverde*** Hoffahrt, Stolz, 6) ***nyt*** Neid, 7) ***gramshap*** Zorn. Diese Reihenfolge ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert.

Zusammenstellungen von Tugenden und Lastern in Gruppen gab es sicherlich schon sehr früh, die 4 Kardinaltugenden sind bekanntlich schon im heidnischen Altertum zu einer feststehenden Gruppe vereinigt worden. Die Zusammenstellung von Sünden und Lastern zu Gruppen erfolgte jedoch wohl erst in der christlichen Zeit. Die früheste, die mir bekannt ist, findet sich in einem Gedicht des um 400 n. Chr. lebenden Aurelius Prudentius Clemens, Psychomachia (Migne Patr. T. 60) genannt. In allegorischer Darstellung wird hier eine Schlacht zwischen Tugenden und Lastern geschildert, in welcher nach der Weise homerischer Helden aus der Masse der Kämpfenden bestimmte πρόμαχοι hervortreten, um mit einander zu streiten. Da-

durch entstehen folgende Kampfgruppen: *Fides* streitet mit *Veterum Cultura Deorum*, *Pudicitia* mit *Sodomita Libido*, *Patientia* mit *Jra*, *Humilitas* mit *Superbia*, *Sobrietas* mit *Luxuria*, *Ratio* mit *Avaritia*, *Concordia* mit *Discordia*. Die *Luxuria* ist hier noch die Völlerei im Essen und Trinken, nicht, wie später, die Unkeuschheit, die geistliche Trägheit, später eine der Hauptsünden, fehlt und war auch wohl in der Schilderung einer Schlacht als Kämpferin nicht gut anzubringen. Im übrigen sieht man hier jedoch bereits den Keim zu den später sogenannten „Todsünden".

Die Absonderung von *peccata principalia*, später auch *capitalia*, *letalia*, *mortalia* genannt, von den andern minder schweren Sünden, später als *venialia* bezeichnet (Todsünden — lässliche Sünden), rührt, soviel ich erkennen kann, von Gregor dem Grossen her, der in seinen um 580 geschriebenen Moralia (Moralium libri sive expositio in librum Iob.) die Superbia als die Quelle aller Sünden bezeichnet und hierauf fortfährt: *Primae autem eius soboles, septem nimirum principalia vitia, de hac virulenta radice proferuntur, scilicet 1) inanis gloria 2) invidia 3) ira 4) tristitia 5) avaritia 6) ventris ingluvies 7) luxuria.*[1]) Nachdem er diesen duces das exercitus der übrigen Sünden hat folgen lassen, versucht er in freilich ziemlich gezwungener Weise jede dieser Hauptsünden aus der vorangehenden herzuleiten, ausserdem nennt er die fünf ersten *spiritalia*, die beiden letzten *carnalia*, seine Reihenfolge ist also nicht willkürlich, sondern auf bestimmten Grundsätzen beruhend.

Der erste Theologe, welcher im Abendlande die Dogmatik in ein System brachte, war der „magister sententiarum" Petrus Lombardus. Sein Werk Sententiarum libri IV, um 1160 verfasst, schliesst sich der eben erwähnten Kodificierung der Todsünden unter ausdrücklicher Berufung auf Gregor genau an, nur dass invidia und ira umgestellt sind. Die betr. Stelle lautet[2]): *Praeterea sciendum est, septem esse vitia capitalia vel principalia, ut Gregorius super Job ait, scilicet 1) inanem gloriam 2) iram 3) invidiam 4) accidiam vel tristitiam 5) avaritiam 6) gastrimargiam 7) luxuriam.* —

Etwa hundert Jahre später verfasste der zweite grosse Systematiker der Scholastik, der Doctor angelicus Thomas von Aquino seinen Kommentar zu den Sentenzen des Lombarden und seine Summa theologiae. In dem letzteren Werke stellt er die Sünden den entsprechenden Tugenden gegenüber. Die Tugenden sind ihm die Hauptsache, sie ordnet er zunächst und schliesst dann jedesmal das entgegengesetzte Laster an. So geschieht es, dass zwar (von II, 2 quaestio 35 an) alle sieben Todsünden abgehandelt werden, ihre Reihenfolge ist aber von derjenigen der Tugenden abhängig und wird auch von anderen Sünden vielfach durchbrochen. So ist bei ihm die

[1]) Nach der älteren Zählung lib. 31 cp. 31; bei Migne Patrologia Latina. Paris 1849, steht die Stelle Bd. 76 p. 620 (lib. 31. cp. 45.)

[2]) Ausgabe Löven. 1552. Ex officina Bartholomei Gravii. Sententiarum lib. II. distinctio 42. II.

Reihenfolge ganz ungewöhnlich: 1) *Acedia* quaestio 35. 2) *Invidia* qu. 36. 3) *Avaritia* qu. 118. 4) *Gula* qu. 148. 5) *Luxuria* qu. 153. 6) *Ira* qu. 158. 7) *Superbia* qu. 162. In der Ausführung schliesst er sich ausdrücklich an Gregor an.

Auf Thomas von Aquino beruht zum grossen Teile das um 1310 entstandene Speculum morale, welches den dritten Teil des Speculum universale des Vincenz von Beauvais bildet, obwohl es nicht von ihm selbst herrührt.[1]) Die Todsünden werden hier, ganz wie bei Gregor, aus der Superbia abgeleitet, welcher ein besonderes Kapitel gewidmet ist, und dann folgen, wiederum genau Gregor, nicht ganz Petrus Lombardus, gar nicht Thomas Aquinas in der Reihenfolge entsprechend: Inanis gloria, invidia, ira, acidia, avaritia, gula, luxuria.

Um diese Zeit beginnt nun die superbia, welche früher als Quelle aller Sünden eine Art Sonderstellung einnahm, mit der bisherigen ersten Todsünde, der inanis gloria, unter dem Hauptnamen superbia zu einer zu verschmelzen. Die „Stolzen", nicht mehr die „Prahler" sind es, welche als Hauptsünder gelten. So geschieht es bei Dante in der Göttlichen Komödie, welche im Anfange des 14. Jahrhunderts entstanden ist und stofflich, soweit es sich nicht um die Zuthaten des „Dichters" Dante handelt, nichts enthält, was man nicht auch in der vorhin erwähnten grossartigen Encyklopädie des Vincenz von Beauvais fände.[2]) So kann es denn auch nicht überraschen, dass sich im Purgatorium auf dessen sieben aufsteigenden Stufen, wieder nach Gregors Reihenfolge, folgende Arten von Sündern befinden 1) die Stolzen, 2) die Neidischen, 3) die Zornigen, 4) die Trägen, 5) die Habsüchtigen (und die Verschwender, ihr Gegenbild), 6) die Schlemmer, 7) die Wollüstigen, und zwar befinden sich die Stolzen, als die schlimmsten Sünder nach der bis zu dieser Zeit allgemeinen kirchlich-dogmatischen Anschauung, auf der untersten Stufe, also am weitesten vom Paradiese entfernt. Dass auch die Anordnung der sich bis zum Lucifer vertiefenden Höllenkreise, welche die verschiedenen Sünder enthalten, auf demselben System beruht, hat v. Liliencron a. a. O. p. 44 f. nachgewiesen. Natürlich finden sich auch hier die Vertreter der Todsünde des Stolzes, die Verräter, im tiefsten Höllengrunde, Lucifer am nächsten.

Wenn nun v. Liliencron (a. a. O. p. 25) sagt, dass diese Reihenfolge „im wesentlichen bis ins 15. Jahrhundert auch für die populäre Moral die kanonische geblieben sei", so ist das doch nur bedingt richtig. Ein lateinisches Gedicht, welches den Namen *Flores poetarum de virtutibus et vitiis* führt, ist im 15. Jahrh. gedruckt, aber nach

---

[1]) Vergl. hierüber die vortreffliche Festrede „über den Inhalt der allgemeinen Bildung in der Zeit der Scholastik", welche Frhr. R. von Liliencron am 28. März 1876 in der Bayrischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. (München. 1876. 4.) — Ich habe zu obigen Angaben einen bei v. Liliencron nicht erwähnten Druck des speculum morale s. l. 1485 benutzt, welcher sich auf der hiesigen Königl. Universitäts-Bibliothek befindet.

[2]) cf. v. Liliencron a. a. O. p. 30.

Zarncke (Zeitschrift f. deutsch. Altert. IX. 1853. p. 118) „weit früher", also im 14. Jahrhundert verfasst. Hier findet sich folgende Disposition: *Superbia. Bona fama. Invidia. Ira. Avaritia. Gula. Luxuria. De virtutibus. De dono Sancti Spiritus;* also ist hier noch im wesentlichen Gregors Reihenfolge festgehalten, es fehlt nur hinter der *Ira* die *Acedia.* Vielleicht sind aber auch Verwirrungen in der handschriftlichen Ueberlieferung eingetreten, wodurch die Trägheit ausgefallen ist, die ganz seltsame Zwischenstellung der bona fama lässt wenigstens auf so etwas schliessen.

Der lateinisch schreibende, also gelehrte Dichter der Flores poetarum hat sich also noch an Gregors System gehalten, bei den volksmässigen Dichtern fängt sich jedoch schon seit dem 14. Jahrhundert die Reihenfolge zu ändern an. Peter Suchenwirt dichtete um 1378 ein Lied unter der Bezeichnung 'Daz sind di syben todsünd'.[1]) Hier heisst es:

> Hochfahrt, uncheusch, neid und has,
> Trachait, trunchenhait und vras,
> Geitichait (Habsucht) und auch der tzoren.

Hier könnte man nun freilich annehmen, dass der Verszwang die Reihenfolge beeinflusst habe, aber auch in den am Ende des 14. Jahrhunderts geschriebenen prosaischen Halberstädter Katechismusstücken[2]) heissen die VII totlike sunde folgendermassen: 1) *hochfart*, 2) *gierheit*, 3) *unkuschheit*, 4) *zorn*, 5) *nyt*, 6) *vressigkeit*, 7) *tragheyt zu gotes dinste.* Hier ist also Gregors Reihenfolge im ganzen, wie auch im besonderen die Anordnung nach *spiritalia* und *carnalia vitia* verlassen, und es tritt hier zum ersten Male eine neue Anordnung auf, nach welcher die Acedia, die geistliche Trägheit, als der Gegensatz der Superbia, an das Ende der ganzen Reihe gestellt wird.[3])

Aus dem Jahre 1411 kennen wir ein Gedicht von dem Tiroler Vintler, betitelt 'Blume der Tugend', nach einer italienischen Dichtung von 1320. Die Disposition des Vintlerschen Gedichtes ist äusserst verworren[4]), soviel wird jedoch klar, dass der Verfasser, dem Titel seines Werkes entsprechend, die Tugenden zur Grundlage seiner Darstellung machen wollte; den Tugenden stellt er dann die entsprechenden Laster gegenüber, also ganz so, wie es Thomas von Aquino in seiner summa theologiae gemacht hatte. Natürlich kann auf diese Weise von einer so zu sagen „unabhängigen" Reihenfolge der Todsünden nicht die Rede sein. Wenn jedoch unter den 17 Abschnitten des Werkes die ersten und die letzten folgendermassen geordnet sind:

1. Liebe — Neid,
2. Freude — Traurigkeit[5]),

---

[1]) Gedicht 40 in der Ausgabe von Primisser. Wien 1827. p. 120 f.
[2]) Herausg. von G. Schmidt in der Zeitschr. f. deutsch. Philol. Bd. XII. p. 141.
[3]) Also bereits am Ende des 14. Jahrhunderts und nicht erst bei Beheim, wie v. Liliencron a. a. O. p. 35 meinte.
[4]) Vergl. Zarncke, Zeitschr. f. deutsches Altertum IX. p. 68 ff., auch X. p. 255 ff.
[5]) Dies ist offenbar die von v. Liliencron a. a. O. p. 46 in Vintlers Werk vermisste Acidia, die ja ursprünglich durch tristitia bezeichnet wurde.

3. Friede — Zorn,
4. Barmherzigkeit — „Gräulichkeit",
5. „Milde" (Freigebigkeit) — Geiz,
15. Demut — Hoffahrt,
16. Mässigkeit — „Frassheit".
17. Keuschheit — „Unkeusche",

so erkennt man sofort Vintlers Bestreben, die sieben Todsünden an den Anfang und den Schluss der Gesamtdisposition zu bringen.

Die alte Gregorianische Reihenfolge verlor nun immer mehr an Geltung. Muskatblut dichtete um 1425 ein strophisches Lied über die sieben Todsünden.[1]) Er war wegen der Strophenform seines Liedes in der Anordnung der Todsünden ganz unbeschränkt, und doch finden wir bei ihm wieder eine ganz neue Reihenfolge: 1) *Hoffahrt*, 2) *Unkeuschheit*, 3) *Trägheit*, 4) *Neid und Hass*, 5) *Zorn*, 6) *Gefrässigkeit*, 7) *Habsucht und Wucher*.

Wieder eine andre Reihenfolge zeigt eine Kopenhagener nd. Handschrift des 14.—15. Jahrhunderts[2]): 1) *homot*, 3) *ghiricheyt*, 3) *tôrn*, 4) *hate* (Neid), 5) *tracheyt*, 6) *vrassent* (die unkuschheit ist trotz der Ueberschrift *die VII dotliken sunde* nicht erwähnt.) Hier ist also wenigstens die Einteilung Gregors in geistliche und fleischliche Sünden beibehalten.

Um 1450 griff nun Michel Beheim in seinem Liede über die Todsünden[3]) auf die neue Anordnung (cf. die Halberstädter Katechismusstücke) zurück und setzte die Acedia ans Ende.

Freilich drang diese Reihenfolge vorerst noch nicht überall durch, wie der „Seelentrost" von 1473 beweist (Mscrpt. I. 84a der Königl. Bibliothek zu Hannover). Blatt 184: 1) *hovart*, 2) *giricheit*, 3) *vrass*, 4) *tracheit*, 5) *unkuschheit*, 6) *torne*, 7) *nyt und affghunst* und Blatt 473: 1) *hovart*, 2) *had*, 3) *torn*, 4) *tracheit*, 5) *vrass*, 6) *unkuscheit*, 7) *giricheit*. Man erkennt aber gerade daran, dass in einer und derselben Schrift zwei verschiedene Ordnungen enthalten sind, wie sehr sich das Festhalten an der alten strengen schematischen Ordnung gelockert hatte.

Auch noch in dem Mentzerschen Drucke von 1490[4]) findet sich Willkür in der Anordnung: 1) *Hoffahrt*, 2) *Unkeuschheit*, 3) *Geiz*, 4) *Zorn*, 5) *Neid*, 6) *Trägheit*, 7) *Völlerei*.

Die neue Reihenfolge zeigt sich aber wieder in Josefs Gedicht von den sieben Todsünden, das ungefähr in Michel Beheims Zeit entstanden ist 1) *superbia*, 2) *avaritia*, 3) *luxuria*, 4) *invidia*, 5) *gula*, 6) *ira*, 7) *accidia*) und 1494 ist sie dann so im Bewusstsein der

---

[1]) Das 87ste in der Ausgabe von Groote. Köln 1852. p. 228 f.

[2]) Herausgegeben von Jellinghaus in der Zeitschr. f. deutsch. Philol. Bd. XIII. p. 24 ff.

[3]) Vergl. v. Liliencron a. a. O. p. 35 u. 46.

[4]) Dyt sint de seven dot sunde de stryden myt den seven dogeden. Gedrucket unde vulendet in der stadt Magdeborch dorch Symon Mentzer am sonawende na Mauritii. Im iare 1490. Beschrieben in J. B. Riederers Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte. Altdorf. 1768. IV. p. 280 ff. — Der sehr seltene Druck ist auf der Bibliothek in Wolfenbüttel T. 481 vorhanden.

Menschen befestigt, dass der Anthidotarius anime des Nicolaus Salicetus[1]) für sie das Merkwort (dictio) „Saligia" empfiehlt.

Auch die heutige katholische Kirchenlehre bedient sich noch derselben Anordnung. Sie stellt für die „Hauptsünden" folgendes Schema auf: 1) *Hoffahrt* (superbia), 2) *Geiz* (avaritia), 3) *Unkeuschheit* (luxuria), 4) *Neid* (invidia), 5) *Unmässigkeit* im Essen und Trinken (gula), 6) *Zorn* (ira), 7) *Trägheit* (acedia).[2])

Wir finden also in der Reihenfolge der Todsünden eine Gregorianische Periode von Anfang an bis zu den Halberstädter Bruchstücken ca. 1400, eine Periode des Schwankens bis 1494, eine Saligia-Periode bis heute.

Die Anordnung unsers Gedichtes weist also (cf. p. 104) auf die Zeit zwischen 1400 und 1494. Die Ordnung der Todsünden ist eine ganz singuläre, sonst nirgends vorkommende. Die Gregorianische Einteilung ist wenigstens in Bezug auf Zusammenstellung der geistlichen und fleischlichen Sünden gewahrt, sonst ist sie freilich ganz abweichend. Besonders auffallend und sonst nirgends vorkommend ist es, dass die Fleischessünden an erster Stelle behandelt werden.

Die Anzahl der Todsünden unsers Sündenspiegels ist also sieben, demnach zerfällt das ganze Werk also auch in sieben Hauptteile und nicht in fünf, wie Lübben (S. 54 f.) in schwer verständlicher Weise annahm. Er nennt nur die fünf ersten Hauptsünden unseres Werkes bis einschliesslich hoverde und meint, dass diese letztere „bis zu Ende reiche". Das ist jedoch nicht der Fall, sondern es folgen auf *hoverde* noch *nyt* 111a—113b und *gramshap* 113b — fin. Lübben hat sich offenbar durch die von mir p. 98 näher beschriebenen grossen Initialen täuschen lassen, wenn er sagt: „Der Anfang eines jeden dieser (fünf) Abschnitte ist auch mit einer grossen Initiale geziert." *Nyt* und *Gramshap* haben nämlich allerdings viel kleinere Initialen, als die andern fünf Hauptsünden; dies ist jedoch entweder nur Zufall, oder es sollte das Werk schnell zu Ende geführt werden und es mangelte an Zeit, die ganz grossen kunstvollen Arabesken-Buchstaben auszuführen, oder „Missgunst" und „Zorn" sollten vielleicht als minder schwere Todsünden bezeichnet werden[3]); „bis zum

---

[1]) Gedruckt zu Strassburg 1494. — In meinem Besitz.

[2]) Katholischer Katechismus mit einem Abriss der Religionsgeschichte für die Volksschulen von J. Deharbe. S. J. Nr. 2. Mit Approbation aller Hochwürdigsten H. H. Erzbischöfe und Bischöfe des Königreichs Bayern. Regensburg. Pustet. 1862. Braunsberg, bei J. R. Huge. p. 104.

[3]) Es kommt nämlich hie und da vor, dass aus der Gesamtzahl der sieben Todsünden zu besonderen Zwecken einzelne ausgesondert und zusammengestellt werden, welche als die wichtigsten und schwersten erscheinen. Drei Tiere sind es, welche Dante (Hölle I. 32 ff.) vom Paradiese zurückhalten, ein Panther, ein Löwe und eine Wölfin. Sie bedeuten hier die drei schlimmsten Sünden *luxuria, superbia* und *avaritia*. — In den Sammlungen der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg, Pr., befindet sich eine kupferne Schale, wie solche von dem deutschen Ritterorden im 13. u. 14. Jahrh. preussischen Täuflingen bei dem Übertritt zum Christentum als Geschenk gegeben wurden. Auf dem Boden der Schale finden sich neben bildlichen Darstellungen die Worte: *ira, luxuria, idolatria, invidia,*

Ende" des Werkes reicht die Beschreibung der „Hoffahrt" jedenfalls nicht.

Zu Anfang jeder Hauptsünde wird nun das Wesen derselben kurz erklärt, dann folgen gewöhnlich, und zwar in ziemlich genauem Anschluss an Thomas von Aquino, (welcher freilich niemals genannt wird), und damit auch an Gregor, auf den sich der Verfasser bisweilen ausdrücklich beruft, die „Manieren oder Specien" dieser Sünde, d. h. die einzelnen, besonderen Sünden und Fehler, in welchen sich die Hauptsünde im einzelnen zu zeigen pflegt, und endlich die „Remedien", d. h. die Hülfsmittel, durch welche man hoffen darf, von der Hauptsünde befreit zu werden.

Die Argumentation wird geführt 1) durch das belehrende Wort des „Dichters" selbst, wenn man den Verfasser so nennen darf, 2) durch Anführungen aus der heiligen Schrift (as wy lesen in scrifture u. ähnl.), 3) durch Anführungen aus den Kirchenvätern (lerars), zu denen jedoch auch de lerer Tullius, mester Seneca u. andere treten. Diese Anführungen heissen „reden". 4) durch Gleichnisse (figure). 5) durch fromme Geschichten und Erzählungen (exempel).

Aus der heiligen Schrift wird der Prediger Salomo am allermeisten citiert, wenn ich recht gezählt habe, 119 mal, ferner sehr häufig die Sprüchwörter Salomonis, Lukas, Matthäus, die 5 Bücher Mosis, Jesaias, Hiob, Apostel Paulus, ziemlich häufig das Evangelium Johannis, Jeremias, die Bücher der Könige, die Psalmen, je ein Mal Habakuk, Maleachi, Josua, Joel, Sacharja, Esther. Gar nicht wird z. B. citiert der Evangelist Markus; dass dieses ein Zufall sein sollte, halte ich gegenüber den 34 Citaten aus Lukas, 30 aus Matthäus, 14 aus Ev. Johannis für ausgeschlossen, den Grund für diese Nichtberücksichtigung des Evangeliums Marci vermag ich jedoch nicht zu erkennen[1]). Dass andrerseits der Prediger Salomo weitaus am meisten benutzt ist,

---

am Rande: *dolus, odium, peccatum.* Der Ordenskünstler betrachtete also die vier erstgenannten Sünden heidnischen Neubekehrten gegenüber als die wichtigsten und liess *superbia, avaritia, gula, acedia* ganz weg. — Auf einem Bilde des Mantegna, welches sich im Louvre zu Paris befindet und bezeichnet wird: der Sieg der Weisheit über das Laster, jagt Minerva, mit Speer, Schild und Helm bewaffnet, die Laster vor sich her. Die einen, ganz im Vordergrunde, werden in einen Sumpf getrieben, die andern flüchten im Hintergrunde. Nach meiner Ansicht sind die im Vordergrunde befindlichen Laster folgende fünf: Die Trägheit, welche in den Armen von zwei Weibern fortgetragen wird, der Neid mit einem Hundegesicht und scheelem Blick, die Unkeuschheit, ein nacktes Weib auf dem Rücken eines Centauren stehend, die Eitelkeit in Gestalt eines Affen, Habgier und Wucher aneinandergebunden, erstere ein hageres Weib, letzterer eine gemästete Figur ohne Arme (die also nicht arbeiten will und kann).

[1]) Auch sonst ist mir die eigentümlich spärliche Benutzung des Markus-Evangeliums aufgefallen. In dem Index zu der Summa theologiae des Thomas von Aquino (Antwerpen 1575. Ex officina Christophori Plantini. fol.) nimmt Matthäus 8 Spalten ein, Johannes 5, Lucas 3 und Marcus nur ³/₄ Spalte. Ebenso auffällig bei Petrus Lombardus Sententiarum libri IV. (Löven. 1552. Ex officina Bartholomei Gravii.) Aus Matth. werden in diesem Werke 77 Stellen citiert, Johannes 82, Lucas 28, aus Marcus nur 9. — Dass das Markus-Evangelium das kürzeste ist, kann diese auffällige Thatsache doch kaum genügend erklären. —

darf bei der lehrhaften Form des ganzen Werkes nicht Wunder nehmen. Uebrigens sind diese Anführungen, wie die aus den Kirchenvätern und weltlichen Schriftstellern natürlich nicht wörtliche Uebersetzungen, was ja bei der Versform des Werkes auch nicht möglich gewesen wäre, sondern es ist nur im allgemeinen der Inhalt der betreffenden Stelle angegeben. So genaue Wiedergabe, dass man die Originalstelle sofort erkennt, findet sich sehr selten. So werden z. B. an der Stelle, wo gesagt wird, dass Spieler sich gegen alle zehn Gebote versündigen, die ersten drei Gebote so wiedergegeben:

1. *Kies vor my ghenen vremden god.*
2. *Nome niet den name gods in ydelhede.*
3. *Du suls vieren den hilghen dach.*

Bei den weiteren Geboten verschwindet bereits der Wortlaut. 130a heisst das achte Gebot: *Du ne suls gheen valsch orconde syn Theghen dynen evenkerstyn.*

Von den Kirchenvätern werden am allermeisten Bernhard, Augustinus, Gregorius und Hieronymus citiert. Diese erhalten auch den Ehrentitel min here, während die übrigen sich mit der Bezeichnung *de lerer*, *een lerer* begnügen müssen. Von Gregors Aeusserungen, welche der Verfasser benutzt, heisst es bisweilen, sie fänden sich *in eenen dialoge* oder *bynnen zynre dyaloghen.* Gemeint ist Gregors Werk Dialogorum de vita et miraculis Patrum Italicorum libri IV. — 91b wird Bernhards *boeck vander godes minne* erwähnt. Vielleicht sind darunter die berühmten Sermones über das Hohe Lied verstanden. — 25a findet sich die Quellenangabe *St. Augustyn scryfft in eene collecte.* — Hie und da werden noch erwähnt *de lerer Ysidorus*, *een lerer Cyprianus*, *Sunte Denys* (St. Dionysius), *Sunte Johan Crisostomus* (St. Johannes Chrysostomus), einmal 92b *de minre sunte Augustyn.* Sehr häufig findet man die Einführungsworte: *in vitas* (sic) *patrum lezen wy,* einmal: *int leven der vaders.* Gemeint ist des Rufinus Historia Monachorum sive liber de vitis patrum, eine Biographie von ägyptischen Mönchen der nitrischen Wüste. — Offenbar sind auch die Acta Sanctorum stark benutzt. — Auffällig ist es mir, dass der Kirchenvater Ambrosius nur äusserst selten erwähnt wird, in dem ganzen Werke nur vier Mal. — Unbekannt ist mir die Persönlichkeit, welche 8a mit den Worten bezeichnet wird: *een lerer*, *het Symarus.*

Von weltlichen Schriftstellern wird am allermeisten Seneca angeführt, welcher nach der kirchlichen Sage des Mittelalters mit dem Apostel Paulus im Briefwechsel gestanden haben soll. Er wird bezeichnet als *de wise Seneca*, *Mester Seneca.* Ziemlich oft wird ferner *Mester Tulius*, *Tullius*, *de lerer Tulius* angeführt. Zwei Mal 89a und 101a kommt *Boecius* vor, der Verfasser der Schrift de consolatione philosophiae und der berühmten Uebersetzung mit Kommentar zu des Aristoteles Organon, welche die erste und für lange Zeit die einzige Grundlage der mittelalterlichen Scholastik wurde. — Wenn es 114b heisst *de philosophus secht al clare* und 80a *de philosophe secht*, so ist dabei Aristoteles selbst gemeint, welcher für die Scholastik „der

Philosoph“ κατ᾽ ἐξοχήν war, auch z. B. bei Thomas von Aquino fast immer nur philosophus genannt wird. — Auf Dichter wird öfters Bezug genommen. 112a heisst es:

> **Oracius doet uns bekent,**
> **Van ghenen Tiran so ne is torment,**
> **Merre dan vanden nydighen vonden.**

(Horatius epist. I, 2, 58: Invidia Siculi non invenere tyranni Maius tormentum). Gleichfalls auf Horaz geht die Stelle auf Bl. 75a zurück, wenn die Quelle auch nicht ausdrücklich genannt ist:

> **Men secht in een auctoriteit,**
> **Den nyen vate blivet langhe**
> **Smack van zynen ersten untfanghe.**

(Horatius epist. I. 2, 69: Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu.) Auch 114b

> **Hyr up secht een poete vroet,**
> **Gramschap (Zorn) den moet so verblent,**
> **Dat he dat rechte siet noch kent,**

ist sicherlich eine Umschreibung des Horazischen Ira furor brevis est. (Epist. I. 2, 62). — Auf Ovidius wird einige Male Bezug genommen. u. a. 10a mit Anführung der remedia amoris desselben: Ovidius inder remedien der minne. —

Oefters heisst es: *in historien lesen wy,* einmal 31a wird '*Alexanders historie*' als Quelle angegeben. Eine aus derselben entnommene Geschichte wird mitgeteilt werden. —

112b heisst es: *in mester Hughen boeck wy lesen.* Wer dieser „Meister Hugo“ gewesen, ist zweifelhaft. Jedenfalls war es kein Geistlicher, wie der Zusatz mester beweist, welchen, dem Sprachgebrauch des Mittelalters entsprechend, auch im Sündenspiegel nur Nichtgeistliche, nämlich Tullius und Seneca, haben. Man könnte an den Laien „Magister“ Hugo von Trimberg denken, welcher um 1300 den „Renner“ dichtete. Dass der Renner oberdeutsch geschrieben ist, brauchte kein Hindernis zu sein. Auch ein „simpler clerck“ konnte wohl imstande sein, hochdeutsche Schriften zu lesen und bei der ausserordentlichen Verbreitung und Beliebtheit des Renners ist es sogar kaum anzunehmen, dass ein litterarisch thätiger Geistlicher ihn nicht gekannt haben sollte. Ausserdem stimmt Inhalt und Tendenz des Renners mit dem Sündenspiegel im ganzen überein.[1])

103a wird '*der naturen boec*' erwähnt. Es wird hier ein Exempel erzählt, *dat kranen* (Kraniche) *vader und moder eeren.* Sie holen nämlich, wenn diese im Alter nach Verlust der Federn nicht mehr aus dem Neste fliegen können, für sie das Futter. Man könnte nun bei der naturen boec an das um 1350 geschriebene und sehr verbreitete „Buch der Natur“ des Konrad von Megenberg denken. In

[1]) Es ist mir leider nicht möglich gewesen, festzustellen, ob die Stelle aus *mester Hughen boeck* wirklich aus dem Renner entnommen ist, da die beiden Ausgaben des Renners (Frankfurt a/M 1549 und Ausgabe des Bamberger histor. Vereins 1833—34) in Königsberg nicht vorhanden sind.

dieser Schrift wird jedoch von dem Kranich nichts derartiges berichtet, wohl aber etwas Aehnliches von den Störchen: *Von dem Storchen. — sô habent auch diu störchel wider grôz trew zuo den müetern, wan als grôz zeit die müeter verzerent ob den kinden, als grôz zeit verzerent diu kint ob den müetern und speisent si auch.* (Pfeiffer p. 175.) Der Verfasser des Sündenspiegels hat also Konrad von Megenberg jedenfalls, wenn er dessen „Buch der Natur" gemeint hat, nicht genau citiert; vielleicht hat er sich aber auch an dessen Vorgänger und Muster Thomas von Cantimpré (Cantimpratensis). cf. Pfeiffers Einleitung) angeschlossen, dessen liber de natura rerum in vielen Handschriften verbreitet war.

Ganz zweifelhaft ist mir das 54b angeführte *boek van den stommen dieren.* Es wird hier mahnend darauf hingewiesen, dass sogar *stomme beesten* Barmherzigkeit üben. Das hier erwähnte Buch wird also irgend ein „Physiologus" gewesen sein. In den uns erhaltenen deutschen Physiologi findet sich kein Hinweis auf die „Barmherzigkeit" der Tiere. Der Verfasser des Sündenspiegels könnte aber irgend ein scholastisches Buch ähnliches Inhalts benutzt haben, wie denn z. B. Graff (Dintisca. III. p. 22) als die Quelle des jüngeren prosaischen Physiologus eine lateinische Schrift unter dem Titel: Incipiunt dicta Johannis Crisostomi de naturis bestiarum nachgewiesen hat.

Darstellung und Stil im Sündenspiegel sind ziemlich langweilig und trocken, auch die eingestreuten Erzählungen zeigen kaum grössere Lebendigkeit, als die anderen Partieen.

Der Sündenspiegel unterscheidet sich dadurch nicht zu seinem Vorteil von Josefs Gedicht, in welchem die eingestreuten Erzählungen mit volksmässiger Frische vorgetragen sind. Nur zuweilen wird der Verfasser des Sündenspiegels eifrig und lebendig, z. B. auf Blatt 14a in einer grossen Philippika gegen den Tanz, an anderen Stellen in leidenschaftlichen Angriffen gegen das „Dobbeln", (Würfelspiel). Von kulturhistorischem Interesse sind nicht wenige Stellen des Gedichts. Litterarhistorisch interessant sind die Erzählung aus der Alexanderhistorie (S. 119) und die aufs merkwürdigste mit Schiller's Gang nach dem Eisenhammer übereinstimmende längere Erzählung, welche Lübben Jahrbuch 1878 p. 57 ff. bereits veröffentlicht hat, auch wohl die eben besprochenen Quellenangaben. Mit der Verskunst des Verfassers ist es nicht zum besten bestellt. Freilich war der moralisirende Inhalt ein sehr spröder und in fliessenden Versen gewiss nicht leicht zu behandelnder Stoff, aber der Verfasser fühlt es auch selbst, dass es ihm an der Kunst der Versbildung gebricht. Mit Ernst und Nachdruck weist er jedoch darauf hin, dass man nicht die Form seiner Verse kritisiren und tadeln, sondern den Sinn und Inhalt derselben wohl beherzigen möge.

138b. Alwolde ymand de rime domen,
Dat se erghent valt to hart,
Den ghennen, den se te pinen wart,

Bidt em, dat he se wille bekeren
Und dat he merke d e n z i n der leren,
Of de mach werdich wesen, dat si
Slichte rime untschulde daer bi.

und ibid.

Menyghe schone auctoriteit
Is bynnen dessen boeke gheseit,
Wes woord daer rime verandert zyn.
Dichtende duetsch, walsch of latyn
Bi node men versetten moet
De woorde, sal de rym werden goet.
Is de s e n t e n c i e claer beholden,
Elk wise sal den r y m untscholden.

Ueberhaupt wirkt der sittliche Ernst, die aufrichtig fromme Gesinnung, die unerschrockene Freimütigkeit nach oben, wie nach unten, welche der Verfasser zeigt, sehr wohlthuend. Er scheut sich auch nicht, es auszusprechen, dass sogar Bischöfe in die Hölle kommen können. (cf. p. 128.) Von faulen Mönchen, welche die Frömmigkeit nur als Deckmantel für ihre Trägheit benutzen wollten, war er kein Freund, er liest solchen trägen Gesellen tüchtig den Text und lässt einen verständigen braven Abt zu einem jongeline, der immer nur beten, aber nicht „werken“ wollte, mit Recht sagen: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. (cf. p. 125.) Solche Leute, die sich bei ihrem Eintritt in ein Kloster nur die reichen aussuchen, um daselbst dem Wohlleben fröhnen zu können, vergleicht er mit Schweinen, die auf Mastung gesetzt werden und nennt sie unverblümt „Teufelsbraten“. (cf. p. 121.) Es geht ein volkstümlicher, man möchte sagen, „demokratischer“ Zug durch manche Stellen des Gedichts. Gewaltthat, meint der Verfasser, ist zwar allen Menschen verboten, am meisten aber den Edeln (Adligen) und den Grossen. (cf. p. 120.) In die Klöster drängt sich zumeist die „Wohlgeborenheit“; von vier Mönchen sind immer drei von *groten maghen* abstammend. (cf. p. 121.) 99 a heisst es: Niemand ist edel um seiner Geburt willen, dessen Thaten unedel sind; alle Menschen stammen von e i n e m Vater und e i n e r Mutter. u. s. w. Ein grosser Dichter war der Verfasser des Sündenspiegels gewiss nicht, aber ein tüchtiger, echt christlich gesinnter Mann, welcher ohne Nennung seines Namens, ohne auf Anerkennung bei den Menschen zu rechnen, in Treue und Bescheidenheit das mühevolle Werk, das er auch selbst geschrieben (vergl. unten), vollendete, Gott zu Ehren, seinen Mitmenschen zur sittlichen Besserung. So lautet denn der Schluss des Werkes:

139a. God heere, up wen ick troost beghan,
Te dichtene dit grote werck,
Dancke dy, als een simpel clerck,
Dattu woldes ghewerden mien
Te makene instrument, by wien
Dyne gracie hevet voldaen,
Dat de lesers so moeten verstaen
So de sentencie, biddick, heere,
Dat se ju dienen moeten de mere,

Und ick diet by der hulpe dyne
Hebbe ghetrect uut den latine.
Bidde, dat dichten und scriven
My to ghenaden moete bliven,
So dat ick na dit corte leven
Met ju, here, moet zyn verheven,
Uut wen ick beghinsel nam,
Secundum magnam misericordiam tuam.

Dass die Dichtung nicht ein deutsches Originalwerk ist, sagt der Verfasser selbst mit den eben angeführten Worten, er habe *diet ghetrect uut den latine*, also „aus dem Lateinischen gezogen." So nimmt denn auch Lübben „Ursprung des Werkes aus dem Lateinischen" an. Wenn er jedoch als Grund für diese Behauptung die vorhin hier p. 114 angeführten Verse heranzieht: *Dichtende duetsch, walsch, of latyn* u. s. w., so ist dies offenbar unzulässig, denn jene Verse besagen nichts anderes, als dass ein jeder, mag er deutsch, wälsch oder lateinisch dichten, wenn er eine „Autorität" d. h. einen beherzigenswerten Ausspruch irgend eines guten Autors anführen will, diesen nicht wörtlich und genau übertragen darf, sondern ihn so umändern muss, dass er sich in den Reim fügt. Es bleibt also zur Bezeichnung der Quelle, aus welcher das Gedicht entsprungen ist, nur das eine Wort des Verfassers übrig „*ghetrect uut den latine*". Ueber die Art und Weise des „Ursprungs aus dem Lateinischen" hat sich Lübben nicht näher geäussert. Wenn er jedoch (Jahrbuch 1878 p. 56) die auffällig grosse Anzahl der Fremdwörter des Sündenspiegels eben diesem Ursprunge aus dem Lateinischen zuschreibt, so scheint er doch einen sehr engen Anschluss unseres Gedichts an das Lateinische angenommen zu haben. Daran ist meiner Meinung nach jedoch nicht zu denken. Wenn auch im Mittelalter viel über die peccata mortalia geredet und geschrieben worden ist, so war das doch alles Prosa, von einem lateinischen Gedichte über die Todsünden wissen wir nicht das mindeste. Andrerseits sind die Verse des Sündenspiegels zwar trocken und nüchtern, machen aber einen durchaus originalen Eindruck. Der simpel clerck müsste ein Meister allerersten Ranges in der Uebersetzungskunst gewesen sein, wenn er viele Tausende von lateinischen Versen in einer Weise übersetzt haben sollte, dass man auch nicht eine Spur von Latinismen in ihnen entdecken kann. Somit darf man nur annehmen, dass er den Stoff und vielleicht die Einteilung einer oder mehreren lateinischen Vorlagen, welche ihm über dieses Thema die Scholastik mehrfach bot, entnommen hat, wie dies z. B. durch Beziehung auf St. Gregorius (Gregor d. Gr.) bei der Völlerei ausdrücklich erwähnt wird, die Form des Gedichtes ist ganz sein eignes Werk.

Ich habe die Orthographie des Gedichts genau beibehalten, nur das u ist, wo es nötig war, der besseren Lesbarkeit halber, durch v wiedergegeben. Aus demselben Grunde habe ich die Interpunktion hinzugefügt. — Eine Schwierigkeit entstand durch den Strich über den Endkonsonanten bei Infinitiven. Dieses Zeichen

dient sonst nur zur Verdoppelung von Konsonanten, z. B. *de stōme monick*, der stumme Mönch. Lübben hat dieses Zeichen in seiner Erzählung aus dem Sündenspiegel im Auslaut des Infinitivs durch *e* aufgelöst, er schreibt also nicht *dichtenn*, *dienenn*, *makenn*, *wetenn*, wie man nach dem sonstigen Schreibgebrauch der Handschrift eigentlich müsste, sondern *dichtene*, *dienene*, *makene*, *wetene*. Diesem Vorgange unsres Altmeisters bin ich gefolgt, zumal da an einigen Stellen Infinitivformen auf e (*wetene*, *dichtene*, *merkene*) ausgeschrieben wirklich vorkommen.

In den beiden ersten Hauptteilen habe ich die Disposition nach dem Inhalt ohne Rücksicht auf die roten Ueberschriften der einzelnen Abschnitte (cf. p. 98) angegeben, von der dritten Hauptsünde, der *vracheit*, an sind die roten Abschnittsüberschriften vollständig aufgeführt, damit man auch von der Art der Verwendung dieser Indices ein Bild gewinne.

Spieghel der zonden.

1) Gulsichede, gulsicheit, gulsheit, (*Völlerei*), Init.—3b. — 2) Luxurie (*Unkeuschheit*) 4a—18b. — 3) Vracheit (*Habgier*) 18b—64b. — 4) Traecheit (*Trägheit*) 64b—85b. — 5) Hoverde (*Hoffahrt, Stolz*) 85b—111a. — 6) Nyt (*Neid, Abgunst*) 111a—113b. — 7) Gramshap (*Zorn*) 113b. — Fin.

I. Gulsicheit. Init.—3b.

5 Specien *oder* Manieren *derselben „beschrieben von St. Gregorius“*. (cf. p. 115.) 1. *Man mag nicht regelmässig geordnete Mahlzeiten leiden.* — 2. *Leckerei.* — 3. *Gefrässigkeit.* — 4. *Wählerisches Aussuchen und „Bereden“ der Speisen.* — 5. *Gieriges Verschlingen „zu heisser“ Speisen.*

4 *Folgen.* 2a. *als „Gesinde“ oder „Diener“ der Völlerei bezeichnet.* — 1. *Hoffährtigkeit.* — 2. *Begehren von mannigfacher Speise.* — 3. *Begehren von Lieblingsspeisen.* — 4. *Zu viel essen.*

8 Remedien. 2b. 1. *Gerne Gottes Wort hören.* — 2. Van redelike dinghen belemerthede. (*Beschäftigung mit redlichen Dingen.*) — 3. Dat em de mensche also vere doe, als he ver eyscht van elker stede, daermen aeffent de gulsichede. — 4. *Dass wir ernstlich an die Nähe des Todes denken.* — 5. Dat wy solden in allen stonden um dat ewighe werschap (Abendmahl) denken und woe wy alle zyn genoet daer toe. — 6. Te merkene, dat de exces van gulsheit inbrenct swerheit groet. — 7. An Christi Armut gedenken. — 8. De zoete gracie uns heren.

II. Luxurie. 4a—18b. (6 „Partieen“.)

1. Partie. 4a.

Belehrung über die bösen Dinge der Luxurie, damit wir uns bessern und die Luxurie hassen lernen. — 1. *Angst und Beschwerde.* — 2. Leetschap. — 3. *Eine Menge Spötterei, die wir über uns ergehen lassen müssen.* — 4. Dat vierde quaet mach di beduden een stane in man van brande. — 5. *Verlust des guten Namens.*

2. Partie. 7b.

Die 5 Manieren *oder* Specien *der Luxurie, „welche Töchter heissen". Als „Töchter" werden die einzelnen Arten einer Hauptsünde nur hier bezeichnet, in Josefs Gedicht und sonst jedoch fast stehend.*

De eerste wy symplex keefsdom scriven;
De ander, to untsuverne[1]) eene maget;
De derde — — —
Is hordom; de vierde is, als een man
Met wiven misdoet, de em gaet an:[2])
De vyfte, unkunsche misdaet,
De teghen der naturen gaet;
Eene seste[3]) manire mach zyn voert,
Die ter unkunscheit behoert,
Die giricheit vake doet to driven,
Dats dat untvoren van wiven.

3. Partie. 9b.

8 Veranlassungen (occusoen) zur Luxurie. — 1. Ledicheit *(Müssiggang).* — 2. *Uebermass von Speisen.* — 3. Der older wiven beleet, de lude to sammen driven. *Diese alten Weiber werden auch* makeliggen *(Kuplerinnen) genannt.* — 4. *Böses Beispiel.* — 5. Schone wyfs anschyn. — 6. *Viel mit Weibern sprechen.* — 7. Dat sevenste is rotten off ledekinne, te hoerne de ghewagen der myme, want sie den brant roren vast. — 8. Als men tast menschen unbetemelike. *(Unzüchtiges Betasten). — Hier findet sich die vorhin erwähnte leidenschaftliche Philippika gegen den Tanz, der also nach der Meinung des Verfassers nur zur Unzucht verführt.* Elk danss off tracts mach heten wel Processie vanden duvel.

4. Partie. 15b.

Remedien *gegen die Unkeuschheit. — In der allgemeinen Uebersicht der 6 Partieen gleich zu Anfang der Luxurie werden 8 Remedien angekündigt, thatsächlich folgen jedoch nur fünf* — 1. Devote bedinghe *(demütiges Gebet) zu unsrer lieben Frau, wie z. B. in Paris, oder zu St. Antonius oder zu St. Christoph.* — 2. Ersame belemerthede *(ehrbare Beschäftigung).* — 3. Dat men heeft an die hilghe scrifture minne *(dass man stets an die heilige Schrift denkt).* — 4. *Almosen geben (— ein seltsames Mittel gegen die Unkeuschheit! —)* — 5. Voormaken um die doot.

5. Partie. 16a.

Weshalb Gott simplex keefsdoom *verboten hat.* —

1. Keefsdom ist na der lerers scriven
Die undanclicheit van wiven,
Want luttel gemene wyfs wy sien,
Dat sie kinder to draghene plien.
Daer wert der rechter naturen wet
Mids den keefsdome achter geset.

---

[1]) Entsäubern, unrein machen, schänden.
[2]) Die mit ihm verwandt sind.
[3]) Obgleich in der Disposition nur fünf angegeben waren.

2. Die vele archede, die geschien
Vanden wiven ten kindren wert,
Als hem die man is alte greignaert.

3. *Mancher Kampf und mancher Streit würde vermieden werden, wenn sich jeder Mann nur zu einer Frau hielte. Gott hat ja auch zuerst nur einen Mann und ein Weib gemacht.* — 4. *Gott hat* keefsdom *durch 3 „Reden“ verboten.* a) *Die Menschen sollen nur einen Herrn und einen Gott haben.* — b) *Zu thun, was uns Gott heisst, zu lassen, was ihm leid ist,* dar in staet verdienste groet. — c) *Gott will am meisten geminnet sein.*

6. Partie. 16b.

Von denjenigen, welche sagen, dass sie sich der Luxurie nicht enthalten können. — 1. *Gott legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können.* — 2. *Der Mensch besitzt freien Willen, den kein Tier hat. Wenn er also sündigt, dann ist seine Sünde* schalcheit boven elke beeste. — 3. *Der Mensch sollte sich schämen, sich von der Sünde, sowie ein Pferd von* een vreydel clene *(von einem kleinen Knaben) zwingen zu lassen.* — 4. *Die unkeuschen Menschen, die sich mit der Unmöglichkeit, ihre Sünde zu lassen, entschuldigen, handeln so, wie einer, der sein Haus brennen sicht und noch mehr Feuer dazu thut.* — 5. *In leiblichen Krankheiten nehmen diese Menschen Medizin, aber von geistlichen Medizinen wollen sie nichts wissen.* — 6. *Sie sind ebensowenig zu entschuldigen, wie Leute, die ein ihnen anvertrautes Schloss an den Feind ausliefern und keine Hülfe (also Gebet und dergl.) nachsuchen.* — 7. *Sie verdienen ebensowenig Entschuldigung, wie ein Mann, der aus Lässigkeit nicht das Loch in einem Fasse zustopft, durch das ihm der Wein ausfliesst.* — 8. *Manche sagen, das Weib zwinge sie zur Luxurie; es ist aber der Teufel, der sie mit ihrem eignen Willen zwingt.* — 9. *Sie sollten wenigstens versuchen, sich eine kurze Weile der Sünde zu enthalten, um sich so allmählich an Besserung zu gewöhnen.*

III. Vracheit. 18b—64b. (5 „Partieen“.)

1. Dinghen, de vracheit doen schuwen und ere temptacie doen verduwen. — 2. Die temptacie, die der vracheit ane cleven. — 3. Dinghen, die vracheit queken und voeden. — 4. 6 Remedien der vracheit. *(Es werden jedoch nachher 8 genannt!)* — 5. Van der gulscheden, de der vracheit schyn contrare.

1. Partie. 19a.

Vracheit is te verhatene umme vele dinghen. Vracheit is te verhaten mume de maledixie, de god daer up senden sal. *(Es folgen die* maledixien *aus Jesaias, Habakuk, Lukas, Jakobus u. a.)* Vracheit sal he verhaten, die merken wille de grootheit van desser sonde. *(Es folgen dafür „Urkunden“ aus dem Prediger Salomo, Hosea u. a.*

20a. Eene derde orconde vinden wy mede,
De toghet der vraken grote quaethede,
Dats, dat he niet de eensheit heft,
Die an zynen schepper cleft
Und in all ander creaturen.
Die schepper wolde der naturen,
Dat alle dinghe gemene waren.
Also die sonne gheeft er verclaren

Int gemene und tvuer[1]) syn hitte,
Die blomeken rosen al sonder smitte,
Die bome ock gheven er fruut,
Die crude eren roeke ere uutuut
Gemene, — — —
Des willen niet de vracken plien.)

Vracke zyn quaet in gode, in hemselven, in zynen evenkersten und in de neder creaturen. — Vracheit is als eene afgoderie. die scrifture toghedet. — Vracheit is eene sware geestlike quale. — Vracheit is eene sware quale umme ere geduricheit. — Vracheit, dats eene unversadelike quale, dats getoghet. — Vracheit hold den menschen in sware schalkernyen. — Vracheit heft dri bedecte strecken *(drei verborgene Stricke)*, menschen mede te vane. — Vracheit is to untsiene *(von Vr. ist abzusehen)* umme de vele strecken, die see heft. — Vracheit is zeer hatelic gode, dats getoghet claer. — Vracken doen goede grote dorpernye. — Vracheit doet grote deere und unrecht den evenkerstyn. — Vracheit quest und deert eren draghere. — Vracke zyn gheck in vele saken, dats ghetoghet claer. — Vier dinghen moghen unse heeten und niet meer:

— Dat een is in erdsche goet,
Dats waldaet, de die mensche doet;
De andre is de tyd, de wy leven;
Dat derde, dat wy den armen gheven;
Tvierde, dat is hemelrike. —

Exempel, dat erdsche besittinghe uns vremde is. — Exempel, dat almoessene unse is, di wy doer gode gheven. — Eerdessche besittinghe en is unse niet. — Exemple toghen, uns niet te troestene up erdsche besittinghe. — Exempel — ? — *(abgeschnitten. cf. p. 97)* — Erdsche besittinghe schynt gheven vyff maniren van vruchten.

In duetsche ghemeenlic men secht,
Dat he de ryceste is, de levet,
Wien ghenoeghet, dat he hevet. —

Hemelrike machmen copen met erdscher rycheide. Rycheit goet te niete bi vier dinghen. — Restoor laten *(Arrest legen)* up erffnamen is sonde. — Vracke zyn zere sod unversien in vele saken. — Weelde is als een droom, die schynt und niet en is. — Rycheit der werld doet eren mynre vele quaets. — Erdsche rycheit maect den mensche cranc in dri dinghen.

31a. — Hyr aff memorie
Vindmen in Alexandershistorie[2])
Do he Darise hadde verwonnen
Teenen tyd, und daer was gewonnen

---

[1]) tvuer ‚das Feuer'. So wird sehr oft nach niederländischer Weise der neutrale Artikel zum folgenden Worte gezogen, z. B. tserpent, tvierde, tfolc u. a.

[2]) Diese Alexandergeschichte habe ich in keiner der von Weismann (Alexander-Gedicht des 12. Jahrh. vom Pfaffen Lamprecht. Frankfurt a/M. 1850. 2. Band) gesammelten Quellen gefunden. Auch im Alexanderliede selbst findet sie sich nicht.

So groten rooff, dats gemeenlike
Alexanders schare, di so wert rike,
Daer zyn luden in bequamen
Und eenen nyen wech an namen.
(2 Verse abgeschnitten.)
Und maecte Alexanders volc onder.
Des hadde de hoghe man groot wonder.
Daer gebood die conync rike,
Den rooff te verbernene gemeenlike
Sonder letten, und he sede,
Eer tfolc gekreech dese rychede,
Met vechtene niement en konde geschaden.
Mer als sie met ghelde zyn geladen,
Sie syn cranck und swaer becomen.
Daer na so was hem tgoet genomen,
Daden die vianden eener keer,
Do vochten sie also vaste alse eer. —

Vrackens lachten der helle, der doot, der zee, den hond, den moll. — Exemple vander oolder wet *(aus dem alten Gesetz, Testament)* leren uns verhaten vrachede.

2. Partie. 32b.

Vracheit hefft neghen specien in ere, die some lerars dochteren nomen.[1])

32b. Woker, roof und tassement, *(Gewaltthat)*.
Boesheit vander hand wercliеden,
Tvyfste is to untfanghene mieden,
De seste specie het simonie,
Die sevenste —
Unwerdelic sacrament untfaen,
De achtste is, vrac te zyne van
Consten, die enych mensche can,
De IX ste is, spelen um ghelt.

1. Woker.

Woker is te verhatene umme *(abgeschnitten)*. — Woker salmen haten umme de quaetheit, de daer is. — Woker salmen vlien um ander quaet, datter uut comt. — Woker salmen schuwen umme vele saken, de daer in luuschen *(lauschen, lauern)*. — Woker sal elc vlien um de plage, de dar god to sent. — Woker bedecken de lude manichsyns umme der werlt schaemte.

2. Roof.

Roof salmen schuwen um de sware plaghe, de god up rovers werpen sal. — Rovers moghen wal ververt zyn van gode umme de mynne, de he heft up de armen. — Roof is te verhatene umme de sware maledixie — Rovers liden vake sware und schofierliken doot.

3. Tassement.

Tassement is verboden allen luden, und mest den edelen. — Tasserers untfanghen drivolt schaden uut eren tassemente. — Tasseren is zeer schofierlick den edelen und den groten.

[1]) Die Bezeichnung „Töchter“ ist nicht nur bei „some lerars“ zu finden, sie ist vielmehr die gewöhnliche, vgl. p. 117.

4. Boesheit vander hand wercliedeu.

Dachwerkers misdoen vake, verstaet wo. — Taswerc (*wohl verschrieben für* dachwerc) nemers misdoen vake zwarlike, verstaet wo. — Merseners oufenen (*üben?*) achte sonden in ere neringhe. — Diefte regnert vake in copenschepe.

5. Mieden untfanghene.

Untfanghen gifte is grote vrese. — Ghiffte maect ere untfanghers stom und blint. — Untfanghers van ghiften syn begripelic in dre saken.

6. Simonie.

Symonie doet vake sneven de leeken, dats getoghet.

39b. — um welk de leeken misdoen in die
Und willent up de geleerde al stecken,
Sal ic daer aff een deel hyr sprecken.
Van dats den leeken mach behoren,
Bi den, alse ic seghede te voren
Binnen der prologhen van desen,
Ick en wil gheen begriper wesen,
Van hem luden, de tlatyn verstaen,
Doen tghenne, dat hem dunct walgedaen.
Mer um dat de leeken plien,
Te snevene dickent in symonien
Und willent den geleerden tyen,
So ne wil ic der niet aff swighen.
Ic sal van simonye scriven,
Na dat se de leeken bedriven. —

Symonie doen de leeken in vier maniren.

a. De eerste copinghe is um ghelt.

39b. (*Niemand verlangt nach Abteien*),
Daer maghere moncke in syn gesien.
De syn kint nu begheven sal,
He so moet to voren weten all,
Wat syne provende staet te zyne,
Beyde van spisen und van wyne.
Dunct en de provende groot genoech,
So is dat cloester wal syn ghenoech.
Also de vleyschouwer up set
Een swyn, um te makene vet,
Daer na men siedet und braet,
Aldus dat kynt te vettene staet
Tes duvels behoef, dat sonder genaden
In dat helsche vuer sal braden,
In dat beduet tkint schone und vet.
Den vader behaghet, so lanc, so beth,
Und dan, so dunct em wal bestet (?)
Tgoet, dat he an hem hefft gelegt,
Den duvel erst ock een groot troost,
So vetter vleysch, so vetter roost.

b. Smekers verkrighen dickent beneficien met ere smekerdien. —

c. Kerclike beneficien verkrighen bi bede, is vrese und sonde.

40a. De derde copinghe is met beden;
Des pleghet de wal geborenthede,
Ghaet und soect elke abdie;
Van veir moneken syn de drie

Gheboren van groten maghen,
De se met ere bede daer jaghen,
Der armer goet all te verteerne.

d. De vierde copinghe wilt verstaen
Syn, de met schalken deynste umme gaen.

Provende oercrighen met crachte is grote sunde. — Kinderen untfanghen in ordenen is grote vrese. — Jonghe lude te setten in state is grote vrese. — Jonck prinche off here is to untsiene zere up aventuren, wo he em bekeren sal. — Exemple untraden uns, unsen kinderen last te ghevene. — Jonghe moghen em niet troesten, up de van gode weren vercoren.

7. Unwerdelic sacrament untfaen.

Sacrament untfaen sonder werdicheit is grote vrese. — Sacrament vanden altare salmen aldus bereden. — Moneghen unwerdelike is grote vrese. — Quaetheiden drie comen ut unwerdighen moneghene. — Exemple toghen uns hilghe weerdicheit te sacramente. — Dat sacrament niet willen untfaen eens des jaers is grote vrese. — Moneghen doet den mensche vele profyts. — Christum weder utsteken, na dat he untfaen is, is grote vrese. — Keren ten sonden na den untfake vanden sacramente is grote sonde.

8. Vrac te zyne van consten, die enych mensche can.

Dieser Punkt ist trotz der Disposition auf p. 120 von dem Dichter nicht behandelt.

9. Spelen um ghelt.

Dobbelen offt um ghelt spelen, wat spele het, zy is verboden. — Dobbelspel te schuwene leeren uns veir saken. — Spelen umme ghelt brinct vake gramschap toe.

47a. De terlinck (*Würfel*) is der dobbeler god,
Und se holden al syn gebod;
Se striken, dat he em striken heet;
Unt wyst hiet, se ghevent gereet;
Vergheve god, dat se den geboden
Weren so underdaen van gode,
Gelyck dat god den devoten liet
Under XXI letteren (*das Alphabet*); dat beduet,
Dat dar alle vroetschap bi is gescreven
Und de gods wille teekine gheven.
Also gelyck hefft in zyn toghen
De terlinc XXI oghen,[1]
Und bi den vertoghet hi
Den dobbelers, wat zyn wille zy,
Dat he daer verliest off wint,
Bi dat he daer an bekint.

Spelres um ghelt verbreken meest de tien gebode. (*I. Gebot:* Kies vor my ghenen vremden god, *der Spieler Gott ist aber der Würfel. Aehnliche Deutung erfahren dann die anderen Gebote.*) — Dobbelen off ander spel soldemen schuwen um vyff quade. — Dobbelers zyn gheck, dat is getoghet bi achte saken. — Tyd verlies is spelen um ghelt, secht sunte Bernard. — Dobbelen solde men schuwen um de swaere plaghe, de dar aff is geschiet. — Spel met ghenoechten sien off daer bi sitten is grote sonde. — Terlinghen verhuren winkel off bret is grote sonde.

---

[1]) 1+2+3+4+5+6.

3. Partie. 49b.

Vracheit untfaet occusoen ut achte saken. — Exempel, dat quelke goed winnen ter kinder behoeff en bewiset ghene mynne. (*Folgt eine Geschichte von einem Wucherer, der nur für seinen Sohn wucherte und doch mit ihm zusammen ins höllische Feuer kam.*)

4. Partie. 51a.

Vracheit heft achte remedien (*obgleich in der Disposition p. 118 nur 6 in Aussicht gestellt wurden!*) umme se to verdrivene — *Das 1. Remedium ist:* to dencken der doot. *Hier folgt ein höchst sonderbarer Vergleich.*

Der Tod, welcher dem Menschen stets „anklebt", wird mit dem Schwanze der Tiere verglichen, mit welchem sie Fliegen, Mücken und dergl. verscheuchen. So soll sich auch der Mensch durch das Andenken an den Tod, welcher stets hinter ihm sitzt, die Habsucht verscheuchen!

51a. Van deser remedien is uns gegeven
Bewys an somighe dieren, de nu leven.
Voghelen und visschen mede
Mids ere natuerliker sede,
Meryen met eren sterte weren
Vlieghen, die se biten off deren,
Voghelen, vissche em bestieren
Metten sterte, elk na synre maniren.
So mochte elk mensche, had hys begherte,
Em selven bestuiren metten sterte:
Dats de doot, de nyman en can
Weren, he ne cleefft em an. —

Riken pinen um niet umme dat erdsche goed bi drien saken. — 2. Cristus armoede leert uns schuwen ghirichede.

52a. De doot van Cristus und de wonden,
De he untfenc um unse sonden,
Hefftet volk noch in ghedenckenesse,
Mer dats der heeren schamenesse.

(*D. h. das Volk lässt sich noch durch das Andenken an unsren Herrn Jesus Christus beeinflussen, aber die grossen Herren schämen sich dieses Gedenkens.*)

Armen solden syn zeer verunwert, had se god selven niet angenommen. — Cristus en bad ny brood, no almoessen, wo wal dat truwanten segghen. — 3. Ansien de unsekerheit van unsen levene is remedie der vracheit. — 4. Dencken ten arbeide, de rycheit to brenct, is remedie der vracheit. — 5. Ansien met herten hemelsche rycheit is remedie theghen de vracheit. — 6. Hope in gode is grote remedie theghen vracheit. — Almossen und bedinghe syn gracie vercrighende an gode. *Bei diesem Punkte finden wir in unsrer Handschrift zum ersten Mal den Titel des Werkes:*

54a. Ic hebbe voren untbonden,
Dat dit si de SPEGHEL VAN SONDEN.

7. Almoesse is rechte remedie theghen vracheide. — Untfermicheit is uns bewyst van naturen bi stommen beesten. cf. p. 112. — Almoessen wederstaet und lesschet quade begheerten. — Caritate doet erdsche rycheit niet minren. — Exempel van Bonefacius milthede. — Caritate doet de rycheit wassen und meren der werlt. — Almoesse is zeere bequeme gode, unsen lieven here. — Almoesse vercrycht, wat se bidt. — Almoessen maken den mensche vele vrende, de vor gode syn gehoert. — Almoesse wert des menschen taleman (*Fürsprecher*)

ten lesten gerichte. — Caritate doet, dat ertsche rycheit helpt, de te quetsene pleghet. — Almoesse moet syn ghedaen met eenen bliden ansichte. — Almoesse moet syn ghedaen met vrendeliker sprake. — Untschulden mach em nymand, de lefft, almoessen te doene. — 8. Vander bedinghe. — Bedinghe is nuttelick den mensche, bewyst scrifture. — Cristus leerde uns selven bedinghe. — Bedinghe is des hilghen gheestes voghel, wes vloghele syn vasten und almoessen. — Bedinghe gheuest des lichamen quale. — Bedinghe verlenghet den mensche syn lyff. — Bedinghe verwerft an gode, dat den mensche van noeden is. — Bidden moet men eendrechtlike und meest in tyden van nooden. — Bidden sullen werlike lude up hilghe daghe und up hochtiden. — Bedinghe sal syn geoeffent in allen steden. — Bedinghe moet syn gemeent met herten. — Bedinghe sal syn ghedaen in oedmoede und in tranen. — Bidden um tidelick gued is niet gheorloft sonder bi maniren (*ausser mit Mass?*) — Bede vanden sonder en hoort god niet. — Exempel, dat bedinghe niet en is gehoort, dies unwert is van gode. — Bede, ghedaen in hinder den evenkerstyn, en hoert god niet.

5. Partie. 63a.

Guffheit salmen schuwen umme de vele deren, de se den mensche doet. — Guffheit brenghet to grote bekommerthede. — Guffe zyn gheck, dats in dren saken wal getoghet.

IV. Traecheit. 64b—85b. (*4 „Theile“.*)

Traecheiden tractaet wart in vier gedeilt.
1. Dat eerste sal uns dinghen leren,
De uns traecheit doen off keren.
2. Dat ander sal verclaren de leden
Und de specien vander traecheden.
3. Dat derde sal to kennen gheven
Remedien, dar se bi wart verdreven.
4. Dat vierde wart een capittel clene
Off twe, und de sullen allene
Van den maken mensioen,
Diet al sonder bescheide doen,
So wat se te doene bestaen
Und schynt theghen de traecheit gaen.

1. Teil. 65a.

Traecheit is te verhatene um VIII zaken. — 1. Exempel, um to vliene traecheit (*und zwar zuerst von der* mire = *der Ameise, entnommen*). — 2. Cristus arbeide um uns und um traecheit off te doene. — 3. Exempel, um ledicheit (*Müssiggang*) te schuwene, troest uns Artemus, een hillich vader. — 4. Traecheit to verhatene leert uns de hilghe scrifture. — Traecheit mishaget zere gode, dat toghet de hilghe scrifture. — 5. Traecheit becomt wal den duvel. — 6. Ledicheit salmen vlien, um dat se doet verliesen de tyd. — Traghe untschulden ere traecheit mids schalker vrese. — 7. Traghe holden em selven so gebonden, dat se niet guets doen moghen. — 8. Traecheit is zware ziecheit, wes ziecheit is te ziene in twen zaken.

2. Teil. 68a. (10 Specien der traecheit.)

1. Laeuheit.

Laeuheit doet den mensche vele grote schaden.

2. Verslapentheit der ziele.

Verslapentheit der ziele is zeer vreselic. — Exemple, dat werken van noden is em de eten moet.

69a. Men lest, dat pelgrimage ginck
Vormals een monick. De jongelinck
Ten abt ten bussche quam he na,
De woende ten berghe van Syna.
He sach met groter ernstichede
De monyken alle werken, und he zede:
„Wo werct gy dat misvaer altoes?
Maria dat beste deel vercoes.“ —
Do gaff em de abt een quayer
Und deden gaen inden vergier,
Umme te gebrucken synre gebeden.
Als de dach also was leden,
Dat de sonne daelde neder,
Sach de broder wech und weder,
Off em yement tetene node,
Gebreke pynden vanden brode.
Syns so ne nam nyman waerde,
So dat he quam uten bomgaerde.
Als de doer noot wolde verstaen,
Off de maltyd were gedaen.
Doe antworde de abt wys:
„Du, de gheestlic mensche sys,
Wat node so is van spisen di?
Werlike menschen so syn wi,
Und bi node so moeten wie eten.
Hyr umme wy werken, moet gy weten.“
Als de broeder verstont dat woort,
Nam he penitencie rechte voort,
Und he lyede synre misdaet. —

Exempel noch vanden selven. — Slapen te vele is zere lasterlick in allen menschen.

69b. Unbetame eist den kerstyn,
Dat em dat morghen sonnenschyn
Up syn bedde ghevinden can. —

Exempel dat den menyghen slaep heft ghecost zyn lyff. (*Es folgt hier die Geschichte von* een prinche, was hiet Cysara. *Es ist die Erzählung von Jael, dem Weibe Hebers, welche Sissera, dem Feldhauptmann der Kannaniter, während er schlief, einen Nagel durch den Kopf schlug. Richter. 4,17 ff.*) — Exempel, dat slaep Sampsone syne starcheit benam. — Slapen to untyd is zeer begripelick und quetselick. — De zeker slapen wille, em is van noeden drie zaken. (1. *Am Tage sich abmühen.* 2. *Mässig essen und trinken.* 3. *Seine Sinne nicht „schwer machen“.*)

70b. Sobre spise und soben sin
Brenghet zueten, sobren slaep in. —

3. Ledicheit.

Ledighe zyn unprofitelick ter werlt, toghet de ewangelie. — Ledighe verroekelosen vele groter baten, de zie verkrighen mochten. — Vruchten achte, so mach de mensche gaderen unt zyns selves mont. (1. *Gott loben.* 2. *Mitmenschen trösten.* 3. *Beten.* 4. *Beichten.* 5. *Sein Wort „mit Mass steuern und lenken“.* 6. *Mässig essen und trinken.* 7. Schichtinghe van predicacien. 8. De hilghe weder roepinghe.) — Ledighe leveren em selven in de hande van

eren vianden. — Ledicheit is dicwile zake van vyff zware zonden (*Unkeuschheit, Diebstahl, Lüge u. s. w.*) Ledighen zyn gheck, dat se ere roeste up erdrike hebben willen. — Ledighe zyn te begripene, dat se niet wercken willen in tyden van genaden. — Ledicheit, de se schuwen wille, vorste em van drie dinghen.

4. Loyeringhe.

Loyeringhe van bekeren to gode is zeer anxtlick der zielen. — God roept den zonder altyd to penitencien. — Bekeren solde elk tydlike um V zaken. — Bekeren tydlike brenghet in zes goede dinghe. — Tydlike bekeren to duechden, dats grote, weerde offerande ghedaen. — Offerande is schuldich, to zyne ghedaen metten durbaersten, datmen hefft. — Bekeren to gode tydlike brengt den mensche in hopen ter zelicheit. — Gewoente van zonden heft manich zwaer verdriet in gebracht. — Gewoente van zonden doet den mensche Lazarus slachten (*lässt den Menschen Lazarus ähnlich sein*) in vier saken. (*Es folgt wieder ein sehr sonderbarer Vergleich:*

76b. 1. He (Lazarus) stane,
2. He lach under eenen steen,
3. Hem waren gebonden handen und been,
4. Dat ansichte was ock verdect,
Also sunte Matheus vertrect.
Desse IV syn in hem vonden,
De inde gewoente licht van zonden.)

Oefeninghe van zonden is gelyck verolder (*veralteter*) ziechede, de quaet is te ghenesene. — Exempel, dat gewoente van zonden den mensche zeer bezwaert. — Zonden vervremden den mensche van gode, so lanck, so meer. — Rouwe, zericheit und grote sorghe theghen den doot hinderen den mensche dicwile, te denckene um de ziele. — Bitterkeit der penitencien doen den zonder wedder keren ten zonden. — Anxt sonder noot (*sich unnötig ängstigen, dass man doch auf ewig verloren sei*) belet dicwyl den zonder van bekeerne. — Quaet is he, de niet bekeert van zonden, in vier deelen. — In vuulen steden langhe bliven, men spoede dar uut, hets grote schame. — Tydlaten liden und niet gheorboort te rechte is grote quale. — Biechte verversten geschiet in III manieren. — Biechte verloyert und dicwile vervuult, dats harde vreselick. — Biechten zelden doet zonden diewyl vergheten, de noot weren ghesecht. — Biechte brenghet in vyff gude dinghen em, de se diewyl pliet. — Biechte verversten, tot men sterven weent, is grote vrese — Biechte verversten, tot int eynde vander vastene, is grote vrese.

5. Roekeloosheit.

Roekeloosheit verhaten leren uns V zaken. — Nernsticheit solde elk to rechte volghen um de nutschap, de daer af comt. — Roekeloeshede hefft twee remedien.

6. Unvuldonynghe.

(*Wird* 82a *erklärt:* were, daer vulmaectheit an gebreet.) — Unvuldaen laten, dat men beghint, bi traecheden, dats grote vrese. — Vuldoen, dat men beghint, is zeer priselick, up dattet werck niet en zy zondelick.

7. „Het in latine ignavia“.

Van de niet arbeiden willen um de noot. — Armoede verkiesen, um ledich to zyne und niet willen arbeiden um de noot, is grote vrese.

8. Droefheide.

Droefheit in den dienst gods getoghet, is grote vrese.

9. **Tedium vite-verdriet des lyves.**

Verdriet des lyves in den mensche, dats overgrote zonde und anxtlick.

10. Wanhope.

Wanhope is anxtlick boven allen anderen zonden. — Vanden remedien der wanhopen.

3. Teil. 84a.

Traecheit hefft vele schoonre remedien und sonderlinghe achte. — Dencken um der hellen pine is grote remedie der traecheit. — Drie dinghe wecken den slapenden haestlike.

4. Teil. 84b.

Alte grote haeste is zeer lasterlick. — Quade haeste is zeer lasterlick und grote zonde.

V. Hoverde, hoverdicheit. 85a—111a. (3 „Partien".)

85b. Dat gescryfte manichsins verclaert,
Dat se is alder zonden konynck.
Men scryft se boven inden rinck[1])
Und met ere crone mede (?)

1. *Gründe, weshalb man Hoffahrt hassen soll.* — 2. *Die* Specien *der Hoffahrt.* — 3. Remedien *gegen die Hoffahrt.*

1. Partie. 85b.

1. Hoverde heet konynginne und prinche boven allen anderen zonden um IV zaken. — 2. Hoverde in een teiken, bi welken de duvel best kent de zyne. — 3. Hoverde doet den evenkersten vele pinen in manygher maniren. — 4. Hoverde vernuwert gode den here.

86b. Up hoghe daghen comen em de wiven
Meest und doen er hoorne staen[2])
Ten hoghesten, als se ten toghe ghaen.
Wat holpt, ock vanden mans gesweghen,
De ter kerken to kommen pleghen,
Dat cleet, daer se mede syn verchiert,
Heft hoverde unghemaniert.
Devocie wert daer mede ghenomen.
Vele, de simpel ter kerken komen,
Sien met ghenoechten dat moye abuns
Und vergheten dat naecte cruus.

5. Hoverde haet god boven allen anderen zonden, dits getoghet bi scriftnren. — Exemplen vele, so vinden wy vander groter wrake, de god geworpen hefft up de hoverdighen. — Ansien unse crancheit, ghevet uns hulpe van hoverden to wachtene. — 6. Hoverde doet vele quaets em, de se bynnen draecht, oreonde

---

[1]) Dies soll wohl heissen, dass man sie in dem Schema der Todsünden voran zu stellen pflege. Das ist auch von Gregor an fast ganz regelmässig geschehen, nur unser Dichter bildet eine Ausnahme.

[2]) „An hohen Kirchenfesten lassen die Weiber ihre Hörner am höchsten stehen." Gemeint sind die auch in Josefs Gedicht von den sieben Todsünden v. 5323 ff. heftig angegriffenen Kapehorne (Kappenhörner), ein in zwei Spitzen auslaufender Kopfputz der Frauen des 15. Jahrh. Vergl. Schnaase, Geschichte der bild. Künste. VI. 2. Aufl. p. 60 f. B. Schultze, Die Modenarrheiten. Berlin. 1868. p. 66. Auch Vorrede zu Sebastian Brands Narrenschiff. Ausg. von Simrock. Berlin. 1872. — Korrespondenzblatt. 1889/90. XIV. Nr. 1. p. 7.

scrifturen. — Hoverde, se doet den mensche gheck wesen in drie maniren. — 7. Hoverde is eene zware quale und quaet, wedder te ghenesene. — 8. Hoverde verstac god und nam to zynen dienste ghecke, uneedele, zieke lude. — Cristus leerde uns oedmoet, als he mensche waert.

2. Partie. 89b

Die Manieren der Hoffahrt. — 1. Gheck zyn se, de van em selven hebben wenen, dat se besitten. — Arme veronwerden is grote zonde, um dat se niet rike en zyn. — 2. Hoverdighe wenen an gode verdienen, dat he em verleent. — Hoverdighen moghen wal gheck heten, umme vyff redene ghetoghet. — Hoverdighe rekent zyne daet groet, de cleyne is vor gode.

91b. Sunte Bernard hyr up seit:
„Gods des heren untfermherticheit,
Dat is al dat verdienen myn,
Anders en mach gheen verdienen zyn.“

3. Verwenynghe is harde, grote zonde und unbekendhede. — 4. Verwenynghe pryst em selven und all er doen. — 5. Verheventheit begheren is grote vrese. — 6. Herschopie begheren is grote zonde und over grote vrese.

92b. To dessen scrivet Gregorius:
„Heerschepie is niet gegeven,
Um dat een mensche solde leven
Boven alle andere als een meeste;
Mer boven visch, voghele und beeste
Is des menschen heerschopie gestelt. —
Of god gelike em macte den man,
Waner comt den mensche herschopie dan.
Dat he em hoverdich wille draghen?“

Exempel, dattet grote vrese is, herschopie begheren. (*Der Prior Godefroot sollte Bischof werden und schlug es aus. Nach seinem Tode erschien er einem Mönche und sprach:*

— — my is clare
Vertoghet vander drivoldichede,
Had ick ghenomen bischops stede,
Ick hadde gesyn van den getale,
De behoren ter helscher quale.

7. Hoverdich zyn in ghewaden is zere mispriselick — Moyheyde, de nader moyheyde staen (*sic!*), zyn gheck in vyf manieren. — Exempel, dat quaet is, buten schone ghemaet und niet bynnen.

94a. Wie lesen dus van eenen konynck,
De solde festeren zyne maghen
To eenen van zynen vercorene daghen.
So moy dreef he zyn acoer,
Dat he solre, want und floer
Verdecken dede vander zale
Met pellen, purpe und met sindale.
So dat ter tafelen vanden konynck
Een groot philosophus ghinck,
De dit mercte und in las.
Alst vil na gegeten was,
Quam de mester an eenen hoeste,
Dat hee ummer spien moste,
Und speech den konync int ansichte.
De knapen spronghen up gedichte,

Um den mester do doene te doot.
Mer doch de konync dat verboot
Und hiet, datment liete staen.
De konync vraghede, wo he ghedaen
Hadde to em wert de dorperhede.
De mester antworde und zede:
„Konync, ick sach, dat ick moste
Spyen van bedwanghe des hoeste,
So sach ick in alle de steden
Gebult met sulker coestelheden,
Ick en wuste spien werwaert.
Do speech ick, konync, in juwen baert,
Den ick sach van dure spisen bet,
Ick en sach gheen stede besmet,
Daer ick my zuveren mochte, konync.“
De konync mercte desse dinck,
Dat de mester waer hadde geseit
Und keerde em ter oedmodicheit. —

Cledere bewisen uns schaemte der zonden. (*Denn Adam war vor dem Sündenfalle in seiner Schönheit so nackt und bloss wie Sonne und Mond und die Blumen auf dem Acker.*) Overmate van kostelen clederen te hebbene is zeer zondelick. (*Früher hatte man zur Kleidung nur Tierfelle, Wolle, Hanf und Flachs; seitdem*

95a. — vantmen van wormen dat mes,
Dats zide, de noch edelst es
Und nu eist worden algemene,
Gold, silver, costele stene. —)

Riemen off gordele, met silver beslaghen, zyn unbetemelick, den mensche te bindene mede.

95a. Alle gemene menschen draghen
Ere gordele met silver beslaghen;
Welk is overmate sware,
Um dat de buuc een vuul sack es,
Vuulhede in hebbende und mes
Boven allen anderen leden,
Und men doet em meest werdicheden. —

Clederen vele te hebbene, meer dan men to orborne heft, is zere vreselick. — Mencfel (*Fischotterfell*) verweent und vremde verwe is nymand schuldich te begherne. — Hoeftcledere gheel zyn zere to schuwene. — Hooftcleder wit bekomen gode, und de enghele syn ock wit ghecleet. — Ansichte besmeren (*sich schminken*) off vremt haer legghen ant hovet is grote zonde. — Exempel, dat wyfs ansichte lichte vanghet den man met ere schoenheit.

96b. Dat zere tootsiene is wyfs schoonheit,
Is uns in exemplen ghelecht,
Dat men van Balaam vint,
Den coninc, dat he hadde een kint,
Van welken seghede zyn medicien,
Dattet blint solde bedien,
Wert dat queme zonne te ziene,
Eer dat olt were jaren tiene.
Do hiet de coninc Balaam schire
Dat kint sluten in eene duwire,

Daer gheen gevoel was van claerheden.
Als de tien jaren weren leden
Und men dat kint brachte vor oghen,
Ghenc men em menige chierheit toghen,
Gold, silver und ander rike dinck;
Und do vraghe de jonghelinck
Van elken dinghe, wo dat hiet,
Und men heftet em beduet.
Do sach he schone wiven dare,
Und he vraghede, wat dat ware.
Een heft em in spele gheantwort,
Dattet duvele weren, de rechtevort
Konnen verleiden elken man.
Alsmen dat kind leyde van dan
Vor zynen vader, den konynck,
So vraghede he den jonghelinck,
Wat dinghen he begherde zeerst
Van al, dat he gesien hadde eerst.
Dat kind gaf antworde ghereet:
„Den duvel, die de mans verleet.“
Des Balaam was zere verbaert
Tote den, dat em was verclaert,
Wat dat kind meende daer mede:
Dat jonghe wyf und ere schoonhede. —

Zuverheit staet in groter vrese int schone, ghetrouwe wyff. — Lelike wyfs wenen en met tomene schone maken, mer se missen. — Tomerie brenghet to vele deren, beide wyfs und ock mans. — Toomsel, dat rooft den wiven ere bedinghe, de se doen wenen. — Hoverde hefft noch drie ander manieren, sonder de vorsegheden. (*Die eben besprochene Kleiderhoffahrt war die 7. Manier.*) *Es folgt also:* 8. Werschepe holden, um rike te voedene und armen te verghetene is grote zonde. — 9. Dienlinghen hoverdich zyn (is) zere to misprisene.

98b. — so datmen in vele husen ne weet,
Welk de vrouwe is of de maghet. —
(*Im 15. Jahrhundert geschrieben!*)

Untrouwe off smekerdie maken nu de dienlinghen rike. — 10. Edelheit van lichame mach nymand sake zyn van verheffene.

99a. — wy alle quemen voren
Van eenre moder, van eenen vader. — (cf. p. 114.)

Nymand is edel um zyne ghebornisse, wes werke uneedel zyn. — Edele hebben in em zees teikene van rechter edelheiden. (1. *Freiheit.* 2. *Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten.* 3. Untvermichede. 4. *Kühnheit und Mannhaftigkeit.* 5. Dat se vlien alle schalcheit und alle dorperlike zede. 6. Dat he na groten dinghen staet Und cleyne dinghe varen laet.)

NB. *Trotzdem nach der vorhin angegebenen Disposition, dieses die 10. und letzte „Manier“ der Hoffahrt sein sollte, folgt nun doch noch eine ganze Reihe von weiteren.*

Dwelen, in dat den ghelove to behoort, is groote unzelichede. — Raden bi aventuren, um dat geschiet off geschien sal, is grote vrese. (1. *Nach dem Fluge von* eghestren (*Elstern*), of kreyen. 2. *Nach Träumen.* 3. *Tage und Zeiten wählen.*) — Toverie is verboden van gode, und de daer by werken, zyn vermaledyt. (*Es wird dann besonders Minnezauber und Milchzauber erwähnt.*) — Unwertheit is grote dorpernye und zware sonde.

101a. Men sal vier werdichede beden,
Gode, den enghelen, der kerke, den luden. —

Werdicheit moet elk doen em vieren bi rechte. — Werdicheit, so is men schuldich te doene allen luden. — Werdicheit moet zyn ghedaen meer den eenen mensche, dan den anderen. — Eere und werdicheit is men schuldich vader und moder.

102b. Alzyn ock papen van levene quaet,
Nochtan uns de te eerene staet,
Um datmen em almechtich kent,
De se tot uns hevet gesent. —

Exempel, dat kranen (*Kraniche*) vader und moder eeren. (*Die Kraniche holen für ihre alten Eltern, wenn diese nach Verlust der Federn nicht mehr aus dem Neste fliegen können, Essen.*) cf. p. 112 f. — Exempel, dat vader und moder unwertheit doen untbeit na wraken. (*Der Enkel soll dem übel behandelten, frierenden Grossvater einen* flassaert, *einen alten Flausrock, bringen. Er verwahrt davon die Hälfte für seinen Vater, wenn der alt geworden sein wird. Hiedurch wird der böse Sohn bekehrt.*) — Tende untholden off qualike betalen is grote zonde. — Tende untfaen papen, um dat se daer voer solden arbeiten ter zelicheit vanden ghever. — Tende moet elk gheven na zynen state. — Overhoricheit is eene zware zonde, unt welker vele anderen spruten. — Exempel, dat underhoricheit hefft grote moghentheit. (*Geschichte von einer Schlange, die sich von einem Klosterbruder willig binden liess.*) Overhoricheit verdryst gode unt den mensche. — Overhoricheit hefft nymand in em, sunder de duvel und de quade mensche. — Underhorich te zyne wyst uns God und zyn enghel. — Hilghe daghen zyn te vierene met IV zaken, de hyr getoghet zyn: 1. Dat he zyn ambocht laten moet. 2. Dat he em van zonden sal dwaen. 3. Datmen wachten sal van zonden upten hilghen dach al. 4. Oeferen goede gewerken, Want daer umme gaet men ter kerken. — Vierdach moet zyn gheorboert met vier zaken, sal he wal zyn gheviert. — Feestlike daghe zyn gheset, umme vier dinghen te oefenen. — Karitate moet he doen, de wal sal vieren de festlike daghen. — Feestlike daghen zyn gheordiniert, um Gode te biddene. — Verwatenisse moetmen untsien um VI reden. — Ydele glorie leert uns Christus vlien und andere lerers vele. — Exempel, dat een hillich vader em vensde (*sich anstellte*) gheck wesende, um to untvliene ydele glorie. — Ydele glorie rooft den mensche zyn gheestlike und erdsche goet. — Ydele glorie is somwile menschelic und somwile duvelick. — Ypocrisie is eene sware zonde und daer God meest gram up is. — Ypocrisie doomt God boven allen anderen sonden.

3. Partie. 110b.

Hoverde hefft zees remedien, umme to verdrivene. — 1. Datmen sal wandelen nacht und dach metten oedmodighen.

110b. Historien maken uns des wys.
Dat was een konync to Parys;
Als he at allene maeltyden,
De he zitten an zyne twe zyden
To zynre tafele und thegen em mede
De unsienste armen vander stede.
Do waert em gevraecht van eenen,
Wat he daer medde mochte menen,
Dat he de armen so na em track
Und by em sette. — De koninc sprac,

Een edel ridder hadt em gewyst
Job, und dus segghende gepryst:
Visenterende dyne ghedane,
Sal ghene zonde dy vallen ane. —

2. Te pensene de unwerdichede des vleyschs.

110b. De licham niet anders en es,
Dan een zack vul stinckende mes. —

3. Exemple, de uns Christus gaf. — 4. Dencken um dat ordel zwaer, Dat den hoverdighen sal komen naer. — 5. Merken der werlt keytivicheit. — 6. Te denckene unse ziechede.

VI. Nyt. 111a—113b. (3 „Kapitel".)

1. Vele leringhen, um to latene Den nyt und den to verhatene. — 2. Manieren, de ten nyde behoren. — 3. Remedien.

1. Kapitel. 111b.

Nyt is schuldich to zyne gehaet, dats bewyst by neghen zaken. — Exempel, dat nydighe quaet zyn van inberste. (?)

112a. In eene historie wy lesen,
Dat een konync rike und groot
Eenen nydighen untboot
Und eenen harde ghirigen mede.
To dessen tween de konync zede:
„Overdenct under ju tween,
Wat dat eyschen sal de een.
Den anderen sal ic de helfte meer gheven."
Langhe se beyde swighende bleven,
Ere gheen ne wolde eyschen voren
Bynnen so langhe, des hadde toren
De konync und beval also bolde
Den nydighen, dat heyschen solde.
Do eysch de nydighe over luut,
Datmen em steke een oghe uut.
Um dat wolde he den anderen schenden
Und doen met beyden oghen blenden. —

Nyt doet eren dregher vele quaets.

2. Kapitel. 113a.

Nyt hefft twe manieren, de hyr ghetoghet syn.

113a. De eene is, als men blyschepe heeft,
Dat een ander misvalt of sneeft;
Dat ander, dat he droeft und misbaert,
Um dat zyn evenkersten wal vaert.

3. Kapitel. 113a.

Nyt hefft vier remedien, de hyr ghetoghet zyn.

1. Dencke to den dinghen,
De ghemene bate in bringhen.
2. Dinghe, de uns helpen moghen
Te hebbene broderlike minne.
3. Datmen wachte van te begheerne
Werlike eere und weerdicheit.
4. To dencken up de grote schaden,
De nydicheit eren dragher doet.

VII. Gramschap. 113b—fin. (4 „Kapitel".)

1. De verhatinghe desser zonde. — 2. De manieren, de er an cleven. — 3. Sonden, de uut der gramschap komen. — 4. Remedien.

1. Kapitel. 114a.

Gramschap is te verhatene umme zeven zaken. — Gramschap mishaghet gode, und se deert den evenkersten. — Gramschepe verblint des menschen verstandenisse und moet. — Gramschap doet der ziele vele quades, dats ghetoghet. — Gramschap is te verhatene, se doet den mensche viervolt quaet. — Exempel, dat weder wrake zeer is to untsiene van gode.

2. Kapitel. 115b.

Gramschap is ghedeilt in tween partien van zonden.

3. Kapitel. 116a.

Gramschap heft uut er sprutende zees ander zonden. (1. Striden. 2. Orloghe. 3. Maken brant. 4. Roof. 5. Manslacht. 6. Quetsen metter hant.) — Orloghe salmen vlien umme achte zaken. — Vrede mind God, dats ghetoghet by vele scrifturen. — Orloghe salmen schuwen um menych quaet, dat se to brengt. — Orloghe soldemen schuwen umme dat cleyne profyt, dat daer aff comt. — Vrede doet cleyne dinghen groot werden. — Brantstor salmen haten um V zaken, de daer to zyn. — Brantstoer soldemen schuwen um de plaghe, de er maect. — Brantstores zullen hebben dubbelen torment. — Exempel, dat gode bequeme is datmen armen herberghet.

118b. Gregorius doet uns bekint
Van eenen man, de gherne plach
Armen tontfaene. Up eenen dach
Hadde he pelgrime untfaen.
He droch em water, umme te dwaen
Ere handen, met oedmoden.
Under alle, de daer stonden,
Was een man, wen he weende gheven
Hantwater und hets em uutbleven,
Umme dat he em umme wende,
En wiste he, waer de gast belende.
Umme sach he hyr und daer,
He ne vant en niet. Des nachts dar naer,
Do he dachte to desser vremthede,
Sprac god to em und zede:
„Du in de daghen, de leden syn,
Untfenges my in de leden myn,
Mer ghisteren, so untfenghes du mie.
In di selven." — Mensche, besie,
Wo groot god, unse heere, weghet,
Datmen den armen te doene pleghet. —

Manslacht is schuldich to zyne geschuwet umme dri saken. — Zonden viere heten „ropende up gode umme wrake". (1. Weduwen und wesen versmaden. 2. Uncuuscheit theghen nature. 3. Untholden, dat se den arbeiders gheven solden, van wien wy hebben den arbeit. 4. Manslacht.)

4. Kapitel. 119b.

Gramschepe hefft drie remedien, daer se by verdreven is. — 1. Sachte te antworden. — Exempel, dat harde antworde verwect gramschepe. (*Geschichte*

von dem zornigen Mönch, dem milden Abt Machario und dem Heidenpfaffen.[1]) — 2. Zwighet. — 3. Datmen den viant doghet doet. — Exempel, dattet is over grote duegt, den viant wal doen. (*Geschichte von dem wohlthätigen Eremiten Theon und den Räubern, welche ihn in seiner Zelle überfallen wollten.*[2]) — Exempel dat zeer gued is, den quaden duegt ghedaen. (*Von dem ägyptischen Eremiten Amon und den beiden* draken; *die ihm seine Zelle vor den Räubern behüteten.*[3]) — Felre dier en is gheen, dan de tonghe, de quaet is. — Carme sonder gelike wert ten utersten daghe de valschen tonghen. — Tonghe unbewacht brengt to vele quaets. — Blasphemie is over grote zonde und nauwe verghenclick. — Exempel, dattet goede kint zinen vader mint. (*Von drei Söhnen wollte einer trotz des weisen Königs Befehl, welcher die Liebe der Söhne zu prüfen gedachte, nicht nach der Leiche seines Vaters schiessen und erhielt für seine kindliche Liebe das ganze Erbe allein.*) — Exempel, dat nature hefft mer claer bekennen.

124a. Men vind van konync Salomone
Inden derden boeck der konynghen,[4])
Dat twe wive vor em ghinghen,
De um een kind zeere streden.
De konynck hoorde, dat se zeden
Beyde, dattet kind ere ware.
Een zweert hiet he brenghen dare,
Dat in twen te deylen he zede,
Und alsment daer to neder lede
Voer, de moder bor dat kint
Und sprac: „Heere, ick wils twint
Ghevet er, ten is myne niet."
De konync do dat kint gheven hiet
Der moder, diet nochtan untzede
Uter rechter moderlichede. —

Murmureren theghen Gode off theghen zyne lere is grote vrese. — Murmureren comt diewile inden mensche. — Murmuracie comt dickent ute ghiricheden. — Murmureren um ziecheit is grote dulheit, dats getoghet. — Exempel, dat ziecheit den mensche dickent zelich is. (*Der Eremit Johann beseitigte zwar auf Bitten eines Kranken das kalte Fieber, an dem dieser litt, meinte aber, der Kranke hätte um Beseitigung gerade dessen gebeten, was demselben am allernötigsten wäre.*[5]) — Exempel noch vanden selven. (*Ein Ritter bat einen heiligen Vater um Heilung von Krankheit und Qual. Als er nun gefragt wurde, wie er denn vor seiner Krankheit gelebt hätte, beschrieb er sein früheres ritterliches Leben mit stolzer Freude. Da bat der heilige Vater den lieben Gott um das, was dem Ritter die Demut verschaffen könnte, und der Ritter wurde nicht gesund.*) — Exempel, dat nymand murmureren sal um dat weder. (*Auf eines Eremiten Gebet, welcher Gemüse* (warmoes) *gesät hatte, gab Gott das Wetter, welches dieser wünschte, aber es*

---

[1]) Die Geschichte erinnert an die von Rufinus histor. monach. cp. 28 (Patrologiae cursus completus, ed. Migne Paris. 1849. XXI.) erzählte Disputation zwischen dem älteren (ägyptischen) Macarius und dem haereticus hieracita.

[2]) Dieselbe Geschichte erzählt Rufinus histor. monach. cp. 6.

[3]) Dieselbe Geschichte bei Rufinus histor. monach. cp. 8.

[4]) I. Könige. cp. 3. Der Verfasser citiert nach der LXX oder Vulgata, welche die 2 Bücher Samuelis und 2 Bücher der Könige zusammen als 4 Bücher der Könige durchzählt.

[5]) Dieselbe Geschichte bei Rufinus hist. mon. cp. 1.

wuchs gar nichts, während das Gemüse eines Nachbar-Eremiten, welcher Gott das Wetter zu bestimmen überlassen hatte, üppig gedieh.) — Untschulden de zonden vor gode is grote vrese. — Zonders decken ere misdaet und untschulden met V zaken.

127b. De vierde untschulden er venyn
Van zonden, met dat se edel zyn,
Het, en were gheens ridders doen
Neder to sittene in een sermoen.
Mer quetsen und roven er undersaten,
Dat beteemt nu edelen staten,
Doer der werlt prys hoveren,
Dat goet verdwasen, destrueren,
Und alle untemelike zeden
Untschulden se metter edelheden.
Alle dinck te doene, sonder waldaet,
Dat vermach nu edelen staet. — (cf. p. 114.)

Exempel, dat truwanten und dieven uns leren biechten. — Versweren is eene sware zonde, dats getoghet. — Zweren is zeer quaet um VI redene. — Loghene is men schuldich te hatene um vele redenen. — Orconschap valsch draghen (*falsch Zeugnis reden*) is zeere quaet. — Verradenisse is eene quade zonde und quetsende. — Smeken is een zondelike gevenschede (*Gewohnheit*). — Vloeken es eene sware zonde, meest quetsende, nut wen se comt. — Schofiringhe segghen den evenkersten is grote zonde. — Striden is een over grote zonde und schande medde. — Exempel, dat wachten van stridene is van groter lone. (*Vom heiligen Macharias und den beiden frommen Frauen zweier Brüder, die vierzig Jahre lang einträchtig mit einander gelebt hatten, und von den beiden Mönchen, die nicht um einen Stein streiten konnten, obgleich sie es wollten.*) — Schempen is eene grote misdaet, dats getoghet hyr na. — Quaet raed gheven is grote zonde. — Twidracht zeyen under menschen is grote zonde. — Exempel, dat god wrake hefft ghesant, up de twidracht zeyen.

NB. *Hier folgt nun* 133b *ff. die Geschichte von dem falschen Höfling, der von dem „Ziegelmeister" statt des von ihm verläumdeten braven jungen Mannes, welchem der König eigentlich den Tod zugedacht hatte, im Ziegelofen verbrannt wird, weil der junge Mann unterwegs noch in eine Kapelle eingetreten war und so erst als der zweite Bote am Ziegelofen ankam. (Also fast identisch mit Schiller's Gang nach dem Eisenhammer. Lübben hat diese Geschichte Jahrbuch für niederd. Sprachforschung 1878, p.* 57 *ff. abdrucken lassen.)*

Dubbele toughen draghen in den mond is grote sonde. — Roem is eene schandelike zonde, in wien se is. — Exempel, dat roem den mensche stelt in grote vrese. (*Ein Eremit, der sich seines heiligen Lebens berühmte, wurde durch ein Weib in Versuchung und fast zu Falle gebracht.*[1]) — Lachen is van IV maniren under menschen. — Swighen is diewyl grote zonde, als spreken baten mochte. — Toughe hefft zees remedien, umme te dwinghene. — Exempel, datmen swighen solde. (*Der Abt Agathon trug drei Jahre lang in seinem Munde einen Stein, um schweigen zu lernen.*) Exempel, dat zwighen gode is

[1]) Die Geschichte wird bei Rufinus hist. mon., cp. 1, 129 f., ausführlich berichtet. S. Johannes Eremita erzählt sie dort zur Warnung einigen ihn besuchenden Jünglingen. Das Weib war eigentlich ein Dämon, welcher den Nachbar-Eremiten des heil. Johannes hohnlachend verliess, als er ihn der Versuchung unterliegen sah.

bequeme und van groten lone. (*Ein Ritter trat ins Kloster und stellte sich, als ob er stumm wäre. Dies war Gott so angenehm, dass er ihm die Gabe verlieh, die entfliehenden Seelen Sterbender zu sehen. So sah er einst, dass die Seele eines Ritters von Teufeln zur Hölle geführt wurde, die eines Räubers von Engeln in den Himmel.*) — Zwighen is over grote dueght, dat bewisen vele lerers. — Daghelixe zonden zyn zeere te schuwene um drie zaken. — Exempel, dat elk schuldich is te besiene zyns selves zonden und niet eens anders.

Schluss des Werkes:

139a. God heere, up wen ick troost beghan,
Te dichtene dit grote werck,
Dancke dy, als een simpel clerck,
Dattu woldes ghewerden mien,
Te makene instrument, by wien
Dyne gracie hevet vuldaen,
Dat de lesers so moeten verstaen
So de sentencie, biddick, here,
Dat se ju dienen moeten de mere,
Und ick diet by der hulpe dyne
Hebbe ghetrect uut den latyne.
Bidde, dat dichten und scriven
My to ghenaden moete bliven,
So dat ick na dit corte leven
Met ju, here, moet zyn verheven,
Uut wen ick beghinsel nam
Secundum magnam misericordiam tuam.

Amen. Nota.

KÖNIGSBERG i./Pr. H. Babucke.

Regenstein, Reinstein, Reinke.

Etwa eine halbe Stunde nördlich von Blankenburg am Harze erstreckt sich in westöstlicher Richtung der Regenstein. Fr. Hoffmann sagt in seinen Burgen und Burgfesten des Harzes, wer das Harzgebirge besucht habe und nicht auf dem Regenstein gewesen sei, der sei in Rom gewesen und habe den Papst nicht gesehen; und Alfr. Kirchhoff meint, der Regenstein stelle mit seinen zum Teil in den lebendigen Fels gehauenen Befestigungen und Gemächern fast ein verlassenes Harzer Gibraltar dar. [1]) Es ist nicht zu verwundern, dass

[1]) Die territoriale Zusammenstellung der Provinz Sachsen, S. 6.

alljährlich viele Touristen diesen schönen Punkt besuchen. und mancher mag nach der Bedeutung des Namens fragen. Nun ist zwar schon vielfach über Herkunft und Bedeutung des Namens Regenstein gehandelt, doch erfreut sich von den verschiedenen bis jetzt aufgestellten Etymologien noch keine allgemeiner Anerkennung. Es scheint daher nicht überflüssig, über diesen Gegenstand noch einmal eine Untersuchung anzustellen.

Die bisherigen Deutungsversuche sind meist von Historikern oder Altertumsforschern gemacht. Ohne indessen den betr. Herren irgendwie zu nahe treten zu wollen, muss doch zugestanden werden, dass Etymologie zunächst nicht in das Gebiet der Geschichte, sondern in das Gebiet der Sprachforschung gehört. Es kann deshalb nicht auffällig erscheinen, dass manche unhaltbare und kindliche Ansicht aufgestellt ist, aber bedauerlich ist es, dass solche Ansichten noch immer Glauben finden und verbreitet werden. Es wird nicht ohne Interesse sein, die hauptsächlichsten Erklärungen hier zusammenzustellen und zu besprechen.

Die älteste Deutung des Namens Regenstein scheint sich in der niedersächsischen Chronik, herausgegeben von Caspar Abel in seiner ‚Sammlung etlicher noch nicht gedruckten Chroniken' 1732, zu finden. Daselbst heisst es z. J. 479: Na düssen Stride gingen de Sassen to Rade, na deme dat yt vor dem Harte wat noch woyste was, unde geven eynem eddelen Manne, de was strytbar, unde wanede in dem Torppe to Veddekenstidde, de heyt Hateboldus, eyne Stidde vor den Harte to buwende, wur öne dat bet bevelle; so rechte he sick na örem Bode, unde reyth vor dem Harte here unde fand eynen groten Steynen-Berch unde sprack, ‚düsse Steyn isz *gereghent*, darupp schall myne Woning wesen', unde buwede upp den Steyn eyne Borch, unde wart geheten de Grave to Reghensteine.

So erzählt eine um 1540 niedergeschriebene Chronik die Gründung der Burg Regen- oder Reinstein, verlegt dieselbe ins Jahr 479 n. Chr. und giebt eine Erklärung des Namens.[1]) Zunächst muss hier betont werden, dass der Chronist nicht den Namen Reinstein, sondern in Uebereinstimmung mit *gereghent Reghenstein* bietet; wie er den Namen deutet, giebt Steinhoff nicht an. Es mag hier der Versuch gewagt werden, die Worte *düsse Steyn isz gereghent* zu erklären. *Gereghent* steht offenbar für *gereghenet* und könnte herkommen von *regenen = regnen.* Die Worte würden dann heissen: 'Dieser Stein ist geregnet oder beregnet', eine Erklärung, die nach Steinhoff a. a. O. S. 2 wirklich für möglich gehalten ist. Sie ist sinnlos und selbst einem mittelalterlichen Chronisten kaum zuzumuten. Auch die Erklärung 'gereiheter Stein' scheint auf dem Ausdrucke *gereghent* bei unserem Chronisten zu beruhen. Sie ist gleichfalls unmöglich. 'Reihen' heisst *regen*, 'gereihet' *gereget*. Ausserdem ist nicht einzusehen, dass der Regenstein deshalb als Wohnstätte geeignet erscheinen konnte,

[1]) R. Steinhoff, Der Regenstein, S. 1.

weil er eine Reihe bildete. *Gereghent* ist gebildet von einem Zeitworte *regenen;* ein solches findet sich jedoch weder im heutigen Plattdeutsch, noch im Mnd., noch im Alt- und Ags. Seelmann bemerkt mir allerdings: 'Doch! es lautet *regen (= regenen)*, Nbf. *rogen*. Die Bedeutung 'ragen machen, aufrichten etc.' ist noch im Mhd. und Md. zu belegen, cf. Lexer, Benecke u. a. Dass das mnd. Wtb. es nicht belegt, — das ist ja ein erster unvollständiger Versuch — beweist noch nicht, dass die Bedeutung auf nd. Boden nicht vorkommt, zumal so nahe der md. Grenze.' Die bei Lexer II, 373 unter dem schwachen Verb. *regen* = *rëgen* machen, aufrichten bewegen etc. angeführten Beispiele lassen es mir jedoch noch zweifelhaft, ob *gereghent* von diesem Verb. abzuleiten ist. Uebrigens braucht man *gereghent* nicht notwendig als nd. Form zu fassen, es kann md. oder hd. Entlehnung sein. Nun giebt es aber im Got. ein *raginôn* 'Statthalter sein' und ein *garaginôn* 'raten.' Zu dieser got. Form lassen sich aus dem Ags. stellen:[1] *regnjan*, *rênjan*, instruere; *beregnjan*, instruere; *geregnjan*, *gerênjan*, ornare; *gerên*, Pl. *gerênu*, ornamenta; *gerînu*, aedificationes. Zu dieser Sippe wird auch *regenen* bei dem Chronisten zu stellen sein, und *gereghent* etwa den Sinn haben 'fest gebaut, hoch'. Auch das mhd. *regen* mag hierher gehören.

Stübner erklärt in seinen Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg den Reinstein als Grenzstein. Es fehlt aber an Zeugnissen, dass der Regenstein in früherer Zeit eine Grenze gebildet habe, wie etwa der Rennsteig, früher Rainsteig, auf dem Kamme des Thüringer Waldes die Grenze zwischen den Franken und Thüringern bildete. Andererseits kann *regen* — nie Grenze bedeutet haben, es kann mit a. W. keine Nebenform zu *rain* sein.

Leibrock erklärt in seiner Chronik der Stadt und des Fürstentums Blankenburg Regenstein als 'Reihenstein.' Auf Seite 158 des ersten Teiles äussert er sich folgendermassen: „die Bezeichnung Regenstein oder Reinstein gehört nicht etwa verschiedenen Zeiträumen an, sondern findet sich nebeneinander bei allen Grafen. Die Ableitung des Wortes *Reihe*, plattdeutsch *rege*, erklärt es, dass die Grafen bald Regenstein, bald Reinstein genannt werden. In der Schriftsprache, in welcher der sassische Dialekt oft dem lateinischen und später dem hochdeutschen weichen musste, wird häufiger die Bezeichnung Reinstein gewählt, während in der Sprache selbst und in dem Munde des Volkes fast ausschliesslich die Bezeichnung Regenstein gebraucht zu sein scheint.“ Leibrocks Chronik hat keinen wissenschaftlichen Wert, sie ist nur da brauchbar, wo er aus eigener Erinnerung oder Erfahrung über Dinge berichtet, die heute zum Teil schon nicht mehr bekannt sind. Wertlos ist auch seine Erklärung von Regenstein und Reinstein. Ersteres soll die Bezeichnung im Munde des Volkes, letzteres die Bezeichnung in der lateinischen und hochdeutschen Schriftsprache sein und Reihenstein bedeuten. Hiergegen ist zu erwidern:

---

[1]) Ettmüller, S. 255.

1. Es ist nicht wahr, dass es im Volksmunde Regenstein lautet, wenn nicht etwa Leibrock unter Volk die hochdeutsch redende Bevölkerung versteht.

2. Das plattd. *rêge* oder *rêe, rê,* wie es heute um Blankenburg lautet, heisst im Hochdeutschen Reihe. Demnach müsste es nicht Reinstein, sondern Reihenstein oder Reihstein lauten, wie wir auch Reihsemmel sagen.

3. Reihe heisst mhd. *rîhe.* Um 1350 begegnet zuerst in den Urkunden der Prager Kanzlei Kaiser Karls IV. das nhd. *ei* statt *î.* Bald nach 1400 dringt dieser neue Laut nach Norden vor, aber um 1520 schrieb Luther noch *rîch, dissit, jensid.*[1]) Wenn nun Reinstein = Reihenstein sein soll, so müsste es ursprünglich *rîhenstein* gelautet haben. Nun begegnet Reinstein aber schon in einer Ilsenburger Urkunde vom Jahre 1297,[2]) also in einer Zeit, wo *ei* statt *î* im Hochdeutschen noch nicht üblich war. *Rîhenstein* habe ich überhaupt nie gelesen.

4. Der Name Regenstein wird heute von der hochdeutsch redenden Bevölkerung Blankenburgs und der Umgegend mit langem, tiefem â gesprochen, in der nd. Mundart lautet er *rënschtein,* also mit demselben â-Laute wie im Hd. Bedeutete Regenstein 'Reihenstein', so müsste der Name mit langem *ê* gesprochen werden, also *Rehgenstein* und nd. *rênschtein.* Denn wie will man es erklären, dass im Nd. in derselben Mundart die Reihe bald *rêe,* bald *rëe* gesprochen sei? Diese Verschiedenheit in der Aussprache ist nicht gleichgiltig. Ob man ein *ê oder ë* spricht, ist nicht Zufall, sondern beruht auf bestimmten Sprachgesetzen. Ausnahmen von diesen Gesetzen giebt es genau genommen nicht, die sog. Ausnahmen beruhen ihrerseits wieder auf Gesetzen, falls nicht falsche Analogien vorliegen. Curtius gebührt das Verdienst dargethan zu haben, dass in der Lautwelt eine strengere Ordnung herrsche, als seine Vorgänger annahmen, und eine festere Methode für die Etymologie begründet zu haben. „Wenn," so sagt er (Grundzüge S. 80), „in der Lautgeschichte wirklich so erhebliche sporadische Verirrungen und völlig krankhafte unberechenbare Lautentstellungen einträten, wie sie von manchen Gelehrten so zuversichtlich angenommen werden, so müssten wir in der That auf alles Etymologisieren verzichten." Dies führe ich hier deshalb an, weil mir gerade in Bezug auf den Regenstein die Behauptung geäussert ist, dass die Namen wenigstens nicht notwendig den Sprachgesetzen unterworfen seien. Auch die Annahme habe ich mehrfach vertreten gefunden, wo man es nicht erwarten sollte, dass unsere nd. Mundarten in ihren Lauten nicht konstant seien, sondern dieselben sehr oft änderten, heute spräche man so und morgen spräche man so, dass mithin die nd. Mundarten für die Etymologie wenig brauchbar seien. Und doch ist gerade das Gegenteil der Fall.

---

[1]) Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luthers, S. 39.
[2]) Jacobs, Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg, Nr. 154.

Die Annahme also, dass in Regenstein das nd. *rêge* 'Reihe' stecke, kann vor der Wissenschaft nicht bestehen. Dennoch scheint sie den meisten Beifall gefunden zu haben. Ich führe hier an:

Günther, Der Harz, S. 731: Während nämlich die einen — und das liegt wohl am nächsten — im Hinblick darauf, dass die Sandsteinfelsen, welche die Burg tragen, eine lange Reihe bilden, bei dem Namen an das nd. Rege, d. i. Reihe denken, finden andere darin das altd. ragin, d. h. raten.

Steinhoff, Der Regenstein, S. 4: „Der Name wird abgeleitet vom *gereiheten* oder *beregneten*, vom reinen weissen oder von Rein- = Grenzstein, von rein, regin = erhaben, sehr berühmt oder von ragin = raten; aber obwohl die letzte Erklärung schon durch den Namen den Regenstein zu einem Versammlungeplatze der alten Deutschen stempeln würde, so scheint doch die erste, die von Reihe oder Rege, der Formation des Bergzuges wegen, die einfachste.“ Auch in seiner 1890 erschienenen Geschichte der Grafschaft — bezw. des Fürstentums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein, S. 2 hält Steinhoff noch an dieser Ansicht fest.

Meyers Reisebücher, Der Harz, 10. Aufl., S. 76: „Die Ableitung von Rêge, Reihe, ist naheliegend, weil die genannten Sandsteinfelsen in einer langen Reihe liegen; jedoch scheint das altd. ragin = raten diesen Felsen zu einem Versammlungsort der Germanen zu stempeln(?)“

In den angeführten Werken findet sich der Irrtum, das *ragin* 'raten' heisse, er scheint aus einer gemeinsamen Quelle zu stammen. Ein altd. Verbum *ragin* = raten giebt es nicht. Ausserdem scheint *rein*, *ragin* als Eigenschaftswort gefasst zu sein, während *rein*, *regin*, *ragin* ein Hauptwort ist. Es ist erklärlich, dass diese Schriften zur Verbreitung der irrigen Erklärung von Regenstein = Reihenstein nicht wenig beigetragen haben, sie findet sich nicht blos in und um Blankenburg, und nicht etwa blos bei Nichtgermanisten, wie ich zu erfahren Gelegenheit genug gehabt habe.

Doch ich wollte nicht nur den Nachweis versuchen, woher der Name Regenstein entschieden nicht abgeleitet werden darf, sondern auch, woher er wahrscheinlich abgeleitet werden muss. Das Richtige hat meines Erachtens Pröhle, der bekannte Sammler der Harzsagen, bereits im Jahre 1855 ausgesprochen in einem Aufsatze über den Regenstein, der im Deutschen Museum abgedruckt ist. Derselbe äusserte sich: „Im Ahd. heisst ragin, auch ragan, regin Beratschlagung, Rat. Aus ragin, regin wird rein und so kommt Reinstein von ragin, rein her, wie davon herkommt Reginhard oder Reinhard, abgekürzt Reinke. Der Reinstein oder Regenstein ist also ein Raginstein, ein Stein, auf dem Rat gehalten wird, ein alter Versammlungsstein.“ Die Ableitung von *ragin* scheint mir richtig, die Deutung Versammlungsstein unrichtig. Im Got. und Ahd. heisst freilich *ragin* 'Rat, Meinung'; *raginôn* beraten, lenken; aber im Alts., Ags. und Altnordd. wird *regin* als Verstärkung gebraucht. [1]) Im Heliand heisst *reginblind* ganz blind

[1]) Tobler, Ueber die verstärkenden Zusammensetzungen im Deutschen. Die Deutsch. Mundarten V, S. 23.

(durch Schicksalsschluss blind), *reginskado* Erzräuber, *reginthiof* Erzdieb; im Ags. *regnveard* custos strenuus, *regntheof* Erzdieb, *regenheard* valde durus; im Altnord. *reginfiöll* montes altissimi, *regindiup* immensa profunditas. Ausserdem findet sich im Nord. *regin* in der Bedeutung dii, Götter; *reginblind* wäre also ursprünglich gottesblind, gerade wie heute noch 'gottes' in 'gottsjämmerlich' und anderen Ausdrücken gebraucht wird. Aehnlich wie *ragin* ist auch *irmin* in *irminsûl* gebraucht, das durch columna altissima übersetzt wird. Hieraus schliesse ich, dass Raginstein oder Regenstein nichts anderes ist als mons altissimus, 'Grosser Stein'. Grimm vermutete Zusammenhang zwischen *ragin* und ragen, regen. Wahrscheinlich wird ursprünglich mit Regenstein nur der Felsen benannt sein, auf dem die Burg steht, denn nur dieser Teil verdient den Namen Stein, und erst später wird man die ganze Länge des Höhenzuges darunter verstanden haben. Bei dieser Gelegenheit will ich bemerken, dass es nach den Generalstabskarten auch auf dem Oberharze Regensteinsklippen giebt. Ob diese Benennung auch im Volksmunde üblich ist, habe ich bis jetzt nicht erfahren können. Um auf die Worte des Chronisten, *düsse steyn isz gereghent*, zurückzukommen, so glaube ich, dass derselbe weiter nichts bedeuten soll, als was *raginstein* bedeutet.

Es erübrigt noch einiges zu sagen über das Verhältnis der beiden Formen *Regenstein* und *Reinstein*, die neben einander in der Schriftsprache vorkommen. Das beide ein- und dasselbe Wort sind, liegt auf der Hand, und Pröhle hat Recht, wenn er Reinstein durch Ausfall des *g* aus *Ragin-* oder *Reginstein* entstehen lässt. Schwerlich richtig ist Kirchhoffs Auffassung, der Reinstein mit üblicher Erweichung des g zwischen Vokalen zu i aus Regenstein entstehen lässt. Aber damit ist die Sache nicht erledigt. In der nd. Mundart um Blankenburg heisst der Regenstein allgemein *rēnschtein* und nicht *reinstein*, letztere Form ist unbekannt. *Rēnschtein* ist aus *regenstein* entstanden, wie *rēn* (Regen) aus *regen*, *lîn* (liegen) aus *ligen*. Daraus ergiebt sich, dass Regenstein die nd. Form ist, wie sie sich um Blankenburg gebildet hat und jetzt auch im Hochdeutschen üblich ist. *Reinstein* ist für die Blankenburger so zu sagen ein Fremdwort. Der Laut *ei* an Stelle von älterem *agi* ist echt mhd. und md. Daher halte ich Reinstein für die hd. oder md. Form. Hiermit stimmt, dass in den Urkunden von Ilsenburg und Halberstadt die älteste und häufigste Form Regenstein ist. Reinstein kommt in lat. und hd. Urkunden vor, in nd. Urkunden finde ich es zwei Mal in Schmidts Urkundenbuch der Stadt Halberstadt 1878—1879, nr. 613 und 863. In der einen Urkunde verbünden sich die Städte Halberstadt und Aschersleben mit dem Grafen von Regenstein, in der anderen Bischof Johann und die Städte Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben mit dem Grafen von Regenstein. An anderer Stelle habe ich nachgewiesen, dass die nd. Urkunden von Ilsenburg und Halberstadt stark mit hoch- und mitteldeutschen Elementen angefüllt sind. Es hat daher gewiss nichts auffälliges, wenn in jenen beiden Urkunden die hd. Form Reinstein erscheint.

Das Ergebniss meiner Untersuchung ist kurz folgendes:

1. Die beiden Benennungen Regenstein und Reinstein sind aus ein und derselben älteren Form *raginstein* hervorgegangen.
2. Regenstein ist die nd., Reinstein die hd. oder md. Form.
3. Die Bedeutung ist 'mons altissimus, grosser Stein'.

Auf der Voraussetzung fussend, dass das hd. *Reinstein* und nd. *Rënschtein* aus altem *raginstein* entstanden sind, möchte ich hier die Frage noch der Lautform *Reinke* aufwerfen. In der nd. Mundart um Blankenburg wurde aus *ragin* ein *rën*, aus altem inl. *agi* ein *ë* und nicht *ei*. Wurde auch in anderen Worten aus *agi* ein *ë?* Nach *a* wird in unserer Mundart das *g* immer wie g in Gott, gut, ganz ausgesprochen, nicht wie *j*, welche Aussprache sich nach *e*, *i*, *ei* findet. Nach langem oder gedehntem *a* wird *g*, wenn nicht Umlaut bewirkendes *i* folgte, ohne Veränderung des *a* wie auch in den anderen nnd. Mundarten ausgestossen, z. B.

klâ(e), f. klage, ahd. *klaga;* mhd. *klage;* mnd. *klage;* westfr *klegge.*
klân, klagen, Präs. *ek klâ*, *klâst*, Prät. *klâte.* ahd. *klagôn;* mhd. *klagen.* Prät. *kleite;* westfr. *kleyen.*
sâ, f. Säge, ahd. *saga*, *sega;*
sân, sägen, Präs. *ek sâ sâst, sât.*
mât, f. Magd, got. *magaths;* ahd. *magat*, — *ged*, — *gid;* mhd. *meget*, *meid;* alts. *magath;* ags. *mägedt;* mnd. *maget;* ostfr. *mâgd*, *maid*, *meid;* westfr. *maagd*, *meid;* nld. *maagd*, *meid*, engl. *maid;* Woeste *mâged;* Schambach *maget;* Dähnert *maagd.*
mâdeborch, Magdeburg.
hâputje, f. Hagebutte, ags. *haga*, *hege;* ahd. *hag.*
hânebeuke, f. Hagebuche, Schambach *haine* —, *haenebriken.* Bisweilen *heinebeuken*, doch scheint diese Form hd. Entlehnung zu sein. Vergl. die vielen Orts- und Flurnamen auf — *hagen.*

Vor *el* findet ein Schwund des *g* in der Mundart um Blankenburg nicht statt: *hâgel*, m. Hagel. ahd. *hagal*, *hagel;* ags. *hagal*, — *gol*, — *gul*, — *gel;* westfr. *hâgel.*

Umlaut des *a* in *e* erscheint

1. im Präs. der str. Verba: *drân*, tragen. *ek drâ*, *drechst*, *drecht.* — *frân*, fragen. *ek frâ*, *frechst*, *frecht.* Prät. *frauch.*
2. in *sein*, sagen. *ek seie*, *sechst*, *secht.* Prät. *së;* ndl. *zeide.* Aus ags., ahd. *sagjan* wurde *segan*, *seggen.* In der Mundart um Blankenburg wurde *g* zu *j*, und dieses *j* verflüchtigte sich zu einem *i*, welches mit dem kurzen *e* nicht zum Diphthong *ei*, sondern zu *ei* wurde, ähnlich dem *ei* für *î* im engrischen Gebiete. Derselbe Vorgang findet sich noch in *neine*, neun. alts. *nigun;* *ekrein*, Ptc. von *krîn*, *kriegen.* In Hasselfelde spricht man *seun* 'sagen' und *ekreun*, 'gekriegt'.

In *lein*, legen. Präs. *ek leie*, *lechst*, *lecht.* Prät. *lachte* got. *lagjan;* alts. *leggjan;* ags. *lecgan*, *legan;* mhd. *legen*, Prät. *legte*, *lahte*, *leite.*

Der Diphtong *ei (ai)* an Stelle von *agi* scheint sich zu finden in *seisse*, f.' Sense' das mit ags. *sage* 'Säge' verwandt sein wird. Alts. *segisna;* ahd. *segansa*, *seginsa*, *segensa*, *segesna*, *segisna;* mhd. *seganse*, *segense*, *seinse*, *sênse*, *sense;* mnd. *seise*, *seisene*, *sêsse.* Es ist aber zu

bemerken, dass in diesem Worte ausser dem *g* noch ein *n* ausgefallen ist, und ich möchte annehmen, dass der Ausfall des *n* die Dehnung zu *ei* bewirkt hat, vergl. ***lûkwarm*** und ***lunkwarm*** (Korrespondenzbl. XI. 59), ***ûse*** und ***unse***, ags. ***gês*** für ***gansi*** u. a. m. Dieses Beispiel darf meines Erachtens nicht als Beweis angeführt werden, dass im Nd. ***ei*** aus ***agi*** entstanden sei.

geil, geil, üppig wachsend. Woeste im westf. Wtb. p. 70: „***gail;*** wie ***steil*** = ahd. ***steigal***, so ***gail***, ***gagil***, ags. ***gagol;*** alts. ***gêl***, lascivus.“ Dazu Jellinghaus im Nd. Jahrbuch IX, p. 68: „Dies wird bestätigt durch ravensb. ***gajel***, geil.“ Von der Richtigkeit dieser Annahme habe ich mich bis jetzt nicht überzeugen können. Man vergl. ags. ***gagul*** und westf. ***gâgel;*** ags. ***hagul***, ***hagol***, und westf. ***hâgel***. Warum steht nicht auch in diesen Worten ein ***ai?*** Ausserdem scheint ravensb. ***gajel*** westf. ***hâgel*** und ***gâgel*** lautlich zu entsprechen. Ich halte westf. ***gail*** und ravensb. ***gajel*** für zwei verschiedene Worte, letzteres entspricht ags. ***gagol***, ersteres ags. ***gâl***, alts. ***gêl;*** vergl. got. ***gailjan***, ahd. ***geiljan***, mhd. ***geilen***. Ags. ***â*** entspricht got. ***ai***, ***ei*** in der Mundart um Blankenburg, und westf. ***ê***. Aber neben westf. ***ê*** kommt auch ***ai*** vor, z. B. ***êke*** und ***aike***, ***depde*** und ***daipde***, ***denst*** und ***dainst***, ***dêlen*** und mwestf. ***deilen*** = ***dailen***, ‘wie wir auch heute oft sagen’.[1])

eidexe, f. lacerta. ahd. ***egidehsa;*** mhd. ***egedehse***, ***eidehse;*** ags. ***âdexe;*** mnd. ***egedisse***, ***eigdisse;*** nnld. ***haagdis***. Die verschiedenartigen Formen, in denen dieser Name auftritt,[2]) lassen die Ableitung desselben noch gänzlich zweifelhaft, und auch für unseren Fall ist nichts daraus zu gewinnen.

eisich, Angst erregend; ***et eiset mek***, ich fürchte mich. Got. ***agis***, Furcht, Angst; ags. ***ege*** ***(êge?)***, timor, horror; ***egesa***, ***egsan;*** ***egesig***, ***eisig;*** ***egeslîc;*** ***egesjan***, ***egsjan;*** alts. ***egislic*** (im Heliand), ***eislic*** (Strassb. Gl.);[3]) ahd. ***akî***, ***ekî***, ***egî***, ***aigî;*** mhd. ***egeslich***, ***eislich;*** ***eisen;*** ***egese***, ***eise;*** mwestf. ***eiselic***, ***eislic;*** westf. ***aisig;*** ***aisen;*** osn. ***êslik;*** götting. — grubh. ***eisen***, ***ësen***, ***eisig***, ***eisige***. Hier scheinen wir den Beweis zu haben, dass auch im Nd. ***ei*** (ai) = urspr. ***agi*** vorkommt. Im Ags. ist der Ausfall des ***g*** nach kurzem Vokale vor — ***en*** und — ***el*** gewöhnlich:[4]) hier müsste ***g*** auch vor ***es*** geschwunden sein. Im Alts. finde ich Schwund des ***g*** ausser in ***eislic*** noch in ***gein*** ‘gegen’ und in ***mêster***.[5]) Was alts. ***gein*** anlangt, ahd. ***gagan***, ***gagin***, ***gegin;*** mhd. ***gegen***, ***gein***, ***gên;*** md. ***kegin***, ***kein;*** ags. ***gegn***, ***gên;*** engl. ***again;*** so muss es auffallen, dass die heutigen nd. Mundarten kein ***gein*** bieten. So viel ich sehe, haftet in allen Mundarten das ***g*** in den Formen für ‘gegen’, während sonst der Ausfall des ***g*** mit der Zeit an Ausdehnung gewonnen hat. Die Form ***gein*** kann daher nichts beweisen. Alts. ***mêster***, lat. ***magister;*** ags. ***maegester;*** ***maester;*** holl. ***meester;*** in Westf.,

[1]) Woeste, westf. Wtb. p. 49.
[2]) Die dtsch. Mnd. VI, p. 471—473.
[3]) Gallée, Alts. Gr. § 42.
[4]) Ettmüller, p. XXVII.
[5]) Gallée, a. a. O. 42 und § 123.

um Göttingen und um Blankenburg *mester*; in Pommern *mêster;* in Ostf. *mêster; mester;* wird sich kaum direkt aus *magister*, sondern vielmehr nach ahd. *maister* gebildet haben, so dass der Ausfall des *g* nicht viel besagen will. Somit bleibt nur noch *eislic* neben *egislic* über, und es fragt sich, wie sich beide Formen neben einander verhalten. Die einfachste und wahrscheinlich allseitige Billigung findende Erklärung würde sein, dass *eislic* die jüngere aus *egislic* entstandene Form ist. Hiergegen lässt sich jedoch anführen:

1. Dass im Alts. ausser in dem Fremdworte *mêster* und dem vermutlich md. *gein* kein Ausfall des *g* stattfindet.

2. Dass im Ags. neben *egesa* die Formen *egsan* und *eisig* stehen: warum nicht *eisan* oder *egsig?* Wenn *âdexe* = *agidexe* sein soll (ostfr. Wtb. I, 18), wie verhält sich dann *âdexe* neben *eisig?*

3. Dass im Westf. heute noch intervokalisches *g* haftet, z. B. *rêgen*, *rêgnen*, *rōgen*, *plêge*, *hâgel*, *seggen*, *tiegen* u. s. w., warum aber *aisig?*

4. Um Blankenburg wurde aus *ragin* ein *rēn*, aber vor Doppelkonsonanz der Eigennahme *Renke* mit kurzem e; aus *magister* aus demselben Grunde *mester;* aus *agisig*, *egesig* hätte also *ēsich* werden müssen.

5. In allen nd. Mundarten erscheint, ausser im Osn., der auffällige Dipthong *ei (ai)*, an dessen Stelle *ē* oder *ê* zu erwarten war.

Ueber die Ableitung von *eisich* bin ich im Zweifel, neige aber zu der Ansicht, dass abgesehen vom Holländischen und Westfriesischen der Lautwandel von *agi* zu *ei (ai)* im Nd. nicht erfolgt ist. Die ahd. Form *aigi* lässt es nicht unmöglich erscheinen, dass es im Alts. und Ang. ein *êge*, das schon Ettmüller zu vermuten schien, gab, und dass *eisig*, für *êsig* = *êgesig* steht. Nach langem Vokale konnte *g* wohl leichter schwinden. Selbstverständlich gehören nicht hierher Formen mit *ei* = urspr. *ah(i)*, z. B. *Scheinich* von *Scahiningi* oder *Scahningi* = Schöningen; *schleit* von *slahan; geit* aus *ga-it* oder vielleicht aus *gahit;* meine frühere Ableitung aus *gagit* ist verfehlt;[1]) *eime*, f., Granne der Gerste, steht wohl für *eine*, ahd. *aganc;* mhd. *aganc*, *agen;* mnd. *age*, *agen;* aber got. *ahana*.

Lübben, mnd. Gr. p. 35/36 und 57, hält *ei* an Stelle von altem *agi* für nd. Auch den Flussnahmen *Leine*, älter *Lagina*, führt er an. Es ist aber zu berücksichtigen, dass die Leine auf md. Gebiete entspringt. Seelmann bemerkt mir zwar, dass Flussnamen gewöhnlich von der Mündung aufwärts wandern, lässt jedoch auch Ausnahmen von dieser Regel zu. Adam von Bremen erzählt,[2]) dass die Seeräuber in die Mündung der *Wirraha* eingelaufen seien. *Wirraha* ist aber md. Form, noch heute heisst der Fluss bei den nd. Anwohnern *Weser* mit kurzem e. Adam stammte aus der Markgrafschaft Meissen.

---

[1]) Ed. Damköhler, Zur Charakteristik des nd. Harzes, S. 21.
[2]) II, c. 74.

Wenn Lübben auch *Meideborch* anführt, so ist zu erwidern, dass ich um Blankenburg und in der Börde niemals diese Form gehört habe. In den Urkunden von Halberstadt ist sie häufig und ich halte sie für md., gerade so wie die Form *neiber* 'Nachbar'. Formen wie *seilen* = *segelen*, altn. *sigla;* ahd. *sigelen* kommen natürlich nicht in Betracht, da hier ein *ige* statt *agi* zu Grunde liegt.

Meines Wissens zweifelt niemand daran, dass *Reinke* eine nd. Lautform ist, deren erster Bestandteil *rein* = *ragin*, deren zweiter Bestandteil die Deminutivendung *ke* sei.[1]) Nach vorstehender Untersuchung ergab sich *rein* als hd. oder md. Form, auch in anderen nd. Worten musste *ei* = *agi* als zweifelhaft erscheinen. Es bliebe noch zu untersuchen, ob in den vielen mit *ragin* gebildeten Eigennamen sich nd. *ei* = *agi* mit Sicherheit erweisen liesse. Diese Untersuchung bin ich jetzt nicht imstande anzustellen. Was nun den *Reinke Vos* anlangt, so steht fest, dass die Grundlage des mittelalterlichen Tierepos die äsopische Fabel vom kranken Löwen bildete. Diese kam von Griechenland nach Italien und von hier spätestens im 8. Jahrhundert nach Deutschland. Um 940 wurde sie von einem Mönche im Kloster Toul einem lat. Epos eingefügt. Um 1100 müssen die Hauptträger der Fabel, Wolf und Fuchs, in Flandern ihre deutschen Namen Isengrim und Reinhard erhalten haben[2]). Nach Seelmanns freundlicher Mitteilung sind Formen wie *reghen* und *rein* „Regen", *seinen* „segnen", *seit* „sagt", *gheleit* „gelegt" ganz gewöhnlich im Flandrischen. Dem entsprechend lautet die niederl. Form *Reinaert*. Aus *Reinaert* hat der nd. Uebersetzer *Reinke* gemacht. Man könnte hieraus folgern, dass diese Form im Nd. allgemein üblich gewesen sein müsse, notwendig scheint es mir gerade nicht. Wir wissen nicht, wer der nd. Uebersetzer gewesen ist und woher er stammte. Walther hat nachgewiesen, dass im R. V. Formen vorkommen, die dem Lübecker Dialekte nicht angehören.[3]) Meines Erachtens folgert er mit Recht daraus, dass der Uebersetzer kein Lübecker gewesen ist. Die Form *Reinke* braucht also nicht notwendig lübeckisch zu sein. In den Urk. von Ilsenburg und Halberstadt erscheint in Namen nur *Rein* = *ragin*, ausser in *Regenstein*. *Regen-*, *rën-* erschien uns aber als die reine nd., *rein-* als die md. Form. *Reinhard*, *Reiner*, *Reineke* scheinen auch in Niederdeutschland beliebte Namen gewesen zu sein, während die nd. Formen *Renke* und *Menke* (für *Meincke*) seltener erscheinen. Es ist daher nicht auffällig, wenn der Uebersetzer des R. V. die um 1500 allgemein gekannte md. Form *Reinke* statt *Renke* wählte. Vielleicht war man sich des sprachlichen Unterschiedes beider Formen kaum noch bewust. Oder sind die Träger der mit Rein- gebildeten Namen aus Mittel- und Oberdeutschland eingewandert? Bischof Reinhard von Halberstadt (1106—23) war wohl kein ge-

---

[1]) Lübben, Die Tiernamen im Reineke Vos. Oldenburg. Programm 1863.
[2]) Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, S. 260.
[3]) Mundartliches im Reinke Vos. Nd. Jahrbuch I, 92 ff.

borener Halberstädter;[1]) sein Neffe Poppo ist in den Harzgau eingewandert, aber woher? Von Poppos Söhnen heisst der zweite wieder Reinhard, doch hat das Urkb. von Drübeck 15 neben preposito Reinhardo auch prepositus Rechenhardus. Die Urkundensprache ist eben nicht zuverlässig, die mundartlichen Formen der lebenden Sprache bieten besseren Anhalt.

BLANKENBURG a. H. Ed. Damköhler.

Heinrich's von Krolewiz Vaterunser niederdeutsch.

Die nachfolgenden Bruchstücke entstammen demselben Bande, dem G. v. Buchwald die in Band 11 der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte (1881) Seite 364 veröffentlichte Liste des Verlustes in der Schlacht bei Hemmingstedt entnommen hat, der 1476 in Lübeck gedruckten Scala celi (Hain 9405) der Universitäts-Bibliothek zu Rostock. An sich von keinem hervorragenden Werte, da sie anstatt des zuerst in ihnen gesuchten Originalgedichts sehr bald nur eine mittelmässige Uebersetzung aus dem Hochdeutschen ergaben, mögen sie doch hier Platz finden, da sie ein auch im Urtext nur in zwei auf gegenseitige Erzänzung angewiesenen Handschriften und ausserdem blos in ganz geringfügigen Bruchstücken überliefertes Gedicht betreffen, von dessen Uebertragung ins Niederdeutsche bisher nichts bekannt war. Man könnte sogar daran denken, das Vorhandensein einer solchen als einen Beleg für die von Lisch in seiner Ausgabe Heinrich's von Krolewiz (Quedlinburg und Leipzig 1839) Seite 7/8 aufgestellte Vermutung eines zeitweiligen Aufenthalts des Dichters am Schweriner Hofe anzusehen. Aus dem Wortlaut der Uebersetzung, besonders V. 1295, geht hervor, dass der Schweriner Codex nicht die unmittelbare Vorlage gewesen sein kann, und das Vorkommen mehrerer Handschriften eines verhältnissmässig untergeordneten hochdeutschen Dichters in demselben Teile niederdeutschen Sprachgebiets, in dem sich vierzig Jahre vorher Herzog Wilhelm von Lüneburg Hartmanns Gregorius aus dem Hochdeutschen ins Lateinische übersetzen liess, dürfte eine Erklärung wünschenswert erscheinen lassen. Eine solche ist gegeben, wenn die Annahme von Lisch, die durch Rumelants Aufenthalt am Hofe des Grafen Gunzelin III von Schwerin (1228—1274; Heinrich von Krolewiz dichtete sein Vaterunser nach seiner eigenen Angabe in den Jahren 1252—1254) eine Stütze erhält, richtig ist; andererseits können auch Klostergeistliche die Vermittler gewesen sein. Allem Anschein nach

---

[1]) Schmidt, Zur Genealogie der Grafen von Regenstein und Blankenburg. Ztschr. des Harz-Vereins f. Gesch. und Alt. XXII, S. 1—3.

stammt das in Frage stehende Exemplar der Scala celi, deren Verfasser selbst dem Predigerorden angehört, aus der Bibliothek des Dominikanerklosters St. Johannis in Rostock. Die (ins Jahr 1256 fallende) Gründung, wenigstens den Hauptanteil an der Bewidmung dieses Klosters nimmt nach einem vom 27. März 1534 datirten Schreiben an dem Rat der Stadt Rostock die Familie von Bülow, die dem Bistum Schwerin im 13. und 14. Jahrhundert drei Bischöfe und zahlreiche Domherren gegeben hat, für sich in Anspruch.

Die erhaltenen Reste der uns hier beschäftigenden Handschrift bestehen aus drei Streifen, die aus dem Mittelblatt einer Lage geschnitten sind und von denen der obere und der untere je 4, der mittlere 7 Zeilen Schrift enthalten, während ein vierter Streifen aus der Mitte des Doppelblattes, 8 Zeilen breit, fehlt. Das Doppelblatt umfasste sonach auf vier Seiten von 145 mm Höhe und 106 mm Breite zu je 23 Zeilen die Verse 1292—1384, von denen 1303—1310, 1326—1333, 1349—1356, 1372—1380 fehlen. Das ganze Gedicht würde also 54 Doppelblätter gefüllt haben. Die Handschrift, wohl noch der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstammend, ist sehr sauber geschrieben, jeder Vers mit grossem, roth durchstrichenem Anfangsbuchstaben, der Anfang eines Abschnittes (V. 1312) mit zwei Zeilen einnehmendem roth gemaltem Initial. Nicht das gleiche Lob wie der äusseren Form lässt sich der Uebersetzung selbst erteilen, soweit der kleine Rest ein sicheres Urteil gestattet. Missverständliche Uebertragungen sind häufig, ohne dass, wie etwa bei V. 1295 (*behenden* statt *lebenden*), eine andere Lesart der Vorlage zur Erklärung dienen könnte, so 1294, 1302, 1318 (*wete*, 1334 richtig *wyse*), 1346 *dure* statt *dirre*, 1348 *in iw* statt *in ir*; V. 1359 weicht nicht nur den Worten, sondern auch dem Sinne nach gänzlich vom Original ab, ebenso 1363/64 und 1367, so dass man fast zu dem Schlusse kommen muss, dem Uebersetzer sei selbst das volle Verständnis für seine Vorlage abgegangen. Das Metrum ist verflacht (V. 1292), einzelne Verse über Gebühr in die Länge gezogen (1368, 1371), der Reim lässt zu wünschen übrig.

1292 Johannes ewangeliste de hilghe man
Deme gy doch recht ghetruwet
Vnde sprekt hat got ghebuwet
1295 En hus van behenden steynen
Nu merket wat wy meynet
Sunte Johannes darna ik
Dat is nu wol moghelik
Dat ik na synen worde ghee
1300 Vnde an syne lere see
Wan er he dat myt oghen sach
Vnde des apenbare jach

. . . .

1311 Vnd myt gode ewichliken leuen
Nu horet wat ik meyne
Dyt eddele ghesteyne

Vnde gripen an den sten
1315 De nummer wert syn ghelik gheseen
Vnde de alsulke schone hat
Dat he vor godes oghen stad
Vnde dat he wete is ghenant
Wo mochte ik iw dat don bekant
1320 Also myr myn syn ghesaghet
Dat dudet wol eyn reyne maghet
De in hemmelrike was
In des konynghes pallas
Langhe gheordineret vore
1325 Wan sik god myt vrier kore
. . . .
1334 Se dudet ok wol den wysen
1335 Den in den groten vreysen
Hertoghe Ernest vns ghewan
Wan in der ellende man
In vil groten noden brak
Alsus vns armen gheschach
1340 Dat wy armen weysen
In des dodes vreysen
Weret vorseghelt myt here
Vp dat sunden lenermere
Vnde yo vil na weren dot
1345 In der suluen groten not
Wart ghebroken dure steyn
Dar vt de gotheyt erschen
Vnde wart in iw ghehandelt
. . . .
1357 Dat got van vns wendet dan
Syn schone antlat sute
Gheue vns de hoghen mute
1360 Vnde schal myt vlitelikeme sede
Got vor vnse sunde beden
Vnde kundighen vnse wort
Dat see vns bringhen in den ort
Dat vns god mote hir vmme seen
1365 Dat mut dor leue schen
De he to der vrouwen hat
Vnde sik in sine hande tat
Vnde mut vns myt sinen reynen danken
Horen in vnse bede wanken
1370 Dauid van der vrouwen sprak
Also he vt godes dogheden dath sach
. . . .
1381 Vnde ghuldene cleyde ane han
Vnde dat ok vmme se weren gheleyt
Mennigherhande wunnicheyt
1384 Dauid vns noch mer saghet.

ROSTOCK. Ad. Hofmeister.

Zur altsächsischen Grammatik.

(Anzeige.)

O. Behaghel und **J. H. Gallée**, Altsächsische Grammatik. I. Hälfte, Laut- und Flexionslehre, bearb. von J. H. Gallée. Halle u. Leiden, 1891. 8°. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte VI.)

Seit 1873, in welchem Jahre Heyne's kleine as. und anfr. Grammatik erschien, ist eine zusammenfassende Darstellung der as. Sprache nicht wieder versucht. Zwar ist die Formenlehre in den Paradigmen von Sievers (1874), Arndt (1874), Roediger (1884) wiederholt zusammengestellt; für die Lautlehre hat Holtzmann in seiner altdeutschen Grammatik (1870) reiches Material geliefert; Gallée gab in seiner as. Laut- und Flexionslehre I (1878) für die meisten der kleineren as. Denkmäler eine Statistik der Laute und Endungen; auch sonst fehlte es nicht an Einzelbeiträgen zur as. Grammatik in den germanistischen Zeitschriften; die Namen sind von Althof (1879) grammatisch behandelt. Aber immer vermisste man schmerzlich eine Behandlung der gesammten Grammatik auf Grundlage des durch die Sieverssche Ausgabe so handlich und zuverlässig hergestellten Textes des Mon. und Cott., sowie des neugefundenen Prager Fragmentes und des nicht unbedeutend vermehrten Glossenschatzes. Denn so verdienstlich Heyne's Arbeit war, so genügte seine Grammatik eigentlich schon bei ihrem Erscheinen nicht mehr den Anforderungen, die man vom Standpunkte der gerade in jener Zeit sich Bahn brechenden sprachwissenschaftlichen Anschauungen an eine wissenschaftliche Behandlung eines Einzeldialektes stellte, und Paul gab in seiner Anzeige der Heyneschen Grammatik (Germ. 19, 217 ff.) seinem Tadel unverholen Ausdruck. So muss denn eine neue Bearbeitung der as. Grammatik, die unter der Aegide Braune's und nach dem Vorbilde seiner trefflichen got. und ahd. Grammatiken erscheint, von allen Germanisten mit Freuden begrüsst werden. Wie der Titel sagt, haben wir es zunächst nur mit der ersten Hälfte der Grammatik, die Laut- und Flexionslehre umfassend, zu thun; die Wortbildung und Syntax in der Bearbeitung von Behaghel soll den zweiten Theil bilden.

Wenn wir, um den Werth der vorliegenden neuen Grammatik zu würdigen, sie zunächst mit der Heyneschen Vorgängerin vergleichen, so ist der Umfang zwar ziemlich der gleiche. Trotzdem ist das Galléesche Werk viel reichhaltiger. Die altniederdeutschen Psalmen, über deren Laut- und Flexionsverhältnisse wir ja in Cosijn's Oudned. psalmen eine genaue Statistik besitzen, hat G. mit Recht von seiner Arbeit ausgeschlossen, dagegen die beiden Heliandhss. und sämmtliche kleineren Denkmäler, besonders die Glossensammlungen, viel ausgiebiger herangezogen. Nicht berücksichtigt sind die Eigennamen, was freilich sehr zu bedauern ist, aber aus den von G. (S. VI) angeführten Gründen gebilligt werden kann. Das aus diesen Denkmälern zusammengebrachte Material ist in der gewöhnlichen Reihenfolge der Grammatik behandelt, wobei die got. Grammatik Braune's als Muster gedient hat. Jeder Regel sind die Abweichungen in den einzelnen Denkmälern hinzugefügt. So kommt ein viel reichhaltigeres Material als bei Heyne in übersichtlicher Form zur Darstellung. Es fragt sich nun, wie vollständig und zuverlässig dasselbe ist. Hinsichtlich des ersten Punktes kann man billigerweise keinen andern Maassstab anlegen, als ihn die Absicht des Verf. uns an die Hand giebt. G. sagt selbst in seinem Vorworte, dass er bei der Arbeit, aus seinen zu lexicographischen Zwecken angelegten Sammlungen die

vorliegende für Studierende bestimmte kleine Grammatik herzustellen, sich möglichste Beschränkung auferlegt habe. § 61, Anm. erklärt G. freilich, in den Anmerkungen zu der Decl. und Conj. seien alle Abweichungen verzeichnet. Das ist aber, wie man sich sehr bald überzeugt, durchaus nicht der Fall. Er hatte also nicht die Absicht, uns sein vollständiges Material zu geben. Es war das ja auch durch den nächstliegenden Zweck der „kurzen“ Grammatiken ausgeschlossen. Man kann also leider aus den scheinbar noch so genauen Angaben G.'s doch niemals die erwünschte Sicherheit über eine einzelne Frage der Grammatik gewinnen. Hoffentlich ersetzt G. diesen Mangel einer vollständigen Materialsammlung bald durch die Veröffentlichung seines in Aussicht gestellten Wörterbuches mit grammatischem Apparate. Müssen wir uns also den Zwecken des Buches gegenüber mit unseren Wünschen bescheiden, so darf man doch die Ungleichheit der Behandlung als einen Mangel bezeichnen. Wozu die Ausführlichkeit in den Angaben über *d*, đ, *th* (§ 142 ff.), *k* und *c* (§ 115), *these* (§ 244), wenn andere ungleich wichtigere Capitel der Grammatik ganz kurz oder gar nicht behandelt werden? Auch sonst konnte m. E., ohne den Umfang des Buches erheblich über das Gegebene anzuschwellen, den Citaten grössere Vollständigkeit gegeben werden, oder doch gesagt werden, wo der Verfasser Vollständigkeit der Belege beabsichtigte, wo nicht, indem durch zugefügtes „z. B.“ oder „und öfter“ die Beschränkung in der Angabe der Belege auf einzelne wichtigere Beispiele hervorgehoben wurde. Was nützt es, wenn bei einmal vorkommenden Formen ausdrücklich „einmal M“ oder „einmal C“ (z. B. § 203 *skepiun)* gesetzt wird, wo auf demselben Raume die Verszahl Platz gehabt hätte? Bei aller Reichhaltigkeit im Einzelnen vermisst man ferner mehrere zusammenfassende Capitel, auf deren Wichtigkeit schon Paul in der angeführten Recension aufmerksam gemacht hat, wie sie auch z. B. bereits von Franck in seiner mnl. Grammatik aufs trefflichste ausgeführt sind. Dahin rechne ich: Einfluss von Consonanten (r, m, l, h, w) auf Vocale; Einfluss von Vocal auf Vocal; Assimilation der Consonanten; Metathesis; Behandlung der auslautenden Stammvocale in der Composition; Einfluss des ags. auf die Schreibung in C und M, u. s. w. Durch solche susammenfassende Capitel wären manche zusammengehörige Erscheinungen, die jetzt zerstreut unter andern Einzelerscheinungen sich dem Blicke entziehen, als verwandte zu erkennen und dienten sich gegenseitig zur Aufklärung. Ebenso nützlich wären einige §§ gewesen, die die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Heliandhss., die dialektischen Besonderheiten der einzelnen kleineren Denkmäler zusammenfassend behandelten. Ein vielleicht zu weit gehender Wunsch für eine as. Grammatik ist, dass der Verf. eine Übersicht der Formen gegeben hätte, die in den einzelnen Heliandhss. (besonders in M) nur in bestimmten Abschnitten vorkommen. Für die Geschichte der Hss. ist die Zusammenstellung der „graphischen Varianten“, wie sie uns der Verf. für einige Erscheinungen in den „Beiträgen“ geliefert hat, unumgänglich nothwendig. — Doch wie gesagt, über die Zweckmässigkeit des Mehr oder Weniger des Gegebenen wird jeder nach seinen Interessen eine besondere Ansicht haben, und der Verf. wird sich damit trösten, dass es doch niemand allen recht machen kann. Wir wollen deshalb mit dem Gebotenen zufrieden sein, wenn wir nur den einzelnen Angaben das Lob der Zuverlässigkeit zugestehen könnten! Das ist aber leider nicht der Fall. Zunächst will ich bemerken, dass schon der mit dem as. vertraute Benutzer — wie viel mehr der Studierende — in vielen Fällen im Unklaren bleiben muss über das Verhältniss mehrerer neben einander liegenden Formen. Dies gilt besonders von dem Abschnitte der Flexion. G. giebt häufig hinter einander eine ganze Reihe von Endungen, ohne dass man sieht oder erfährt, welches die am häufigsten vorkommende ist; natürlich hält man die erste für die regelmässige oder häufigste, die anderen für weniger häufig, die letzte für

die seltenste. Damit stimmen aber nicht überall die Thatsachen, so z. B. wenn im dt. sg. der schw. Adjektivflexion die Reihenfolge gegeben wird: *gôden, -in, -an, -on,* oder im dat. pl. der a-decl.: *dagum, dagun, dagon.* Überall, wo durch die Nebeneinanderstellung mehrerer Formen der Anschein der Gleichberechtigung erweckt wird, wäre ein Hinweis auf die Häufigkeit der einzelnen Form erwünscht gewesen. Bei der Buntheit der aus den verschiedenen Denkmälern zusammenkommenden Formen hätte es sich überhaupt empfohlen, im Paradigma nur eine einzige Form, etwa die des Mon. zu geben, ähnlich wie Braune in seiner ahd. Gramm. die fränkischen Formen als Beispiele anführt, und alle anderen Nebenformen in die Anmerkungen zu verweisen, wo dann über den Ort und die Häufigkeit des Vorkommens das Nöthige gesagt werden konnte. In anderen Fällen, wie z. B. in der u-dekl. wäre die Anführung sämmtlicher Belege einfacher und übersichtlicher gewesen, als die Aufstellung eines doch nur lückenhaften Paradigmas. Dankenswerth sind die Verzeichnisse der den einzelnen Paradigmen folgenden Wörter; aber auch hier vermisst man eine Angabe, ob und wie weit die Listen vollzählig sind. Ebenso ist es mit den den Ausnahmen zugefügten Belegen. Sind mehrere Zahlen gegeben, so möchte man doch wissen, ob damit die Belege erschöpft sind, oder in welchem numerischen Verhältnisse sie zur Regel stehen; bei nur einmal vorkommenden Formen war die Angabe der Stelle geradezu nothwendig, weil es bei der Beschaffenheit der Hss. nicht einerlei ist, in welchem Theile des Textes eine Form sich findet. —

Fehlt es schon im Allgemeinen in allen diesen angedeuteten Richtungen an der wünschenswerthen Zuverlässigkeit, so tritt im Einzelnen überall eine für ein wissenschaftliches Hülfsmittel unerlaubte Ungenauigkeit und Fehlerhaftigkeit in unangenehmster Weise zu tage, die Studierende, deren Einführung in das Studium des as. sich das Buch doch gerade zum Zwecke setzt, vielfach irre führen muss. Hier kann ich mit dem Tadel nicht zurückhalten, dass es G. mit seiner Arbeit nicht streng genug genommen hat, und dass entweder sein Material nicht zuverlässig ist oder der Verf. bei der Ausarbeitung allzu flüchtig zu Werke gegangen ist. Da sehr häufig die genaue Anzahl des Vorkommens einer als Ausnahme besprochenen Form gegeben ist, so glaubt jeder Benutzer hier auf festestem Grunde zu stehen, wird aber bei einer Nachprüfung einzelner dieser Zahlen bald den Glauben an die Verlässlichkeit aller verlieren. Die grosse Menge von Druckfehlern in den as. Wörtern, deren kleinsten Theil die Zusätze und Verbesserungen am Schlusse des Buches berichtigen, beweist schon, wie wenig Sorgfalt auf die Correctur verwandt ist. Selbst der Name eines Gelehrten wie Madan (S. V) ist dem Druckfehlerteufel anheim gefallen, und als Curiosum mag erwähnt sein, dass der Verf. sich auf dem Schmutztitel Galleé und Gallee, auf dem inneren Titel Gallée und Gallee schreiben oder drucken lässt. Schlimmer sind die vielen Fehler in den Verszahlen und den Citaten. Da im Vorworte mehreren namhaften Gelehrten der Dank für Correcturlesen gespendet wird, so möchte man gern wissen, bei wem man sich eigentlich vornehmlich zu bedanken hat, dass nicht noch mehr Fehler stehen geblieben sind. Um diesen herben Tadel im Einzelnen zu begründen, müsste ich § für § der ganzen Grammatik durchgehen und alle von mir notirten Fehler angeben. Es würde das aber den mir zur Verfügung gestellten Raum des Jahrbuches bei weitem überschreiten; auch liegt es nicht in meiner Absicht, zu allen §§ Nachträge zu liefern, was soviel hiesse als eine zweite Grammatik schreiben. Sondern ich begnüge mich, auf die gröbsten Fehler in der Lautlehre und der nominalen Flexion aufmerksam zu machen. Durch eigne Sammlung über diese Theile der Grammatik bin ich in der Lage, G.'s Angaben genauer zu controlliren; ich kann dabei der Kürze wegen auf eine im Druck abgeschlossene, aus äusseren Gründen aber noch nicht

im Buchhandel erschienene Schrift von mir verweisen, „Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache“, wo die Belege meist in lückenloser Vollständigkeit verzeichnet sind, und die ich im Folgenden mit „Unt.“ anführen werde. Ich hoffe, dass meine Berichtigungen nicht als rechthaberische Mäkelei aufgefasst werden, sondern als Hinweis, wo und in welcher Richtung eine 2. Aufl. verbessert werden muss, Beachtung finden mögen.

§ 3. Bei der Aufzählung der kleineren Dkm. hätte angegeben werden sollen, wo die nicht bei Heyne abgedruckten Stücke zu finden sind. Nicht genannt sind die Glossen aus St. Peter (Graffs Diut. II und zerstreut bei Steinmeyer-Sievers). — § 4 Anm. 1. đ und ƀ kommen auch ausser den Heliandhss. vor. — Anm. 2 wäre der Abkürzungsstrich für *n* und *m* zu erwähnen gewesen, durch dessen fehlerhafte Fortlassung sich manche Irrtümer in den Hss. erklären (vgl. Unt. S. 146). — § 5. Die Doppelschreibung der Vocale ist besonders für das Chartularium Werthinense charakteristisch. — § 6. *y* (*tyreas* C 131), ǒ und ę sind vergessen. — § 18. Unerwähnt ist das nicht seltene Eintreten von *ae* in C und M an Stelle von *a* (*e*); § 29 Anm. 1 wird nur *ein* Beleg aus M für *ae* anstatt *e* angeführt. — § 19 sind germ. *o* und *ō* unnöthigerweise in die Anm. verwiesen. — § 20 Anm. 1. Zu *o* neben *a* besonders vor *n* vgl. die Beispiele Unt. S. 141 f.; *fon* ist in M nicht „vereinzelt“, sondern (vgl. Jellinek PBB 14, 158) bis 1497 die ausschliesslich gebrauchte Form. Die Angaben über *mohta* sind ganz falsch; *mohta* kommt in C nicht zweimal, sondern überwiegend vor, z. B. 164. 572. 646. 738. 849. 1674. 2049. 2301. 2552. 2690. 2778. 2921. 3063. 3198. 3341. 3359. 3613. 3635. 3688. 3815. 4078. 4867. 5229. 5917; *muohta* 574; ebenso *mohtun* 813. 2303. 2371. 3582. 3649. 3824. 5067; *mohti* 189. 723. 1442. 2322. 2392. 2649. 5278. 5920; *mohtig* 817; *mohtin* 3929; *mohtis* 5351. 5923, wogegen die Formen mit *a* ganz zurücktreten. M hat zweimal *mohta* 184. 747, einmal *mohte* 1678, einmal *mohtun* 148. — Neben *fold* konnte noch *hagastoldos* C 2548 erwähnt und auf das häufige *uuerold* verwiesen werden; auch *uuoh* C (*auu* M) 3931 und *auoh* (*auuh* M) 4222 neben *uuah* CM 3950, C 5573 verdiente Beachtung. — § 20 Anm. 2. Übergang von *a* in *e* vor *r* findet sich auch häufig im Hel., z. B. *herda* C 2390, *herdan* C 1091, *oƀaruuerdan* C 2391, *tuouuerd* C 4182, *foruuerdes* C 976, *forthuuerd* C 4010, *geginuuerd* C 2534, *ther* M 4578; *ea* in *sceall* C 261 und *uueard* C 3711. Doch hätten lieber alle Fälle des vor *r* in den Hss. wechselnden *a* und *e* im Zusammenhange bei *r* besprochen werden sollen, wo dann auch die Vocale der Nebensilben herangezogen werden konnten. — § 22. Für Eintritt oder Ausbleiben des Umlauts lassen sich schärfere Regeln, als sie G. giebt, aufstellen; der Einfluss der benachbarten Laute und Lautgruppen, besonders des *r* und *r* + Cons. (vgl. § 25) tritt noch in sehr vielen Beispielen zu tage; das nicht umgelautete *a* in *sagi, sagid, haƀid* verdiente Erklärung ebenso wie die Analogiebildungen *habbien* M, *habbiu* C 933, *dragit* neben *dregit, spanit* neben *spenit.* Nach der Fassung des § 25 glaubt man, dass nur *uuarmien* 4967 in M ohne Umlaut sei, aber ebenso verschmähen den Umlaut *hinfardi* C 1351, *umbitharbi* M 1728, *huuargin* M 1089, *auuardiad* M 1645, *auuardien* M 1882, *auuardean* M 1907, *auuardit* M 2276, *auuardid* M 2588, *fardio* M 3645. — § 22 Anm. 2. Nicht einmal findet sich *uualda* in C, sondern ausser 301 auch 714. — In die Anm. zu § 26 gehören die Formen *biki, stide, -scipi.* — In § 27 hätten auch Formen mit *a* bei fortgefallenem *i*, wie *bat, lang, lasto, langron, aldro* neben *eldiron* Besprechung verdient; die Frage nach dem Umlaut im part. praes. und im Gerundium ist nicht berührt. — § 29 Anm. 1. *uueard* C 3711 steht nicht für *uuerd*, sondern für *uuard.* — § 29 Anm. 3. Die paar Beispiele aus C für

unregelmässiges *i* statt *e* (vor *a* der folgenden Silbe): *gifa* 654, *giba* 1197, *gibat* 1553 und *hriuonda* 5947 genügen nicht, um den Umfang und Grund dieser Erscheinung klar werden zu lassen. Auch hier machen sich lautliche Einflüsse geltend, nachfolgendes *r*, vorhergehendes *g* spielen eine Rolle, z. B. *giuuirthan* 2552, *giuuirthot* 3428 (vgl. auch *giriuuan* C 3450 mit Umlauts-*e)*, *gibono* 1543, *-gibo* 5128, *giban* 1471, *gibon* 1200, *gibanne* 2328, *gibu* 3082, *gilp* 1084. 2896, alle aus C; ferner *giran* Freck-H. 484, *iegiran* Beda 5. — § 29 Anm. 5. Bei dem nach *k* vorkommenden *ie* statt *e*, wodurch eine palatale Aussprache des *k* bezeichnet wird (vgl. auch *gie* C 5870. 5895 neben *ge)*, hätte auf § 116 verwiesen werden sollen. Hier verdiente auch das *ie* im Artikel *(thiem* etc.) und in der Decl. von *these* Beachtung. — § 30 a) Anm. 1. Einfluss von folgendem *r* beweisen *herdos* 422, *gerstin* 2844, *uuerkean* 1172. 1513. 1533, *gernean* 148. 1481, alle in C. — Zu *geldet* stellt sich *sueltid* C 4898. — § 30 b) Anm. 1. C hat *neman* ausser 3887 noch 1550. 2332. 3284, *nemat* 1786; auch M kennt *nemen* 1563, *neman* 1550. — § 30 b) Anm. 1. *bringian* C 338 ist richtiger schon § 26 Anm. erwähnt; C 4598 *bringan* ist verschrieben für *bringid* 4895 C; in M heisst es 2059. 2298 *brengean*. — § 30 c). *gisiaha* (Gl. II, 588, 6) gehört als 1. sg. conj. gar nicht hierher. — Anm. 1. *gibu* gehört nicht hierher, sondern zu § 29 Anm. 3. *feho* (nicht *fehu)* steht in M auch 1669; an beiden Stellen hat C *fihu*, sonst wie M stets nur *e*. — Die Form des as. Wortes für *hospes* ist in den Oxf. Gl. *uuerd (e* fortasse dubium, Madan), in den Prud. Gl. *uuerd* und *uuird*, in C *uuird-*, M *uuerd-* 2056. — Anm. 4. *me* steht nur zweimal in M 121. 122 gegen häufiges *mi*; für dies Verhältniss ist der Ausdruck „wechseln" nicht bezeichnend. Ausserdem gehören die gegeschwächten Formen *ec, me* nicht hierher, sondern zu § 32. Bei der Wichtigkeit dieser Regel hätten die Beispiele vollständig gegeben werden sollen. — § 32 Anm. 1. *uuchsitaflun* gehört nicht in diese Anm., für mehrere der übrigen Beispiele ist der Einfluss des *r* wieder beachtenswerth. — Anm. 2. *era* statt *iro* kommt einmal C 897 vor, der Ausdruck „wechseln" führt irre; ebenso sind *et* neben *it, uue* (M 1609) neben *uui, ge* neben *gi, be* neben *bi, ne* neben *ni* durchaus die selteneren Formen; hinzuzufügen wären noch *es* (z. B. C 220) und *met* (selten neben *mid)*. — § 33. Bei der Besprechung des Verhältnisses von *u* zu *o* vermisst man wiederum die Hervorhebung der lautlichen Einflüsse, von folgendem *r* und *l (uulf* C M; *fuldu* C 4075; *full, ful; uueruldi* öfter in C; *smultro* 2257, *tulgo* 2419), von vorhergehendem *w (uunon* neben *uuonon)*. Der Wechsel von *huggian, hogda, hogdun; rukkinas, rokko; thurbun, thorfta; uuord, -uurdi; sculan, scolda; munan, monsta* (daneben *munste* M 2658; *-muonstun* C 5286 ist Schreibfehler s. Sievers S. 504); *furi, fora; -hurnid, horn; -kurni, corn* verdiente Hervorhebung; auch das *u* vor *n* in den Fremdwörtern *punt, munita* etc. — C hat nicht „einigemale", sondern vorherrschend *gomo;* neben *benumana* M findet sich C M 151 *binoman*, C 2990 *binomana*. — Anm. 2. Hier hätten die übrigen Beispiele für *i* statt *u firiston* C 4874, *anduuirdi* C 4040, vgl. *anduurdi* C 930. 1759, *uuirthi* C 2625. 3936. *uuirdi* C 835, *gifrimid* C 43, *sticken* Crecelius, Coll. I, S. 11 und fur *u* statt *i furin-* C 743, *-uurdig* C 4597 (G. leitet freilich *baruurdig* von *uuord* ab = „offenherzig"), *huldi* C 5043, ferner *suiliuuat (suliad* M) C 1723 Raum finden sollen, die für die Frage nach dem Alter des *u*-Umlauts von Bedeutung sind (vgl. Paul, Germ. 19, 224). — Anm. 3. *cunsti* C 2651 neben sonstigem *consta, consti*. — Anm. 4. Neben *mornian* auch *bimurnie* C 1869. — Anm. 5. Hinter „findet sich" muss „in C" eingeschoben werden; in derselben Anm. wird das *uo* in *gidruog* einem kurzen *o*, das *uo* von *gedruogi* einem *u* gleichgesetzt; *eine* Erklärung kann nur richtig sein, denn es handelt sich nur um die Form *gidruogi*

C 2925 *(gidroge* M); *a* statt *u* in *muarihtio* C 1862. — Anm. 7 füge hinzu *undern* 3464 C neben *undorn* C 3418. — § 35. Zu bemerken, dass *â* nicht umlautet: *fahit*. — § 36. *genuadi* steht neben *genuedea* 1665 (1605 ist Drckf.) und *giuuedie* 4100 nicht nur 1670 (1672 Drckf.), sondern häufiger; weitere Beispiele sind *godsprekea* C 567, *merean* C 867, *berun* C 2182, *uureka* M 3246; *leri* (Fr. H.) muss heissen *-leri* in *Hasleri* 157. 504 neben *-lare* in *Elis-*, *Mudelare*. — Als Anm. 4 wäre hinzuzusetzen: *â* aus *aw* s. § 44; *ô* aus *â* in *monothlic* Str. Gl. 2. — § 37. Das vereinzelte *eo* in *meoda* C 3425 hätte nicht vor das häufigere *ie* gestellt werden dürfen; hinzuzufügen *her, hir, hier*, das fälschlich § 38 steht. Zu bemerken ist ferner, dass auch C nicht selten *e* statt des gewöhnlichen *ie* giebt, z. B. *meda* 3413, *held* 385. 435, *fell* 2391. 3343, *-fel* 2394, *geng* 2994, *het* 579. 728. 729. 3413. 4616, *hetun* 568, *giuueld* 2048. 3344, *giredi* 2987, *let* 514. — Für *i* ist *anuuillun (auuellun* M) C 4073 ein Beispiel. — In der Anm. muss auf § 102 statt auf § 33 Anm., die gar nicht existirt, verwiesen werden. — § 38. *hrido* kommt meines Wissens in den Prud. Gl. nicht vor und ist wohl Verwechslung mit dem vorhergehenden *hripo*. — *tir* gehört wegen ahd. *ziari* zu § 37. — § 39. Die Beichte hat neben den 3 ȯ in *gisȯnan, gisȯnda, dȯn* stets *ö (blod, brothar, -dom, gibotianna, flokanna, -modias, mos, suor)*; ebenso steht in der Fr. H. in der Regel *ô*; in Beda neben *gȯdlika, gedȯn, hȯdigȯ* kein *ô*. In den Prud. Gl. neben überwiegendem *uo* und ȯ auch *ô* in *hodos, nodda, orarmodigo, rikidoma, sokiad, thuerstolon, soeneri, soenunga, utbosment*. Oxf. Gl. meist *o*, aber *ruot, ungifuori, nuoe*. Über das für M bemerkenswerthe *frůbrean* 4017 s. Jellinek, Beitr. 15, 304; *sluggun* M 2409 steht vielleicht für *sluogun*? — Anm. 2. Füge hinzu *temig* C 2489. — Hier oder bei *â* hätte eine Bemerkung über *ruomot* C 1554 *(rumeat* M), C 1688 *(romod* M), *ruomuodun* C 3904 *(romodun* M) Platz finden können. — § 40. Füge hinzu: Aus *bi* + *utan* entstand *botan* C 3264. 4370 (vgl. § 48 Anm. 3). — *fisid* C 2353 *(fusid* M). — § 41. Die Entstehung des *e* in *thregian* aus germ. *ai* ist nicht sicher. — Anm. 1. Füge hinzu: *mira* C 2627, *giflihit (-fliit* M) 1460 (vgl. Germ. 19, 226); *siole* M 3301. 3353. 3357. 4060. Wegen des *ie* in *bikiert* etc. war auf § 116 zu verweisen. — Anm. 2. *halag* (auch M 890) und *haelago* (C 5764) brauchen ihr *a* nicht ags. Einfluss zu verdanken, vgl. die Ortsnamen *Halogikircan, -un* in der Vita Meinw. 81. 98 (Mon. Germ. Scr. XI, 126, 20; 127, 50) und *Halegehuson* (Erhard, Reg. Westf. 645; Cod. 65); zu erwähnen *arundi* neben *eri; araes* steht auch C 4103. — § 43 Anm. 2. *guoma* Ess. Gl. M. 27, 36; *fargumon* C M 3219 neben *gomean* (vgl. das vorhin erwähnte *romon* neben *rumean*). — § 44. *franisco* M 2398. — Anm. 2. Hinter „statt *ô*" ist einzuschalten „in *frô*." — § 48 Anm. 1. *lut* M 1782 *(liut* C), *ludi* C 4836. Bemerkenswerth ist, dass P neben einmaligem *iu* in *diurlicaro* nur *io* kennt: *diorlic* 961. 1005, *diorlico* 967, *liodi* 966, *liodio* 984. — § 49 Anm. 2. *thiud* C 4431 (nicht 443) ist Schreibfehler nach dem vorhergehenden *thiu* wie *thiudo* C 5078. — Das *io, ia, ie, e* im praet. der redupl. Verba hätte ebenso wie das *iu, io* in *friund, fiund* gesondert von dem Diphthongen behandelt werden sollen. Zu verweisen war noch auf das *io, eo* in *knio* in § 30 c) Anm. 3 und das *ia* in *tian* Ess. Heb. und *ahtetian* Fr. H. — § 56. Über *-u* und *-o* in der *u*-decl. vgl. Unt. S. 172. — § 57. Über *-e* neben *-a* in der 3. sg. praet. s. Genaueres Unt., Exc. VIII, ebenso über die Adv. *inna* und *inne* etc. — Das *-e* im acc. sg. der st. Adjektiva *helagne* etc. ist auf M beschränkt, s. Unt. Exc. VIII. — § 58 1) Anm. Die neben *huila* vorkommende Form *huil* C 5802 ist acc. — Das Suffix des dat. sg. fem. *-u (-o, -a)* ist nicht erwähnt. — 2) Neben *-a* in der 1. sg. prt. auch *-e*, s. Unt. Exc. VIII; *-a* im g. pl. auch vereinzelt im Subst., s. Unt. S. 105. — 3) Die Bemerkung über *alo-, ala-* gehört nicht

hierher; ein besonderer § über Behandlung der Stämme als erste Theile der Composita fehlt leider. — Anm. *aldruono* gehört ins Capitel über die Vocale der Mittelsilben; statt dessen waren zu erwähnen: *guoduo* C 3635, *scathuo* C 1113; g. pl. *belhuo* C 981; Adv. auf *-uo* s. Unt. S. 95. — 4) *-o* in der 1. sg. praes. s. Unt. 173; *-o* neben *-u* im instr. ebendas. — § 59. *hugi* ist nicht pl. — § 60. Über das Verhältniss von *-e* zu *-a* im dat. sg. der *a*-decl. s. Unt. Exc. VIII; *-e* im npl. der Adj. ist auf M, Oxf., Mers. Gl. und Fr. H. beschränkt, s. Unt. S. 203 ff.; über *-e* und *-a* im Conj. s. ebend. S. 210. — § 62. Ausserdem zu erwähnen: *butan, botan; quathie.* — § 65. Das häufige *-ur* im Comparativ hätte nicht übergangen werden sollen; neben *-ing* kommt auch *-ung* und *-ang* vor; Schwächung in *ambcht* Fr. H. neben *ambaht; -in* in *silubrin* etc. halte ich für kurz, s. Unt. S. 133 Anm. — Hier konnten noch *rikeast, uuestrani, arbid* erwähnt werden. — § 66. Der Einfluss von *r, l, m, n, w* auf die Vocale der Umgebung hätte hier betont werden können. — § 68. In *hrenkurni* ist nicht der Tonverlust Ursache der Vocalveränderung. — § 71. Hier vermisst man eine Bemerkung über die Assimilation der secundären Vocale an die Vocale der Nachbarsilben, vgl. *huaraue, huarabon, huarabe, suaraf, berege, huerebian, huerebat, bilidi, huiribit, geoponot, thurufti* und dergl.; was § 73 über Assimilation gesagt ist, genügt nicht. — § 72. Für *enna* zähle ich statt 33 nur 22 Belegstellen, s. Unt. S. 131. — Das Suffix *-um, -un, -on* des dat. sg. kann nicht als Kürzung des Suffixes *-umu* gelten, s. Unt. Exc. II. — § 72 b). Zu der Regel für die Erhaltung des *ô* im Superlativsuffix *-ost* bildet *helgost* C 5739 doch keine Ausnahme, wohl aber sind *helgost* C 5739 und *helgoda* C 4634 Beispiele für die Synkope des *a*. Zu erwähnen wäre gewesen die Synkope in den Pronomen *mira* C 3540, *unero* C M 145. 148. 152, *mahtigro* C 2262. Ein adv. *swithro* existirt nicht, wahrscheinlich meint G. den Comparativ *suidrun* C 4390, *suithrun* C 4876, *suidron* M 5976. — § 72 3). Aber *iungrono* C 2171. 4505. 5956, *mahtigro* C 2262! Hinter „hat meist die Form *-ana*“ ist einzufügen: „und *-na*“; letztere Form überwiegt s. Unt., S. 133. — § 73. *e* in *gibundene* kann nicht als Assimilation des *a* an *e* angesehen werden; ebenso wenig kann in *selbomo, selbumu* von Assimilation des *e* an *o* die Rede sein; warum überhaupt nur in *selbomo* und nicht in allen dat. masc. der st. Adj.-decl.? übrigens existirt eine Form selbomo weder in C noch M (s. die Beispiele für -omo, -omu, Unt., S. 117.); *o* in *egrohtful* ist viel eher dem Einfluss des *ht* (cf. *drohtin)* als dem *u* der folgenden Silbe zuzuschreiben. Wie schon gesagt, hätte das Capitel des Assimilation eine viel eingehendere Behandlung verdient. — § 74. Anm. 1. Der Wechsel von *af-* und *-an* gehört nicht in die Lautlehre. — § 76. Bei *ant-* hätte noch das neben *antthat (antat)* vorkommende *untat* C 4857, *unthat* M 2240 (vgl. *unt* in *untthat* M 450. 707. 1219) angeführt werden können. — § 79. *bi-* ist auch in M häufiger als *be-;* „in M nur biüton“ ist falsch; *buton* M 185. 536. 653. 861 u. ö. — § 81. In M überwiegt *gi-* um mehrere Hunderte *(gi-* über 800, *ge-* über 500 mal); *gi-* ist besonders im 1. Tausend vorherrschend (etwa 292 *gi-*, 3 *-ge)*. — *kiscalecten* ist mir unverständlich. — Weiterhin muss es heissen: Prud. Gl. neben regelmässigem *gi* auch 12 mal *ge-;* Essener Gl. neben durchgängigem *gi-* einmal *ge-* in *gelico* M. 14, 1. — § 83. *erbarmunga* steht Ess. Gl. M. 5, 7; M. 10, 38. — § 84. Hier durfte auch *-teh* und *-tein* in zusammengesetzten Zahlwörtern Erwähnung finden. — § 85. In dem allgemeinen Capitel über die Consonanten vermisst man zusammenfassende Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit des Cott, im Auslaut die Cons. häufig zu verdoppeln (vgl. § 152 Anm.), über Assimilation (z. B. *succa, sinnon)*, Metathesis (z. B. *verscang, giuurohti, uuurohtion); * bei der Consonantengemination wären Beispiele und Angaben über den Umfang der Erscheinung

erwünscht gewesen. — § 88, Z. 2. Hinter *u, uo, ô* füge *o* ein. Das Citat für *uuurohtion* ist falsch, es steht C 3511; 3594 ist die Belegstelle für *sinhiuuun*. — § 89. *uu* ist geschwunden in *net* vgl. § 62. — § 90. Zum Schwund von *uu* nach *r* ist noch *geridin* C 4248 ein Beispiel. — § 94. Zu dem Verhältniss von *e* und *i* vor *o* vgl. Unt., S. 151, wonach im d. pl. der *i*- und *ja*-decl. in C häufiger *-ion*, seltener *-eon* belegt ist; *e* vor *u* ist selten in M. 2012. 2990. 4490. 4918. 4928. — Auch P kennt die Schreibung *gi* für j: *Giohannes, Giordana;* vgl. auch noch *giuuaro* statt *iuuuaro* in C 1731. — § 95. Der Satz „j ist meist erhalten, nur in C nach langen Silben einigemal ausgefallen“ wird durch die wirklichen Thatsachen sehr modificirt. In C ist der Ausfall von j ziemlich häufig und genauere Untersuchung wird hier ohne Zweifel bestimmtere Neigungen deutlicher hervortreten lassen. Bekannt ist, dass nach *r*, das vor *j* nicht geminirt wird, sich *j* besonders gut hält; nach Gutturalen fällt *j* gern aus, ferner stets im gen. pl. des part. praes. (s. Unt., S. 108, Anm. **). Aber auch in M ist der Ausfall von *j* nicht so selten, wie man nach G.'s einzigem Belege *seggennea* 1838 glauben sollte. In *brengen* 1096. 1928. *-dogen* 4890, *liggen* 2141, *soken* 5158, *uuirken* 1317, *giuuirkenne* 1589, *seggennea* 1838 ist offenbar der vorhergehende Guttural von Bedeutung. — P hat nur *einen* Beleg *heland* 990. — § 97. Über die Schreibung *r* statt *rr* in *herro* etc. s. Unt., S. 30, Anm. — § 98. Vereinfacht wird geminirtes *ll* in *-fel, feldi, feldin*. — Zu *succan* C 3202 füge noch *succa* C 822, das vielleicht verschriebene *suucan* M 2446 und *surikero* C 3936. — § 99. Zu *simblun, simbla* stellt sich *sumble* C M 3339. — Zu dem dat. pl. auf *-m* s. Unt., S. 145 und S. 153. — Über das Verhältniss von *-m* und *-n* im dat. sg. der st. Adj. s. Unt., Exc. II.; die 1. sg. der 3. schw. Conj. hat *niemals -m* oder *-n*, die der 2. nur *-n*. C kennt nur *biun*, einmal 481 *bion*, M nur *bium;* C *uuaston* 2523. 2410. 2506, *uuastom* 1749, 2557. M nur *uuastom* (s. Unt., S. 128). M *dom* und *don*. — § 102. Vor dem Spiranten *s* ist *n* nicht ausgefallen: *anst, kunst, consta*. — Anm. *finden* auch M 3873; *mund* auch M 1293; C hat mehremale auch *-ent* in der 3. pl. cf. § 258. — § 104. Anm. 2. auch *rumphusla* (Madan Nr. 55). — § 105 wird fälschlich auf § 105 statt auf § 106 verwiesen. — Eingeschobenes *b* in *simbla, sumble*. — § 107. C hat auch einigemale (861. 1513. 1856. 2323) *uu* statt *u* in *neuuan*. — § 111. Das anlautende *u* statt *f* findet sich in M meist nur nach den Präfixen *bi*- und *ge*- (1228); ausserdem nur in *uilu* 5078, *euuald* 3747. 3767. 3842, *euualdes* 1068 und *heouandi* 4027; in *barleosan* 1733 ist *b* offenbar Schreibfehler. — § 112. Neben *craht* C 38 ist *thurhftig* C 525 bemerkenswerth. — § 114. *b* in *ruob* C 5398; *geb* M 1522; *u* in *selu* C 78; C 259 liest Sievers nicht *lieu*, sondern *lief*. — § 115. Die Bemerkung, dass in *Crist* sich meist *c* finde, widerspricht dem in der Anm. über *Krist* gesagten. — § 116. Hinzuzufügen: *bisuikean* C 1311, *gihuilikies* C 2284, *sprekean* 1432. 2307, *tekean* 844. — § 122. Zur palatalen Aussprache des *g* vor *i* vgl. noch *imeuthon* M 863. — § 125. Die Beispiele für *mahtiua* sind nicht vollständig (s. Unt., Exc. III), der Beleg für *craftiua* falsch; es muss heissen 3130. 2986. — Ausgefallen ist *g* ferner in *gifrau* C 2621. 3347. 3883. — § 126. *sluggun* M. 2409 halte ich für Schreibfehler statt *sluogun*. — § 129. Fehlt zu *hlod (lot* C) das Citat 2397. — § 130. Abgefallen ist *h* auch in *netuuanan* M 556. — § 131 a). Der Ausfall des *h* ist häufiger im Heliand, als es nach den Beispielen bei G. den Anschein gewinnt. — b) Die Vertretung von ursprünglichem *w* oder *j* durch *h* hätte deutlicher gemacht werden sollen. — § 133. In *thurh* fällt *h* in C ausnahmslos ab. — § 134. „*is* in M saepissime, in C saepius“ Schmeller. — § 139, Anm. 2, *gelobistu* gehört mit *forsachistu, mahtu* zu § 149; statt dessen hätten die praet. *custa, sohta, lesta, botta, geuuarhta,*

setta erwähnt werden sollen. — § 140. Über den Abfall von *d* nach *n* in C s. Unt., S. 13; in M ist *sin* 1352 ein Beispiel. — § 153. Hier hätte das *ss* in der Decl. von *these* und im poss. pron. d. 1. pl. (z. B. *usso* C 621, *ussan* C 2568) nicht übergangen werden sollen. — § 145. Da in § 122 auf die Eigennamen der Fr. H. Rücksicht genommen war, hätte auch das *z* in den Koseformen auf *-zo* erwähnt werden können. — Auch in der Nominalflexion wäre ein einleitendes zusammenfassendes Capitel über die Flexionsendungen im Allgemeinen, und besonders über das Verhältniss desselben in den einzelnen Heliandhss. sehr erwünscht. Dadurch hätte manche Wiederholung erspart werden können und die Darstellung wäre übersichtlicher geworden. Auf die Mängel in der Anordnung der Endungen innerhalb der einzelnen Paradigmen ist schon oben hingewiesen. — § 157. Über das Verhältniss von *-es* zu *-as*, *-e* zu *-a* in den Heliandhss. und übrigen Denkm. s. Unt., Exc. VIII; über *-os*, *-as*, *-a*, *-e* ib., S. 102 ff. — Vermisst wird eine Bemerkung über die wichtigen flexionslosen Formen *hus*, *-hem*, *morgan* u. s. w. Anm. 2. *-o* im Instr. hat auch C, und M nicht nur 2910 s. Unt., S. 173. — Anm. 5. *-um* ist in M im Ganzen 14 mal, *-om* 9 mal zu belegen, s. Unt., S. 153 f. — Über den dat. pl. auf *-an* in C sagt G. nichts; ebenso nichts über den g. pl. auf *-a*. — § 158, Anm. 1. *gaflie* ist n. pl. = lat. furcillae (Gl. II, 725, 6). — § 162. Den instr. *hirdie* weiss ich nicht zu belegen. — Anm. 1, *dukiras* (Gl. II, 717, 32) ist pl. — § 166. Bei *eo* hätte der in M mehrfach zu belegende dat. sg. *eo* nicht fehlen dürfen. — § 168. Im gsg. fehlt die Endung *-o*, s. Unt., Exc. V. — Anm. 1. Spuren des flexionslosen nom. s. Unt., Exc. VII. — Anm. 2, *eledthe* ist n. pl. (Gl. II, 726, 12). — Anm. 3. Über den dat. sg. von *thioda* s. Unt., Exc. VII. — Anm. 4. *fiebane* ist g. sg. — Anm. 5. *thiadono* kommt im Hel. nicht vor; über den g. pl. auf *-o* und *-ono* s. Unt., S. 189 ff. — § 170. Im Paradigma fehlt *sundiun* für den dat. pl. — Anm. 2. dat. sg. auf *-ie* kommen nicht vor. — § 174. Der dat. sg. *seldo* ist wahrscheinlich Schreibfehler (s. Sievers); der dat. pl. lautet *treuuon* 1016, 2323, *treuun* nur 291. — *thiu* ist *jâ*-stamm. — § 175. Anm. 2, C 4312 gehört zu *finistriu*. — Anm. 3. *kopanbandi* Fr. H. 553 möchte ich trotz des vorhergehenden *gibunt* für acc. pl. halten. — Anm. 4. Der dat. pl. erscheint in *eldion* (*-iun* M) 267; *-e* statt *-i* hat auch P in *dope* 961. — § 176. Es hätte erwähnt werden sollen, dass die Wörter auf *-nissi* ihren dat. sg. auch nach der Analogie der neutr. *ja*-stämme bilden. — § 178. *hugi* passt schlecht zum Paradigma, da es im pl. nicht vorkommt. — § 179, Anm. 1. Dtsg. *stida* Fr. H. 426. — § 181. Über den dat. pl. *skepiun* s. Unt., S. 124. — § 182. Neben *wurme* sollte im dat. sg. wegen *uuihti* auch *wurmi* stehen; im dt. pl. ist die Endung *-in* die seltenste. — Anm. 1. *brande* gehört wegen *brandos* (Gl. II, 582, 52) nicht zur *i*-decl. — § 183. *eldi* gehört als pl. zu dem § 175, Anm. 2 behandelten *eldi*. — § 184, Anm. 1. 4182 hat M nicht *tidis*, sondern *tidio*. — Anm. 2. *erde* ist wahrscheinlich Druckf. für *ferde* C 2845. — *ferde* wie *dade* C 4860 zeigen die auch sonst noch in C vereinzelt vorkommende Schwächung von auslautendem *-i* zu *-e*. — *giuualde* M 2889 kann dat. sg. der *a*-decl. sein. — Anm. 3. *uuadiu* (*-i* C) halte ich für den instr. Fem. — Anm. 5. Hier durfte die Form des acc. pl. *dâd* (s. Heyne, Glossar) nicht fehlen. — Anm. 6. Die Zahl 3 für den gpl. auf *-o* in C. ist ganz falsch; ich zähle allein 16 Belege für *liudo* (*leodo*). — Anm. 7. Auch im dat. pl. lässt C zuweilen das *i* fort, allein 5 mal in *liudon*. — § 185. Anm. *thesan uuidun uuerold* steht 281 und 5629, *thesan uuerold alla* C 5622; s. darüber Unt., S. 34. — Über die Decl. von craft s. Unt., S. 216, über 3071 und 5970 Unt., S. 26. — § 186. *thionost* ist doch wohl wie im ahd. ntr. der *a*-decl. — § 189. dat. sg. auch *-e* in *friđe* (-đ-) M 2810, *frithe* (-đ-) M 4210. — § 193 ff.

Wegen der *n*-stämme kann ich auf das in meinen Unt. niedergelegte Material verweisen; einen Theil der Fehler in G.'s Angaben habe ich schon in der Einleitung dazu verbessert. — § 193. Zum nom. sg. fehlt eine Bemerkung über *-a*; im gen. sg. ist *-en* in M nicht überwiegend; auch M hat im dat. sg. *-an* neben *-on* und selteneren *-en*; für *-ano* im g. pl. ist *-sagano* C 3049 der Beleg; über das ganz vereinzelte *-un* im n. pl. sagt G. nichts; *-an* kommt im Heliand nur im n. pl. *uuarlogan* C 3816 vor; im acc. pl. kommt im Heliand weder *-un* noch *-an* vor. — Die in den Anm. gegebenen Belege für g. sg. *frohen* C sind bis auf 3022 falsch; an den 3 genannten Stellen steht *frohon*. — § 195. Einen *ja*-stamm *brunnio* anzusetzen halte ich für gewagt; *brunnion* C 5473 hat wie *uneleon* C 2137, *helithie* C 2200, *sithie* C 5460, *uuihie* C 4247 u. a. überflüssiges *i*. — § 196. Im Paradigma fehlt im g. und d. sg. die Endung *-on*. — Anm. 1. Im nom. sg. findet sich *-e* 22 mal (nicht 'nur einmal'); der g. sg. auf *-on* findet sich ausser der Freck. H., Ess. H. und Hom. auch in M.; der d. sg. ist gerade in den meisten Denkm. (Beichte, Ps.-C., Str., Prud. und Oxf. Gl.) *-un*. — Anm 5. Für den nom. pl. sind die Zahlen wieder falsch: *-on* in C zweimal, in M 8 mal; acc. pl. C 1, M 6 (7) mal. — Anm. 4, *lothon* ist nicht fem. und steht auch § 194 unter den masc.; ebenso gehört *thrufon* zu einem masc. *thrufo*. — § 197, *gimentha* kommt nicht vor; der acc. *gimenthon* 863 gehört zu einem masc. *gimentho;* auch die Ansetzung eines weibl. *scatha, crampa, spada* lässt sich nicht rechtfertigen; *copa* heisst 'Kufe'. — § 198, Anm. 2. Warum *strengiu* 'wahrscheinlich schwach war', ist mir unklar; der einzige Beleg ausser *-strengi* ist das vermuthlich verschriebene *-strengiu* M 4354. — § 201. Das einmalige *uualdandi* C 260 berechtigt nicht, das *-i* ins Paradigma zu setzen. — § 207. dat. sg. *-en* nur ganz vereinzelt (Schreibfehler?); *-an* nur in C. — *-omo* nur 1 mal (*iuuuomo* 1573 M), *-umo* existirt nicht; *-emo* nur vereinzelt in C. — Im dat. sg. f. sollte *godaru* vor *godaro* stehen; dat. pl. *-um* und *-om*. — Für die kleinen Abweichungen im g. dat. sg. und g. dt. pl. der Paradigmata von *god* und *helag* ist kein Grund vorhanden; *-umu* kommt *nur* in M vor; *almahtigen* C 476 ist nicht *starker* dat.; häufiger als *-omo* in den kleinen Denkmälern ist der nicht erwähnte Ausgang *-amo*. — Anm. 3. Der ganz vereinzelte n. pl. m. *haft* C 5413 genügt nicht zur Aufnahme von *god* ins Paradigma; ebensogut hätte wegen *open* M 3078 *god* für n. pl. f. angesetzt werden können; „in C öfter *a*" stimmt nicht mit der Thatsache, dass *nur einmal* ein nom. pl. *fruoknie* 3846 vorkommt; über den g. pl. auf *-ra* sagt G. nichts. — § 209. *manag* geht gerade *nicht* wie *helag*. — § 212. Im Paradigma fehlt zum dt. sg. *blithiun*. — Anm. 1. *-on* einigemale in C und M s. Unt., S. 141; das von G. allein angeführte *tuiflon* M 1896 halte ich für den Inf. — § 216. Über *-a* im n. sg. sagt G. nichts; im g. dt. sg. ist *-on* die häufigste Endung; für *-in* könnte nur *haftin* geltend gemacht werden, das aber ebensogut starker dt. sein kann (Schreibf. für *hafton*). — Im nom. ntr. ist *-e* nicht an erster Stelle zu nennen, da es hauptsächlich nur in M vorkommt; im acc. nicht *godo*, da *-o* nur vereinzelt in C begegnet; im nom. fem. ist *-o* (4354 M) zu vereinzelt, um ins Paradigma aufgenommen zu werden; *-en* im gen. sg. kommt überhaupt nicht vor. — § 218. n. sg. f. *griotandi* C 5914; n. pl. m. und fem. wären die nicht seltenen Formen auf *-i* zu erwähnen, z. B. masc. C 5672. 5872. fem. C 5741. 5744. — § 221. 'Die anderen Casus haben in C meist *-un*'; doch nur im fem., und auch hier öfter *-on;* im masc. gen. *-on*. dat. unbelegt, acc. *-an* und *-on*. —

In folgendem Verzeichniss von Schreib- oder Druckfehlern stelle ich die richtigen Formen voran. So muss es z. B. heissen: S. V *Madan* statt *Madhan;* S. 2, § 3, Anm. 1, Beitr. XII, 356 statt 287. — S. 6, § 12. *i* für *iu* s. § 48

Anm. 1 statt Anm. 2. — S. 6, § 12. *î* aus *in* § 31, Anm. 3 (giebts nicht!). — S. 7, § 13. *ia* aus *eo* s. § 49, 50 statt 59, 50. — S. 7, § 13. *ie* = germ. *ai* § 41, Anm. 1 statt 2. — S. 7, § 13 *iu* in *iuw* fehlt die Nr. des §. — S. 11, § 30 a) 2. u. 3. imper. sg. streiche 'u. 3.'; *gib* statt *gif* C 1067. — Beitr. IX, 535 ff. statt 539. — S. 12, § 30 c) *sidu* statt *sida*; Anm. 1, *sebun* statt *sebun*. — Anm. 3. Das Citat Beitr. XII, 380 ist falsch. — § 31. Das Citat Beitr. XIII, 120 ist falsch. — S. 13, § 32: § 241 statt § 242. — § 33 *tunga* statt *tungo*. — S. 15, § 36: Das Citat muss heissen: Beitr. XI, 27. — *wêg* steht 2944 statt 2943. — *landmegun* statt *-mêgin; geuuêdea* steht M 1665 statt 1605; 1672 steht *geuuâdi* M. — S. 16, § 37 *andraedin* steht C 2252 statt C 225. — S. 19. § 43, Anm. 2. *berobode* statt *berobode*. — § 44. Germ. XXXI statt XXX. — § 48, *teoh* steht 3203 statt 3201. — S. 20, § 48, Anm. 1, *leodeon* statt *leodion*. — § 49, Anm. 2, C 4431 statt 443. — 5078 steht *thiudo*. — S. 22, § 55: *-beri* statt *bere*. — § 58, 1) Anm.: C 5802 statt 5803. — 4) *biru* statt *beru*. — S. 23, § 59: *forhtı* statt *forthi*. — S. 25, § 69: *getimberd* statt *getimberid*. — S. 26, § 70: 701 *suuefne*, C *suefna*. — § 71: C 3450 *giriunan* statt *gariunan*. — S. 28, § 72. Z. 9 v. unten *langsamane* statt *-a*; Z. 8 v. unten C 4527 statt 4127. — S. 29, § 74: *afsuobun* statt *afswobun*; C *ansuobun* statt *answobun*. — § 78: Beitr. VI, 208 statt 207. — S. 30, § 84: C 4663 *fullistiu;* C 4679 *fullestie*, M 4663 *fullestin*. — S. 31, § 86: M 189 steht *forsehen*. — S. 32, § 89: *wonon* statt *wônon*. — S. 33, Z. 2: C 4693 statt 4593. — S. 34, § 95: *helendero* 3558 statt 3559. — S. 35, § 98: *ôdil* statt *ôdel*. — S. 35, § 99: *saftor* (*-ur* M) 3301 statt *safter*. — S. 35, § 100: *unbiderbi* M 5039 statt -bi; *sliumo* M, *sniumo* C statt *sliumo* C, *sniumo* M cf. § 98 Anm. — S. 36, § 103, Anm. 2. C 646 statt 146. — § 104. *wâpan*? statt *wapnon*. — S. 37, § 106 statt § 105. — S. 38, § 109 a): Beichte 38 statt 32. — b) *frûbrean* statt *frôbrean*; *fruobro* statt *frôbro*; *frôfre* statt *frôfra*; *diurilo* statt *diurulo*. — c) M *suebanos* 688; streiche „und *swefnos*", füge hinzu *suefna* C, *suuefne* M 701. — S. 39, § 112: *thrutigens* statt *thruhtigens*. — § 113: *afheffian* C 4324 statt *aheffian*. — S. 41, § 116. Die Verweisung auf § 36 ist falsch; die Citate sind durch mangelhafte Interpunktion falsch geworden: *tekean* steht 844 und 1212, *gisprekean* 164, *besprekean* 1703, *gisprokean* 375. — S. 44, § 127 mohtig C 817 statt 807. — S. 45, § 131 a) zu 1739 M fehlt der Beleg *gesead*; *aslaan* steht 1906; *sean* 2359; 3158 steht *giseeu*. — S. 47, § 136, *ênsetlion, ênsedlion* statt *ensêtlion, ênsêdlion*. — S. 54, § 155: §§ 137, 151 statt §§ 150, 152. — S. 56, § 158: *scerning* statt *scherning*. — S. 57, § 160: *giscapu* statt *giscepu*. — S. 66, § 185, Anm., gikrund M 2476 statt 2477. — § 186 thionost steht 2905. — S. 70, § 197: *luthara*, lohn soll vielleicht das nnd. 'luhre' sein? — § 198 *leccia* statt *leccio*; *lungandian* statt *lungandiun*. — S. 71, § 201, Anm. Z. 2 streiche 'nom. pl.' — S. 75, § 213: edili statt edeli; *swoti* statt *sôti*. — S. 78, § 220: *swôtera* statt *sotera*. — § 221, Z. 3 von unten Beitr. IV, 346 statt VI, 346.

DORPAT. W. Schlüter.

Niederdeutsche Denkmäler.

Band I.

Das Seebuch von Karl Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther.
Preis 4 Mark.

Band II.

Gerhard von Minden. Von W. Seelmann. Preis [illegible] Mark.

Band III.

Flos unde Blankflos. Von Stephan Waetzoldt. Preis [illegible] Mark.

Band IV.

Valentin und Namelos. Von W. Seelmann. Preis [illegible] Mark.

Band V.

Redentiner Osterspiel. Nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis [illegible] Mark.

Forschungen.

Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung.

Band I.

Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. Ferdinand Holthausen, Docent an der Universität Heidelberg.
Preis [illegible] Mark.

Band II.

Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Ulrich Jahn. Erster Teil.
Preis [illegible] Mark.

Band III und IV befinden sich in Vorbereitung.

Band V.

Die Niederländischen Mundarten. Von Herm. Jellinghaus.
Preis [illegible] Mark.

Band VI.

Niederdeutsche Alliterationen. Gesammelt von K. Seitz.
Preis [illegible] Mark.

Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Band I.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mark.

Dieser Neudruck mit Reproduction der Original-Holzschnitte enthält [illegible] Fastspiele in mittelniederdeutscher Mundart. [illegible] Einleitung, welche der Herausgeber beigefügt hat, [illegible] eine Reihe interessanter Thatsachen [illegible] Fastnachtspiele [illegible] Quelle [illegible] Zeitraum der Widerspenstigen [illegible]

Band II.

Das niederdeutsche Reimbüchlein. [illegible] des 16. Jahrh. Herausgeg. von W. Seelmann. [illegible]

[illegible]

Band III.

De düdesche Schlömer. [illegible] J. Stricker (1584), herausgegeben von J. Bolte. [illegible]

Meister Stephans Schachbuch. [illegible] Gedicht des 14. Jahrh. Teil I.: Text. Preis 2 M. [illegible]
Teil II.: Glossar, zusammengestellt von W. Schlüter. [illegible]

Wörterbücher des Vereins für nieder-deutsche Sprachforschung.

Band I.

Wörterbuch der Westfälischen Mundart von Fr. W[illegible]
22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band [illegible]

Band II.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch von Dr. Aug[illegible] **Lübben.** Nach dem Tode des Verfassers vollendet [illegible] **Christoph Walther.** 38 Bogen.
Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 11,50 [illegible]

[illegible]

[illegible]

Band III.

Wörterbuch der Groningenschen Mundart von H. Mo[illegible]
Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 M. [illegible]

Norden. Diedr. Soltau's Verlag.

[illegible]

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1892.

XVIII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1893.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

PRINTED IN GERMANY

Inhalt.

	Seite
Karl Ernst Hermann Krause. Von Karl Koppmann	1
Niederdeutsche und niederländische Volksweisen. Von Johannes Bolte	15
I. Das Lied von der blauen Flagge	15
II. Eine niederländische Melodie des Siebensprunges	16
III. Pierlala	17
IV. Drinck Liedeken	18
Der Kaland des Pfaffen Konemann. Von K. Euling	19
Schatrowe im Sachsenspiegel, Lehnrecht IV, 1. Von C. Walther	61
Lôven 'sich belauben'. Von C. Walther	67
Die Rechtsaufzeichnungen in niederdeutscher Sprache. Von H. Jellinghaus	71
Ein bremisches Pasquill aus dem Jahre 1696. Von J. Fr. Iken	79
Lautstand der Glückstädter Mundart. Von J. Bernhardt	81
Marienklage. Von R. Priebsch	105
Ein viertes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg. Von R. Priebsch	111
Zum Crane Bertholds von Holle. Von J. Bolte	114
Rollenhagen über mundartliche Aussprache. Von W. Seelmann	120
Niederdeutsche Fibeln des 15. und 16. Jahrhunderts. Von W. Seelmann	124
Zu den Königsberger Pflanzenglossen im Ndd. Jahrbuch XVII, 81 ff. Von C. Walther	130
Die mittelniederdeutschen langen o. Von W. Seelmann	141
Zur altsächsischen Grammatik. (Anzeige.) Von W. Schlüter	160

Karl Ernst Hermann Krause.

Biographische Skizze.

Der Verein für niederdeutsche Sprachforschung hat durch den Tod seines Vorsitzenden, des Herrn Direktor Dr. Krause, einen schweren Verlust erlitten. Wie die Mitglieder wünschen werden, über den Studiengang und die Lebensgeschichte des verehrten Heimgegangenen Näheres zu erfahren, so empfindet es der ihm befreundete Studiengenosse als eine Ehrenpflicht, ihm ein schlichtes, warm und wahr gezeichnetes biographisches Denkmal zu errichten. Schwer wird mir die Lösung der Aufgabe dadurch, dass das Wirken Krauses ein sehr vielseitiges war und teilweise Gebieten angehört, die mir völlig fremd sind, und dass unter seinen ungemein zahlreichen litterarischen Arbeiten sich keine Hauptwerke darbieten, die für die Skizzirung seiner Thätigkeit auf dem betreffenden Felde zum natürlichen Mittelpunkt dienen könnten. Dazu kommt, dass ich zwar schon seit dem Jahre 1866 mit Krause korrespondirt habe und ihm gleich bei meinem ersten Besuche Rostocks im Jahre 1869 in Folge der Herzlichkeit, mit der er dem jüngeren Fachgenossen entgegen kam, näher getreten bin, aber nur die letzten 7½ Jahre an einem und demselben Orte mit ihm durchlebt habe. Andererseits ist mir von seinen Angehörigen ein Material zur Verfügung gestellt worden, das es mir ermöglicht, wenigstens auf die meisten und wichtigsten Fragen nicht nur überhaupt, sondern bald mit seinen eigenen Worten, bald unter Anführung urkundlicher Zeugnisse antworten zu können. Zu besonderem Danke verpflichtet fühle ich mich Herrn Ludwig Krause, der mich durch ein sorgfältig gearbeitetes Verzeichnis sämmtlicher ihm bekannt gewordenen Aufsätze seines Vaters sehr wesentlich unterstützt hat.

Karl Ernst Hermann Krause wurde 1822 Sept. 10 in der hannoverschen Stadt Northeim geboren. Der Vater, Louis Krause, war Offizier jener englisch-deutschen Legion gewesen, die sich nach der Konvention von Artlenburg (1803 Juli 5) und der Auflösung des ehemaligen kurhannoverschen Heeres gebildet hatte, und stand nunmehr als Rittmeister im hannoverschen 3. Husaren-Regimente zu Northeim. Bis zu seinem 15. Jahre besuchte Krause das Progymnasium seiner Vaterstadt und erlernte bei den Lehrern Gödecke, Gieren und Deecke die Elemente des Lateinischen, des Griechischen und der Mathematik.

Dann sandte ihn der Vater, der für den ältesten seiner Söhne das Einschlagen einer wissenschaftlichen Laufbahn wünschte, auf das Pädagogium zu Ilfeld. Durch den damaligen Rektor Windasch Michaelis 1837 als Alumnus aufgenommen, befleissigte er sich, abgesehen von den alten Sprachen, insbesondere der Mathematik, die durch den Konrektor Hagen gelehrt wurde. Als er die Anstalt Ostern 1841 mit dem Zeugnis der Reife verliess, schrieb Hagen am 25. April an den Vater; „Ihr Sohn ist unter 11 Abiturienten nur noch mit einem Einzigen von den Uebrigen ausgezeichnet worden und es fehlte nur wenig, dass er den ersten Grad des Zeugnisses bekam. Die ganze geistige und was noch mehr ist die sittliche Haltung, die er bei manchen Versuchungen hier standhaft behauptet hat, scheint sichere Bürgschaft zu gewähren, dass er auch seine Universitätsjahre gut anwendet, und erregt die froheste Hoffnung für seine Zukunft. — Er hat ein entschiedenes Talent für die Mathematik, und ich habe ihm entschieden dazu gerathen, diese Wissenschaft auf der Universität weiter zu studieren, auch hatte er Neigung dazu, und desswegen riet ich, er solle Philologie studieren, jedoch die Mathematik besonders treiben. sodass er einst etwa die Stelle eines Mathematikers an einem Gymnasium oder Realschule einnehmen könnte. Männer von diesem Fache sind noch immer sehr gesucht, und fast sicher ist darauf zu rechnen, dass ein solcher zeitig eine ehrenvolle Anstellung finden wird.“

Krause selbst hatte ursprünglich Medizin zu studieren beabsichtigt und mit Vorliebe auf den Wieterbergen bei Northeim und im Harz Botanik und Mineralogie getrieben, obwohl ihm niemals Unterricht in diesen Wissenschaften erteilt worden war. Dem Rate Konrektor Hagens folgend, liess er sich jedoch Ostern 1841 auf der Universität Göttingen als Student der Philologie und Mathematik immatrikuliren. Aber schon im ersten Semester gab er sich, ohne die Mathematik zu vernachlässigen, vorzugsweise den philologischen Studien hin. Lehrer waren ihm unter Andern Mitscherlich, Schneidewin, von Leutsch, Wieseler und Hermann. Insbesondere waren es die beiden Letztgenannten, „der Kunstkenner des Alterthums Dr. Wieseler“, dessen philologischer Societät Krause angehörte, und „der hochgelehrte, dabei practisch scharfe und mitten im Leben stehende Dr. K. Fr. Hermann“, denen er für seine geistige Entwickelung am meisten zu verdanken glaubte, Hermann namentlich sowohl als Leiter des philologischen Seminars, dessen Mitglied Krause zwei Jahre lang war, wie auch als alleinigem Direktor des damals zuerst für Philologen und Mathematiker neubegründeten pädagogischen Seminars, in dessen theoretische Abtheilung aufgenommen zu werden ihm für sein viertes Studienjahr vergönnt war. In seinem achten akademischen Semester bestand er vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Göttingen sein Staatsexamen in Philologie, Geschichte und Geographie, Mathematik.

Ostern 1845 kehrte Krause, da ihm eine Lehrerstelle sich nicht sogleich darbot und eine Hauslehrerstelle nicht anstand, in die Vaterstadt heim. Hier erteilte er aushülfsweise für einen krank gewordenen

Lehrer in einer Bürgerklasse des Progymnasiums, welche etwa 60 Schüler zählte, seinen ersten Unterricht. Schon Michaelis desselben Jahres aber wurde er auf Grund des Ausfalls seines Staatsexamens zur zweiten Abteilung des pädagogischen Seminars nach Göttingen zurückberufen, um unter der Leitung des tüchtigen Direktors Dr. August Geffers praktisch am dortigen Gymnasium zu arbeiten. Statt der vorgeschriebenen zwei Jahre sollte er jedoch hier nur ein halbes Jahr bleiben. Drei Monate nach Krauses Eintritt hatte nämlich der bisherige Konrektor zu Göttingen Gravenhorst das dortige Gymnasium verlassen, um einer Berufung zum Professor an der Ritterakademie zu Lüneburg Folge zu leisten, und auf dessen Empfehlung hin wurde Krause zu Ostern 1846 als Lehrer und Hofmeister (aufsichtführender Inspicient) an derselben Anstalt angestellt.

Für den damals erst Dreiundzwanzigjährigen wurde die Zeit seiner Wirksamkeit in Lüneburg von 1846—1850 in mehrfacher Beziehung bedeutungsvoll. Seine Stellung als Hofmeister war nicht leicht, denn vorschriftsmässig hatte er als solcher eine ins Minutiöse gehende Aufsicht über die Eleven zu führen und zwar auch über die Primaner, deren ältester kaum zwei Jahre jünger als er selbst war. Von den Fächern, in denen er in Göttingen, hauptsächlich in der realistischen Quarta, unterrichtet, konnte er für die Tertia der Ritterakademie Deutsch und Latein beibehalten, statt Geschichte und Geographie musste er aber neben dem Griechischen auch die Naturgeschichte übernehmen; dazu kam Mathematik in der Quarta. Später, da Professor Gravenhorst als erster Inspicient eintrat, erhielt Krause einen Theil des Unterrichts in der Secunda, und als jener 1848 als Reichstagsabgeordneter nach Frankfurt ging, musste er einen Theil von dessen Stunden in der Prima übernehmen. — Da die Zahl der Unterrichtsstunden im Ganzen eine geringe war, so hatte Krause Zeit, sich wissenschaftlich weiter zu bilden. Die alte Neigung, die ihn befähigt hatte, den naturgeschichtlichen Unterricht zu erteilen, regte ihn zum Sammeln und Erforschen der Heideflora an. In gleicher Weise übten auch die Schätze der Lüneburger Bibliothek ihre Anziehungskraft auf ihn aus, und neben der Beschäftigung mit der Spezialgeschichte, insbesondere ihrer kulturhistorischen Seite, trat für ihn das Studium der Muttersprache und vornehmlich des damals noch so wenig gepflegten Mittelniederdeutschen in den Vordergrund. — Aber auch den Einwirkungen der Zeitverhältnisse konnte und wollte Krause sich nicht entziehen. Als einflussreiches Mitglied des Lüneburgischen Bürgervereins, dessen Schriftführer er war, und als Mitredakteur eines oppositionellen Blattes (Vorwärts, Limburger Volkszeitung) trat er dem liberal, aber specifisch hannoversch gesinnten Ministerium Stüve gegenüber mit Wort und Schrift für das Programm liberal und national ein, an dem er sein ganzes Leben hindurch festgehalten hat. Er war ein entschiedener Gegner des Socialismus, interessirte sich in Folge dessen lebhaft für die Arbeitervereine — der zu Lüneburg hatte ihn

1849 zu seinem Präsidenten erwählt — und war auf das Eifrigste für die Beschaffung guter Volksbibliotheken thätig, indem er die Ansicht verfocht, dass die Gewöhnung an eine gediegene Nahrung des Geistes und die daraus erwachsende nationale Bildung die einzig wirksame Waffe in dem Kampf gegen den gerade durch seine Unklarheiten fanatisirenden Socialismus sei. Durch diese seine Anteilnahme an den politischen und socialen Fragen war Krause in Lüneburg in weiten Kreisen bekannt und geschätzt. „Jeder Lüneburger", konnte er im Juli 1849 an einen seiner Oheime schreiben, der mit seiner politischen Richtung und insbesondere mit deren Bethätigung in der Oeffentlichkeit nicht einverstanden war, „Jeder Lüneburger wird Dir meinen Namen mit Achtung nennen, selbst die Gegner alle, falls sie nicht zu den „Extremen" gehören."

Als im Jahre 1850 die Ritterakademie zu Lüneburg aufgehoben wurde, ward Krause, der sich zwei Jahre vorher entschieden gegen die Zulässigkeit von Pädagogien ausgesprochen hatte (Blätter für das gesammte Schulwesen des Hannoverschen Landes, 1848), an das Gymnasium zu Stade versetzt. Anfangs war er Hauptlehrer der ersten Realklasse und unterrichtete im Französischen, Lateinischen und Deutschen, dann der humanistischen Tertia, in der er Deutsch, Lateinisch und Griechisch lehrte. Ausserdem erteilte er wechselnd in der zweiten Realklasse und der Quarta Unterricht in Latein, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, ständig in der Secunda in Latein, Griechisch, Geschichte und Geographie und wiederholt stellvertretend für den erkrankten Direktor, vierteljahrs- oder halbjahrsweise, in der Prima in Latein, Griechisch, Deutscher Litteratur und Aufsatz. Später rückte er zum ersten Konrektor auf, war Ordinarius der Tertia und unterrichtete ständig in der Prima im Deutschen und im Lesen der griechischen Dichter. Daneben hatte er etwa 6 Jahre lang die Leitung des Turnunterrichts und auch die Schulbibliothek stand unter seiner Verwaltung. — Trotz dieser Vielseitigkeit der Lehrthätigkeit fand Krause Zeit, die verschiedenartigen Arbeitsfelder, die er sich in Lüneburg ausersehen, mit Energie zu bestellen. Die Kenntnis der Botanik wurde durch das Studium der Wasser- und Moorpflanzen in der Umgegend Stades erweitert. In Petermanns Geographischen Mittheilungen äusserte er sich über den Höhenrauch (1858) und berichtete über Ergebnisse der damals bei Stade vorgenommenen Bohrungen (1858: Ein neuer Gypsstock im Nordwestdeutschen Tiefland, 1859: Der Gypsstock bei Stade; Bohrungen bei Warstade). Von der fortgesetzten Pflege der Muttersprache und der Beschäftigung mit der deutschen Litteratur zeugen einestheils die praktischen Zwecken dienende „Kurze hochdeutsche Sprachlehre", die zu Stade 1855 in erster, 1882 in fünfter Auflage erschien, anderntheils die Beiträge, um deren willen ihn die Gebrüder Grimm unter den Sammlern für das deutsche Wörterbuch, Kosegarten unter den Beihelfern zu seinem Wörterbuch der niederdeutschen Sprache aufführten. Der am besten beackerte und ergiebigste Boden seiner wissenschaftlichen Thätigkeit wurde aber die Geschichte.

Neben den älteren Historikern wurden auch Urkunden studiert, ausser den städtischen diejenigen des Erzstiftes Bremen, die sich damals noch im Aelteren Kgl. Regierungsarchiv zu Stade befanden; Denkmal-Inschriften wurden entziffert und auch die Altertümer wurden in den Forschungsbereich hereingezogen. Als Schulprogramm erschienen 1856 die „Beiträge zur Geschichte Stades“ (eine Bearbeitung des Stader Stadterbebuchs von 1286), als Gelegenheitsschrift 1858 „Der Stader Aufruhr wider Andreas Buck 1376“, in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1863, der Aufsatz „Zu den Gräflich Schwerin'schen Besitzungen am linken Elbufer und zur Topographie und Eintheilung des Alten Landes“. Im Jahre 1857 trat zu Stade der „Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln“ zusammen, dessen Seele Krause war; gleich zu Anfang zum Schriftführer und Archivar erwählt, gab er 1863 und 1865 das „Archiv“ heraus und steuerte seinerseits zu demselben eine Reihe grösserer und kleinerer Arbeiten bei, von denen hier nur die Veröffentlichung eines kulturgeschichtlich hoch interessanten Buches der Lade des Schlachteramtes aus dem 14. Jahrh. und die urkundlichen Beiträge zur Geschichte des Landes Wursten im 16. Jahrh. genannt werden mögen. — Seiner Neigung, sich an den Fragen des praktischen Lebens zu beteiligen, bot sich vielfache, bereitwillig ergriffene Gelegenheit. Er war ein thätiges Mitglied der national-liberalen Partei, schrieb regelmässige Korrespondenzen für die Weser-Zeitung und war fleissiger Mitarbeiter wie am Stader Wochenblatt (1857—1860, Stader Wochenblatt und Anzeiger 1860—1861) und am Bremer Sonntagsblatt (1833—1839), so auch an dem von Robert Prutz herausgegebenen Deutschen Museum (1856—1859). Für die Mützell'sche Zeitschrift für das Gymnasialwesen schrieb er über die Gehaltsverhältnisse der hannoverschen Lehrer (Jahrg. 12, 1858; Jahrg. 13, 1859); bei der Umänderung der bisherigen von 1840 stammenden Schulgesetze des Stader Gymnasiums wurde er von der dazu eingesetzten Kommission mit der Redaktion des neuen Entwurfs beauftragt und in einer Kommission für Erbauung einer Turnhalle führte er den Vorsitz. Auch dem Vorstande des Handelsvereins gehörte er als Mitglied an.

Im Jahre 1857 hatte sich Krause um die Direktor-Stelle der höheren Bürgerschule beworben, die damals in Bremerhaven gegründet werden sollte; die Verhandlungen hatten sich jedoch zerschlagen, da die in Betreff der Organisation gemachten Voraussetzungen sich als unzutreffend erwiesen. In dem zu dieser Bewerbung nachgesuchten, vom hannoverschen Ober-Schul-Kollegium am 11. Oktober 1857 ausgestellten und vom Oberschulrath Dr. Kohlrausch unterzeichneten Zeugnis heisst es folgendermassen: „Der Konrektor Krause . . hat . . . während seiner Anstellung zu einem der wirksamsten und praktisch bewährtesten Schulmänner Unseres Verwaltungskreises sich ausgebildet. Seine Brauchbarkeit erstreckt sich über einen grossen Theil der Lehr-

gegenstände einer höheren Schule und es kann ihm der Unterricht in den alten Sprachen, im Deutschen, in Geschichte, Geographie und Mathematik mit vollem Vertrauen übertragen werden. — Sein Unterricht zeugt von Gründlichkeit des Wissens und von natürlicher Lehrgabe, von Lebendigkeit des Geistes und von Gewandtheit des Vortrages; seine Methode beurkundet den denkenden und geübten Lehrer. Zur Handhabung der Disciplin besitzt er die erforderliche Autorität und es haben ihm auch die zahlreichsten Klassen in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten gemacht. — Bei der dem Konrektor Krause innewohnenden Einsicht in den Organismus der Schulen, bei dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit, womit er dem Lehrerberufe lebt, bei der Festigkeit seines Charakters und den empfehlenden Eigenschaften seiner Persönlichkeit können Wir nicht zweifeln, dass derselbe eine höhere Bürgerschule mit Geschick, Energie und glücklichem Erfolge leiten und als Vorsteher die richtige Stellung zu Mitlehrern, Schülern und Eltern einnehmen werde.“ — Wie hoch man Krause in Hannover als Direktor schätzte, erhellt auch aus dem Umstande, dass der Schulrath Schmalfuss sich bemühte, den 1865 nach Rostock Uebergesiedelten wiederzugewinnen und bei dieser Gelegenheit am 11. September 1868 an ihn schrieb: „Sie gehören zu denjenigen unserer Directoren (lassen Sie mich Sie noch zu den Unsrigen zählen!), denen ich die Kraft und die sonst noch erforderlichen Eigenschaften zutraue, um das Andreanum in Hildesheim, eine der schwierigsten und zahlreichsten Anstalten in unserm Lande, sicher lenken zu können.“

Die Uebersiedelung von Stade nach Rostock wurde dadurch veranlasst, dass der hiesige Rath an den Oberschulrath Dr. Kohlrausch das Gesuch gerichtet hatte, ihm geeignete Kräfte für die Neubesetzung des Direktorats der Grossen Stadtschule zu empfehlen, und auf Grund der von diesem erhaltenen Auskunft die Berufung an Krause hatte ergehen lassen. Am 24. April 1865 fand zu Rostock der Austritt des bisherigen langjährigen Direktors, des Prof. Dr. Gottlob Ludwig Ernst Bachmann, und die Einführung des neuen Direktors durch den wortführenden Bürgermeister Dr. Crumbiegel statt. Gleichzeitig trat auch der Kondirektor Dr. Mahn von der Mitleitung der Schule zurück und nach einem halben Jahre wurde der Kondirektor Dr. Busch ebenfalls in den Ruhestand versetzt. Für die Charakteristik der bisherigen Verhältnisse der Anstalt, deren Leitung und Neugestaltung Krause anvertraut worden war, wird die Anführung der beiden Thatsachen genügen, dass erstens das sogenannte Disciplinar-Direktorium schon vor 20 Jahren von Direktor Bachmann abgetreten und Anfangs durch Kondirektor Dr. Mahn, seit 1846 durch den nunmehr ebenfalls zum Kondirektor ernannten Dr. Busch verwaltet wurde, und dass zweitens einer der ersten Schritte des neuen Direktors darin bestand, das bisher übliche Diktiren abzuschaffen und durch die Einführung von Lehr- und Uebungsbüchern zu ersetzen. Wollte ich versuchen, die Neugestaltung des höheren Schulwesens in Rostock, die zunächst Krause

verdankt wird, näher darzulegen, so würde ich den Rahmen einer biographischen Skizze verkennen, die zunächst für die Mitglieder des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung entworfen sein soll. In aller Kürze kann nur gesagt werden, dass aus der Grossen Stadtschule, die bei Krauses Antritt aus 4 Gymnasial-, 3 Real- und 3 kombinirten Klassen bestand, zwei von einem gemeinsamen Direktor geleitete Anstalten, das Gymnasium und das Realgymnasium (bis 1884 Realschule I. Ordnung) geworden sind, von denen sich 1867 die unter eigenem Direktorat stehende Höhere Bürgerschule abgezweigt hat. Näheren Aufschluss über die Organisation geben die in den Schulprogrammen abgedruckten Lehrpläne, die, da das Schulwesen Rostocks nicht unter der unmittelbaren Autorität der Grossherzoglichen Regierung steht, von Krause direkt ausgingen. Wie von massgebender Seite in Rostock über ihn als Dirigenten und Lehrer geurtheilt wird, mag das nachfolgende Beglückwünschungsschreiben beurkunden, das am 24. April 1890 Bürgermeister und Rath an ihn richteten.

„Am heutigen Tage, an welchem Sie vor 25 Jahren das Amt des Directors unserer Grossen Stadtschule übernommen haben, blicken Sie zurück auf eine reich gesegnete Thätigkeit. Sie haben die Ihnen anvertrauten beiden grossen Schulanstalten, das Gymnasium und Realgymnasium, mit ausserordentlichem Geschick geleitet und auf das Gedeihlichste verwaltet. Sie haben schwierige Organisationen mit unermüdlichem Fleisse und grosser Sachkenntnis erfolgreich durchgeführt, durch Ihre von seltener Begabung, Tüchtigkeit und Pflichttreue zeugende Leitung die Zwecke der Anstalten, — der Jugend Pflanzstätten der wissenschaftlichen Bildung und der Erziehung zu aufrichtiger Gottesfurcht, sittlichem Wandel, pflichtgetreuer Arbeit und echter Vaterlandsliebe zu sein, — in vollem Masse erreicht. Als Lehrer haben Sie durch Ihre pädagogische Erfahrung und Ihr reiches Wissen Ihre Schüler wesentlich gefördert, und durch Ihre Wahrhaftigkeit, durch Ihren Charakter, durch Ihren regen wissenschaftlichen Sinn und Ihren Patriotismus auf dieselben vorbildlich gewirkt. — Wir danken Ihnen aufrichtig für Ihre treue langjährige Arbeit, die unserem Gemeinwesen zu grossem Segen gereicht hat, und wünschen, dass Gott Ihnen rüstige Kraft und Gesundheit noch lange erhalten, dass Glück und Zufriedenheit Ihre Lebenstage verschönern möge, und Ihnen der Lohn treuester Pflichterfüllung in der allgemeinen Achtung und Anerkennung und der dankbaren Liebe Ihrer Schüler stets in reichstem Masse zu Theil werde!"

Die wissenschaftlichen Arbeiten Krauses während der 27 Jahre seines Lebens in Rostock gehören — abgesehen von der Naturgeschichte — der Philologie, insbesondere der niederdeutschen Sprachforschung, und der Geschichte an[1]), und seine Leistungen in diesen

[1]) Ein bibliographischer Beitrag (Petzholdts N. Anzeiger für Bibl. 1879, H. 5 über die erste Ausgabe von Aurogallus' hebräischer Grammatik) wird von Krause selbst in der Allgem. Deutschen Biographie 22, S. 793 angeführt.

Wissenschaften waren es auch, welche die Universität Rostock veranlassten, ihn bei Gelegenheit der Jubelfeier der Grossen Stadtschule am 1. Februar 1880 zum *Doctor philosophiae honoris causa* zu ernennen. Das vornehmste Forschungsgebiet, dem er immer mehr und mehr seine Arbeitskraft zuwandte, war aber die Geschichte. Wie er in Stade dem historischen Verein für Niedersachsen (seit 1856 Dez. 31) angehört und den Stader Verein mitbegründet hatte, so trat er in Rostock dem Verein für meklenburgische Geschichte und Altertumskunde bei (1865 Juli 10) und gehörte zu den Mitstiftern des 1883 gegründeten Vereins für Rostocks Altertümer, dessen stellvertretender Vorsitzender er bis gegen Ende des Jahres 1891 blieb. Auch befand sich Krause unter denen, welche 1871 zu Lübeck den Hansischen Geschichtsverein konstituirten. Zum korrespondirenden Mitgliede ernannte ihn die Abteilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Altertümer (1867), der Harzverein (1879), der Verein für Hamburgische Geschichte (1882), die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen zu Riga (1882), der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (1890). Zum Ehrenmitglied erwählt wurde er von der Historischen Gesellschaft zu Berlin (1880), vom Stader Geschichts- und Altertumsverein (1881) und von der rügisch-pommerschen Abteilung der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (1892). Arbeiten Krauses finden sich in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde (Jahrg. 14: Zu den Sangerhausenschen Gütern im Bremischen; Jahrg. 21: Erasmus Sarcerius), im Stader Archiv (Bd. 3, 5—7, 9, 11, insbesondere die aus den Handschriften herausgegebenen geographischen Beschreibungen der Herzogtümer Bremen und Verden von Dietrich von Stade und Georg von Roth und das durch G. J. H. von Bonn verfertigte Lagerbuch der genannten Herzogtümer), in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen (Jahrg. 1867: Hexenprozesse im Gerichte St. Jürgen, Niederende, 1550 und 1551), im Jahresbericht des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg (10—13: Zur Entwickelungsgeschichte der Lüneburger Sülze), in der Zeitschrift des Vereins für Hamb. Geschichte (Bd. 5: Die Handschrift von Mathias Reder's Hamburgischer Chronik und ein gleichzeitiges historisches Lied) und in dessen Mitteilungen (1879, 1881, 1890), in der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-, Holstein-, Lauenburgische Geschichte (Bd. 5: Nachtrag zu den Ditmarschen-Liedern auf die Schlacht von Hemmingstedt, 1500, und Bd. 11: Zur Ditmarschenschlacht von 1500), in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (Bd. 3: Ein verschollener Lübecker Festtag) und in dessen Mitteilungen (1884—86, 1888, 1889), in den meklenburgischen Jahrbüchern (Bd. 47: Dr. theol. Boger oder Hinricus Flexor, der Begleiter Herzogs Erich nach Italien 1502—1504, und Der Leibarzt Dietrich Ulsenius), in den Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock (II. 2: Empfehlungsbrief des General Gallas für Rostocker Seefahrt nach Dünkirchen und: Die Jahrzahlverse am Südportal der Marienkirche).

in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde (Jahrg. 3: Pommern in Rostock; Jahrg. 5: Die Glocke „Nachtigall“ des alten Rathauses in Anklam; Zum Pommerschen Urkundenbuche; Jahrg. 6: Die Pommerschen v. Pentz), in den Mitteilungen aus der livländischen Geschichte (Bd. 13: Dr. Heinrich Bogers Gedicht auf die Promotion des späteren Erzbischofs von Riga Johannes Blankenveld), in den Sitzungsberichten der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands (Jahrg. 1884: briefliche Notizen, die vom Präsidenten mitgeteilt worden waren), in den Hansischen Geschichtsblättern (1879: Zwei Lieder Domanns und: Zu den Seeörtern. Geister, Gitscho = Gedser; 1880—1881: Zu den Bergen'schen Spielen und: Strandvresen; 1884: Rostock im Mittelalter; 1885: Die Chronistik Rostocks und: Rostocker historisches Lied v. J. 1549; 1886: Die Rostocker metallenen Normalscheffel und das Eichverfahren des Mittelalters und: Stagnum, Das Baltische Meer); in den Forschungen zur Deutschen Geschichte (Bd. 15: Ida von Elsthorpe und ihre Sippe; Bd. 18: Die Gründer von Rastede und ihr Zusammenhang mit Ida von Elsthorpe und dem Oldenburger Grafenhause; Bd. 19: Der Chronist Matthias Döring; Dietrich von Niem, Konrad von Vechta, Konrad von Soltau, Bischöfe von Verden 1395 bis 1407; Bd. 22: Nochmals die Bischöfe von Verden Dietrich von Niem und Konrad von Soltau) und im Neuen Archiv (Bd. 10: Zu den Versen im Neuen Archiv IX, 628; Bd. 16: Zu Widukind I, 12.)

Von besonderer Bedeutung für Krauses Arbeitsrichtung wurde die Mitarbeiterschaft, die er zwei grösseren Unternehmungen, der von Rancke angeregten Deutschen Biographie und den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft, widmete. Mit lebhaftem Interesse durchmusterte er die Entwürfe zum Verzeichnis derer, die in die Biographie aufgenommen werden sollten, und die mit einem ausgebreiteten Wissen verbundene warme Anhänglichkeit an die Stätten seines Aufenthalts, Lüneburg, Stade und Rostock, liessen ihn regelmässig Männer auffinden, die seiner Meinung nach auf dieser Deutschen Ehrentafel ebenfalls einen Platz verdient hatten: immer bereit, Hülfe zu leisten, übernahm er gern die ihm angetragenen Artikel und bewies in deren schneller Bearbeitung sein Talent für die Sammlung der einschlägigen Nachrichten und eine seltene Energie in der Konception. Aus der grossen Zahl der von ihm herrührenden Artikel — gegen 400 — sei nur einer ausdrücklich hervorgehoben, in welchem uns in Anlehnung an die über Lothar Udo II. von Stade erhaltenen Nachrichten eine sorgfältig gearbeitete Revision der Genealogie des ganzen Stader Grafenhauses gegeben worden ist (Bd. 19, S. 257—261). Für die Jahresberichte lieferte er für die Jahre 1878—1890 über Schleswig-Holstein mit Hamburg und Lübeck, Mecklenburg und Pommern (für die Jahre 1888—1890 in zwei Abteilungen: a. Bremen, Hamburg, Lübeck; b. Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern) ein Referat, das sich durch die Sorgfalt auszeichnet, mit der trotz der Grösse des Bereichs Alles aufgezählt wird, was irgendwie für die Prähistorie und

die Geschichte von Interesse ist. Eine Vorarbeit für seinen Jahresbericht waren ihm die Besprechungen, die er für die Rostocker Zeitung über neue Erscheinungen auf den Gebieten der mecklenburgischen und hansischen Geschichte und der niederdeutschen Sprache zu liefern gewohnt war; in der Regel sind sie knapp gehalten und beschränken sich auf einen kurzen, häufig von kritischen Bedenken begleiteten und mit Berichtigungen oder Ergänzungen verbundenen Bericht; zuweilen aber gehen sie auch ausführlich auf den betreffenden Gegenstand ein und bewähren neben der umfassenden Kenntnis des Beurtheilers die Schärfe seines kritischen Blicks.[1]) Auch eine Reihe selbstständiger Aufsätze und kleinerer Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte und Altertumskunde Rostocks hat Krause in der Rostocker Zeitung erscheinen lassen; in Separatabdruck ausgegeben wurde der Aufsatz: Zum dreihundertjährigen Bestehen des Bröcker Stiftes in Rostock (Rost. Zeitung 1883, Nr. 17, 21, 23).

Die Beschäftigung mit norddeutscher Specialgeschichte führt den sprachlich irgendwie Veranlagten wohl von selbst auf das Studium des Mittelniederdeutschen hin. Der philologisch geschulte Krause ergab sich, während er — abgesehen von der Herausgabe der Verhandlungen der 30. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Rostock, 1876, deren zweiter Präsident er gewesen war, — auf dem Gebiete der klassischen Philologie nicht schriftstellerisch auftrat, der niederdeutschen Sprachforschung um so bereitwilliger, als er bei dem Wechsel seines Aufenthalts, erst im Göttingischen, dann in Lüneburg und Stade, endlich in Rostock, durch das praktische Leben verschiedene Mundarten kennen gelernt, den Wortschatz bereichert und das Ohr für dialektische Unterschiede geschärft hatte. An Hülfsmitteln für die Beschäftigung mit den betreffenden Mundarten boten sich ihm der Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs und seit 1858 Schombachs Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen dar; die erste Einführung in den Wörterschatz des Mittelniederdeutschen wird er dem Glossar zu Lappenbergs Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen (1841) zu verdanken haben. Die beiden epochemachenden Ereignisse in der Geschichte der niederdeutschen Sprachforschung, das Erscheinen des grundlegenden Mittelniederdeutschen Wörterbuchs (seit 1872) und die Konstituirung unsers Vereins (1875 zu Hamburg), wurden von ihm mit lebhaftester Freude begrüsst und wie Lübben am Schlusse des Werkes Krause unter denen aufzählt, die ihm Beistand geleistet, so enthält schon das erste Mitglieder-Verzeichnis des nieder-

[1]) Viele Besprechungen einzelner Erscheinungen auf sprachlichem und historischem Gebiet finden sich ausserdem im Nd. Korrespondenzblatt, in der Deutschen Litteraturzeitung (1884—1892), im Literaturblatt f. rom. u. germ. Philologie (1886, 1892), in den Mitteilungen aus d. hist. Litteratur (1889—1891), im Literarischen Centralblatt (1891) und in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.

deutschen Sprachvereins Krauses Namen. Nach Lübbens Tode (1884 März 15) wurde er als dessen Nachfolger zum Vorsitzenden unsers Vereins erwählt und bis zu seinem Tode hat er ihn wie mit Sachkenntnis, Umsicht und Energie, so auch mit warmer Liebe und hingebender Pflichttreue geleitet. Bei der Jahresversammlung füllte er, wenn einer der in Aussicht genommenen Vorträge hatte ausfallen müssen, bereitwillig die Lücke aus und unsere beiden Vereinsorgane, das Jahrbuch und das Korrespondenzblatt, hatten an ihm einen fleissigen Mitarbeiter. Die formelle Seite der Sprache zog ihn, obgleich er auch ihr nie sein Interesse versagte, weniger an, als die sachliche, mit Geschichte, Litteratur, Kulturgeschichte oder Naturgeschichte in Verbindung stehende. Seine ersten Arbeiten auf diesem Gebiet waren in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 1855 erschienen (Bd. 2: Helle, Lüneburger Koepenfahrer; Mantel Gottes; Aus Lüneburger Vocabularien: De Snâkenstên; Bd. 3: Stader und Nordheimer Kinderreime; Zu W. Grimms Bemerkung über den Wettlauf des Swinegels). Später brachten kürzere Beiträge von ihm K. Bartsch's Germania (Bd. 16: Kleine Mittheilungen, S. 89—98, S. 303—308; Bd. 22: Zu dem Gratzer Cisiojanus), die Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur (Zum Leben Jesu; Bemerkungen zu der Reise von Venedig nach Beirut; Besprechung von: Jacob, Welche Handelsartikel bezogen die Araber des Mittelalters aus den nordisch-baltischen Ländern) und die Zeitschrift für deutsche Philologie (Bd. 12: Mittheilung Zachers von brieflichen Bemerkungen zu Macer Floridus). Auch ein Artikel in der scheinbar sehr abgelegenen Zeitschrift für Numismatik gehört hierher (Bd. 15: Die friesische Tuna; Tahnbir). Wesentlich grösser ist die Zahl der zu unserm Korrespondenzblatt beigesteuerten Beiträge, auf die jedoch hier nicht näher eingegangen werden kann. In unserm Jahrbuch erschienen von ihm: ein Rostocker historisches Lied aus dem Accisestreit von 1566 (1875) und die Statuten und Gebräuche der „Kopmann- unde Schipper-Bröderschaft“ zu Stade (1878); eine niederdeutsche Predigt des 15. Jahrhunderts (1876) und mittelniederdeutsche Bruchstücke (1886); Hans von Ghetelen aus Lübeck (1878); das Caput draconis und die Kreuzwoche (1877) und Bruchstücke eines mittelniederdeutschen Kalenders (1878); der abschliessende Aufsatz über das Hundekorn (1889); Bemerkungen zu Schiller-Lübbens mittelniederdeutschem Wörterbuch (1876) und das mit seltener Fachkenntnis geschriebene erklärende Wörterverzeichnis der Lüneburger Sülze (nebst Anhang, 1879); endlich die drei Aufsätze über Quetsche, Zwetsche (1886), Zitelose (1889), Bohne und Vietzebohne (1890), in denen ein reiches kulturhistorisches Wissen von der einen und eine genaue naturhistorische Kenntnis von der andern Seite der Sprachforschung die Hand reichen.

Sowohl dem Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, wie der Naturforschenden Gesellschaft in Rostock gehörte Krause als Mitglied an. Im Archiv des erstgenannten Vereins finden sich

16 verschiedene Aufsätze von ihm, neun zoologischen, sieben botanischen Inhalts (1880—1882, 1889—1890).

Endlich ist noch der Arbeiten zu gedenken, welche Krause in den von ihm 1866—1892 herausgegebenen Schulprogrammen — abgesehen von den in ihnen enthaltenen amtlichen Schulnachrichten — veröffentlichte. Unter ihnen sind diejenigen von 1873 und von 1880 von besonderer Bedeutung; im ersteren, Ueber den ersten und zweiten Theil der Rostocker Chronik, weist er in einer sorgfältigen Untersuchung die Abhängigkeit der niederdeutschen Darstellung des Rostocker Aufstandes gegen König Erich Menved von Dänemark 1310—1314 von der Reimchronik des Ernst von Kirchberg und die Geringwerthigkeit einer Kompilation von Notizen zur Geschichte der wendischen Städte von 801—1485 nach, während er im letzteren, Von der Rostocker Veide, die werthvolle niederdeutsche Chronik der Rostocker Domfehde von 1487—1491 zum ersten Male veröffentlicht. Aus der fortgesetzten Beschäftigung mit diesem Studienkreise ist der schon erwähnte Aufsatz „Die Chronistik Rostocks“ hervorgegangen, die erste umfassende Zusammenstellung und wissenschaftliche Würdigung der historiographischen Arbeiten dieser Stadt; den Abschluss, den er mit der Herausgabe einer von 1559—1583 reichenden niederdeutschen Chronik und deren hochdeutscher Fortsetzung zu machen gedachte, hat er nicht mehr erreicht. — Auf das ehemalige Dominikanerkloster St. Johannis zu Rostock, in dessen Räumen früher die grosse Stadtschule untergebracht gewesen war, beziehen sich zwei Beiträge zum Programm von 1875: „Aus dem Todtenbuch des St. Johannis-Klosters“ und: „Bruchstück eines Kalendarii des Johannis-Klosters und niederdeutscher Cisiojanus des Konrad von Gesselen“; ausserdem enthält dasselbe noch einen dritten Beitrag: „Zur Geschichte der ersten Jahre der Universität Rostock“. — Litterarhistorischen Inhalts ist das Programm von 1868: „Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Kirchenlieds“; „Eine Kinderlehre des 15. Jahrhunderts“ findet sich im Programm von 1873 und „Zwei niederdeutsche Gebete des 15. Jahrhunderts“ in der vom Direktor und Lehrercolleg der Grossen Stadtschule der 30. Philologen-Versammlung gewidmeten Festschrift. — Das Programm von 1876 brachte den Aufsatz: „Der angeblich antike Torso Lots Weib in Doberan, eine mecklenburgische Arbeit“.

Sein reges Interesse für die Fragen des praktischen Lebens bethätigte Krause durch seinen Beitritt zum Verein für öffentliche Gesundheitspflege und zum Bezirksverein des Deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke, durch Vorträge in einem Verein junger Kaufleute, der Union, die ihrer Dankbarkeit gegen ihn durch seine Ernennung zum Ehrenmitgliede Ausdruck gab (1881), als Mitglied und Bezirksvorstand des Deutschen Schulvereins zur Unterstützung der Deutschen im Auslande, als Mitglied des Bezirksvereins der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, als Mitglied und Geschäfts-

führer des Zweigvereins und des Landesausschusses der Kaiser-Wilhelm-Stiftung für Deutsche Invaliden. Seiner politischen Stellung nach Mitglied der national-liberalen Partei, sah Krause, durch die mecklenburgischen Verhältnisse von der Beteiligung an den Landes-Angelegenheiten und durch die Stadtverfassung Rostocks von der Beteiligung an kommunalen Angelegenheiten ausgeschlossen, sich darauf beschränkt, seinen Anschauungen schriftlich in Korrespondenzen für die Weserzeitung, mündlich im Privatgespräch zum Ausdruck zu geben.

Einer zwanglosen Gesellschaft, die sich allabendlich nach abgeschlossener Tagesarbeit und vor dem Nachtessen, lange Jahre hindurch ausserhalb der Stadt auf Steinbecks Keller, zusammenfand, um bei einem Glase Bier der Unterhaltung mit Gleichgesinnten zu pflegen, gehörte Krause als eins der treuesten und anhänglichsten Mitglieder an. Am Sonnabend vereinigte sich ein Theil der Gesellschaft mit Andern zusammen in Danniens Bierlokal, im sogenannten Oberhause. Ernste Gespräche, bald wissenschaftlicher, bald politischer Natur, wechselten mit leichterem, von Scherz und Frohsinn getragenem Geplauder. Fachgelehrte und Männer des praktischen Berufs, Jüngere und Aeltere sassen unterschiedslos neben einander und den von auswärts kommenden Gast machten die ganze Art des Verkehrs und das Entgegenkommen, das er fand, bald heimisch. Aber der Tod riss die Einen hinweg, der Wechsel des Aufenthaltsortes die Andern, und wenn es auch an einem Nachwuchs nicht fehlte, so lockerte sich doch das einigende Band mehr und mehr und die übriggebliebenen Mitglieder schlossen sich endlich einer andern, loser geknüpften Gesellschaft an, die in Grafs Bierlokal ihren Stammtisch hat.

Liebe zur Natur und Lust am Laufen führten Krause viel hinaus in die Umgebung Rostocks in den Stadtpark mit den Cramonstannen, in die Barnstorfer Anlagen, auf die lieblichen Höhen Kösterbecks, an die Küste der See bei Doberan und Warnemünde und in die weitgedehnte Rostocker Heide. Mit der Pflanzenwelt ringsumher innig vertraut, der Geschichte, der Altertümer, der mündlichen Ueberlieferungen kundig, war er seinerseits den Förstern und Holzwärtern ebenso bekannt, wie den Gutspächtern und den Predigern der Kirchdörfer. Gern liess er sich bei Ausflügen und Spaziergängen von seiner Familie begleiten, insbesondere von den Söhnen und einem oder zwei Pensionären, in denen er durch Vorbild und Anleitung unvermerkt gleichartige Interessen zu wecken liebte.

Die Abendstunden des Werkeltags waren wie der Nachmittag der Sonn- und Festtage regelmässig der Familie gewidmet. Mit seiner Amtswohnung war ein Garten verbunden, den er pachtweise noch etwas vergrössern konnte; hier konnte man ihn sehen, wie er pflanzte und pflegte und fröhlich einheimste, wie er seine Hühner auf dem Hofe fütterte, wie er nach dem Schlusse der Schule, von den Seinen umringt, auf schattigem Rasen behaglich den Nachmittagskaffee einnahm. In den altmodischen, aber zahlreichen und behaglich eingerichteten

Räumen des Wohnhauses genoss er eines glücklichen Familienlebens. Mit der Gattin, einer Tochter des ehemaligen Stadtsyndikus Dr. Wyneken in Stade, die nach dem frühen Tode ihrer Schwester, Krauses erster Gemahlin, dem bisherigen Schwager die Hand gereicht hatte (1857), mit der Tochter und den drei Söhnen, die sie ihm geschenkt, war er durch die Bande inniger Liebe und festen Vertrauens verbunden.

Krause war von grosser, kräftiger Gestalt und von strammer, fast militärischer Haltung; der Kopf war kraftvoll, auch die Gesichtszüge energisch; aus den Augen leuchteten, wenn sie auch aufblitzen konnten, Güte und Fröhlichkeit des Herzens. Seine Rede war nie gefeilt und deshalb selten glatt, hatte aber Kraft, Wärme und Klang, und wenn er bei Schulfesten in patriotischer Erregung sprach, entzündete er in den Schülern Begeisterung. Bei gemüthlicher Unterhaltung liebte er Humor und die harmlose Neckerei, auch wenn sie sich gegen ihn wandte; in der Debatte konnte er sich gehen lassen, bei der Leitung von Beschlussfassungen war er straff; Widerspruch konnte er auf allen Gebieten der Diskussion ertragen, in der Ungeduld über blosse Wiederholungen aber und in der Verlegenheit, in die ihn ein plötzlich auftauchendes Hindernis versetzte, konnte er schroff oder polternd werden. Innerhalb des Hauses verschwand diese mehr äusserliche Herbheit vor seiner natürlichen Herzenswärme und Heiterkeit des Geistes und wem es vergönnt war, ihn in seinem Verhältnis zu Frau und Kindern oder vertrauten Freunden kennen zu lernen, der musste ihn lieb gewinnen.

Ein Herzleiden hat die Kraft seines Körpers gebrochen, hat die Thätigkeit seines Geistes lahmgelegt; am 28. Mai Abends 9½ Uhr ist er der liebevollen Pflege der Seinen entrissen worden. Ein Leichengefolge, wie es in Rostock so gross seit langen Jahren nicht gesehen worden, hat dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen; eines unvergänglichen Gedächtnisses in Hochachtung und Dankbarkeit hat er sich weit über Rostock hinaus durch sein Wirken gesichert!

ROSTOCK. Karl Koppmann.

Niederdeutsche und niederländische Volksweisen.

(Mit Musikbeilage).

I. Das Lied von der blauen Flagge.

In einer während des 18. Jahrhunderts angelegten Sammlung von niederländischen Volksmelodien, die ich vor einigen Jahren in Amsterdam benutzen durfte[1]), stiess mir gleich auf der ersten Seite als Nr. 3 die Weise: *De Blauwe vlag die wacit* auf, die für die Freunde des niederdeutschen Volksliedes ein ganz besondres Interesse hat. Aus der Südermarsch von Ditmarschen nämlich lebte vor funfzig Jahren noch unter den Musikanten als ein auf Hochzeiten sehr beliebtes Stück 'de blaue Flagg' fort. Müllenhoff vermochte vom Texte nur den Anfang zu erlangen, den er in den Sagen, Märchen und Liedern der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 1845 S. XXXVIII veröffentlichte:

> Laet de blaue Flagg' mael weien,
> Laet se drillen, laet se dreien;
> Denn dat Schip to See angeit.

Er vermutet darin ein Schiffer- oder Seeräuberlied, von ähnlichem Inhalt wie das bekannte von Störtebeker, und erwähnt auch eine unter den Grönlandsfahrern gesungene gemeine Parodie. Die schöne Melodie des Stückes schickte M. um 1860 an R. von Liliencron, der sie weiter an F. M. Böhme mitteilte. Dieser hat sie 1886 in seiner Geschichte des Tanzes in Deutschland 2, 210 Nr. 347 mit einer neuen Harmonisierung abgedruckt.

Unsere Amsterdamer Weise, die ich nebst der ditmarsischen in der Musikbeilage vorlege, ist, wie mir Herr v. Liliencron schreibt, gleich jener etwas modernisiert; beide gehen aus D moll statt hypodorisch und dorisch. Die durch den abgerissenen unteren Blattrand entstandene Lücke lässt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ergänzen.

Vom Texte habe ich leider weder in niederländischen Sammlungen noch durch Anfragen bei Kennern des holländischen Liedes wie Dr. G. Kalff in Amsterdam, F. van Duyse in Gent u. a. eine Spur ermitteln können. Und doch citiert, wie ich aus den Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte 6, 159, vgl. 16 (1884), ersehe, noch 1860 C. P. Hansen in seinem Buche 'Der Sylter Friese' 'das alte allbekannte seemännische Abschiedslied: De blaue Flagg de

[1]) In der Bibliothek der *Maatschappij tot bevordering der toonkunst*, Hs. 45. 79 Blätter quer 4°. Die Melodien sind sämtlich einstimmig, vom Texte stehen jedesmal nur die Anfangsworte da.

weihd'. Ich gebe daher die Hoffnung nicht auf, dass uns noch einmal ein glücklicher Finder den vollständigen Text beschert. Eine ganz selbständige Dichtung, der auch eine andre Weise, nämlich die des alten Landsknechtliedes 'Wir zogen in das Feld' [1], untergelegt wurde, ist K. Koppmanns Lied: 'De blaue Flagge wei't' im Niederdeutschen Liederbuche, Hamburg 1884 Nr. 64.

[Nachdem diese Blätter schon in die Druckerei gewandert waren, erhielt ich durch die Güte des Herrn F. van Duyse in Gent noch eine ältere Amsterdamer Aufzeichnung der Melodie, die im wesentlichen mit der handschriftlich überlieferten übereinstimmt. Sie steht mit der Bezeichnung '*En die Blauwe vlag die waeyt*', aber ohne weiteren Text in der zu Anfang des 18. Jahrhunderts gedruckten Sammlung *Oude en nieuwe Hollantse Boeren Lities* (Amsterdam, Estienne Roger o. J.) als Nr. 331. Unserm Abdrucke in der Musikbeilage Nr. Ib ist die erste Strophe eines Liedes aus *Het nieuwe vermaekelijke Thirsis Minnewit* 1, 62 (Amsterdam, bij de Wed. Jacobus van Egmont 1730) untergelegt, das laut der Überschrift nach der *Wijs: 'De blauwe vlag die waeyt'* gesungen wurde.]

II. Eine niederländische Melodie des Siebensprunges.

Ueber den weitverbreiteten Volkstanz 'der Siebensprung' hat F. M. Böhme in seiner verdienstvollen Geschichte des Tanzes in Deutschland (Leipzig 1886) 1, 155—157 Material aus verschiedenen Gegenden gesammelt und in den Musikbeilagen des 2. Bandes S. 190 Nr. 314—317 mehrere Melodien aus Düsseldorf, Meiningen und der Mark Brandenburg mitgeteilt [2]. Leider sind ihm die Versionen ganz entgangen, die A. P. Berggreen in seinem in Deutschland zu wenig bekannten elfbändigen Sammelwerke *Folkesange og Melodier, faedrelandske og fremmede, samlede og udsatte for Pianoforte* (Kopenhagen 1842—1871) veröffentlicht hat, nämlich in Bd. 5, Nr. 148 eine Schweizer Aufzeichnung nach Kuhn und Wyss, Sammlung von Schweizer Kuhreihen und Volksliedern, 3. Ausgabe, Bern 1818, S. 123, Nr. 1; ferner 1^3 Nr. 254—255 (1869) zwei dänische '*Syvspring*' aus Jütland und Fünen und 6,166 Nr. 52 eine besonders interessante französische, '*Sept sauts*' betitelt, die sich in *Nouveau recueil de chansons choisies A La Haye* 1732 6.21 findet [3]. Auch in der schwedischen Landschaft Schonen ist nach Berggreens Bericht der Tanz heimisch. Das Eigentümliche dieses Tanzes besteht nach den aus Schwaben, Westfalen und Dänemark stammenden übereinstimmenden Schilderungen darin.

---

[1]) Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 420. R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530 Nr. 116.

[2]) Ein Artikel von F. Höft über die mythologische Bedeutung dieses Tanzes (Am Urdsbrunnen 7, 1. Rendsburg 1888), auf den mich W. Seelmann freundlichst aufmerksam macht, ist mir augenblicklich nicht zugänglich. Vgl. noch M. Friedländer, Hundert deutsche Volkslieder (1886) Nr. 42.

[3]) Das genaue Citat verdanke ich Herrn F. van Duyse. In dem Exemplare der Königlichen Bibliothek zu Berlin fehlt gerade dieser 6. Band.

dass ein Paar siebenmal im Kreise herumtanzt und dass am Schlusse jeder Tour der Tänzer eine besondre Bewegung ausführt, indem er zuerst mit dem rechten, dann mit dem linken Fusse auf die Erde stampft und sie mit dem rechten und linken Knie und Ellenbogen und zuletzt mit der Stirn berührt. In Jütland, wo zwei Burschen mit einander den Siebensprung tanzen, machen beide Tänzer die genannten Bewegungen. Am Schlusse der zu jeder Tour wiederholten Liedstrophe, die natürlich in den verschiedenen Gegenden verschieden lautet, werden meist die 'Sprünge' gezählt: ''s ist einer', ''s sind zweie' u. s. w.

Die hier unter Nr. III gegebene Aufzeichnung '*De Zeven Sprong*' fand sich in der Handschrift 34 der Bibliothek der Amsterdamer Maatschappij tot bevordering der toonkunst, einer um 1770 angelegten Sammlung von 758 Volksmelodien und Tanzweisen (in Quer 8⁰ ohne Texte). Neben manchen Opernarien und Militärmärschen (Nr. 556: *De Brandenburgsche Marsch* = Der alte Dessauer) erregen einige vom Auslande her eingedrungene verbreitete Weisen unser Interesse, so Nr. 271: *God bles the king*, 755: *Marlbroug [s'en va-t-en guerre]*, 38: *Broeder Michel of Tryn myn engel* = 'Gestern Abend war Vetter Michel da', bei L. Erk, Liederschatz 1, Nr. 30, und Böhme, Geschichte des Tanzes 2, 159 Nr. 251. Der als Nr. 448 auftretenden Weise: *De Zeven Sprong* habe ich den Text untergelegt, den G. Kalff, *Het Lied in de Middeleeuwen*, Leiden 1883, S. 536 aus Zwolle mitteilt. Die eigentlich zu diesem Texte gehörende Melodie wird F. van Duyse später veröffentlichen und dann auch über ein Lied *des sept sauts* berichten, das noch jetzt alljährlich zu Chimay im Hennegau bei einer Procession gesungen wird.

Als Nr. IV. der Musikbeilage folgt die französische Version als die älteste aller bekannten Aufzeichnungen. Der Text, von dem ich nur die beiden ersten Strophen abdrucken lasse, scheint eine junge Dichtung im galanten Schäferstile zu sein.

III. Pierlala.

Das Lied von Pierlala ist in den Niederlanden seit den Einfällen der Franzosen unter Ludwig XIV. aufgekommen und öfter umgestaltet worden. Einen Text von 17 Strophen mit dem Anfange '*Komt hier al by en hoort een klucht*' gab J. F. Willems, *Oude vlaemsche Liederen* Gent 1848, Nr. 129; er ist nebst der Melodie wiederholt von F. A. Snellaert, *Oude en nieuwe Liedjes*, Gent 1852, Nr. 57 = 2. Aufl. 1864, Nr. 75, und abgekürzt im Niederdeutschen Liederbuch, Hamburg 1884 Nr. 54, ohne die Melodie bei Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder ² 1856 Nr. 161. Eine auf 24 Strophen angewachsene Fassung mit gleichem Anfange und einer zweiten Melodie steht bei A. Lootens et J. M. E. Feys, *Chants populaires flamands*. Bruges 1879 Nr. 87. Sehr ähnlich ist der gleichfalls 24 Strophen umfassende Text und die Melodie gestaltet im *Nederlandsch Liederboek uitgegeven door het Willems-Fonds* (Gent 1891—92) 2, 165 Nr. 81. Eine vierte Fassung von 10 Strophen und einer neuen Weise finden

wir bei E. de Coussemaker. *Chants populaires des Flamands de France.* Gand 1856 Nr. 93; sie beginnt: *'Als Pierlala nu ruym twee jaer'*. Vgl. noch van Paemel. *Collection flamande de feuilles volantes* Nr. 51 und J. van Vloten. *Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen* 1874. S. 37. Fragmentarisch ist das Lied auch nach Deutschland gewandert: vgl. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes (1856) 1, 162: eine fünfstrophige Aufzeichnung aus Oldenburg: 'Pierlala war ein einzger Sohn', die L. Erk, Deutsche Volkslieder Bd. 2, Heft 4—5 (1844) Nr. 14 veröffentlichte, ist sogar in studentische Kommersbücher übergegangen, wobei der Held sich zu einem 'Bierlala' umtaufen lassen musste. Die Erksche Melodie weicht von den vier niederländischen ab, auch ist die Zeilenzahl der Strophen von acht auf sechs verringert.

Aelter als die bisher erwähnten Aufzeichnungen ist die in der Musikbeilage unter Nr. V. aus der oben S. 17 angeführten Amsterdamer Handschrift 34 Nr. 32 abgedruckte Melodie, die auch in der S. 15 beschriebenen Handschrift 45 auf Bl. 63b erhalten ist. Sie geht wie die übrigen im $^6/_8$ Takt und ähnelt am meisten der zweiten Weise bei Lootens und Feys. Den fehlenden Text habe ich nach Willems hinzugefügt.

IV. Drinck Liedeken.

1. Van waer compt ons den coelen wyn,
En van waer compt ons den coelen wyn,
En van waer dom daer, en van waer compt ons den coelen wyn?
2. Hy compt van Ceulen ouer den Ryn.
3. Hoe compt die meyt al aen den wyn?
4. Die vrouw' die gheeft de meyt dat ghelt
5. Hoe compt die vrouw' al aen dat ghelt?
6. Den man die gheeft die vrouw' dat ghelt.
7. Hoe compt den man al aen dat ghelt?
8. Den boer die gheeft den man dat ghelt.
9. Hoe compt den boer al aen dat ghelt?
10. Den boer die saeyt en maeyt dat velt,
En van daer soo cryght den boer dat ghelt,
En den boer en den man en die vrouw'
En die meyt en den wyn en den Ryn,
En van daer compt ons den coelen wyn.

Dies Lied steht mit der in der Musikbeilage Nr. VI. abgedruckten Melodie in einer zu Anfang des 18. Jahrhunderts sehr sorgfältig geschriebenen, mit ein- und zweistimmigen Weisen versehenen und mit grossen Federzeichnungen geschmückten Sammlung von Liebes-, Tanz- und Trinkliedern in französischer und italienischer, teilweise auch spanischer und holländischer Sprache, die unter der Bezeichnung Mscr. Blankenb. 125—126 fol. auf der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel liegt, und zwar in Band 125, Bl. 16a. Der ursprüngliche Besitzer, vielleicht auch Sammler wird durch die Inschrift: *'Je suis appartenant a Monsieur Charles Cousin'* angegeben; darauf kamen die Bände an den Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig (1671—1735), dessen Ex-libris eingeklebt ist.

BERLIN. Johannes Bolte.

Der Kaland des Pfaffen Konemann.

Als Franz Pfeiffer die erste Auflage von Goedekes Grundriss in der Germania 1857, S. 503 besprach, machte er auf den von Goedeke ausgelassenen mittelniederdeutschen Kaland des Pfaffen Konemann aus Dingelstedt am Huy aufmerksam und wünschte dem von Wilhelm Schatz 1851 nur auszugsweise bekannt gemachten Gedichte, wenn es auch dichterisch völlig wertlos wäre, doch um seines Alters und seiner sprachlichen Bedeutung willen eine vollständige Ausgabe. Auch Goedeke hat sich dann in der zweiten Bearbeitung seines Grundrisses dieses Sprachdenkmals angenommen, indem er, ähnlich wie Pfeiffer, S. 478 betonte, dass der aus dem 13. Jahrhundert stammende Kaland schon seines Alters und seiner Heimat wegen längst eine Herausgabe verdient hätte.

Im 23. Jahrgange der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 1890, erste Hälfte, S. 99 ff. ist nun eine von dem Archivrat Dr. jur. G. Sello bearbeitete vollständige Ausgabe („Des Pfaffen Konemann Gedicht vom Kaland zu Eilenstedt am Huy") erschienen, die zum Zweck hat, „für eine Sammlung und Bearbeitung der Kalandsstatuten einen Beitrag zu liefern"; vergl. a. a. O. S. 100. Während Sellos, von Seelmann im Korrespondenzblatt XV, 61 f. besprochene, Arbeit, die sich durch manche historische Erläuterungen auszeichnet, den angegebenen Zweck gut erfüllen mag, wird mit der sprachlichen Behandlung dieses nicht unwichtigen Denkmals, das für den Sprach- und Literaturforscher doch mehr ist als eine Statutensammlung, mancher Philologe nicht ganz einverstanden sein.

Ich glaube in diesen Zeilen zur Kritik des Kalandes etwas beitragen zu können, weil ich eine Handschrift mehr kenne als der Herausgeber und mich länger mit einer Ausgabe des Gedichtes beschäftigt habe. Eine abschliessende Behandlung des Gegenstandes lässt sich freilich noch nicht bieten; ich werde aber die Frage zu erörtern versuchen, wie das Gedicht nach den mir bis jetzt bekannten Hülfsmitteln zu seiner Rekonstruktion sich darstellt.

Um meine Bemerkung über Sellos Behandlung des Sprachlichen zu begründen, greife ich zunächst einige Einzelheiten heraus.

v. 79 des Selloschen Textes, über dessen Ansprüche auf Echtheit später die Rede sein wird, heisst es:

> *„Man sal is den gegunnen,*
> *de daz irwerben kunnen*
> *mit zucht unde mit gûte,*
> *mit eindrachten mûte,*
> *broderlichen, sunder vare,*
> *de spehen sin uphare;*
> *der sal man wesen vrie."*

Der vorletzte Vers scheint zu bedeuten: *rixosi sint remoti* (vergl. H 7̶5), schliesst sich also inhaltlich an den folgenden an. Das Wort *uphare* = *uphore* = *uphôr* = bei Seite zeigt die im md. Dialekt von Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 115 bezeugte Neigung, o nach a zu öffnen. Vergl. Kaland H 762 vorsack: ok und Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 67. [Andere Belege für diesen Wechsel aus dem Gedichte sind: *iaweme* 915. *iawem* 1026. Der umgekehrte Fall liegt in *moch* = *mach* 776 vor (Weinhold S. 32), das von Sello als Schreibfehler angesehen und im Texte geändert ist.] Der Herausgeber aber bemerkt zu den oben ausgeschriebenen Versen S. 118: „*Spe*, Subst., Hohn, Spott; adj. höhnisch, spöttisch. — *uphare* weiss ich nicht zu erklären; darf man an ein Compos. von mnd. *haren*, schärfen, denken, sodass zu übersetzen wäre: brüderlich, ohne Hinterlist, welche zur Spottsucht *(spêen sin)* aufreizt?“ [1])

V. 264 kommt das bekannte Wort *sêlegerede* in der md. Form vor: *zo der sele gerade;* dazu lautet die Bemerkung des Herausgebers: „*gerade*, in den Rechtsquellen bekanntlich: Frauengerät; hier allgemeiner überhaupt Ausstattung.“

Dass Wörter wie *sich* (v. 755) pleonastisch wiederholt werden, lehren Volkssprache und volkstümliche Schriftsteller. Vergl. Oldecops Chronik, S. 692 meiner Ausgabe und Kaland (II) 1203 f. Der Herausgeber entfernt es als ungehörig und stört den Vers.

Im v. 1025 schreibt Sello dem md. Bearbeiter eine Form zu, die es schwerlich gibt, wenn er *degeliker* als adverbium = „gebührend“ erklärt; im folgenden Verse wird dann *achte* als „Verdienst“ übersetzt. Die betreffenden Verse lauten in A:

> „*Ich sprach unde spreke iz recht,*
> *daz got wil wesen recht*
> *nach dode mit gerichte;*
> *des zwivelt mit nichte;*
> *allein sin ordel si*
> *alle degeliker bi*
> *ia weme na siner achte.*“

Wahrscheinlich ist nur *degelikes* zu lesen; r und s wechseln in der unten von mir wiedergegebenen Handschrift H und in B, wie auch sonst, häufig; und der Bearbeiter von B ist im Rechte, wenn er die Stelle so wie H bietet:

> „*Ik hebbe hir tovorn ghesecht,*
> *Dat God wil wesen recht*
> *Na dussem doede myt gerichte.*
> *Des schulle gy twiveln mit nichte,*
> *Wol doch syn ordel sy*
> *Uns alle daghe by*
> *Jawelkem na syner achte.*“

Auch Formen wie *Kalys* 275 [2]) = *Kalant* und *goder* in völlig ungrammatischer Verbindung werden dem Konemann aufgebürdet. Vergl. S. 101 und 102.

Andererseits ändert Sello bezeugte Formen wie 1278 A *den cracht* in *di cracht;* Geschlechtswechsel belegt bei diesem Worte Weinhold S. 309. [3])

Wenn *dede* = qui (v. 404) „*De, de*“ geschrieben wird, liegt unrichtige Auffassung zu Grunde. Das Nähere lehrt Lübben, Mnd. Gr. S. 113.

V. 355 liest der Herausgeber mir unverständlich „*des we will' ec hebben rad*“ für „*willec*“. Die in den Text gesetzten Apostrophe wie in: „*has' tu'z*“ oder „*wil' tu*“ sind mindestens sehr gewagt. Warum wird *w* = *v* geändert, *v* = *w* belassen? Vergl. S. 105. Mitteldeutsches *est* für *ist* 110 war nicht als Fehler zu verbessern. Vergl. *ir* = *er* 1164, wenn 1166 = 1164 ist.

---

[1]) Seelmann schlug a. a. O. S. 62 vor *de spehe sin up hare*, Koppmann Korrespondenzblatt XV, 93 *de spehen sin upkare; des.*

[2]) Seelmann besserte a. a. O.: *An wogetaner wis Man halden sal kalendis* wogegen Koppmann S. 93 sich aussprach.

[3]) Vergl. das Schwanken bei *herde* 431 A; Seelmann S. 62. Koppmann S. 9̶

Sellos Abdruck lässt ferner feste kritische Grundsätze bei der Textgestaltung vermissen. Über den Dialekt des ursprünglichen Gedichtes hat sich Sello keine endgültige Ansicht gebildet. S. 102 wird zunächst ein Beweis versucht, dass die Urschrift rein niederdeutsch gewesen; aber der Beweis ist einesteils recht unvollständig, andernteils wird auch unrichtiges Beweismaterial verwendet, wenn Sello z. B. *di* für nur niederdeutsch hält oder die Vertauschung von *w* und *v* für specifisch niederdeutsch ausgibt. Vergl. Weinhold, Mhd. Gr.² S. 514 und 169. Der Reim *goder: moder* ist oben schon erwähnt; ich lese 103 *togoder* = *togader*.

„Dem gegenüber", fährt nun der Herausgeber fort, „stehen aber wieder rein hochdeutsche Reime, wie *nothaft: selscaft* 48, *paffen: straffen* 74, *maze: quaze* 314." Von den aufgeführten Reimen ist keiner rein hochdeutsch; zum ersten vergl. z. B. Leitzmann, Untersuchungen über Berthold von Holle S. 34, zum zweiten Weinhold, Mhd. Gr. S. 165, zum dritten etwa DW. u. d. Worte Quas.

Die Unsicherheit des Herausgebers inbetreff des ursprünglichen Dialektes erhellt besonders aus seinen Schlussworten S. 102: „Sodass man in dem Abschreiber, eine rein niederdeutsche Urform vorausgesetzt, zugleich einen teilweisen Umdichter zu sehen hätte. Oder schrieb Konemann, wie Schatz annimmt (S. 2), in einem aus nieder- und hochdeutsch gemischten Dialekt (vgl. Wackernagel, Gesch. d. D. Litteratur, S. 123, 129), welchen der Abschreiber noch mehr hochdeutsch färbte."

Bei solcher Unklarheit hat nun der Herausgeber auch niederdeutsches in jenen md. Mischdialekt von A (V. 858) übernommen. Vergl. die Konjektur 871 Anmerkung.

Erwägt man nun die gleich zu erörternde, von Sello nur unvollkommen gelöste Frage nach den Handschriften und Recensionen[1]) des Gedichtes, so wird sich noch mehr zeigen, dass der von ihm gegebene Text in mehr als einer Hinsicht davon entfernt ist, der ursprüngliche Konemanns zu sein.

In seiner originalen Gestalt ist das ohne Zweifel viel abgeschriebene, auf bestimmtem Gebiete recht verbreitete und in den Kalandsversammlungen oft benutzte Gedicht noch nicht aufgefunden.

Auch die Handschrift A, Nr. 778 der Kopiarien im Magdeburger Staatsarchive, die noch im XIII. Jahrhundert entstanden ist und erst dem Eilenstedter, dann dem Halberstädter Kalande gehörte und von Schatz und Sello zu Grunde gelegt wurde, bezeichnet nur gleichsam eine Station auf dem Wege zum gesuchten Originale. Der Dialekt der Hs. A erweist sich als der einer mitteldeutschen Überarbeitung der niederdeutschen Urschrift. Den wesentlich mitteldeutschen Charakter der Handschrift A hat Sello nicht beachtet. Sello S. 104 ff. Wenn sich Seelmanns (S. 62) Schluss auf niederrheinische Herkunft einiger

[1]) Die geringfügigen Änderungen, welche von dem Halberstädter Bearbeiter herrühren und unter A² vermerkt sind, können doch nicht die Annahme einer selbständigen Recension begründen. Sello S. 103 f.

Reime in A bestätigt, möchte ich der zweiten von ihm angedeuteten Möglichkeit den Vorzug geben, dass mittelfränkische Vorbilder hier eingewirkt haben.

Die Handschrift B, Nr. 779 im Staatsarchiv zu Magdeburg. (Sello S. 110 f.) hat den nd. Sprachstand bewahrt. Sie stammt aus Osterwieck. Auch Sellos dritte Hs. C (Sello S. 111), einst dem Kaland zu Oschersleben gehörig, ist niederdeutschen Gepräges. Nur 5 von J. A. Steyer abgedruckte Bruchstücke sind davon erhalten. Vergl. Seelmann S. 61.

Zu diesem handschriftlichen Materiale füge ich nun eine vierte, niederdeutsche Hs. hinzu. Sie ist, wie Hs. B, neueren Datums, wohl im vorigen Jahrhundert auf 7 Bogen Papier in Folio 2spaltig mit ziemlich grosser Sicherheit deutlich und sauber geschrieben. Der erste halbe Bogen ist leer gelassen. Die Überschrift lautet: „*Der Hornburgische Kaland, ex veteri manuscripto, quod Hornburgi in scrinio ecclesiae asservatur.*" Sie befand sich im Besitz des verdienten Gymnasialdirektors Dr. Schmidt zu Halberstadt, welcher mir dieselbe im Jahre 1888 in liberalster Weise zur Verfügung stellte.

Nach der Überschrift ist sie aus einer alten Hs. im Archiv der Kirche zu Hornburg geflossen; eine Nachfrage ergab, dass eine Hs. des Kalandes im dortigen Archiv nicht mehr vorhanden ist, wie mir Herr Oberpfarrer A. Kaselitz zu Hornburg gefälligst mitteilte.

Das Alter jenes als Quelle erwähnten vetus manuscriptum lässt sich aus der Beschaffenheit der Abschrift H schliessen. Abgesehen von dem ganz vereinzelt einmal nachzuweisenden Eindringen neuerer Orthographie des Abschreibers (*vormahnt* 640; vgl. aber 655 u. ö.), bezeugen Fehler wie das Auftreten von *t* für *r*, *n* für *a* und umgekehrt, *k* für *t*, *v* für *o*, *e* für *r*, *s* für *e*, *n* für *c*, eine Vorlage aus der Zeit des 14. bis 15. Jahrhunderts. Der Sprachstand ist jener der besten Zeit des Mittelniederdeutschen, wie er in jüngeren Handschriften erscheint. Vergl. *ou* für *o* 288 und 1194 (Lübben, Mnd. Gr. S. 25), die massvolle Verwendung der Gemination und des h, die Erhaltung der charakteristischen alten Formen. Damit stimmt auch die metrische Beschaffenheit dieser Recension überein; häufig fehlt die Senkung, was Sello zu verkennen scheint, wenn er S. 104 von einer modernen Umgestaltung des Versmasses in B redet und hinzufügt: „Zwischen je zwei Hebungen fehlt die Senkung nun nicht mehr." Vergleiche aber z. B. 1437. 1403. 1433.

Obgleich H derselben Redaktion wie B folgt, hat sie doch auch B gegenüber selbständigen Wert. Verderbnissen in B gegenüber hat H die richtige Lesart in folgenden Fällen bewahrt: 101 *neyber*, B *neuber*. — 210 *soket* = *sotet*, B *sozet*. — 512 *So dat he des denystes moghe wesen vry* (lies *quit*), *Edder gheven ome so lange vryst und tyd*; hier hat B von Vers 512 nur die Worte „*unde quid*"; über das, was in B unseren Versen 513 bis 515 in H entspricht, lässt Sello uns im Unklaren. — 643 *innichlik*, B *innichliken*. — 810 *dunne*, B *dumme* (nach Sellos Schweigen zu schliessen). — 965 *algelike*, B *engeliken*.

Die unmögliche Form *dond* in B 1194 ist von Sello wohl nur verlesen aus *doud.* *um* H = *dorch* 1284 in B.

Eine fünfte Hs. wäre erhalten nach einem an mich gerichteten Schreiben des Herrn Geh. Archiv-Rats v. Mülverstedt vom 23. April 1888, in dem es heisst, dass im Magdeburger Staats-Archive „zwei auf den Kaland zu Osterwieck bezügliche poetische Handschriften aufbewahrt“ würden. Da wird jedoch ein Irrtum vorliegen; Sello würde die etwa vorhandene Handschrift benutzt haben.

Bevor wir nun die Handschriften ihrem Werte nach ordnen und die Recensionen des Gedichtes zu bestimmen suchen, ist die Frage nach dem ursprünglichen Dialekt der Dichtung zu beantworten. Die Annahme eines mitteldeutschen Charakters der Urschrift stützte sich auf nichts anderes, als auf die Beschaffenheit der einzigen Handschrift A, welche, weil sie die älteste der erhaltenen zu sein scheint, von Schatz und Sello ohne weiteres zu Grunde gelegt ist. Jene Annahme ist aber in diesem Falle unzutreffend.

Einen Beweis für den niederdeutschen Charakter der Urschrift liefern die verhältnismässig zahlreichen Fälle, in denen selbst in der Handschrift A unverschobenes t allen Änderungsversuchen des mitteldeutschen Bearbeiters zum Trotz erhalten blieb. *mit der dat: at* 514. *deit: weit* 851. *antlat: trinitat* 1320. vgl. 1233. *sat: bat* 1371. *grot: not* 1044 = 1100. *deste bat: missedat* 1185.

Aus sonstigen Formen und dem Sprachgut in A, das allerdings meist niederdeutsch ist oder das Gepräge der Übersetzung trägt, ist ein zwingender Beweis deshalb nicht zu entnehmen, weil die betreffenden Formen und Wörter möglicherweise auch mitteldeutsch gebraucht sind. Für vieles dieser Art steht das fest. Jedenfalls bestätigen aber Wortformen und Sprachgut den Schluss auf den niederdeutschen Charakter der Urschrift.

Ferner ist die Heimat des Dichters niederdeutsch; das Gedicht war offenbar für niederdeutsch redende Leute gewöhnlicher Bildung berechnet.

Sodann stehen der einen mitteldeutschen Bearbeitung drei bis jetzt bekannt gewordene niederdeutsche gegenüber, wonach das von Jellinghaus in Pauls Grundriss II 423 über das Handschriftenverhältnis Bemerkte zu berichtigen ist.

Hören wir auf, dem Dialekte der Handschrift A massgebende Bedeutung zuzuerkennen, so erweist sich die Fassung von A nur als eine mitteldeutsche Umarbeitung des ursprünglichen Gedichtes, unter deren dürftiger Hülle die Züge des echten Gedichtes hervorbrechen. Beispiele, in denen die Unzulänglichkeit und Ungeschicklichkeit der Bearbeitung besonders hervortreten, sind folgende.

H 288	= A 272
Nu dout, also ik gick bidde,	*Nu dût, als ich iu bidde,*
Unde horet nu [dat] dridde,	*unde horet daz dridde,*
In welker wise und wudane hand	*an wogetaner wis*
Dat men holden schal den kaland.	*man halden sal den Kalys.*

Auch Sello nennt die Form *Kalys* unerhört, steht aber nicht an, sie S. 103 dem Konemann zuzuschreiben. Allerdings ist anzunehmen, dass auch H höchst wahrscheinlich den alten Text schon erweitert oder sonst modifiziert haben wird. Vergleiche ferner:

H 902
It is nu alle vullenbracht,
Alle dat iu darvan wart gesacht,
Dem sunder to heyle.
Alsus gaff sick God veyle.
Unde leyt so grot dorch unse sunde
We were nu, dede konde
Laten uth dem gemode
De gottlike goyde?
Nu lath dek synen kummer wesen leyt
Myt gantzer dancknamicheyt.

= A 861
Iz ist nu al vollenbracht,
swaz ju was irdacht
dem sundere zo heile.
Dus gaff sich got veile;
865 *al sin geven daz was cleine*
gegen der martir eine,
de he led durch unse sunde.
Wer were nu, de kunde
lazen uz dem mûthe
870 *de goddeliken gûthe?*
Nu laz dir sinen kumber leit
mit ganzer dancknamicheit.

Vers 865 f. sind offenbar interpoliert und enthalten einen sinnlosen oder sinnlos ausgedrückten Gedanken, wie ihn der Bearbeiter von A auch sonst in den Text bringt, z. B. 1011 vergl. unten. Für den jedenfalls verdorbenen Vers 871 vermutet Sello entweder die Lesart von H oder: *nu lat dir sin den kumber leit;* bei dieser Fassung vermisst man aber das Pronomen possessivum.

Unmittelbar vor der eben besprochenen Stelle gehen folgende von dem Bearbeiter wieder arg misshandelten Verse her:

857 *Noch so wart ein trostlich wort*
do Consummatum est he sprach.
Hey, waz gote daran lach.

Nur durch die jüngeren Handschriften werden wir auf das Echte geführt; in H lauten die entsprechenden Worte:

898 *Noch so wart van ome ghehort*
Eyn so sanfftmodich word;
He sprack: Consummatum est.
Eya, welk grot goyde daranne ist.

Ebenso ungeschickt und leichtfertig ist die Wiedergabe folgender Stelle:

H 1043 *Dat is ores meysten iammers slach,*
Dat sick dat nummer endet
1045 *Unde ok dat se syn ghewendet*
Van Goddes angesichte clar.
Dat maket alle ore pyne swar
Unde dat se nummer werden vro.
Des spricket David ok also.

Dafür bietet A:

1006 *ir meiste iamers slach,*
daz diz sich nimber endet,
unde daz se sin gependet
1010 *goddes angesichtis,*
alle pine licht is.
Davit sprikt also.

Der dem letzten entsprechende Reimvers fehlt ganz; Sello ergänzt ihn diesmal nicht, oder hat sein Fehlen übersehen.

Schon diese Proben der Textgestaltung in A beweisen, dass die Handschrift von dem Originale sich zu weit entfernt, um überhaupt, abgesehen von ihrem Dialekte, als durchweg massgebender Faktor der Überlieferung anerkannt zu werden. Die entsprechenden Stellen aus H aber lassen erkennen, dass die Recensionen von A und H ziemlich weit auseinander gehen.[1]) B folgt nun allerdings derselben Art der Überlieferung wie H; dennoch haben beide Handschriften verschiedene Vorlagen gehabt. Das letztere ergibt sich schon aus den oben S. 22 gemachten Zusammenstellungen, durch welche der selbständige Wert von H zu erläutern war, aber auch aus denjenigen Stellen, in denen B das Richtige der Handschrift H gegenüber vertritt: (es werden hier, wie oben, nur die wichtigeren Abweichungen angeführt) 303 *komen dar in* B. *darin komen* H. 573 ist in H der halbe Vers verloren; B scheint mit A übereinzustimmen, da die Anmerkung über B schweigt. 697. 706 *scref* A. (B?) *scrifft* H. Auch Bemerkungen in B 616 fehlen in H; umgekehrt scheint es bei der Überschrift vor Vers 448 zu sein.

Die gemeinsame Abstammung von H und B wird durch gemeinsame Fehler ausser Frage gestellt: Vers 6 *Sick* = *Gick*. 1442 *troff* = *trost*. Auch die Orthographie ist bis auf die Verwendung von ck, gh, w im ganzen die nämliche.

Es bleibt sehr zu bedauern, dass von C nur 5 Bruchstücke erhalten sind; die Handschrift selbst soll aus dem Magistrats-Archive von Oschersleben entwendet sein. C nämlich schliesst sich, soweit die Fragmente ein Urteil gestatten, enger an A, sodass wir wahrscheinlich das Verfahren des mitteldeutschen Bearbeiters verfolgen könnten, wenn C erhalten wäre, was für eine Herstellung des Gedichtes von grosser Bedeutung sein würde.

Die Lage der Überlieferung würde demnach in folgender Figur zum Ausdruck kommen.



Je freier nun der Bearbeiter von A mit dem ihm vorliegenden Texte umging, desto wichtiger wird für die Erkenntnis des Ursprünglichen die Überlieferung der Gruppe BH. Während H Sello ganz fehlte, ist ihm auch inbetreff der Verwendung von B nicht zuzugeben, dass er „alle irgend erheblichen Abweichungen von Inhalt und Form in die Anmerkungen aufgenommen habe“, wie er S. 111 versichert. Vorausgesetzt, dass B wie sonst mit H übereinstimmt, sind an nicht wenigen Stellen die erheblichen Abweichungen von B übergangen; vergl. z. B. A 26—28 mit H 21, 22. A 56, 57 mit H 53, 54. A 495/6 mit H 536/7. A 1012/3 mit H 1048/9.

[1]) Seelmann erkannte bereits S. 61, dass A dem Schreiber von B (H) nicht vorgelegen hat.

So schien es in Anbetracht des selbständigen Wertes von H für die Erkenntnis der Redaktionen des Gedichtes nötig, H unverkürzt bekannt zu machen. A als Vertreter der Handschriftengruppe AC = Y und H als Vertreter von BH = Z werden solange neben einander anerkannt werden müssen, bis ein glücklicher Fund eine Vermittelung herbeiführt und die Herstellung möglich macht.

Der Hornburgische Kaland, ex veteri Manuscripto, quod Hornburgi in scrinio ecclesiae asservatur.

Horet leyen, horet papen, [B. 1a Sp. 1]
Horet riddere, horet knapen.
De god hefft her gesant
Hir an dussen kalant,
5 Ditt ghedichte unde mere
Gick allen to eyner lere,
De leyen doch bisunderen an,
De sick des latines nicht vorstan.
Dut, dat we hier lesen,
10 Dat schal orer aller lectio wesen,
Dat se sick hiran
Der sake rechte vorstan
Unde merken even darby,
Wu de kalant gefunden sy,
15 Unde welkerhande vromen
Daraff mogen komen,
Unde wume den kalant schulle holden:
Des schal dut gedichte wolden
Unde mannige gude lere geven,
20 We se wil merken even.

Merket alle to juwen vromen,
Wuraff de kalant sy gekomen.
Dusse selschop wart ghefunden
Van sunte Peter in den stunden
25 Siner dage hir bevoren.
Den god darto hadde uterkoren,
Dat he is ghenant de steyn,
Dar de love al by eyn [Sp. 2]
Genslick is up ghebuwet
30 Unde mit godde vortruwet,
Do de apostelen alle quamen
Myt sunte Petro tosamen
Unde lude vele, de se larden

---

6 Sick.

Unde alle daghe bekarden

[In actibus apostolorum Capite IV. Multitudinis credentium erat cor unum et anima una.]

35 To der leve goddes.
De weren alle eynes modes.
Eynes herten unde eyner sele:
Nemant sprack van synem deile.
Ore gud, grot unde kleyne,
40 Dat was öne allen ghemeyne.

[In actibus apostolorum. Nec quisquam aliquid esse suum dicebat, sed erant illorum omnia communia etc.]

Se deilden under sik dat gued
Eynem iowelken na syner nod.
Islikem wart sin gefoch,
Dat se alle hadden ghenoch.
45 Ut dussen darna sproten
Seven unde seventich andere genoten.
De weren ok goddes jungeren genant.
Unde worden ghesant in alle lant. [Bl. 1[b] Sp. 1]
Darna van stunden to stunden
50 Worden broderschop gefunden
Unde mannigerhande leven,
De noch hute sin ghebleven.
Ut dem sulven bylde twar,
So men sud al opembar,
55 Is de kalant getogen;
Wente de papen nicht enmogen
Alle wesen an stichten;
De moten ok berichten
Capellen, kerken unde parren
60 Unde de zele vorwaren.
Des hebben de wysen erheven
Dusser kalande leven,
Dar men selschop mach vinden
Unde sick myt der vorbynden,
65 Nicht dorch bisschops ghebodt,
Sunder lutterliken dorch god.
Nu sut men it vaken gescheyn,
Dat leyen unde papen overeyn
Sick an einer selschop vordragen;
70 Dat kan nemande myshagen.
Wente it mach komen
One an beyden parten to vromen.
Men schal it allen gunnen,
De dat erwerven kunnen
75 Mit tucht unde goyde

---

75 *Erst war geschrieben* „tucht van de“; *dann sind die beiden letzten Wörter durchgestrichen und dafür ist* „unde“ *geschrieben.*

Unde myt eyndrechtem gemoyte.
Broderliken, sunder var,
Sunder spotterye gar.
Merket, dat dusse selschop
80 Unde wunnichlike broderschop
Hefft eyn pawes to Rome,
Den ek Pelagium nome,
Bestediget myt syner gewalt
Unde hefft darto mannichfalt [Sp. 2]
85 Ghegeven fyne lere.
Suss moge gy merken deste mere,
Wu dusse kalant is befredet
Unde van pawesliker walt bestedet.

Dorch wat de kaland ghemaket si.

Nu horet vort, wu sick dat saket,
90 Unde dorch wat de kalant sy gemaket.
He is bedacht to heile
Beyde dem lyve und der zele;
Des lyves heyl lid daran.
Also ik mek vorsynnen kan,
95 Dat sick under stunden
Vrommede lude frunden,
Dat se werden truwe brodere,
Recht so se sin van eyner moder.
Dar Salomon, de wyse man,
100 Dussen sproke hefft van gedan:
[Melior est vicinus, qui juxta, quam frater procul.]
Eyn truwe neyber beter is
Wen eyn lifflick broder. dat is wis,
De dar wonet verne.
Dut moghe gy merken gerne.
105 Ik hebbe ghelegen unde hebbe ghedacht
Beyde dach unde nacht
Mit sorchfoldigem gemoyte,
Wat an der werld goyde
Dat alderbeste were.
110 Gued, gewalt unde ere,
Dat vinde ik alle wandelbar:
Synder eyn dinck merke ik dar,
Dat myn syn hefft uterkoren
Vor anderen dingen tovoren,
115 Dat is eyn truwe stede frund; [Bl. 2a Sp. 1]
Dat duncket meck de beste fund.
[Amico fideli nulla est comparatio. Ecclesiastes.]
Wente Salomon de wyse
Hefft an alle synem pryse
Den steden, truwen frunden

120 Nu nicht likes gefunden.
[Proverbiorum. Vae soli! si ceciderit, non habet sublevantem.]
We dem, de alleyne schal syn:
Wente valt he, dat is syn pyn,
Dat he nemande hefft, de one wedder upheve
Edder jennigerleyen trost gheve.
125 Dat kan eyn truwe frund al vorgoyden;
Wente de is truwe in allen noden.
Dat schaltu vort ok darby proven,
Wente de waren vrund kunnen nicht bedroven
Scheldeword. torn noch hat,
130 De leve stillet alle dat.
[Proverbiorum. Vir amabilis ad societatem magis amicus erit.]
Eyn truwe frund uterkoren
Is beter wen eyn frund angeboren.
[Nullius boni sine socio jocunda possessio.]
Neyn gud hefft vulle goyde,
It ensy denne, dat it foyde
135 Eyn goytlick kumpenye,
Alle valsches frye.
Noch schaltu merken lyse,
Wu hoch Seneca de wise
Lovet unde pryset den steden, truwen frund:
140 Daraff sprickt alsus sin mund: [Sp. 2]
[Amicicia rebus humanis omnibus est praeponenda.]
Vor alle de gave der erde
Schal van gantzer werde
De ware fruntschop stigen.
Des wil ok Julius nicht swighen
[Amicus diu quaeritur, vix invenitur, inventus cum difficultate observatur.]
145 Unde secht alsus in synen sproken:
Truwe frunde mot men langhe soyken
Unde men vind se myt swere;
Men schal orer warden sere,
Wanneir se funden syn.
150 Hir van sprickt ok Augustyn:
[Illam legem amicicie justissimam esse arbitror, qua praescribitur, ut non minus nec plus quisque amicum quam se ipsum diligat.]
De beste e mangk guden frunden
Is: leff hebben to allen stunden
Eyn den anderen so syn liff
Ane hat unde ane alle kiff
155 Unde ane jennigerleye quad gebere.
Ach, wu leifflick dat were,
Dar men de fruntschop vunde,
Dat vrunt mochte myt frunde
So myt sick sulven kosen,

123 De he. 157 vunde *Hs.* vinde.

160 Gensliken vorholen vor den bosen.
Van sodanen frunde secht uns de man,
Den ik hir vor genomet han:
Alsus schaltu stede frunde merken
Beyde an worden und an werken: [Bl. 2b Sp. 1]
165 Eyn frund hort den anderen gerne spreken
Unde kan alle syne word to den besten reken;
He hort ok gerne van ome seggen,
It sy an steden edder an wegen;
He sacht ok sulvest van ome gerne,
170 He sy ome na edder verne;
Ok dencket he siner to aller tyd,
Unde alle syn wille daran lyd,
Dat he ome syne hulpe do,
It sy kolt, heit, spade edder vro;
175 Ok qweme dat so, und were des noth,
He ghinge myd ome wel in den doed.
Synen torn wil he bewaren:
Dat is der rechten leve karn.
Ok sut he one bedrovet
180 Unde unmod an ome provet,
He is darna myt synen seden,
Dat he one bringet wedder to freden.
Synes gheluckes is he gemeyt;
Al syn ungelucke is ome leyt.
185 He lovet ok alle tyd den dach,
In dem he by ome wesen mach;
Wente des is ghevrauwet syn sin.
Van ome wesen, dat bringet ome pyn.
Ok wat eyn vrund levet,
190 De ander alle tyd darna strevet,
Dat he dat sulven in herten grund
Ok hefft leff to aller stund.
Wat he hatet, dat hatet ok ome.
Ok maket he ome bequeme
195 Alle, de he immer mach,
It sy nacht edder dach;
Unde bringhet de in syne fruntschop
Und in lefflike kuntschop.
Ok steyt he darna alle daghe, [Sp. 2]
200 Dat he ome io behage.
Wat he ome gyfft, dat bewaret he gerne;
Dat kumpt van ome selden verne.
He deyt ok alle tyd na synem rade,
It sy nacht, dach, vro edder spade.

---

172 darna. 178 karn = kern; *zum Reime a: e vgl.* **1216/7. 712/3. 674/5. 584/5. 579/80. 359/60. 200 beghage.**

205 De wise man Isidorus
De sprickt darvan alsus:
[Amicitia est amicorum societas.]
An leve twier herten band
Dat is recht fruntschop genant.
Vruntschop sotet lucke.
210 Ik meyne, se ok vordrucke
Des ungheluckes gallen.
De enleth ok nicht vallen
Dat suftenbare herte
An mystrostes smerte.
215 An aller rede
Steyt io de fruntschop stede.
De falsche dunckelfrund
De wankelt io to aller stund.
He drecht dat honnich in dem munde,
220 Und drecht doch valsch in herten grunde.
Vor mek maket he syne word gar slicht.
Hinder mek is he so quad eyn wicht.
Wol dem to allen stunden,
De eynen truwen .rund hefft gefunden.
225 Dem he alles gudes mach gheloven
Dat mach men wol by Davitte proven.
[Ecce quam bonum et quam jocundum, habitare fratres in unum.]
Su wu gued, wu lustichlich, [Bl. 3a Sp. 1]
Dar de truwen broder sammen sick
Und undereynander sick befrundet.
230 Dat uns dat evangelium ok vorkundet:
[Ubi duo vel tres congregati fuerint in nomine meo, in medio eorum sum.]
God sprickt: Wu vaken dat gesche,
Wur twene edder dre
Sick in synem namen
Mit rechter leve sammen
235 In allerleye stidde,
Dar wil he io wesen midde.
Nu horet van dem heyle,
De gescheyn mach der zele
Van dusser selschop unde vorplicht.
240 Alle selschop were nicht,
Also ek lese unde prove,
De sick myt godde nicht erhove,
In god unde dorch god.
Horet nu alle sin gebot:
[Hoc est praeceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos.]
245 Alsus sprickt Johannes breff:
Hebbet gick undernander leff,

---

209 soket. 213 sustenbare. 222 ghe.

Also ik gick hebbe gedan.
Alsus schal unse leve stan.
Dat we to godde brochten
250 Gerne, eff we mochten.
Al unse frund ghemeyne.
Dat lon enis nicht cleyne.
Dat god uns darvor wil gheven
Na dussem krancen leven. [Sp. 2]
255 Wertlick leve vorgeyt.
Aller erst denne besteyt
De ware leve myt lone.
Dat steyt ghescreven schone:
[Ego vos elegi et posui vos, ut eatis, qui fructum afferatis et fructus vester maneat.]
Ik hebbe gick uterkoren
260 Ut aller werld tovorn.
Dat gy gan na tucht
Unde bringen der leve frucht.
De ewich warende sy.
Hir machmen merken by,
265 Wu grot heyl und vrome
Van rechter fruntschop kome.
Van warer fruntschop goyte
Wert eyn bedrovet ghemoyte
Irluchtet van aller swere
270 Unde vint dar trost unde lere.
Hir mach ok frund frunde
Secker bichten syne sunde
[Confitemini alterutrum peccata vestra et orate pro invicem, ut salvemini.]
Unde soyken darto guden rad
Unde helpen sick myt guder dat,
275 Unde moghen gelick den frunden und magen
Eyn des anderen nod und borden dragen.
[Alter alterius onera portate, et sic adimplebitis legem Christi.]
Noch vintme hiir gnade vele
Unde guden trost der zele,
De dusser fruntschop volge mede
280 An almosen unde an bede [Bl. 3b Sp. 1]
Na den doede unde vor.
Wur vint men dat anderswur?
Na dem dode eyn stede frund
Dat is eyn salich fund,
285 De siner zele plecht myt guden werken
An klosteren, clusen und an kerken.

Wu me den kaland holden schal.

Nu dont, also ik gick bidde,
Unde horet nu [dat] dridde,

---

254 krancen. 269 Itluchtet. 284 satich.

In welker wise und wudane hand
290 Dat men holden schal den kaland.
Men schal hebben eynen deken,
(Dat wil ik myt gheloven spreken)
Dusser selschop bequeme,
Wiis, fredesam und anneme,
295 Dede wontliken alle sake
Utrichte unde bestentlick make,
So eynen wisen manne behort;
De ok myt syner brodere vulbord
An dussen kaland neme
300 Alle, de dar to sin bequeme
Unde dusser broderschap werdich sin.
De quaden schullen nummer komen darin.
Men schal ok in allen steden
Dussem deken beden
305 Horsam, tucht und ere.
Noch schal men hebben mere
Ome to hulpe eynen kemerere,
De myt alle synem gebere
Ome bequeme sy
310 Unde wone den broderen myt truwe by,
Unde de ane alle vare
Dusser broderschop gud beware.
Dusse kemerer schal ok darna wesen
Unde late des avendes vigilien lesen. [Sp. 2]
315 Wen des kalandes tyd is ghekomen:
Des mogen de zele nemen vromen.
Under des de kock myt dem werde
Schullen myt orem geverde
Berichten unde bereyden de spyse,
320 Dat de sy an sulker wyse,
Dat der sy ghenoch,
Eynen iowelken sin ghevoch,
Dat or ok sy to mate,
Dem lyve nicht to overate.
325 Dusse kaland schal ok nicht
Mit der taverne hebben plicht.
Jowelk schal drinken synes lyves mate
Unde ga denne syne strate;
Wente overat unde overdranck
330 Maken lyff unde zele kranck.
Overat an der spyse
Warp Adamme uth dem paradyse
Unde krencket noch hute manigen man.

---

302 darinkomen.

Des vinde we bescreven stan
[Non, ut edas, vivas; sed edas, ut vivere possis.]
335 Men schal eten dorch dat levent;
Dat liff is dy nicht ghegeven,
Dathu it holdest to dem vrate.
Der doget krone is de mate.
Sundere we also denet dem buke,
340 Dat he der spyse vele vorsluke,
De mot werden vorstort.
Dat sint des apostelen word:
[Deus et hunc et hanc destruet.]
God wil vorstoren de overflodicheyt
Unde alle, de oren willen dar hebben angeleyt.

Van den gherichten des kalandes. [Bl. 4a. Sp. 1.]

345 Nu wil ek gick segghen,
Wu de werd iuwer schulle plegen.
De werd schal geven to der not
Gued beir und gud brod
Unde veer gude gerichte,
350 Der enschal he myt nichte
Vorbat overmeren;
Koyken, kese unde beren,
Des ghelick gifft men wol darmede
Na unser broderschap zede.
355 Dat enschullen neyne richte heten noch sin.
Ok enschal nemand wyn
Tho dussem kalande schencken
Unde unsen wilkor krencken:
Id were denne, dat we sende
360 Wyn dem kalande.
Hedde ok de werd sulven wyn,
So geve ik vulbord darin,
Dat he wyn mochte gheven.
Sick mochte anders erheven
365 So kostlick kost unde theer,
Dat eyn den anderen iummer mer
Mit der koste wolde overpralen
Unde myt homode overhalen,
Dat it worde dar
370 Den armen alte swar.
Noch weyt ik eyn leyt,
Dat is de quade drunkenheyt
De sunder twivel daraff wolde komen;
De doch nemande bringet vromen,

343 overslodicheyt.
362 wulbord.

375 Also ok bescreven steyt [Bl. 4a. Sp. 2.]
[Proverbiorum. Luxuriosa res est vinum, et tumultuosa est ebiretas.]
Wyn unde drunkenheyt
Mannighe untucht erwecken
Unde alle vorholen dingk updecken;
Twischen den frunden breken se de [sone],
380 De bloden maken se kone.
Hirumme holdet mate
An drinken unde an eten,
Up dat gy moghen frunde wesen.
Merket, wat we mer lesen:
[Melius est, vocare ad olera cum caritate, quam ad vitulum saginatum cum odio.]
385 Dat is beter und themet wol,
Dat men myt fruntschop geve kol,
Wen dat men braden gheve,
Dar de fruntschop hinden bleve.
[Melior est bucella panis cum gaudio, quam domus plena victimis cum jurgio.]
Beter is eyn schive brodes,
390 Dar ik by mach wesen gudes modes,
Wen veer richte edder vive
Mit torne unde myt kyve.
Nu horet dat beste:
De werd schal syne geste
395 Entfangen gar vroliken
Unde bewisen one leiffliken
Syn vrolike anghesichte;
Dat kan alle syne gerichte
Ane honnich maken zoyte.
400 Dat spreke ik by myner goyte.
Dat sulve leret uns ok meyster Esopus,
De dar van scrifft alsus:
[Emendat conditque cibos clemencia vultus, Convivam satiat plus dape frontis honor.] [Bl. 4b. Sp. 1.]
We syne koste wil vrolik bewaren,
De late alle sorge varen,
405 Dewile de geste by ome syn,
So lovet men sin brod, beir und wyn.
Unde wat he vrolicken hefft ghegeven,
Sunder wen men myt sick sulven sud streven,
De vorluset de koste unde ok de gunst.
410 Unde hedde he ok Salomonis kunst.
Wettet, he is eyn salich man,
De vrolick sin brod geven kan.
Hirane schulle gy gyck prisen
Unde iuwen gesten vrolicheyt bewisen
415 Unde plegen orer also,
Dat se de spyse make vro.
Eyn dingk schulle gy ok beholden,

Dat men groter tuchte schal wolden
Over dem dische myt allen dingen.
420 Men schal nicht ropen unde singen,
Sunder myt groten tuchten eten
Unde aller untucht vorgetten.
Tho dem dissche schal men lesen
Unde rechte hovesch wesen
425 Unde doch vrolikes modes
Unde spreken alle wat gudes,
Dar beteringhe ane sy.
Ok schal wesen by
Van uns alle achtersprake;
430 Dat is so quad eyn sake,
Dat alle gude kumpenie
Orer schullen wesen vrie.
Dat scrifft ok sunte Augustin
An dem dissche syn:
[Quique solet dictis absentium rodere vitam, Hunc procul a mensa cedere posco mea.] [Bl. 4b. Sp. 2
435 Alle, de sick des vliten,
Dat se de lude byten
Myt achtersprake hinder one her,
De schullen mynen dissche immer mer
Unde to allen tyden wesen verne.
440 Dusser lere schulle gy ok volgen gerne
Unde schullen nemandes ovel denken
Unde syn gude rochte krencken.
Wettet, he is eyn salich man,
De alle dingk to dem besten keren kan,
445 Unde wat one nicht tredet an,
Kan laten by sick hen gan.

Van dem broke der kalandes brodere.

Nu sit ok alle des vormaant,
Dat gy dussen kalant
Nicht vorsumet sunder nod.
450 Sunder we dat frevels modes doit,
Dat schal unse deken
Myt syner ghewalt wreken,
So dat eynander dorch de vare
Dat up eyn ander tyd beware.
455 Noch wettet sunder wan:
Efft jennich dummer man
Hir wedder wolde kyven
Unde unhorsam bliven,
Den schal me hir uth driven

---

451 uns.

460 Unde uth dussem kalande scriven, [Bl. 5a. Sp. 1.]
So dat de dar blive van;
Wente we vinden bescreven stan:
[Turpis est omnis pars, quae non congruit suo toti.]
Dat stucke is schentlick,
Dat nicht ghevolget sick
465 Synem gantzem deile.
Wat hulpe, dat ik dat hele?
[Una enim ovis morbida totum gregem corrumpit.]
Eyn eynich schap wandelbar
Bevlecket eynen herde gar.
Dat he wert al unreyne.
470 Sures deges eyn kleyne
Maket vele deges sur;
Unde eyn kyverne bur,
De kyves vele kan,
De is den synen eyn verlick man,
475 De by ome schullen leven.
Des vinde we bescreven:
[Ejice derisorem, et exibit cum eo jurgium.]
Den kyveren man vordriff,
So endet sick de kyff.
Na dusser lere der wisen
480 Schal men sick alle tyd prysen,
Dat men sodane lude
An den kalant nicht enfanghe hude,
Sunder dat men se darvan late
Ane jenigerleye mate;
485 Sunder efft dat also were komen,
Dat se misfanges worden angenomen,
So schal men doch orer nicht lyden,
Sunder wedder aff dem kalande snyden
(So eyn vul ledemat)
490 An rechten truwen, uppe dat, [Sp. 2.]
Dat dat negeste ledemat sunder wan
Ok nicht envule darvan.
Nu horet, effet men eynen man
An den kaland wil entfan,
495 De schal sunder wedderstreven
Eyn halff punt wasses gheven
An de kemerye.
Unde eff eyn der kumpanye
Dorch sake wil vorthyen,
500 De schal sick alsus vryen:

---

468 herde (grex) scheint nd. wenig bekannt. Geschlechtswechsel, dem zufolge das Wort Masc. wurde, ist wahrscheinlich. Vgl. Korrespondenzblatt XV, 62. 93.
494 entfanghen.

He schal gheven vor dat dingk
Eynen lodighen verdingk
Unde vare an goddes segen.
Weret ok also ghelegen,
505 Dat des kalandes eyn geselle
Van kummers ungevelle
Nicht konde denen dem kaland,
Deme schal men altohand
Bewisen broderlike goyde,
510 Efft he des bidet myt othmode,
So dat he des denystes moghe wesen quit,
Edder gheven ome so lange vryst und tyd,
Dat he sick dartho berede:
Doch mit sodanem underbeschede,
515 Dat synes kummers sware
Si schin unde openbare.
Dar schal men wol up proven
Unde ome denne der tyd erloven.

Wu und wan men to dem Kalande komen schal.

Nu horet mer, wat ick gik sage.
520 An dem kalandes daghe [Bl. 5b. Sp. 1.]
Vro an der morghen stunde
Des kalandes brodere unde frunde
Schullen alle komen;
Dat ensy, dat we worde benomen
525 Van sunderliker merckliken nod,
De to allen tyden mod
Unde in allen saken
Den mynschen unschuldigh maken.
So schal men singen dar
530 Dre missen edder eyn par;
De ersten vor de doden,
De dar noch syn in noden,
De anderen vor de broder
Der barmhertighen moder,
535 Der junckfruwen sunte Marien,
Dat de brodere alle wol dyen
An lyve, ere und an gude,
An der zele unde an alle orem mode.
Wen sick dusse missen erheven,
540 So schullen sick darna streven
De papen, dat se singhen unde lesen
Unde myt oren ruggelen dar wesen
Myt iniger andacht unde anders nicht.

---

507 den kaland. 511 vry.

De leyen schullen ore plicht
545 Ok dar bringhen to hove,
Dat se to goddes love
Ore beth flytliken spreken.
Neyn broder schal dat breken,
He enbringhe sin opper dar.
550 Na der missen nemet war,
Wu me dat mandat utlecht
Unde den armen de voyte twecht
Na dem belde unses heren,
Unde dat sulve rechte leren
555 Unde ervullen dat myt der daat.
Do he myt sinen jungeren ath [Sp. 2.]
Unde twoch one ore voyte,
He sprack one so rechte soyte:
[Si ego dominus et magister lavi vestros pedes,
et vos debetis alter alterius lavare pedes;
exemplum enim dedi vobis, ut et vos ita faciatis.]
Dut hebbe ick gick to eynen belde ghedan,
560 Uppe dat gy rechte lere nemen darvan
Unde bewysen juwer eyn den anderen othmodicheyt;
So moghe gy erwerven salicheyt.

Wu men de almesen bereyden schal.

De wert myt sinen seden
Schal dar de almesen bereyden,
565 Dat dar nicht ane enschele,
Sunder dat der sy so vele,
Alse der kalandes broder is,
Dat iowelk sunder mys
Eynem armen an dem daghe
570 Syne voyte sulven twage
Und ome eyne almese beyde,
De schal [dar sin bereide.]
Wen dat is ghedan,
So schal men to capittel gan
575 Unde berichten unde overspreken
Mit fruntschop sunder wreken,
Wat da to donde sy.
Alle twidracht de sy by.
So schalme denne to dische gan
580 Unde dar schal van oven an de deken [Bl. 6a. Sp. 1.]
Benedicite unde den segen spreken
Over de sulven spyse,
Unde na der sulven wyse

---

572 *Die Wörter* De schal *sind wieder durchgestrichen.*
580 *Was hinter* „Un“ *folgt, ist eines Klexes wegen nicht zu lesen.*

Na tem eten gratias.
585 Men schal ok under des
Vel wolghetogen wesen,
So hir vor is ghelesen,
An worden, an drancke, an spyse
Unde an gotliker wyse.

Wu men don schal, wan eyn kalandes broder sterfft.

590 Nu enhoret dut nicht node,
Wu men don schal an dem dode,
Wen der broder eyn wil sterven,
So schal me dat werven
To den, de men hebben mach,
595 It sy nacht edder dach,
Dat se komen dar
Unde des krancken nemen war
Ome de sacramenta to geven,
Unde, wat ome is even
600 To syner lesten hennevart,
Dat de werde wel bewart.
Wen denne sin dod wert vornomen,
So schullen se dar hen komen,
De brodere al ghemeyn;
605 Dat schal vorsumen neyn.
Vigilien missen schal men singhen
Unde de graff vullenbringen
Schone na der wonheyt,
So men guden frunden deyt.
610 Unde ein iowelk schal darnach
Wente an den drittegesten dach
Unde vorbat alle dat iar [Sp. 2.]
Der sele nemen war,
So me guder vrunde plecht.
615 Ok schalme des vorsumen nicht,
Dar schal eyn iowelk sunder clagen
Eynen hympten weites hendragen,
Dat de kemerer dat late
Backen an guder mate.
620 Dat schal men den armen deilen
To troste allen crissen selen.
Nu horet ok al openbar:
Des drittigesten schullen nemen war
De brodere al by namen,
625 Dat [se] komen to samen
Unde den drittigesten began,

---

614 guder *doppelt geschrieben.*

Also se de bigrafft hebben ghedan.
Horet vort, wat ik gyk sage:
An sunte Gallen daghe
630 Schal eyn iowelk sunder wedderstreven
Eynen Halberstedeschen schillingk geven
Dusses kalandes kemerere,
Uppe dat he moghe sunder swere
Dem koke sin lon entrichten.
635 Ok schal myt den sulven plichten
Ghescheyn unses kokes grafft,
Wen sin levent eynen ende heft,
Unde don, also men den anderen broderen deyt,
Also hir vor gescreven steyt.
640 Ok sy gyk broderen alle vormahnt,
Dede gan an dussen kaland, [Bl. 6b. Sp. 1.]
Dat iowelk darna vlite sick
Unde spreke alle daghe gar innichlik
Syn ghebeth vor dusse kumpanye,
645 Uppe dat se wol ghedye
Hir an dussem lyve
Unde iummer mer dort blive
Vri van allen leyden,
Van godde unghescheden.
650 Des help uns allen samen
De almechtighe god! Amen.

Eyn sunderlick vormannighe.

Eya, leven broder myn,
Gy alle, de ghesammet syn
Hir an dussen kaland,
655 Weset des van mek vormand,
Dat kumpt giek to goyte.
Seyt und provet an iuwe ghemoyte,
Wu vraudenbar dat si,
Dat vrunt vrunde wonet by,
660 Und vrund to vrunde kome,
Dat is lust unde vrome.
So men sued to der werlde hire,
Dar se doch sunder vire
Sick moten draden scheyden
665 Unde ok dicke myt leyden.
Doch is dat samment eyn grod wunne.
Nu merket dat, we dat merken kunne:
[O quam gloriosum est regnum, in quo cum Christo gaudent omnes sancti.]
Wu ersam unde wu wunnebar
It mot iummer wesen dar,
670 Dar god mit alle den synen wunnichlik [Sp. 2.]

Sick wil vranwen ewichlick.
Dat is der gantzen vraude eyn vund,
Dar god alle syne frund
Bringhen wil tosammen.
675 So moghen sick de wol schemen
Unde troren van schulden,
De dar van goddes hulden
Iummer und ewich werden vorstoten
Unde dar ute besloten
680 Vor des hymmelrikes doren,
De dut word moten horen:

[Amen, amen dico vobis: nescis vos. Vigilate itaque, quia nescitis diem neque horam.]

„Gad hen,“ (dat is slicht)
„Ik erkenne iuwer nicht.“
Nu waket, leven frunde,
685 Gy enwetten nicht den dach noch de stunde,
Wan god wil komen,
Dat gy werden henghenomen.
Ik werne gick dorch truwe:
Hoydet iuck vor der naruwe.
690 We ewichliken wert vorloren,
De were bether ungheboren.
Van vorsumen unde vortheen
Is leydes vele geschen
Unde schut noch alle daghe.
695 Nu horet, wu gik dut behaghe:

[Ecclesiastes: In omnibus operibus tuis memorare novissima tua, et in aeternum non peccabis.]

Bedencket iuwe lesten stunde, **[Bl. 7a Sp. 1]**
So do gy nummer sunde.
Vorsynnet gyk in der tyd.
Vel mannich nu dar lyd
700 In der helle gloyte twar
Van valscher hopeninghe, dat is war.
De wyse unde hilge lerer Augustyn
Is des eyn tuch myn:

[Res est, quae multos occidit, cum dicunt: cras, cras, cras; et subito clauditur ostium et remanent foris.]

Beyden wente overnacht
705 Hefft mannighen darto bracht,
Dat he dar uth bleyff.
Sunte Gregorius uns ok scref:

[Gregorius: Quanti ad vesperam sani se aliquid in crastinum putabant acturos, et tum eadem nocte repentina morte defuncti sunt.]

Mannich hefft wol wesen ghesunt,
Unde dachte in der avent stunt

---

672 wund. 697 do dy. 707 scrifft.

710 Van dussen unde jennen dinghen,
De he wolde vullenbringen
Des morgens. Ome dat vordarff;
Wente he in der nacht snelles dodes sterff.
Dorch dussen angest und var
715 Nemet myner leren war:
Soket godde, dewyle men one vinden mach;
Wente he is alle tyd darnach,
He wil hir gnedich wesen.
An der erde, so we lesen, [Sp. 2]
[Non enim veni vocare justos, sed peccatores ad penitenciam.]
720 God is nicht mynslick gekomen
Den rechten her to vromen,
Sunder dat he de sunder wil laden
Unde bringhen se to gnaden.
Nu nemet an juwe ghemoyte
725 Goddes ghewalt, wysheyt unde goite.
He mach, he kan, he wil,
Gnadens wert ome nicht to vel.
Des machstu, sunder, wesen vro.
Ezechiel sprickt ok also:
[Nunquam voluntatis mee est mors impii et non ut convertatur a via sua mala et vivat.]
730 Dorch den propheten spricket god:
Ik wil nicht des sunders doed,
Sunder dat he sick bekere.
Noch spricket vort unse here
Unde ropt to uns hernedder:
735 Kere wedder, kere wedder,
Sunamitis, du vel soyte,
Dat ik dy schauwen mote.
Van dussen dinghen, so ik las,
Spricket wol Jsaias:
[Convertimini ad me, et salvi eritis.]
740 Keret gyck to mek van stund,
So werde gy ghesunt.
He spricket ok vort an dusser stede
Dussen na ghescreven sproke mede:
[Nunquam mulier potest oblivisci infantem suum, ut non misereatur filio uteri sui.] [Bl. 7b Sp. 1]
Wu mochte eyn wifflick wiff
745 Vorgetten ores kyndes, dat or liff
Hefft to der werlde ghebracht.
Doch is se des under tyden umbedacht,
Sunder, du machst dat wetten,
Ik wil dyner nummer mer vorgetten;
750 Wultu anders sulven darto.

---

715 lerer.

Des schrifft uns sunte Bernhart ok also:

[Non horruisti confitentem latronem, non lacrimantem peccatricem, non Cananeam supplicantem, non deprehensam in adulterio, non suspirantem publicanum, nec negantem discipulum.]

He spriekt alsus, bin ik bericht:
Here, du vorsmadest nicht
Den scheker an dem cruce, noch dat wenen
755 Der sunderynnen Marien Magdalenen.
Noch Cananeam, de dek nareyp.
Noch dat wiff, dat men begrep
An dem unechte.
Du nemest ok to eynem knechte
760 Den publican unde tolner Mattheum,
Ok dynen apostelen Petrum,
De dyner drie vorsack.
Dyne cruciger nemestu ok
Wedder to dyner gnade schyn.
765 Darvan spriekt ok sunte Augustyn:

[Sic deus reum festinat absolvere a tormento consciencie, quasi ipsum plus passio miseri cogat, quam ipsum miserum passio sui.] [Sp. 2]

God is stede to der sone bereyt;
Wente he vel lever gnade deyt,
Wen dat he den sunder lete sterven
Unde ewichliken vorderven.
770 God is vul aller goyde.
Dat merket al an juwem mode:

[Augustinus. Quemcunque necessitas cogit peccatorem ad penitenciam, non criminis immensitas, non vite enormitas excludit a venia.]

Wente nu wart so grod sunde,
Noch so kort de stunde:
God de vorgeve de sunde gar,
775 Efft de ware ruwe wonet dar.
Nu merket alle, de hir sint:
Dussen god, den man vint
To den gnaden sus bereyt
Unde to gantzer barmherticheyt,
780 Wente he bud dem sunder alle tyd syne gnade,
It si nacht, dach, vro edder spade;
Doch lovet he nergen dar by,

[Augustinus. Qui penitenti veniam spondet peccanti, diem crastinum non promisit.]

Dattu des doedes syst vry
Den aldernegesten dach.
785 Nemand secker wesen mach.
In aller tyd, na aller stidde [Bl. 8ª Sp. 1]
Sliket uns de doet io midde;
Wente he nemandes enschonet,
De ungewernden he lonet.

---

775 ruwet. 783 vry syst. 787 do doet.

790 Des steyt ghescreven also
In dem hilghen evangelio:
[Vigilate itaque, quia nescitis, qua hora dominus venturus sit.]
Gy schullen waken to rechten tyden
Unde alle tyd de sunde vormiden.
Uppe dat gy werden rechtferdich ghevunden.
795 Wente gy wetten nicht, to welken stunden
De here uns wert nalen
Unde uns van hire halen.
Sterven is eyn swerlich kiff,
Dar sick zele und liff
800 Mit kummerliken leyden
Van eynander moten scheyden.
[Confectus Jesus in agonia prolixius orabat et factus est sudor ejus tanquam gutte sanguinis decurrentis in terram.]
God, unse here, sulven leyt
Dorch dodes angest blodighes sweitt.
De dod is der mynscheyt
805 Van natur eyn groyt greselicheyt:
Unde so gy hebbet vornomen,
Van sunden is de dod herghekomen.
Weren de sunde nicht gewesen,
So hedde we des doedes wol ghenesen.
810 Do de arme dunne zele
To orem groten unheyle
Vorteich des leven goddes,
Synes danckes unde synes bodes,
De moste se mit grotem killen [Bl. 8ª Sp. 2]
815 Unde myt groten wedderwillen
Vorthien des leven lyves;
Se mach ores wedderkyves
Nicht gheneten de lenghe,
Se moth des lyves dwenghe
820 Rumen myt groter sware.
So blifft dat liff opembare
Liggen also eyn vul as,
Dat vor karsch unde schone was.
Dut scheiden is krefftliken swar.
825 Sunder wert de zele ok dar
Van dem almechtighen godde gescheyden.
Dat wert eyn leyt vor allen leyden.
So willen dar van stund
De duvele, de worme unde de frund
830 Tohant des mynschen erve syn.
Su unde prove, wat al dyn gud und dyn gewin
Dek denne mote vromen;

792 Sy. 822 wul. 829 vorme. hunde? [: stunde.]

Wente sus verne is gekomen
Din ioghet, lust, ghewalt, gued und ere,
835 Nicht wen efft dyn pyne und swere
Deste swarer daraff werde und sy.
Ach, leve frund, hore my!
Vorsynne doch dek hirane,
Unde lath van valschem wane;
840 Hebbe dyner sulven hoyde.
Des sprickt Bernhardus de gude:

[Caro clamat: Ego deficiam, mundus clamat: Ego decipiam, diabolus: Ego interficiam.]

Dat liff sprickt: ik moth vorgan;
De werld lovet valschen wan; [Bl. 8b Sp. 1]
De duvel de wil doeden.
845 Dar umme schaltu dek behoyden.
He is van manniger list;
Des sunte Augustyn myn tuge ist:

[Diabolus modo peccata aliorum gravia, modo nil esse, quod perpetratum est, modo misericordem Deum loquitur.]

Nu seght de duvel de sunde swar,
Nu alto licht; so sprickt he dar,
850 God sy barmhertich unde gued;
So bringet he denne in dinen mod,
Du mogest noch langhe leven.
Alsus kan he hindernisse vele gheven.
Hir wedder hor, wattu dost:
855 Denke io, dattu sterven most,
Unde schaff dyne houde
Unde beware dek vor dem ewighen doede.
Nu nym ok an dynem mod
Dynes schippers dod
860 Und synen groten kummer,
Den kan ik vulspreken nummer,
Den van unsen schulden
Cristus, goddes sone, wolde dulden.
Van dusser marter swere
865 Merket sunte Bernhardus lere:

[Vide pauperem Christum, vagum, sine hospicio, jacentem inter bovem et asinum in presepio, involutum in vili panniculo.]

Sy an, mynsche, dorch god,
Dussen iammer unde nod,
Cristum, dat klene kyndelyn,
Dat dar lach in der kribbelin; [Bl. 8b Sp. 2]
870 Snode doike was syn deckewand.
He vloch in Egipten land,
Up dem esele he reyt
Dorch syne groten othmodicheyt.

---

846 Hir is.

He stund an dem cruce naket.
875 Dat sick alle dorch uns saket.
God wart ghefanghen und geplaget,
Gegeyselt unde gehalslaget,
Ghebunden unde angespyet,
Beschimpet unde anghestryet,
880 Manigerhande wiis ghehonet
Unde myt scharpen dornen ghekronet.
Hir mach men wol van spreken:
Syn syde wart ome dorchsteken,
Lude ropende he sterfft,
885 Unde so bitterliken uns erwerfft
Synes vaders hulde,
De dorch unse schulde
So langhe was vorloren.
Nu merke duth tovoren,
890 Wu goytliken he sprekende began,
Do he syne pyniger sach bi sick stan:
[Pater ignosce illis, quia nesciunt, quid faciunt.]
Gnade, vader, dusser iammerliken knechte;
Wente se kunnen sick nicht vorsynnen rechte.
Horet, wu sere he vor syne vyende bat,
895 Uppe dat orer mochte werden rad.
Meynstu, dat he nicht ensy
Den frunden noch fruntliker by?
Noch so wart van ome ghehort
Eyn so sanfftmodich word, [Bl. 9a Sp. 1]
900 He sprack: Consumatum est.
Eya, welk grot goyde daranne ist:
It is nu alle vullenbracht,
Alle dat iu dar van wart gesacht,
Dem sunder to heyle.
905 Alsus gaff sick god veyle
Unde leyt so grot dorch unse sunde.
We were nu, dede konde,
Laten uth dem gemode
De gottlike goyde?
910 Nu lath dek synen kummer wesen leyt
Myt gantzer dancknamicheyt,
Unde bidde one des tovoren,
Dat syn marter nummer werde verloren
An dek, noch in neyner saken
915 Over dek ga synes bloedes wrake;
Sunder dat he dek behoyde
Vor dem anderen doede,
Darmen ewichliken sterfft
Unde nummer mer fraude erwerfft.

920 Nu horet, wat sunte Bernhart
Uns vort hefft ghelart:

[Bernhardus. Vide caput inclinatum ad osculandum, brachia extensa ad amplexandum, manus perfossas ad largiendum, latus apertum ad diligendum, tocius corporis distensionem ad se totum impendendum.

God is to der gnade bereyt:
Dat merket, wu he steyt
An dem crutze opembare.
925 Synes beldes nemet ware!
He hefft syn hovet gheneget gar;
Dat betekent uns openbar, [Bl. 9ª Sp. 2]
Dat he is bereyt darto,
Dat he uns eynen kus der zone do.
930 Syne hende sin gherechet uth,
Darmidde he uns syne gnade buth.
Syn hand do lovet uns vrede;
Syn syde steyt open dorch de rede,
Dat dyn leve unde dancken darin komen.
935 Al syn liff steyt dek to vromen.
He steyt ok dorch dat ghebunden,
Dat men to allen stunden
One vinde dar bereyde
To des beruwers bede.
940 Vorsume dek hir nicht!
Na dem doede wert na rechte ghericht.

Dat God na dussem levende wil richten na rechte.

Ik hebbe hir vor ghescreven,
Dat god wil vorgeven
Hir to aller stunde
945 Iowelken syne sunde
Unde wil barmhertich wesen.
Van dem godde we ok lesen
Altehant dar by,
Dat he eyn recht richter sy
950 Na dussem lyve dort.
Nu merket myne word,
Unde wur de sele blyve
Na dussem krancken live:
Dar eyn so kumpt et in leyff edder leyt.
955 Also dat bescreven steyt:

Nullum bonum irremuneratum, nullum malum impunitum. [B. 9ᵇ S. 1]

Wes schal ik hirane schonen?
God will alle gud vorlonen
Unde alle bosheyt pynen.
Dat mot denne erschinen.
960 Wan de sele van henne vert,

954 Darna so kumpt se? *B* met.

So wert or beschert
Under drey wegen eyn:
De salighen sele den ersten theen,
Unde ore reyse wert ghekart to hymmelrike
965 Myt den engelen algelike,
Dar se ewichliken leben.
Darvan vinde we gescreven:
[Beati mortui, qui in domino moriuntur.]
Salich sin, de dar sin ghestorven,
Unde hebben hir den hymmel erworven
970 Unde dat ewighe levent.
Den anderen wech, merket even,
De sick des vorsumpt,
Dat he nicht van stunt to hymmel kumpt,
Und is doch ruwich gefunden
975 Unde gheloset van den sunden
Vor dem prister in der bicht.
Doch so enhefft he nicht
De bote vorvullet in dem leven,
De ome vor de sunde was ghegeven.
980 Des mote he dort boiten sure
An dem bitterliken vegevure.
De gude sunte Augustyn
Is des eyn tuch myn:
[Purgandus est igne purgatorii, qui in aliud seculum distulit fructum penitencie.]
Dat vegevur sin kummer ist,
985 De sine bote hefft ghevrist. [Sp. 2]
Weynich edder vele na synen schulden
Mot he dort pyne dulden.
Doch de pyne, leve gheselle,
Is sanffter wen de helle:
990 Doch is se swarer, dat is wis,
Wen iennich wertlick pyne is.
Dat vegevur so langhe waret,
Went dat de sele wert gheklaret
Myt evenwichtiger pyne der schult,
995 Went dat de bote werde vorvult
Van or edder oren frunden, dat is wis.
So hefft de fruntschop hogen prys.
De bosen geyste, so we lesen,
Schullen dar de pyneger wesen:
1000 Doch nicht na orem beghere,
Sunder na der sunde swere.
Nu merket, wu men schal komen
Der armen sele to vromen
De an dussen noden is!

978 bote nicht vorvullet. 980 boite.

1005 Dat is veirleye wiis:
Mit des bedes jnnicheyt,
Myt almesen, de men deyt,
Myt vasten unde kastyen;
Doch so mach alder best ghedyen
1010 De vel hilghe misse,
De helpet al gewisse.
Dusses weghes wert doch rad,
Wente sin kummer io eynen ende had.
Vrund, by mynen truwen,
1015 Vor dem dridden weghe mach dek gruwen!
Dat is eyn nod vor aller nod
Und mach wol heten de ander doed:
De wech geyt to der helle
Nu hore du, myn geselle: [Bl. 10a Sp. 1]

Mors peccatorum pessima.

1020 Dat is: Eyn doed der bosen,
Schalmen dat recte glosen.
Also uns David hefft bericht,
So wart nu so boses nicht.
Se moghen nicht vorswynden,
1025 Se moghen ok nummer mer vinden
Den doed, des se begheren.
We mach one des geweren?
Sprickt sunte Bernhart.

[Quis eis det, semel mori, ne in eternum moriantur?]

De sproke is doch gantz hart.
1030 Dat se van der quale
Doch mochten sterven to eynem male,
Unde nicht lyden nummer mer:
Dat were eyn trost orer swere.
Se moten aver ewichliken dulden
1035 Pyne dar na oren schulden.
Hitte, kulde und worme
An des herten storme.

[Mittite eum in tenebras exteriores, ibi erit planctus et stridor dencium.]

One wert dar ok ghegeven
Dusternisse unde tenenbeven.
1040 Scrien, wenen, achterruwe,
Unde ok der duvele gruwe.

[Cruciabuntur die ac nocte et tormentorum fumus ascendet in seculo.]

Dat waret nacht und dach.
Dat is ores meysten iammers slach,
Dat sick dat nummer endet,
1045 Unde ok dat se syn ghewendet
Van goddes angesichte clar; [Sp. 2]
Dat maket alle ore pyne swar:
Unde dat se nummer werden vro.

Des spricket David ok also:
[Quid enim mihi est in celo et a te que volui super terram?]
1050 Wat hulpe mek, dat ik were
In dem hymmel, unde doch enbere
Dyner dar, here god?
Eya, frund, to dusser nod
Horet nummer neyn trost:
1055 Se werden nummer mer erlost.
Darvor behoyde uns alder meyst
De vader unde sone und hilghe geyst!

Eyn vormaninghe van dem iungesten daghe.

Ik hebbe hir tovoren ghesecht,
Dat god wil wesen recht
1060 Na dussem doede myt gerichte.
Des schulle gy twivelen mit nichte,
Wol doch syn ordel sy
Uns alle daghe by
Jawelkem na syner achte.
[Omnis stabimus ante tribunal et reddituri racionem, prout gessimus sive bonum sive malum.]
1065 Eyn dingk du doch betrachte,
Dat mach dek lichte wol vromen:
It schal eyn dach komen,
Dat alle de werld ghemeyne,
Man wiff, olt iungk, grot und kleyne,
1070 Schal komen noch vor gherichte
Vor goddes anghesichte, [Bl. 10b. Sp. 1.]
Unde rechte rede geven
Dar umme al ore leven.
Dat is de sorchfoldighe dach,
1075 Dar Job langhe vor aff sprack:
[Quis mihi hoc tribuat, ut in inferno protegas me et abscondas me, donec pertranseat furor tuus?]
We gyfft mek, here, dat,
Dat de helle sy myn hudevat,
So langhe went dyn torn vorga
Unde denkest myner denne darna?
[Dies illa, dies irae, dies calamitatis et miserie, dies magna et amara valde.]
1080 Dat is de dach torns rick,
Dat is eyn dach iammerlick,
Eyn dach bitter und grot,
Ervullet myt angestliker nod.
Wan dusse dach kummet,
1085 So wert dat nicht vorsumet,
Alle ding wert opembar,
Dat vur schal bernen dar
Al umme to, van allen enden.

Dar schal de helle senden
1090 Vur myt dem vegevure,
Dem vure dar to sture.
Unde des vures hitte hart
Schal myt eyner vart
Dat ertrike van aller unvledicheyt fryen
1095 Unde darna vornyen
Water lucht unde erde.
Ok schal des vures ungeverde
Bringhen alle herte
In sorchvoldighe smerte.
1100 De lude nicht alleyne
Sunder ok de enghele algemeyne. [Sp. 2]

[Erunt signa in sole et luna et stellis, et in terris pressura gentium pro confusione sonitus maris.]

Uns segghen, de de schrifft kunnen:
An sternen, mane unde sunnen
Schalmen grod wunder seyn;
1105 Darunder schal ghescheyn
Grod drangk up der erden
Van waters ungeverde.
It moth sick also behoren,
Dat de lude moten dorren
1110 Vor angeste unde nod
Des tokomende iammers grot.
De hymmele, so men segget,
Schullen werden beweghet.

[Tunc videbunt filium hominis venientem in nube cum potestate magna et majestate.]

So schalmen des mynschen sone
1115 Schauwen dar vel schone
Komen myt groter ghewald
In eyner wolken snel unde bald
Myt den hymmelschen scharen,
So he was up gevaren.

[Hic Jhesus, qui a vobis assumptus est in celum, sic veniet, quem ad modum vidistis eum.]

1120 An der mynscheyt goddes, so ik meyn,
Schalmen dar openbar seen
Negele, kronen, crutze unde sper.
Des is de scrifft myn gewer.
So wolden de bosen lude gerne
1125 Soyken ore houde und beschurnisse verne.
Unde an den berghen de kulen, [Bl. 11a Sp. 1]
Dar se dat ghericht mochten ynne vorschulen.

[Ipse dominus in jussu et in voce archangeli in tuba dei descendet de coelo.]

Der basunen schrecken
Schal dar de doden erwecken.

1094 unwledicheyt.

1130 Nu merket Jeronimus rede,
Dar he uns wernet mede:
[Semper sonat illa vox terribilis in auribus meis: Surgite mortui, venite ad judicium!]
Mek dunket stedes, wu dat myne oren
Dussen greseliken lud horen:
Stat up, gy doden, ghat vor gericht,
1135 Unde horet dar juwe schuld und plicht,
Und ghevet antworde vor juwe leven.
Hirvan hefft ok Gregorius ghescreven:
[O quam anguste erunt tue vie reprobis! Superius erit judex iratus, inferius horridum cahos, a dextris peccata accusancia, a sinistris infinita demonia!]
O we, wu rechte grot
Wert denne dar des sunders nod!
1140 He mochte van leyde doven.
Den richter sued he tornich boven;
To der rechteren hand de sunde,
Under sick de affgrunde,
Dar he moth in sincken altohant.
1145 De duvele stan ome to der lincken hand.
Inwendich des herten schult,
Buten sud he de werld vorvult
Myt dem engestliken vure.
Enwechkomen is dar dure, [Sp. 2]
1150 Vorkomen is dar alto swar,
So de richter sulven dar
Dat leste ordel wil vinden
Unde spreken alsus to synen kinden:
[Venite, benedicti patris mei, possidete regnum vobis paratum a constitucione mundi.]
Gy benedigeden algelike,
1155 Komet in mynes vaders rike,
Unde entfanget de gotliken ewicheyt,
De gick van anbegynne is bereyt
Unde vrauwet gyck to ewighen tyden!
De quaden moten dussen sproke lyden:
[Discedite a me maledicti in ignem eternum!]
1160 Dat ander ordel, dat is sur:
Gat in dat ewighe vur,
Gy vormaledigeden, van my!
Dat ghick iummer werde we
Myt den duvelen an der helle!
1165 Nu merke du, leve gheselle,
Myt wu groten leyden
De quaden moten scheden
Van den hymmelschen scharen.
De rechten denne in dat ewighe levent varen.
1170 Nu merke rechte, wu hir gescreven steyt,
Wat den bosen is bereyt.

1169 waren.

Men darff dar neyner tuchenisse,
Noch der vorspreken drochnisse.
Wysheyt, ghewald, adel unde gued
1175 Moghen nicht beweyken des richters mod. [Bl. 11b Sp. 1]
Dar wert opembar, dat merck,
Dancken, word unde werck,
Also dat bescreven steyt in den boeken.
Vorsaken edder wynkeltoge soiken
1180 Kan dar nemande vromen.
Alle dyngk mod denne dar vor komen.
[Pugnabit pro eo orbis terrarum contra insensatos.]
Alle de werld schal denne vechten
Myt godde wedder de unrechten.
Hymmel, erde, sunne unde maen
1185 Schullen up eyner banen stan.
Nacht, dach, de werld al
Stan alle na des sunders val.
[Tunc cognoscetur dominus justiciam faciens, qui nunc ignoratur misericordiam querens.]
So mod men denne by nod
Bekennen unsen heren god
1190 An synem strenghen gherichte,
De nu myt nichte
An syner barmherticheyt
Bekennen wil unse dorheyt.
Ik vormane gick, doud na goddes rede,
1195 Sendet boden na dem vrede,
Eyr god greseliken kome.
Dat is juwer aller vrome.
Soynet gyck myt ome in der tyd;
Tyghen one vechten is eyn vorloren stryd
1200 Und is gyck vele to swar.
Dar umme nemet juwer houde war.

Eyn vormaninghe van der vraude des hymmels.

Nu, vel leven broder myn,
De hir nu ghesammet syn,
Ik hebbe gyck vorgeleyt [Sp. 2]
1205 Van des doedes bittericheyt,
(Dat mach gyck wol veren)
Van dem dode unses heren,
Van des vagevures plage,
Van dem jungesten daghe,
1210 Dusse mere sin vel swar
Unde sin doch werliken war,
Unde is nod und gud,

1182 vechte. 1194 redde.

Dat unse harde mod
Hir an der erde dar vorscrecke
1215 Van grotem angeste vel dicke,
Uppe dat we deste bet
Vormyden vele missedat.
Nu wil ik gyck des boiten
Und wil myne rede soiten;
1220 Wente na dem suren dat soite
Ghifft vraude unde hochgemoite
Unde voriaget alle leyde.
We se hefft befunden beyde.
De mot mek des bybestan.
1225 Van der soyte heve ik an.

[Absterget deus omnem lacrimam ab oculis eorum, et mors ultra nec erit, neque luctus, neque clamor, neque dolor ultra, quae prima abierunt.]

So wil god one affdroghen
De tranen van den ogen,
One kummet denne neyn dot mer,
Ok neynerhande swer,
1230 Noch wenen, noch ropen, noch scryen;
Alle dingk wil god vornyen.

[Que preparavit deus diligentibus se, fide non capitur, spe non attingitur, caritate non apprehenditur, acquiri potest, estimari non potest.]

Wat god den synen hefft bereyt, [Bl. 12ª Sp. 1]
Vraude wunne und salicheyt,
Des kan nemant vul dencken noch proven
1235 Myt leve, hopeninghe, noch myt dem geloven;
Men mach dat vordenen wol,
Sunder nummer bedencken vul.

[Quis non desiderat illam pacem, ubi amicus non exit, inimicus non intrat?]

We were nu de jenne,
(Nemant, also ik mene)
1240 De des fredes nicht engherede,
Dar men ome des ghewerede,
Dat syner frunde neyn dar ut queme.
Unde dat me syner viende neynen dar in neme?
In dem hymmele is dat also,
1245 Dar men ewichliken mach wesen vro
Myt allen hilghen sunder var.
Des scrifft Augustinus opembar:

[O si, quando videbo gaudium meum, quid desidero. O si saciabor, dum apparuerit gloria ejus!]

Wanner schal mek dat gheschen,
Here, dat ek moghe seyn
1250 Dyne vraude, der ik beghere.
Denne wert opembar din ere.
Myn herte darna schult,

1243 neyner. 1246 war. 1252 nar na.

Dat it mochte werden ervult
Myt den vrauden dynes rykes.
1255 Denne vint men nicht ghelikes
Hir an dussem levent.
Dar van hefft David ghescreven:
[**Letatus sum in his, que dicta sunt [Sp. 2], cum in domum domini ibimus.**]
Ik vrauwe mek vel sere,
Sprack David, der wunnichliken mere,
1260 We schullen in dat huss unses heren gan
Unde schullen gar vroliken stan
To Jherusalem an den wegen;
Dar wert uns sin segen.
[**Augustin. Facies domini tam dulcis est, fratres mei, ut illa visa nichil aliud possit delectari.**]
Eya, leven brodere, wettet datte,
1265 Dat soyte goddes antlate
Is so schone und so clar,
We des eynes mach nemen war,
De kan, noch mach anders nicht begeren,
Unde alles anderen wol enberen.
1270 De hilghe man Gregorius
Scrifft hirvan ok alsus:
[**Qui creatoris sui faciem vident, nichil in creaturis agitur, quod videre non possent.**]
De den schipper sulven schauwen,
De moghen sick des vrauwen,
Se seyn an ome algewisse
1275 Alle syne schipnisse;
Ok blifft nicht vorborghen,
Des dorven se nicht sorghen,
Se werden nummer mer beswert.
De myt dussen vrauden werden bewert,
1280 Und vorwynnen al oren kummer
Unde werden salich ewich unde iummer.
Efft dat ok were mogelick, [Bl. 12b Sp. 1]
Dat men umme dat hymmelrick
Unde dorch des hymmelrickes willen
1285 Scholde buwen eyne helle
Unde eyne wyle lyden,
Des scholdemen nicht vormyden,
Uppe dat men mochte to hymmel komen.
Horet mer, dat mach gick vromen:
[**Servivit Jacob pro Rachel septem annis, et videbantur ei dies pauci pro amoris magnitudine.**]
1290 We lesen dat vor war,
Dat Jacob deynde seven iar
Unde leyt sick darna lonen
Mit Rachel, der vil schonen.

1256 leuch.

De tyd en was ome nicht to langk
1295 Dorch de leve, de one twangk.
Daraff sprickt [he] in ewanghelio:
[Simile est regnum celorum homini negociatori querenti bonas margaritas.]
Dat was eyn kopman bederve,
De vorkoffte al syn erve,
Do he wolde kopen und quiten
1300 Eyne dure margariten.
Also schulle we ok geven
Umme dat ewighe leven,
Wat we leves in gewunnen,
Iff dat we rechte sin vorsunnen
1305 Unde willen dat merken even.
David hefft ok darvan ghescreven:
[Melior est dies una in atriis tuis super milia.]
Eyn dach is beter dar
Wen hir mannich dusent iar, [Sp. 2.]
Wen de zele dort
1310 To hymmel wert gevoert.
So wil we or dat toreken,
Alse we de meyster horen spreken,
Dat eyner konigynnen schach,
Do se konige Salomone ansach.
[Regina Saba ingressa Jherusalem cum comitatu magno.]
1315 Van Saba eyn konnigynne,
Ryke gudes und synne,
To Jherusalem se in quam.
Or ghetrecke dat was lovesam;
Se wart entfanghen schone
1320 Van konnighe Salomone.
Do se sach syne werdicheyt
Unde synes buwes ezirheyt,
Syner dische spise,
De dener manniger wyse,
1325 Do entfloch or dar under
Or geyst dorch dat wunder.
To Salomone sprack se dar:
Dat is truwen alle war,
Des ik van dek was bericht.
1330 Ik gelovede des doch nicht,
Wente nu dat ik it se.
It was nicht halff ghesaget my,

Nach 1296 fehlt ein Vers, den A so wiedergibt: unse herre selbe also.
1315 ff. *Warum nach Schatz diese Ausführungen auf Kenntnis von Lamprechts Alexander 68 ff. deuten müssen, weiss ich nicht; bei Brun von Schonebeck S. 10 f. der Breslauer Handschrift wird die Begegnung der Königin mit Salomo ganz ähnlich erzählt.*
1325 datund er.

Also ik nu bevinde.
Salich sin de kynder,
1335 De dar iummer bi dek sin.
Or levent dat is fyn.
Ik mene dat neyn wunne
Dusse wunne overwynnen kunne.
Daraff sprack, so ik las.
1340 De prophete Isaias:
[Tunc videbis et affles, et mirabitur et dilatabitur cor tuum.] [Bl. 13a. Sp. 1.]
Denne schaltu seen,
Wat dar ere schal schen.
Des mot dek nemen wunder.
Dyn herte mach darunder
1345 Van vrauden sick entsleten
Unde van wollust utfleten.
Des machstu dyck wol vrauwen.
Dar schalmen denne schauwen
Myt klaren ogen dat antlat
1350 Der werdighen hogen trinitat,
Unvordecket unde umbehut:
Dat is dat alder hogeste gud.
Dar wert der sele so wol,
Dat se goddes ghebruken schal
1355 Iummer mer ane verlust,
Myt bernichliker wollust.
God wil ok dar sammen
Myt der sele den lichammen,
De schal denne werden clar
1360 Unde rechte sunnenvar.
[Fulgebunt justi sicut sol in regno patris.]
Der sele clarheyt unde schyn
Schal dort sevenvoldich sin;
De snode licham hire,
De wert to syner tzire
1365 So snel unde so subtile
Dat he hundert dusent mile
Dorch eynen stalne berch
Unde dorch allerleye hantwerck
Ane hinder unde ane sparen
1370 By eynen ogenblicke kan dorvaren,
Unde van dem hymmel to der erden. [Sp. 2.]
He schal ok unlidelich werden,
Dat noch wapen, noch vur,
Unde neynerhande creatur,
1375 Noch dat lichte, noch dat sware,
One mach pyneghen an eynem hare.
Dar kumpt heyl to heyle,

Dar wert heyl wol veyle.
Ach, du snode mynschelyn,
1380 Wurna wispelt din dumme syn,
Unde wil hir und dar heyl soken?
Wultu dek na warem heyle kloiken,
So wende al din gemoite
Na der oversten goite.
1385 Wert deck de, so heffstu it al.
Unde to den vrauden-riken schal.
Sprek denne: Wes begerestu, myn sele,
Unde wat wultu, liff, dek to heyle?
Dar schalmen giek geweren,
1390 Alle des gy moghen begeren.
Rikedom, schone, starcke, und wat men wille;
Dat is dar albedille.
[Proverbium. Mecum enim sunt divitie et glorie et honores.]
By godde is ere unde rike daghe.
Wultu ok anders, wat dat saghe,
1395 Wultu suntheyt edder eyn ewich leven,
Dat wert dek dar al ghegeven.
[Iusti autem in perpetuum vivent. Sapientia.] [Bl. 13b Sp. 1]
De rechten leven sunder ende,
Or lon steyt in goddes hende.
Wultu eten, drincken, des is dar sat,
1400 Unde vindest des anders nergen bat.
[Saciabor, dum apparuerit gloria tua. Inebriabuntur ab ubertate domus tue.]
Wen ik schauwe dyne ere,
So werde ik sath, leve here;
An dem huse dyn
Vint men aller vraude schyn.
1405 Wilmen hebben wunnichliken sangk
Edder soyten seyden klang,
Dat is dar al by eyn;
Alle wunne machmen dar seyn.
[In civitate domini sonant jugiter organa etc.]
An dyner stad, leve here,
1410 Singhen ewich und iummer mere
De hilghen soyte unde lise
Al na orgelen wyse.
De enghelen singhen schone
Dar vor goddes trone.
1415 Eyn dach is beter dar
Wen hir mannich dusent iar.
So mach de sele, vrauden vul,
Alsus van leve spreken wol:
[Ecce, quod cupivi, iam video, quod speravi, iam teneo, illi sum iuncta in celis, quod desideravi in terris.]

1384 overste.

Seyt, des ik hebbe begert, [Sp. 2

1420 Des byn ik nu wol bewert,
So dat mek wol noghet;
Wente ik byn dem togevoget
In dem hymmele, des ik begerde.
Van gantzem herten an der erde.
1425 Nu merket, leven frunde,
We alle scrifft dorchgrunde
Van ambeghynne wente her,
Dem is se des eyn wer,
Dat den guden unde vromen
1430 Gotlick ding is toghekomen,
Den quaden is it missegan.
Dar umme, brodere, schulle gy stan
Myt flite na goide
Unde gyk vor bosheyt behoiden:
1435 So mach gyck wol gelinghen
In alle iuwen dinghen,
Beyde hir unde dort.
Nu is ghekomen up den ort
Allhir dut ghedichte.
1440 Gick allen ik beplichte
By broderliker truwe,
Dar ik trost up buwe,
Biddet godde ichteswanne
Vor mek, papen Konemanne,
1445 De dut kranke ghedicht
Dorch iuwe leve hebbe bericht,
Dat ik hir, eer ik sterve,
Goddes hulde erwerve,
So dat mek dat ewighe levent
1450 Dort mothe werden ghegeven
Unde gick myt mek allen sammen.
Des helpe uns de almechtighe god! Amen.

Deo gratias.

1442 troff.

LINGEN. K. Euling.

Schatrowe
im Sachsenspiegel, Lehnrecht IV, 1.

Bekanntlich ist darüber, ob der Sachsenspiegel in niedersächsischer oder in obersächsischer Sprache verfasst sei, lange gestritten worden. Durch Homeyer ist die Frage zu Gunsten des Niedersächsischen mit gewichtigen Gründen entschieden worden. Es sind deren zwei, die schon Grupen im vorigen Jahrhundert geltend gemacht hatte, ohne sie jedoch bei der damals mangelhaften Kenntnis der mittelalterlichen Urkunden und Sprachdenkmäler zu völliger Beweiskraft gestalten zu können: 1. dass sowohl der Veranlasser des Werkes Graf Hoyer von Falkenstein als auch der Verfasser Eike von Repegowe Niederdeutsche waren und mitten in niederdeutscher Gegend lebten: und 2. dass die obersächsischen Texte eine Anzahl fehlerhafter Lesarten aufweisen, welche sich nur als Missverständnisse eines niederdeutschen Originals erklären lassen. Zu solchen Fehlern rechnete Homeyer in der Vorrede zu seiner zweiten Ausgabe des Sachsenspiegels Ersten Theils oder des Landrechts (1835) S. XXXV auch das Wort *schatrowe.* Er sagt: „Endlich 5) im sächs. Lehnrecht A. 4 soll nach vier sonst sehr guten obers. Texten der Vasall nach 6 Wochen des Reichs Frieden haben *unde ſchat rowe* Heidelb. [Codex], *scaht ruwe* Mainz., *schacht rowe* Quedlinb., *schatz r.* Surland. (dem lat. Text: *quietem quae dicitur poſita* muss *ſat ruge* zum Grunde gelegen haben); statt dieses wunderlichen: „Schatzruhe“ lesen die niedersächs. Texte und auch der Senckenbergische obers. einfach und verständlich: *unde ſal (ſcal, ſchall) ruwen.*“

Als Homeyer nach sieben Jahren (1842) des Sachsenspiegels Zweiten Theil, Bd. I (Lehnrecht etc.) herausgab, hatte er mittlerweile eine andere Ansicht gewonnen, S. 119 der Einleitung: „Von den Belägen, welche die Einleitung zum Sachsenspiegel XXXIV f. für einen niedersächsischen Originaltext giebt, ist freilich der fünfte zu streichen; s. Lehnr. A. 4 Note 14.“ Er folgt jetzt dem Grundsatz der Editionskritik, die schwierigere Lesart als die wahrscheinlich originale zu bevorzugen; und die richtige Deutung des bisher unverständlichen Ausdrucks hat er aus einem Capitular und einem Edict in den nunmehr erschienenen Monumenta Germaniae historica gewonnen, S. 606 im Glossar: „*Schacht-rowe,* wörtlich die Schaftruhe, nach der bekannten Vertauschung des ch und f, hier die Zeit der Befreiung vom Heerdienst, vgl. Cap. Lud. Pii de a. 829 c. 14 (Pertz Leg. I. 352): *ſcaftlegi* (alias: *ſcahftlegi*, *ſcastlegi*, *ſcatlegi)* i. e. armorum depoſitio, und Ed. Piſtenſe c. 33 (ib. 497).“ So ist denn von ihm „das ursprüngliche, wiewohl nur in 5 Hdss. rein erhaltene *ſchacht rowe*, gegen das

vulgäre *ſal ruwen*, welches auch der Grundtext" [d. h. der von Homeyer seiner Ausgabe zu Grunde gelegte Text einer ndrs. Handschrift v. J. 1369] „aufnimmt, hergestellt worden, weil hier die Vulgata, ohne Änderung in Rechtsansicht und Sinn, nur einen deutlicheren Ausdruck statt des alten gewählt hat, nicht ohne dem Verdacht sich auszusetzen, die alte Form nicht mehr begriffen zu haben." Die Stelle lautet also auf S. 148: ***Ses weken ſal die man dienen ſime herren mit ſines ſelves koſt, unde ſes weken vore unde ſes weken na ſal he des rikes vrede hebben unde ſchacht rowe, ſo dat ime nen ſin herre to lenrechte degedingen ne mach, noch des rikes dienſt gebieden.*** Die Anmerkung dazu hat folgende Fassung: „So, oder *ſcacht-*, *ſchafft-*, *ſcaht-ruwe* (d. i. Ruhe vom Lanzendienst, s. Glossar) lesen QvetuOd. Statt dieser, dem Sinne und den Handschriften nach, ursprünglichsten Lesart haben missverstehend QurOlehVruy *ſchat (ſchatz) rowe*, QbObMe *stat rowe*, Vv undeutlich ob *ſcat* oder *ſtat r.*, Qa *ſachte rouwe;* L *quietem quae dicitur poſita*, was ein *ſat ruwe* voraussetzt; QiOurg VabdefghklmopqstwxGlz verdeutlichend *ſal ruwen*, Cod. Berleburg. *reſten*, Z *dar binnen ruhe haben;* in QdgOnGoſema fehlt *unde ſ. r.* gänzlich."

Man bekommt aus dieser Behandlung des in Rede stehenden Ausdrucks durch Homeyer recht eine Vorstellung von der Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, mit der dieser treffliche Gelehrte bei seiner Arbeit verfuhr. Nachdem er eingesehen, dass er sich geirrt hat und dass er die Stelle im Artikel 4 des Lehnrechts nicht mehr für die niederdeutsche Abfassung des Sachsenspiegels geltend machen kann, bekennt er seinen Irrtum und begnügt sich nicht mit der Richtigstellung und der Erklärung der ursprünglichen Lesart, sondern er lässt sich die Mühe nicht verdriessen, alle Varianten zusammenzustellen, damit jeder sich selbst ein Urteil bilden könne. Schwerlich mochte er ahnen, dass jetzt von den Verfechtern eines obersächsischen Originals der Spiess umgekehrt werden würde und dass man eben diese von ihm festgestellte originäre Lesart zu einem Beweismittel für die behauptete mitteldeutsche oder obersächsische Abfassung des Rechtsbuches verwenden würde. Das geschah durch O. Stobbe in seiner Geschichte der deutschen Rechtsquellen, Abt. I (1860) S. 314. Stobbe erklart sich für die obersächsische Abfassung und sucht sie unter anderm auf folgende Weise zu begründen. Er sagt: „Für die niedersächsische Abfassung wird geltend gemacht: a) dass in einzelnen Stellen obersächsischer Handschriften die Lesart nur erklärlich wird, wenn man die Übertragung aus einem missverstandenen niedersächsischen Text annimmt. Indessen giebt es auch umgekehrt Fälle, in denen der Text der niedersächsischen Handschriften offenbar aus einer Korruption bei der Übertragung eines obersächsischen Ausdrucks zu erklären ist,[67]) (als Nummer der Anmerkung; vgl. nächste Seite, erste Zeile) und es wird zugegeben, dass in den Texten des Sachsenspiegels öfter beide Dialekte durch einander gehen."[1]) Die

[1]) Ich übergehe die übrige Beweisführung Stobbe's, da sie mit dem Gegenstande dieses Aufsatzes nichts zu thun hat, und da die von ihm geltend gemachten

Anmerkung 67 lautet: „Besonders interessant ist eine Stelle des sächsischen Lehnrechts, welches wir als Werk desselben Verfassers hier mitbenützen dürfen; statt des obersächsischen *schacht rowe*, Lanzenruhe, Ruhe vom Waffendienst, haben die niedersächsischen Texte *ſal ruwen*. Homeyer Sachsensp. II, 1 S. 123 und Note 14 zu sächs. Lehnr. art. 4, vgl. mit Sachsensp. I S. XXXV."

Eine wunderliche Art der Beweisführung! Statt einiger der Fälle, „in denen der Text der ndrs. Hdsch. offenbar nur aus einer Korruption bei der Übertragung zu erklären ist," wird blos ein besonders interessanter hervorgehoben und dieser wird begründet 1) aus Homeyer II, 1 (Lehnrecht) S. 123, wo (s. oben) der Fall aber anders und zwar nicht aus dem Gegensatz der Dialekte, sondern der Zeiten, in denen verba ut nummi gelten, erklärt wird, und 2) durch die Note 14 zum Lehnr. Art. 4, wo Homeyer diese seine Auffassung als die richtige durch die Angabe der Lesarten nachweist, und 3) endlich aus der anfänglichen Ansicht Homeyer's vom Jahre 1835, welche er sich auf Grund weniger Handschriften gebildet hatte und die er eben 1842 in der Ausgabe des Lehnrechts als falsch hatte fallen lassen. Offenbar beruht also der Beweis Stobbe's allein auf 3) und kann er die in der Note 14 zu Art. 4 des Lehnrechts mitgeteilten Varianten gar nicht geprüft und nach ndrs. und obers. Handschriften gesondert haben. Homeyer hatte es daher leicht, in der dritten Ausgabe des ersten Theils (oder des Landrechtes) 1861 Stobbe zu widerlegen; S. 16: „In den Fällen, wo eine ächte Lesart von einer entstellten geschieden werden kann, finden sich meistens zwar plattdeutsche und hochdeutsche Formen auf beiden Seiten ziemlich gleichmässig. Doch ist einige Male die wahre Lesart, ganz oder doch nahezu, nur den plattdeutschen Handschriften eigen." Diese Behauptung wird dann durch Darlegung dreier solcher Missverständnisse in den obersächsischen Handschriften begründet. Vom entgegengesetzten Falle, nämlich Missverständnissen obersächsischer Ausdrücke in niedersächsischen Handschriften, bringt Homeyer kein Beispiel, woraus mit Bestimmtheit zu folgern ist, dass es keins giebt, sonst hätte er es anführen und zur Erhärtung seiner Meinung vom niederdeutschen Original widerlegen oder, falls er dies nicht vermochte, seine Meinung einschränken müssen. Einzig auf das eine von Stobbe vorgebrachte Beispiel lässt er sich ein, aber nur um darzuthun, dass es mit diesem nichts ist: „Für den umgekehrten Fall, dass der niedersächsische Text nur aus einer Corruption des obersächsischen zu erklären ist, giebt Stobbe RG. I, 314 N. 67 das Beispiel, dass im S. Lehnr. 4 § 1 statt des obers. *ſchachtrowe* (Lanzenruhe) die ns. Texte *ſal ruwen* haben. Allein nach Ssp. II, 1 S. 149 Note 14 begegnet *ſal ruwen* auch in obersächsischen, andrerseits ‚Schachtruhe' auch in ns. Hss. Namentlich lesen von den fünf Texten, welche diese ursprüngliche Lesart bewahrten, der ns. Qt *ſcahtrowe*, der ns. Od *ſcacht-*

Gründe durch Homeyer in der dritten Auflage des Ersten Theils des Sachsenspiegels (1861) zulänglich widerlegt worden sind.

rowe, der gemischte[1]) Qv *ſchachtrowe*, der os. Qn *ſcahtruwe*, der os. Qe *ſchafftruwe*."

Danach liesse also das früher von Homeyer zu Gunsten eines nddtsch., später von Stobbe für ein obersächs. Original benutzte Beispiel sich weder für jenes noch dieses geltend machen; es fiele der, wie es scheint, einzige sprachliche Beweisgrund für die Abfassung des Sachsenspiegels in obersächsischer Sprache hinweg, während die Zahl der Gründe für die niederdeutsche Abfassung um einen gemindert würde. Die Sache liegt jedoch ganz anders: grade dieses Beispiel ist ein starkes Glied in der Kette der aus sprachlichen Gründen hergenommenen Beweisstücke für einen ursprünglich niederdeutschen Text. Behufs Bewährung dieser Behauptung muss ich einiges über die Geschichte des Wortes *ſchaft* vorausschicken.

Scaft, wie das altsächsische Wort gelautet haben muss, wird im Mittelniederdeutschen zu *ſcacht*. Diese Wandelung eines *ft* zu *cht* hat bekanntlich viele Wörter im Niederdeutschen ergriffen (s. Lübben Mittelniederdeutsche Grammatik S. 61 § 43). Völlig durchgedrungen ist sie bei einigen, während für andere Wörter beide Formen, mit *ft* und *cht*, bis auf den heutigen Tag nebeneinander bestehen. *Scacht* oder *ſchacht* zeigt im Mndd. aber noch eine ganz singuläre Eigentümlichkeit, dass nämlich die Spirans *ch* zu einem Hauch, geschrieben *h*,[2]) wird und dass auch dieser wegfällt, so dass blos *scat* geschrieben wird. Aus der Form *ſcaht* und weil neben *scat* auch die Schreibungen *scad*, *scath*, *scauth* begegnen, muss man wohl schliessen, dass es in der Aussprache von *scat*, Gen. *scattes* (der Schatz) unterschieden worden ist: es wird mit tonlangem a gesprochen worden sein. Ich habe bereits 1875 im ersten Jahrgange des Niederdeutschen Jahrbuches S. 48 auf diese Sprachform aufmerksam gemacht und einige Belege gegeben, denen ich jetzt noch mehrere hinzufügen kann. Meine Bemerkung im Jahrbuch galt dem *hastile ſchat*, welches a. a. O. S. 27 in einem lateinisch-niederdeutschen Glossare aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jhs. erscheint. Ich konnte damals als weiteren Beleg der Wortform den Ausdruck *ſca(ch)tſnider* anführen. Die Schacht- oder Schaftschneider waren eine Art der Drechsler, welche in Hamburg (s. Koppmann, Hamburg. Kämmereirechnungen I S. XLII), in Lübek (s. Wehrmann, Die älteren Lübeckischen Zunftrollen S. 201 f. und Lübeckisches Urkundenbuch II S. 768) noch i. J.

---

[1]) Die Quedlinburger Hs., von einigen Gelehrten in das 14., von anderen und auch von Homeyer nach den Schriftzügen noch in das 13. Jh. gesetzt und, da der ndrs. Codex von 1296, der 1739 dem Mecklenburgischen Justizrat P. F. Arpe in Hamburg gehörte, nicht mehr aufzufinden und da Homeyer's nds. Codex aus dem 13. Jh. nur ein Fragment ist, also die älteste erhaltene Hs., was Stobbe für die obersächs. Abfassung verwertet. Aber eben die unbeholfen aus Os. und Ns. gemischte Sprache verrät, dass der Text Übersetzung ist, und a. a. O. S. 17 weist Homeyer aus vier Missverständnissen nach, dass seine Vorlage niederdeutsch gewesen sein muss.

[2]) Bereits im 13. Jh. wird die gutturale Spirans in ndd. Hdschrften. durch *ch* ausgedrückt, nicht mehr durch *h*.

1527 und in Wismar (s. Crull in den Jahrbüchern für Meklenb. Geschichte XXIX, 106. Meklenb. UB. VIII, S. 596 Nr. 5665) sich nachweisen lassen. Im ältesten Hamburgischen Stadterbebuche wird ein solcher Handwerker einmal (fol. 94, 3. a. 1266 in der Ztschr. f. Hamb. Geschichte I, 376) *scachsnidere*[1]), einmal aber *scatsnidere* (fol. 64, 9. a. 1262 S. 362) genannt. Dieselbe Geschäftsbezeichnung finden wir in den von Koppmann herausgegebenen Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg Bd. I, 84 und 88 (a. 1362 f.) als *schatsnidere*, neben *schachtsnidere* S. 83. 180 (1373). 209 (1375). *Schatsnidere* heissen sie auch in den von Rüdiger hrsg. Hamburgischen Zunftrollen S. 54 (a. 1375).

Ein nicht seltener Zuname in Norddeutschland ist *Schacht*, welche Schreibung im 13. und 14. Jh. mit *Schat* wechselt. So im Namen des Kieler Rathmannes *Hinrik Scacht*, wie er in einer Urkunde v. J. 1286 (Hasse, Schl.-Holst.-Lauenb. Regesten u. Urk. II S. 283 Nr. 695) heisst, während ihn das Kieler Stadtbuch aus den Jahren 1264—89, hrsg. v. Hasse, stets und zwar zehnmal *Scat* nennt. Desgleichen ist der Ritter *Marquard Scaht* (Hasse Reg. II S. 15 Nr. 38 a. 1253) oder *Scacht*[2]) (S. 113 Nr. 266 a. 1263) identisch mit dem *dominus Marquardus dictus Scat* im Kieler Stadtbuch § 487. — Im Meklenburg. Urkundenbuche IX S. 322 Nr. 6131 a. 1341 und S. 366 Nr. 6189 a. 1342 treffen wir auf einen Provisor des H. Geist-Hospitals in Wismar namens *Johannes Schacht*, welcher aber (nach einer Anmerkung auf S. 322) in einem Register dieses Spitals aus dem 14. Jh. *Johannes Schaath* geschrieben wird. — In dem Hoyer Lehnsregister aus dem 13. bis 14. Jh., welches W. von Hodenburg im Hoyer Urkundenbuch Abt. I Heft IV mitteilt, lesen wir S. 5, 14: *in Holthusen en hus, hadde her Ludolf Schat*; S. 46, 36: *her Ludolf Scath hadde en hus to Holthusen*; S. 71, 17: *her Ludolf Scaht*, also denselben Namen in drei verschiedenen Schreibungen, aber ohne Zweifel mit fast oder gänzlich gleicher Aussprache.

In der Sächsischen Weltchronik, hrsg. v. Weiland in den Monumenta Germaniae historica, Deutsche Chroniken Bd. II, kommt das Wort „Schacht“ nach Ausweis des Glossars von Strauch wenigstens dreimal vor. Weiland hat seiner Ausgabe die Gothaer Handschrift zu Grunde gelegt, weil sie noch dem 13. Jh. angehört und in einem ndd. Dialekte abgefasst ist, wie ihn der Verfasser der Chronik, welcher in derselben Gegend wie Eike van Repegowe zu Hause war, gesprochen haben wird, und weil dieselbe aus anderem Grunde für ein Originalexemplar im weiteren Sinne zu halten ist; s. die Vorrede zur Ausgabe S. 17 und S. 49 ff. In einer Stelle (S. 151, 31 ff.), welche

[1]) Möglicherweise steht *ſcathſnidere* da: *c* und *t* sind ja in mittelalterlicher Schrift schwer zu scheiden. Sonst ist Abfall von *t* nach *ch* gleichfalls dem Mndd. nicht fremd; wegen *ſchach* vgl. *ſchachholt* im Mndd. Wb. Beiläufig sei bemerkt, dass ich im Hamburger Adressbuch von 1877 alle drei Formen: Schachtschneider, Schachschneider und Schattschneider vertreten gefunden habe.

[2]) So ist sicher statt *Scache* zu lesen, was Hamburg. Urkundenbuch S. 553 Nr. 671 und danach Hasse bietet. Die falsche Lesung hat veranlasst, dass dieser Marquard in den Registern irrtümlich in die Familie Scacco, Schacke geraten ist.

der hochdeutschen Kaiserchronik entlehnt ist, hat die Chronik den Plural *schechte* und das Kompositum *schechtewalt*. Hingegen in zwei originären Abschnitten (S. 84, 20 und 163, 14) schreibt sie *schat*. Im ersteren Falle liest auch eine ndrhein. oder mfränk. Hdschr. des 14. Jhs. so; zwei mitteldeutsche Handschriften dagegen des 15. Jhs. bieten *schacht*. Im zweiten Falle liest gleichfalls eine sprachlich gemischte Hdschr. des 16. oder 17. Jhs. *schat*, die ndd. Kopenhagener aus dem 15. Jh. *schad*, aber die mitteldeutsche Pommersfelder[1]) *schaft*.

Wenn also hierdurch festgestellt ist, dass *scat* oder *schat* eine gut ndd. Form für *schacht* war, und wenn es sogar nicht unwahrscheinlich ist, dass Eike sich dieser Form bedient habe, so gewinnt das Verhältnis der Lesarten an der in Rede stehenden Stelle des Lehnrechts ein ganz anderes Aussehen. Nicht missverstanden haben die Schreiber der ndd. Hsch., welche *schatr.* bieten, das Wort, sondern sie haben die ursprüngliche und dem Niederdeutschen ganz verständliche Wortform bewahrt. *Schatrowe* lesen nun drei ndd. Hss. aus dem 14. Jh.: Ol, Vr und Vu. Da, wie bereits bemerkt, *t* und *c* sich im 14. und 15. Jh. fast nie unterscheiden lassen, so müssen wir zu diesen Hss. auch rechnen folgende vier ndd. Hss.: sicher Vv aus dem 15. Jh., von der Homeyer urteilt, dass man sowohl *scat* wie *stat* lesen könne, und höchst wahrscheinlich die drei Qb v. J. 1342, Me aus dem 14. Jh. und Ob aus dem 15., in denen man *stat* gelesen hat, wo aber offenbar *scat* zu lesen sein wird. Weil ferner *h* den Niederdeutschen im 14. Jh. nicht mehr *ch* ausdrückt, sondern blos die Länge des Vocals bezeichnet, so muss auch Qt mit *scahtrowe* hierhergestellt werden, sodass nur eine ndd. Hs., Od vom J. 1336, die Form *scachtrowe* gewährt. Wir haben also statt zweier Hss. neun mit der ursprünglichen, richtigen Lesart *scat-* oder *scachtrowe*.

Prüfen wir jetzt die obersächsischen Hss., so finden wir nur in Qv (der Quedlinburger Codex aus dem 13. Jh.) *schachtrowe* und in Qn (aus dem 14. Jh.) *scahtruwe*. Die Hs. Qe v. J. 1432, welche in den Consonanten teilweise oberdeutschen Charakter zeigt, hat das Wort ins Hochdeutsche übersetzt: *schafftruwe*. Fünf obersächsische Hss. lesen *schatrowe*: Qu von 1306 (?), Oh aus dem Anfange und Oe (= 2 Hss., Nr. 16 und 86) aus dem Ende des 14. Jhs. und Vy v. J. 1407; aber es bleibt sehr fraglich, ob die Schreiber den Ausdruck verstanden haben, solange die Form *schat* = *schacht* für das Obersächsische nicht nachgewiesen ist; sogar *schacht* scheint nicht recht obersächsisch zu sein, sondern *schaft* für ‚hastile' gebräuchlich gewesen zu sein.[2]) Qr aber

[1]) Der Schreiber schrieb unmittelbar nach ndd. Vorlage und verstand das Ndd. gut; s. Weiland S. 16.

[2]) In der übertragenen Bedeutung „Schacht im Bergwerke" galt allerdings auch obersächsisch bereits im Mittelalter *ſchacht;* das Wort ist aber als technischer Ausdruck dem Niederdeutschen entlehnt. Jacob Grimm hat diesen Ausdruck freilich für ein ganz anderes Wort als jenes *ſchacht* = *ſchaft* erklärt; allein die frühere Ansicht, dass *ſchacht* als Schaft und als Bergschacht ein und dasselbe Wort sei, ist wahrscheinlicher. Dieselbe Begriffsentwickelung finden wir in „Stollen"; und von dem Einfluss des Niederdeutschen legen auch sonst noch manche hd.

hat klärlich *schat* missverstanden, wie die Lesart *schatzr.* beweist. Was endlich die niederländische Lesart *sachte rouwe* betrifft, so bezweifele ich sie einigermassen. Die Lesart lässt auf eine ndd. Vorlage nicht mit *schat-*, sondern mit *schachtrowe* schliessen; dies konnte aber ein Niederländer schwerlich missverstehen: das Wort wird verschrieben sein für *scachte rouwe.* Es bleibt noch die Betrachtung der Vulgata *scal, schal* oder *sal ruwen*, welche Lesart erst mit der Mitte des 14. Jhs. aufkommt und im 15. Jh. herrscht. Auch hier ist das Ergebnis günstig für das Ndd. Es lesen so neun ndd. Hss., nämlich: On, Or, Og, Vb, Vg, Vh, Vm, Vq, Vw, und der Augsburger ndd. Druck (Va) v. J. 1516, hingegen zwölf obersächsische, resp. hochdeutsche, als: Qi, Vd, Ve, Vf, Vk, Vl, Vo, Vp, Vt, Vx, Gl, Gz und der Druck Vs. Auch Codex Berleburg., der *resten* setzt, ist kein nddr., und die beiden Ausgaben Zobel's v. J. 1537 und 1589, welche umschreiben: *dar binnen ruhe haben*, sind hdtsche.

Endlich spricht auch für das Ndd., dass die Worte *u. s. r.* als unverständlich ausgelassen sind von fünf obersächsischen Handschriften Qg, Go, Gs, Gm, Ga und vom oberdeutschen Druck v. J. 1495, aber nur von einer ndd. Handschrift des 15. Jhs. (On); Qd scheint nicht, wie Homeyer angiebt, ndsächsisch, sondern ndfränkisch zu sein.

Somit ergiebt sich grade das Gegenteil von dem, was Stobbe behauptet: die einzige Stelle, welche er gegen die Annahme eines ndd. Originaltextes des Sachsenspiegels glaubte verwenden zu können, liefert einen besonders gewichtigen und starken Beweisgrund für dieselbe.

Ausdrücke des Bergbaues Zeugnis ab, welche Thatsache bis jetzt noch nicht genügend gewürdigt zu sein scheint.

HAMBURG. C. Walther.

Lôven 'sich belauben'.

Im Ndd. Korrespondenzblatt VII (1882), S. 84, ist aus einer Ebstorfer Handschrift ein geistliches Lied mitgetheilt worden, welches beginnt: *love zedewerbom love, du hoghelovede holt*; „nach dem ersten *love* eingeschaltet: *le.*"

Dasselbe Lied in Münsterländischer Mundart hatte bereits 1854 B. Hölscher in den Niederdeutschen Geistlichen Liedern und Sprüchen veröffentlicht. Hier lautet aber der Anfang: *boven allen cederen bomen du hoge gelovede holt.* Demgemäss hat der Herausgeber des Ebstorfer Textes geändert: *boven allen zedewerbomen.*

Noch in einer zweiten Handschrift des Klosters Ebstorf ist das Lied erhalten und aus dieser mit anderen Liedern im Ndd. Jahrbuch XV (1889) herausgegeben. Da heissen diese Worte (Nr. IV, S. 10): *lave zederbom, du hoghelavede holt.* Ähnlich fängt das nächste Lied

an. (Nr. V, S. 12): *nu lave, her[t]ken, lave! du ſcholt nicht ſore ſtan.* An beiden Stellen ist offenbar *love* statt *lave* zu lesen und in Nr. IV nach *zederbom* das *love* zu wiederholen. Diefenbach Gloſſarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis hat aus einem lat.-mndd. Glossar: vigere, *loven* und das Mndd. Wb. aus einem Wolfenbütteler Vocabular: *loven, bloygen, gronen,* vigere. Das mndl. *loven* und das mhd. *louben* mit derselben Bedeutung sind bekannt. In Nr. V des Ebstorfer Liederbuchs ist das Wort metaphorisch gebraucht, grade wie *ſore* 'verdorrt, dürre'. Es muss angenommen werden, dass diesem Liedanfang ein anderer zu Grunde liegt, in welchem das Wort im eigentlichen Sinne vorkam. In der That findet sich bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch, S. 265 Nr. 175 eine Weise aus einem Singbuch von 1553:

nun laube, lindlein, laube!
nicht länger ichs ertrag:
ich hab mein lieb verloren,
hab gar ein traurig tag.

Mehr ist nicht überliefert; aber Böhme weist ein Lied, die Liebesklage eines Mädchens, in Meinert's Sammlung „Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens (1817)" nach, welches den vollständigen Text oder doch einen ähnlichen uns erhalten hat und das (S. 131) anhebt:

Ay, laev' aus, Leindle, laev' aus!
ick kons ni lenger dertroen,
ich hor verloren mai Livle,
hor goer an' traurige Tog.

Eine Liederhandschrift des 15. Jhs. bringt die erste Zeile so: *nu lobe linde lobe;* Böhme S. 266.

Es wird demnach ein ndd. Volkslied mit dem Anfang *nu love, linde (lindeken?), love!* gegeben haben, welches geistlich zu *nu love, hertken, love!* umgedichtet ward. Ob auch *love z. b. love* eine solche Nachahmung ist? ob nicht vielmehr *boven a. z. b.* die ursprüngliche Fassung und *l. z. b. l.* nur, durch jenes Volkslied verursachte, Entstellung ist? Wenn wir die ganze erste Strophe in der Münsterländischen Fassung lesen, so scheint hieran nicht zu zweifeln.

Boven allen cederen bomen du hoge gelovede holt,
want du hefst gedragen den oversten vorſten ſtolt.

Das Holz des Kreuzes wird noch über die als kostbarst gepriesenen Cedern gesetzt, weil an ihm Christus gehangen hat.

Es giebt noch eine vierte, eine Niederländische, Fassung des Gedichtes, welche Hoffmann von Fallersleben in den Horae Belgicae, P. X oder „Niederländische Geistliche Lieder des XV. Jahrhunderts" (1854) S. 186, Nr. 94 bekannt gemacht hat:

Ghelovet ſijstu cederboom, du hoghe gheloofde hout,
wanttu heveſt ghedraghen den edelen vorſten ſtout.

Der zweite Satz begründet hier ebenfalls das im ersten ausgesprochene Lob; aber das Lob ist anders ausgedrückt, nur allgemein, und nicht das Epitheton *du hoghe gheloofde hout* wird durch den folgenden Vers begründet, sondern das Unternehmen des Dichters, das Lob von neuem

zu singen: *ghelovet fijstu.* Ferner wird das Holz des Kreuzes nicht mit den Cedern verglichen, sondern es wird selbst als Ceder bezeichnet. In dieser letzteren Auffassung stimmen zu der ndl. Redaction die beiden aus Ebstorf:

A.: ***Love, zederbom, [love!] du hoghelavede holt,***
an dy fo heft ghehenghet de eddele vorfte ftolt.
und B.: ***Love, zedewerbom, love! du hoghelovede holt,***
in dy heft ghehanghet de eddele furste ftolt.

Dass das ***so*** in A. den Vers an den vorhergehenden knüpft, ist unbestreitbar, vielleicht nur fortschreitend oder relativisch, kaum ähnlich wie jenes ***want*** mit Begründung des Lobes, das aber hier nur als Epitheton von ***holt*** steht, so dass darum ***so*** (ja) passender wäre als ***want***, 'denn' oder 'weil'. B. fügt nach Art des Volksliedes und der meisten Strophen dieses geistlichen Liedes den neuen Gedanken einfach nackt an den vorhergehenden.

Ob die Vorstellung des Kreuzes als Cedernholzes mittelalterlich sonst bezeugt ist? In den Dichtungen vom Holze des Kreuzes (s. Carl Schröder, Van deme holte des hilligen cruzes 1869, Einleitung und Anmerkungen zu 261 und 739), wird nur übereinstimmend angegeben, dass das Kreuz vom Baume der Erkenntnis im Paradiese stamme. Die mndl. Dichtung und ebenso die ndd. Bearbeitung lassen aus den drei Samenkernen, welche Seth vom Paradiesesbaum der Erkenntnis heimbringt, drei Reiser spriessen, Ceder, Cypresse und Palme, die zu einem Stamme zusammenwachsen. Statt der Palme nennt Arnold von Immessen im „Sündenfall“ (hrsg. v. O. Schönemann, Hannover 1855) den Oelbaum, „und bleibt dadurch in Uebereinstimmung mit dem Schluss des Gedichtes [vam hilligen cruce], wo 734 ff. berichtet wird: Der Stamm des Kreuzes sei Cedernholz (nicht ausdrücklich gesagt, aber ergiebt sich von selbst), das Querholz von der Cypresse und der beide Balken verbindende Pflock vom Oelbaum gewesen“ (Schröder a. a. O., S. 83). Danach gab es auch sonst eine mittelalterliche Vorstellung vom Kreuze als Cedernholz. Die Ceder in den drei Redactionen des Liedes ist also nicht anzufechten; ich werde gleich zeigen, dass wahrscheinlich auch die Münstersche Redaction dieselbe Ansicht vertritt.

Ehe ich zu einer Besprechung des *love* übergehe, möchte ich die Behauptung aufstellen, dass die Entwickelung des Textes gewesen zu sein scheint: entweder aus dem Münsterschen in den Niederländischen, in den Ebstorfischen oder aber umgekehrt. Mir neigt sich die Wage für die zweite Möglichkeit. Wie sollten die Namen von Esstorf wohl dazu gekommen sein, den einen oder andern verständlichen und verständigen Text jener beiden Redaktionen in ihr 'love' zu verwandeln? bloss aus Liebhaberei für ein Volkslied, in dem auch ein Baum genannt wird? und um ein damals schon ziemlich obsolet gewordenes Verbum loven zu conserviren? Auch bestechen jene beiden Texte nur auf den ersten Blick, weil sie dem Verständnis keine Schwierigkeit machen. Der schwächere ist der Niederländische, es wäre denn, dass ***ghelovet***

fijstu bedente: belaubt seist du! grünen sollst du! Ich bezweifle aber, dass der Dichter diesen Gedanken so ungeschickt ausgedrückt hätte. Die Worte können nur verstanden werden als: „gelobt seist du, hochgelobtes Holz.“ Diese Verwendung desselben Particips im prädikativen und im attributiven Sinne ist nicht poetisch schön, noch überhaupt als Gedanke zu billigen. Der Satz macht ganz den Eindruck, als sei hier *loven*, loben, an die Stelle eines anderen ursprünglichen Wortes getreten, das veraltet war. Und dass dieses das nicht gleich, aber ähnlich lautende *lôven* gewesen sei, dafür lässt sich anführen, dass derselbe Hergang im Hochdeutschen sich nachweisen lässt. Böhme (S. 265) verdankt die erste Strophe von *Nun laube, Lindlein, laube!* dem Umstande, dass die Melodie im 16. Jh. verwendet ward für ein geistliches Lied des Anfangs: *Nun lobet mit gesange den Herrn Got allesampt.* Auch das *boven allen cederen bomen* etc. der Münsterschen Redaction sieht nicht aus, als ob der Wortlaut den Urtext gebe. Das *du* würde man um der Concinnität willen an der Stelle, wo es steht, gerne missen. Die Beziehung des Causalsatzes auf ein einzelnes Wort oder vielmehr auf eine Anrede, statt auf einen ganzen Satz, ist auch gerade nicht zu loben. Und warum „alle Cederbäume“? Man erwartete entweder blos „Cederbäume“ oder „alle Bäume“, d. h. Baumsorten. Die Lesart der Handschrift kann wohl nur besagen, dass auch diesem Verfasser das Kreuz ein Cederstamm gewesen ist und dass dieses Cederholz mehr als alle anderen Cederbäume gepriesen werde und werden müsse; das Letztere aber scheint ein matter Gedanke. Endlich ist in *boven* noch eine deutliche Spur vom ursprünglichen ähnlich klingenden und graphisch sehr ähnlich aussehenden *love* zu erkennen. Der entgegengesetzte Gang, dass *man boven allen cederen bomen* in *love zederbom love* geändert habe, erscheint mir unglaublich.

Für die Lesart der Ebstorfer Texte lässt sich noch dreierlei anführen. Einmal ist bekanntlich der Brauch, weltliche Liederanfänge zu geistlichen umzugestalten, schon im Mittelalter ein beliebter gewesen. Und hier vermittelte der Cederbaum gar leicht die Entlehnung aus dem Liede vom Lindenbaum. Zweitens ist das geistliche Lied im selben Versmass gedichtet wie das weltliche, welches nach Böhme's Urtheil eine „liebliche“ und, dürfen wir wohl hinzufügen, eine darum beliebte Melodie hatte. Auch das fünfte Lied des Ebstorfer Liederbuches: *nu love, hertken, love* ist in dem gleichen Versmasse. Drittens und schliesslich lassen sich die Worte *love, cederbom, love* aus der Bildersprache der mittelalterlichen Mystik rechtfertigen. Der Dichter denkt sich den Kreuzesstamm wie ein an sich dürres Holz, das durch die Betrachtung des Leidens Christi und die Aneignung desselben durch die *innige sele* in dieser Leben gewinnt, ergrünt und erblüht. Diesem Gedankengange entspricht der weitere Inhalt des Gedichts. Eine solche Anschauung und Bildersprache ist auch der protestantischen Mystik noch lange vertraut geblieben.

HAMBURG. C. Walther.

Die Rechtsaufzeichnungen in niederdeutscher Sprache.

Gelegentlich der Besprechung der mnd. Literatur in Paul's Grundriss der germanischen Philologie habe ich auch die niederdeutsche Rechtsliteratur gesammelt. Wenn diese Sammlung auch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, so glaube ich doch, dass sie manchem Leser des Jahrbuches willkommen sein wird. Man vergleiche übrigens Homeyer, die deutschen Rechtsquellen des Mittelalters. Berlin 1850, namentlich s. 26—36 und 64—168. O. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen. Braunschweig 1860. E. Th. Gaupp, Deutsche Stadtrechte. Breslau 1852. H. Gengler, Deutsche Stadtrechte des Mittelalters. Erlangen 1852, und Codex juris municipalis. Erlangen 1878.

1) Der **Sachsenspiegel** des anhaltischen Schöffen Eyke van Repgowe, zwischen 1224—35 verfasst.

a) **Das Landrecht**, hrg. von Homeyer, Berlin 1861, nach der Berliner Handschrift v. J. 1369. — Der Oldenburger Codex v. J. 1336, Land- und Lehnrecht, hrg. von A. Lübben 1879.

Alte Drucke: Cöln 1480 folio. — Leipzig 1488 folio, „Dit is de Sassenspeghel mit dem richtstighe.“ — Stendal 1483 folio. Mit der Glosse. Vgl. Goetze, Buchdruckereigeschichte von Magdeburg 1872, s. 38 f. — Cöln 1492 bei Quentel. — Augsburg 1516 folio, „Sassenspegel mit Leenrechte vnde Richtstige“ nebst der Glosse in der kurzen Form „dorch Sylvanum Othmer bůkprenther.“ — Heidelberg 1611 folio. Ndd. Text neben dem hochdeutschen.

Von den c. 700 Handschriften des Sachsenspiegels, welche Homeyer S. 2—14 verzeichnet, sind etwa 130 niederdeutsch.

b) **Das Lehnrecht** und **der Richtsteig des Lehnrechtes**, hrg. von Homeyer, Berlin 1842. Dort S. 330—37 Proben aus 8 ndd. Handschriften. — Das Lehnrecht auch in dem Augsburger Druck des Landrechts v. J. 1516. Unter den 19 Handschriften des Richtsteig d. Lehnrechts (bei Homeyer S. 410—554) sind 6 niederdeutsche des 15. Jahrhunderts.

c) **Der Richtsteig Landrechts**, hrg. von Homeyer, Berlin 1857. Von dem märkischen Ritter Johann von Buch sammt der Glosse zum Landrecht, zwischen 1350—90 verfasst, (auch *scheveklot, schedenklot*, d. h. *schepenclot* 'Stütze für die Schöffen' genannt).

d) Ueber die **Glossen** zum Sachsenspiegel vgl. Homeyer II., 77, Stobbe I., 375 f. und E. Steffenhagen, Die Entwickelung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels. Berliner Academie 1881 ff.

Juristisches **Wörterbuch zur Glosse** in der Wolfenbüttel-Helmstedter Hs. no. 393, 195 Bl., aus dem 15. Jahrhundert.

Über die **Abecedaria**, oder **slotel** zum Sachsenspiegel vgl. Stobbe I., 443 f. Eine Probe bei Dreyer, Über den Sachsenspiegel S. 123. Vgl. Lübben, Mnd. Grammatik S. 168.

Informatio ex speculo Saxonum, aus dem 16. Jahrhundert, zum Teil veröffentlicht von Homeyer. Berliner Academie 1856, S. 629—74.

2) **Dat Keyser recht.** Niederdeutsche Handschrift des **Schwabenspiegels** auf der Königlichen Bibliothek in München, 13.—14. Jahrhundert. 4°, 104 Bl.

Stadrechte, Bursprakеn, Zunftordnungen, Polizeiverordnungen.

3) **Dortmunder Statuten und Urteile**, hrg. von Frensdorf in den Hansischen Geschichtsquellen I. Dazu Pick's Monatsschrift für Westdeutschland V., 103 f. — Spätere **Rechte und Ordnungen** in der Zeitschrift für westfälische Geschichte III., 292 und 343. — Statutarrecht hrg. von A. Fahne. Köln 1855, S. 28—66 u. 212—246.

4) **Osnabrücker „Sate und Gewonheden"** (1348) bei Lodtmann, Monumenta Osnabrugensia. Helmstedt 1753. Appendix S. 140 ff. — Osnabrücker **Gildeurkunden**, hrg. von Philippi, Osnabrück 1890.

5) **Soest „Dey ande Schrae"** (um 1350), abgedruckt in Seibertz, Urkundenbuch II., 387—409. Vgl. Wigand, Archiv für Westfalen II., 156—165 und 292 bis 301. — Spätere **Willküren** in der Zeitschrift für westfälische Geschichte XI., 311—333.

5a) **Stadtrecht von Coesfeld** bei Niesert, Urkundenbuch III, 145—209.

6) **Herforder Rechtsbuch** (vor 1400). Abgedruckt bei Wigand, Archiv II., 7-73.

7) **Bocholter Privilegien und Statute** (15. Jh.), abgedruckt bei Wigand, Archiv III., 1, S. 1—53. Vgl. auch Wigand II., 4, S. 339—60.

8) **Breckerfelder Rechtsbrief** (1396). Abgedruckt bei von Steinen, Westfälische Geschichte 1269—72.

9) **Brilon. Statut für die Brüderschaft der Kaufleute.** (1289). Abgedruckt bei Seibertz, Urkundenbuch I., Nr. 428 (2 Seiten).

10) **Stadtrecht von Büren** (14. Jh.), bei Wigand, Archiv III., 3, S. 34—39

11) **Willküren der Stadt Dorsten** (15. Jh.). Abgedruckt in der Ztschr. f. westfälische Geschichte VII., 172—231.

12) **Rechtsbrief von Hörde**, bei Gengler, 198—201.

13) **Statute von Höxter** (14. Jh.), bei Wigand, Archiv III., 3. — **Gildebriefe** von Höxter (13.—15. Jh.), bei Wigand, Beiträge für Geschichte und Rechtsaltertümer 1858, S. 135 ff.

14) **Lippstädter Statute**, bei Pufendorf, Observationes III., Appendix 409—12.

15) **Rechtsbrief von Lünen**, bei von Steinen, Westphäl. Geschichte IV., 237—44. — **Statute von Lünen** bei Tross, Westphalia, Jahrgang 1825.

16) **Willküren von Münster** (14.—15 Jh.), bei P. T. Deiters, die ehel. Gütergemeinschaft nach den münsterischen Provinzialrechten. Bonn 1831, S. 117—129.

17) **Statute der Bruderschaft U. L. Frauen in Paderborn** (1480). Abgedruckt in der Ztschr. für westfälische Geschichte Bd. 30, S. 162—70.

18) **Stadtrechtbuch von Rüthen**, bei Seibertz, Urkundenbuch II., 69—96, und bei Wigand, Archiv V., 55—76.

19) Mitteilungen aus dem Bürgerbuche von **Stadthagen.** Abgedruckt Ztschr. f. Schleswig-Holst. Gesch. X., 121—129.

20) **Rechtsurkunden von Unna.** Von Steinen, Westph. Gesch. II., 1293—1312.

21) **Stadtrecht von Werl** (v. J. 1324), Seibertz, Urkundenbuch II., 198—201.

22) **Bremen.** a) **Statute v. J. 1303**, bei Gerh. Oelrichs, Vollständige Sammlung alter und neuer Gesetzbücher aus Handschriften. Bremen 1771. 4°, S. 1—302. b) **Statut des 15. Jh.**, ebenda S. 303—605. c) **Bursprake v. J. 1483**, ebenda 647 bis 717. d) **und vom Jahre 1450**, S. 717—745. Vgl. Lübben, Grammatik 164, und Pufendorf, Observat. tom. II., App. no. III., S. 104—131. e) **„Bischof Baldnin von Bremens Rechtsbuch** (v. J. 1434)", bei Spangenberg, Beitrag zur Kunde teutscher Rechtsalterthümer.

23) **Satzungen** der Burgmänner zu Vechta, bei Lodtmann, Acta Osnabrugensia I., 226–234.

24) **Verden** a) **Dat olde Verdische Stadt-Bok** (v. J. 1330). Abgedruckt bei Gengler, Deutsche Stadtrechte, Erlangen 1852 und 1867, S. 507—511. b) **Statuten von Verdener Neustadt** (v. J. 1416). Abgedruckt bei Pufendorf, Observationes T. I. App. S. 77—137.

25) a) **Statute von Stade** (v. J. 1279), hrg. von Grothaus, Göttingen 1766. 4°. Vgl. Scheller no. 1358. b) **Rechte der Wantschnieder tho Stade**, bei J. H. Pratje, die Herzogtümer Bremen u. Verden VI., 134—142. c) **der Kopmann unde Schipper-Bröderschap.** Ndd. Jahrb. 4, 70 ff.

25a) **Moringen.** Statuten, 15. Jahrh. Zeitschr. f. Rechtsgesch. 7 S. 290.

25b) **Göttingen.** Statuten 14/15. Jh. Pufendorf, Observ. 3 (1756), 145 ff.

26) **Statut von Otterndorf** (v. J. 1541). Pufendorf, Observ. II., 163—184.

27) **Das Hannoversche Stadtrecht,** hrg. von Grote u. Brönnenberg, Hannover 1846: Statuta S. 284–334. Von Mindescheme rechte S. 358—94. Van allen ammeten, van tolne unde van vordrevenen Luden S. 451–501. Vgl. auch Archiv für Niedersachsen, Jahrg. 1844 und 1839 S. 192 ff.

28) **Statuten von Hameln** (14.—16. Jh.) Abgedruckt bei Meinardus, Urkundenbuch von Hameln, Hannover 1887, S. 564–606.

28a) **Rechtsdenkmäler der Stadt Münden** in der Ztschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1883, S. 212—239.

29) **Braunschweiger Statuten und Rechtsbriefe** (1227—1671), bei Hanselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig I. Braunschweig 1872. 4°. **Stadtrecht** v. J. 1532, S. 298—318. **Echteding** v. J. 1532, S. 326—344. **Füerordeninge** der Stadt Brunswik 4 S. 4°. Vgl. Scheller 242.
Vgl. Leibnitz, Scriptores rerum Brunsv. III., 434–482. Spangenberg, Praktische Erörterungen IX., 522—70. H. Gengler, Stadtrechte, S. 36—41; Bodemann, Die Hs. der Bibliothek zu Hannover, S. 466.

30) **Helmstedter Stadtrecht** (v. J. 1350). Abgedr. bei J. Th. Lichtenstein. Ep. 4 de Diplom. Helmstedt 1748. Vgl. Scheller no. 162.

31) **Hildesheim. Statuten** (v. J. 1422), bei Pufendorf, Observationes juris universi. Frankfurt 1744—70. 4°. No. XV., S. 287—314. Döbner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Bd. 1 Nr. 548.

32) **Celle. Leges municipales**, bei Leibnitz, Script. rer. Brunsvic. III., 483 f.

33) **Der Stat Duderstat Statrecht** und lofliche olt herekomme wonheyt, 14.—15. Jh., bei Wolf, Geschichte von Duderstadt. Göttingen 1803, S. 47—86. Vgl. Gengler, S. 92—94.

34) **Lüneburger Stadtrecht**, geschrieben im Jahre 1401, hrg. von Th. Kraut, Göttingen 1846. 8°. 80 S. (Privilegien, Statute, Schöffensprüche, Bursprake).

35) **Goslar.** a) **Statuten**, vor 1359 entstanden, hrg. von O. Göschen. Berlin 1840. 8°. Vgl. Leibnitz, Script. rer. Brunsv. III., 484–535 b) **Goslarische** (Rammelsberger) **Berggesetze.** Zuerst bei Leibnitz, Script. III., 535—58. Besser von Schaumann im Vaterländischen Archiv 1841, S. 255–350. c) Urkunden über das **Recht der Gilden** zu Gosslar, ebenda S. 24—47.

36) **Schöppenbuch der Stadt Halle** aus den Jahren 1365–80. 152 Bl. folio auf der Bibliothek in Wernigerode. Vgl. Förstemann, die Bibliothek zu Wernigerode, S. 115.

37) **Magdeburger Recht.** a) „**Dat buk wichbelderecht**“. Nach einer Berliner Hs. v. J. 1369, hrg. von A. Daniel, Berlin 1853. b) Magdeburger Recht. Hs. Vgl. Lübben, Mnd. Wörterbuch Bd. I. s. XII. c) Schöffensprüche. Zeitschr. des Harzvereins 23, S. 171—201.

38) **Salzwedel.** a) **Dat Soltwedelsche Recht.** 15. Jh., hrg. von Danneil in Förstemann's Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete der hist.-antiq. Forschungen, Bd. IV., Heft 1, S. 83—98. Vgl. Gengler 396—407. b) **Registrum Statutorum** v. J. 1458 in den Jahresberichten des Altmärkischen Vereins V., 85—117 und VII., 110—138.

39) **Stendaler Urteilsbuch des 14. Jh.**, hrg. von J. F. Behrend. Berlin 1868.

40) **Berliner Stadtbuch** v. J. 1397 bei Fidicin, Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, Thl. I., S. 10 f. und 77—155. Neue Ausgabe. Berlin 1883.

41) **Schleswiger Stadtrecht** nebst dem ndd. **Stadtrecht von Flensburg, Apenrade und Hadersleben** im „Corpus Statutorum Slesvicensium" 1794. 4°. (Bd. II der Ausgabe von 1819). Ältere Drucke: Der Stadt Sleswick Stadtrecht. Sleswick 1534 bei Wolther Brenner. 4°. Wieder abgedruckt Schleswig durch Nicolaus Wegener 1603. 4°. Ferner Schleswig 1733 bei J. Hollwein. Vgl. J. Bolten in A. Niemann's Miscellaneen II., 171; Scheller no. 1497.

42) **Apenrade.** a) **Statut.** Auch bei Westphalen IV., 1849, und Dreyer, Vermischte Abhandlungen III., 1375—1454. b) **Apenrader Skraa** v. J. 1335. Abgedruckt bei Dreyer, Vermischte Abhandlungen, Rostock und Wismar 1754—62. S. 1437 ff.

43) **Flensburger Stadtrecht** (Anfang des 15. Jh.), bei Westphalen, Monumenta IV., 1817 ff.

44) **Friedrichstädter Stadtrecht** v. J. 1633, gedruckt in Amsterdam bei Dirk Peters 1635 (holländisch).

45) **Lundener Stadtrecht** von 1529. Abgedr. bei Michelsen, Dittmarsche Rechtsquellen 195—230.

46) **Rendsburger Stadtrecht.** Fragmente. Abgedruckt in der Ztschr. f. Schleswig-Holsteinische Geschichte VII., 69—82.

47) **Kiel.** a) **Burspraken** des 15. Jh. hrg. von Wetzel in der Ztschr. f. Schleswig-Holst. Gesch. X., 171—198. b) **Ordeninghe unde Rulle der Schomaker**, 1526, Mitt. der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte VII., 37—43. c) **Kalandsregeln** v. J. 1334, bei Westphalen, Mon. Cimbr. III, 557—76.

48) **Oldesloer Bursprake** v. J. 1601. Abgedruckt bei Westphalen III., 263.

49) **Hamburg.** a) **Hamburgische Rechtsalterthümer,** hrg. von Lappenberg. Hamburg 1845. 8°. **Stadtrecht** v. J. **1270** S. 1—70. **Van Schiprechte** 75—86. **Stadtrecht v. J. 1292** S. 89—160. **Hochzeitsordnung** S. 160—2. **Stadtrecht v. J. 1497** S. 165—320. **Billwerder Recht** S. 323—344.

b) **Zunftrollen,** hrg. von O. Rüdiger. Hamburg 1874. 8°. 350 S. (von 1306—1600.)

c) **Handwerkerstatuten.** Ztschr. f. Hamb. Geschichte V., 314—26; VI., 526—92; und Mitteilungen des Vereins für Hamb. Geschichte VIII., 130—40.

d) **Bursprakeu** v. J. 1594, hrg. von C. D. Anderson, Hamburg 1870. 8°. 80 S.

e) **Fleth-Ordnung,** gedr. 1660. 4°. 8 Bl. Vgl. Serapeum 28, 292.

f) **Armenordnung** v. J. 1606, bei Staphorst, Kirchengeschichte IV., 650 ff.

g) **Luxusordnung für Billwerder** v. J. 1583. Zeitschrift für Hamburgische Geschichte VI., 523—525.

50) **Lübeck.** a) **Das alte lübische Recht,** hrg. von Hach, Lübeck, 1839. S. 246—376 der ndd. Codex v. J. 1294, S. 377—548 der Göttinger Codex, S. 549 bis 589 Stellen aus andern lübischen Rechtsbüchern, S. 216—228 Zollordnung.

Der Oldenburger Codex (13. Jh.) bei Christiani, Geschichte der Herzogtümer. Flensburg 1776, S. 519—51.

Neue Fragmente von Hasse, Ztschr. für Schlesw.-Holst. Geschichte XI., 131—150. Alter Druck v. J. 1509. Rostock, bei Dietz. Vgl. Wiechmann, Meklenburg's nds. Literatur I., 24—27. Ein anderer von Joachim Kolle. Hamburg 1586. 4°. Vgl. Gengler 258—68.

b) **Zunftmeisterrollen** des 15. Jh., hrg. von C. Wehrmann, Lübeck 1864, S. 157—503. c) **Bauersprache** des 15. Jh., bei Dreyer, Einleitung S. 586 ff. d) **Ratsordnung**, gedr. Lübeck 1582 durch A. Kröger. Bogen A—D. e) **Luxusordnung** des 15. Jh. Abgedr. in Ztschr. f. lüb. Gesch. II., 508—28.

51) **Rostocker** a) **Ratsverordnungen.** Meist bei Wiechmann, Mecklenburgs ndd. Literatur II. und III. Vgl. auch Arndt, J. Slüter, Lübeck 1832.

b) **Gerichtsordninge.** Abgedruckt in „Abhandlungen von dem Ursprunge der Stadt Rostock". 1757. S. 82 f.

c) **Zunftrollen.** Wolfenbütteler Manuscr. extravag. 96, 5 folio.

d) Über einen **liber arbitriorums** vgl. Meklenb. Urkundenbuch V., S. XIV. ff.

e) **Ordinantie van Brutlachteskosten vnde Kindelberen.** Vor 1525 und von 1567. Abgedr. bei Wiechmann III., 107—113, und II., 59—66.

52) **Ordelle Boeck der Stadt Rabel** v. J. 1545. Vgl. Lisch in den Meklenb. Jahrbüchern 32, 149 ff.

53) **Schweriner Recht.** Bei Westphalen, Monum. euedver. Germ. I., 2019 bis 32. Franck, Altes und Neues Meklenb. IV., S. 55 ff. Vgl. auch Sibrand Juris, Lubec. Pars. I., Sect. 10 p. 99. Eine Probe bei Gengler 431—34.

54) **Wismar a) Bürgersprachen** des 16. Jh., bei Burmeister, Bürgersprachen der Stadt Wismar. Wismar 1840. 4°. S. 89—100. b) **Zunftrollen**, bei Burmeister, Altertümer des Wismarschen Stadtrechts. Hamburg 1838. 8°. S. 45 ff.

55) **Greifswald** a) **Bursprake** bei Pyl, Pommersche Geschichtsdenkmäler II. Greifswald 1867, S. 80 f. Vgl. Baltische Studien XV., S. 3 ff.

b) **Gewerksrollen** des 14.—15. Jh. im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit, 1859, Sp. 450—54.

c) **Hochzeitsordnung** v. J. 1592. Abgedr. Baltische Studien XV., 184—210.

56) **Die Statuten des Deutschen Ordens**, herausg. von M. Perlbach. Halle 1890. (lat., md., ndl. u. mnd. Text.)

57) **Dat Rigische Recht**, hrg. von G. Oelrichs. Bremen 1773 und 1780 (Bursprake v. J. 1412). Napiersky, Quellen des Rigischen Stadtrechts bis 1673. Riga 1876.

58) **Reval** a) **Willküren und Burspraken** 1360—1509. Im Archiv für Livland 1844 III., S. 83—93, und bei Bunge, die Quellen des Revaler Stadtrechts I., 238—40.

b) **Luxusordnungen** von 1497—1532. Archiv für Livland I., 198—236 und Beiträge zur Kunde Livlands III., Heft 1 (1882).

59) **Hapsal. Bischof Jacobs Stadtrecht** von 1294 ndd., im Archiv f. Livland, Bd. III., 264—84.

60) **Windau. Bauersprache.** Im Archiv für Livland V., 222—23.

Bäuerliche Rechtsaufzeichnungen und Landrechte.

61) **Westfälische Weisthümer** bei J. Grimm, Weistümer Göttingen 1840—69. Bd. III., S. 31—72, 81—101; 107—125, 145—171, 176—85, 193—208, 212—21. Bd. VI., 716—22; 725—30 und von **Woeste** in der Ztschr. für berg. Geschichte II., 34—41 (Brausel und Remlingrade).

62) **Niedersächsische.** Grimm II., 228—79, 311—19. Bd. IV., 665—69' 677—89, 703—08. Vgl. noch Arch. des hist. Ver. f. Niedersachsen, Jahrgang 1854·

63) **Statutar- und Gewohnheitsrechte des Herzogthums Westfalen**, hrg. von Seibertz. Arnsberg 1839. Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte des Herz. Westfalen. Arnsberg 1845—75.

64) **Hofrechte aus Westfalen**, bei von Steinen, Westph. Geschichte, Stück VI., S. 1561, 85; 1719, 28, 52, 69.

65) **Hagengerichtsweisthum** v. J. 1567, bei Meyer, Lippesches Kolonatsrecht II., 367 ff.

66) **Delbrücker Landrecht** bei Wigand, Archiv V., 3 S. 221—61.

67) **Reckenberger Land- und Hausgenossenrecht** ebda. 409—24.

68) **Beckumer Polizeipuncte** v. J. 1535, bei Wigand VI., 270—75.

69) **Vom Gangericht zu Herford**, bei Meinders, Tractatus de judiciis. Lemgo 1715. 4°.

70) **Osnabrücker Vemgerichtsordnung** (Vemrechtsbuch). Abgedr. bei Tross. Urkunden z. Gesch. des Vemgerichts. 1826, S. 28—53. Vgl. Wigand, Femgerichte 554 ff. Lodtmann, Acta Osnabr. I., 90—103.

71) **De jure Holzgraviali.** Accidunt documenta marcalia, von Lodtmann. Lemgo 1770.

72) **Freckenhorster Höferecht.** Unvollständig. Abgedr. bei Friedlander, das Kloster Freckenhorst. Münster 1872, S. 187—202.

73) a) **Ostfriesisches Landrecht, nebst dem Deich- und Sielrecht.** hrg. von Wicht, Aurich 1726. 4°. S. 1—946. Das Deichrecht auch in der Ostfriesischen Historie, Aurich 1720. T. II.
b) **Gerichtsordnung** v. J. 1545. Abgedruckt Ostfries. historie II., 181 ff.

74) **Appingadammer Bauerbrief.** Abgedr. Ndd. Jahrbuch VII., 18—23.

75) **Dieckrecht des Stedinger Landes** v. J. 1446, bei Oelrichs II., S. 587.

76) **Diekrecht der Bremischen veer Gohen** v. J. 1449, bei Oelrichs 567 und 575 f. Neues Bremisches Deichrecht v. J. 1525, ebda. S. 592 f.

77) **Weistümer für den Bremer Landgerichtsbezirk**, bei Oelrichs, S. 558 ff.

78) **Rechtsbestimmungen des Bremer Landgerichts** aus dem 15. Jh., bei Spangenberg, Beiträge 1824 S. 119—32, und bei Möhlmann, Juristische Zeitung 1843, Heft 3, S. 9—28 u. 33—47.

79) **Des Olden Landes Ordenungh und Rechteböke** v. J. 1580, hrg. von Krause in den Stader Jahrb. 1882, S. 106—172, (auch separat 89 S.)

80) **Willkoer der sostein Radtgevers uth dem Lande tho Wursten** 1504. Hs. auf der Bibliothek in Hannover. Vgl. Bodemann 580.

81) **Recht des stichtes to Hildensen**, bei Zepernick, Miscellaneen zum Lehnrecht IV., no. 13 (4 Seiten.)

82) **Hildesheimer Holtingbuch** in der Ztschr. des Harzvereins X., 249—86.

83) **Holtingsakten** von 1489—1681 ebda. XI, 49 ff.

84) **Dat Jutische Lowbock.** Zuletzt hrg. von Falck, Altona 1819. 4°. XL., VI. u. 222 S. Alte Drucke: Lübeck 1486. 4°. 74 Bl. Mit einer gereimten Vorrede. Schleswig durch Nic. Wegener 1593. 4°. (Schleswig 1603); Flensburg 1717. 4°.

Vgl. Dreyer, Specimen juris publ. Lubecensis S. 37, und Westphalen IV., 1780—1876. a) **Dispositio des Handbocks** von Eckenberger, gedr. 1595, 3½ Bogen. b) **Elucubratio aver dat erste und tweede Konig Waldemars Lohbock** 1595 (Königl. Bibl. in Kopenhagen). c) **Tordt Degne Erklerung etliker Artikel im Lowbocke**, bei Falck, S. 215—232.

85) **Dat Birke Recht**, nu in dat Düdesche erst ummegesettet. Vor 1603. Vgl. Falck S. XXXI.

86) **Van dem Landkope**, gedr. Schleswig vor 1603. Falck a. a. O.

87) **Van Processen etlycker sunderbaren Vällen.** Schleswig vor 1603. Falck a. a. O.

88) **Van Eiden und Eidleistungen.** Schleswig vor 1603. Falck a. a. O.

89) **Gaards Ret edder Hoff-Recht.** Bei Westphalen, Monum. Cimbr. IV., 1844—51.

90) **Nordfriesland.** a) **Statut** der 7 Harden v. J. 1426, bei Dreyer, Verm. Abhandlungen III., 475 ff.; Camerer, Nachrichten 1758 I., 362 ff.

b) **Landrecht** v. J. 1558. Vgl. Dreyer a. a. O.

c) **Das Landrecht der 4 friesischen Harden** Amts Tondern, v. J. 1559, bei Dreyer II., 1108—28.

d) **Nordstrander Landrecht.** Vgl. Michelsen, Kirchengeschichte IV., 53, und Stemann, Rechtsgeschichte II., 243.

e) **Codex juris Frisici borealis** v. J. 1426, bei Dreyer, Verm. Abhandl. I., 473. Vgl. Scheller no. 373 und 473.

91) **Dat olde Fresche Landrecht (Eiderstedt, Everschop und Utholm)**, gegen 1428 geschrieben, bei Dreyer, Verm. Abhandl. III., S. 1457—5108. Vgl. Scheller no. 315 u. 473. Auch gedr. Hamburg bei N. Wegener 1573.

92) **Willkür der Bauerschaft von Mildstedt** v. J. 1571. Abgedr. Ztschr. für Schleswig-Holst. Gesch. VII., 150—60.

93) **Swabsteder Buch.** Abgedr. bei Westphalen IV., 3107—3204. (Geht bisweilen ins Hochdeutsche über).

94) **Statuta ruralia praefecturae Flensburgensis** v. J. 1560. Abgedr. bei Westphalen IV., 1959 ff.

95) **Rechtsaufzeichnungen, Dänemark betreffend.** bei Westphalen IV., 1875—1960.

96) **Deichrechte, Hegeformeln etc. der Elbmarschen** bei Detlefsen, Geschichte der Elbmarschen 1, 350—407.

97) a) **Dithmarscher Landrecht v. J. 1447** bei Michelsen, Sammlung altditmarsischer Rechtsquellen, Altona 1842, S. 1—85. Alter (verschollener?) Druck v. J. 1485 folio. Vgl. Falck, Handbuch des Schleswig-Holsteinschen Privatrechts I., 228 f. und Viethen, Beschreibung von Dithmarschen 1733, S. 157 ff.

b) **Dithmarscher Landrecht** v. J. 1539, bei Michelsen, S. 87—177. Gedruckt Lübeck 1539 auf Veranlassung von Wiebe Peters. Vgl. Lappenberg, Buchdruckerkunst in Hamburg S. 115 f.

c) **Deichrechte von Büsum und Ketelsbüttel** bei Michelsen 251—260.

d) **Spadelandsrecht**, ein Statut in Deichsachen v. J. 1459. Hs. auf der Kieler Univ.-Bibliothek. Hochdeutsch gedruckt hinter Heimreichs Chronik. Vgl. Falck 437.

e) **Neueres Dithmarscher Landrecht** von H. Ranzau und Adam Thraziger 1567. Zuletzt abgedruckt im Corpus Statutorum Provinc. Holsatiae. Ältere Drucke: Bei H. Giesebert, Periculum Statutorum. Hamburg 1665, 4⁰; Glückstadt 1667, 4⁰, und 1711; bei Viethen, Beschr. von Dithmarschen 181—90.

98) **Dat Holsten Landrecht**, so geholden ys im Jahre 1649, hrg. von Lehmann, Glückstadt 1735; auch bei Seestern-Pauly, Neumünstersche Kirchspielsgebräuche, Schleswig 1824.

99) **Neumünstersche Kirchspielsgebräuche.** Nach einer Hs. des 16.—17. Jh., hrg. von T. Seestern-Pauly. Schleswig 1824. 4⁰. 35 S.

100) **Fehmarnsches Landrecht**, bei Dreyer, Sammlung II., 1031—52

101) **Rechtssprüche des Oberhofs in Lübeck** 1401—1598, hrg. von Michelsen, Altona 1839 (S. 83—349).

102) **Billwarder Landrecht** vom Anfang des 15. Jh., bei Lappenberg, Hamb. Rechtsaltertümer I., 321—344.

103) **Des olden Landes Ordenunge und Rechte-Bock** v. J. 1517, bei Pufendorf IV., 48—55, und Dreyer, Abhandl. I., 531—44.

104) **Meklenburgische Statuten** v. J. 1516, abgedr. bei Bärensprung, Sammlung von Landesgesetzen, Schwerin 1779, Theil IV., 12—38. Vgl. Wiechmann I., 36—39.

105) **Bambergische Halsgerichtsordnung**, gedr. Rostock, o. J., 50 Bl. Vgl. Wiechmann I., 27—29.

106) **Wendisch-Rugianischer Landgebrauch**, in der Mitte des 16. Jh. von Matthaeus von Normann von Rügen verfasst. Bei Dreyer, Monum. anecd. Lübeck 1760 I., 229—460 und von Gadebusch, Stralsund 1777.

107) **Herzog Barnims Bauerordnung** v. J. 1569, gedr. Stettin 1570. 4°. Abgedr. bei Dähnert. Vgl. A. Höfer in den Baltischen Studien XXI., 148—167.

108) **Bauernrecht und Gerichtsordnung der Alten Mark** von 1531, hrg. von Hübbe. Berlin 1835. 8°. 92 S.

109) **Livländisches Bauernrecht.** Vgl. Bunge, Beiträge 33—37.

110) **Das mittlere Livlandische Ritterrecht**, verfasst Ende des 14. Jh., bei Oelrichs, S. 75 ff. Zuerst gedruckt 1537, 4°, o. O.

111) **Das Waldemar-Erichsche Lehnrecht für die Deutschen in Estland.** Abgedr. bei Ewers, Ritter und Landrecht des Herzogtums Esthen. Dorpat 1821. S. 46—54.

112) **Tytel-Bock.** Braunschweig 1508. 4°. Vgl. Scheller 537.

Seerecht.

113) **Das Wisbyer Seerecht.** Im 15. Jahrhundert in Norden aus dem lübischen Rechte und verschiedenen ndl. Seerechten zusammengestellt. Zuletzt bei Schlyter, Corpus juris Sveogottici Tomus VIII. Lund 1853.

Alte Drucke: Kopenhagen 1505; Lübeck 1530; 1538; 1564; 1571 in Hamburg bei J. Löw, 12°; 1575, 1589 in Hamburg bei J. Löw. 8°. „Dyt ys dat högeste vnde öldeste waterrecht" . . . tho Wifsbii, 1596 in Lübeck. Vgl. Ztschr. f. d. Philologie VI., 114; auch im Corpus Statutorum Slesvic. II., 675 ff.

113a) **Emdener Waterrecht unde Schiprecht.** Ndd. Jahrb. 7, 35—62

114) **Dat denische Seerecht**, Zuerst Kopenhagen. Dann Rostock 1572. 8°. 48 Bl. Vgl. Wiechmann II., 71 ff. und Westphalen IV., 1827—44.

115) **Dat Schiprecht vann denn Reders.** Wolfenbütteler Handschr. Vgl. Scheller no. 139.

116) **Krabbe, Tractat von schiffbrüchigen Gütern.** Abgedr. bei Jargow. Von den Regalien S. 453.

Rechtsphilosophie.

117) **J. Oldendorp, Wat byllick vn recht ys.** Rostock 1529. 25 Bl. Vgl. Wiechmann I., 123—138, und Ztschr. für Hamburgische Geschichte IV., 436 ff.

118) **J. Oldendorp, Van radtslagende**, wo men gude politie vnd ordenunge von Steden vnd Landen holden moghe. 1530. 8°. 36 Bl. Vgl. Wiechmann I., 138—142. Neudruck (besorgt von Freybe) Schwerin 1893.

119) **Vorklaringe der herkumst van aller Ouericheyt**, von **J. Wolmer.** Hamburg 1544. 28 Bl. Vgl. Serapeum 28, 242.

SEGEBERG. H. Jellinghaus.

Ein bremisches Pasquill aus dem Jahre 1696.

An der königlichen Domschule (Athenaeum Regium) zu Bremen[1]) wurde im Jahre 1696 der Subrektor Joh. Chr. Schulenburg zum Rektor ernannt, während die Schüler gehofft hatten, dass dem beliebteren Conrektor Pohlemann das Amt übertragen würde. Von Seiten der letzteren fand sich kurz vorher eines Tages (Ende Januar d. J.) an der Thür der Domkirche ein Pasquill hierüber in niederdeutschen Alexandrinern angeschlagen, das aus einem „Codex des Stadtrechts", welchen die Stadt Berlin dem Bremer Archiv geschenkt hat, im Folgenden mitgeteilt wird. Dasselbe erregte, um es sogleich zu bemerken, bei der Behörde grossen Zorn. Es erschien am 18. Februar eine Bekanntmachung in der Bremer Postzeitung, welche besagte, dass auf hochobrigkeitliche Anordnung das Pasquill zu Stade durch den Scharfrichter verbrannt sei, dass der Autor, falls er bekannt werde, „als infam mit Stanpenschlag undt Landtssverweisung" bestraft werden solle, und dass, wer ihn angebe, 200 Thaler Belohnung erhalte, auch falls er selber „impliciret" gewesen, völlig „pardonnirt" und sein Name verschwiegen werden solle. Die Nachsuchung scheint trotzdem ohne Erfolg geblieben zu sein, da bald hernach eine neue, noch viel dringendere Verordnung desselben Inhalts in dem Blatte zu lesen war. Man kann annehmen, dass der Zorn der Jugend sich gelegt und der etwas vorlaute Verfasser ohne Staupenschlag und Landesverweisung davongekommen ist.

Pasquillus Anonymi Nebulonis in Dominum M. Johannem Schulenberg[2]), Bremensem, Athenaei Regii Sub-Rectorem, postquam ex favore Magnatum dicti Athenaei Rector eligeretur, cum id munus honorificum Domino Conrectori Pohlemanno, optimi Parentis Dr. M. Joh. Pohlemanni Concionatoris filio doctissimo merito conferendum fuisset, valvis Templi D. Petri An. 1696 sub fine mens. Januarii affixus.[3])

Copia der trouwhartigen Warnung[4]) an Hanss Karsten Schuhlenburg, alse he mit luter Gewalt wolde Rektor wehren, darin sine Undöytheit tho dissem Stande wardt vöhrgestellet, van den Edlen Musen Söhnen geschreven mit der Fedder.

---

[1]) In der damals freien Reichsstadt Bremen gehörten die früher erzbischöflichen Besitzungen, nämlich der Dom und eine Reihe von Gebäuden, seit dem Westfälischen Frieden zum Königreich Schweden und standen unter der Regierung von Stade (1719 fielen sie dann an Hannover). Weil nun die Stadt Bremen das reformierte Bekenntnis angenommen, der Dom aber stets lutherisch geblieben war und die Schweden letztere Konfession begünstigten, so wurde im Gegensatz zu der reformierten städtischen Hochschule (Gymnasium Illustre) eine gleiche am Dom gegründet, das Athenaeum Regium, welches von Schülern der weiteren (später hannoverschen) Umgegend stark besucht wurde.

[2]) Richtiger: Schulenburg. [3]) Diese lateinische Überschrift scheint von der Regierung gemacht zu sein.

[4]) Die niederdeutsche Sprache wurde zu Bremen im 17. und 18. Jahrhundert noch allgemein gesprochen, aber nur als Umgangssprache; gedruckt kam sie, wie anderswo, nur noch in derartigen Spottliedern u. s. w. vor.

Wat wultu Narre dohn? wultu nu Rector wehren?
Wultu up stelten gahn? undt grote Dinge kören?
Du weest jo din Gebreck, dat du so scheve geist;
Wat wultu fangen an, wenn du nu baven steist?
5 Du hest jo nichts gelehrt, du kamst man weldig pralen.
Veel Uhlenstackerey up use Taefel mahlen;
Du bist een dummen Hanss in der Philosophie.
Du hest vergeten nichts van der Theologie.
Dit weestu alles wol undt wult doch Rector wehren.
10 Du weest jo sulvest nichts und wult doch andre lehren?
Ick dacht, du schämbst di woll, du bist een Rectors Knecht.
Undt nu de Rector sulvst, dat iss dyn Titul recht.
De Andern, de du heffst wol öhre Schohe putzet,
De seggen altomal: Ey! seht ins, wo he stutzet;
15 De scheve Schulenburg, de geit nu baven an,
De unss wol 12 mal heft geschenkt wat in de Kan!
Drum laht de Ehren dem, dem se von recht geböhret,
Dem Herren Polemann, den wy thosamen ehret;
So deist du recht undt woll, blifst ock in Freed un Rau.
20 Nimstu dit nicht in acht, schlahn wy dy bruhn un blau.
De Disputations, de du heruthgegeven,
Un uth een ander Book doch man hest uthgeschreven,
De Dinge altomahl, de sind nich beters wehrt,
Als dat man se wegbringt un wischt darmit den Stehrt.
25 Du bist een stolten Kehrl, du hest uns altosamen
Verlästert un verschmäht, drum willn wy balde kohmen
Un danken dy darvöhr mit einer Prügel-Sop,
Ja kloppen willn wy dy up dinen stolten Kop.
Dit alles hebbn wy dy tho ener Warnung schreven.
30 Darum bedenk et woll, wultu in Freden leven;
Vor allen Dingen nimm de Rectorschup nich an,
Laht de Studenten ock hier unverachtet gan.
Doch, schall dat Ungluck dy tho eenen Rector maken,
So willn wy wunschen dy all wat wy könnt upstaken:
35 Wy wunschen dy tho eerst twee Scheet in eener Handt,
So blifft de ander rein, dat laht'n wy dy thom Pandt.

BREMEN. J. Fr. Iken.

Lautstand der Glückstädter Mundart.

Die im Folgenden dargestellte Mundart ist das in der Stadt Glückstadt gesprochene Platt, das ich selbst geläufig spreche. Es ist nur auf ein kleines Gebiet beschränkt, da die Sprache ausserhalb der Stadt — die Landbevölkerung wohnt auf zwei Seiten nur etwa je zwei Minuten, auf der dritten etwa zehn Minuten entfernt — im Vokalismus und auch sonst ganz bedeutend von der in der Stadt gesprochenen Sprache abweicht. Da aber zwischen dem Lande und der Stadt ein reger Verkehr besteht, auch manche Landleute in die Stadt gezogen sind, so ist doch manchmal — namentlich was den Wortschatz angeht (auf dem Lande hat sich natürlich mehr Altertümliches erhalten) — schwer zu entscheiden, was der Stadt und was dem Lande angehört. Ich war daher gezwungen, zuweilen auf die Sprache der Landbevölkerung Rücksicht zu nehmen.

Die Glückstädter Mundart ist am nächsten der Hamburgischen verwandt, doch hat sie nicht die breite, den ganzen Stolz und das Selbstbewusstsein des Hamburgers ausdrückende Aussprache einiger Vokale. Die Bewohner der umliegenden Städte (Elmshorn, Krempe, teilweise auch Itzehoe) sprechen "bäurisch", während wir — wenn wir hochdeutsch sprechen — daselbst, ja sogar in Kiel für Hamburger gehalten werden. Andererseits hat selbstverständlich unsere Mundart mit den übrigen holsteinischen und schleswigschen Mundarten vieles gemein, was sie von andern, z. B. der mecklenburgischen, unterscheidet.

Das gute reine Platt wird bei uns eigentlich nur noch von älteren Leuten der mittleren Bevölkerungsschichten gesprochen; die Sprache der jüngeren Generation ist schon sehr durch das Hochdeutsche beeinflusst, und manches gute alte Wort ist ihr, wenn auch nicht unbekannt, so doch ungeläufig; ja ich meine beobachtet zu haben, dass manche alten Wörter im Laufe der letzten zwanzig Jahre ausser Gebrauch gekommen seien.

Ich habe zweierlei vorausgeschickt, erstens eine Beschreibung der Laute, so weit sie mir möglich war, zweitens verschiedene Bemerkungen über Lautveränderungen, Beziehungen der Laute zu einander, Abfall bzw. Ausfall von Lauten u. dgl. m. — Bemerkungen, welche vielleicht nach systematischer Anordnung erst nach der eigentlichen Lautlehre kommen müssten, welche aber, glaube ich, zum richtigen Verständnis der in der Lautlehre gegebenen Beispiele, wenn nicht notwendig, so doch nützlich sein werden. Manches Derartige

hätte ich noch zu sagen gehabt, ich habe es aber für später aufgespart. — Die phonetischen Verhältnisse liegen in der Gl. Mundart im allgemeinen einfach; wo die Laute denen des Bühnendeutsch gleich sind, habe ich, zuweilen unter Hinweis auf Sievers, Grundzüge der Phonetik, 3. Aufl., Leipzig 1885, auf das Hochdeutsche einfach Bezug genommen; Erscheinungen, die nicht allgemein verbreitet sind, habe ich so genau als möglich zu beschreiben gesucht. Bei der Wahl der Typen habe ich mich durch die Rücksicht auf die in der Druckerei des Jahrbuches vorhandenen Lettern bestimmen lassen und, so weit möglich, an Holthausen, Die Soester Mundart, Norden und Leipzig 1886, angeschlossen. (Dass ich dem Studium dieses Buches manches verdanke, sei hier nebenbei erwähnt.) — Von Beispielen habe ich meistens nur eine beschränkte Anzahl ausgewählt, und zwar vielfach solche, die aus irgend einem Grunde lehrreich sind — man wird z. B. leicht bemerken, dass ich besonders solche Wörter aufgeführt habe, welche sich hinsichtlich des Umlauts vom Hd. unterscheiden —; an einigen Stellen, wo es mir nötig schien, habe ich dagegen alle mir bekannten Wörter aufgezählt.

§ 1. Die Artikulationsbasis ist die norddeutsche, die Zunge ist etwas zurückgezogen und verbreitert (Sievers S. 103 Anm. 12). Die Thätigkeit des ganzen Ansatzrohres ist äusserst nachlässig; auch bei nicht allzu raschem Sprechen fallen die Konsonanten zwischen zwei Vokalen und auch sonst entweder ganz aus oder werden bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Die Mitteilung von Proben behalte ich mir vor.

Die Vokale.

§ 2. Die in der Gl. Mundart vorkommenden Vokale sind folgende:

1. (kurz und offen) . . .	*i*	*e*	*a*	*o*	*u*	*ö*	*y*
2. (lang und geschlossen) .	ī	(ē)	—	(ō)	ū	(ȫ)	ȳ
3. (lang und offen) . . .	ç	—	—	—	å	—	*æ*
4. (knarrend)	—	ě	ǎ	ǒ	—	o̤	—
5. (überkurz)	*ə*	—	*a*	—	ŭ	*(ö)*	—

1. Die Vokale der ersten Reihe sind kurz und offen, wie z. B. in nhd. ***kind***, ***lippe***; ***geld***, ***hütte***; ***hand***, ***hatte***; ***gott***, ***stock***; ***mund***, ***musste***; ***götter***, ***stöcke***; ***sünde***, ***hütte***. — Dass das ***i***, wie es in einigen norddeutschen Mundarten der Fall sein soll, sich ein wenig nach ***ü*** hinneige, kann ich nicht bemerken.

2. Die Vokale der zweiten Reihe sind geschlossen, sie kommen entweder halblang oder lang vor (vgl. Sievers § 28 Anm. S. 187); halblang sprechen wir sie in nhd. ***bieten***, ***rute***, ***gemüt***, lang in nhd. ***lieder***, ***ruhte***, ***müde***. — Es könnte vielleicht zweifelhaft sein, ob diese Vokale nicht als lang und überlang zu bezeichnen wären; ich bin durch lange Beobachtungen sowie durch Vergleiche mit andern Mundarten jedoch zu der Ansicht gekommen, dass sie halblang und lang sind; die langen Vokale können allerdings unter Umständen überlang

werden, z. B. wenn der fragende Accent darauf liegt: *ruhte? ruhm?* — Die geschlossenen Vokale *e, o, ö* kommen bei uns nicht vor, vielmehr sprechen wir (auch im Hd. und in fremden Sprachen) statt ihrer Diphthonge — ich habe sie deshalb in obiger Uebersicht eingeklammert — und zwar wird hinter *e* und *ö* ein ī[1]), hinter *o* ein ū gesprochen, d. h. gegen Ende des Lautes wird der vordere bzw. der hintere Teil der Zunge ein wenig gehoben. Das ī (ȳ) und das ū fallen indes so wenig ins Gehör, dass ein weniger geübtes Ohr sie überhaupt nicht vernimmt, weshalb die Laute ē, ō, ȫ von uns als einfache Laute empfunden werden; ich habe sie daher durch je ein einziges Zeichnen bezeichnet. Doch will es mir scheinen, als ob in neuerer Zeit die diphthongische Natur des ē deutlicher hervorträte. Auch ist die Neigung vorhanden, den Einsatz zum ō mit etwas breiter gezogenem Munde zu sprechen, jedoch ist diese Neigung bei weitem nicht so stark wie in Hamburg, wo man mit der Mundstellung des *e* einsetzt, geschweige denn wie in westfälischen Mundarten, wo man ein deutliches *e* spricht. Ueber die Länge der Laute ē, ō, ȫ gilt das über ī, ū, ȳ Gesagte.

3. Verlängert man die kurzen offenen Vokale *i, u, y*, so erhält man ę, å, *œ*. Die Längen von *e, o, ö* kommen bei uns nicht vor, sondern sind mit den Längen von *i, u, y* zusammengefallen. Doch sind ę, å, *œ* nicht ganz genau die phonetischen Längen von *i, u, y*, sondern unterscheiden sich von letzteren durch eine ein wenig grössere Lippenöffnung bzw. -vorstülpung. Das ę ist dasjenige, welches wir in nhd. ***beten, reden*** sprechen. Wie dies ę sich zu *e* und *i* verhält, so verhalten sich å und *œ* zu *o* und *u* bzw. zu *ö* und *y*. — å und *œ* kommen im Hd. nicht vor, doch ist das *œ* bekannt aus Wörtern wie *Stör*, ***Plön (Ploen)***; das å ist noch niedriger (lower) als das *a* in engl. ***wall, saw***, etwa gleich dem dänischen *aa* in *laane, raade*.

4. ĕ, ă, ŏ, ǫ sind knarrende Vokale (Sievers S. 109), im übrigen sind sie gleich den Vokalen *e, a, o, ö*. Sie sind ihrer Natur nach immer lang, verkürzt werden sie zu *e, a, o, ö*. Das Knarren ist in fast allen Fällen ein Ersatz für *r*; wir sprechen auch im Hd. nicht ***berg, mark, korb, körbe***, sondern ***bĕx, măk, kŏp, kǫbə***.

5. Es ist Sitte geworden, die "überkurzen" Vokale durch *ə* und *a* zu bezeichnen; ich schliesse mich diesem Gebrauch an, obwohl *ə* in ***redə*** kaum von kurzem offenem *i*, *a* in ***unter (unta)*** kaum von *a* zu unterscheiden ist; in schneller Rede wird dies *a* häufig ein wenig nach *o* hin gesprochen. *ə* kommt nur selten hinter einem Vokal vor, bildet aber, soweit ich sehe, immer eine Silbe für sich; *a* hinter einem Vokal[2]) kann silbenbildend sein, in schneller Rede verschmilzt es jedoch in der Regel mit dem vorhergehenden Vokal zu einer Silbe. Ausserdem haben wir noch das überkurze ŭ vor der Tonsilbe und das überkurze *ö* in der Vorsilbe *fö-* (hd. ver-).

---

[1]) Folgt auf *ö* ein *l* oder š, so wird statt ī ein ȳ gesprochen, d. h. die Lippenrundung wird beibehalten.

[2]) Hinter einem Vokal ist es gewöhnlich aus *r*, sonst aus *er* entstanden.

§ 3. Diphthonge. Ausser den oben erwähnten diphthongischen Lauten (ē, ō, ȫ) haben wir die drei Diphthonge *ai*, *au*, *oi*. Einige behaupten, dass in der norddeutschen Aussprache dieser Diphthonge (hd. geschrieben *ei. ai; au; eu, äu)* der zweite Bestandteil kein *i*, *u*, sondern ein *e*, *o* sei. Mag nun auch die Zungenhebung nicht ganz so hoch sein, wie bei einfachem (autophthongem) ī und ū, so kann ich doch trotz aller Anstrengung keinen andern Laut hören als ī und ū. während ich in einigen westfälischen und hannoverschen Mundarten deutlich ein *e* und *o* höre. Ich schreibe also *ai*, *au*, *oi*, und nicht *ae, ao. oe.* In dem Diphthongen *ai* ist das *a* ein wenig palatalisiert. Die Diphthonge kommen lang und überlang vor.

Die Konsonanten.

§ 4. Die Gl. Mundart hat folgende Konsonanten:

	stimmhaft	stimmlos						
labiale	*w*, ƀ	—	—	š	*p*	*b*	*m*	—
labiodentale . . .	*v*	*f*	—	—	—	—	?	—
dentale	đ	ʃ, *s*	*r*	—	*t*	*d*	*n*	*l*
palatale	*j*	*(x)*	—	—	*(t)*	—	*(n)*	—
velare (gutturale) .	ʒ	*x*	*(R)*	—	*k*	*g*	ŋ	—

1. Die Tenues *p*, *t*, *k* sind, wenn sie allein oder mit *r*, *l*, *n*, *w* verbunden *(pr*, *pl; tr*, *tw; kr*, *kl*, *kn*, *kw)*[1]) die Tonsilbe oder ein Wort beginnen, immer aspiriert; ebenso haben sie am Ende der Wörter bei genügend deutlicher Aussprache die Aspiration. In den Lautverbindungen *sp*, *st* (Anlaut) und *ps*, *ts*, *ks; pm*, *tn*, *k*ŋ (Auslaut) sind sie also unaspiriert, desgleichen *k* und *p* in den Verbindungen *kt*, *pt* *(weckt*, *zirpt);* ebenso entbehren sie sonst im Innern der Wörter die Aspiration, sei es nun, dass sie vor Vokalen (Inlaut), oder dass sie — in Zusammensetzungen — vor Konsonanten stehen (Auslaut).

2. Die Medien sind stimmlos. Eine Verwechslung von Tenuis und Media im Inlaut findet selten statt, da sie sich als Fortis und Lenis unterscheiden; im Auslaut dagegen fallen *t* und *d* zusammen (*b* und *g* werden im Auslaut im Ndd. zu *f* und *x*). — Zwischen zwei Vokalen spricht man statt *b*, *d*, *g* in der Regel ƀ, đ, ʒ, die entsprechenden Engelaute, doch wechselt die Aussprache bei einem und demselben Individuum; wirkliche Verschlusslaute werden jedenfalls nur bei sehr langsamem Sprechen gehört, und wenn die gewöhnlich gesprochenen Laute auch vielleicht nicht immer wirkliche Reibelaute sind, so ist der Verschluss doch ein sehr nachlässiger.[2]) Aus diesem

[1]) Es ist mir neuerdings zweifelhaft geworden, ob in den Verbindungen *pr, pl, tr, kr, kl* wirklich Aspiration vorliegt und nicht vielmehr hinter dem Verschlusslaute ein "dem folgenden Konsonanten angepasster" Reibelaut gesprochen wird.

[2]) Ein ungeübtes Ohr hält diese Laute für dieselben *b, d, g,* welche im Anlaut gesprochen werden, daher auch bei unsern Dialektdichtern die Schreibung *b* für das *w* anderer Mundarten.

Grunde und der Einfachheit halber werde ich im Folgenden nur *b*, *d*, *g* schreiben.

3. Zu den einzelnen Konsonantenreihen ist noch einiges zu bemerken.

a) labiale. *w* ist bilabialer Reibelaut, die Lippen werden bei der Aussprache dieses Lautes ein wenig vorgestülpt. *w* kommt nur hinter andern Konsonanten vor, die zu derselben Silbe gehören, wie nhd. ***zwei***, ***schwer***, ***quälen;*** hinter einer Lenis ist es stimmhaft, hinter einer Fortis ist wenigstens der Einsatz stimmlos.

b) labiodentale. *f* und *v* sind labiodentale Reibelaute, ersterer ist stimmlos, letzterer stimmhaft. — Vor *f* sprechen wir ***m*** statt *n*, z. B. ***vernumft***, ***fümf***, und es versteht sich, dass das *f* genau genommen bilabial anfängt, der eigentliche Laut aber ist labiodental. Ebenso wird hinter *f* ***m*** statt ***n*** gesprochen, z. B. ***strafm*** (strafen); folgt nun aber auf den Nasal wieder ein Dental (wie in den Fremdwörtern ***prŭfmtsain***, ***födifmdlan***, ***prüfmtlan*** = prophezeien, verteidigen, profitieren), so wird der Lippenverschluss nicht vollständig, man könnte also versucht sein, von einem labiodentalem ***m*** zu sprechen. Daraus erklärt sich das Fragezeichen in der Nasalreihe der obigen Uebersicht. Für unser Ohr ist dieser Laut ein ***m.***

c) dentale. Der s-Laut ist bei uns stimmlos, doch unterscheiden wir ein sanftes ſ und ein scharfes *s*. — Das ***l*** ist ein helles (palatales) ***l***. — Hierher gehört auch das *r*, es ist ein stimmhaftes, gerolltes Zungenspitzen-r; hinter š wird es nicht gerollt.

d) palatale. ***t*** und ***nt*** werden zuweilen durch nachfolgendes *j* palatalisiert, z. B. sind in *antjə* (Ännchen) alle drei dem *j* vorausgehenden Laute palatalisiert; da diese Fälle aber selten sind, habe ich davon abgesehen, besondere Zeichen für palatalisiertes ***t*** und ***nt*** zu verwenden.

e) velare. Es versteht sich von selbst, dass das *k* in ***ki***, *g* in *gi* und *x* in *ix* eine andere Artikulationsstelle haben als das *k* in ***ku***, *g* in ***gu*** und *x* in ***ax***; doch liegen beide Artikulationsstellen so weit nach hinten, dass von einem palatalen *k*, *g* und *x* kaum gesprochen werden kann; ich habe daher nicht nur zwischen dem *k*, *g* in ***ki***, ***gi*** und in ***ku***, ***gu*** keinen Unterschied gemacht, sondern auch für den *ix*-Laut dasselbe Zeichen verwendet wie für den *ax*-Laut. Dasselbe gilt von *g* (ʒ) in hd. *sage*, *siege*. — Ein uvulares *r* kommt in den unteren und mittleren Bevölkerungsschichten fast gar nicht vor.

Anm. Stimmhafte Konsonanten werden hinter stimmloser Fortis selbst stimmlos; doch ist der Uebergang zum folgenden Vokal bei nicht allzuschnellem Sprechen stimmhaft. — Silbenbildende *l*, *m*, *n*, ŋ sind natürlich immer stimmhaft.

Dauer der Laute; Fortis und Lenis.

§ 5. Alle Laute können kurz oder lang sein; bei Verschlusslauten kommt die Dauer des Verschlusses in Betracht. Lange Konsonanten kommen in unserer Mundart — bei nicht zu schnellem Sprechen — in drei Fällen vor. Erstens wenn von zwei aufeinander

folgenden Wörtern das zweite mit demselben (oder einem homorganen) Laute anfängt, mit dem das vorhergehende aufhört, z. B. hd. *abbeissen* (mit langem *p*, denn es ist = *ap* + *beissen*), *not thun; auffassen, aussaufen, hirsch schiessen; am markt, einnahme.* Zweitens werden die Nasalen *m*, *n* verlängert, wenn (nach Ausfall eines *e*) ein *n* dahinter zu stehen käme, z. B. hd. *kamen*, *ahnen*, von uns gesprochen *kāmm*, *ānn* mit langem Nasal; zugleich ist die Artikulation des Nasals eine energischere. Drittens werden *l* und *n* verlängert, wenn nach Ausfall eines *e* auf Konsonant + *l*, *n* noch ein Vokal folgt, z. B. hd. *ziegelei*, gesprochen *zieyllei;* dabei ist das erste *l*, *n* silbenbildend, das zweite konsonantisch.

§ 6. Die Dauer der Vokale ist, wenn diese nicht gerade am Ende des Wortes oder Stammes stehen, abhängig von der Beschaffenheit des folgenden Konsonanten, und zwar ist sie kürzer vor Fortis, länger vor Lenis. Lenes sind unter allen Umständen *b*, *d*, *g*, *ſ*, *v* (immer im Inlaut), ferner sind als Lenes anzusehen *f*, *t*, *x*, *s*, š[1]), wenn sie im Auslaut nach Abfall eines *e* für ursprünglich inlautende *b*, *d*, *g*, *ſ*, ž stehen; sonst sind *f*, *t*, *x*, *s*, š ebenso wie *p*, *k* Fortes. Man spricht also[2])

vor *p*, *t*, *k*, *f*, *x*, *s*, š								vor *b d g ſ v* und *f t x s* š am Ende der Wörter (wenn = *b d g ſ* ž)							
kurz . .	*i*	*e*	*a*	*o*	*u*	*ö*	*y*				—				
halblang	ī	ē		ō	ū	ȫ	ȳ	lang . .	ī:	ē:		ō:	ū:	ȫ:	ȳ:
„	ç				å		æ	„	ę:				å:		*æ:*
(kurz .		*e*	*a*	*o*		*ö*	)	„		č	ă	ŏ		ọ	
lang . .			*ai*	*oi*	*au*			überlang			*ai:*	*oi:*	*au:*		

Dieser Regel folgen auch die Lautverbindungen *am*, *an*, *aŋ*, *al* usw. Es ist allerdings schwer zu entscheiden (vgl. Sievers, S. 187 unten), "ob blos der Konsonant lang ist oder auch der Vokal eine Dehnung erfahren hat"; nach langen Beobachtungen bin ich aber zu der Ansicht gekommen, dass in unserer Mundart der Vokal an der Dehnung teilnimmt. Da nun Lautverbindungen wie *al* usw. phonetisch als lang anzusehen sind, so werden sie vor Lenis überlang; der Einfachheit halber bezeichne ich die Ueberlänge dadurch, dass ich den Konsonanten zweimal setze. Wir sprechen also hd. *elf* (11), aber *ellbə* (Elbe).

Anm. 1. Geht ein Verbalstamm auf einen halblangen oder langen Laut (auch Vokal + *m*, *n*, ŋ, *l*) aus, so hat er, sobald eine Endung antritt, immer (auch vor *t*) den langen bzw. überlangen Laut; ausgenommen sind nur einige Formen der sog. unregelmässigen Verba.

Anm. 2. Hinter einem halblangen oder langen Vokal hat das *l*, wenn es zu derselben Silbe gehört, vor sich noch einen Eigenlaut (je nach der

---

[1]) š nur in Fremdwörtern, z. B. frz. *courage*.
[2]) Diese Regel wird beim Verbum durch Formenausgleichung durchbrochen.

Beschaffenheit des vorhergehenden Vokals mehr ī oder ȳ); man hört ihn deutlich, wenn man *l* ganz allein ausspricht. Dieser Laut entzieht dem vorhergehenden Vokal etwas von seiner Dauer, sodass z. B. das ī in hd. *viel* nicht ganz so lang ist wie in *viele;* ich würde demgemäss phonetisch schreiben *fīl,* aber *fī:lə.*

§ 7. Da die Medien in unserer Mundart immer stimmlos sind, so werden sie, mit grösserer Energie gesprochen, zu (unaspirierten) Tenues. Dies ist namentlich der Fall in Wörtern, welche früher geminierte Media hatten; diese ist jetzt zur einfachen (unaspirierten) Tenuis geworden. Deshalb — und weil man mit den Zeichen *p, t, k* den Begriff der Aspiration verbindet — schreibt man heute in Dialektdichtungen umgekehrt, um im Inlaut eine einfache unaspirierte Tenuis zu bezeichnen, die entsprechende Media doppelt, auch wenn das Wort ursprünglich geminierte Tenuis hatte. Also geschriebenes *snubben, schibber, bodder, wuddel, nadd'n* ist gesprochenes *ʃūpm, šipa, bota, vutl, natn* (vgl. Jellinghaus, Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten § 14 S. 38. — Müllenhoff im Glossar zur Klaus Groths Quickborn u. d. W. ôbbe). Ich schreibe in all diesen Fällen nach der Aussprache und gemäss der oben über inlautende Tenuis aufgestellten Regel einfache Tenuis.

Unbetonte Silben.

§ 8. Die Stammsilben der Wörter werden in unserer Mundart so stark betont, dass die vor und nach der Tonsilbe stehenden Silben geschwächt, der Vokal derselben sehr häufig — sofern nicht unaussprechbare Lautkomplexe entstehen würden — ganz unterdrückt wird.

1. Nach der Tonsilbe. *e* am Ende der Wörter — meist aus andern Vokalen entstanden — und das *e* der Ableitungssilben und Infinitive wie *-el, -en* ist verschwunden: *språk* Sprache, *ʃåk* Sache; *gētn* giessen; *œ:bl* übel, *šötl* Schüssel, *åtn* Atem, *besn* Besen; *nęm* nehme, *ęt* esse; *då:xs* Tages, *hū:s* (dat. sg. von *hūs* Haus); *drō:x* trocken, *mō:t* müde, *mōt* Begegnung. — In der Regel fällt ausser bei Adjektiven die ganze Silbe *-de* weg[1]): *pęa* Pferde, *fulbūan* erlauben, zulassen (mnd. fulbôrden), namentlich im Präteritum der schwachen Verba: *föl* fühlte, *hōa* hörte; ebenso *mō:n* vermutend (mnd. môdende). — Von den alten Endungen *-isk, -în* bleiben nur die Konsonanten übrig: *spötš* spöttisch, ironisch, *dę:nš* dänisch, *ruš* russisch, *kœkš* Köchin, *nå:biš (nå:bəš)* Nachbarin: *holtn* hölzern, *golln* golden. — Die alte Endung *-ing, -inge* ist, soweit sie nicht durch die hd. Endung *-ung* verdrängt ist, meistens zu *-n* zusammengeschrumpft: *hēan* Häring, *nåan* Nahrung, Verdienst, *tęan* Zehrung, Verbrauch, *iŋkwūtēan* Einquartierung, *vetan* Wetterung (Abzugskanal in der Marsch), *ʃösn* Sechsling (eine Münze, = $3^3/_4$ Pfennig), *penn* Pfenning usw. — Die Endung *-nisse* erscheint als *ns (s)* in *villns* Wildnis, *våms* Wärme (mnd. wermenisse, Reuter: warmniss).

---

[1]) Dies geschieht, soviel ich weiss, auf dem Lande immer, in der Stadt hat man, namentlich beim Nomen, die Neigung, hier und da das *d* (als *t*) zu erhalten; ich habe jedoch hierfür keinerlei Regel erkennen können

2. Vor der Tonsilbe. α) Am Anfang des Wortes. In den Vorsilben ge-, be- *(gə-, bə-)* fällt das *ə* noch häufiger aus als im Hd. (Glück, Gnade), z. B. *gnik* Genick, *blaŋŋ* neben (eig. längs, entlang). Von *tŭ* = *tô* fällt zuweilen das ŭ weg: *tŭrex*, *trex* zurecht, *tŭryx*, *tryx* zurück; dagegen behält *tŭ* = hd. zer- (z. B. *tŭrītn* zerreissen) immer das ŭ. — In andern Fällen fällt der Vokal entweder ganz weg, oder es steht überkurzes ŭ, und zwar hat man auf dem Lande mehr als in der Stadt die Neigung, den Vokal wegzulassen, soweit es überhaupt geht, z. B. *kŭlōɐ*, *klōɐ* Couleur, *kŭlenɐ*, *klenɐ* Kalender, *prȳk* Perücke, *šŭkå:n* masc. Schikane; in deutschen Wörtern *kŭtēkɐ* Eichkätzchen, *lŭbenī* lebendig, *vŭnēɐ* wann (wann eher), vielleicht auch *šŭtölkŋgəʃix* Maske. — Ausnahmen: ein überkurzes ă haben wir in *jăhan* Johann, *pătšō:n* Portion, ein überkurzes ĭ in *gĭdī:n* *(gədī:n)* Gardine.

β) In der Mitte des Wortes steht ein überkurzes ă, z. B. *drytăhallf (drytahallf)* drittehalb, *krŭkădil* Krokodil, *pemătīɐn (pematīɐn)* permittieren (vom Militär entlassen), ebenso in *numădax* Nachmittag, *kå:băliŋk* Kaveling (mnd. kavelinge).

Assimilation.

§ 9. Kommt nach Ausfall eines *e* ein *n* hinter einen Konsonanten zu stehn, so assimiliert sich das *n* demselben, d. h. es bleibt hinter *t*, *d*, *s*, *ʃ*, *š*, *n*, *l* unverändert, hinter *p*, *b*, *f*, *m*, *(v)* wird es zu *m*, hinter *k*, *g*, *x*, ŋ zu ŋ. Bei Verschlusslauten wird alsdann der Verschluss nicht gesprengt, sondern während der Verschluss noch fortdauert, senkt sich das Gaumensegel (vgl. Sievers § 22,2 S. 160. 161). — Geht kein Konsonant vorher, dem sich das *n* assimilieren könnte, so assimiliert es sich dem Anfangskonsonanten des folgenden Wortes, also *iŋ kela* (im Keller), *ambītn* (anbeissen). Bei schnellem Sprechen wird sogar *m* vor *k* zu ŋ, z. B. *nęŋk* = *nę:m ik* (nehme ich). — Es versteht sich von selbst, dass in Verbindungen wie *mitn besn* (mit dem Besen) nicht unvermittelt von *n* zu *b* übergegangen wird, sondern vor dem *b* ein *m* steht, doch fällt nicht dies *m*, sondern das *n* ins Gehör. — Als einzelner Fall ist noch *jumfa* aus *juŋfa* anzuführen. Dass wir vor *f* auch *m* sprechen, wurde oben (§ 4,3 b.) schon erwähnt.

§ 10. Medien werden hinter Tenues selbst zu Tenues (natürlich unaspiriert); die davor stehende Tenuis ist dann ebenfalls unaspiriert, vgl. oben § 4,1; sind beide Konsonanten homorgan, so entsteht eine lange unaspirierte Tenuis.

Ein- und Absatz.

§ 11. Der Spiritus Lenis scheint bei uns nicht mehr zu existieren, da die Wörter in der Regel mit einander verbunden werden. Am deutlichsten ist die Bindung, wenn das zweite Wort den Hochton trägt, z. B. *gŭnåmp (gunå:bmt)* guten Abend. Bei der Bindung wird der Endkonsonant des vorhergehenden Wortes, wenn er aus einer Lenis entstanden ist, in eine solche zurückverwandelt, z. B. *blī:vik* = *blī:f ik* bleib' ich, *rē:də* = *rē:t hē* ritt er.

Der Vokalismus.

§ 12. *a*.

Jetziges *a* ist gleich früherem

1. kurzem *a* in geschlossener Silbe.

an an, *man* 1. Mann, 2. nur, *kan* kann; *ʃal* soll, *tal* Zahl; *dax* Tag, *max* mag, *slax* Schlag; *glas* Glas; *af* ab, *kaf* Spreu; *nat* nass, *vat* was, *fat* Fass, *dat* das; *pat* Pfad, *rat* Rad, *blat* Blatt, *bat* Bad, *bratn* Brodem (Wasserdampf, Atem, Hauch, mnd. bratmen, neben bradem); *ʃak* Sack, *pak* Pack, *dak* Dach; *šap* Schrank (Schaff), *nap* Napf; *tam* zahm; *vašn* waschen, *hasl* Hasel. — *fas* fest, *gas* Gast, *las* Last, *mas* Mast, *has* Hast; *flap* Maul (mnd. vlabbe), *apl* Apfel, *tapm* Zapfen (Subst. und Verbum), *japm* gaffen, gähnen; *plant* Pflanze, *lant* Land, *vant* Wand, *hant* Hand, *pant* Pfand (dazu *hann*, *vann*, *pann* Hände, Wände, pfänden); *damp* Dampf, *lamp* Lampe; *kam* Kamm, *lam* Lamm, *ama* Eimer (mnd. amber, ammer); *ʃaf* Saft, *kraf* Kraft; *ax* acht, *axta* hinter, *max* Macht, *nax* Nacht; *kallf* Kalb, *hallf* halb; *flas* Flachs, *vas* Wachs, *vasn* wachsen, *ʃas* Sachs, *brasn* Brachsen, Brassen (ein Fisch). *atl* Mistjauche, *klatari* nass und schmutzig zugleich (mnd. kladderen, vgl. auch mnd. klatte), *vatj* Molken (mnd. waddeke), *matj* Regenwurm (mnd. maddik), *kapln* zanken (mnd. kabbelen), *ʃapln* etwas in den Mund nehmen, sodass Speichel herausfliesst (mnd. sabben), *tapln* langsam gehn.

2. = *ar, er* vor Fortis.

α) *hat* hart, *swat* schwarz, *matn* Martin, *spatln* zappeln (mnd. spartelen), *hatī* Hartwig; *baš* barsch, *maš* die Marsch.

β) *hat* Herz, *smatn* schmerzen, *batl* Barthel, *kasbɐa* Kirsche (wörtlich Kirschbeere), *dwas* quer (mnd. dwars [mhd. twerhes], dwars, dwass), *gasn* Gerste, *kasn* Christian, *kaspl* Kirchspiel, *basn* bersten, *fas* First (mnd. varste, verste), *tapmtī:n* Terpentin, *maktennda* (Ton auf der 2. Silbe) Marketender.

3. = â.

dax Docht (mhd. tâht), *dax* dachte, *ʃaxtə* sachte, (*ʃax*, *ʃaxs* vielleicht, wohl), *jama* Jammer (wie im Hd. — Vor *mr, ml, (mn)* scheint wie im Hd. die Kürze beliebt zu sein, z. B. Sommer, sammeln, zusammen usw., wo urspr. nur ein *m* stand; vgl. oben *ama*, unter *o koma*, *homa, oma)*.

Anm. Ueberkurzes ă s. § 8,2 α, β.

§ 13. å.

1. å = *ar* vor Konsonanten ausser *t*, *s* und š.

hådə harte (von *hat* hart); *håk* Harke, Rechen, *måk* Mark (die Mark, das Mark); *ståk* stark; *måk* Markt; *fåf* Farbe, *nåf* Narbe; *åm* Arm (pauper, bracchium); *våm* warm; *šåp* scharf. — *hå* hatte (sekundäres *r* aus *d*). — *måš* der Marsch scheint in neuerer Zeit aus dem Hd. entlehnt zu sein. Wenn *ʃås*, die obere Thürschwelle, von frz. charge kommt, so steht eben *s* für inlautende Lenis (vgl. § 6).

2. ă = *er* (daraus war im Mnd. schon vielfach *ar* geworden).

kă Kerbe; *stăbm* sterben, *födăbm* verderben, *răbl* Drehriegel (mnd. wervel), *hăs* Herbst; *răn* werden; *băx* Berg; *swăk* dunkle Wolke, *măkŋ* merken, *făkŋ* Ferkel, *băk* Birke, *kăk* Kirche, *văk* Werk, Werg; *šămı* Schirmer, Scharmer, *vămm* wärmen, *băm* Bierhefe; *văf* Geschäft (Gewerbe); *hăda* Hirt (mnd. herder), *kwăda* Queder (Kragen, Hosenbund); *tăn* necken, zerren, *spăn* sperren.

§ 14. å.

1. å = altsächs. u oder o in offener Silbe.

α) Wörter, in denen ausschliesslich *u* vorkommt, sind im As. sehr selten (vgl. Behagel u. Gallée, Altsächs. Gramm. § 33, dazu die Recension von Schlüter, Ndd. Jahrbuch XVII S. 153); hierher gehören etwa nur die Wörter *kå:mm* kommen, *vå:nn* wohnen, *få:gl* Vogel; vielleicht auch *fåln* Fohlen, Füllen, *stå:f* Feuerkieke (ein kleiner Ofen, den die Frauen benutzen, um die Füsse darauf zu setzen und zu wärmen). Diese Feuerkieke scheint jetzt fast ganz aus der Mode gekommen zu sein, sie kommt in Vossens Idylle 'Der siebzigste Geburtstag' Vers 56 vor und wird (Ausgewählte Idyllen und Lieder von J. H. Voss, Leipzig, Reclam S. 120) erklärt: Ein blechernes Feuerstübchen für die Füsse. Das Wort *stå:f*, das dem hd. Stube genau entspricht, bedeutete früher auch in unserer Gegend "Stube", vgl. Rist, Das friedejauchzende Deutschland (Deutsche Dichter des 17. Jh., hgg. v. Goedeke und Tittmann. 15 Bd. Dichtungen von Joh. Rist, Lpzg. 1885, S. 103): Staat dar nicht een hupen Herenhüse, Amtstaven und der geliken Gebüwe leddig usw?

β) Beispiele, wo å = as. *o* (got. *u*) ist: å*pm* offen, *ʃåpm* gesoffen, *kråpm* gekrochen; å*:bm* Ofen, *bå:bm* oben, *kå:bm* Kofen, *alkå:bm* Alkoven, *grå:bə* grobe (von *grof* grob); *klå:f* ein grosses (abgespaltenes) Stück Holz, *rå:f* Kruste über einer Wunde; *kåt* Kathe (ein kleines Haus auf dem Lande), *gåtn* gegossen, *flåtn* geflossen; *bå:t* 1. Bote, 2. Dativ von *bot* Gebot (in der Redensart: zu Gebote stehn), *bå:dn* geboten, angeboten; *hå:ʃn* Strümpfe; *ʃål* Sohle, *ståln* gestohlen, *kål* Kohle; *bədrå:gŋ* betrogen, *flå:gŋ* geflogen; *få:x* Vogt; *nå:mm* genommen, *kå:mm* gekommen; *bråkŋ* gebrochen, *språkŋ* gesprochen, *knåkŋ* Knochen, *knåk* Knaack, *kåkŋ* kochen.

Vor *r*: *fölåən* verloren, *fråən* gefroren, *šåən* geschoren; *båı* Bohrer (mnd. bor), *spåən* Sporen.

2. å = ursprüngl. langem *â*.

gå:n gehn, *stå:n* stehn, *må:nt* Mond, *må:ndax* Montag; *drå:* bald (mnd. drade); *rå:dn* raten, *råt* rat, *gnå:t* Gnade, *dåt* die That; å*tn* Atem; *måt* das Mass, *låtn* lassen, *šråt* schräge (mnd. schrât), *stråt* Strasse; *fösmå:n* verschmähen; *swåı* schwer, *jåı* Jahr, *klåı* klar, *håı* Haar; *frå:gŋ* fragen; *tå:x* zäh, *trå:x* träge; *måln* malen; å*:bmt* Abend; *blå:ʃn* blasen, å*s* Aas; *šåp* Schaf; *språk* Sprache; *stråf* Strafe. — In Fremdwörtern: *ʃuldåt* Soldat, *pråt* bereit, ă*kråt* accurat. Dazu *plåsta* Pflaster, und vielleicht *plåts* Hafenplatz.

3. å = später, nach Ausfall von *h*, gedehntem *a*: *stål* der Stahl, *slå:n* schlagen, *trå:n* Thräne, *åən* Aehren.

4. å = kurzem *a* in ursprünglich offener Silbe.

måln mahlen, *kål* kahl; *grå:bm* graben; *lå:dn* laden, *šå:dn* schaden, *ʃå:dl* Sattel; *hå:f*, *hå:bm* Hafen (vgl. mhd. diu habe), *knå:f* Knabe; *då:x* Tage, *vēdåx* Schmerzen (Wehtage), *rīkdåx* Reichtum, *nå:gl* Nagel, *klå:gŋ* klagen, *ʃå:gn* sägen; *åp* Affe, *nå:åpm* nachäffen, *šråpm* schaben, kratzen; *våtə* Wasser, *låt* spät, *låt* Spross (mnd. lade, mhd. late); *låkŋ* Tuch, *måkŋ* machen, *våkŋ* wachen, *ståkŋ* Stange, *nåklt* nackt, *kåkln* gackern (mnd. kakelen); *hå:n* Hahn, *må:nn* mahnen, *swå:n* Schwan, *må:n* Mähne, *å:nt* Ente (diese Form ist bei uns wenig gebräuchlich); *šå:mm* schämen, *ūtfōšåmt* unverschämt, *tūʃå:m* zusammen, *nå:m* Name.

Vor *r*: *fåən* fahren, *båə* Bär, *våən* währen, dauern, *våən* wahren, hüten, *nåən* Nahrung, *kåə* Karren (mnd. kare), *gəvåə* gewahr, *spåən* 1. Sparren, 2. sparen.

5. å = kurzem *a* vor *r* in geschlossener Silbe.

gåən Garn, *åən* Ernte; *gåə* gar; *fåət* Fahrt, *båət* Bart, *šåət* Scharte, *åət* Art, *kåət* Karte, *tsåət*, *såət* zart, *måət* Marder; *gåən* Garten, *våən* pflegen (warten), *våətsfrō* Wärterin; *måəšalk* Marschalk, *våəšōn* warnen; *åəs* Podex, *båəs* Barsch (ein Fisch). — Dazu *våət* Warze und *våət* Enterich.

Anm. **Es ist häufig schwer zu entscheiden, ob offene oder geschlossene Silbe zu Grunde liegt.**

§ 15. *e*.

1. *e* = *ë* (got. *i*) in geschlossener Silbe.

vex Weg; *rex* recht, *slex* schlecht, *knex* Knecht, *fexŋ* fechten; *fel* Fell, *felt* Feld, *gelt* Geld, *gelln* gelten, *šelln* schelten, *melln* melden; *telt* Zelt; *helpm* helfen; *gestən* gestern, *swestə* Schwester, *ges* Hefe (mhd. jësen, gësen = gären), *besn* Besen (mnd. bessem, mhd. bësme), *vesln* wechseln, *vesl* Wiesel; *em* ihm, *ʃemp* Senf; *fōšrekŋ* erschrecken (in diesem Worte sind transitive und intransitive Formen zusammengefallen; es wird auch in der transitiven Bedeutung stark flektiert), *trekŋ* ziehen.

2. *e* = *e* (got. *a*) in geschlossener Silbe.

hem haben, *kemm* kämmen, *lemə* Lämmer, *fremt*, *fremp* fremd, *hemp* 1. Hanf, 2. Hemd; *ʃeŋ* sagen, *leŋ* legen; *streŋŋ* strenge, *leŋŋ* verlangen, sich sehnen, *deŋkŋ* denken; *bleŋkən* blinken, *eŋkl* Knöchel am Fuss; *bet* Bett, *ʃetn* setzen, pflanzen, *netl* Nessel, *net* Netz; *šel* Schale, *telln* zählen, *stelln* stellen, *kellbə* Kälber, *helftə* Hälfte, *ellf* Elbe; *brenn* brennen, *kenn* kennen, *venn* 1. wenden, 2. gewöhnen, *enn* Ende *menə* Männer, *lenə* Länder, *fenarī* Fähnrich; *eks* Axt, *dekŋ* decken, bedecken, *ʃek* Säcke, *rekŋ* recken, *strekŋ* strecken, *ekən* Eicheln (auch die Frucht der Buche; mnd. ackeren); *ges* Gäste, *bestə* beste; *mextī* mächtig; *kreftī* kräftig, *ʃef* Säfte, *šef* sing. Schaft (eines Stiefels).

3. *e* = urspr. langem *â* in *ʃōdenī* (Ton auf der 1. Silbe!) sothan, so beschaffen (mnd. sodân, sodanich, sodannich), *wūdenī* (Ton auf der

2. Silbe!) wie beschaffen, wie, auf welche Weise; *jemalī* jämmerlich; *dū lets*, *hē let* du lässest, er lässt. — *bədexlī* bedächtig, *gədexnis* Gedächtnis sind vielleicht hochdeutsch.

4. *e* = *ei* in geschlossener Silbe in einigen Wörtern: *enklt*, *entslt* einzeln, *renlī* reinlich, rein.

§ 16. ĕ.

Da das *er* in geschlossener Silbe zu *ar* (jetzt å) geworden ist, so ist ĕ bei uns sehr selten. Es kommt 1. in Fremdwörtern (dazu rechne ich auch die aus dem Hd. entlehnten), 2. in Wörtern mit sekundärem *r* (aus *d*, *dd*) vor.

1. *fĕs* Vers, *fĕtī* fertig, *vĕtə* Wärter u. a. Vielleicht gehört hierher auch *kĕl*, *kĕ(d)l* Kerl, statt dessen man etwa *kēəl* erwarten sollte, wie es auf dem Lande auch wirklich heisst, man vergleiche auch den Eigennamen *Keerl*; *hĕ* Herr wurde früher auch in unserer Gegend nur mit einem *r* geschrieben, also wahrscheinlich *hęə* gesprochen.

2. *fĕdə* Feder, *lĕdə* 1. Leder, 2. die Leiter, *lĕdī* ledig, leer, *vĕdə* 1. Wetter, 2. wieder, *nĕn* unten (mnd. nedden = hd. nieden, z. B. in hienieden), *mĕn* mitten, in der Mitte, *mĕdəš* Tante (mnd. medder, in der Stadt kaum gebräuchlich; das angehängte š bezeichnet das Wort noch besonders als Femininum). — In all diesen Wörtern ist das *d* kein Verschluss-, sondern ein Reibelaut.

§ 17. ę.

1. ę = *i* oder *ë* (got. *i*) in offener Silbe.

grępm gegriffen, *knępm* gekniffen, *knęp* Kniffe, dumme Streiche; *kręːgŋ* bekommen, gekriegt, *nęːgŋ* neun; *kękŋ* geguckt (Part. Perf. Pass. von *kīkŋ*), *ſękə* sicher; *blęːbm* geblieben, *bęːbən* beben; *fręːt* Friede, *glęːdn* geglitten, *bęːdn* bitten, *smęː*, *smęːt* Schmiede, *lęːvātə* Gelenkwasser (Gliedwasser), *snęːt* die Schnitte (mnd. snede), *šręːt* Schritte; *ręt* Riss, *splęt* Riss (eig. Spliss, von *splītn* spalten), *bętn* gebissen, *fösl ętn* verschlissen, *nęt* Nisse, *vętn* wissen; *spęln* spielen, *fęl* viel, *ſęln* Siele (Pferdegeschirr), *stęl* Stiel, *šęl* Scheide, Grenze (*dat šęlt* es ist ein Unterschied). *vęːx* Wege, *ſęːgŋ* Segen, *lęːgŋ* gelegen (Part. Perf. Pass. von *liŋŋ* liegen); *šęp* Schiffe, *swęp* Peitsche, *slępm* schleppen; *vęk* Woche, *brękŋ* brechen, *stękŋ* stechen, stecken, *pękln* pökeln; *hęːbm* Himmel, *gęːbm* geben, gegeben, *ęːbm* eben; *bęːdn* gebeten; *mętn* messen, *ętn* essen, gegessen, *ſętn* gesessen; *bękə* Becher, *stęln* stehlen, *gęl* gelb; *lęːſn* lesen, *vęːn* = *vęːſn* sein, gewesen; *nęːmm* nehmen, *stręːml* Streifen; *kręːf* Krebs (als Krankheit).

Vor r: *ęr* ihr (Dat. sg. fem.) *bęə* Birne, *smęən* schmieren, *hęə* her, *šęən* scheren, *entbęən* entbehren (vielleicht hd.).

2. ę = Umlaut von urspr. kurzem *a* in offener Silbe.

bętə besser, *kętl* Kessel, *mętn* Mädchen; *lęː* legte, *ſęː* sagte, *stęː* Stätte, *stętə* Städte (pl. v. *stat*); *dęk* Decke, *bęk* Bach; *lępl* Löffel, *šępl* Scheffel; *ęːſl* Esel, *nęːs* Nase; *hęːn* Henne, *tęːn* Zahn, Zähne; *nęːgl* Nagel (am Finger oder Fuss); *hęːf* Habicht.

Vor r: *bęə* Beere, *nęən* nähren, *fötęən* verzehren, *pęət* Pferd, *fęə* Fähre, *afšęən* abtrennen (durch eine dünne Wand).

§ 18. ē.

1. ē = got. *ai.*

ēn ein, *bēn* Bein, *stēn* Stein; *ſēl* 1. Seele, 2. Bügel am Eimer (eig. Seil), *dēl* Teil, *hēl* heil, ganz; *snē* Schnee, *rē* Reh, *twē* zwei (hierüber vgl. Ndd. Jahrbuch XVI, S. 95), *vē* weh; *lēt* leid, *brēt* breit; *šē:dn* scheiden, *šē:t* Scheide (des Säbels), *sprē:dęk* Spreitdecke, Bettspreite, *šēlvåta* Salpetersäure, Scheidewasser; *blēk* bleich, *vēk* weich, *spēk* Speiche, *tēkŋ* Zeichen; *dēx* Teig, *stē:x* stieg (Prät. von *stī:gŋ* steigen), *ē:gŋ* eigen; *flēš* Fleisch, *hēš* heiser; *ſēp* Seife, *rēp* Tau; *hēmlī* heimlich, *lē:m* Leim; *mē:nn* meinen, *lē:nn* leihen. — Vor r: *ēɹ* Ehre, *mēɹ* mehr, *ſēɹ* sehr, *ēɹs* erst, *də ēɹstə* der Erste, *lēɹn* lehren, lernen, *kēɹn* wenden, kehren.

2. ē = got. *iu.*

gētn giessen, *flētn* fliessen, *šētn* schiessen, *födrētn* verdriessen; *lēt* Lied, *bē:dn* bieten, *nē:dn* nieten; *lēf* lieb, *dēf* Dieb, *stēfkint* Stiefkind, *šēf* schief; *rē:m* Riemen; *flē:x* Fliege; *dēp* tief; *dē:nn* dienen; *ſē* sie; *tē:n* ziehen, *fē* Vieh; ob *nē-*, *nēt* neu hierher gehört, ist zweifelhaft, da es in andern holsteinischen und allen schleswigschen Mundarten *nī* heisst (vgl. unten Nr. 7); über *drē* drei s. Ndd. Jahrbuch XVI, S. 95. — *fēɹ* vier, *dēɹt* Tier, Untier, *dēɹn* Dirne, *bēɹ* Bier.

3. ē = *ê* (ahd. ia) in Fremdwörtern: *spē:gl* Spiegel, *tē:gl* Ziegel, *brēf* Brief, *prēsta* Priester; *fē:ba* Fieber.

4. ē = ursprüngl. langem *ê* (im Prät. der reduplizierenden Verben): *lēt* liess, *hēt* hiess; *slēp* schlief, *lēp* lief, *rēp* rief. — Dazu *mē:dn* mieten.

5. ē = Umlaut von urspr. langem *â.*

bəkwē:m bequem, *nē:x* nahe, (*nē:ga* näher), *kē:s* Käse, *grē:f* Greve (vgl. auch Deichgreve), *bēɹn* sich (ver)stellen (eig. sich gebärden), *lē:x* schwach (eig. niedrig; auch von schlechtem Aussehen, namentlich des Gesichts), *flē:dī* schwach (eig. zierlich). — *gē:f* gab, *ēt* ass; *nē:m* nahm, *kē:m* kam; *vēɹ* war usw. Im Plur. des Prät. dieser Verben steht schon im Mnd. *ê* neben *â* (vgl. Ndd. Jahrb. XVI, S. 94; Lübben, Mnd. Gramm. § 53.

6. ē vor *r* = *ë.*

gēɹn gern, *dwēɹ* 1. quer, 2. Handmühle (got. qairnus), *ēɹ* Erde, *ēɹns* Ernst, *stēɹn* Stern, *fēɹn* fern, *stēɹt* Schwanz (Sterz), *hēɹt* Herd, *swēɹt* Schwert, *vēɹt* 1. wert (Adj. und Subst.), 2. Wirt, *twēɹn* Zwirn. — Warum in diesen Wörtern ein anderer Vokal steht als in den § 17,₁ am Ende aufgeführten, vermag ich nicht zu sagen.

7. ē = urspr. langem ī am Ende des Wortes oder Stammes.

frē frei, *klē* Kleie (des Korns), *dē* Subst. das Gedeihen, *blē* Blei; *frē:n* freien, *rē:n* reihen (vorläufig nähen), *ſē:n* seihen, *snē:n* schneien, *ſɪx áfkūstēn* schwere Arbeit verrichten (eig. sich abkasteien); *bədrēgərē* Betrügerei, Betrug, *tē:gllē* Ziegelei.

8. ē am Ende einsilbiger Wörter: *hē* er, *dē* der.

9. ē vor urspr. h (hw?): *ſē:n* sehen, *gəšē:n* geschehen; diese Wörter weichen auch in der Konjugation des Präs. von den übrigen zu derselben Klasse gehörigen Verben ab. *fē* Vieh s. unter Nr. 2.

10. ē in hd. (?) Wörtern: *dējēnɪgə* (Hauptton auf der ersten, Nebenton auf der zweiten Silbe!) derjenige, *gē:gŋ* gegen (die nur auf dem Lande vorkommende Form *tē:gŋ* hat denselben Laut).

§ 19. *i*.

1. *i* = urspr. kurzem *i* in geschlossener Silbe.

vil will (and. willeo, wili), *stil* still, *spil* Spiel, *spilln* verschütten, *šilt* Schild, *milt* 1. mild, 2. Milz, *ſillba* Silber, *ilk* Iltis; *timpm* Zipfel, *imm* Imme, Biene, *stimm* Stimme, *nimt* nimmt; *tinn* Zinn, *blint* blind, *binn* 1. binden (2. drinnen), *finn* finden, *fintn* Finten, Ausflüchte, *kliŋŋ* klingen, *diŋŋ* handeln, abdingen, *diŋstax* Dienstag, *fiŋa* Finger, *kriŋl* Bretzel, *diŋk* Ding; *liŋŋ* liegen; *šip* Schiff, *rip* Rippe, *krip* Krippe; *mit* mit, *smit* Schmied, *lit* Glied; *dit* dies, *it* isst, *fögit* vergisst, *bitə* bitter, *splita* Splitter; *likŋ* lecken, *snik* Schnecke (mnd. snigge), *sprikt* spricht, *ik* ich, *dik* dick; *ſitn* sitzen, *bitn* bitten; *gəſix* Gesicht, *dix* dicht, nahe; *gif* Gift, (*ūtgifm* Abgaben, Steuern), *gift* giebt; *diš* Tisch, *twišn* zwischen; *mis* 1. Mist, 2. nass (in dem tautologischen Kompositum *misnat* mit dem Hauptton auf der ersten Silbe), *kis* Kiste, *gəvis* gewiss.

2. *i* = urspr. langem *ī* in der 2. und 3. Sg. Präs. der Verba der *ī*-Klasse: *blifs*, *blift* bleibst, bleibt, *drifs*, *drift* treibst, treibt; *rit* reitet, *snit* schneidet; *krixt* kriegt, erhält, *stixt* steigt; *gript* greift, *knipt* kneift; *bit* beisst, *rit* reisst usw. — Dazu *lix* leicht, *fölix* vielleicht. — In allen Fällen ist urspr. Doppelkonsonanz vorhanden, wahrscheinlich auch in *vit* weiss.

3. *i* = urspr. kurzem *e* in geschlossener Silbe, namentlich vor *n* und *k*. (In diesen Fällen kommt schon im Mnd. teilweise *i* neben *e* vor.)

minš Mensch, *finsta* Fenster, *hiŋs* Hengst, *viŋkŋ* winken, *hiŋkl* Henckel; *blik* Blech (mnd. bleck, blick), *blik* Gartenbeet (mnd. blek, blik), *lika* der Lecker, Laffe, *pik* Pech, *prikln* prickeln (mnd. prekelen, daneben: pricken; Subst. prekelinge, daneben: prickelinge, Korrespondenzblatt XIII 37), *kiklrēm* (Ton auf der 1. Silbe) Zungenband, *stikŋ* Zündholz, Stricknadel; *kitln* kitzeln; *tillgŋ* Zweig.

4. *i* ist entstanden aus langem *ê* (= got. *ai*, *iu*) und meistens schon im Mnd. vorhanden.

hit heiss (*hēt* wird auch noch gebraucht, aber seltener), *ins* einmal (in der Stadt wenig gebräuchlich), *twintɪ* zwanzig (as. twêntig), *hilɪ* heilig (mnd. hillich, in der Stadt wenig gebräuchlich: *ala hillgŋ* Allerheiligen in der alten Bauernregel *ala hillgŋ ſit də vinta opm tillgŋ*), *hinak*, *hints*, *hinš* Heinrich, Heinz; *lich* das Licht (mnd. lecht, licht, as. lioht).

§ 20. ɪ.

1. ɪ = urspr. langem *ī*.

vɪf Weib, *lɪf* Leib, *lɪ:f* Leibe (Dat. Sg. von *lɪf*); *lɪ:m* Leim, *dɪ:mm* Diemen, Heudiemen, *vɪ:m* Wiem, Hühnerwiem, *bəswɪ:mm* in Ohnmacht fallen; *pɪl* pfeilgerade, *mɪl* Meile; *pɪ:n* Pein, Schmerz, *vɪ:n* Wein, *ſɪ:n* sein (esse, suus), *šɪ:n* Schein, *fɪ:n* schwächlich (fein); *tɪ:* Ebbe oder Flut (Tide), *föstrɪ:n*, *föstrɪ:dn* rittlings (nach der Männer Weise), *rɪ:dn* reiten; *rɪtn* reissen, *smɪtn* schmeissen, *kwɪt* kwitt, *ſlɪt*

Fleiss, *ſīt* 1. seicht, 2. die Seite, 3. seit; *dīk* 1. Deich, 2. Teich, *līk* gerade, *glīk* gleich, *spīkə* Speicher; *pīp* Pfeife, *slīpm* 1. schleifen, 2. schlüpfen, *grīpm* greifen; *drīs* dreist, *dīsl* Deichsel, *föbīstən* irre machen, verwirren, *klīsta* Kleister, *rīs* Reis, *īs* Eis; *krī:x* Krieg, *fī:x* Feige (ficus), *bīr* Beichte; *vīə* Metalldraht, *fīə* Feier, *spīə* etwa Härchen, *mīərēm* Ameise (tautologisches Kompositum), *hīə* hier; *-līx*, *šreklīx*, *šreklī* schrecklich, *glyklī* glücklich; danach auch die Wörter auf *-ig*, z. B. *mextī* mächtig, sehr, *huŋərī* hungrig; *foftī* fünfzig. (Vgl. Ndd. Jahrbuch XVI, S. 98. 99.) Nach Analogie *bī helīgŋ då:x* bei helllichtem Tage.

Anm. 1. In den Verben auf (mhd.) -ieren wechselt ī und ē; in der Stadt, zumal bei der jüngeren Generation, scheint durch Einfluss des Hd. ī das gewöhnliche zu sein: *rəgīən* regieren, *hantīən* hantieren, *balbīən* barbieren usw.

Anm. 2. Durch Ersatzdehnung ist ī schon im Altsächsischen entstanden in dem Worte *fī:f* fünf (got. fimf).

2. ī = ursprüngl. kurzem *i* am Ende der Wörter.

bī bei; *vī* wir, *jī* ihr, *mī* mir, mich, *dī* dir dich; *nī* nicht. (dagegen *nī:* nie, mnd. nî).

§ 21. *o*.

1. *o* = ursprüngl. kurzem *o* in geschlossener Silbe.

holt Holz, *holtn* hölzern, *boltn* Bolzen, *hol* hohl, *ūtholln* aushöhlen, *folk* Volk, *follgŋ* folgen, *ollmī* morsch, *holpm* geholfen; *got* Gott, *bot* Angebot; *slot* Schloss (an der Thür); *fos* Fuchs, *os* Ochs; *kok* Koch, *stok* Stock, *rok* Rock, *trokŋ* gezogen, *fošrokŋ* erschrocken, erschreckt; *doxta* Tochter, *tox* Zug, *ox* ach; *hof* Hof, *grof* grob, *lof* Lob, *stof* Staub; *fros* Frost, *bosn* Busen (mnd. bosem, bosme, bossen, as. bôsom); *honī* Honig (mnd. honnich); *krop* Kropf, *kop* Kopf, *dop* kleines Kind, *top* Spitze; *dona* Donner (mnd. doner, donner, donder), *ſoma* Sommer (auf dem Lande sagt man *ſama*; mnd. sommer, somer, samer). Danach vielleicht *homa* Hammer, *koma* Kammer, *stoman* stottern (stammeln; mnd. stameren), *oma* Eimer, vielleicht ist aber das *o* nachträglich aus å verkürzt, wie man denn in Hamburg *håma*, *kåma* spricht.

2. *o* = *or* vor Fortis: *foll* Vorteil, *otl* Urteil, *kot* kurz; *oulī* ordentlich; *hos* Horst (Ortsname), *bosn* geborsten, *bos* Brust, *šostēn* Schornstein; *mulvop* Maulwurf.

3. *o* = *a* vor *lt (lk)*: *ſolt* Salz, *smolt* Schmalz, *molt* Malz; *hols* hältst, *holt* hält, *hol* hielt; *swolk* Schwalbe (Deminutivum). — Ausserdem *rot* Ratte (schon mnd. rotte neben rat).

4. *o* = *â* in *brox* brachte (vgl. Ndd. Jahrbuch XVI, S. 92,96; dazu die Bemerkung auf S. 93), *no* nach.

5. *o* = *ô* in *kofs*, *koft*, *kof* kaufst, kauft, gekauft, kaufte; *ſoxs*, *ſoxt*, *ſox* suchst, sucht, gesucht, suchte; *ſot* Russ; jedenfalls auch in *foftə* fünfte, *foftain* fünfzehn, *foftī* fünfzig (*fōf* fünf findet sich in andern Mundarten). Ueber *bosn* siehe oben Nr. 1.

6. *o* = ursprüngl. kurzem *u* in den Präteritis *holpm* halfen, *trokŋ* zogen, *fošrokŋ* erschraken, erschreckten. — Dazu *op* auf.

§ 22. ǒ.

1. ǒ = ursprüngl. *or (ur)*: *ʃǒx* Sorge, *stǒx* Storch, *fǒx* Furcht. *bǒx* Burg; *fǒk* Forke, *bǒk* Rinde, *snǒkŋ* schnarchen; *bǒgŋ* borgen, *mǒgŋ* Morgen; *šǒf* Schorf; *šǒs* Georg, *bǒs* Bursch, Lehrling; *vǒm* Wurm; *tǒt* Streich, Schelmenstück (frz. tort); *vǒn* geworden, *stǒbm* gestorben. *födǒbm* verdorben. — Dazu *bǒn* Boden (sekundäres *r* aus *d*; dann und wann hört man auch noch *bǒm*).

2. ǒ = ursprüngl. *ar*: *kǒl*, *kǒ(d)l* Karl, *gǒnı* gar nicht, *ǒdı* sehr (eig. artig), *kǒt* Karte, *ǒnholt* Arnold. — Wahrscheinlich ist in all diesen Wörtern zunächst Dehnung des *a* zu å eingetreten, welches dann wieder zu ǒ verkürzt wurde, wie denn die Formen *gåə* gar, *kåət* Karte, *kåəl* Karl noch bei uns vorkommen (vgl. § 14,5).

§ 23. *ö*.

1. *ö* = Umlaut von *o*.

α) *blök* Blöcke, *stökə* Stöcke, *rök* Röcke; *döxtən* Töchter; *fös* Füchse, *kös* Festlichkeit, Hochzeit, *köslı* köstlich, *köstə* Küster; *köp* Köpfe, *döp* kleine Kinder, *a:bəkröpš* affektiert in der Sprache; *höltə* Hölzer, *mölə* Müller; *šötl* Schüssel; *vı ʃölt* wir sollen, *ʃölln* sollen. *völln* wollen, *döxt* taugt, *vı könt* wir können.

β) *kötns* kürzlich, *kötə* kürzer, *kös* Rinde, Kruste, *födün* weiter bis zu Ende (mnd. fordan), *döšn* dreschen, *döš* Dorsch, *fö-* vor, ver-.

γ) *ölə* 1. das Alter, 2. älter, *ölən* 1. altern, 2. Eltern.

δ) *slöpt* schläft (*dröpt* trifft).

ε) *bəmöt* begegnet, *böt* heizt, *röpt* ruft, *ʃöxt* sucht; *stöt* stösst. *löpt* läuft, *döft* tauft, getauft; *grötə* grösser, *grötstə* grösste, *grötə* Grösse.

ζ) *öpəstə* oberste, der Vorgesetzte.

2. *ö* = älterem *e* (schon im Mnd. teilweise *ö*, geschrieben *o*).

α) vor *l*: *ölllbm* elf, *twöllf* zwölf, *ʃöllbm*, *ʃölps* selbst; *smöltn* schmelzen, *völtən* wälzen; *bölkŋ* schreien; *hölp* Hülfe; *bölln* bellen. *höl* Hölle, *höllš* tüchtig, sehr. — Nach *l*: *lošn* löschen.

β) in andern Fällen: *ʃös* sechs; *frömt*, *frömp* fremd; *swömm* schwimmen; *rönn* rennen; *löt* bis. — *vömp* Wermut (mnd. wermode. wormode, wormede); *föll* Viertel (mnd. *vêrdel*).

§ 24. *ǫ*.

1. *ǫ* = Umlaut von *or (ur)*: *bǫgə* Bürger; *dǫp* Dorf; *tǫf* Torf, *kǫf* Körbe, *dǫbm* dürfen, *vı dǫft* wir dürfen (danach: *ik dǫf* ich darf); *dǫs* Durst, *fǫs* Fürst, *bǫs* 1. Borste, 2. Bürste; *fǫdən* fordern; *stǫtn* stürzen. *dǫtain* dreizehn, *dǫtı* dreissig (mnd. dortich); *bǫnn* tränken, *bǫn* die Tränke; *dǫx* durch.

2. *ǫ* = *ir* in hd. Wörtern: *šǫm* Schirm, *kǫx* Kirche, *kǫš* Kirsche. *hǫš* Hirsch, *vǫtšaf* Wirtschaft usw.

3. In einzelnen Beispielen: *mǫgŋ* mögen, *vı mǫxt* wir mögen; *mǫn* müssen. *vı mǫt* wir müssen. Man sollte *mǫ:gŋ*, *mǫtn* erwarten.

§ 25. ō.

1. ō = got. as. ô, mhd. *uo*.
stōl Stuhl, *pōl* Pfütze (Pfuhl), *spōl* Spule, *šōl* Schule; *hōt* Hut, *mōt* Mut, *flōt* Flut, *gōt* gut, *blōt* Blut; *mōdə* Mutter, *brōdə* Bruder, *spō:n* sputen, *rōə* Ruder; *bōk* Buch, *dōk* Tuch, *klōk* klug; *bō:f* Bove (Eigenname), *spitsbōf* Spitzbube, *hōīʃn* Hufeisen; *gənōx* genug, *fō:x* Fuge, *slō:x* schlug (dazu *frō:x* fragte); *hōsn* Husten; *blō:m* Blume; *dō:n* thun; *mōə* Moor; *kō* Kuh, tō zu.
2. ō = got. *au*, mhd. *ou*, *ô*.
bō:m Baum, *ʃō:m* Saum, *stō:m* Staub, *drō:m* Traum, *rō:m* Rahm, Sahne; *kōpm* kaufen, *lōpm* laufen, *knōp* Knopf (Knauf), *tūhōpm* zusammen (zuhauf); *glō:bm* glauben, *rō:bm* rauben; *strō* Stroh, *flō* der Floh; *brōt* Brot, *dōt* 1. tot, 2. der Tod, *rōt* rot; *grōt* gross, *gōt* goss, *bō:t* bot (Prät. von *bē:dn* bieten), *šōt* schoss (Prät. von *šētn* schiessen); *rōk* Rauch, *ōk* auch; *ō:x* Auge, *flō:x* flog, *hōx* hoch; *lō:n* Lohn, *šō:nn* schonen, *tōmbaŋk* Ladentisch (holländ.?); *lōs* los, *ōsn* Osten, *ōstən* Ostern; *lōf* Laub; *mōə* Mohr, *ōə* Ohr, *rōə* Rohr, *ʃōə* trocken; *frō* Frau (mnd. vrouwe), *drō:n* drohen (mnd. drouwen).
3. ō = â in den Prät. *stōln* stahlen, *vō:gŋ* wogen, *brōkŋ* brachen, *sprōkŋ* sprachen.
4. ō = urspr. kurzem *o (u)* vor *r*:
dōə das Thor, *spōə* Spur, *ōəʃåk* Ursache; *dōən* Dorn, *kōən* Korn, *tōən* Turm, *hōən* 1. Horn, 2. hörnern, *gəbōən* geboren; *nōən* Norden; *mōət* Mord, *vōət* Wort, *ōət* Ort, Ahle, *bōət* Brett (Bord), *fōəts* sofort, *pōət* Pforte.
5. ō = *a* vor *ld*: *ōlt* alt, *kōlt* kalt, *fōln* Falten, *hōln* halten.
6. ō = *an* vor *s*: *gōs* Gans, *ōsvalt* Oswald.
7. ō = ursprüngl. langem *û* am Ende eines Wortes oder Stammes.
trō treu, *trō:n* trauen, *bō:n* bauen, *brō:n* brauen, *våəšōn* warnen, *šō* scheu, *grō:n* grauen, *klō:n* Knäuel. Die meisten dieser Wörter haben schon im Mnd. neben *-uw* auch *-ow*.
8. Am Ende einsilbiger Wörter: *ʃō* so, *dō* dann, da, *vō* wo (vielleicht hd.; anderswo sagt man *våə* wo? wie *dåə* dort), *jō*: ja (als Verstärkung, namentlich einer Negation).

§ 26. ȫ.

1. ȫ = Umlaut von got. *ô* (mhd. *üe*).
stȫl Stühle; *hȫ:t* Hüte, *gəmȫt* Gemüt, *blȫ:dī* blutig; *kȫ* Kühe; *brȫ:də* Brüder; *bȫkə* Bücher, *dȫkə*, *dȫk* Tücher; *fȫgnȫ:xt* vergnügt; *kȫ:lī* kühl; *ʃȫkŋ* suchen, *bȫk* Buche, *bȫtn* heizen, *inə mȫt* entgegen; *mȫ:t* müde, *fȫ:də* Fuder, *mismȫ:dī* missmutig, *ȫltmȫ:dī* sanft, sachte; *ȫ:bə* Ufer, *grȫ:f* Grube, *bədrȫ:ft* betrübt; *mȫx* Mühe; *blȫ:n* blühen, *grȫ:n* grün; *fȫən* führen.
2. ȫ = Umlaut von got. *au* (mhd. *öu*, *œ*).
bȫ:m Bäume, *ʃȫ:mm* säumen, *drȫ:m* Träume, *afrȫ:m* den Rahm abnehmen; *kȫpə* Käufer, *lȫpə* Läufer, *knȫp* Knöpfe; *glȫ:bm* glauben; *flȫ* Flöhe; *brȫ:t* Brote; *rȫkən* räuchern, *ȫklnåm* Beiname (meistens = Schimpfname); *hȫxtə* Höhe; *daxlȫnə* Tagelöhner, *šȫ:n* schön; *lȫ:ʃn* lösen,

ōsli östlich; *stōtn* stossen; *dōpm* taufen, *rōp* die Raufe, *afstrōpm* abstreifen; *fölōf* Erlaubnis, Verlaub; *drō:x* trocken, *bō:gŋ* biegen, beugen; *smōkŋ* schmauchen, rauchen; *klō:bm* spalten, *stō:bm* stäuben, *stō:bl* staubig. — Vielleicht gehört hierher auch *lō:f* Löwe (= mnd. lauwe), wenn es nicht aus dem Hd. entlehnt ist.

3. ō = ursprüngl. kurzem *o (u)* vor *r*.

vōɐ, *vōɐdɐ* Wörter, *ōɐtɐ* Oerter, *bōɐdi* gebürtig, *bōɐdɐ* Bretter; *pōɐtnɐ* Pförtner; *spōɐn* spüren; *hōɐn* Hörner, *fötōɐn* erzürnen; *bōɐs* Börse (als Versammlungsort).

4. ō = *an*: *gō:s* Gänse; vielleicht auch in *dat smō:t* es schmeidigt.

§ 27. *u*.

1. *u* = ursprüngl. kurzem *u* in geschlossener Silbe.

um um, *dum* dumm, *brumm* brummen, *kumm* Kumme (irdene oder porzellanene Schüssel), *pump* Pumpe, *stump* stumpf (nicht scharf), *mumln* murmeln, *ſumpētɐ* (Ton auf dem ē!) Sankt Peter = 22. Februar; *munt* Mund, *vunt* wund, *hunt* Hund, *ſunn* Sonne, *tunn* Tonne; *juŋk* jung, *struŋk* Strunk, *tuŋŋ* Zunge; *gədult* Geduld, *šulɐ* Schulter, *bulɐn* donnern (mnd. bulderen); *but* stumpf (nicht spitz), *nut* Nuss (mnd. nut neben not), *put* Topf (mnd. put neben pot), *mut* Schlamm (mnd. mudde); *stupm* Baumstumpf (mnd. stubbe); *vulf* Wolf, *vul* Wolle, *vulln* wollen (aus Wolle), *mul* Staub, *ful* voll; *uns* uns, *kuns* Kunst; *lus* Lust; *luf* Luft.

2. *u* = urspr. kurzem *o* in geschlossener Silbe: *pul* Schopf, Haarbüschel (mnd. pol), *snutɐ* Nasenschleim (mnd. snotte), *vul* wohl; *ſul* sollte, *mux* mochte, *kun* konnte, *vul* wollte; *fupm* foppen, *vus* Wurst, *vutl* Wurzel (mnd. wortele). — In Fremdwörtern: *ſuldåt* Soldat, *vux* Woche, *slusplats* Schlossplatz.

3. *u* verkürzt aus ursprüngl. langem *û* oder *ô* (teilweise schon im Mnd.): *krupt* kriecht, *ſupt* säuft, *snuft* schnaubt, *šuft* schiebt, *slut* schliesst, *ſuxt* saugt; *mut* muss, *mus* musste, *vus* wuchs, *vuš* wusch (danach *vusn* gewachsen, *vušn* gewaschen), *nux*, *gənux* genug, *vu* wie, *gundáx* guten Tag, *juxŋ* Joachim, Jochen.

4. *u* im Prät. und Part. Perf. Pass. einiger urspr. reduplizierender Verben: *ful*, *fulln* fiel, gefallen, *fuŋ*, *fuŋŋ* fing, gefangen, *huŋ*, *huŋŋ* hing, gehangen (auch hängte, gehängt), *guŋ* ging. — Die Formen mit *u* im Prät. finden sich schon im Mnd.

5. *u* = ursprüngl. kurzem *a*: *fun* von (vielleicht unter Einfluss des Hd.; auf dem Lande sagt man allgemein *fan*). Die (in der Stadt selten vorkommende) Endung *-šup* -schaft, z. B. *ſelšup* Gesellschaft, zeigt schon im Mnd. *o* (as. -scap, -skepi).

6. *u* nachträglich verkürzt aus å: *unt*, *untj* Ente, *muŋk* Mahncke, *júkop* Jakob, *númădɐx* Nachmittag, *brumlbęɐn* Brombeeren (schon mnd. brummelbere).

Anm. Ueber das überkurze ŭ vergl. § 2,5.

§ 28. *y*.

1. *y* = Umlaut von kurzem *u* in geschlossener Silbe.

dymɐ dümmer, *jyŋɐ* jünger, *stryŋk* Strünke, *pyt* Töpfe, *vyllf* Wölfe.

kyns Künste, *mit lysn* verlangend (eig. mit Lüsten, mit Verlangen), *lyfm* lüften (ein Zimmer). — *byš* Büsche; *byk* Böcke, *plyk* Pflöcke, *plykŋ* pflücken, *drykŋ* drücken, *myk* Mücke, *byks* Beinkleid; *bryx* Brücke, *ryx* der Rücken, *oplyxn* (Ton auf der 1. Silbe) aufheben, lichten (mnd. luchten), *dyxtı* tüchtig; *bys* Büchse, *vys* Würste, *kysn* 1. küssen, 2. Kissen, *nystən* nüstern; *kymən* kümmern, *hympl* Haufe (mnd. humpel); *ʃynn* Sünde, *dyn* dünn, *gynn* gönnen, *kynı* kundig, bekannt, *ánšynn* anstiften, verleiten; *slyŋl* Schlingel; *tyfl* Pantoffel, Stoffel, *dyfə* Täuber (mnd. duffer); *drypl* Tropfen, *knypl* Knüppel, Knittel, *snypln* straucheln (mnd. snubbelen), *kryp* Krippe (selten, gewöhnlich *krip*); *gryt* Grütze, *pyt* Pfütze, *lyt* klein, *spryt* Spritze; *kyl* Kälte (mnd. kulde, kuldene neben kolde).

2. *y* verkürzt aus langem *ü* (got. iu): *gyt* giesst, *flyt* fliesst, *byt* bietet, *flyxt* fliegt, *fryst* friert, *fölyst* verliert usw., *frynt* Freund. Hierher gehört vielleicht auch *drytə* dritte.

3. *y* nachträglich verkürzt aus *œ*: *hyŋkŋ* Hahn am Fass (eig. Hähnchen), *ʃymtain*, *ʃymtı* siebzehn, siebzig.

4. *y* = *ë* oder *i*: *gystən* gestern, *op gynt sıt* jenseits (auf jener Seite; *he het də byks op gynt sıt stę:bln* er hat die Hosen in die Stiefel gesteckt); *krympm* krimpen, krempen; dazu *ʃystə* Schwester (selten).

5. *y* = eo, io: *ymə* immer (mnd. ummer), *nyms* niemand (mnd. numment).

6. *y* = Umlaut von *û* oder *ô*: *tymln* taumeln (schon im Mnd. tummelen neben tumelen), *šyfl* Schaufel (mnd. schuffele neben schûfele), *ʃyfm* seufzen (ahd. sûfteôn, sûftôn); *rys* Rost (eisernes Gitterwerk, mnd. rôste.)

§ 29. *œ*.

1. *œ* ist Umlaut von ursprüngl. kurzem *u* in offener Silbe.

ʃœ:n Sohn, *bœ:n* der oberste Boden im Hause (eig. Bühne), *drœ:nn* dröhnen; *œ:bl* übel, *œ:bə* über; *mœl* Mühle, *pœl* Pfühl; *kœ:m* Kümmel (cuminum); *krœpl* Krüppel; *nœt* Nüsse, *slœtl* Schlüssel, *kœtl* Kot; *lœ:gŋ* die Lügen, *ʃıc hœ:gŋ* sich freuen, *hœ:x* Freude, *dœ:gŋ* taugen, *mœ:gŋ* mögen, *úndœ:x* schlechte Streiche (eig. Untugenden), *ʃœ:x* Sau, *tœ:gl* Zügel, *tœ:gln* zögern; *slœk* Schlund, *jœkŋ* jucken, *bœkən* klopfen; *snœ:bm* Schnupfen; *dœ:ʃı* dumm (wird auch gebraucht von allem, was man nicht genauer definieren kann), *dœ:skop* Dummkopf. — *fœə* vor, vorne (as. furi, mit fora vermischt), *fœəstə* vorderste, *dœə* 1. Thür, 2. durch, *mœə* mürbe, *bœən* aufheben, *bœə* Bahre, *stœə* Stör (1. Sturia, ein Fluss, 2. Sturio, ein Fisch).

2. *œ* ist Umlaut von ursprüngl. kurzem *o* in offener Silbe.

hœ:f Höfe, *grœ:bə* gröber (Comp. zu *grof*), *bœ:bəstə* oberste, *lœ:bm* loben, *ʃœ:bm* sieben (mnd. soven neben seven); *kœtnə* Käthner, Kossäte, *gœt* Ausguss, *slœ:t* Schlösser (an der Thür); *krœt* kleiner Kerl (eig. Kröte), *krœtı* zornig, leicht zum Zorn geneigt; *tœ:x* (Plur. von *tox*) dumme Streiche, *fœ:x* Vögte, *trœ:x* Tröge (Plur. von *trox*); *rœ:gŋ* Rogen (Fischeier); *œpm* öffnen; *knœkən* knöchern, *kœk* Küche, *kœkš* Köchin.

Anm. Bei manchen Wörtern ist es zweifelhaft, ob der Vokal *œ* auf altes *u* oder *o* zurückgeht, 1. weil man nicht überall die altsächsischen Formen hat

und 2. weil schon im As., vielmehr noch aber im Mnd. der Vokal vieler Wörter schwankt. (Dies gilt auch von andern Vokalen.) Es scheint, dass wir in onomatopöischen Wörtern den Vokal *æ* bevorzugen, z. B. *rætən* rasseln, *klætən* klappern, *snætən* schnattern, *plætən* plappern; *græln* schreien. — In *wræ:bl* Frevel, *wræ:bllī* frevelhaft (mnd. wrevel, vrevel) scheint die Nachbarschaft des *w* den Stammvokal beeinflusst zu haben; ob auch in *ʃæ:bm* (sieben) das *u* der letzten Silbe (got. sibun) auf den Stammvokal eingewirkt habe, erscheint mir zweifelhaft. — Ganz zweifelhaft ist die Etymologie von *gæə* kleines Kind, *bræ:ʃl* kurze Pfeife, *swalbræ:ʃllī* von schmutziger Gesichtsfarbe.

3. *æ* ist Umlaut von ursprüngl. langem *â* (sehr selten).

æ:s, *æstə* Plur. von ås Aas (als Schimpfwort), *pæl* Pfähle, *næ:t* Nähte (Plur. von *nåt* Naht).

4. *æ* ist Umlaut von ursprüngl. kurzem *a*.

ræ:t Räder, *blæ:t* Blätter, *fæ:t* Fässer; *glæ:s* Gläser, *glæšə* Glaser; *šæ:lī* schal; vielleicht auch in *klætərī* schlecht (vgl. *klatərī*).

§ 30. ū.

1. ū = ursprüngl. langem *û*.

slūkŋ schlucken, *brūkŋ* brauchen, gebrauchen, *krūk* Kruke, Krug, *lūk* Fensterladen, Deckel über einer Keller- oder Bodenöffnung, *dūkŋ* tauchen; *krūpm* kriechen, *ʃūpm* saufen, *hūpm* Haufe, *glūpm* mit grossen Augen von unten auf oder von der Seite sehen, *glūptox* ein 'Zug', den man unbemerkt thut; *snū:bm* schnauben, *šrū:bm* schrauben, *šū:bm* schieben; *fūl* faul, schmutzig, *būln* Masc. Beule (Sg.), *swūl* schwül, *hūln* heulen, *ūl* Eule (auch Handfeger), *mūl* Maul, *šūln* verstohlen blicken, schielen, *šūllōpm* die Schule schwänzen (eig. wohl "sich verstecken"; das Wort *šū:lī* geschützt vor dem Winde, welches in andern Gegenden Holsteins und in Schleswig vorkommt, ist bei uns nicht gebräuchlich), *kūl* Grube, Grab; *hūs* Haus, *mūs* Maus, *ʃū:ʃn* sausen, *dū:ʃnt* tausend, *knūs* Auswuchs, Knorr, *fūs* Faust, *pūsn* pusten, blasen, *prūsn* niesen; *dū:f* Taube, *tū:n* Zaun, *dū:n* 1. trunken, 2. Dune (Daune), *brū:n* braun; *dū:m* Daumen, *rū:m* Raum, Schiffsraum, *kū:m* kaum; *ūt* aus, *būtn* draussen, *šrūtən* schaudern, *klūt* Erdscholle, *stūtn* Semmel, Weissbrot, *šūt* eine Art Schiff (Treckschuit); *lūt* laut, *brūt* Braut, *hūt* Haut, *krūt* Kraut; *jūxŋ* juch schreien (jauchzen), *rūx* rauh; *būə* Bauer, *mūə* Mauer, *dūən* dauern (1. Mitleid erregen, 2. währen), *ʃūə* sauer, *šūə* 1. Schauer (Regenschauer), 2. überdachter Raum (Scheuer), *lūən* lauern, warten, *nūtūə* Natur, *kūə* Kur, *pūə* pur, rein, *tūə* Tour. — *trūf* Trumpf, *stūf* stumpf.

2. ū am Ende einsilbiger Wörter: *dū* du, *nū* nun, jetzt; *jū* euch.

§ 31. ȳ.

1. ȳ = altem langem *ü* (entstanden aus *iu*).

dȳ:bl Teufel, *dȳtš* deutsch, *lȳ:t* Leute, hȳt heute, *nȳtlī* niedlich, *tȳx* Zeug, *šȳ:n* Scheune, *dȳstə* düster, dunkel, *dȳə* teuer, *stȳə* Steuer, *fȳə* Feuer.

2. ȳ ist Umlaut von altem langem *û*.

dȳkən untertauchen, *hȳpī* häufig, *hȳ:ʃə*, *hȳ:s* Häuser, *mȳ:s* Mäuse, *knȳ:s* Plur. von *knūs*, *fȳs* Fäuste, *pȳstə* Löschhorn, *tȳ:nn* zäunen, schwatzen, *dȳ:ml* Däumling (Ueberzug über einen verletzten Finger), *rȳ:mlī* geräumig, *ȳtəs* äusserst, *klȳtn* Kloss, Mehlkloss, *lȳ:dn* läuten,

brȳ:digam Bräutigam, *hȳt* Häute, *krȳ:dǝ* Kräuter, *ʃyǝlī* säuerlich, *nūtyǝlī* natürlich; *ʃy:mʃęlī* saumselig, *ūtlystǝn* ausklügeln, ausprobieren (eig. aushorchen), *hyǝ* Miete, *dȳ:ʃlī* schwindlig, *jyǝ* schlechtes Getränk (Jauche); *fyǝn* föhren, aus Fichtenholz. — *try:f* Trümpfe, *try:bm* Trumpf ausspielen.

3. einzeln in *fȳ:nš* zornig, wahrscheinlich = venînsch (giftig).

§ 32. *ai.*

1. *ai* = ursprüngl. *âj (âw):*

drai:n drehen, *krai:n* krähen, *krai:* Krähe, Rabe, *mai:n* mähen, *nai:n* nähen, *ʃai:n* säen, *rai:n* wehen; *klai:n* kratzen. — *klai:n* die Kleierde ausgraben.

2. *ai* = *ag, eg, eh.*

ai:n Grannen an der Aehre; *ai:* Ei (ovum); *aiš* hässlich (schrecklich); *ʃail* Segel, *ʃailn* segeln, *pailn* peilen; *tai:n* zehn. Ueber diese Wörter vgl. Ndd. Jahrbuch XVII, S. 136—146, wo auch über *gail* geil und *raiŋkǝ* Reinke gesprochen wird. *haistǝ* Elster. — *twai:*, *intwai:* entzwei; *ai:n* streicheln (wobei man *ai:* sagt).

3. *ai* in den Verbalformen *slai:s*, *slai:t* schlägst, schlägt, *stai:s*, *stai:t* stehst, steht, *gai:s*, *gai:t* gehst, geht, *dai:s*, *dai:t* thust, thut. Hierüber vergl. ebenfalls Ndd. Jahrbuch XVII, S. 136 ff.

Ausserdem findet sich der Diphthong *ai* noch in vielen andern Wörtern, in denen auch schon im Mnd. *ei* auftritt. Manche davon sind offenbar hochdeutsch.

§ 33. *au.*

au = au (ahd. âw), ow, ouw.

blau: blau, *grau:* grau, *gau:* schnell, *gǝnau:*, *nau:* genau, knapp (*mit nauǝ nōt*), *bǝnau:t* beengt, *flau:* flau, *mau:* Aermel, *hau:n* hauen, *kau:n* kauen, *drau:n* drohen (selten), *tōdraun* (Ton auf der 1. Silbe) zögern, mit der Ausführung seines Vorhabens; *glau:* schlau (nur vom Gesichtsausdruck), *dau:* der Tau, *tau:* das Tau, *klau:* Klaue, *födau:n* verdauen, *stau:n* stauen. — *knaul* Knäuel, *krauln* kribbeln, kitzeln. — *rau:n* ruhen (selten), *bau:n* bauen (selten).

§ 34. *oi.*

1. *oi* ist Umlaut von *au (ow, aw).*

froi:n freuen, *froi:t* Freude, *stroi:n* streuen, *hoi:* Heu, wohl auch in *sloif* Schleife.

2. *oi* = mnd. *oi*: *floitn* flöten, *sloiǝ* Schleier.

3. *oi* entstanden aus palatalisiertem *o*: *moiŋ* (guten) Morgen (nur als Begrüssungsformel); *poitn* Pfoten, *hå:mpoitn* Hagebutten. — In den beiden letzten Wörtern hat man sich ursprünglich hinter dem *t* ein *j* zu denken, welches in einigen Mundarten noch vorhanden ist.

4. *oi* entspricht früherem *ei* in *dwoil* Wischtuch (der Schiffer), *sproi:n* spreiten, auseinander breiten; woher *foil* Aufnahmelappen, Wischlappen kommt, weiss ich nicht. In *swoi:n* (*dat šip swoi:t* das [vor Anker liegende] Schiff dreht sich infolge der veränderten Strömung) scheint das *oi* aus *åi* verkürzt zu sein, holländ. *zwaaien*, vielleicht ist es aber auch aus *ei* entstanden, vgl. Ndd. Jahrbuch XVI, S. 102.

§ 35. Die stimmlosen Vokale.

Ueber die stimmlosen Vokale (geschrieben *h*) ist nichts Besonderes zu bemerken. Im Anlaut ist das *h* erhalten: *hōt* Hut, *hunt* Hund, *hīr* hier usw. Wird ein Wort enklitisch gebraucht (steht also das *h* nicht mehr im Anlaut), so fällt das *h* weg: *rē:də* = *rē:t hē* ritt er, *ʃęə* = *ʃę: hē* sagte er. Auch sonst fällt das *h* im Inlaut weg, es sei denn, dass dem mit *h* anfangenden Teile des Wortes eine gewisse Selbständigkeit zukommt, z. B. *ʃē:n* sehen, *gəšē:n* geschehen, aber *dumhait* Dummheit. Hinter *p*, *t*, *k* scheint es allerdings weniger ein selbständiger Laut, als vielmehr eine Aspiration des vorhergehenden Lautes zu sein: *gōthait* Güte; die Sache ist bei schnellem Sprechen schwer zu entscheiden.

§ 36. Uebersicht über die alten Vokale und ihre Entsprechungen in der Glückstädter Mundart.

Vorbemerkung. Auch in unserer Mundart herrscht das Bestreben — wie im Hd. — in offener Silbe "langen", in geschlossener Silbe "kurzen" Vokal zu sprechen. Diese Regel ist aber nicht streng durchgeführt; wohl sind meistens in offener Silbe die alten "kurzen" Vokale zu "langen" geworden, die ursprünglich "langen" Vokale jedoch haben sich auch in geschlossenen Silben bis auf einige Fälle behauptet. Namentlich die Lautverbindungen *ml*, *mr*, *sm*, *kl* — früher *mel*, *mer*, *sem*, *kel* — teilweise auch *sl*, *tm*, *dm* lieben, obwohl früher durchweg vor ihnen tonlanger Vokal stand, in unserer Mundart "kurzen" Vokal vor sich, z. B. *besn* Besen, *homa* Hammer usw. (daher auch die Fortis *s* statt der erwarteten Lenis *ʃ*). Andererseits wird — ausser in einigen anderen Fällen — in der 2. und 3. Sg. Präs. der starken Verben der lange Vokal verkürzt; bei schwachen Verben ist eine derartige Verkürzung selten.

Altes:	Glückstädter:
kurzes *a* in geschlossener Silbe . .	*a* § $12_{,1}$ (Umlaut *e* § $15_{,2}$).
selten	*u* [*fun* = van] § $27_{,5}$; [durch å] § $27_{,6}$ (Umlaut *y* § $28_{,3}$).
oder	*o* § $21_{,1}$ am Ende.
a vor *ld*	ō § $25_{,5}$. } (Umlaut *ö* § $23_{,1}$ γ.)
vor l + Fortis	*o* § $21_{,3}$. } (Umlaut *ö* § $23_{,1}$ γ.)
in offener Silbe }	å § $14_{,4}$ (Umlaut *æ* § $29_{,4}$).
vor r zuweilen }	å § $14_{,5}$.
ar vor Lenis oder vor *k*, *p*. .	ă § $13_{,1}$.
zuweilen [durch å] . . .	ŏ § $22_{,2}$.
vor Fortis ausser *k*, *p* . .	*a* § $12_{,2}$ α.
ah	å § $14_{,3}$.
an vor *s* (*th*)	ō § $25_{,6}$ (Umlaut ȫ § $26_{,4}$).
ag, *ah*	*ai* § $32_{,2}$.
aw	*au* § 33 (Umlaut *oi* § 34_{1}).

Altes:		Glückstädter:
langes *â*	. . . .	å § 14,$_2$ (Umlaut ē § 18,$_5$ oder *æ* § 29,$_3$).
	im Prät. einzelner Verben .	ō § 25,$_3$.
	in geschl. Silbe zuweilen .	*a* § 12,$_3$ (Umlaut *e* § 15,$_3$).
	vereinzelt	*o* § 21,$_4$ (Umlaut *ö* § 23,$_1$ δ).
âj	. . . .	*ai* § 32,$_1$.
âw	. . . .	*au* § 33.
kurzes *e*	in geschlossener Silbe . .	*e* § 15,$_{1.2}$.
(d. h. *ë* od. *e*)	vor *n* zuweilen	*i* § 19,$_3$.
	sonst einigemale	*y* § 28,$_4$.
	oder	*ö* § 23,$_2$ (schon mnd. *ö*, geschrieben *o*).
	vor *d (dd)*	ĕ § 16,$_2$.
	in offener Silbe }	ę § 17,$_{1.2}$.
	vor r }	ę § 17,$_{1.2}$.
	oder	ē § 18,$_6$.
er	selten	ĕ § 16,$_1$.
	vor Lenis oder vor *k*, *p* .	ă § 13,$_2$.
	vor Fortis ausser *k*, *p* . .	*a* § 12,$_2$ β.
eg, *ch*	. . . .	*ai* § 32,$_2$.
langes *ê*	(vgl. auch *ai* und *iu*) . .	ē § 18,$_{3.4}$.
	im Prät. einiger urspr. redupl. Verben	*u* § 27,$_4$.
	[in geschlossener Silbe zuweilen	*i* § 19,$_4$.]
kurzes *i*	in geschlossener Silbe . .	*i* § 19,$_1$.
	am Ende der Wörter oder Stämme	ī § 20,$_2$.
	sonst in offener Silbe . .	ę § 17,$_1$.
ir	in hd. Wörtern	*ǫ* § 24,$_2$.
[*i*	durch Ersatzdehnung in *f*ī:*f*	ī § 20,$_1$.]
langes *î*	. . . .	î § 20,$_1$.
	am Ende der Wörter oder Stämme	ē § 18,$_7$.
	im Präs. der Verben der i-Klasse und sonst, verkürzt	*i* § 19,$_2$.
kurzes *o*	in geschlossener Silbe . .	*o* § 21,$_1$ (Umlaut *ö* § 23,$_1$ α).
	zuweilen	*u* § 27,$_2$ (Umlaut *y* § 28,$_1$).
	in offener Silbe }	å § 14,$_1$ β (Umlaut *æ* § 29,$_2$).
	vor r }	å § 14,$_1$ β am Ende.
	oder	ō § 25,$_4$ (Umlaut ȫ § 26,$_3$).
or	vor Lenis oder vor *k*, *p* .	ŏ § 22,$_1$ (Umlaut *ǫ* § 24,$_1$).
or	vor Fortis ausser *k*, *p* . .	*o* § 21,$_2$ (Umlaut *ö* § 23,$_1$ β).
ow	. . . .	*au* § 33 (Umlaut *oi* § 34,$_1$).
ogi, *oi*	. . . .	*oi* § 34,$_2$.
langes *ô*	. . . .	ō § 25,$_1$ (Umlaut ȫ § 26,$_1$).

Altes:		Glückstädter:
	verkürzt	*o* § $21_{,5}$ (Umlaut *ö* § $23_{,1}$ α).
	oder	*u* § $27_{,3}$ (Umlaut *y* § $28_{,6}$).
kurzes *u*	in geschlossener Silbe . .	*u* § $27_{,1}$ (Umlaut *y* § $28_{,1}$).
	zuweilen (durch Formenausgleichung)	*o* § $21_{,6}$ (Umlaut *ö* § $23_{,1}$ α).
	am Ende der Wörter. . .	ū § $30_{,2}$.
	sonst in offener Silbe . .	å § $14_{,1}$ α (Umlaut *æ* § $29_{,1}$).
	[durch Ersatzdehnung . .	ū § $30_{,1}$ am Ende (Umlaut ȳ § $31_{,2}$).]
langes *û*	. . . .	ū § $30_{,1}$ (Umlaut ȳ § $31_{,2}$).
	am Ende der Wörter oder Stämme	ō § $25_{,7}$.
	verkürzt (bei starken Verben)	*u* § $27_{,3}$ (Umlaut *y* § $28_{,6}$).
(got.) *ai*	(vgl. *ê*)	ē § $18_{,1}$.
	vereinzelt	*e* § $15_{,4}$.
	oder	*i* § $19_{,4}$.
(got.) *au*	. . . .	ō § $25_{,2}$ (Umlaut ȫ § $26_{,2}$).
(got.) *iu*	(mhd. *ie*)	ē § $18_{,2}$.
	(mhd. *iu*)	ȳ § $31_{,1}$.
	verkürzt (in Verbalformen) .	*y* § $28_{,2}$.
[*ei*	vielleicht vereinzelt . . .	*oi* § $34_{,4}$.]
(mnd.) *oi*	. . . .	*oi* § $34_{,2}$.

Zusatz. Vor etwa 50 Jahren war der Vokalismus ein etwas anderer; man sprach nämlich statt *y*, ȳ, *æ* (letzte senkrechte Reihe der Uebersicht in § 2) *i*, ī, ę (1. Reihe), z. B. *grit* = *gryt* Grütze, *mī:s* = *mȳ:s* Mäuse, *kęk* = *kæk* Küche usw. Ebenso sprach man statt ȫ (vorletzte Reihe) ē (zweite Reihe), z. B. *grē:n* = *grȫ:n* grün; ob man aber auch *e*, ĕ statt *ö*, *ǫ* sprach — wie man nach der Analogie annehmen muss —, habe ich nicht genau ermitteln können; grossenteils scheint es so gewesen zu sein, doch ist es wahrscheinlich, dass man damals in gewissen Fällen auch *ö* sprach. Die Leute, die so sprachen, (mag auch der eine oder andere noch leben) sind jetzt ausgestorben.

SOLINGEN. J. Bernhardt.

Marienklage.

Dit[1]) is unser leiuen vrouwen claghe tho dude dei sei hadde do unse leiue here ihesus cristus gheeruceget wart[2]).

A. Nu moghe ir [alle] gerne horen saghen
Van der iemerliken claghen
Dei maria hadde und leid,
Do sei sach dat bister gescheit[3])
5 Van Jesus seile und liue.
Id was wunder dat sei to liue
Mochte bliven einighe stund,
So sere was ere herte ghewund.
Sei sprach: 'o wi und o wach,
10 Dit is dei iemerlikste[4]) dagh
Den iu moder mohte liden.
Wat sal mi nu dat leuen?'
Se ensprach nu ungedultich[5]) word
Sei klagede den iamerliken mord
15 Den dei Juden hadden ghedaen.
Sei sprach: 'war sal ich arme gaen?
A mich, wu is mir gescheit!
Ich enekan mir helpen nied.
Alle moderlike herte
20 Ene leden nu so grote smerte
So ich arme moder lide
In dessen iamerliken tiden.
Herte leiue kind, wo hebbe ich di verloren,
Dat du mi weres so uterkoren
25 To steruene vor dei werlde al[6]).
— Och ich ene wed nicht wat ik sal. —
Din dot dei sundere hat verlost.
Wo bin ich arme wiff so unghetrost
Dat mi betere were dei bittere dot
30 Dan to lidene disse nod.
Och wat bin ich wat sal ich don?
Ich enekan gerasten noch geruwen[7]).
Nu moder leit so groten rouwen
Dan ich arme vrouwe.

[1]) In Bezug auf die Schreibung ist zu bemerken, dass an Stelle des häufig aber doch ganz willkürlich stehenden „y" durchgängig „i" gesetzt, die wenig zahlreichen Abkürzungen aufgelöst und die Interpunktion eingeführt wurde; wo aus anderen Rücksichten eine Aenderung im Texte notwendig schien, geben die Noten Aufschluss. [2]) in roter Schrift. [3]) subst. = Scheidung. [4]) hs. iemerlike. [5]) hs. ungedult. [6]) hs. werld alle. [7]) derselbe Reim Veldeke, En. 3971, S. I. 2969.

35 Mir is so hertelike wee
Mochte ich steruen ich enegerde nicht me[1]).
Och herte leiue kind min,
Wo lestu nu dei leiue moder din
So ungetrost vol iamerheide!
40 Nu moder ene geschach so leide
Also is gescheit mi armen wiue.
Ich enemach nicht bliuen to liue.'
Do mochte marien herte to riten
Vnd in dusent stucken to spliten
45 Van der iamerliken smerte
Gench er ein swerd dor er herte.
Nu was der leiue Jhesus dot.
Nu hord wo grote not
Dat maria dei maghet dreff.
50 Wo sei opsprank vnde greff
An dat cruce na sime liue.
Dar bestont sei wunder[2]) to driuen
Wand sei in roven[3]) nicht enmochte.
Do vel sei nider unde sochtede
55 Vnd ward van herten so kranch
Dat sei up dei erden sanch.
Sei sprach: 'och, ich ene kan nicht me.
Nu moder ene word so wee
Noch ene leit so grote noed.
60 Alhir mot ich bliuen doet.'
Sei kerde sich umme to den Juden.
Se sprach: 'wolte mi to eme doden,
Jesum mine leiue kint;
Och, wo sit ir van herten al so blind!'
65 Sei klagede so iemerlike
Dat nei moder ene ward er gelike.
'Seghet ir valsche iodesche deit,
Erbarmet iu min iamer neit
Den ich nu sei und lide
70 In so iemerliken tiden?'
Sei sprak: 'o wi ond o wach,
Leiue kint mochte ich noch
Bi dir sin alse ich han ghedaen
Darumme wolde ich mich laten slaen.
75 Och mochte ich dat erweruen
Dat ich bi dir mochte steruen,
So en wolde ich nicht mer klaghen
Den groten rouwen den ich draghen.'
Do leid maria ere hande hangen
80 Vnd schrei dat er dei wanghen
Worden van den trenen roed.
Nu mensche vernam dei noed
Noch den iamer den sei dreff

[1]) hs. mer; ebenso V. 57. [2]) D. 188 groiz iamer; wunder in der Bedeut. 'seltsame, schreckliche Dinge'? [3]) hs. rovnen. D. 189 roeren.

Vnd wo iemerliken dat sei greff
85 An ere herte unde sprach:
'O wi o we und o wach!
Al den iamer, den iu moder leid,
Off dat leide[1]) van leine er gescheit,
Dei ene mach den iamer nicht gheliden

. . . .
. . . . } D. 94—117
. . . .

B. Dei mi to einer moder haet erkoren'.
Do wrank sei ere hande tosamen nnd sprach:
'O wi o we und o wach[2])!
Ich sei min kint hir hanghen dot.'
5 Van rouwen mochte sei schrien blod.
Sei sprach: 'och nu entrostet mi neiman[t].'
Do quam ere neve sunte Johan
Vnde horde disse wort
Vnd her genk do to marien vord
10 Hei sprach: 'maria dat saghe ich dir
Dat du bist beuolen mir.'
Hei nam sei in sine arme
Vnd bestont sochten unde karmen.
Hei sprak: 'war is min[3]) moet
15 Der[4]) iamers ene ward nu besocht?
Och Jesus, wo bistu uns so hard
An desser lesten henevard!'
Do umme venk hei marien unde sprach:
'O we mir armen und o wach!
20 Dat ich dit alhir moet sein
Des mot min herte van mir vlein.
Ich wel vil leiuer steruen
Dan wi beide verderuen.
Maria uns is ouele gescheit,
25 Ich ene kan di gehelpen neit.'
Do sach maria Jhesus an
Mit manighen heten tran.
'Herte leiue kint ich bidde di[5])
Dei di droch[6]) sunder we,
30 Warnmme hastu mi beghenen?
Ich ene mach nicht langher leuen.'
Wei den Jamer sach dei moste weinen[7])
Wer geleghet sin herte van steinen.
Johannes was so sere vorsaghet
35 Doch hoppede hei op dei maghet
Wante sei eme beuolen was.
Eme word wers und nicht bas.
Do wande eme dat herte breken
Wante eme vorghenk[dar] dat spreken.

---

[1]) Hs. leyff van leyue. [2]) hs. Do . . . . . . to samen Sey sprach o wach o wy ūn o we. [3]) hs. syn. [4]) hs. des. [5]) so die hs.; vielleicht besser mit D. bin de. [6]) hs. dorch ungeboren. [7]) hs. schreyen: steynen.

40 Van deme iamere den hei dar sach
Leit hei grot ungemach.
Dar waren bi drei ander marien
Dei ene kunden des nicht vertighen,
Schriens und jamers, wante sei saghen
45 Wo maria und Johannes laghen
Vmmevluhten mit eren armen.
Dat mochte uns allen wol erbarmen.
Nu was dei menscheit an ihesum erstoruen
Dei uns van der helle haet erworuen.
50 Wante sin menschelike doet
Verloste uns van der helscher nod.
Do dit allet was gescheit
Do ene wolden dei Juden staden neit
Dat ihesus und dei twe mordere man
55 An deme cruce bleuen haen
— Wante et was ere pasche auend —.
Do quamen sei to sament[1])
Und ghengen in pilatus hus
Und spreken to eme aldus:
60 'Disse drei man sint vorscheden.
Wi ene moghen nicht langher beiden.
Men sal sei don her aue
Vnd bestaden sei to graue.'
Do pilatus horde disse rede,
65 Nu hort wat hei do[2]) dedde:
Hei vlo achterwart in einen grauen
Vnd snet sine kellen schier aue[3]).
Dit ene wiste nochtand nei man
Dat dit pilatus hadde ghedaen.
70 Do quamen dei Juden ghegaen
Vnd saen dei drei doden haen.
Sei breken den morderen ere been
Wante ere ene leuede ghein.
Do sei to Jhesum quamen[4])
75 Vnd ok dat vernamen
Dat Jhesus verscheiden was,
Do wart eme ein ritter gehas
Dei dede eme . . . . } D. 50—54,
. . . . } 193—214
. . . .
. . . .

C. . . . . leiue kint ut goet
Do hei sins hertzen (so!) minne ut vloet.
Ghedenke an dei quale din
Vndegeff uns helpe schin.
5 Verdreff van uns der seilen dot
Vnd helpe uns ut aller noed.

---

[1]) hs. tosamen synd. [2]) nicht in der hs. [3]) vgl. Z. f. d. A. 17, 154. ndd. Pilatus legd: Do dit Pilatus vornam hee grep sin egene mest unde snet sik sulven den hals entweig unde starf . . . . Doch hier Pilatus als Gefangener in Rom! [4]) hs. quamē to Jhesum.

Vnse nod si di bekant
Helpe uns ute der sunde bant.
Sunderlike vrouwe bidde ich dich
10 Dat du willest horen mich
Vnd willes ene genedich sin
Dei dar lesen dit bokelin,
Oftedei it horen lesen
Den saltu vrouwe ghenedich wesen.
15 Du salt sei beschermen und behoden
Vor den bosen helschen noden.
Make vrouwe ere ende gud
Dat ere seile si behod
Vur den helschen vianden
20 Vnd behodet ere liff wor (so!) schanden.
Vnd help en dat sei alle hir to komen
. . . .

Vorstehender hs. Text der bei 'Schade, Geistliche Gedichte des XIV. u. XV. Jhd. vom Niederrhein', S. 214—21 nach einem Kölner Drucke v. J. 1513 bereits gedruckten Marienklage ist einem Ms. des British Museums, Sloane Nr°. 2601 Pp. XV. Jhd. 12mo entnommen, wo er die Bl. 29$^{b.}$—38$^{b.}$ füllt[1]).

Vor dem Schade'schen zeichnet er sich nicht etwa durch Reichhaltigkeit an originellen Zusätzen aus — dafür kommen nur die V. A. 31 f. B. 14 f., 64—69 in Betracht — ja da er uns in Folge des Fehlens einiger Blätter leider nur fragmentarisch überliefert ist, bedürfen wir vielmehr des Druckes (D) zu seiner Ergänzung; aber die „stark verwilderte Gestalt" der Überlieferung in D. tritt uns in der hs. Fassung weniger schroff entgegen, das hohe Alter des Originales scheint lebhafter hindurch, vor allem jedoch gewährt sie uns jene logische Aneinanderreihung der Gedanken und Facta, wie sie entschieden das Original geboten, die spät gedruckte Überlieferung aber völlig durcheinander geworfen hat. Dies zusammengenommen mag den Wiederabdruck des Gedichtes rechtfertigen, das ein Kenner dieses einst hochgepflegten Zweiges der Poesie „naiv und empfindungsvoll wie die meisten der niederrh. geistlichen Dichtungen"[2]) nennt.

Wenden wir uns zunächst kurz dem letzterwähnten Punkte, dem Aufbau unseres Gedichtes zu.

Den ersten grösseren Abschnitt (α) können wir von A. 1—46 rechnen und ihn abgesehen von der Einleitung V. 1—8 als Klage Mariens unter dem Kreuze, während das Leben Jesu noch nicht entflohen ist, bezeichnen. Es folgt (β) A. 47—89 + Lücke (= D. 94 bis 117) + B. 1—5 erneute Klage Mariens um den nun toden Sohn, γ) B. 6—47 Marias und Johannes Wechselrede und Klage, in welche die „drei anderen marien" einstimmen. Nun δ) ein Scenenwechsel. B. 48—69 die Juden bitten Pilatus, die Körper Jesu und der beiden

[1]) Im Cataloge nur: „Prayers in Dutch"; genauere Beschreibung u. Inhaltsangabe des Ms. werde ich an anderer Stelle bringen. [2]) Schönbach, Marienklagen 1874, S. 47.

Schächer vom Kreuze nehmen zu dürfen. Pilatus-Episode. ε) B. 70 bis 78 + dem grössten Teil der Verse, die das nun fehlende Blatt füllten (= D. 50—54, 193—210) anfangs wieder unter dem Kreuze: Longinus-Episode; dann Grablegung, die freilich in unserer Hs. ganz verloren gegangen, aber aus D. sicher zu ergänzen ist. Endlich ζ) die Bitte des Dichters um Jesu und Mariens Hilfe, von der uns die V. C. 1—21 erhalten sind.

Gewiss eine völlig logische, durchsichtige Gliederung; nicht so in D. Hier ist vielmehr δ (doch fehlt wie oben angedeutet die Pilatusscene überhaupt), die Longinus-Episode von ε, der grösste Teil von β und endlich das ganze γ zwischen α geraten, das so in zwei Teile V. 1—28 und V. 166—82 gespalten wird; dann erst folgt der Anfang von β (V. 183—92), der zweite Teil von ε und ζ.

Mit dem Original gegen D. hat unsere Fassung sicher auch das gemein, dass die V. B. 18—25 Johannes in den Mund gelegt werden: freilich in der Form, in welcher sie in D. erscheinen, gehören sie Marien an (vgl. bes. D. V. 135 f.), passen aber schlecht genug in diesen Zusammenhang.

Dasselbe Verhältnis zum Original wird wohl auch der Pilatus-Episode einzuräumen sein; wenigstens sehe ich keinen genügenden Grund dafür, dass dieser naive Zug der Volksüberlieferung eine jüngere Interpolation sein sollte.

Schade nennt vorliegende Marienklage ein „niederrheinisches“ Gedicht und führt (S. 206) zur Erhärtung seiner Ansicht eine Reihe charakteristischer Reime an, darunter mehrere „ungenaue“ als Beweis für das hohe Alter des Stückes.

Nun alle diese Reime, soweit sie nicht in eine der Lücken fallen, finden sich in unserem Texte wieder, ja sie lassen sich noch durch einige bezeichnende, wie liden : leuen (l. linen) A. 11, don : geruwen (l. doen : geroen) A. 31, moet : besocht B. 14, di : wê B. 28, endlich mit + n, lîde : tîden A. 21 und 69, rouwen : vrouwe A. 34, arme : karmen B. 12, grauen : aue B. 66, vermehren.

Zudem zeigen die Reime was : bas (mhd. baz) B. 36 f. und was : gehas B. 76 wie auch die Schreibung „hertzen“ C. 2, „der“ (Artikel) A 47 und die mehrmals auftretenden Pronominalformen „mir, dir, ir“, dass hinter der sonst rein ndd. Sprache unseres Fragments eine Vorlage stecken wird, deren Lokalisirung man sich — nun beide Punkte zusammengefasst — ganz gut am Niederrhein denken könnte.

Mit dieser Annahme verträgt sich auch vollständig der Versbau des Londoner Textes. Zweisilbige Füsse finden wir weitaus in der Überzahl; doch daneben häufig genug drei- und viersilbige. In diesem Falle wird die Senkung gebildet durch: Bildgslb. + Bildgslb. (z. B. V. A. 7, 67 etc.) oder Bildgslb. + Partikel, Pronom. Präposit. Conj. Hilfsverb. etc. (z. B. V. A. 4, 14, 36; B. 5, 34 etc.), Possessivpron. (z. B. B. 67) und endlich durch einsilbige Wörtchen. (z. B. A. 31, 38, B. 54 etc).

Die Zahl der Hebungen im einzelnen Verse überschreitet in

keinem Falle 4 bei klgd. Ausgange und sinkt ebensowenig unter das gewöhnliche Maass.

Wir können daher wohl annehmen, dass unsere Fassung auch im Versbau nicht weit vom Originale abstehen wird, ein letzter Punkt, worin sie vorteilhaft von D. absticht.

LONDON. R. Priebsch.

Ein viertes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg.

Zu den von W. Mantels im Jhb. I, S. 66—71 und II, 145—48 mitgeteilten drei Blättern aus dieser Schwankdichtung sei im Folgenden ein viertes hinzugefügt, das im Brit. Mus. aufbewahrt wird. Ein Grossfolioband nämlich mit dem Titel „Fragmenta Vetusta" enthält eine stattliche Anzahl lat. engl. und weniger deutscher Bruchstücke alter Drucke und fliegender Blätter (auf einem solchen z. B. „Maria zart von edler art", Wackernagel, K L II, 1036) und darunter auch mit der Marke C 18 $\frac{c\,1}{45}$ versehen, 2 Bl. aus dem Pf. v. K. Das zweite derselben ist wie das eine Veesenmeyersche identisch mit dem a. a. O. abgedruckten zweiten Blatte der Lübecker Bruchstücke (N), während das erste uns den grösseren Teil des Schwankes „wie die Bauern das Chor decken" überliefert und im Texte gerade da aufhört, wo N I einsetzt.

Das gleiche Format der Blätter (oktav) in N und L (Londoner Frgmt.), die gleiche Zeilenzahl der Seite (33) und endlich der wichtige Umstand, dass, wie oben erwähnt, N II und L II sich vollständig decken, lässt wohl auch ohne Vergleichung der Typen den Schluss ziehen, dass wir wiederum Frgmt. eines Druckes aus der nämlichen Lübecker Werkstätte vor uns haben, leider wiederum nur Frgmt. — Erwähnung verdient auch Folgendes: L I zeigt rechts unten den Buchstaben B. Dies weist natürlich auf eine Lagenbezeichnung hin. Da sich bei L II davon keine Spur findet, so scheint das darauf hinzudeuten, dass sich der Drucker begnügte, nur das jeweilig 1. Blatt einer Lage durch den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets zu markieren.[1]) Das Lond. Frgmt. besteht nun aus einem Doppelblatt. Gesetzt die vollständige Lage enthielt deren zwei (B i—B iiij), so ist erhalten: B i und B iiij in L, B ij in N (direkter Anschluss des Textes, s. oben), B iij (also ein Blatt) aber verloren gegangen. Dies würde vollständig zu Edw. Schröders Ausführungen (Jhb. XIII, S. 129 ff.) gegen Mantels Annahme stimmen.

---

[1]) Dass ein solches Zeichen in den a. a. O. veröffentlichten Bl. fehlt, bestätigt eben diese Ansicht; sie waren zufällig nie erste Bl. einer Lage.

Es erübrigt nur noch, den Text von L I abzudrucken. Daraus wird hervorgehen, dass auch hier der ndd. Bearbeiter seiner hochdeutschen Fassung, die in dieser Partie gewiss höchstens in Kleinigkeiten von dem Hambg. Drucke abweichen könnte, treu und gewissenhaft gefolgt ist, nur etwa dort ändernd, wo es sein Dialekt heischte.

L I[1]) a. **Wente he dat kerkhues decken moet,**
Inde wy willen em kamen vor
Vnde snelliken decken dat koer,
So he vns de kôre heft ghegheven.
My dunket yk hebbe yuw gheraden euen."
Se spreken: „du hefst vns gheraden recht"
Vnde lacheden: / „wy doen alze du hefst gesecht."
Se senden tome kerkheren ere deures[2]) do
Vnde leten em seggen alzo:
Se wolden dat koer na siner wal
Bereyden vnde decken laten oueral.
De kerkhere sprak: „dat beuelt my wol,
Hyrna yk my rychten schal,
Up dat dat gades hues ghetzyret werde
Vnde de kerke werde ghedecket mede." (so!)
De buren hasteden sere mit dem koer,
Vp dat se quemen deme kerckheren tovoer
Mit des kores nygen dake.
De kerkhere vortroech do sine sake
Myt dem decken mennige weken.
„Gy hebben so nicht gesecht" / de buren spreken.
„Des schôle gy yuw yummer schamen.
Yd en schal my[3]) nicht doen vramen."
Den kerckheren wart do vertornet sin moet.
He sprak: „yd en dunket yuw nicht gud,
Dat yk drôghe stae to kore al hyr;
Nu decket suluen to de gathe schyr,
Dar dorch gy werden beregent."
Eyn yewelker sik do ghesegende.
De buren spreken do al wiß:
Eyn selßen man de kerkhere is.
He sprak: „ghesegent yuw dar vor!
Yk stae al drôghe in disem kore
b. **Vor reghen vnde ok vor winde.**
Vorsorget yuwen orth myn leuen kynde,
Wylle gy anders nicht ym nathen staen;
Nicht bethers yk yuw raden kan."
He leth sik nicht vorschrecken,
De buren mosten de kerken decken,
Wolden se anders nicht werden nath
Vnde weren se ghewest noch so quad.

---

[1]) S. v. d. Hag. Narrenbuch S. 280(unt)—82. Interpunction ist im Abdrucke eingeführt, ebenso grosse Buchstaben zu Anfang der Zeile durchgehend gesetzt. [2]) s. Narrenb. a. a. O. Sandten des Richters Eidam ihm zu. [3]) l. yuw.

// Hyr kumpt de kerckhere
vnde medet arbeydes lůde
vymme[1]) loen.

(Holzschnitt.)[2])

Eynes daghes do wolde he gaen
Vnde meeden arbeyders lůde vmme dat loen.
He quam dar hen an de meede stad
Eyn yewelker ene vmme arbeyd bad.
Menniger was em do bereyt.
He wysede se henne to der arbeyt.
He beuol en do dat arbeyt

(Fortsetzung N I.)

OXFORD. R. Priebsch.

---

[1]) l. vmme. [2]) Derselbe wie im Hambg. Ex. zu diesem Schwanke, so weit ich wenigstens aus Mantels Beschreibg. (a. a. O.) urteilen kann.

Zum Crane Bertholds von Holle.

Dass das in den Jahren 1250—1260 entstandene romantische Epos Crane[1]) des hildesheimischen Ritters Berthold von Holle lange Zeit in Norddeutschland verbreitet und beliebt blieb, bezeugt die Thatsache, dass die Pommersfelder Handschrift, durch die uns etwa vier Fünftel des ganzen Gedichtes überliefert sind, im Jahre 1470 geschrieben wurde und dass 1444 in Lübeck ein Fastnachtspiel '*kran, valke vnde stare*' aufgeführt wurde, dessen Stoff, wie Walther in diesem Jahrbuche 6. 29 f. nachgewiesen hat, aus demselben Werke entlehnt ist. In etwa dieselbe Zeit wie die Pommersfelder Abschrift fällt eine Prosabearbeitung des Bertholdschen Gedichtes, die ich kürzlich in der Handschrift 2667 der Darmstädter Hofbibliothek entdeckte.

Diese von A. v. Keller (Altdeutsche Handschriften 1890 S. 148 Nr. 67) und Roth (Germania 32, 344) nur oberflächlich untersuchte und beschriebene Handschrift besteht aus zwei fragmentarisch erhaltenen Teilen, die von zwei verschiedenen Schreibern und auf verschiedenen Papiersorten (Wasserzeichen beim 1. Teil eine Wage, beim 2. ein p) geschrieben sind:

1) Ein 'boich vain dem kristen gelaufe vnd leuen', auch lateinisch als 'Tabula fidei vite christiane' bezeichnet, in 64 Kapiteln, die zu fünf Tractatus zusammengeordnet sind. Kapitel 42 enthält ein Gedicht *'die mynnen jacht'*; alles andere ist Prosa, und zwar in kölnischer Mundart. Vor jedem Kapitel steht eine sorgfältig gemalte, mit mehreren Figuren gezierte Initiale. 4 Blätter Register und Bl. II—CCCL in 4°; das erste Blatt des Textes und eins oder mehrere am Schlusse fehlen. Auf Bl. 1a des Registers hat eine Hand des 16. Jahrhunderts geschrieben: *'Dyt boych hoyrt to smedem* [?] *vnd js to houen geleynt jm jayr anno xxxviij haben ichs wiyder gehalt. R b.'*

2) 12 Blätter in gleichem Format, von einer wenig späteren Hand des 15. Jahrhunderts beschrieben, neuerdings in falscher Reihenfolge eingebunden nnd als Bl. 351—362 signiert. Sie enthalten: a) Bl. 351, 361, 353—360 den vorn verstümmelten Prosaroman von Crane; von dem verlorenen Blatte, das vor 351 stand, ist ein dreieckiger Fetzen irrtümlich auf eine Lücke von 351 aufgeklebt. Jede Seite enthält 33—37 Zeilen. — b) Bl. 352, das mit Bl. 361 zusammenhängt, den Anfang eines Gedichtes *Der boeuen orden*, das ich binnen kurzem herausgeben werde. — c) Bl. 362a den Schluss eines Gedichts über das Würfelspiel. — d) Bl. 362b den Anfang eines in den Jahren 1460—1470 zu Köln entstandenen Gedichtes *'van den sall boeuen'*. Alle diese Stücke zeigen gleichfalls den kölnischen Dialekt.

Der Prosaroman gewinnt nun dadurch ein besonderes Interesse für uns, dass er uns, obwohl unvollständig überliefert, in den Stand setzt, den in der Pommersfelder Handschrift des Gedichtes fehlenden

---

[1]) Herausgegeben von K. Bartsch, Berthold von Holle. Nürnberg 1858, S. 17—188 (4919 Verse).

und nur teilweise durch zwei Fragmente einer älteren Handschrift bekannten Anfang der Handlung genauer, als es bisher möglich war, zu rekonstruieren und auch eine spätre Lücke einigermassen auszufüllen. Freilich muss man dabei berücksichtigen, dass wir es keineswegs mit einer getreuen Umschrift des Epos, sondern mit einer freien und mehrfach kürzenden Nacherzählung zu thun haben, die namentlich die Personennamen fast vollständig streicht. Bei Berthold heisst der Held, der als zwölfjähriger Knabe seine Heimat verlässt und mit zwei gleichgesinnten abenteuernden Prinzen, Agorlin von Oesterreich und Agorlot von Baiern, an den Hof des deutschen Kaisers kommt und die Liebe der Kaiserstochter Acheloyde gewinnt, Gayol, Sohn des Königs Dassir von Ungarn; im kölnischen Romane wird er Angerlant genannt und ist der Sohn des Königs von Böhmen, während die Prinzen aus Oesterreich und Baiern sowohl wie die Tochter des Kaisers von Rom namenlos bleiben. Ebensowenig wird Achute, die Vertraute Acheloydes, und der Marschall Assundin, der nach dem Tode des ungarischen Königs die Herrschaft übernimmt, im Prosaromane namentlich bezeichnet.

Aus den beiden nachfolgenden Stücken, die ich aus dem letzteren Werke auswähle, wird man ziemlich deutlich den Stil des Erzählers und sein Verhältnis zu seiner Quelle erkennen können. Aus dem ersten Bruchstücke, das in die Lücke zwischen V. 137 und 138 des Gedichts zu setzen ist, ergiebt sich, dass Bartsch irrte, als er in seiner Ausgabe Bertholds S. XXV f. die Verleihung der Vogelnamen an die drei ihre Abstammung sorgfältig verhehlenden Prinzen allein aus einem Gespräche zwischen Acheloyde und Achute hervorgehen liess und demgemäss die in der Zeitschrift für deutsches Altertum 1, 74 abgedruckten Versreste ergänzte. Ferner ersehen wir, dass der Krieg vom Kaiser lediglich in der Absicht begonnen wird, auf die vom Ritter vorgeschlagene Weise das Herz seiner Tochter zu erforschen.

I.

Wie die Kaiserstochter den drei Jünglingen Vogelnamen gab, und wie ihr der alte Ritter falsche Botschaft brachte.

wat hey
ere lieff, ind
en off voeren. As sij
vaeren, doe wurden sij groiss
5 keyser hatte bij yem eyne scho
ie hey vysser maissen lieff hatte, in
yn jonckheren sijner doichter zo plegen, ind ye
[Lücke von etwa 30 Zeilen.]
sij
mb van den
10 jonffer dede ye
hoeff des keysers doi
den jongelinck also lieff hed
nde zo brechen, ind dat sij stelte
oicht, dat sij den jongelinck moicht sp

15 [351a] den heymlich zo yre komen, dat sijne gesellen noch nyemant des gewar enwurde. Dit bestalt die dienstjonffer, wie sij moichte, dat der jongelinck bij des keisers doichter qwam. Doe sprach sij mit yem ind hey mit yre; ind wat reden sij hadden off wair van, des enweiss ich nyet, want ich dair bij enwas.

20 Der keyser beuall den seluen dryn jonckheren ind ouch den anderen jonfferen, dat sij bij sijner doichter weren ind machden sich vnder anderen vrolich ind sich ergetzden samen. Also daden sij des keysers gebott ind waeren altzijt mit sijner doichter vrolich.

Idt geschach dar na zo eynre zijt, dat sij bij enanderen saissen ind 25 suuerliche vntreitnisse yrre eyn deme anderen sachten ind up gauen. Also hoiff die jonffer, des keysers doichter, an ind gaff deme eyme jongelinge van den dryn zo raden, ind der selue was des hertzougen son van Oesterich, ind sprach: 'Walhyn, du salt eyn vogell sijn na dyme wonschen; nu sage up, wat vogels weuldstu dan alre lieffste sijn?' Hey antworde ind sprach: 30 'Seulde ich eyn vogell sijn, so weulde ich sijn eyn starre' (dat is eyne sprae). Sij sprach: 'Warvmb weulstu eyn starre sijn?' Hey sprach: 'Were ich eine starre, so vermeirde ich myn gesleicht, dan wurden myner maige vill ind gewunne vill geselschaff. Dar vmb weulde ich eyne starre sijn.' Sij sprach: 'Starre saltu heischen.'

35 Sij vraigde den anderen, der was des hertzougen son van Beyeren, ind sprach: 'Du saltz ouch eyn vogell sijn na dyme wonschen. Laiss mich verstain, wat vogels weulstu sijn?' Hey sprach: 'Seulde ich dan eyn vogell sijn, so weulde ich sijn eyn valck.' Doe sprach sij: 'War vmb weuldstu eyn valck sijn?' Hey sprach: 'So wanne as vrauwen ind jonfferen in deme 40 velde reden off voeren, so weulde ich alle dat wilde, d[at ich kri]jgen moichte, vangen ind vort boeuen yn v[liegen ind laissen] dat wilt dan vallen, up dat sich h[erren ind vrauwen da] mit ergetzden ind vrolich mac[hden.' Sij sprach: 'Valk sal]tu heischen.'

Doe vraigde sij [den dirden, der was des ko]nyncks son van Bee[men, ind 45 sprach: ....] seuldz sijn [351b] na dijnem wonschen, sage mir doch, wat vogels weuldstu sijn?' Hey antwerde yre ind sprach: 'Seulde ich dan eyn vogell syn, so weulde ich eyn kraen sijn.' Sij sprach: Warvmb weulstu eyn kraen sijn?' Hey sprach: 'Vmb dat mir geyn wort, des ich haill hauen seulde off ouch vngeburlich zo sagen were, vyss mynem langen halss bis an mynen mont 50 yedt komen seulde, ee dan ich wall beraden were dat zo sagen, da mit off yemans anders yedt belancks an lege.' Doe sprach die jonffer: 'Craen saltu heischen.' Ind achter der zijt hieschen sij alle drij, der eynre Starre, der ander Valck ind der dirde Craen [1]).

Idt geueill dar na zo eynre zijt, dat eyn ritter van des keysers dieneren 55 qwam up die kamer des keysers doichter ind sach, wat vreuden des keysers doichter ind yre dienst jonfferen mit den dryn jongelinck hatten. Dit wart yn moeden ind sere verdriessen, dat hey mit ind gelijch den anderen nyet van den jonfferen vur gezoigen ind lieff gehadt wart gelijch den anderen, noch man yn nyet da so gerne enhatte as die drij vreymde jonckheren. Ind 60 gienck hyn zo deme keyser ind sprach: 'Gnediger herre, hoirt mich eyn wort!' Der keyser sprach: 'Sage up!' Hey sprach: 'Lieue herre, ich byn

---

[1]) Vgl. Berthold von Holle, Crane V. 147 f.: 'De drê wurden alzohant Valke, Stare und Crane genant. Er andern namen man vorgat.' Ein darauf folgendes Gespräch der Kaiserstochter mit ihrer Vertrauten Achnte ist im Prosaromane ausgelassen. Der folgende Abschnitt füllt die Lücke zwischen V. 183 und 184 aus.

vire gnaden geswoeren rait ind diener. Nu moiss ich uch etzwat sagen ind bidden vre gnaden, dat int best willen verstain. Vre doichter na alle mynen synnen so hait sij der jongelinck eynen van hertzen lieff, mar wilch 65 dat sy, des enweiss ich nyet.' Der keyser sprach: 'Des engeleuuen ich nyet. Ich halden myne doichter vill zo wijse dar zo. Alsulchs wesens erlaissen ich sij wall.' Der ritter sprach: 'Vre gnaden mogen mir des gentzlichen geleuuen; want ich des also vill gesien ind gemirckt hain, dat idt sich also ind nyet anders vynden sall, ind yr sult myne wort wairhafftich 70 vynden. Ind wilt yr den gantzen gront vernemen, wer idt sij, so volget myns raitz!' Der keyser sprach: 'Wie?' D[er ritter] sprach: 'Yr sult vrem naber, deme hertzougen [1]), vnt[sagen ind w]erden sijn vyant ind trecken vyss zo velde in[d befelen, dat] vch alle vre dierer volgen, dan so neyn [. . . . . o]uch alle drij. Asdan will ich w[. . . . . . .] zo vernemen, so wilch id[t sij 75 . . . . .]ch mir genoegt des re[. . . . . doich]ter zo maill lieff [361a] ind hedde die wairheit ouch gerne dair van gewist.

Der keyser gienck zo ind vntsacht syme naberen, deme hertzougen, ind wart sijn vyant ind schreiff yem, up eynen bescheiden dach mit yem zo strijden, ind machde sich dar zo bereit mit alle syme volck, nochdan dat 80 der hertzouch dem keyser nyet misdain enhadde, anders dan des ritters rait ind zobrengen was. Doe sij alsus vyss zoigen waeren, doe qwam der ritter zo deme keyser ind sprach: 'Herre, idt is nu zijt; ich [2]) will heym rijden zo myner jonfferen ind sagen, wir hauen eynen strijt gehadt, mar doch geynen groissen schaden geleden, dat vire gnaden eynich trefflich hynderniss 85 sij, dan Starre, eyn van den dryn gesellen, sij doit bleuen. Is dan sach, dat der der reicht schuldige is, dat will ich zerstunt an yrme gelaiss wall mircken.' Der keyser sprach: 'Doe yem also ind brenge mir wairafftige boitschaff dair van!' Der ritter reit hyn zo der burch, da die jonffer up was. Ind as die jonffer ind vort dat huyssgesynde dat vernamen, doe qwamen 90 sij haistlichen zo dem ritter ind vraigden yn vmb nuw mere. Der ritter sprach: 'Myn herre hait eynen strijt gehadt mit deme hertzougen, mar wir enhain geynen groissen schaden gehadt, dair eynich verlanck an sij, dan Sterre is doit gebleuen.' Doe vraigde die jonffer: 'Is Starre doit?' Der ritter sprach: 'Jae.' Doe schre sij sere ind was vnmodich. Der ritter sach 95 sij an, ind balde dar na nam hey vrloff van yre ind gesainde sij ind reit wedervmb in dat her zo dem keyser. Der sprach: 'Wat is der meren?' Hey sprach: 'Ich dede myner jonfferen diese boitschaff, aen ich sach wall, dat hey der ghene nyet en was, den sij lieff hadde.'

Des anderen [3]) dags qwam der ritter wedervmb ind sprach zo der 100 jonfferen ind dem anderen ingesynde: 'Myn herre hait auer gestreden. Wir hain nu vill voulcks verloiren ind ouch etlige trefflige man ind myns herren diener.' Die jonffrauwe vraigde: 'Wer sijnt die?' Hey sprach: 'Vr diener Valck is mit doit bleuen.' Die jonffrauwe schree ind was sere bedroift, mar hey proiffde wall, dat idt noch der lieffste nyet enwas. Doe reit hey 105 wedervmb zo deme keyser ind sprach: 'Ich hain myner jonfferen gesacht, Valck sij doit bleuen. Sij schre ind was bedroefft; aen ich hain wall gemirckt, [361b] dat hey der lieffste nyet en is.' Der keyser sprach: 'Rijt morgen vroe weder ind brenge mir den reichten gront!'

Der ritter hatte dieser sachen groissen vlijss ind reit des dirden dags heym

---

[1]) Bei Berthold V. 379 und 389 ist der Angegriffene ein ungenannter Graf.
[2]) Hier setzt die Pommersfelder Handschrift des Crane (V. 184) ein.
[3]) Bei Berthold V. 215 bleibt der Ritter bis zum 7. Tage beim Kaiser.

110 zo der jonfferen ind sachte yre die mere van yrs vaders wegen, dem keyser, wie auer eyn groiss strijt tuschen yem ind dem hertzougen geweist were ind syme herren were vill voulcks erslagen, dair vnder dat Craen yre diener ouch doit were bleuen. Doe dat die jouffer hoirde, doe wart sij so sere verstoirt, dat sij geschrijen noch eyn wort nyet gesprechen kunde. Dat sach yre ouerste
115 jouffer, die die sachen ouch wall wist ind wall kundich was, ind voer zo ind druckde der jonfferen eyn wijss hermelyn doit, dat sij in yrem boesen hadde [1]). Ind doe dat hermelyn doit was, dair entuschen wart sich die jonffer versynnen ind gebeirde enxstlichen ind wart doe so wall schryen, as sij yrste gedain hadde. Doe sprach die dienst jonffer zo yrre jonfferen, as
120 menche noch der andern wall hilpt, as idt noit deit: 'Sich, guet hertze, sijt yr nyet wijser, dat yr vmb eyn cleyn hermelijn, alsulch vnnutz dier, also gebeirt ind schrijet also sere! Dar vmb laist aff van sulcher geckheit!' Doe dat der ritter sach, doe keirde hey vmb ind reit balde zo dem keyser ind sprach: 'An diesen sachen endunckt mich nyet sijn. Ich bracht myner
125 jonfferen diese boitschaff, wie Kraen doit ind erslagen were. Sij enhedde sich dar vmb nyet gewant; dan yre dienstjonffer, die yrre wardet, steis yre eyn hermelijn doit. Dar vmb wart sij also sere bedroefft ind schre zo maill sere, vmb want dat dier doit was; mar vmb die mere, ich yre sachte, dair an enkeirde sij sich nyet.'
130 Die jonffer [2]) wart van vernueirniss also kranck, wie wale idt die dienst jonffer also vermachde, dat is der ritter nyet en mirckde, dat sij zo bedde gienck lijgen. Ind sij wart alle noch krancker, also dat man dem keyser boiden sante ind yem vntboide, woulde hey sijne dochter leuendich sien, dat hey dan balde heym qweme; want sij zo maill sere kranck were.
135 Der keyser hatte die doichter zo maill sere lieff ind bereide sich mit sijnen frunden ind sprach: 'Wat [353a] radet yr nu? Ich doin deme hertzougen gewalt ind vnrecht; ich byn sijn vyant worden ind hain yem sijns volcks vast erslaigen ind yeme sijne lant verhert ind verbrant ind geroufft, ind hey enhait mir nyet missdain. Ich hain anxst, got wille mich dar vmb
140 straiffen ind plagen ind myne lieue doichter sulle mir aff steruen. Mich dunckt guet sijn, dat wir diesen kriech laissen bestain eyn halff jair; dar entuschen sullen wir vns wall besynnen. Wir willen vmber heym rijden ind myne lieue doichter besien, die zo maill sere kranck is.'

II.

Wie Crane nach Böhmen heimzog.

[354b] . . . der eyn zoich in Oesterrisch, daer sijn vader eyn hertzouch was, der ander in Beyeren, dair sijn vader eyn hertzouch was, der dirde in Beemen, dair sijn vader ein konynck geweist hadde ind hey dar na selff wart, ind nyemant van yn wiste, wer der ander were [3]). Doe Kraen in
5 Beemen qwam, doe zoich hey in des konyncks hoff ind vraigde na des konyncks marschalck ind qwam an den marschalck ind groete yn houelich

[1]) Bei Berthold V. 302 klagt Acheloyde laut: 'Ôwe mînes herzen drût!' und drückt zugleich unabsichtlich ein Hermelin, das sie auf ihrer Brust trägt, (vgl. zu dieser Liebhaberei Alwin Schultz, Das höfische Leben [2] 1, 450) tot. Ihrer Gespielin Achute teilt sie erst nach dem Weggehen des Ritters mit, was geschehen.

[2]) Entspricht V. 331 bei Berthold.

[3]) Hier beginnt bei Berthold die Lücke zwischen V. 666 und 667. In der Prosafassung fehlt die Einkehr des Helden bei dem Wirte, der ihm den Tod des Königs und die Wahl des Marschalls Assundin zu seinem Nachfolger berichtet.

ind sprach: 'Lieue her marschalck, ich weulde gerne myme herren dem konynck dienen; ich bidden vch, wilt des an yem versoicken!' Der marschalck dede, as yn Kraen batt, ind halp yem zo deme konynck. Kraen
10 was eyn schoin ind sere werdelich man, ind was der koninc mit dryn perden[1]), dae hey vur den konynck qwam. Doe vraigde yn der konynck, wan hey were. Kraen nante sich van verrem lande[2]), dair van hey geboeren were, up dat nyeman up yn deichte; want man hadde yn alle lant vyss wijden ind sijden doin soicken. Ind also nam yn der konynck zo dienst. Ind as der
15 konynck dat wesen van Kraen vernam ind verstoinde, dat hey eyn verstendich ind veruaren man was van strijden, veichten ind anderem ritter spele ind was besunder dienstafftich ind hoesch vntgain yederman ind kunde ouch jagen, beissen ind houyren, ind vort' alre leye man spill was yem kundich me dan anderen. Darvmb krich yn der konynck zo maill sere lieff
20 ind vermoicht yn wall besunder vur den anderen. Ind wanne der konynck selff vyss reit int felt, idt were zo jagen, zo beissen off anders zo doin, wes yem geliefft, so nam hey altzyt Kraen mit yem, ind moiste der nyeste by yem sijn.

BERLIN. J. Bolte.

---

[1]) Vgl. Berthold V. 709: 'Den fand her ûf der heide breit, Dâ her mit sînen hunden reit.'

[2]) Vielleicht eine Umschreibung seines wahren Namens Angerlant.

Rollenhagen über mundartliche Aussprache.

Die Nachrichten und Zeugnisse, die aus Schriftstellern des 15. und 16. Jahrhunderts über die mundartliche Verschiedenheit der Aussprache bisher beigebracht wurden, sind weder zahlreich noch sehr ergiebig. Es wird willkommen sein, wenn sie um zwei Ausführungen vermehrt werden, die sich in den Schriften Georg Rollenhagens, des Dichters des Froschmeuselers finden. Seine Nachrichten sind um so wichtiger, als sie auch die niederdeutsche Mundart mit betreffen, die aus anderen Schriftstellern gesammelten Stellen beziehen sich nämlich fast ausschliesslich auf das hoch- oder mitteldeutsche Gebiet.

Georg Rollenhagen, der 1542 in Bernau bei Berlin geboren ist, hat seine Jugend in seiner Vaterstadt und in Prenzlau verlebt, einige Jahre hat er dann in Wittenberg, kurze Zeit in Mansfeld, zwei Jahre in Halberstadt zugebracht. Die übrige Zeit seines Lebens bis zu seinem 1609 erfolgten Tode ist er in Magdeburg an dem von vielen auswärtigen Schülern besuchten Gymnasium thätig gewesen. Seine Nachrichten gründen sich also ohne Zweifel auf eigene Wahrnehmungen.

Eine derselben findet sich in seiner *Paedia*, einer Art Gymnasialpädagogik, die zwar erst i. J. 1619 aus seinem Nachlasse veröffentlicht ist, aber wahrscheinlich schon Jahrzehnte vorher abgefasst war. Nachweisbar ist wenigstens, dass die als Anhang und Ergänzung der Paedia mit herausgegebene *Commonefactio de studiis* von ihm bereits 1571 seinen Schülern dictirt worden war. In dem Abschnitte *De pronunciatione* (pag. 2 sq.) sagt er:

> Primus itaque circa infantem labor fit, ut pronunciare ſermonem Vernaculum diſcat, plene, diserte, ac polite; ne quid hæsitet aut mutet in literis difficilioribus *G*, *L*, *R*, *S*. Nec craeſſius et agrestius efferat vocales *A* et *E*, quam munditia et elegantia, imo veritas Orationis civilis, patitur. Solet enim Miſnica Gens *Guvenis*, *Gudicium*, *Guſticia*, pro *Juvenis*, *Judicium*, *Juſticia:* item, *Jaudium*, *Jotthi*, pro *Gaudium*, *Gotthi*, ut et *Bader*, *Boſſum* pro *Pater*, *Poſſum*, quaſi affectato cum ornatu, ineptiſſime dicere. Sic, qui maritimis Saxonibus viciniores ſunt, ex litera *C* quæ tamen vicem *K* latinis præstat, *S*: ex *E* diphthongum *Æ* proferunt, aut vocalem *A*, præcipue ante *R*. Denique literam *A* in *JO*[1]) convertunt, ſimile propemodum illi, quod Ebræi Camez[2]) vocant, ut *Doſcære*, *Varbum*, *Omomus:* pro *Docere*.

[1]) *JO* ist wohl Druckfehler für *O*. Die Beobachtung Rollenhagens über die Aussprache des langen a ist für die ganze Seekante einschliesslich Holsteins zutreffend. [2]) Das hebräische Vokalzeichen Camez wird bald a bald (als Camez chatif) v gelesen.

Verbum, Amamus. Sicut Itali et Galli, *desipere* ajunt, pro *decipere.* Quæ omnia diligentius cavenda erunt.

Die andere Ausführung findet sich in dem *ABECEDARJUM MAGDÆBURGENSE anno Christi MDCIII. Magdæburgi, apud Ambrosium Kirchnerum* (5 Bogen kl. 8⁰). Dieses Buch war bisher wie den übrigen, die über Rollenhagens litterarische Wirksamkeit geschrieben haben, so auch mir, als ich für die 'Allgemeine Deutsche Biographie' dasselbe that, unbekannt. Als Verfasser hat sich Rollenhagen zwar nicht auf dem Titel, wohl aber unter der Widmung genannt, die an die Söhne des Christoph von Dorstad, Erbherrn in Eimersleben gerichtet ist.

Das Abecedarium ist eine Lesefibel zur Erlernung der lateinischen und nebenbei auch deutschen Druckschrift. Zur leichteren Einprägung der lateinischen Buchstabenformen und ihrer Laute dienen Bildchen von Gegenständen, deren Gestalt der Form der Buchstaben ungefähr entspricht. Jedem Bildchen ist ein Wort in hoch- und meist auch niederdeutscher Sprache zur Erklärung beigefügt.

a: Affenkopf Apenkop. — *e* Eichel Ecker. — *i* Igel Ile. — *o* Auge Oge. — *u* Eule Vle. — *h* Haken. — *l* Elle. — *m* Emse Emte. — *n* Ente. — *r* Erbse. — *s* Feueresse Esse. — *b* Bein vom Affen Been vam Apen. — *p* Peitsche Pitzke. — *w* Welle Wiege. — *c* Ziegenhorn Zegenhorn Zelle. — *z* Katze. — *q* Quappe. — *d* Diegel Degel Degen. — *t* Tȫhn ['Zehe'] Teppichnagel. — *f* Efchen Efken. — *g* Geige Giege. — *x* Axe Exe Crucifix. — *z* Zettel Zedel.

Hierauf folgen Buchstabenverbindungen, Silben u. a. Unterrichtsstoff für Leseübungen, endlich einige lateinische Paradigmata. Den Schluss bildet die nachfolgende Anweisung. Es sei gestattet, auch den rein pädagogischen Anfang derselben hier mitzuteilen.

[Bl. 35] An die Teutsche Kinder Leermeister bericht. Gleich wie man die Ebreische buchstaben also zum ersten gewiß vnd leicht kennen vnnd lesen lernet, wenn man jhres nahmens bedeutung verstehet. Also sol man hie mit den Kindern kindisch vmbgehen, vnd zu erst nur einen entzelen Buchstaben fůrgeben, vnd sonderlich daheim bey den Eltern mit Kreyden auff ein Bretlein oder Tisch fůrmahlen, vnd sagen, warumb er den nahmen also habe.

Alss das *a* habe erst einen kopff wie ein Circkel. Also, *o* vnd daran ein klein Hälßlein, also /. Wenn das an einander gesetzet wird, also *a*[1]) so werd es ein *a*. Vnd sey also genant, das es ein Kopff sey, dem Affen abgehawen, als er die Buchstaben nicht lernen wolte. Denn mit solchen Fabelwerck mus man die lieben Kinder dabey bringen.

Darnach soll man mit den andern vnnd dritten Buchstab, etc. auch also thun, biß das Kind sie alle nennen, mahlen, vnd des

[1]) So das Original, Rollenhagen meinte wohl *o*/.

Bildes bedeutung kurtzweilich erzellen kan. Dazu denn beyde Sachsische vnd Meischnische namen zu den Bildern gesatzt sein.

Es gehet aber mit etlichen Nahmen in andern Sprachen etwas schwer zu. Alß Hirudo ist Sachsisch eine *Jhle.* vnd reimet sich fein auff das *J.* Sonst ein Jgel, das auch vom SchweinJgel verstanden wird.

Das *Y* nennen bißdaher die Sachsen ein *eu*, vnd brauchens doch im lesen [Bl. 36] für kein ů Gallicum. Darumb soll mans ein *i* nennen, wie mans lieset.

Oculus ist Sachsisch ein *Oge*, reimet sich wol zum *O.* Aber Auge ist weyter danon.

Das Caput Bubonis thut es bey denen, die jhn *Vle* vnd *Vhu* nennen. Aber nicht mit der Eule vnd Schufsanß zum *V.*

Zum *N* haben wir kein bessers, denn die Ente finden können. Weil sie niedrig ist, vnd das heupt vornan stutzt.

Zum *S* soll man des Rauchs krůmme aus der FewrEse reymen.

Capra ist auff Sachsisch eine Cege. Darumb gibt das Ziegenhorn das *C*, sonst muß es des Einsiedlers *Cella* andeuten.

Wer bequehmer Bilder erdencken kan, versuche vnnd gebrauche seinen fleiss. Denn das Goropii[1]) Schlang für ein *S*, die Sandvhr für ein *H*, ein auffgethan Buch fur ein *V*, vnd dergleichen Weißheit, die man in seinen wunderbahren Hieroglyphicis lesen mag, wil zu vnsern vornehmen nicht dienen.

Man soll aber die jungen Kinder nicht auff ein ander Bild weysen, ehe sie des ersten vnterscheides silben alle buchstabiren, vnd hernach ohne anstoß lesen können.

Die Sylben aber, Wort vnd Namen, sind nicht allein auff das lesen, sondern auff den rechten vnterscheid vnnd laut der Buchstaben gemeinet, der bey etlichen Sachsen leicht, aber bey andern Vǒlckern in etlichen Buchstaben sehr schwer, oder auch wol vnmüglich ist.

Denn wenn die Franken sollen ein *G* für dem *R* im Latein außreden, so [Bl. 37] sprechen sie ein *K*, alß *Kratia Kramatica Kræce.* Im Teutschen verkehren sie das *K* in ein *G*, also, das sie für *Klocken*, *Klucke*, *Kutscher*, *Kǒrtlingk*, *Kuckuck*, sagen *Glock*, *Glucke*, *Gutscher*, *Görtling*, *Guckuck.* Sie ziehen auch alzeit den folgenden consonantem zum vorgehenden vocale. Vnd machen damit offt einen entzeln buchstab duppelt. Als *Philofsophus, Grammattica, Echcho*, *S. Petter*, *Patter*, *Patter Noster.*

Die Meischner aber haben in jhrer Sprach gantz vnd gar kein *G*, sondern wo sie es geschrieben finden lesen sie dafür ein *J.* Für *Gott giebt gute gaben*, lesen sie, *Jott Jiebbet Jute Jaben.* Für *sagen*, *tragen*, *hagen*, *klagen*, *Magt*, sprechen sie, *Saien*, *Traien*, *Hain*, *Klain*, *Maid.* Im Latein halten sie bisweilen das wiederspiel, setzen für

[1]) Hieroglyphica Joa. Goropii Becani (enthalten in: Opera Joa. Goropii Becani hactenus in lucem non edita. Antverpiae 1580 fol.) pag. 280 'Latinorum s vel duos serpentes caudis connexos, vel vnum potest referre' etc.

ein *J* das *G.* Vt *Deus est Gustus. Apud illum Gudicem nulla est Gusticia.* Et contra: *lingua iustat omnia. Für dreyen Garen war Gunker Gokim noch ein gunger Gunker.* Darnach halten sie einen geringen oder keynen vnterscheid vnter *b*, *p*, *w*. Item *d* vnnd *t*, sagen, das eine sey ein hart, das ander ein weich *p* oder *t*. Darumb schreiben sie *Bader* für *Pater*, *Pawer* für *Bawr*, *Bolle* für *Wolle.* Vnd beten: *Ne nos intucas in dendatzionem.* Item: *Dua est Bodentzia.*

Die Sachsen nennen auch das *W* vnrecht, *uku*, oder *duppelt V.* Man sol es für einen Consonantem lesen, und *We* nennen.

Die Westfalen reden *o* vnd *z* vnd *tz* für ein *s*. Vnd sagen für *wie sitztu* also, *wie sißtu: es gilt ein gantz*, also, *es gilt ein ganß. Sch* können sie gar nicht außsprechen, gleich wie die Ephraimiter nicht konten *Schiboleth* sagen, sondern [Bl. 37] sprachen *Siboleth.* Also lesen die Galli: *Regina*, *Recina*, *Rezina*, alß wir lesen *Resina.*

Etliche Sachsen lesen für das *S* ein *Z*, als *Zinnen*, *Zalme*, *Zamwel*, *Zoffe*, für *Simon*, *Salome*, *Samuel*, *Sophia.*

Quidam Brunſuicensis & Hildeſiensis ditionis, omnes vocales transformant in diphthongos & ruſtice pronunciant. *Aie*, *beye*, *ceie*, *deie*, *eie*, &c. *Paateer noosteer*, *qui ees in ſeelis*, *Reex*, *Voox*, *amaamus*, *Teerra*, *eerde*, *peerde*, *ſweerde.* Item: *Damenas vabeſcam*[1]. *Aramus.* Et qui hoc repræhendit, plane blaſphæmus ſcurra eſſe putatur.

Quod ſuum cuique pulchrum est.

Quidam ita ſtudiese abſtinent, ne *C* abs *T* diuellant, vt Italorum more pronuncient *Santus cuntutor.*

Solche angeborne Idiomata vnd eigene sonderliche arth der Nationen vnd lender muss der Leermeister sein vnd bleiben lassen, wie er sie findet.

Die Nachrichten Rollenhagens bezeugen, dass in gewissen Gebieten Deutschlands bereits vor dreihundert Jahren dieselben mundartlichen Besonderheiten der Aussprache zu beobachten waren, die noch heute daselbst begegnen. Was er über den Unterschied zwischen städtischer und bäurischer Aussprache und besonders über die diphthongische oder circumflectirende Aussprache ursprünglich einfacher langer Vokale sowie den Eintritt mehr offener an Stelle weniger offener Laute berichtet, wird im Zusammenhange einer ausführlichen Untersuchung zu verwerten sein.

BERLIN. W. Seelmann.

---

[1]) Druckfehler für *Damenos vabescom?*

Niederdeutsche Fibeln des 15. und 16. Jahrhunderts.

Abgesehen von blos tabellarischen Unterrichtsmitteln sind mir nur zwei ältere Lehrbücher, richtig niederdeutsch zu lesen und zu schreiben, bekannt geworden, eins v. J. 1532, das andere v. J. 1633. Schon der Nachweis ihrer Existenz ist nicht ohne Interesse[1]. im Uebrigen ist aus ihnen leider nicht viel zur Vermehrung unserer Kenntnisse zu gewinnen.

Das wertvollere ist das jüngere Buch, das sich im Besitze der Hamburger Stadtbibliothek befindet, zusammengebunden mit einer hochdeutschen 'Fibel oder Nahmenbuch' (Gedruckt zu Hamborch 1632. 12 Bl. kl. 8⁰). Es wurde also damals, woran auch sonst nicht zu zweifeln wäre, in Hamburg auch hochdeutsch unterrichtet.

Der Verfasser des niederdeutschen Lehrbuches, Heino Lambeck, gebraucht die Schriftzeichen oͤ und uͤ zur Bezeichnung der Umlaute. In vielen älteren Drucken dient das übergesetzte e bekanntlich nur zur Angabe, dass der Vokal lang ist. Eigentümlich ist, dass er, abgesehen von Druckfehlern, die er ausdrücklich bittet entschuldigen zu wollen, regelmässig durch besondere Zeichen die langen offenen e von den geschlossenen langen e unterscheidet. Als Zeichen für das offene e dienen ihm zwei darüber gesetzte Punkte oder damit vollständig gleichwertig ein dem griechischen Circumflex ähnliches Zeichen. Die so bei ihm bezeichneten e sind in den nachfolgenden Auszügen durch ȩ wiedergegeben. Uebrigens entschuldigt er zu Schluss, dass öfter durch Druckversehen einfaches e gesetzt sei. Ausserdem findet sich dafür ê.

[Titel:] Duͤedſche Orthographia. Lehrd: De Woͤrde vnd Namen grüͤndlyck Boeckſtaueren, recht Lȩſen vnd Schryuen. Mynen leeuen Diſcipulis, ock allen anfangenden Leſe: vnde Schryffſchoͤlern, tho einer richtigen Vnderwyſinge, vpt koͤrteſte geſtelled vnd thom Andern mahl in Druck gegeuen, Doͤrch Heinonem Lambȩken, Boͤrgern vnd vorordendem Schryff: vnd Rȩkenmeiſtern der Kercken St. Jacobi in Hamborg. $1\,\frac{}{5}\,\frac{4}{7}\,\frac{9}{6}$. Gedruͤcked tho Hamborg, in vorlegginge des Auctoris. MDCXXXIII. (7 Bogen kl. 8.)

[S. 1] Voͤrrȩde an den Guͤnſtigen Lȩſer. GVnſtige leeue Lȩſer, dewyle ick offt vnd vaken, nicht allein an Knaben vnd Maͤgdken von 12. 13. vnde mehr Jahren, ſuͤndern ock an Maͤnnern vnd Frouwen, vornaͤhmlyken

[1] Vgl. Edw. Schröder Gött. Gel. Anz. 1888, S. 279.

an den: de by Schoelvorderuern, Hümp: vnd Stümplern, Fuschern vnd Bönhasen, Hued: vnd Sudelern, in vnordentlyken Düedschen Winckel: vnde Klipscholen gegahn, vnde ahne Straffe vnde Inrede, allerley Hackemack, ock na der Larue vnd Gewahnheit Lesen gelehret, vele vnde grothe Mangele, des wahren Bockstaueren, vnde thosamen lesen der Sylben gefunden, vnd noch dagelyck befinde, ock so gar groff vnd gantz Ogenschynlyken, dat ick my vast entsehe desülnigen allhyr tho melden, doch eins thogedencken: wo mannigmahl hebbe ick van vnderscheidentlyken [S. 2] Mann: vnd Fruwen Persohnen klagend gehört: Ick kan wol lesen vnde schryuen, auerst ick kan de Boeckstaue (darmit ick ere egen Wörde gebruke) nicht recht thohope bringen! . . . . .

Der Orsaken haluen, vnde sülcken dagelyck vörgefallen Mangelen, in etwes vörthobuwen, hebbe ick mynen leeuen anfangenden Lese: vnde Schryff-schölern, ock allen, de in erer Jögend lesen tho lehren vorsümet, edder ock nicht gründlyck Boeckstaueren vnd recht Lesen gelehret hebben, tho nütte vnd gude, jegenwerdiges Boeck vpt körte: vnd eintfoldigeste, in etlyke weinig Regulen vnd gemeinen Exempeln, de se stedes in gedächtnisse beholden können, vörferdiget vnde vp anholdent vnd begehren guder [S. 3] Fründe, vorm Jahr vngefehr in Druck gegeuen . . . Dewyle auerst de Exemplaria alle miteinander distraheret, vnde vorköfft, hebbe ick dat Exemplar wedder vor my genahmen, vnd dar ydt nödig gewesen, mercklycken vormehret vnde gebetert . . . .

S. 5—32 Alphabete (v vor u) in Antiqua, Cursive sowie in Frakturschrift, Buchstabir- und Leseübungen.

S. 33 ff. Folgende 16. Regulen, möhten im Boeckstaueren vnd thosamen lesen der Sylben mit flyte in acht genahmen werden.

1. Wenn im Worde Twe Stumboeckstaue by einander stahn, so werden desülnigen gedehled, vnd de ein tho der Ersten, vnd de folgende tho der andern Sylben genahmen: Ridder, Adder, Wille werden also Boeckstauered: Rid der, Ad der, wil le, also ock Fedder, Schnigge, Tüffel . . .

2. Steit im Worde ein Stumboeckstaff, twischen Tween Luedboeckstauen, so werd de Stumboeckstaff tho der andern Sylben genahmen, derhaluen werden disse Wörde: Adam, Abel, Vader. Also recht Boeckstauered: A dam A bel Va der, vnd nicht Ad am Ab el Vad er . . .

By dysser Regul ys mit flyte in acht thonehmen: Dat men wo ferne id mögelyck, neen Sylbe also Ende vnd beschlute, dat de negestfolgende mit einen Luedboeckstaff wedder anfange: Wente dat ludet hard vnde gifft ock ein hard Lesend.[1])

3. Mit den Stumboeckstauen, darmit men de Erste Sylbe eines Wordes anfanged, mach men im Worde, ock wol ein Sylbe beginnen. In dissen Wörden: Sterue, Christus, Schepper, Schlange, werd de Erste Sylbe mit st, ch, sch, schl, angefangen, darümme mag men im Worde, mit sülcken vnd dergelyken Boeckstauen, ock wol ein Sylbe tho Boeckstaueren beginnen, darümme werden disse Wörde: Gestoruen, Ewicheit, Geschapen, Geschlagen, also recht Boeckstauered: Ge stor uen, E wi cheit, Ge scha pen, Ge schla gen.

---

[1]) Beispiele sind nicht beigefügt. Gemeint scheinen Wörter wie *ni(g)e, rri(g)e, ge(e)ten.*

Item: Preester, Tröster, Püster, [Bl. 35] Herlicheit, Kachelaue, Jüche, Wynschenke, Gesche, Fischer, Beschluet.

4. Ein Word, dat van Tween Wörden thosamen gesetted, moth men also Boeckstaueren, dat neen vörständlick dehl thorçhten vnd vnwörständlyck gemaked werde, darümme werden disse Wörde: Ogentrost, Haerband recht Boeckstauered, O gen trost, Haer band, vnde nicht: Ogent rost . . .

5. Wenn de v vor einen Luedboeckstaff steyt, so werd he alse ein f gebrucked: Vader, Veer, Vyrdag . .

6. De c vor einem a, o, u, l, vnd r werd alse ein k vthgespraken: Caspar, Cornelius . . .

7. Wenn auerst de c. vor einem e edder i steit, so werd he alse ein z Boeckstauered: Cecilia, Lucia . . .

8. Wenn vör edder midden im Worde, de t vor einem i steyt, vnd negest dem i ein ander Luedboeckstaff folged, so werd de t alse ein c gebruked: Pontius, Gratias, Absolution . . .

9. ch werd alse ein gelinde g vthgespraken: Christus, Christian, Herlicheit . . .

10. ph werd alse ein gelinde f gelçsen: Prophete, Phariseer . .

11. Moth men de a vnd á ẽ, o vnd ő, u vnd ű, recht vnderscheeden lehren:

Hane	Háne.	Vader	Váder.
Leuen	Lçuen.	Wege	Wçge.
Bohme	Böhme.	Doden	Döden.
Kule	Küle.	Hule	Hüle.

12. De dubbelden Boeckstaue recht tho gebruken:

Ader	Adder.	Schale	Schalle.
Rose	Rosse.	wise	wisse.
Rider	Ridder.	supe	suppe.
Wile	Wille.	köpen	koppen.

13. Moth de vnderscheed des V vnd W wol in acht genahmen werden:

Vaget	waget.	vahre	wahre.
Vedder	wedder.	valle	walle.
Våder	wåder.	ven	wen.

14. Moth men den End: edder lesten Boeckstaff einer Sylben wol in acht nçhmen, vnde bedencken: Efft id ein Stum edder Luedboeckstaff ys.

Stum.	Lued b.	Stum.	Lued b.
schulte	schlute.	Garue	Graue.
Karme	krame.	Schinder	Schnider.
Kercke	Krecke.	Karne	Krane.

15. De Korten vnd Langen Luedboeckstaue recht thogebruken, Mercke: Wenn ein Luedboeckstaff vpm Ende in einer Sylben steyt, so wert he lang Boeckstauered: Gades, Sade, Schaden. de, he, Twe. lide, Schine. Auerst in der Sylben, werd ein Luedboeckstaff vp dryerley Arth vorlänged. Erstlyken: Wenn he Twe mahl gesetted, so werd he lang vthgespraken:

Stal	staal.	war	waar.
Bleck	bleeck.	best	beest.
Win	wyn.	strick	stryck.
Hop	hoop.	lock	loock.
Bul	buul.	hur	huur.

Thom andern, werd ein Luedboeckstaff lang vthgespraken, wenn ein e darby steyt.

Man	Maen.	Schap	schaep.
Bil	biel.	kin	kien.
Rock	roeck.	koek	koeck.
Hur	huer.	bur	buer.

Thom drüdden werd ein Luedboeckstaff vorlänged, mit bysettinge eines h:

An	ahn.	lam	lahm.
Er	ehr.	ler	lehr.
Kin	kihn.	mil	mihl.
Don	dohn.	som	sohm.
Vr	vhr.	tun	thun.

Welcke Arth einem ydern hyruan beleeued tho gebruken, steyt em frye.

16. Endlyck, moth men im Anfange sick beflytigen; Lude, langsam, vorständ: vnde vnderscheedlyken tho Lesen, nicht ein Sylbe veel weiniger ein Word vorby schlaen: De leste Sylbe rein vthspräken, by einem Virgul [S. 40] Punct edder Teeken (also Rowstyden der Schrifft) vpholden, sick bedencken wat men list edder gelesen hefft. Ock schal men im Lesen dat Stöte: vnd Stamerend myden, neen Word, Sylbe edder Boeckstaff vnnödig Tweemahl Lesen, vnd an der lesten Sylben neen e edder y, mit einem lang ludendem Schwantze flicken edder hängen, ock vth dem Lesen neen Singend maken.

S. 40 ff. sind Personennamen, Tauf- und Zunamen, Ortsnamen (darunter Pameren, Norwegen, Mykelnborg, Holsteen, Schowenborg, Wandesbeck) Namen der Ämpter vnd Vörwanten (dabei: Steeffvader, Steeffsöhn, Heerde, Kohherde, Schaepheerde, Herbergerer, Weuer, Teyelmeister), Nahmen der Gelyde des Lyues (z. B. Seel, Görgel, Luchtrohr, Bregen, (!) Bregenpanne, Weruel, Schlaep, Vörhöued, Ogenbrane, Tehne, Gagel, Kinne, Gnick, Goldfinger, Kleenfinger, Luchtader, Bloetader, Milte, Schmeer, Enckel, Thoen), Nahmen der Stücke des Hueßgerades (z. B. Süll, Post, Grindel, Dörntze, Voetschemel, Böne, Boddem, Legel, Beker, Geeter, Plumme, Muelbere, Christanien, Dodekale, Glöyendekale, Dreuet, Sene, Pümpel, Püster, Weyer, Nesedoeck, Schlöyer) usw.

[S. 66] 5. Den runden v gebruked men vör in den Wörden, auerst den apen u in edder am Ende der Wörde: vnd, vor, van, vns. Jesum, begrauen, auer.

6. De y werd in vnd am Ende der düedschen Wörde alse ein lang i gebruked, vnd nicht vör in den Wörden gesetted: dyn, myn, Nyd, wy, my, gy.

7. Moth men den a vnd ä, o vnd ö, u vnd ü flytig in acht nehmen: vnd neen a vor einem ä, neen o vor einen ö, vnd neen u vor einen ü setten edder gebruken . . .

[S. 67] Ock moth men neen Boeckstaff in einem Worde auerflödigen setten: Ock nicht n. n, by einander in Einer Sylben gebruken, Auerst disse beyden Wörde: wenn, denn, so de Tyd vnd Orsake eines dinges erfordern, mögen wol mit nn geschreuen werden . .

[S. 70] Im Reden vnd Schryuen werden vake Twe Sylben edder Wörde thosamen gemenged, vnd vp einmahl vthgespraken: darümme schal

men so veel mögelyck sick der korte beflytigen, werd derhaluen recht gerëdet vnd geschreuen, vor:

In dat Hueß	Int Hueß.
tho der Huer	thor Huer.
in dem Wege	im Wege.
hänged	hängd.
nichtes	nichts.
geschlagen	gschlagn.
an dat Crütze gehänged	ant Crütz ghängd.
ick bin gekamen	ick bin kamen.
he heft gegëuen	he hefft gëuen.

Eine mehr als hundert Jahre ältere Anweisung lesen zu lernen bietet ein kleiner aus nur vier Blättern in 16° bestehender Druck v. J. 1532. (Königl. Bibliothek Berlin Yd 7822.) Der Druckort ist nicht angegeben, doch muss der Verfasser Marcus Schulte nach Ausweis seiner Sprache (wol 'wer', a für o in Gade usw.) in einer Stadt des Küstengebietes gelebt haben. Viel Belehrung lässt sich aus ihm nicht gewinnen. Es mögen die nachfolgenden Auszüge genügen.

[Bl. 1a Titel:] Vorklaringe | der anwisinge, nömlick | des a b c mit figuren, sampt einer kor- | tē vörrede, dorch Marcum Schultē. M. D. XXXij. Jar | Figurenczedels wordt. | Allerleye minschen synt thor lere gerecht. | Olt, junck, man, fruwe vnde knecht | Darumme dyne ogen tho my do keren | Wo du wult balde vaten vnde leren | De eddel kunst schriuen vnde lesen | . . . (Es folgen noch drei deutsche und zwei lateinische Verse.)

[Bl. 1b: Vorwort] . . . Ick hebbe in kortuorgangen dagen früntlike leser, eine anwisinge, nömlick dat a b c mit figuren, etliken guden gesellen na erem begehr, in egener personen dar mit tho denen, breueswise ym druck laten vthghan, Dewile den̄ der breue vnde tzedel so vele geworden synt, dat se vellichte ock in ander landt vnde stede möchten geuöret vn̄ gebracht werden, byn ick vororsaket worden, eine lutteringe vnde vorklaringe der anwisinge (vp dat sick nemant der dunckelheit tho beklagen hedde) dorch einen bidruck ock laten vthghan.

[Bl. 2a] Vorklaringe der boeckstauen vnde silben figuren rimeswise voruatet.

Ape ein dērt dem minschen euen.
Bene Christi am Krütze synt heel gebleuen.
Czegen Laban weren seer fruchtbar.
Degel doet offer tho kaken gar.
Egel am liue scarp borsten drecht.
Effel ym winter tho samen lecht.
Geren Christus rock hadde nicht
Hamer des smedes afgöde toricht
Iser dorchsneden hefft Josephs herte
Kale vp den sünder vallen mit smerte
Ellen lanck gröte, settet sick tho nemant

Emmer waters ein man drecht in der handt
Engel ein bade van Gade vthgesandt
Ore wert hōren vnde nicht vorstan
Peke vnde staff Jacobs ym Jordan
Kūle Herculis, Chiron makede wacker
[Bl. 3a] Erwet dygen wol vp warmem acker
Espen bleder regen sick altydt
Tegel tho maken dede Gades volck ylyt
Vlen wert me hōren in Babilon
Exe an den boem gelecht ys schon
Oge Mosi ane Dūsterheit vnde flecken
Zete vnde hasen de bene bedecken.

In derselben Art sind auch die Buchstabenverbindungen ba, ka, da usw. je durch einen Vers erläutert. Bl. 3b 4 folgen 20 Regeln, wie man die Anweisung verstehen und gebrauchen soll, z. B.

II. Manck den dre vnde twintich boeckstauen, werden etlike luedtboeckstauen, vnde de andern mitludende boeckstaue genōmet.

VII. De namen der sōsten figuren hith effel, vnde ys ein hoch dūdesch wordt, dat wy sassen nōmen eppel, wente keine ander figure ys tho vinden, der name dat f so bequemelick anteken mōchte.

VIII. Vp de silbe ia ys de figure nagebleuen, iodoch yn der ordeninge der rymen angeteket, dorch dat wordt iager (! Der gemeinte Vers lautet: Jager geweldich, was Nemrod vor Godt.)

XI. Wen du de erste silbe des mames einer jūwelken figuren allene, dat ys dat wordt halff nōmest, so heffstu den boeckstaff edder silbe einer jūwelken figuren vth gespraken, alse ape, bane, halff, a b bage, kale, halff, ba ca.

BERLIN. W. Seelmann.

Zu den Königsberger Pflanzenglossen
im Ndd. Jahrbuch XVII, 81 ff.

Das im Jahrbuch XVII mitgeteilte Verzeichniss mndd. Pflanzennamen ist zwar klein an Umfang, aber durch seine Spracheigentümlichkeiten und seinen Wortschatz höchst bemerkenswert. Der Herausgeber hat bereits aus zwei Besitznotizen in der Königsberger Handschrift, welche diese Glossen enthält, und aus den sprachlichen Besonderheiten der Verdeutschungen richtig geschlossen, dass die Handschrift aus dem nordwestlichen Deutschland stamme. Er meint, vom Niederrhein; wie jedoch im folgenden gezeigt werden soll, ist die Heimat des Urhebers der Glossen noch westlicher, nämlich an der Maas und Schelde zu suchen, so dass wir in ihnen ein Denkmal südniederländischer Sprache aus der Zeit des Ueberganges derselben vom altfränkischen Standpunkt in den der mittelniederländischen Schriftsprache sehen dürfen. Daher erklärt sich der verhältnissmässig grosse Wert für die Sprachgeschichte, der diesen wenigen, nicht einmal hundert, Wörtern eignet.

Der Charakter der Glossen ist rein niederdeutsch ohne eine Spur hochdeutscher Lautverhältnisse. Aus einer früheren Sprachperiode haben einige Wörter noch volle Vocale in unbetonter Silbe bewahrt, wie z. B. *merka* 10, *ysopo* 53, *madalbom* 55, *wegabreda* 92, während die Mehrzahl solche Vokale zu *e* abgeschwächt zeigt. — Ebenso altertümlich mutet an die Unterbleibung der Brechung des kurzen Vokals in offener Silbe an den Wörtern *clithe*, *widebinde*, falls der Vokal derselben wirklich kurz ist. — Hohes Alter verrät ferner, dass nie *gh* statt *g* erscheint.

Altes *th* ist schon zu *d* geworden: *di[s]tel* 28, *erdbeire* 41, *fledorn* 57; nur ein *th* findet sich in *clithe* 65 (die Klette), welches Wort dem ags. *clithe* (nach Sievers in den Beiträgen zur Gesch. der Deutsch. Sprache und Litteratur von Paul und Braune IX, 247 wahrscheinlich mit kurzem Vokal) merkwürdig gleich sieht. Mndl. und noch westflämisch heisst diese Pflanze *clesse*, *clisse*, seeländisch (nach Kilianus Dufflaeus) *klitte*, und nndl. gelten *klis* und *klit*. Ueber die Lautung dieses *clithe*, und ob es dem *klisse* oder dem *klitte* entspricht oder eine dritte selbständige Form darstellt, wage ich keine Vermutung. — *Erdbeirblat* 42 hat am Ende bereits nach mndl. Auslautsregel *t* statt *d*, während *rid* 8, *erd-* 41 f., *melquid* 66 noch die Media zeigen. — *k* und *c* wechseln in der Schrift, wie auch in der des späteren Mittelalters; aber *cimmin* 30 mit *c* vor *i* ist sehr auf-

fällig, da man nach mndl. *comijn*, nndl. *komijn* doch die Aussprache *kimmin* annehmen muss. Auch das doppelte *m* befremdet. Sollte etwa *cumini* zu lesen sein? Im Anslaut wird stets *c* gebraucht: *loc* 5. 11 etc. — *Sc* steht noch fest, an-, in- und anslautend, auch vor *e*: *scelworte* 19, *ſcafbiſe* 24, *lisc* 50, *loveſca* 70, *colſcot* 77. Im Adjektivsuffix *-csc* kann *c* schon abfallen: *Romeſ col* 16. — Das tonlose alte *ſ* beginnt dem tönenden *z* im Inlaut zu weichen: neben zweimaligem *biſe* 17. 24, neben *yſopo* 53, *[h]uſelnote* 56, *muſeke* 74 ist *beze* 25 und zweimal *bize* 54. 91 geschrieben. — Anlautendes *h* findet sich in *hundeblome* 33, es fehlt in *anep* 23, *aſelnote* 56 und in *erſminte* 79, fälschlich steht es in *mushore* 84. Diese Unsicherheit im Gebrauche eines *h* im Anlaut ist ja bei altdeutschen Schreibern nicht so ganz selten anzutreffen, war aber wohl nirgends mehr zu Hause, als in solchen niederfränkischen Gegenden, wo man kein h mehr sprach; wie man denn annoch heutzutage (s. Jellinghaus, die Niederländischen Volksmundarten S. 113 § 67) in Seeland, in Flandern und im südwestlichen Brabant den Hauchlaut gar nicht kennt, wenngleich man den Buchstaben richtig in der Schrift zu setzen in der Schule lernt. Dass die Pflanzenglossen aus jenem westlichsten Gebiete deutscher Zunge stammen, werden wir nachher durch andere lautliche und lexikalische Erscheinungen bestätigt finden.

Was der Herausgeber über die Nichtbezeichnung des Nasals in *biſe*, *bize*, in *madalbom* 55 und *mecopī* 94 sagt und daraus folgert, scheint auf Missverständniss zu beruhen. Der Nasal *n* konnte im As. ausfallen vor *s*, *đ* und *f*; in *madal* müsste er aber vor *d* und in *mecop*[1]), da dies Wort aus *me* und *cop* zusammengesetzt ist, am Ende des Bestimmungswortes abgefallen sein. Uebrigens sind in obiger Liste vergessen *beze* 25 und *gigeberre* 46. Es kann nun gar keinem Zweifel unterliegen, dass in *madalbom* und *gigeberre* der das *n* bedeutende wagerechte Strich bloss versehentlich unterblieben ist, da alle germanischen Dialekte in den beiden Wörtern ein *n* haben. Mit *bize*, *beze* und *mecop* hat es aber eine ganz andere Bewandtniss, wie sich ergeben wird.

In den Vokalverhältnissen begegnet mehreres, was auf den ersten Blick dem mndl. Vokalismus zu widersprechen scheint. Für *bivot* 2 erwartete man *bivoet*, für *hundeblome* 33 *hondebloeme*, für *ribbe* 62 *rebbe*, für *minte* 79 *mente*. Allein da die Vokale, welche hier die Glossen bieten, nur einem älteren Sprachzustand angehören[2]), so lassen sich jene Wortformen nicht als dem niederfränkischen Lautsystem widersprechend bezeichnen. Für *(erſe)minte* reicht allerdings dieser Grund nicht aus, da es nicht aus μίνθη, sondern aus lat. *menta* entlehnt ist und ndl. stets *mente* geheissen hat. Eigen ist auch, dass mndl. *ie* durchweg als *i* erscheint: *rid* 8, viermal *biſe* 17. 24 oder *bize* 54. 91,

[1]) Ich schreibe hinfort statt *mecopī* so, da ich gleich dem Herausgeber mit dieser Form nichts anzufangen weiss, dieselbe aber sicher ein *mecop* voraussetzen lässt. [2]) Noch im 12. Jh. findet sich meist *-dune* statt *-donk* in Ortsnamen; auch die Schreibung *oe* für altes *ô* scheint erst gegen 1200 aufzukommen; *bivot* ist ferner aus *bibôt* hervorgegangen, dessen *ô* aus *au* verdichtet ist.

melquid 66. Nur einmal steht die mehr sächsische Form *beze* 25 statt *bize*. *Lise* 50 ist zweifelhaft, da beide Formen, die mit *ie* und die mit ī gut niederländisch sind. *Mire* 47, dem ein sächsisches *mire* entspricht, hat langes *i* und die spätere Form *miere* ist zu beurteilen wie *gier* (Geier), *gierich* (gierig), *miere* (Ameise), *spiere* (Spitze), *spiering* (der Fisch), *vieren* (feiern) statt ursprünglichem *gîr* u. s. w.; s. Franck, Etymologisch Woordenboek. Das *i* jener oben genannten drei Wörter steht dagegen für älteres *ie*, und solches *i* für *ie* ist, wie die Namen in Urkunden darthun, im 11. und 12. Jh. gar nicht ungewöhnlich gewesen, in Namen, wie z. B. *Thiderik*, schon viel früher. Man scheint sich danach erst im 13. Jh., bei der Ausbildung der mndl. Litteratur, wieder auf den alten Unterschied von *î* und *ie* besonnen zu haben; aber die Aussprache wird, wenngleich die beiden Vokale selten mit einander reimen, doch wohl die gleiche eines langen *i* gewesen sein.

Was den Umlaut betrifft, so finden wir *e* für *a* in *daunetela* 83 und im Fremdwort *kervele* 32, *ei* in *erdbeire* 41, *erdbeirblat* 42. Solches *ei* für *e* findet sich in ndl. Dialekten, besonders vor *r* nicht selten; dass es in Handschriften aus Flandern und den angrenzenden Gegenden häufig vorkomme, bemerkt Franck, Mittelniederländische Grammatik § 80. — Dass *â* im Ndl. nicht umgelautet wird, ist bekannt. „Doch finden sich nicht selten auch Spuren des Umlautes und zwar wie im Md.“ (und im Ndsächs.) „als *ê*, diese Erscheinung gehört besonders dem Limburgischen und Brabantischen an“; Franck, Gr. § 39. Danach liegt am nächsten, das *ê* in *mecop* 94 als durch den vokalisierten Guttural bewirkten Umlaut des *â* anzusehen; denn ahd. *mago* und mhd. *mage* werden allgemein mit *â* angenommen, als dem griech. μήκων und dorisch. μάκων entsprechend. Osthoff hält gar *mâgo* für ein vor der ersten Lautverschiebung übermitteltes Fremdwort; s. Beiträge zur Gesch. der Deutsch. Sprache und Literatur, hrsg. v. Paul und Braune, VIII, 261. Wackernagel ist der einzige, welcher den Stammvokal bestimmt für kurz erklärt: „*mage*, *mahe*, ahd. *mago*, schon mhd. *mân*, *môn*, zsgz. aus *mahan*“, sagt er in seinem Altdeutsch. Handwörterbuch S. 188. Lexer, Mhd. Handwb. I, 2005, macht für die Kürze des Vokals mit Grund geltend, dass elsässisch der Mohnsame *magesôme* und *magesôt* heisst und nicht *môgesôme*, *môgesôt*. Vielleicht lässt sich auch nndl. *mankop* neben *maankop* daher erklären. Also ist *mago*, *mage* zu schreiben und die Länge des Vokals ist erst in *mân* durch Contraction von *mahan* zu *maan*, *mân* entstanden. Demnach wird auch in *mecop* kein Umlaut *ê* von *â* zu erblicken sein, sondern ĕ-Umlaut aus ă. Dafür zeugt nämlich auch, dass nach De Bo, Westvlaamsch Idioticon, *meekop* „met zware *ee*“ gesprochen wird, also mit franz. *è* wie in *père* oder *ai* wie in *chaire* (S. 678 und 286). — Unter denjenigen Glossen, in welchen Umlaut des *a* nicht stattgefunden hat, ist *radic* 95 zu bemerken. Hd. ist *ratih* überliefert, aber ndsächs. kennen wir nur *redik*, und im Ndl. ist das Wort schon im Mittelalter durch *radijs* verdrängt worden. Dieses *radic* ist meines Wissens der erste Beleg einer für *redik* vorauszusetzenden älteren unumgelauteten Form.

Prüfen wir nun den Wortgehalt der Glossen, so ist zunächst gegen den Herausgeber einzuwenden, dass er eine Anzahl Ausdrücke als sonst unbelegbar mit einem Stern versehen hat, die auch sonst vorkommen, dagegen bei anderen den Stern zu setzen unterlassen hat, von denen ich wenigstens keine Spur habe finden können und vermuten möchte, dass sie nicht nachgewiesen sind. Zu jenen rechne ich z. B. ***kukuckesloc*** 5, ***clavere*** 27, ***hundeblome*** 33, ***paſtanaca*** 35, ***papla*** 75, zu diesen ***ceuescion ſcuiſun*** 36, ***moyſika*** 74. ***Cuccucslooc*** haben die Gloſſae Trevir. in Hoffmann's Hor. Belg. VII oder bei Diefenbach Gl. 106 für ***cucumer***; hd. weist Diefenbach das Wort aus drei Glossaren nach als Uebersetzung von ***alleluia***, also wie in den Königsberger Glossen; und für ***acetoſa*** bietet ***cuccukeslof*** das ndd. Gl. 22 bei Diefenbach, mit der häufigen Vertauschung von ***lôf*** und ***lôc***. ***Hunde-*** (oder ***hundes-) blome*** ist auch sonst belegbar, freilich nicht als Glosse von ***camamilla***, sondern von ***amarisca*** Ztsch. f. Deutsche Phil. IX, 198, ***amarusta*** bei Diefenbach; aber im Garden der Suntheit wird (nach dem Mndd. Wb.) ***hundeblome*** doch wenigstens für die Hundskamille gebraucht im Gegensatze zur ***kamellenblome***, der echten Kamille. Allerdings fällt bei mehreren Glossen auf, dass der lateinische Ausdruck anders glossiert wird, als in den meisten Vocabularien des späteren Mittelalters und dass diese das in den Königsberger Glossen verwandte deutsche Wort zu einem verschiedenen lateinischen Pflanzennamen bringen, eine Erscheinung, deren Verfolgung durch die Glossen eine behufs einer Geschichte der Botanik wichtige Aufgabe für einen botanikkundigen Philologen oder einen sprachkundigen Botaniker wäre. Aber diese Abweichung zwischen älterer und jüngerer Nomenclatur scheint der Herausgeber bei dem Zeichen des Sternes nicht im Auge gehabt zu haben, wie z. B. ***daucus paſtanaca*** 35 zeigt, denn Nr. 74 bei Diefenbach giebt ***daucus paſternag***; oder ***malva papla*** 75, wie ahd. ***papula***, as. ***pappila***, wie die Glossen bei Diefenbach s. v. malva, und Corn. Kilianus Dufflaeus unter ***pappel*** beweisen. Diese Pflanze heisst westflämisch noch ***pappele*** oder ***pappel***.

Zahlreich, wie überhaupt im botanischen Sprachschatz des Deutschen, sind auch unter diesen Glossen die dem Lateinischen entlehnten Wörter. Eine solcher Glossen, glaube ich, lässt sich durch eine wenig andere Lesung richtig stellen, das wunderliche ***ceuescion scuifon*** 36. Beide Wörter sind unbesternt geblieben, doch bezweifle ich einigermassen, dass sie sich sonst werden belegen lassen. Ich vermute, dass ***cenescion*** und etwa ***ſcinſun*** oder ***ſincſun*** oder ***ſeniſun*** zu lesen ist; vgl. ***ſinkſoen***, ***ſingſoen***, kruiskruid, fr. ſeneçon, lat. ſenecio bei De Bo, Westvlaamsch Idioticon, und ***ſinkſioen*** im Aardenburger Dialekt (Noord en Zuid II, 321). Die Endung des Wortes zeugt dafür, dass es nicht direct aus dem Lateinischen, sondern aus dem Romanischen entlehnt ist. Ebenso steht es mit ***cepe uniun*** 22, zu dem der Herausgeber ***oinjun*** aus dem Gloſſ. Bernenſe oder Dief. Nr. 99 vergleicht. Franck giebt zum nndl. ***ajuin*** die mndl. Formen ***aiuun***, ***oiuun***, ***oniuun***, ***aioen***, die nfläm. ***ajoen***, ***anjoen***. Das ***uniun*** kommt noch sehr dem lat.

unio nahe, muss aber, so gut wie engl. *onion*, wegen der Endung aus afrz. *ognon* stammen. *Porrum poret* 86 entspricht nicht dem franz. *poireau*, *porreau*, sondern einem *poré*, statt dessen aber *porée* gilt. it. *porrata*; engl. *porret* stimmt zum *poret* der Glossen. Als westfläm. giebt De Bo *poret*, *paret*, *pret* neben *porei*, *prei* an. *Petrofilinum perfele* 87, jetzt westfläm. *perfelle*, ist das franz. *persil*. *Salvea falge* 98, früher westfläm. *failge*, jetzt *feldje*, kommt mit franz. *fauge* überein. *Libiscus lovesca* 70: franz. *livèche*, *leveffe*, ndl. bei Kil. Dufflaeus *levefche*, *livefche*, bei De Bo *lavaf(se)*, auch nndl. *lavas* neben *lubbeftok*, in Brabant nach Nemnich's Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte *lavetfe*.

Gleichfalls ein Fremdwort ist *boverella* 63, doch scheint es nicht dem Französischen entlehnt zu sein, welches dafür *coqueret* hat, nach Nemnich auch *coquerelle*, dessen Endung zum deutschen Worte stimmt. In den übrigen romanischen und in den slavischen Sprachen weichen die Ausdrücke für diese Pflanze völlig ab, nur das Tschechische hat *boborelka*. Bei Diefenbach sind hd. *boborell*, *boberell* und ndd. *boberelle* unter boborella, dann nhd. *boberellen*, *boborellen* unter halicacabum und im Nov. Gloff. alkekengi = *boberellen* aus dem Hortus Sanitatis verzeichnet. Nemnich hat unter Phyfalis alkekengi ausser *boberellen* auch *bockerellen*, was eigen an *coquerelle* anklingt. Im Nndl. scheint kein *boverelle* vorzukommen. Die Identificierung von *boverella* mit *labrusca* im Königsberger Glossar beruht wohl nur darauf, dass beide Pflanzen Beeren tragen.

In Erwägung der ans Französische mahnenden Pflanzennamen erscheint *baia* 15 als Uebersetzung von *bacca* unbedenklich, obschon der Herausgeber unschlüssig ist, ob er nicht *beira* lesen soll. Es lässt sich für französischen Ursprung das *ai* geltend machen. Ein *beia* würde dagegen als deutsch angesprochen werden müssen; denn im Friesischen findet sich ein solches Wort für „Beere“: westfries. *bey*, f. in Epkema's Woordenboek op de Gedichten van Gijsbert Japicx; ostfries. *beye* in Cadovius-Müller's Memoriale linguae Frificae, hrsg. v. L. Kükelhan, S. 34, und *beë* bei Stürenburg, Ostfr. Wb., S. 12. 125 und 349, und bei ten Doornkaat Koolman, Wb. der Ostfries. Mundart I, 134; ditmars. *beie* in Ziegler's Idioticon Ditmarficum (in Richey's Idiot. Hamburgenfe, 2. Aufl. S. 406); nordfries. *bei* bei Johansen, Die Ndfrs. Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart S. 100; und *bäi* bei Bendsen, Die Ndfrs. Sprache nach der Mohringer Mundart S. 131. An der Deutschheit dieses friesischen Wortes ist wohl nicht zu zweifeln; allein ob wir es in jenem *baia* finden dürfen, unterliegt dem oben geäusserten Bedenken. Und dass franz. *baie* oder *baye* nicht etwa aus dem benachbarten Friesischen entlehnt ist, das lehren span. *baya*, port. *baga* und die lat. Nebenform von *bacca* : *baca*, aus welcher nach Diez, Grammatik der Roman. Sprachen, 4. Aufl., I S. 257 die romanischen Wörter sich regelrecht entwickelt haben. Ob das franz. *baie* im nndl. *bei* steckt, das nur in Zusammensetzungen wie *aardbei* (Erdbeere) gebräuchlich ist, dünkt mich sehr fraglich, einmal wegen dieses eingeschränkten Gebrauches und dann weil das Wort *bei* im

Südndl. nicht vorzukommen scheint. Kilianus Dufflaeus hat im Etymologicum (Ed. 3, 1599, Antwerp.) *baeye* und *beye* als fläm., holl., fries. = *befie, acinus,* giebt aber keine Zusammensetzungen damit, sondern nur solche mit *befie.* Der Kilianus Auctus von Potter (Amsterdam 1642) hat die Artikel *baeye* und *beye* beseitigt! Und De Bo, Westvlaamsch Idioticon (1873) kennt nur noch *beze* für nordndl. *bezie, bes* oder *-bei.* Somit werden die *bei*-Zusammensetzungen im Nndl. aus den friesischen Dialekten von Nordniederland stammen. Was die Herkunft des Aardenburger Ausdrucks *beijer,* f. für kruisbes, Stachelbeere (Noord en Zuid II, 312) betrifft, so möchte eher *bere* (vgl. *erdbeire* im Königsberger Glossar) darin zu suchen sein, als *baie* oder *beie;* im Mndl. bestand *bere* neben *beze* und Kilianus kennt es noch als *beere* und *beyre,* wenn auch nicht mehr als gemeinndl.

Unter den deutschen Pflanzennamen der Glossen sind einige, die eine Besprechung verdienen. *Afidula furcle* 6 stimmt zu ndl. *zurkel,* mndl. *furkel, fuyrkel,* einem wegen seiner Bildung bisher schwierigen Worte. Für Sauerampfer finden sich sonst die in ihren Suffixen ganz verständlichen Bildungen *fûre, fûreke* oder *fûrke* und *fûring.* Dagegen wäre ein *fûrkele* mit *k-* und mit *l*-Suffix höchst auffallend. Die Königsberger Glosse scheint mir das Rätsel zu lösen: *zurkel* ist aus *zuur-kle* entstanden und entspricht genau dem hd. *fauerklee.* Man wird einwenden, dass für *klê* im Ndd. *klêver* oder *klâver* gelte. Diese verbreitete Ansicht ist aber falsch. Das Nddtsche besitzt sowohl die einsilbige wie die zweisilbige Form. In Diefenbach's Glossarien begegnet uns aus ndd. Quellen: *cliton, herba, cle* 47. 85; *mellilotum, cle* 24; *trifolium* „nd. *cle*", *cleblat* 97 (ndrhn.) u. *cle, drebledere* 38. Das ndd. Colmarer Pflanzenglossar im neunten Bande der Ztschr. f. Deutsche Philol. bietet S. 201 No. 230 *cliton cley* und S. 206 No. 570 *pi[ga]nus cley.* Kilianus Dufflaeus giebt *klee* als Synonym von *klaver* nicht bloss für das Deutsche, d. i. das Hd., sondern auch als sächsisch und sicambrisch, d. i. nach seiner Erklärung in der Vorrede soviel als geldrisch, clevisch und jülichisch. Im Valentin und Namelos kommt das Wort an zwei Stellen vor, in Seelmann's Ausgabe 947: *dat blôt den gronen klê bevlôt* nach der Stockholmer Hdschr. *(cle),* während die Hamburger liest: *dat dat blot dor den clever vlot;* und 1629 im Reim, also unanfechtbar: *de roffe rôrden dar den klê* (in beiden Hdschr.: *de rofe,* d. h. das im Kampf vergossene Blut, *rorde dar den cle*). Ebenso im Reim: *her Salomon wand den aloe in deffen crantz myt grûnem klee;* Marien Rosenkranz 235 im Ndd. Jb. VI S. 107. Desgleichen hat auch H. van Veldeke *klê* im Reim; in Ettmüller's Ausg. S. 5 oder in Minnesangs Frühling S. 58. *Klee* dauert auch noch, so nach Schambach im Göttingschen als *klei,* während im Grubenhagenschen *klêver* oder *klêber* herrsche; nach Woeste im Westfälischen neben *klâver* auch *klê. klêblaume* usw., im Paderbornischen *klegg.*[1]) Diese Formen *klei*

[1]) Die von Frisch Wb. I, 522c und danach von Hildebrand im Grimm'schen Wb. V, 1059 beigebrachte Stelle aus Hamelmann's Oldenb. Chronik enthält nicht *kley* statt *klee,* sondern meint *kley* die Erdart, den Schlamm der Gräben.

und *klegg* beweisen, dass an keine Entlehnung aus dem Hd. zu denken ist. Die Glosse *furcle* und Veldeke's *kle* bezeugen, dass auch im Andl. *klê* neben *klâver* bestanden hat. Wenn nndl. *zurkel* ein Feminin ist, während *klê* ein Masculin, so mag das daher rühren, dass *furcle* ein Feminin, das nicht mehr als Compositum *fur-klê*, sondern als Simplex *furkele* aufgefasste Wort beeinflusst hat. Umgekehrt ist das ndsächs. *klêver, klâver* jetzt masculin, während es ursprünglich feminin gewesen sein muss, wie aus dem ags. Feminin *clâfer* oder *clâfre* (Plural *clâfra*) und aus dem nndl. Feminin *klaver* gefolgert werden darf; hier wird der Umstand, dass die meisten Substantive auf *-er* Masculina sind, die Abweichung hervorgerufen haben. Dass sie bereits im Mittelalter stattgefunden hat, lehrt das *dor den clever* der Hamburger Hdschr. des Valentin und Namelos. Doch galt damals auch noch das Feminin: *dat dot ok yserhart unde claveren*, heisst es im Gothaer Arzneibuche Fol. 171a. Dies *claveren*[1]) kann nur Plural eines schwachen Feminins *clavere* sein, und dieselbe Form im Sg. finden wir in den Königsberger Glossen: *citifus clavere* 27. Aber nicht nur der Beleg der vollen Form ist bei dieser Glosse bemerkenswert, sondern das Wort ist an sich ein wichtiges Zeugnis, weil *klaver* sich bisher nicht im Mndl. hat finden lassen, sondern erst im älteren Nndl. (s. Franck, Etym. Wb. Sp. 453). Franck hält das Wort für aus dem Friesischen stammend. Hier jedoch bietet es uns ein Sprachdenkmal, welches nicht friesisch genannt werden kann; und dasselbe Wort ist auch heutzutage noch gut südndl., gilt daneben in mehreren eigentümlichen Zusammensetzungen für verschiedene Pflanzen, hat selbst eine Suffixbildung *klaverij* (Kleefeld) veranlasst. Der Vocal ist allerdings gleich vielen afrs. *â* aus *ai* hervorgegangen, allein darum möchte ich *clavere* noch nicht für ein friesisches Wort halten, sowenig wie nds. *klaver* oder die md. Form *clabir* in Eberhard's van Cersne Minneregel 4298. Es rührt aus einer früheren Lautenwickelung fränkischer und sächsischer Dialekte her, welche seit der Ausbildung der mndl. und der mndd. Schriftsprache nur von den Friesen und einigen ihnen benachbarten Teilen jener beiden Volksstämme festgehalten worden ist; vgl. Hansische Geschichtsblätter, Jgg. 1873 S. 163 ff. Die altertümliche Bildung dieses Wortes mochte um so leichter unverändert dauern, wenn der Zusammenhang mit *klê* dem Bewusstsein entschwunden war. Mit diesem Synonym wird es aber zusammenhängen als ein mit ihm componiertes Wort; s. Kluge, Etymol. Wb. unter „Klee". Bei der Aehnlichkeit der Kleeblüte mit einer „Beere" liegt nahe, dies Wort in dem zweiten Teile von *clavere* zu sehen und den Ausdruck als ursprüngliche Bezeichnung der Blüte und nicht der Pflanze zu fassen. Nun ist freilich got. *basi*, ahd. *beri* und meist auch mhd. *ber* ein Neutrum, wahrscheinlich auch das as. *wînberi* (Plur.) Aber im Mndd. scheint ein schwaches Feminin *bere* allein gebräuchlich zu sein;

---

[1]) Wenn ich van Dale (Nieuw Woordenboek der Nederlandsche Taal 1874) recht verstehe, gilt nndl. Plur. *klaveren* speciell vom *rolklaver*, Schotenklee, lotus L.

höchstens könnten einige Glossen, wie *brummelber*, *heydelbeyr*, *morber* als Neutra zu fassen sein. Vermutlich ist auch das *erdbeire* 41 feminin, das folgende *erdbeirblat* würde nicht dagegen sprechen. Auch das ags. *berie berige*, woher engl. berry, ist ein schwaches Feminin. Ob sich aber in der Entwickelung vom Ntr. zum schwachen Fem. eine Mittelstufe eines starken Fem. und die Verwendung desselben zur Bildung des in Rede stehenden Compositums denken lässt, wie ich glauben möchte, oder ob nicht, das müssen des Altdeutschen Kundigere entscheiden.

Eigentümlich wäre in Glosse 20 *carica mure*, falls *carica* als der altlat. Ausdruck für getrocknete Feige zu fassen ist, die Vertretung der Feige durch die Maulbeere. Am nächsten liegt sonst noch dem Laut nach das mndl. *mure*, nndl. *muur* und *murik*, frz. *mouron*, und indertat findet sich bei Diefenbach *caricum* zweimal durch den Namen einer Blume, aber einer anderen, nämlich *goltwurcz*, glossiert.

Biblus bise 17, *cirpus beze* 25, *iuncus bize* 54, *papirus bize* 91. Die latein. Wörter verbürgen, dass viermal derselbe Pflanzenname gemeint ist, das nndl. *bieze* oder *bies*. In Norddeutschland kommen beide Formen *bise* und *bêse (beise)* vor, gleichbedeutig und nur nach dem Dialekt verschieden. Dasselbe Verhältnis wird in diesen Glossen stattfinden. Für *carix* 24 wird die Zusammensetzung *scafbise* als Glossen gegeben, ein sonst bis jetzt nicht nachweisbarer Ausdruck, aber ohne Zweifel ein Synonym des nndl. *schaafgras* und *schaafstroo*, engl. *shavegrass*, ndd. *schafrusch* und *schafrisch*, bei Gherard van der Schueren (Theutonista) *schafriet*, lat. equisetum, hd. Schafthen und Schachtelhalm, Pflanzen die zum Schaben behufs Reinigung von Gefässen und Polierens von Gegenständen verwendet werden.

Edera dresna 38 und *erucus walric* 39 sind zwei Glossen, welche wieder die Herkunft des Verzeichnisses bestimmen helfen. Es ist mir wenigstens nicht möglich gewesen, sie irgendwo anders aufzufinden, als in De Bo's Westvlaamsch Idioticon: *dreesem*, m. *glechoma hederacea* L., fr. *lierre terrestre, herbe de St. Jean, rondelette, terrète;* und *walderik*, *wolderik*, m. *raphanus raphanistrum* L., fr. *ravenelle*.

Fungus banet 44. Die Anmerkung des Herausgebers, dass *fungus* im Mittellateinischen auch die Bedeutung von *vetus pannus* habe, trägt nichts zur Erläuterung bei. Man denkt zunächst an lat. *boletus*, frz. *bolet*, ags. *bulut*, *bolot*, ahd. *buliz*, mhd. *bülez;* allein daraus kann es schwerlich entstellt sein. Am nächsten kommt das Wort dem altsächs. *banut*, fomes, Zunder; ja, es muss dasselbe Wort sein, denn der Schwamm, welcher an Bäumen wächst, diente wohl von jeher, wie noch heute, als Zündstoff. Interessant ist das Ablautsverhältnis, in welchem *banut*, *banet* zu as. *binut* (in Ortsnamen, ausserdem das Adj. *binitin*, scirpeus), ags. *beonet*, engl. nndl. mndd. *bent*, ahd. *binuz*, mhd. *binez*, *binz*, nhd. *binse* steht. Dementsprechend wird eine Begriffsverbindung obgewaltet haben: vielleicht gab die Verwendung des Markes der Halme der Gattung juncus zu Dochten in den Lampen Anlass zu der Benennung; *biese*, *bêse* möchte dagegen vielleicht sich mit scirpus decken.

Jusquiamum belne 52. Ebenso bei Diefenbach: *jusquiamum*, nd. *belne* in den Sumerlaten, und *caniculata*, nd. *belne* Sumerl. VII: ags. *belonae*, *beolone* = *ſymphoniaca*, *laterculum*. Bosworth giebt als ags. *belene*, *beolone*, *belune*. Kluge, Etym. Wb., unter 'Bilse', hat ags. *beolene* und setzt als gemeingermanische Grundform *beluna* an. Dieser Ausdruck scheint früh anderen Ableitungen aus derselben Wurzel gewichen zu sein: Franck, Etymologisch Woordenboek Sp. 102. giebt als mndl. *belze* und *beelde* an, nndl. herrscht die erstere dieser beiden Bildungen im Compositum *bilzenkruid*. Im Mndd. gilt, neben *bilſe* und *bilre* (vgl. Dähnert, Wb. der Pommersch. und Rüg. Ma.: *billerkruud*), vornehmlich die Form *bille*, zu der wohl das ags. *hen-* oder *hennebelle* (engl. *henbane*, also Hennengift[1]); nach Bosworth auch noch *henbelle* zu stellen ist. Ob dies besondere Bildungen sind oder ob *belne*, *bilne* zu *belle*, *bille* assimiliert ist?

Lactarides melquid 66. Das deutsche Wort ist sicher in *melcwid* zu zerlegen. De Bo: *melkwied*, ntr., *hetzelfde als melkdiftel*, *duivendiftel*, *konijnekruid*, *ſonchus* L., fr. *laitron*; *ſommigen geven dezen naam aan de molleſalade*, fr. *pissenlit* (leontodon taraxacum). In letzterem Sinne ist *melkwiet*, ntr., in Aardenburg im Gebrauch = nndl. paardebloem; s. Noord en Zuid II, 312. 318. Van Dale, Nieuw Woordenboek der Ndl. Taal, hat als dialektisch „*mellewijt (melkwied)*, ntr. melkdistel." Engl. *milkweed* bedeutet Wolfsmilch, euphorbia. Alle drei Pflanzen sind durch ihren milchartigen Saft ausgezeichnet. *Wid* ist = as. *wiod*, ags. *weod*, Unkraut. Nicht dieses Wort, sondern *widu* (Holz, Baum, Wald) scheint in *ligustrum widebinde* 69 enthalten zu sein. Dafür spricht nicht nur, dass ndd. das Wort stets *wedewinde* und nie *weede-* oder *weide-* und *wi(e)dewinde* heisst, sondern vor allem dass es ndl. gleichfalls *wedewinde* (nicht *wiede-* oder *wiedwinde*) lautet und ags. *wudubind*, *wuduwinde*, im Catholicon Anglicum v. J. 1483 *wodde bynde* (terebintus), engl. *woodbind*, *woodbine*, also die Pflanze, welche den Wald bindet oder den Baum umwindet; s. Regel, Das mndd. Gothaer Arzneibuch im Gothaer Progr. 1873 S. 23. In *widebinde* wäre demnach die mndd. und mndl. Brechung des Vokals, die in *afelnete*, *wega(breda)*, *(ften)breca* bereits stattgefunden hat, noch nicht eingetreten. Die Verwendung von *binde* statt *winde* zeigt ausser dem Ags. und Engl. nur die Königsberger Glosse, doch bewahrt die ndl. Volkssprache nach van Dale's Angabe ein Ueberbleibsel davon in *binde* für akkerwinde; so auch speciell das Flämische, nach De Bo unter „bowinde[2])." Wenn das von Bosworth auch gegebene ags. *weodbinde* gute Begründung hätte, so liesse sich, angesichts der Eigentümlichkeit der Königsberger Glossen *ie* durch *i* auszudrücken, für *widebinde* auch an eine Zusammensetzung mit *wiod* denken: im Englischen besteht ein umgekehrtes Compositum *bindweed* für 'Winde'.

---

[1]) Den gegenteiligen Sinn hat mndd. *hennebit*, engl. *henbit*, Hühnerbiss, morsus gallinae. [2]) Nemnich giebt für convolvulus arvensis auch den dtsch. N. *bedewinde*; das könnte aus *wedebinde* entstellt sein. Woher aber fläm. *bo-* oder *bawinde?*

Für die Deutung von ndd. ndl. *wedewinde*, an. *vidvindill*, engl. *withwind*, *withwind* könnte etwa gar ndd. ndl. *wede*, an. *vid*, ags. *vidde*, Band, Fessel, herangezogen werden: ob für *widebinde*, scheint zweifelhaft, da die Bildung tautologisch wäre; freilich giebt Bosworth auch ein, zwar durch den Kompositionsvokal bedenkliches, ags. *weodobend* an und engl. *withebind*, ebenso Benson *weodobend*, convolvulus.

Schwierig ist die Glosse *moyfika mufeke* 74, wegen des lat. Wortes, das sonst nicht vorzukommen und fast erst aus dem Deutschen gemacht zu sein scheint. *Mufica mufeke* der ndl. Gloff. Bernenfes (Dief. No. 99, Hoffmann Hor. Belg. VII No. 1) meint trotz des Mndd. Wbs. offenbar dasselbe. Spätere ndd. Glossare (s. Mndd. Wb. und Ztschr. f. Dtsch. Philol. IX S. 205 No. 468 und 479) haben *mufeke* als Verdeutschung von *mellilotum* und *menta*. Mit dem altndl. Worte ist sicher nicht das Mäuseöhrchen, mndd. *mufekenore*, gemeint, da dieses als *pilofella mushore* hier Z. 84 sich findet, noch auch Moos, ndd. ndl. *mos*, da 72 *muscus mos* steht und der Vokal qualitativ und quantitativ abweicht, wenn, woran nicht zu zweifeln, das mndd. *mufeke* dasselbe Wort ist wie das andl. Der letztere Grund spricht auch gegen *möfeke* (Waldmeister (s. Mndd. Wb.), hamb. *möfchen* (ö spr. å mit Umlaut), bei Jellinghaus (Westfäl. Gramm.) *müefk*. Zu langem Vokal würde stimmen Woeste's (Wb. der Westf. Ma.) *rûkemüfeken* für Waldmeister; ich möchte aber vermuten, dass *rûkemüëfeken* zu schreiben ist, denn diese neueren Wortformen für asperula odorata scheinen nur Deminutiva von *mos*, Moos, zu sein. Ob schwed. *myska* und (nach Nemnich) dän. *myfike myske* ebenso gebildet sind oder ob sie dem Glossennamen *mufeke* (mit *û*) entsprechen, weiss ich nicht zu sagen.

Mentriaftrum erfminte 79, eine höchst merkwürdige Glosse. Berücksichtigt man, dass die Mehrzahl der Glossare menthaftrum als „Rossmünze" fassen, so liegt der Schluss nahe, dass auch in *erfminte* und in den beiden vom Herausgeber aus Diefenbach angezogenen Glossen *herfemyncze* (No. 20) und *hierfchemente* (No. 11) das Bestimmungswort den Begriff von Ross oder Pferd enthalten dürfte; vgl. auch ags. *horsmint*, engl. *horfemint*. As. *hers* statt *hors* oder (im Heliand) *hros* ist aus dem Segen gegen die „fpurihelti" bekannt. Müllenhoff (in den Denkmälern Dtsch. Poesie und Prosa) möchte es freilich als verschrieben ansehen, nicht als dialektisch, wie es im Friesischen vorkommt. Mir scheinen die obigen drei Glossen gegen seine Meinung zu zeugen. No. 20 bei Diefenbach hat auch in anderen Glossen ein ndl. Glossar ausgeschrieben; in No. 11, welches Glossar ndrh. oder ndl. ist, erscheint das Wort schon unverstanden und entstellt. Uebrigens lässt sich auch aus norddeutschen Ortsnamen nachweisen, dass neben *hors* und fem. *horfe* dialektisch noch die Formen mit *e* und *a* im Mittelalter gegolten haben. Fürs Flämische bezeugt dasselbe die mundartliche Aussprache *affekot* und *effekot* für *offe-* oder *orfekot* = roffe- oder peerdekot, Rossmühle; s. De Bo S. 803 f.

Madiger colfcot 77. *Madiger* ist entstellt aus *maguder*, class. lat. magudaris. Das Wort wird sonst als *kolftrunk* und *kolftok* glossiert,

doch geben auch zwei ndd. Glossare bei Diefenbach *colfcot* und *holfcot*, wo *kolfcot* zu lesen ist. Das Wort wird ein Neutrum sein, es stimmt in seiner Bildung zu *ûtfcot* germen (Ndd. Jb. I S. 26b) und in seiner Bedeutung zu *kôlfprute*, Kohlschössling (Mndd. Wb.).

Nepita daunetcla 83; in der Note dazu: „l. *daunettla* (?)". *Nettla* oder vielleicht *netcla* wird indertat zu lesen sein; denn *daunetcla* giebt keinen Sinn, wohl aber wird die nepeta oder Katzenminze auch zu den Nesseln vom Volke gerechnet, wie die Namen Katzen-, Stein-, Mariennessel bei Nemnich bekunden; somit ist nicht auffallend, dass nepeta hier ein ähnliches lippenblütiges Gewächs, welches dem Volke gleichfalls als eine Nesselart gilt, vertritt, nämlich entweder die Taubnessel, lamium, oder glaublicher die Taubnessel, galeopfis. 'Taub' kann jedoch nicht in *dan-* stecken, das müsste *dof-* heissen; man muss *dan-* lesen. De Bo: *dannetel*, *dannittel*, m. (für *netel*, *nettel*, *nittel* giebt er m. und f. an; im Gemein-Nndl. ist *netel* noch ausschliesslich f.), galeopsis tetrahit; ebenso ten Doornkaat Koolman; Bremer Wb. III, 236: *dannettel*, auch *dove nettel*, taube Nessel, urtica iners, galeopsis; Nemnich hat *dannettel* für lamium album; nach Grimm's Wb. ist *tanneffel* galeopsis ladanum.

Pulegium album boge 93. Diese Glosse hat mir am meisten zu schaffen gemacht, ohne dass sich ein auch nur einigermassen befriedigendes Resultat ergeben hätte. Falls ein *n*-Strich, wie in *gigeberre* und *madalbom*, versehentlich unterblieben wäre, so liesse sich etwa an den Pflanzennamen *bunge* denken: *bulbus bungo* Graff Ahd. Sprachschatz III, 131, **bolluga** *herba bungen* und *buga herba bunghen*, beide aus Sumerlaten V bei Diefenbach. Das Wort ist als Simplex jetzt erloschen, dauert aber in einem Compositum *bachbunge*, *bekebunge* für die Pflanze veronica beccabunga. Inwiefern diese Vermutung soweit stichhält, dass solches *bonge* als Uebersetzung von pulegium album denkbar ist, mögen Botaniker entscheiden.

HAMBURG. C. Walther.

Die mittelniederdeutschen langen o.

Mit dem Buchstaben *o* haben die Schreiber mnd. Denkmäler und Urkunden Laute sehr verschiedener Herkunft und Geltung wiedergegeben. Sieht man von dem kurzen und dem tonlangen o, sowie von dem im Küstengebiet durch Senkung aus â in später er Zeit entstandenem ô ab, so sind vornehmlich dreierlei durch ihren Ursprung, durch die ihnen in den anderen germanischen Sprachen entsprechenden Vocale sowie durch ihre spätere Entwicklung sich unterscheidende lange ô von einander zu trennen.

ô¹ ist aus altem (germanischem) *ô* entstanden und entspricht gotischem *ô*, ahd. und mhd. *uo* (umgelautet *üe*). Beispiele: *môt* 'Mut' (got. *môths*, ahd. mhd. *muot*); *vôte* 'Füsse' (got. *fôtjus*, ahd. *vuozi*, mhd. *vüeze*).

ô² ist aus altem *au* entstanden und entspricht got. *au*, ahd. mhd. *ou* (umgelautet *öu*) bzw. vor *h* oder Dentalen *ô* (umgel. *œ*). Beispiele: *ôge* 'Auge' (got. *augô*, ahd. *ouga*, mhd. *ouge*); *hôvet* 'Haupt (ahd. *houbit*, mhd. *houbet*, *höubet*); *lôs* 'frei, ledig' (got. *laus*, ahd. mhd. *lôs*); *bôse* 'böse' (ahd. *bôsi*, mhd. *boese*).

ô³ oder **anomale ô** nenne ich die in gewissen mnd. Wörtern auftretenden, nicht altem *ô* oder *au* entsprechenden, sondern meist aus altem *a* oder *â* hervorgegangenen mnd. *ô*. Bisher sind diese *ô* nicht als besondere Klasse aufgefasst, sondern sie sind in den Lokalgrammatiken meist mit ô² zusammengeworfen. Dagegen ist zu bemerken, dass nach einem Ergebnisse dieser Untersuchung, welches hier vorweg schon angeführt werde, die ô³ in den verschiedenen nd. Mundarten ein verschiedenes Verhalten zeigen. In einem Gebiete fliessen die ô³ mit ô², in andern Gebieten mit ô¹ zusammen, ein Dichter reimt die ô³ nur mit ô², ein anderer nur mit ô¹. Dass sie späteren Ursprungs als ô¹ und ô² sind, scheint auch daraus hervorzugehen, dass Nebenformen mit altem a hin und wieder sich erhalten haben. Die hier folgende Zusammenstellung umfasst die Wörter mit ô³, welche in den Reimen der in die Untersuchung gezogenen Dichtungen begegnen, und ausserdem noch einige Wörter zweifelhafter Herkunft. Die den mundartlichen Formen mit einem Kolon beigefügten Buchstaben geben an, mit welchem alten Laute die ô³ in dem betreffenden Worte zusammengeflossen sind. Die Regel, dass scheinbare neuniederdeutsche Entsprechungen germanischer ô und au nicht auf diese zurückzuführen sind, wenn sich bei der Vergleichung von Formen verschiedener Mund-

arten Widersprüche ergeben, dürfte nur dann im Stiche lassen, wenn mundartliche Grenzgebiete, in denen Vermischungen stattgefunden haben, in Betracht kommen. Ferner ist für das neuniederdeutsche zu beachten, dass in manchen Mundarten Ausgleiche zwischen den Vokalen der Präterita verschiedener Ablautsreihen stattgefunden haben. Im mittelniederdeutschen ist das nach Ausweis der bis jetzt untersuchten Dichtungen noch nicht der Fall. Die Ursache, welche auf die Entstehung eines ô^3 von Einfluss war, ist nicht in jedem Falle klar. Die Mehrzahl der Fälle scheint sich aus der durch u oder w bewirkten Labialisirung eines alten a oder â zu erklären, einige andere durch Nasalwirkung. Es schien zu genügen, die neundd. Formen nur aus einigen Mundarten zu verzeichnen, und es ist hier darauf verzichtet worden, die auf mittel- und niederfränkisches Gebiet hinübergreifende Erscheinung ausserhalb des Niederdeutschen zu verfolgen.

vrô 'froh' (as. flect. *fraha*; ahd. *frao, frô,* fl. *frawêr*; mhd. *vrô,* fl. *vrôwes, vrouwes*; germ. **frawo-*). In Münster *frô* : ô^1, weshalb Kaumann (Entwurf der Münsterschen Ma. 1884 § 36) den Vocal von germ *ô* ableitet. In Soest *fr̂o* : ô^2, so dass Holthausen (Soester Ma. § 76) den Vocal auf germ. *au* zurückführt. In Ravensberg *fräu* : ô^2 und darum nach Jellinghaus (Westf. Gramm. § 59) aus germ. *au*. In der Grafschaft Mark (Frommanns Ma. 5 s. 64 n. 51) *fräu* : ô^2; in Iserlohn *freåu* : ô^2 (Zeitschr. f. vgl. Spr. Bd: 2). Im Sauerland (Humpert, Dialekt im Hönnethale 1876 sp. 27) *fråu* : ô^2. In Paderborn *fræ* : ô^2 (Winkler, Idiotikon 1 s. 231); in Lippe *frau* : ô^2 (Hoffmann, Vokale der Lippischen Ma. 1887 S. 58); im Göttingenschen (Schambach Wtch) *frâ* : ô^2; in Hildesheim bei Braunschweig (Bierwirth, Vocale der Ma. von Meinersen 1890 § 198; Heibey, Ma. von Börssum 1891) und im Fürstent. Halberstadt *vrô* : ô^2. Bei Pseudo-Gerhard und Everhard von Wampen im Reime zu ô^2, in Gröningens Schichtspeel und der Gandersheimer Chronik zu ô^1 und ô^3.

rô 'roh' (ahd. *rô,* flect. *râwes*; as. *hrâ*; ags. *hrêaw*; mnl. *rau* und *rô;* ndl. *rauw*; nord. *hrár*; germ. **hrawo-*) Münster *rau* : ô^2; Ravensberg *räu* : ô^2; Göttingen *râ* : ô^2; Braunschweig *rô* : ô^2.

strô 'Stroh' (ahd. *strâo, strô*; afr. *strê*; mnl. *stro*; ags. *strêaw*; germ. **strawo-*) Osnabrück, Münster *strau* : ô^2; Soest *strêo* : ô^2; Iserlohn *streåu* : ô^2; Ravensberg *sträu* : ô^2; Lippe *sträu* : ô^2; Göttingen *strâ* : ô^2; Braunschweig, Halberstadt *strô* : ô^2.

spôk 'Spuk' (fehlt ahd. mhd.; ndl. *spook*; schwed. *spöke*; norweg. *spjok*; dän. *spöge* 'spuken, scherzen'; germ. **spaku-?*) Mnd. Nbf. *spûk* : ô^1; Osnabrück *spæken, spooksei* : ô^1; Münster *spöüken* : ô^1; Soest *spêok* : ô^2; Iserlohn *spåike* : ô^2; Lippe *spoikeding* : ô^1; Meinersen *spauk* : ô^1; Mülheim a. R *spûke* : ô^1. Der Koker reimt mit ô^1. (Mecklenb. *spijöken* 'scherzen' vgl. zu dän. spöge.)

krôn 'Kranich' (engl. *kran,* ndl. *kraan*). Mnd. Nbf. *krân.* Osnabrück, Münster *krâne*; Ravensberg *kreone* : ô^1; Göttingen *krâneke*; Meinersen *kreune* : ô^1; Altmark *krôn*; Mecklenburg-Strelitz *kraun* : ô^1 und *krôn* : ô^2 (?).

krôme 'Krume' (ags. *crume,* ndl. *kruim*). Osnabrück *kræmen* : ô^1; Iserlohn *kraume* : ô^1; Ravensberg *kreome* : ô^1; Hildesheim, Göttingen *kraume* : ô^1; Börssum und Meinersen *kraume* : ô^1; vgl. Soest *kryəml* (: tl. ö < u nach Holthausen § 66).

tôn 'Zehe' (ahd. *zêha, zê*; thüring. *zêwe* s. Kluge; afr. *tâne*; ags. *tâ*; nord. *tá*, ndl. *teen*; germ. **taihwôn*) Mnd. Nbf. *tê, tên, têwe.* Osnabrück *tein* (bei Lyra plur. *täne*); Ravensberg *tain, taihen*; Soest *teuwe* : ê.

gôs 'Gans' (ahd. *gans*). Mnd. Nbf. *gans*; Münster und Osnabrück *gaus* : ô²; Soest *gêos* : ô²; Iserlohn, Sauerland *gåus* : ô², plur: *gåise* : ô²; Ravensberg *gäus* : ô²; Göttingen *gâs* : ô²; Braunschweig, Halberstadt *gaus* : ô¹; andere nd. Formen verzeichnet Wrede, Anz. f. d. Alt. 18, 407. Ps.-Gerhard reimt damit ô², Bote ô¹.

stôt 'stand'. *ô* hier aus westg. *ô* (vgl. got. prät. *stoth*, afränk. *stuod*) abzuleiten, liegt nahe. Doch wird man eine mnd. Form mit ô³ anzunehmen haben, die sich aus dem Prät. *stand*, *stond* (mnd. Formen s. mnd. Wtb. 4, 359) entwickelte, denn *stôt* reimt bei Ps.-Gerh. mit ô², im Schichtspiel mit ô¹. Die heutige Ma. bietet meist *stunt* mit *u*, das aus dem Plural in den Sing. gedrungen ist.

tôn 'Zahn' (ahd. *zan*, *zand*; as. flect. *tandon*; afr. *tôth*, vgl. Siebs 1, 95; ags. *tôdh*; got. *tunthus*; nord. *tǫnn*, plur. *tenn*; germ. **tanth*-). Mnd. Nbf. tand, tan, plur. tande, tane, tene. Osnabrück *taut*, pl. *teinne*; Münster *taut*; Göttingen *tên*; Altmark *tên*.

spôn 'Spahn' (ahd. *spân*; afr. *spôn*, s. Siebs, Gesch. d. engl.-fries. Spr. 1, 232; ags. *spôn*; mnl. *spaen*; nord. *spǫnn*; vgl. mhd. mnd. *spât* 'Splitter', ndl. *spint* 'Splint'; germ. **spanth*-? *spenu*-?). Osnabrück *spaunt* : a; Aurich *spannd*; Soest *spån*, plur. *spene* : mnd. â bzw. ê (Holthausen § 70); Ravensberg *späun* : ô², *spån*; Lippe *spaun* : ô²; Göttingen *spân*, plur. *spöene* : a; Meinersen, Börssum *spaun* : ô¹.

wônen 'wähnen, glauben' (as. wânian, ags. *wênan*, fr. *wêna*). Mnd. Nbf: *wânen*, *wênen*.

sô 'so' (as. ahd. *sô*; ndl. *zoo*; got. *swa* 'so'; ags. *swâ*; got. *swê* 'wie). Münster *sô* : ô¹; Osnabrück *sau* : ô²; Soest *sôo* : ô²; Iserlohn *seån* : ô²; Sauerland *sau* : ô²; Dortmund *säu* : ô²; Ravensberg *säu* : ô²; Göttingen *sau* : ô¹; an der Recknitz *sô* : ô²; Meinersen, Börssum, Halberstadt *sau* : ô¹. Ps.-Gerhard reimt *sô* nur mit ô³ = ô², Bote und das Schichtspiel mit ô³ und ô¹.

wô 'wie' (as. *hwô*, ags. *hû*, germ. **hwa*; vgl. got. *hwê*). Mnd. Nbf. *wû*. Osnabrück (Lyra s. 37) *wô* : ô¹; Münster *wû*; Soest *wiu* : û; Göttingen *wô* : ô²; Börssum und Meinersen *wô* : ô².

dô 'damals' (Heliand *thô*, *thuo*; ags. frs. *thâ*) Iserlohn *doa* : â; Soest *dôo* : ô²; Osnabrück *dau* : â oder ô²; Meinersen und Börssum *dô* : ô²; Pseudo-Gerhard: ô² und ô³.

jô 'ja, durchaus' (as. *jâ*, ags. *gea*, afr. *gê*, vgl. got. *ja*, *jai*). Mnd. Nbf. *jâ*. Osnabrück *jau* : ô²; Münster *jau* : ô²; Soest *jêo* : ô².

[**trôren** (ahd. *trûrên*; ags. *dreorig* 'traurig'; ndl. *treuren*). Mnd. Nbf. *trûren*. Das nd. Wort scheint aus dem Hochdeutschen entlehnt. Osnabrück *trôr*, *trôren* : ô¹, sonst meist *trûren*. Der Koker reimt : ô¹.]

[**wôch** 'wog', Præt. von *wegen* anstatt des nicht belegten *wach*, hat ein ô, das schon sehr früh die Qualität von ô¹ angenommen haben muss. Wenigstens scheint es nach Ausweis der Reime und der heutigen Mundart nirgend mit ô² zusammengeflossen zu sein. Es ist deshalb auch in dieser Untersuchung überall mit ô¹ angesetzt. — Wenn in demselben Dorfe Ahnsen bei Meinersen *wôch* und *wauch* neben einander in Gebrauch sind, so dürfte das erstere hochdeutsch sein.]

[**bevôl** 'befahl', Præt. von *bevel(h)en*, begegnet im Reim in Stephans Schachbuche, ohne dass sich die Qualität des ô bestimmen lässt.]

ô in Lehn- und Fremdwötern romanischen Ursprungs zeigt ein durch Zeit oder Ort der Uebernahme bedingtes Verhalten. In sehr alten Lehnwörtern wie in *schôle* 'Schule' (ahd. *scuola*, mhd. *schuole*), *prôven* 'prüfen', ist es vollständig mit ô¹ zusammengefallen und braucht

von ihm nicht gesondert zu werden. In Lehnwörtern jüngeren Alters hat es wie ô³ in verschiedenen Gegenden verschiedene Geltung, indem es wie dieses an einer Stelle mit ô² zusammenfällt und mit diesem reimt, während es anderswo als ô¹ aufgefasst ist und mit ô¹ reimt. Beispiele und Belege werden die Reimuntersuchungen bieten.

rôse 'Rose'. Osnabrück *rôse* : ô¹; Münster *rause* : ô²; Soest *roose* : ô²; Ravensberg *reose* : ô¹; Fürstent. Göttingen *rause* : ô¹, öfters auch *rôse* : ô²; Braunschweigisch *rôse* : o², *rause* : ô¹.

krône 'Krone'. Osnabrück, Münster *krône* : ô¹; Dortmund *kräune* : ô²; Sauerland *kråune* : ô²; Ravensberg *kreone* : ô¹; Hildesheim *krône* : ô².

Wenn die mit demselben Schriftzeichen von den mnd. Schreibern wiedergegebenen ô¹ und ô² in ganz Niederdeutschland in mnd. Zeit genau dieselbe Aussprache gehabt hätten, würde die notwendige Folge gewesen sein, dass beide ô in ihrer Weiterentwicklung in späterer Zeit denselben Weg gegangen wären. Das ist aber wenigstens nicht überall der Fall gewesen. Vielmehr zeigt sich, dass die heutige nd. Mundart auf einem grossen Teile ihres Gebietes ô¹ und ô² derartig scheidet, dass aus jenem andere Laute als aus diesem sich entwickelt haben. Die möglichen Typen, die sich ergeben, zeigt folgende Tabelle.

	Mittelniederdeutsch . .	ô¹	ô²	ô³ sô
	Gotisch u. Westgerm. .	ô	au	swa
I.	*Münster*	ô	au	sau
	Braunschweig	au	ô	sau
	Sauerland	au	åu	såu
II.	*Nordseeküste*	ô	ô	sô

Die vorstehende Tabelle gibt nur schematisch die Haupttypen. Eine genauere Uebersicht mit Berücksichtigung der Umlante wird erst nötig sein, wenn die Untersuchung sich der Ermittelung der phonetischen Werte der mnd. Laute und der Umlautfrage zuwendet.

Es sind zwei Gebiete zu unterscheiden. I.) Das monophthongische Gebiet, in dessen heutiger Mundart ô¹ und ô² in e i n e n Laut (abgesehen von dem dazu gehörigen Umlante) zusammengeflossen sind. II.) Das diphthongische Gebiet, in welchem ô¹ und ô² sich getrennt entwickelt haben. Die Bezeichnung mono- und diphthongisch ist übrigens für die betreffenden Gebiete nicht blos in Bezug auf die aus ô entwickelten Vokale, sondern auch noch in Hinsicht auf andere Vokale zutreffend.

In Hinblick auf den seit Jahren in Aussicht gestellten Wenkerschen Sprachatlas, von dem die genauesten Grenzangaben zu erwarten sind, habe ich geglaubt auf eingehendere Feststellungen verzichten und mich mit einer vorläufigen ungefähren Uebersicht des Umfanges beider Gebiete, wie sie sich aus gedruckten Sprachproben und einigen eigenen Erinnerungen ergab, hier begnügen zu dürfen.

Das m o n o p h t h o n g i s c h e Gebiet erstreckt sich über die ganze Küste der Nordsee und des westlichen Teiles der Ostsee bis in Vorpommern (Seestädte) hinein, wo es mit dem diphthongischen Gebiete zusammentrifft. Es gehören ihm an — ganz oder doch zum grössten Teile — das ostfriesische Platt (ausser um

Leer und Emden, sowie im Süden), Grossherzogtum Oldenburg, Bremen und sein Gebiet, der nördliche Teil der Provinz Hannover, Hamburg und sein Gebiet, Schleswig-Holstein, Fürstentum Eutin, Stadt und Land Lübeck, der nordöstliche Teil des Herzogtums Lauenburg, das mecklenburgische Küstenland und das südwestliche Mecklenburg. (Das Gebiet der Reknitz und Peene, auch Stavenhagen, dessen Mundart Fritz Reuter schreibt, ist diphthongisch, Neu Brandenburg, sein Wohnort, monophthongisch). Mecklenburg-Strelitz, die Insel Rügen und der nördliche Teil von Vorpommern (Wolgast ist bereits diphthongisch). — Ausserdem sind monophthongisch das westliche Münsterland, die Gegend von Werden, die linke und rechte Oderseite bei Stettin und Teile von Hinterpommern, der Provinz Brandenburg und der Altmark.

Das diphthongische Gebiet umfasst das südlich des monophthongischen Gebietes gelegene niederdeutsche Binnenland. Es gehört ihm fast ganz Westfalen nebst dem benachbarten Gebiet von Osnabrück an, ferner das ganze *mik*-Gebiet, der südliche Teil der Altmark, der südöstliche Teil von Mecklenburg-Schwerin, Teile von Vorpommern, die Inseln Usedom und Wollin sowie die hinterpommersche Küste.

Die getrennte Entwickelung des $ô^1$ und $ô^2$ auf einem ausgedehnten Gebiete beweist an und für sich schon, dass mindestens innerhalb der Grenzen dieses Bezirks beide ô in mnd. Zeit verschieden gelautet haben. Heute ist die Lautverschiedenheit — ausser im Sauerlande — meist sehr gross, ob sie im Mittelalter eben so gross war oder sich auf geringere Klangunterschiede beschränkte, bedarf ebenso der Untersuchung wie die Frage, ob der Zusammenfall beider ô in dem monophthongischen Gebiete ein Ergebnis der neuniederdeutschen Sprachentwicklung ist oder ob er schon für die mnd. Zeit anzunehmen ist. Zur Entscheidung würden alte Zeugnisse aufzuspüren, orthographische Grundsätze alter Schreiber festzustellen, die Reime alter Dichter zu untersuchen sein.

Anm. Von den bisherigen Beobachtungen über die mnd. Orthographie ist für die Entscheidung der Frage, ob mnd. Schreiber mitunter die beiden ô geschieden haben, nur die eine verwertbar, dass $ô^1$ häufig durch *u*, dagegen $ô^2$ nur ausnahmsweis mit ihm wiedergegeben wird (Beispiele giebt Tümpel in Paul-Braune's Beitr. 7 s. 50, Nerger § 43). Dieses u, das sich ohne örtliche Beschränkung vereinzelt bereits im 13. Jahrh. findet, tritt häufiger erst in späterer Zeit im Küstengebiete auf. Der Buchstabe u bezeichnet in diesen Fällen nicht den Laut unseres *ū* (ausser vielleicht an der mittelfränkischen Grenze), sondern ein geschlossenes *ô*, mitunter auch einen *u*-haltigen Diphthong. Von den für mnd. ô hin und wieder begegnenden Schreibungen *oe*, *oi*, *oy*, *ou* kommt jede sowohl in Wörtern mit $ô^1$ als mit $ô^2$ vor, doch hoffe ich im weiteren Verlaufe der Untersuchung mnd. Schriftstücke nachweisen zu können, in denen die Schreiber nach einer festen Regel verfahren sind.

Die Untersuchung soll zunächst ermitteln, ob aus den Reimen mnd. Dichter für die Entscheidung jener Fragen sich Ergebnisse gewinnen lassen. Untersuchungen dieser Art fehlen bisher, und wenn Nerger, Schröder und Lübben mit ihrer Behauptung Recht haben,

dass die mnd. Dichter die ô verschiedener Herkunft anstandslos miteinander reimen, würde man allerdings auf Ergebnisse nicht zu rechnen haben. Die nachfolgenden Zusammenstellungen werden jedoch erweisen, dass es mittelniederdeutsche Dichter giebt, welche mit der peinlichsten Strenge die verschiedenen ô auseinander halten.

Die Umlautfrage wird eine besondere Untersuchung erfordern. Die nachfolgenden Zusammenstellungen der Reime nehmen zunächst keine Rücksicht auf sie. Auch ist ausser im Worte *gût* stets *ô* gedruckt, auch wo die Handschriften *oe, oo, u* usw. bieten. In die Untersuchung, die aus Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des Pseudo-Gerhard von Minden erwachsen ist, sind zunächst ausser ihm nur solche Dichter gezogen, deren Heimat bekannt ist. Soester Denkmäler hätte ich wegen der vorzüglichen Hilfe, die Holthausens 'Soester Mundart' geboten hätte, gern herangezogen, es ergab sich aber leider, dass weder der Soester Daniel noch eins der Gedichte von der Soester Fehde von einem Soester verfasst sind.

Das mnd. gût 'gut' ist stets mit û gedruckt, auch in den seltenen Fällen, wo die handschriftliche Ueberlieferung *got* bietet. In Bezug auf dieses Wort hat man bisher angenommen, dass die mnd. Aussprache zwar *gôt* forderte, dass die Schreiber aber, um es von *got, god* 'Gott' auseinanderzuhalten, die Schreibung *gut, gud* bevorzugten. Wo die heutige Mundart einen altem *û* entsprechenden Inlaut bietet, erklärte man diesen aus neuhochdeutschem Einflusse. Es ergiebt sich jetzt, dass bereits in mittelalterlicher Zeit in gewissen Gebieten (wie in Braunschweig) das Wort mit langem u gesprochen wurde, vgl. S. 154. Auf dem weitaus grösseren Gebiete herrschte dagegen die Aussprache *gôt*.

Pseudo-Gerhard von Minden.

Die Heimat des Dichters ist unbekannt. Festgestellt ist nur, dass er nicht aus Minden, sondern aus einem westlicher gelegenen Teile Westfalens stammt. Die Regeln, nach denen er die verschiedenen ô miteinander reimt und nicht reimt, entsprechen annähernd den Eigentümlichkeiten, welche in Bezug auf diese die Münstersche und Osnabrücksche Mundart aufweisen.

ô¹ : ô¹.

dôt *'thut'* : bôt *'Busse'* 27, 11. 87, 120.
— : glôt 39, 37.
— : gût 10, 9. 16, 77. 20, 33. 27, 47. 30, 3. 39, 89. 42, 31. 43, 19. 48, 24. 52, 33. 55. 64, 3. 65, 130. 78, 13. 80, 31. 100, 147. 101, 59. 312.
— : môt *'Mut'* 23, 67. 41, 39. 72, 7. 91, 39. 101, 302.
— : môt *'muss'* 11, 15. 18, 29. 29, 103.
— : stôt *'Gehege'* 61, 25.
— : vlôt 2, 29.
gût : bôt 10, 40. 23, 69.

ô² : ô² ***in geschlossener Silbe.***

brôt : bôt 4, 5.
— : dôt *'tot'* 4, 49.
— : nôt 4, 1. 9, 15. 39, 15. 62, 11. 23. 71, 67.
— : vordrôt 29, 33.
dôt *'tot'* : blôt 9, 27. 54, 28. 87, 100. 89, 29.
— : genôt 2, 11. 94, 27.
— : gebôt 23, 33.
— : grôt 8, 51. 11, 33. 14, 24. 15, 27. 20, 5. 93, 13. 101, 256.
— : nôt 29, 107. 39, 57. 40, 33. 47, 39. 49, 176. 50, 11. 63, 7. 101, 111.

gût : môt *'Mut'* 10, 39. 27, 13. 87. 131. 29, 38. 30, 49. 49, 140. 87, 118. 100, 33.
— : môt *'muss'* 3, 136. 9, 35. 47, 59. 80, 11. 81, 29. 92, 27. 100, 57.
— : vlôt 5, 11.
— : vôt 24, 25. 41. 55, 67. 61, 23. 98, 23.
vôt : bôt 24, 21.
— : dorewôt *'durchdrang'* 59, 37.
— : môt *'Mut'* 39, 91.
— : vlôt *'Flut'* 3, 92.
vlôk : dôk : bôk 49, 19.
drôch *'trug'* : genôch 10, 24. 29. 26, 5. 71, 48. 84, 17.
— : slôch 10, 76. 50, 6. 59, 35. 73, 11. 92, 71. 101, 222.
— : (ge)vôch 9, 1. 49, 178. 93, 81.
genôch : dwôch 34, 5.
— : plôch 87, 8. 93.
— : (un)gevôch 2, 63. 10, 118. 15, 53. 27, 35. 105. 40, 53. 45, 17. 50, 13. 55, 21. 60, 48. 78, 9. 92, 5. 93, 3. 100, 107. 101, 105.
nôch *'genug'* : gedrôch *'trug'* 103, 77.
slôch : ungevôch 18, 13.
wôch *'wog'* : genôch 3, 19. 92, 69.
— : ungevôch 84, 19.
behôf : begrôf 54, 10.
dôn : hôn *'Huhn'* 2, 19. 11, 11. 58, 27. 81, 43. 101, 170.

ô[1] : ô[1] *im Auslaut.*

dô *'thue'* : kô 101, 168.
— : tô 8, 23. 27, 93. 49, 42. 135. 55, 41. 65. 67, 43.
— : vrô *'früh'* 36, 33. 100, 53. 101, 238.
tô : kô 6, 3. 11. 56, 33.
—: schô 101, 240.
—: vrô *'früh'* 3, 61. 21, 31. 36, 39. 43, 4. 46, 31. 53, 67. 74, 39. 91, 21. 102, 13.

ô[1] : ô[1] *in offener Silbe.*

brôder : môder 95, 17. 101, 27.
gûde : môde 8, 19. 16, 69. — gûdes : môdes 17, 19.
— : armôde 10, 114.

grôt : bôt 2, 9. 18, 43. 29, 7. 41, 35. 53, 75. 57, 1. 102, 54.
— : genôt 56, 53. 65, 106. 87, 102. 88, 3.
— : nôt 3, 9. 8, 29. 9, 25. 10, 78. 16, 23. 22, 27. 33, 21. 53, 97. 58, 65. 59, 57. 62, 1. 81, 7. 89, 31. 92, 41. 79. 101, 87.
— : rôt 6, 23.
— : vlôt *'floss'* 29, 43. 75, 4. 83, 19. 92, 3.
— : vordrôt 75, 11. 86, 5.
nôt : blôt 11, 35. 55, 103. 86, 3.
— : bôt 16, 47. 20, 3. 55, 93. 92, 37.
— : stôt *'Stoss'* 6, 25.
— : vordrôt 53, 77.
genôt : bôt 65, 116.
stôt *'Stoss'* : bôt 88, 3.
vordrôt : bôt 87, 35.
hôp : krôp 49, 3.
vorkôs : vorlôs 103, 11.
— : vredelôs 54, 38.
gelôst : missetrôst 53, 91.
— : getrôst 16, 59. 27, 149.
tôch : lôch 65, 88.
— : vlôch 58, 3.
vlôch : bedrôch 50, 19.

ô[2] : ô[2] *im Auslaut.*

vlô : hô *'hoch'* 20, 25.

ô[2] : ô[2] *in offener Silbe.*

brôde : nôde 91, 11.
dôgen : ôgen 37, 35. 100, 153. 102, 153.
tôgen : gedrôgen 3, 74.
— : hôgen 65, 14.

gûden : vormôden 102, 172.
vorgôden : ôtmôden 88, 67.
hôde : môde 31, 36. 47, 39.
hôden : vôden 39, 13. — vôdet : hôdet 34, 17. 103, 3.
môde : scôde 34, 8.
môden : vôden 7, 37.
môget *'bemüht'* : blôget *'blüht'* 49, 44.
genôgen : gevôgen 79, 17. 33, 51.
ernôget : erbôget (*mhd.* erbüeget) 75, 29.
slôgen : (un)gevogen 15, 29. 102, 63.
vôte : bôte 23, 19. 55. 75. 72, 3. 101, 43.
— : môte 59, 13.
— : sôte 85, 23.
vôten : untmôten 15, 21.
sôte : môte *'müsse'* 36, 62. 40, 31. 47, 33.
— : môte *'begegne'* 79, 3.
bôken : sôken 33, 11. 102, 36.
kôken : beklôken 91, 29.
rôken : sôken 10, 25. 62, 13. — rôket : sôket 55, 33.
prôven : ôven 25, 45. 36, 83. 94, 95. — prôvet : ovet 98, 37.
behôve : drôve 92, 45.
— : grôve 56, 27. 49.
drôven : grôven 71, 35.
nômen : rômen 35, 27.
— : vordômen 4, 13. 102, 135. 145. — genômet : vordômet 18, 39. 100, 63. 102, 63.
genômet : geblômet Vorw. 69.
berômen : verdômen 30, 55. 73, 9. — berômet : vordômet Vorw. 71. 73, 17.
vordômet : wlômet 2, 23.
rôren : vôren 3, 96. 49, 58. — berôrest : vôrest 56, 39.

nôten : grôten 54, 70. 65, 47.
genôten : vorstôten 54, 60. 87, 110
lôse : bôse 94, 33. — lôsen : bôsen 32, 51. 58, 67.
ôsen : nôsen : gelôsen : bôsen 16, 39—42.
lôven : berôven 36, 25.
— : dôven 101, 161.
lône : schône *'Schonung'* 31, 9 ; : schône *'Schönheit'* 79, 10; gelônet : schônet 32, 9.
— : sône 98, 81.
lônen : bônen 8, 31.
lônet : hônet 76, 33.
dôren : ôren 93, 37. 83. 95, 11.
(ge)dôret : hôret 36, 73. 94, 53.

ô[1] : ō (*tonlang, aus* o).

(ohne Beleg.)

ô[2] : ō (*tonlang, aus* o).

dône : ungewone 61, 77.
gelôsen : hosen 92, 29.

ô[1] : ō (*tonlang, aus* u).

tô : vo (*'Füchsin'*, *got.* faúha) 11, 13.

ô[2] : ō (*tonlang, aus* u).

(ohne Beleg.)

ô[1] : o.

genôch : toch (*vgl. hsl.* tuge 24, 10, *mhd.* zuc) 18, 11.

ô[2] : o.

blôt : spot 87, 73.
vlôch : doch 41, 37.

ô^1 : u.

dôt *'thut'* : dut *'dieses'* 101, 65.
— : geschut 100, 67.

ô^3 : ô^1.

(ohne Beleg.)

o^2 : u.

(ohne Beleg.)

ô^3 : ô^2.

stôt : grôt 90, 61.
wône (*ahd.* wânju) : dône 46, 25. 85, 45.
gôs : gevrôs 54, 40.
dô *'da'* : vlô *'floh'* 12, 23. 49, 206. 50, 7.
vrô *'froh'* : hô 27, 67. 53, 49.
— : tô *'zog'* 23, 23. 61, 67.
— : vlô *'floh'* 72, 25.
wô *'wie'* : hô 12, 13.

ô^3 : ô^3.

dô *'da'* : sô 25, 49. 65, 49. 101.
— : strô 72, 27.
— : vrô *'froh'* 10, 54. 20, 27. 23, 29. 25, 51. 40, 23. 39. 61, 49. 86, 61.
sô : vrô 47, 55. 98, 9.

Lehnworte: ô^2.

krône : lône 103, 19.
— : dône *'modus'* 103, 73.
(dône : wône *s. bei ô^3 : ô^2.*)
(— : ungewone *s. bei ô^2 : ŏ.)*

ô^2 : ô^1.

grôt : dôt *'thut'* (*lies* bôt?, *vgl. Anm. 2.)* 24, 47.

Anmerkung 1. In die Zusammenstellung der Reime sind keine durch conjecturelle Besserungen gewonnenen Belege aufgenommen. Es würden nur drei Stellen in Betracht kommen, nämlich *genoch : geroch* 2, 21; *vlot : hot* 3, 102; *toch* 'zog' : *toch* 'zog', von denen nur die erste, wenn die bisherige Deutung haltbar wäre, den regelwidrigen Reim ô^1 : ô^2 ergeben würde. Es ist deshalb geboten, diese Stelle hier zu erörtern und zu bessern. Sie findet sich in der Fabel vom Wolf und Lamm am Bache. Der Wolf sucht einen Grund, um das Lamm, angeblich wegen einer ihn beleidigenden Handlung, zu strafen und zu töten.

2, 21 *De wulf sprak: 'Dat is schult genôch*
Van di, dat dîn drank mi gerôch,
De mit di moste sîn verdomet;
Dat vlêt drovet unde wlomet,
Dat ik is drinken nicht en mach.

Wenn v. 22 die Form *mi geroch* richtig wäre, so könnte man *geroch* nur als Prät. von *rûken* 'riechen' deuten und müsste das folgende, wie oben geschehen ist, interpungieren, d. h. es müssten die Verba *drôven* und *wlômen* intransitiv hier angewendet sein. Gegen diese Deutung spricht, dass bei Ps.-Gerhard das Prät. von *rûkan* nicht *rôch*, sondern *rôk* lauten müsste, ferner dass *drôven* und *wlômen*

('trüben', 'lehmig machen') stets transitiven Sinn haben. Die Stelle wird sofort klar, wenn man annimmt, dass der Schreiber einen einzigen Buchstaben, ein *r* für *v*, nämlich *mi geroch* für *ungeroch* verlesen hat (*un* und *mi* können paläographisch gleich sein). Die Stelle erfordert dann folgende Wiedergabe:

De wulf sprak: 'Dat is schult genôch
Van di, dat dîn drank ungerôch,
De mit di moste sîn verdomet,
Dat vlêt drovet unde wlomet,
Dat ik is drinken nicht en mach.

'Dass dein ungestümer Trank das Wasser trübt und lehmig macht' (vgl. auch die Stelle mnd. Wtb. V S. 756 *de ritende wulve, den dat unschuldige lam dat water vlomet*). So wird auch die Antwort des Lammes treffend, welches erwidert, dass es unterhalb des Wolfes stehe und von diesem die Strömung erst zu ihm komme.

Anm. 2. Die einzige Stelle, welche den Reim ô¹ : ô² aufweist, Fab. 24, 47 lautet *Went dat is wis, dat he gewinne To aller tît lôn mate grôt, We jo den bosen dênst dôt* 'wer bösen Leuten einen Dienst erweist'. Der Wortlaut bietet zwar in Bezug auf Sinn und Grammatik nicht den geringsten Anlass, ihn für verderbt zu erklären, nichts desto weniger wird man aber angesichts der Thatsache, dass dieser Reim die einzige Ausnahme von der sonst von dem Dichter geübten Strenge wäre, ihn nicht dem Dichter, sondern dem Schreiber zuschreiben müssen, wenn das Versehen desselben sich leicht erklären würde. Das ist in der That der Fall, wenn man annimmt, der Dichter habe nicht *dênst dôt*, sondern *dênst bôt* geschrieben. Die Verbindung *dênst bêden* ist tadellos, vgl. Reinke Vos 6796 *sinen dênst he ene wedder bôt*, aber häufiger findet sich *dênst dôn*. Der Schreiber hat also die üblichere Redensart eingesetzt.

Anm. 3. In die obige Zusammenstellung der ô aufweisenden Reime sind die Wörter, welche *ô* vor *rd*, *rt* bieten, nicht aufgenommen, weil die in wohl allen neuniederdeutschen Mundarten begegnende Thatsache, dass Dauer und Klang der Vokale durch nachfolgendes r + Consonant, oft sogar durch r allein, beeinflusst werden, auch für das mittelnd. auf Aehnliches schliessen lässt. Die in Betracht kommenden Reime seien hier besonders zusammengestellt. Es ergiebt sich aus ihnen, dass kurzes *o* vor *rd*, *rt* bei Pseudo-Gerhard Verlängerung erfahren hat und ô¹ im Klange dem ô² vor rd, rt ähnlich geworden ist.

*ô*¹ : *ô*¹ — rôrde : vôrde 49, 234.
*ô*¹ : *o* — untvôrt : gesport 61, 59. — rôrde : worde 42, 9.
*ô*¹ : *ô*² — gevôrt : gehôrt 91, 73.
*ô*² : *o* — gehôrt : wort 2, 31. 29, 97. 39, 77. 40, 25. 55, 55. 57, 53. 58, 29. 78, 5. 80, 55. 94, 45. 100, 125. 101, 272. 103, 65. — hôrde : worde 37, 27. 44, 11. — hôrden : worden 49, 240. 51, 23. — hôrde : isenborde 13, 27. — gehôrt : isenbort 46, 17. — hôrde : Arforde 87, 11.

Anm. 4. *o anceps* entsteht bei Pseudo-Gerhard aus ô¹, wenn im Partic. Praeter. *-odet* zu *-ot* verkürzt wird. Es findet sich in folgenden Reimen:

behot *'behütet'* : dôt 68, 25,
— „ : gût 60, 9,
— „ : nôt 74, 56.
gebot *'gebüsst'* : môt *'Mut'* 60, 7.
gevot *'genährt'* : Got 39, 11.

Die heutigen Ma. (vgl. Höfer, Zeitschr. f. d. Wissenschaft der Sprache 1, s. 390; Nerger § 218, 4; Jellinghaus § 253; Kaumann § 36; Holthausen § 347; Hoffmann § 28, 3; W. Schlüter, Glossar zu Meister Stephan S. III f.) weisen im Particip Prät. wie Indic. Präter. fast ausnahmslos kurzes o auf. (Letzteres ist bei Ps.-Gerhard auch für das Präter. in dem Reime 39, 49 *botte* : *entmotte*, Hs. *entmote* anzunehmen.) Dasselbe ist der Fall in der Mundart von Hamburg. Ich verdanke der Freundlichkeit Dr. C. Walthers die nachfolgende Auskunft: 'Die Verben mit *ö* und *oi* verkürzen durchweg den Vokal zu *ö* oder *o*, sowohl die mit *t*- als die mit *d*-Ausgang, so z. B. *flöten* (stossen): *he flött* oder *flott*, *he hett flött* oder *flott*; *bloiden* (bluten): *he blött* oder *blott*, *he hett blött* oder *blott*. Ebenso gehen *groiten* (wenn man nicht schon hd. grüssen gebraucht), *moiten* (treffen), *boiten* (büssen, heizen), *broiden* (brüten). Von *hoiden* (hüten) sind meines Wissens beide, Kurz- und Langform, in Gebrauch: *he hött* und *he hoid*, und ebenso im Particip; doch wird man jener mehr bei Bauern und älteren Städtern begegnen, dieser mehr in der Stadt und bei jüngeren Leuten.'

Ergebnis. 1) Der Dichter hat mit grösster Strenge — stimmt man der in Anmerkung 2 begründeten Annahme zu, ausnahmslos — die Regel durchgeführt, dass $\hat{o}^1$ nur mit $\hat{o}^1$, $\hat{o}^2$ nur mit $\hat{o}^2$ oder $\hat{o}^3$, $\hat{o}^3$ nur mit $\hat{o}^3$ oder $\hat{o}^2$ reimt. Es folgt daraus, dass in seiner Mundart $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ deutlich von einander durch verschiedene Aussprache geschieden, $\hat{o}^2$ und $\hat{o}^3$ dagegen phonetisch zusammengeflossen waren. — 2) Die Strenge, die der Dichter darin beweist, dass er $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ auseinander hält, rechtfertigt die Folgerung, dass seine Reime zwischen langem ô und tonlangem oder kurzem o durch gewisse phonetische Aehnlichkeiten zwischen diesen Lauten zu erklären und zu entschuldigen sind. Die Zahl dieser Reime ist nur klein, immerhin aber ist sicher nicht ohne Grund und beachtungswert, dass $\hat{o}^1$ nur mit kurzem u oder geschlossenem kurzem o, $\hat{o}^2$ nur mit offenem o gereimt ist.

Botes Radbuch und Koker.

Das Buch *van veleme rade* (mnd. *rat* ist hier doppelsinnig, es bedeutet sowohl 'Rad' als 'Rat') ist nach einem Lübecker Drucke aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts von Herman Brandes im Nd. Jahrb. XVI S. 8 ff. veröffentlicht worden. Der Findigkeit des Herausgebers ist der wertvolle Nachweis gelungen, dass der Braunschweiger Zollschreiber Hermen Bote der Verfasser gewesen ist. Bote stammte aus einer Braunschweiger Familie, die aus seinem Gedichte sich ergebenden sprachlichen Beobachtungen sind also einerseits durch die braunschweigische Mundart zu erläutern, anderseits für die Kenntnis ihrer Eigentümlichkeiten zu Botes Zeit verwertbar.

Anm. Brandes sagt S. 8 'die Drucklegung ist wohl in den ersten Jahren des 16. Jahrh. erfolgt, doch noch vor 1504. Aus welchem Grunde Kinderling den Druck in das Jahr 1509 setzt, weiss ich nicht'. Hierzu sei bemerkt, dass der Druck noch vor das Ende des 16. Jahrh. zu setzen ist, weil sich in ihm Holzschnitte des Lübecker Unbekannten (Matth. Brandis) finden, dessen Thätigkeit sich für Lübeck nur bis z. J. 1498 nachweisen lässt, es müsste denn sein, dass ein noch älterer Druck existirt hat, dessen Holzstöcke in Lübeck verblieben waren. Kinderling hatte keinesfalls den von Brandes benutzten Druck

im Auge, sondern einen späteren Abdruck *'Ghedrucket vnde vullendiget in der keyserlyken stadt Lûbeck. dorch de kunst Steffani Arndes. wonaftich in der vlesckhouwer straten. In dem yare vnses heren M. ccccc. vnde JX.'* (8 Bog. 4° mit Holzschnitten.) Beschreibung und Auszüge bei v. Seelen, Nachricht von dem Ursprunge der Buchdruckerei in Lübeck (1740) S. 176—183.

Bote achtete ebenso wenig wie andere Zeitgenossen auf gleichmässigen Versbau, seine Reimbindungen sind dagegen verhältnismässig gut. In den ungefähr 1400 Versen, welche die 11 Abteilungen seines Buches bieten, kommen für unsere Zwecke folgende Reime in Betracht:

ô^1 : ô^1.

môt : hôt II, 111.
— : dôt IV, 69. V, 111.
— : vôt IV, 19.
vôch : plôch VIII, 13.
ungevôch : nôch III, 59.
dôn : hôn VIII, 5.
vrô : tô VIII, 85.
behôden : vôden VI, 89.
bôken : clôken V, 67.
prôven : behôven II, 5.
bôten : vôten XI, 53.

ô^1 : ô^3.

tô : sô 4, 135. V, 43. VI, 35.

gût : û, ô^1.

gût : krût VI, 13.
— : ût III, 87. V, 33. VI, 51.
— : overlût VII, 41.
— : dôt IV, 161.
gûde : hôde V, 167.

ô^2 : ô^2.

grôt : brôt II, 127.
— : stôt *'Stoss'* III, 21.
— : nôt XI, 25.
nôt : brôt V, 155.
— : stôt *'Stoss'* V, 61.
strôm : bôm II, 17.
dôre : ôre X, 31. 43.
— : rôre VI, 67.
dôren : dôren X, 23.
hôren : verstôren VII, 14.
lôven : berôven IV, 121.

ô^2 : o.

lôpen : open X, 11.
hôren : boren VII, 80 (vgl. III, 47).
versôre : more (modere *'Moder'*) I, 69.
lôzet : krozet *(vgl. altmärk.* kräösen) XI, 177.

Wie C. Walther im Nd. Jahrb. 16 S. 107 Anm. vermutungsweise ausgesprochen und später in einem Vortrage auf der Jahresversammlung des niederdeutschen Vereines in Braunschweig 1892 dargelegt hat, ist Bote der Verfasser noch einer andern Dichtung, nämlich des in Hackmanns Ausgabe des Reineke Vos (Wolfenbüttel 1711) S. 301—380 abgedruckten Koker (c. 2240 Verse). Diese eigenartige Dichtung (vgl. Walther, Nd. Korresp.-Bl. VI S. 67 ff.) ist für Reimuntersuchungen deshalb besonders wertvoll, weil gerade im Reime verhältnismässig seltene Worte erscheinen.

ô^1 : ô^1.

blôt : vôt Seite 335.
hôt : armôt 322.
— : môt 344.
brôk : bôk 337.
krôs : môs 349.
krôch : slôch 354.

ô^2 : ô^2.

brôt : dôt 340.
— : grôt 376.
— : nôt 318. 347.
dôt : grôt 314.
rôk : lôk 354.
lôp : hôp 315. 374.

genòch : wòch 332.
pòl : stôl 349.
— : wòl 319.
tò : kò 340.
—: schò 308. 343.
—: vrò *'früh'* 303.
schô : vrò *'früh'* 309.
blòde : hòde 354.
blòden : vorgòden 355.
hòde : heymòde 321.
— : môde 354.
— : vôden 350. 352.
gevôdet : vermòdet 365.
genògen : krôgen 325.
genôget : geplòget 306.
sòten (*dr.* juten) : mòten 340.
vòten : bôten 349.
dôke : kôke 328.
— : vorsòke 355.
kòken : vlòken 363.
sòken : bôken 308.
kòpen : schòpen 357.
pròvet : bedròvet 302. 303.
rôven : bedrôven 375.
tôvende : ôvende 345.
kòlet : wôlet 314.
gekòlet : spôlet 341.
nòmen : verdòmen 323.
hône : sône 351.

bòm : tòm 318.
lòn : hòn 358.
dôr : rôr 352.
vlò : unvrò (= unvrowe) 373.

benòdet : dôdet 358.
òge : hôge 352.
— : lôge *'Lauge'* 373.
geòget : gesòget 319.
bògen : drògen 319.
hòger : dròger 344.
stòten : vorblòten *'entblössen'* 327.
dòpe : lòper 341.
kòpe : hòpe 309. 318.
lòsen : òsen 375.

dòvet : hôvet 372.
hòvet : stòvet 369.
lòven : schòven 346.
bôme : tôme 358.
— : strôme 340.
dòne : lône 321.

dòren : òren 367.

ô¹ > û : û.

gût : brût 334. 377.
— : krût 317.
— : ût 304. 325. 348.
gûde(s) : krûde(s) 332. 350.

ô³ etc. : ô¹.

gòse *'Gänse'* : mòse 306.
kròn *'Kranich'* : dòn 342.
kròmen *'Krumen'* : blòmen 351.
spòk Spuk : bròk 378.
stòde *'stände'* : mòde 369.
krònen *krönen* : vorsònen 319.
Ròme : blòme 361.
tròre *'traure'* : mòre 321.

ô³ : ô³.

rò : strò 311.

ô³ : ô².

(Ohne Beleg.)

o³ : ō?

tònen *'Zehen'* : bonen *'Böden?'* 339.

ô² : ō.

belônet : wonet 310.
lònen : wonen 358.
ògen : regenbogen 358.
sòget : ungeroget 362.
ròvet : ovet *'Obst'* 366.

Anmerkung. Die Reime mit durch *r* verlängertem oder vor *t*, das aus *-det* entstanden ist, verkürztem *o* sind nicht verzeichnet und mögen hier folgen. Im Radbuche finden sich die Reime *hôrt* : *bort* 'gebührt' III, 47; *behot* 'behütet' : *bot* 'Gebot' II, 59. Im Koker *ôr* : *vor* 367, *bôser* : *môser* (entstanden aus *morser*, vgl. *mäuser* in Mecklenburg). *kuntôr* : *spikerbor* 'Bohrer' 378, *verstôrde* : *orde* 373; *blot* 'blutet' : *stot* 'stösst' 337, *hot* 'hütet' : *verbot* 'verboten' 331.

Ergebnisse. Bote hat, sobald er lange ô miteinander bindet, mit ausnahmsloser Strenge $ô^1$ nur mit $ô^1$ oder $ô^3$ gereimt, ebenso $ô^2$ nur mit $ô^2$. Die verhältnismässig grosse Anzahl Reime zwischen $ô^2$ und tonlangem o erklären sich dadurch, dass in der Braunschweigischen Mundart heute mnd. $ô^1$ und tonl. o zusammengeflossen sind. Die Reimstrenge Botes, der *gût* mit $ô^1$ und auch mit *û* reimt, erweist, dass das Wort schon zu seiner Zeit mit langem *u* gesprochen wurde. Dazu stimmt die heutige Mundart (vgl. in Börssum: ***blaome*** 'Blume', aber ***gåut*** 'gut' wie ***bråut*** 'Braut'; in Meinersen: ***blaome*** 'Blume', aber ***gût*** 'gut' wie ***krût*** 'Kraut'; Halberstadt ***blaume*** 'Blume', aber ***gût*** wie ***brût***, ***krût***).

Das Braunschweiger Schichtspiel.

Zur Vergleichung mit Botes Reimgebrauch bietet Gelegenheit das von seinem Landsmanne und Zeitgenossen Rainer Groningen i. J. 1492 verfasste und von Hänselmann in den 'Chroniken der deutschen Städte' Bd. 16 S. 101 ff. nach der vermutlich von dem Verfasser selbst angefertigten Handschrift herausgegebene ***Schichtspeel to Brunswick***. Der Verfasser ringt sehr mit Stil und Reim, und um letzteren zu erhalten, verwendet er in vereinzelten Fällen hochdeutsche (***ûs*** statt ***ût*** 2203. 3683. 3749) und wohl auch niederdeutsche unbraunschweigische Formen. Sieht man von solchen vereinzelten Fällen ab, so lässt sein Reimgebrauch ihn als Landsmann Herman Botes deutlich erkennen, wie die nachfolgende Uebersicht der in seinem umfangreichen c. 5000 Verse enthaltenden Gedicht begegnenden Reime zeigen wird. Der Kürze wegen sind eine Anzahl reiner Reime zwischen $ô^1$: $ô^1$ und $ô^2$: $ô^2$, deren Verzeichnung ohne Interesse schien, nur gezählt.

$ô^1$: $ô^1$.

35 Reime.

ô : tonl. o.

3 Reime: 1513. 1648. 1794.

$ô^1$: o.

dôn : son (*f.* sone '*Sohn*') 1406.
(— : kyrieleyson 3628.)

gût : $ô^1$, û.

gût : lôt 4534, : môt 3570.
gûde : môde 738. 2508. 2968. 4402.
— : lûde 584.
gût : ût 1976. 4420. 4786.

$ô^2$: $ô^2$.

45 Reime.

$ô^2$: tl. o.

9 Reime: 336. 510. 576. 823. 2020. 3000. 3407. 3920. 4480.

$ô^2$: o.

hôn : son 2398; lôn : son 1694.
nôt : bot 880; verdrôt : bot 134.

$ô^1$: $ô^2$.

behôve(de)n : rôve(de)n 3946. 4404.
berôpen : kôpen 438.

ô^{3} : ô^{1}, ô^{3}.

jô : dô 4728; : strô 4190; tô 4482.
sô : dô 366. 990; : jô 3544. 3936.
— : tô 169. 318. 466. 506. 976. 2746.
— : vrô *'froh'* 2192.
vrô *'froh'* : tô 516.
— : dô 616. 994. 1086. 1630. 1684. 2662. 4092. 4272.
spôk(e) : dôk(e) 3277. 3301.
stôt *'stand'* : wolgemôt 1528.

Lehnwort : ô^{1}.

rôsen : môsen 1778.
kyrieleyson : dôn 3628.

Lehnwort : ô^{2}.

patrôn : lôn 2846.
patrônen : lônen 4934.

ô : ô^{1}.

flôch (*f.* vlêch) : nôch 974.

Gandersheimer Reimchronik.

Die 1216 von dem Pfaffen Eberhard verfasste Reimchronik von Gandersheim (Herausg. von L. Weiland in den 'Deutschen Chroniken des Mittelalters, Bd. 2, Hannover 1877, S. 397 ff.) verdient wegen ihres Alters Beachtung, obwohl der in einer Handschrift des 16. Jahrh. erhaltene Text leider von jüngerer Hand überarbeitet scheint und mannigfach verderbt ist. In 1950 Versen findet sich *ô*^{1} : *ô*^{1} (*gût* stets mit *ô*^{1}) über 40, *ô*^{2} : *ô*^{2} acht mal gereimt, ungerechnet die folgenden Fälle:

ô^{3} : *ô*^{3}. — vrô : sô 716; : dô 1578; alsô : dô 362.
ô^{3} : ô^{1}. — sô : tô 77. 121. 460; dô : tô 836. 870. 1228. 1606.
Fremdworte: ô^{1}. — Rôme : dôme 69. 342. 814. 1928; Salomôn : dôn 324; : ô^{3} — alsô : caelo 996; : caro 1634; : suo 1034. — : ô^{2} — krônen : lônen 223.
ô^{1} : *ô*^{2} — tôch *'zog'* : genôch 1127; dôde : môde 1797; (overmôd : dôd *'tot' oder 'thut?'* 384).
ô^{2} : *o* — nôt : mot(et) 768.
Sonstiges. — sâgen *'sahen'* : erwôgen (*st.* erwâgen *'erwogen'*) 1115; leit *'liess'* : noit *'Not'* 1441; — hertôge : hôgen 474.

Verglichen mit den Braunschweiger Dichtern zeigt die Gandersheimer Reimchronik folgende Abweichungen: *gût* ist nie mit *û* gereimt; *krônen* 'krönen' reimt mit *ô*^{2}; abgesehen von einem einzigen durch Synkope entstandenem *o* (V. 768 *nôt* : *mot*) ist in der Reimchronik langes *ô* nie mit tonlangem und nie mit kurzem *o* gereimt; *hertoge* hat in der zweiten Silbe noch unverkürztes *ô*.

Everhard von Wampen.

Everhard von Wampen, der einem pommerschen Adelsgeschlechte entstammte, hat i. J. 1325 einen vier Bücher mit ca. 2500 Versen umfassenden 'Spiegel der Natur' gedichtet und dem schwedischen Könige Magnus Erichson, an dessen Hofe er damals lebte, gewidmet.[1]) Das erste und vierte Buch seiner Dichtung sind im Nd. Jahrb. X, S. 119—131, XI, 118—125 vollständig, die übrigen im Auszuge mitgeteilt. Obwohl er auf gute Reime und Verse nicht ängstlich bedacht war — er entschuldigt das unter Berufung auf einen Meister Vrouwenlof

[1]) Vermutlich ist es derselbe Magister Evert von Wampen, den Crull als Zeugen in einer 1330 in Stralsund ausgefertigten Urkunde nachweist. Vgl. Ndd. Korresp.-Bl. X, S. 18.

mit dessen Worten *'beter ein rîm wen ein sin verloren'*, — hält er doch im Allgemeinen in seinen Reimen die verschiedenen *ô* auseinander. Es lässt sich hieraus schliessen, dass er aus dem diphthongischen Teile Pommerns stammt. In Ermangelung eines andern und bessern mnd. Dichters dieser Mundart mögen seine Reimbindungen untersucht werden.

ô^1 : ô^1.

ôvet : (ge)prôvet Prol. 76. IV, 43.
drôve : prôven I, 276.
nôch : gevôch I, 45. II, 83.
grôt *'Gruss'* : môt I, 57.
sôken : vlôken I, 412.
blôt : dôt II, 79.
tô : dô IV, 29.
gût : dôt I, 200.
— : blôt II, 81. 89.
— : môt I, 103. 261. 370.

ô^2 : ô^2.

blôt *'bloss?'* : nôt Prol. 86.
hôpe : lôpe I, 11.
grôt : nôt I, 167. 177. 306. II, 71.
lôp : nôt II, 75. Bl. 159.
— : kôp IV, 55.
bôse : lôse II, 85.
vlôt : nôt IV, 59.

ô^1 : tonl. ō (?).

gevôge : droge Prol. 40. I, 23. 247.

ô^2 : tonl. ō.

bôme : some Bl. 162.
hôret : côret (? *Hs.* tornet) I, 322.

ô^3 : Fremdworte : ô^2.

alsô : consuetudô I, 97.
trône : schône I, 107.
jô : complexciô I, 222.
vrô : strô I, 282. IV, 61.
alsô : jô Bl. 161.

ô^1 : ô^2.

blôt : nôt IV, 8 (vgl. Prol. 86).
schôp : lôp I, 1. II, 65.

Anmerkung. Mnd. *droge* muss in zweifacher Form und Aussprache vorhanden gewesen sein, als *drôge* mit *ô^2* und als *droge* mit tonlangem *o*. Die heutigen Mundarten erlauben einen Rückschluss nur, wo altes ô^2 und tonlanges o später nicht zusammengefallen sind. Die verbreitetste Form scheint drôge gewesen zu sein. Für *droge* lässt sich Ravensbergisches *drüge* (neben *drâüge*, Jellinghaus S. 123), *drügen, drügeldeok,* Münstersches *drüge, drügeldôk* sowie Osnabrücksches *drügt* 'getrocknet' neben *dräuge* (Lyra s. 34) anführen. Ueber *drôge* mit ô^2 vgl. Holthausen, Soester Ma. § 77.

Ergebnis. Es ist oben bereits bemerkt, dass Everhard, trotzdem er kein guter Reimer ist, doch ô^1 und ô^2 (abgesehen von wenigen Ausnahmen) nicht miteinander bindet. Beachtung verdient, dass er ô^3 und entlehntes ô nur mit ô^3 und ô^2 bindet, gerade wie das bei Pseudo-Gerhard der Fall war.

Stephans Schachbuch.

Das von W. Schlüter in den 'Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft Bd. XI' (Sonderausgabe Norden 1883) zu neuem Abdruck gebrachte Werk 'Schackspeel to dude' ist eine um-

fangreiche Dichtung von 5886 gut gebauten und im Allgemeinen gut gereimten Versen, welche dem Dörptschen Bischof Johannes von Fifhusen, der 1375 gestorben ist, sein Untergebener, der Schulmeister Stephan, gewidmet hat. Dieselbe muss also noch im 14. Jahrhundert und zwar in Livland verfasst sein. Die Sprache der Städte Liv- und Esthlands war nach Ausweis ihrer Urkunden und Stadtbücher in älterer Zeit das Niederdeutsche. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts soll noch im häuslichen Verkehr vielfach plattdeutsch gesprochen sein, heute ist die plattdeutsche Mundart in den russischen Ostseeprovinzen vollständig erstorben, und es lassen sich keine Sprachproben heutiger Mundart mehr beibringen, aus denen auf die Eigentümlichkeiten der mittelniederdeutschen Volkssprache der deutschen Bevölkerung jener Städte geschlossen werden könnte. Von älteren nicht mehr der Periode der mnd. Schriftsprache angehörenden niederdeutschen Sprachproben ist mir, abgesehen von den wenigen in den 'Bunten Bildern von Papst Bd. 2' mitgeteilten Reimen, nur das in F. K. Gadebusch's Livländischer Bibliothek Th. 2 (Riga 1777) S. 239—245 abgedruckte Gedicht des Obersten der livländischen Adelsfahne Gustav v. Mengden's (geb. 1625, gest. 1688) bekannt. Wenn nach der Rechtschreibung der erhaltenen Niederschrift geurteilt werden darf, in welcher die altem ô¹ und altem ô² entsprechenden Laute unterschiedslos mit *o* oder ŏ wiedergegeben sind, so muss entweder das livländische Platt im 17. Jahrh. monophthongisch gewesen sein oder es konnten beide Laute sich im Klange nicht sehr unterschieden haben.

Zu dem letzteren Schlusse führen in Bezug auf die Sprache des 14. Jahrhunderts die Reimbindungen Stephans.

Die Reime zwischen ô¹ : ô¹ und ô² : ô², die sich in je tausend Versen von Stephans Dichtung finden, sind nur gezählt. Zur Vergleichung ist daneben die Zahl der Reime zwischen ô¹ und ô² angemerkt.

Vers	ô¹ : ô¹.	ô² : ô².	ô¹ : o².
1—1000	11 *Reime*	8 *R.*	5 *R.*
1001—2000	24 „	6 „	6 „
2001—3000	23 „	12 „	2 „
3001—4000	21 „	18 „	1 „
4001—5000	16 „	11 „	2 „
5001—5886	11 „	8 „	2 „
1—5886	106 *Reime*	63 *R.*	18 *R.*

ô¹ : ô².

môt : grôt 275.
vôren : vorstôren 491.
dôn : lôn 553. 1475. 1571. 1865.
behôf : rôf 597.
prôven : gelôven 793. 2732.
sôke : rôke 1071.
blôde : nôde 1269.
gût : brôt 1411.
behôvet : tolôvet 2902.
gût : dôt 3681.

môde : snôde 4498.
geôvet : hôvet 4572.
hôden : nôden 5712.
dôt : grôt 5764.

ô³ etc. : ô².

trône : lône 2715.
persône : bône 5430.
pryôre : dôre 4838.
alsô : hô 465.
krône : schône 671. 813. 833.
Polypônen : schônen 1785.
lat. -o : ô² 98. 352. 375. 631.

ô³ etc. : ô³ etc.

(un)vrô : dô 1503.
— : alsô 251. 319. 4538.
krône : trône 1549.
— : Nerône 2031.
lat. -o : ô³ (Cato : alsô *u. a.*) 637. 1708. 2186. 2283. 3017. 4109.
Tolôse : glôse 4274.

ô¹ : ō, ōr.

geplôget : doget 1399.
swôr : vor 1045.
slôgen : vlogen 1849.
behôvet : lovet 2901.
rôrede : borede 2933.
gevôge : moge 5206.
hôde : bode 5564.
unvorsôken : gesproken 5680.

ô¹ : *o*.

behôf : lof 5728.

ô³ etc. : ô¹.

(un)vrô : tô 167. 1561. 3460. 4334.
alsô : tô 227. 2941. 4180. 5488.
dône : kône 1776. 4618.
schôle : stôle 373.
Rôme : blôme 1189.
pryôre : vôre 4855.
dôn : Grifôn 4214.
lat. -o : ô¹ *(ohne Beispiel).*
bevôl : stôl 5635.

ô³ etc. : ō.

dône : sone 839.
kôre : dore 1975.

ô² : *ō*.

hôren : boren 369.
nôde : gode 485.
ôren : boren 687.
kôpe : hope 3061.
berôven : boven 4024.
dôdes : godes 4820.
hôren : tovoren 4828.

Ergebnis. Nach Ausweis der dem Reimverzeichnisse vorangestellten Übersicht hat Stephan in dem ersten Tausend seiner Verse 19 mal homogene, 5 mal heterogene ô miteinander gebunden, es würden also 21 Procent der betreffenden Reime unrein sein, wenn in seiner Mundart die heterogenen ô durch verschiedene Aussprache auseinander gehalten wurden. Angesichts der Thatsache, dass seine Reime — von der Rechtschreibung des sein Gedicht überliefernden Lübecker Druckes aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrh. muss man freilich absehen — im Allgemeinen nicht ohne Sorgfalt sind, könnte man geneigt sein aus jenem Zahlenverhältnis zu folgern, dass in Stephans Mundart beide ô bereits in e i n e n Laut zusammengeflossen seien. Als Gegengrund liesse sich der höhere Procentsatz der übrigen Reime allerdings nicht verwerten, denn auch bei Dichtern, in deren Mundart ô¹ und ô² zusammenfallen, könnte man nicht erwarten je ein Drittel Reime zwischen ô¹ und ô¹, zwischen ô² und ô² und zwischen ô¹ und ô², also je 33 Procent anzutreffen. Das Verhältnis wird in

der Regel sehr zu Gunsten der Reime mit homogenem ô verschoben sein, erstens weil die Anzahl der Reimwörter mit ô[1] grösser ist, zweitens weil der Reimvorrat jedes Dichters durch die ihm bekannten älteren Dichtungen beeinflusst und bereichert wird und somit den Dichtern monophthongischer Mundart aus Dichtwerken diphthongischen Gebietes Reimbindungen mit homogenem ô zugeflossen sein müssen, um so eher, als gerade die ältesten Vorbilder, auch die hochdeutschen, beide ô in den Reimen schieden. Gegen die Annahme, dass in Stephans Mundart beide ô zusammengefallen waren, spricht aber das Verhältnis, welches die späteren Teile seines Werkes aufweisen. Das zweite Tausend Verse bietet nur 17, die folgenden Tausende nur 5 bzw. 2, 7 und 9 Procent Reime mit heterogenem ô. Man wird hieraus nur folgern können, dass in seiner Mundart beide ô zwar im Klange einander nahe standen und einen erträglichen Reim, aber keinen reinen Reim miteinander bildeten, weshalb Stephan, dessen Gewantheit im Reimen mit dem Fortgange seines Werkes wuchs, jene Reimbindungen mehr und mehr vermied.

Holsteinsche Reimchronik.

Die 'Deutsche Chroniken' Bd. 2 (1877) S. 615 ff. abgedruckte Reimchronik ist, wie L. Weiland in dem Vorworte nachweist, zwischen 1381 und 1483 in Hamburg, also in einem heute der monophthongischen Mundart zugehörenden Gebiete verfasst worden. Die erhaltenen 651 Verse bieten ausser Reimen (2 mal $\hat{o}^1$: $\hat{o}^1$ v. 19, 507; 8 mal $\hat{o}^2$: $\hat{o}^2$ v. 61. 119. 147. 227. 425. 509. 624. 642), deren besondere Verzeichnung zwecklos ist, folgende Bindungen:

$\hat{o}^1$: $\hat{o}^2$ **dôn : lôn 272; brôk : ôk 453.**
$\hat{o}^3$: $\hat{o}^3$ **alsô : jô 603.**
$\hat{o}^2$: $\hat{o}^3$ **Itzehô : dô 469.**
: $\hat{o}^1$ **— : tô 1227; dorste : vorwôste 193.**
$\hat{o}^2$: o **grôt : gebot 87.**
$\hat{o}$: $\bar{o}$ **dône 'modus' : sone 145.**

Lässt man die Reime mit dem Eigennamen *Itzeho* ausser Rechnung, so ist 11 mal homogenes, 2 mal heterogenes ô im Reime gebunden. Es ergiebt sich also ein ähnliches Verhältnis und somit dieselbe Folgerung wie bei Meister Stephans Schachbuche.

Die bisherigen Ergebnisse lassen es nicht mehr zweifelhaft erscheinen, dass die heterogenen ô von vielen älteren mnd. Dichtern mit grösserer oder geringerer Strenge im Reime auseinander gehalten sind, und die grössere Strenge bei den Dichtern anzutreffen ist, deren Heimat heute dem diphthongischen Gebiete angehört. Einige sich anknüpfende Fragen müssen der Fortsetzung dieser Untersuchung vorbehalten bleiben.

BERLIN. W. Seelmann.

Zur altsächsischen Grammatik.

(Anzeige.)

M. Roediger, Paradigmata zur altsächsischen Grammatik. 2. neu bearbeitete Auflage. Berlin, 1893. —

Die erste Auflage von Roedigers Paradigmen erschien 1883; nach einem Zeitraume von zehn Jahren liegt jetzt die zweite vor. An Umfang ist das gerade einen Druckbogen umfassende Heftchen nicht sehr gewachsen, die Neubearbeitung zeigt sich ausser einigen Abweichungen in der Anordnung hauptsächlich in durchgehender Verbesserung der Einzelangaben, indem kaum ein einziges Paradigma unverändert geblieben ist. Als besonders wichtige Besserung ist zu erwähnen, dass das Paradigma *wini,* das in der ersten Auflage merkwürdigerweise noch zur *ja*-declination gestellt war, jetzt seinen richtigen Platz bei der *i*-decl. gefunden hat; auch die schwache Decl. der Subst. und Adj. erfreut sich endlich einer berichtigten Gestaltung. Die vielfachen Besserungen und Vervollständigungen im einzeln aufzuzählen hat keinen Sinn; als kurzes, übersichtliches, und doch das ganze Gerüst der Formenlehre enthaltendes Hülfsmittel für die Studirenden können R.'s Paradigmata nur empfohlen werden. Selbstverständlich muss zu einer ausführlicheren Darstellung der Grammatik greifen, wer sich genauere Auskunft über irgend einen fraglichen Punkt verschaffen will, da es im Wesen solcher Paradigmata liegt, häufig nur die Möglichkeit der Existenz einer gewissen Endung anzudeuten, nicht aber deren wirkliches Vorhandensein zu behaupten. So wird natürlich niemand verlangen, dass z. B. von *dag* alle angesetzten Formen wirklich vorkommen, geschweige denn von *wini* oder *meni.* Es fragt sich aber doch, ob es überhaupt nicht besser wäre, bei den reichlicher belegten Declinationsklassen nur die Endungen anzugeben, wie es Schmeller in seiner Synopis grammatica gethan hat, bei den selteneren Classen aber, z. B. bei der *u*- oder consonantischen Decl., *alle* vorkommenden Formen, deren gar nicht so viele sind, aufzuführen. Was an Übersichtlichkeit dadurch vielleicht verloren ginge, würde an Sicherheit und Unzweideutigkeit gewonnen. In dieser Richtung könnten meiner Meinung nach überhaupt die Paradigmata noch bedeutend verbessert werden. R. giebt in einer Vorbemerkung an, dass die Formen möglichst nach der Zahl der Belege geordnet seien und dabei der Mon. des Heliand den Vorzug erhalten habe; dass dagegen schwach belegte Formen, sofern sie nicht von historischem Werte seien, fehlen. Man könnte über diese Bevorzugung der Münchener Hs. rechten; denn obwohl ihre Sprache den meisten der kleineren Denkmäler näher steht und sozusagen sächsischer ist als die einem Grenzgebiet Sachsens angehörige Mundart des Cott., so ist sie doch viel ungleichmässiger und zeigt besonders im ersten Drittel des Textes Spuren eines von der Sprache des Restes stark abweichenden Dialektes.

Wir haben also im Allgemeinen die von R. angeführten, hinter einander stehenden Endungen der einzelnen Conjugations- und Declinationsformen als Belege für den im Vocalismus vielfach schwankenden Sprachzustand des Mon. zu halten. Doch hat R. auch einzelne dem Cott. oder andern Denkmälern eigentümliche Formen angeführt, ohne sie als solche kenntlich zu machen. Daraus entsteht nun leider häufig die Unsicherheit, was als Variante des M, was als eigentümlich für C, was endlich etwa als vom Gebrauche des Heliand abweichende Form eines der kleineren Denkmäler zu gelten hat. Das ist sehr zu bedauern.

besonders da, wie ich meine, mit leichter Mühe durch Setzung verschiedener Interpunktionszeichen, durch Klammern oder durch Abwechslung im Druck eine zuverlässige Kennzeichnung der einzelnen Formen nach ihrer Herkunft zu ermöglichen gewesen wäre. Die Klammern wendet R. einige male an, aber in verschiedener Bedeutung; ebenso den Cursivdruck beim Verbum subst. und beim Pronomen nur um die zu *einem* Paradigma vereinigten, ursprünglich verschiedenen Stämme zu sondern.

Wenn ich nun zum Einzelnen mich wendend hie und da die Angaben R.'s zu vervollständigen oder einige Versehen zu berichtigen mir erlaube, so möchte ich dadurch die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des R.'schen Werkchens nicht in Frage gestellt sehen, sondern nur auf Grundlage umfassender Materialsammlungen eine kleine Beisteuer zu einer im Interesse der altsächsischen Studien bald zu erwartenden dritten Auflage geben.

S. 3. Starke Conjugation. Das im praet. pl. neben *-un* verzeichnete *-on* ist für M nur zweimal als Endung der 2. pl. (1447. 1684) belegt; sollte *-on* das 21malige Vorkommen dieser Endung in C bezeichnen, so hätte ebensogut die Pluralendung *-ent* in C Erwähnung verdient.

S. 4. III. Klasse. — Statt *wëllan,* das im Heliand nicht vorkommt, hätte etwa *wërran* als Beleg für den Stammausgang auf Doppelliquida genannt werden können. — *nëman* durfte nicht als Paradigma stehen, da es gegenüber dem regelmässigen *niman* CM 1623. 1648. 1788. 3322. 4254. 4578. C 1563. 5367. 5417. *(-en* M) 3204. 3307. M 2332. 3778. 3887. *nimen* 3284. 3860 die seltenere Form ist: 1550. C 2332. 3284. 3778. 3887. *nemen* M 1563; auch die vorkommenden Personen des Praesens haben in M stets *i:* 1786. 2288. 2606. C 2571; nur C hat einmal 1786 *nemat.* Ebenso steht in M dem ppp. *binoman* 151 die Form *benumane (binomana* C) 2990 gegenüber.

S. 5. Die Hinzufügung des auf C beschränkten *uo* im praet. der IV. Klasse verlangte consequenterweise das gleiche Verfahren in Klasse V, 5 bei *hropan,* im Praeteritopr. *mot* (S. 8), bei *broder* (S. 10) und wäre deshalb besser weggeblieben.

Klasse IV, 2. Im Praet. gebührt *ia* der Vorrang vor *io* wegen *griat (griot* C) 4071; ob der inf. **grâtan* anzusetzen sei, ist mir wegen *griotand* C 4724 (vgl. ags. *greotan)* fraglich.

Klasse V, 1. Das praet. sg. zu *hlopan* u. s. w. ist nicht belegt. — V, 2. *ie* im praet. hätte als fast ausschliessliche Eigentümlichkeit des C bezeichnet werden sollen, M hat nur an 3 Stellen (122. 123. 345) *ie.* — Zu V, 3 ist zu bemerken, dass M in allen Verben dieser Klasse ausnahmslos *e* hat, aber auch C kennt in *fallan* nur *e,* in *haldan, waldan* nur je einmal *ie* (130. 344), in *wallan* einmal ein wohl fehlerhaftes *i* (4073), und selbst in *fahan* und *gangan* häufiger *e* als *ie.* Es ist bemerkenswert, dass von den 21 (8 + 13) Belegen für *ie* in diesen beiden Verben 11 dem ersten Tausend, 6 den 3 ersten Hunderten des 2. Tausends angehören. — In V, 4 kommt das *ie* wiederum nur dem C zu; sollte also hier die Abweichung von M hervorgehoben werden, so durfte unter V, 5 das für *io* (selten *eo* 3561. 3570; 5004) des M eintretende *ie (wiep* 5004. *hriep* 2947. 3364) und *eo (hreop* 4096. 5481. 5633. 5653. *hreopun* 3645. 3651. 3656. 4860. 5327. *hreopin* 3568) des C nicht fehlen.

S. 6. VI. Klasse. *biun* ist auf C beschränkt; im praet. pl. fehlt die Angabe von *warun.* — Neben *williu, welliu* (nur in C) hätte die auch in M begegnende und 998 in CMP gemeinsam überlieferte Form *willio* nicht unerwähnt bleiben sollen; für die 2. sg. ist *wil* (nur C 5158) doch wohl nur Schreibversehen; in 3. sg. muss die Reihenfolge lauten: *wili, wil, wilit* (C 1685); im praet. fehlt 2. sg. *weldes (-as* C) 821; pl. *weldun (woldun* C); die 3. sg.

heisst in M überwiegend *welde,* niemals *wolda.* — Bei *duan* ist die Reihenfolge der Belege zu Gunsten der Formen mit ô mehrfach falsch angesetzt; in 1. sg. ist zwar *gidon* die am häufigsten (2325. 2758. 4644) in M anzutreffende Form; *dom, duom* sind je 2 mal vertreten. *duon* auf C beschränkt; aber 2. sg. *duos* ist 2 mal (1549. 4093), *dos* nur 3564 in M zu finden; auch in 3. sg. überwiegt in M *uo* : *duot (-d)* 16 mal; *dot (-d)* 8 mal, *doit* (5188); für den pl. ist zu ordnen: *dot, duat, duot;* pl. imp. *doan (duan, duoian* C); conj. 3. sg. *doe* 1535. 1536. *dua* 1695. *duae* 2448; im pl. war *duan* als nur in C (1473. 2562) belegte Form ans Ende der Reihe zu stellen; prt. 1. sg. nicht belegt; 2. sg. *dedos* C 5637 gehört hinter *dadi* CM 322; 3. sg. *dede, deda;* pl. *dadun* ist in M die häufigere (2649. 3648. 3663. 4409. 4439), *dedun* die seltenere (483. 2804. 3886) Form; übrigens zeigt auch C grössere Vorliebe für *dadun* (2238. 2649. 3663. 3886. 4409. 5560. 5889; *dedun* 483. 2804. 3648. 4439. *5495. 5498); praet. conj. *dadi* (2 mal), *dedi* (1 mal); pl. *dedin* (2), *-dadin* (1 mal C); im inf. hat M folgende Reihenfolge: *duan* 972. 3258. 3847; *doan* 5029. 4909; *doen* 4940; *don* 1048; *duon* ist nur in C vorhanden 3258. 5576; auch P 972 hat *duan;* im ppp. überwiegt in M *giduan* (7 mal), das auch für C die einzige Form ist; daneben in M *gidoen* 5108. 5115 und *andon* 1798. — M hat öfter *ſtad* als *ſted; stes* ist nur in C belegt.

S. 7. Schwache Conjugation. I. Klasse. Die Nebenform der 1. sg. pr. auf *-o* ist nur für *seggian* belegt. — opt. neben *-ie* auch *-ea.* — praet. *neride, nerida.* — Für das praet. von *sendien* ist in M nur *senda* 1042 belegt (*sanda* C; ausserdem *senda* C 5296); aber im Ganzen überwiegen in allen schwachen Verben in M die Formen auf *-e,* so dass im Paradigma der Form **sende* die erste Stelle gebührt hätte. Der einzige Beleg für den Plural lautet *sendun* C 5315. — Da von *salbon* nur der inf. belegt ist, eignet es sich weniger gut zum Paradigma als etwa *thionon* oder noch besser *tholon,* von welchem auch für die Nebenformen mit *i* die meisten Belege vorkommen. Für den opt. auf *-adi* weiss ich keine Belegstelle; das praet. sollte *salbode* heissen.

III. Klasse. Die Formen mit *i* gehören alle bis auf *sagis* (3019) nur dem Cott. u. den ihm im Dialekt verwandten Glossen an.

S. 8. Praeteritopraesentia. Für das praet. wäre richtiger als vorwiegend in M die Form auf *-e* anzuführen gewesen: *wisse, gidorfte, dorfte* (3208), *farmunste, moste, mahte;* dagegen sind für *ehta* (841. 850), *consta* (208. 225. 1032) und *scolda* (17 mal) die Belege häufiger als für *ehte* (2159), *conste* (3544) und *scolde* (10 mal), was sich aber daraus erklärt, dass diese Formen auf *-a* alle den ersten zwölfhundert Versen des Heliand angehören, in denen überhaupt in M die Endung *-a* überwiegt. Hieran reihen sich auch die einzigen Belege für 1. sg. *mosta* 559 und *scolda* 823. Das nur einmal belegte *afonsta* (1043) bestätigt diese Regel. — *formonsta* gehört nur C (2658) an; für *mohta* und *mohte* in M sind 184. 747; 1678 die einzigen Fälle. Neben *witan* verdiente der inf. *witun* Beachtung. — Die Gesammtzahl der Praeteritopraes. ist um eins zu gross, da der Setzer von 2 auf 4 gesprungen ist.

S. 8. Starke Decl. Einen Vocativ sg. anzusetzen erscheint mir unnötig. — Die Endung *-a* im n. acc. pl. m. hätte als nur den jüngsten Denkmälern angehörig gekennzeichnet werden sollen; da dem seltenen *-as* des n. acc. pl. ein Platz gegönnt wurde, durfte auch *-an* (C) im dat pl. nicht fehlen und ebensowenig das *-um* desselben Casus im Ntr., dem doch gewiss ‚historischer Wert' nicht abzusprechen ist. — Neben *-u* im instr. verdient *-o* Beachtung.

S. 9. Bei der *ja*-decl. empföhle sich die Angabe des ganzen Wortes durch alle Casus, weil durch die blosse Setzung der Endung die volle Form sich nicht klar genug ergiebt. Im gen. sg. müsste es heissen: *hirdies, hirdeas;* dat. sg.

hirdea, hirdia, hirda, hirdie; beddies, beddeas; ricies, riccas, rices; ricea, ricie; rike nur in C. — instr. wie in der *a*-decl. — n. pl. *-as* nur 2 Belege; für acc. pl. gar keiner. — Von *beri* nur n. pl. *-beri* belegt. — Neben acc. pl. *nettin* M 1186 in MC auch *netti* 1178. 1155. C. 1186. — *rethi* (nur Prud. Gl.) wäre besser fortgeblieben. — Da von *sibbia* nur d. pl. vorkommt, auch sonst nur wenig Belege von Wörtern nach diesem Paradigma sich finden, wäre es besser unter Aufzählung der hierhergehörigen Wörter auf die Declination der *ā*-stämme zu verweisen, von denen sie ja principiell nicht abweichen. — Neben dem acc. *woſtunnia* hat M 2695 *wostunnie* und im dat. nur (5 mal) *woſtunni; -ia* (3), *-iu* (2) gehören dem Cott. an.

II. Starke Declination. A. *gast.* g. sg. *-as* konnte wegbleiben, da *tiras (tyreas* C) 131 kein vollgültiger Beleg ist; ebenso entspricht für den dat. *-a, -e* nicht den thatsächlich überlieferten Formen. — Im dat. pl. treten in M die Endungen *-eon, -ion,* die in C herrschen, ganz gegen *-iun (-eun* 4 mal) zurück, für *-un* lässt sich nur *hetteandun* 2281 neben *hettendiun* 5224 anführen; *trahnin* ist nur für C bezeugt.

Zum Paradigma *wini* ist zu bemerken, dass für den g. sg. überhaupt im Hel. keine Belege zu finden sind ausser *meles* C 1224, *males* M 1054. 1224; wo der gen. von *scepi* steht, ist das Genus fraglich. — Im Dativ ist *i* die häufigste Endung in M *(hugi* s. o.; *meti* 2833; *seli* 711. 3338; *-quidi* 3873); seltner *-ea (hugea* 2997. 5147. 5183); *-e* wird nur von C gewährt neben dem häufigen *-ie*.

B. Neutra. Von *meni* (1722) ist nur der acc. sg. überliefert; ausser dem nom. *urlagi (-logi* C) 4323 nur noch der gen. *orlegas (-lagies* C) 3697, kein Plural; sonst könnte man nur noch den vereinzelten g. pl. *aldarlagio (-lago* M) 3882 hierherziehen.

C. Feminina auf *-ini.* Der Ansatz *-iu* für den nom. sg. beruht nur auf der vermutlich falschen Lesart in M *meginſtrengiu (-i* C) und wäre besser weggeblieben oder in Klammern hinter *-ia* gesetzt.

S. 10. III. *u*-declination. Im n. sg. ist *-o* Endung in C und musste dann folgerichtig auch im acc. stehen. Ich habe schon bemerkt, dass für die *u*-decl. eine Aufführung aller einzelnen Formen die Übersicht über das wirklich Vorhandene deutlicher gemacht haben würde. Im n. acc sg. n. hat M gerade nur *feho* (1548. 1637. 1669. 2501); im gen. *fehas* (390. 1186); *mid fehe (-o* M) kann man für dat. oder instr. ansprechen, sonstige Formen sind nicht vorhanden, der pl. *fio* ist mir unbekannt. — Als n. pl. ist in M und C nur *hendi* 3526 belegt, im acc. nur *hendi,* mit Ausnahme von M 4917 *handi;* dat. sg. *hendi* nur C 2989.

Consonantische Stämme. *man:* d. sg. *man* ist in M nur einmal (1757) zu finden, sonst nur *manne;* C hat öfter *man* als *manne; manna* kommt in beiden Hss. überhaupt nicht vor, sondern nur in den kl. Dkm. — Als dat. pl. ist *mannum* viermal in M belegt.

Verwandtschaftsbezeichnungen. Auch in M ist die gewöhnliche Endung *-er: dohter* (3), *dohtar* (1); *broder, -broder, broder-* (8), *brodar, ge-* (4); *fader* (28), *-fader* (5); *fadar* (5); *gesuest* 4108 ist unklar; nur *modar* ist häufiger (15) als *moder* (8), was mit der schon erwähnten Vorliebe des ersten Tausends von M, in dem *modar* 14 mal vorkommt, für flexivisches *a* zusammenhängt.

IV. Schwache Declination. Neutr. gen. sg. nicht belegt; im nom. sg. fem. überwiegt die Endung *-e;* die für M charakteristische Endung *-an* in den obliquen Casus des sg. fem. hätte ebensogut Berücksichtigung verdient als im masc.

S. 11. Pronomina. Neben *imu* haben M und C auch *imo;* dagegen kommen im n. pl. m. neben *sie* für M die vereinzelten *sea, sia* nicht in Betracht;

sie herrschen in C, doch ist *sia* viel häufiger als *sea*. — Im nom. sg. f. ist *siu* in beiden Hss. so sehr die Regel, dass die höchst seltenen *sea* 334, *sia* 337. 505 in C keiner Erwähnung bedurften. — Im acc. sg. hat M *sie; sia*, selten *sea* ist C eigentümlich. — Ebenso n. acc. pl. M *sie*, C *sia*. — Da neben *is* im gen. sg. m. und ntr. auch *es* erwähnt ist, durfte auch im nom. acc. sg. ntr. neben *it* das entsprechende *et* nicht fehlen. — Im n. acc. pl. n. stellt C dem von M allein gebotenen *siu* dreimal *sia* (1722. 3605. 3607) und einmal *sea* (1429) gegenüber.

Bei den Possessiven hätte vielleicht durch Einklammerung auf die Nebenformen *use, iuwe* hingewiesen werden können.

Demonstrativa. dt. sg. in M ist *themo* nur einmal (2046) belegt, gehört also ans Ende der Reihe und muss beim ntr. gestrichen werden; in C ist *themo* zwar häufiger, aber doch Ausnahme gegenüber dem regelmässigen *them*. — acc. sg. m. *thana* ist häufiger als *thena*. — n. acc. pl. *thia* ist als Hauptform für C von den übrigen Formen abzusondern. — g. sg. f. *thera* ist häufiger als *thero;* im dat. sg. f. kommt auch *thera* vor. — acc. sg. f. in M neben *thea* auch die seltenen *thie* und *the; thia* nur in C. — n. pl. fem. M: *thea, thia, thie*, C: *thia, tha*. — Im nom. acc. pl. ntr. ist die regelmässige Form *thiu* (CM 392. 415. 458. 648. 778. 1035. 1070. 1178. 1992. C 26. 47. 4713. *(that* M) 657; M *(thu* C) 367. *(that* C) 4644; ausserdem entspricht dem *thiu* des M einigemale in C *thia*, wo es als fem. aufgefasst werden kann 235. 358; als Relativum fungirt *thia* C 1425. 4644. 4713. *tha* C 657. *thea* M 1178. 1993. Die von R. gegebene Reihenfolge ist also nicht richtig und *the* ganz zu streichen.

S. 12. Die Reihenfolge für M ist: *thesumu, thesum, thesun, thesom* 1696, *theson* ntr. 1337; C kennt nur *theson;* im d. pl. *theson* nur in C. —

Als gen. sg. f. von *self* ist zufällig nur *selbaru* 2988 in M belegt *(selbaro* C).

S. 13. Adjectiva. Dat. sg. m. *-on* hauptsächlich nur in C; *-emo* und *-amo* sind für die kl. Dkm. bemerkenswert. — Im acc. sg. m. ist die Anwendung der Endungen *-an (-en)* oder *-na (-ana, -ane, -ene, -ne)* von der Beschaffenheit des Wortstammes abhängig. — Im g. pl. ist in M *-aro, -oro, -ero* die Reihenfolge; im d. pl. ist *-om* noch häufiger als *-um*, verdiente also dieselbe Berücksichtigung. — Im d. sg. f. ist das ‚usw.' nicht verständlich, genau genommen müsste für M die Reihenfolge aufgestellt werden: *-aru, -aro, -ero, -oro, -eru, -uru, -ara,* wofür es genügen würde anzusetzen: *-ro, -ru;* C bevorzugt dagegen die Endung *-ero*. — Im n. pl. fem. ist im Gegensatz zum masc. *-a* auch in M wie in C die Regel und im acc. kommt *e* überhaupt als Endung in M nicht vor; eine Endung *-e* für den n. acc. pl. ntr. ist mir nicht bekannt; *-a* vorherrschend nur in C. —

Schwache Declination. g. sg. f. ist *-an* in M häufiger als *-un;* für die verschiedenen Formen im gen. dat. sg. ntr. fehlt es an Belegen.

S. 15. Die in der 2. Auflage an den Schluss gestellte Tabelle der Lautverschiebungen würde m. E. von grösserem Nutzen sein, wenn der Unterschied zwischen An-, In- und Auslaut deutlicher hervorträte oder das starre Schema durch je ein Beispiel lebendiger gemacht wäre.

DORPAT. W. Schlüter.
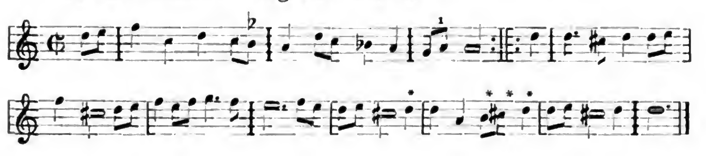
Berichtigungen.

Jahrb. XVII. s. 75 v. 271 *lies* Slaplik.
„ „ s. 79 zu v. 107 *lies* Unklar ist v. 105.
„ XVIII. s. 120 zeile 1 v. u. *lies* chatuph) o.
„ „ s. 124 „ 2 v. o. *lies* 17. *statt* 15.
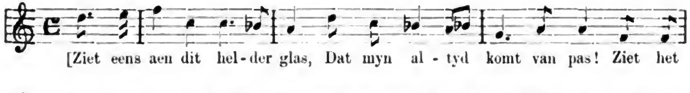
Musik-Beilage
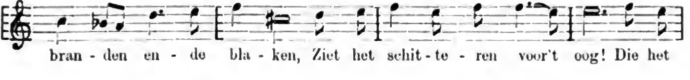
(zu S. 15).
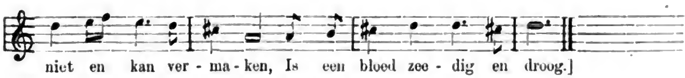
Ia. De blauwe vlag die waeit.
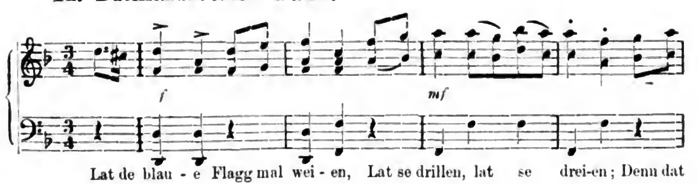


Ib. En die blauwe vlag die waeyt.







II. Ditmarsischer Tanz.
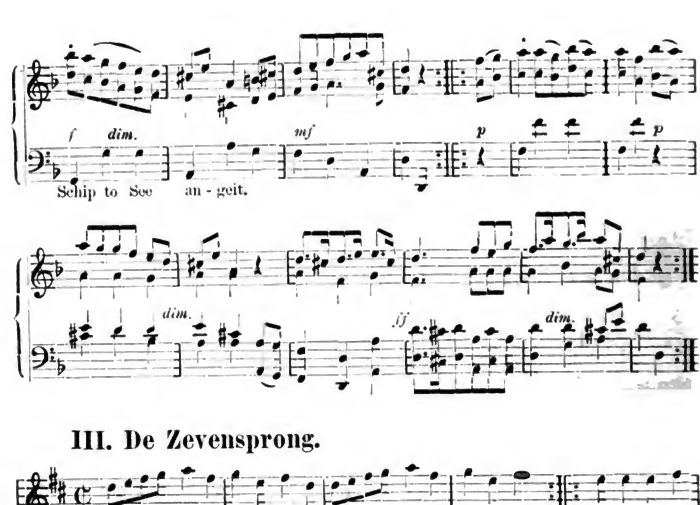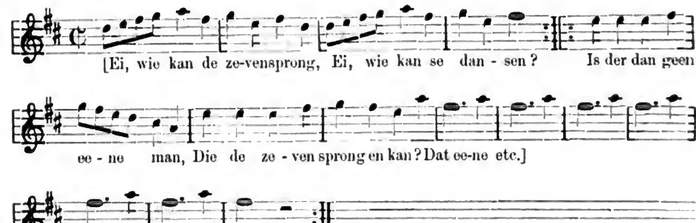


---

[1]) Dieser Takt und der folgende lauten in der Handschrift:



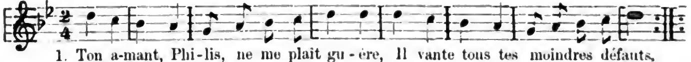
Die mit * bezeichneten Noten sind nur teilweise erhalten und von Herrn R. von Liliencron ergänzt.

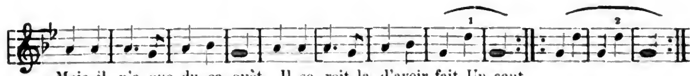


III. De Zevensprong.
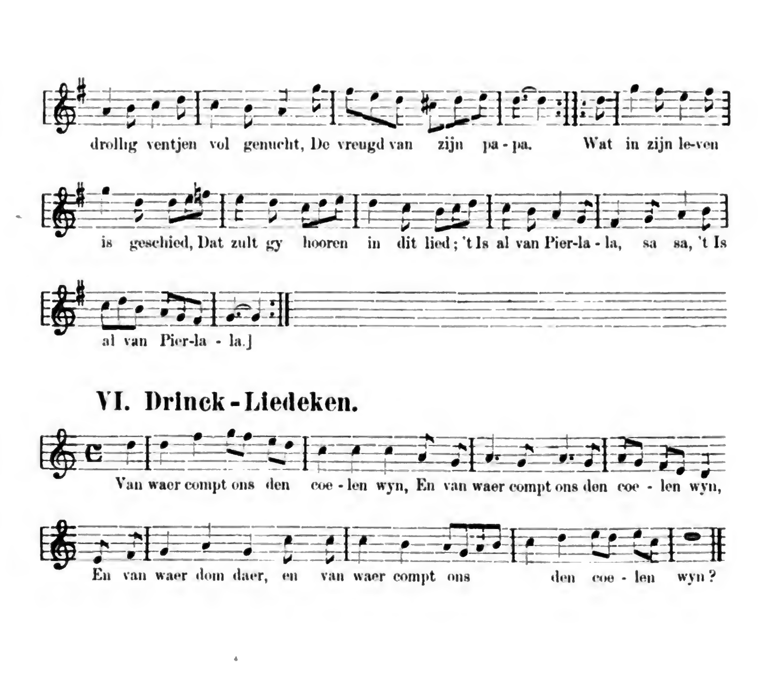


IV. Les sept sauts.





V. Pierlala.




drollig ventjen vol genucht, De vreugd van zijn pa - pa. Wat in zijn le-ven
is geschied, Dat zult gy hooren in dit lied; 't Is al van Pier-la - la, sa sa, 't Is
al van Pier-la - la.]
VI. Drinck-Liedeken.
Van waer compt ons den coe - len wyn, En van waer compt ons den coe - len wyn,
En van waer dom daer, en van waer compt ons den coe - len wyn?

Niederdeutsche Denkmäler.

Band I.

Das Seebuch von Karl Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther.
Preis 4 Mark.

Band II.

Gerhard von Minden. Von W. Seelmann. Preis 6 Mark.

Band III.

Flos unde Blankflos. Von Stephan Waetzoldt. Preis 1.[illegible] Mark.

Band IV.

Valentin und Namelos. Von W. Seelmann. Preis [illegible] Mark.

Band V.

Redentiner Osterspiel. Nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis [illegible] Mark.

Forschungen.

Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung.

Band I.

Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. Ferdinand Holthausen, Docent an der Universität Heidelberg.
Preis 3 Mark.

Band II.

Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Ulrich Jahn. Erster Teil.
Preis 7,50 Mark.

Band III und IV befinden sich in Vorbereitung.

Band V.

Die Niederländischen Mundarten. Von Herm. Jellinghaus.
Preis 4 Mark.

Band VI.

Niederdeutsche Alliterationen. Gesammelt von K. Seitz.
Preis 3 Mark.

Ferner erschien:

Zur Geschichte der Deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks im Altertum und Mittelalter. Von W. Seelmann.

(Sonderabdruck aus dem Niederd. Jahrbuche XII.)

6 Bogen. Preis geh. 1 Mk. 80 Pf.

Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Band I.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mark.

[illegible] mit Reproduction der Original-Holzschnitte enthält [illegible] vollständiger Lustspiele in mittelniederdeutscher Mundart. [illegible] Einleitung, welche der Herausgeber beigefügt hat, bereichert die [illegible] eine Reihe interessanter Thatsachen [illegible]

[illegible], deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redaktionsausschusses *Dr. W. Seelmann, Berlin SW., Lichterfelderstrasse 30* einzusenden. Die Zahlung des Honorars (von 32 Mark für den Bogen) erfolgt nach Jahresschluss durch den Schatzmeister.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenzblatte** erfolgen soll, nimmt *Dr. W. H. Mielck, Hamburg, Dammthorstr. 27* entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrags (5 Mark 5 Pf.) an den Schatzmeister des Vereins *Dr. W. H. Mielck in Hamburg* oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereinsschriften (Jahrbuch und Korrespondenzblatt) gratis und postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereinsveröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger *Diedr. Soltau in Norden (Ostfriesland)* gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman (3 Bände gr. 8° kartoniert) für 15 Mark (Ladenpreis 34 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderabzüge, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk *Zur Besprechung* entweder dem Verleger oder einem der beiden anderen genannten Herren zuzusenden.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1893.

XIX.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag
1894

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Seite

Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel. Von Ch. Walther . 1
Eulenspiegel's Vorname 4
Eulenspiegel's Zuname 6
Die übrigen Personennamen 14
Die Ortsnamen 14
Die Sprache der Strassburger Ausgaben und die niederdeutschen Spuren darin 18
Missverständnisse der niederdeutschen Vorlage 34
Wortspiele und Witzreden 42
Reimverse 45
Die Localisierung der Historien 49
Die Grabschrift Ulenspiegel's 62
Die ältesten Drucke 67
Die mittelniederländische Paraphrase des Hohenliedes. Von Edw. Schröder 80
Warnung vor dem Würfelspiel. Von J. Bolte 90
Zu mittelniederdeutschen Dichtern. Von R. Sprenger 94
Zu Gerhard von Minden 94
Zu Konemann 102
Zur Marienklage 104
Zum Sündenfall 107
Zu Valentin und Namelôs 108
Zu mittelniederdeutschen Gedichten. Von E. Damköhler 109
Zu Botes Boek van veleme rade 109
Zu Gerhard von Minden 111
Der Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke Vos. Von Ad. Hofmeister 113
Niederdeutsche Hochzeitsgedichte des 17. und 18. Jahrh. aus Pommern. Von K. Adam 122
Mittelniederdeutsche Margareten-Passion. Von P. Graffunder 131
Zum Anselmus. Von P. Graffunder 155
Ein Spottgedicht auf die Kölner Advokaten. Von J. Bolte 163
Trinkerorden. Von J. Bolte 167

Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel.

Lappenberg's Ausgabe des Strassburger Ulenspiegel vom Jahre 1519[1]) hat zur Untersuchung über das Volksbuch dieses Titels nicht nur den Grund gelegt, sondern auch betreffs der Bibliographie, des Quellennachweises, der Vergleichung ähnlicher Bücher, der Emendation und Interpretation, kurz fast in jeder Hinsicht die Forschung mit bewunderungswertem Scharfsinn, Wissen und Fleiss gleich soweit gefördert, dass einem Nachfolger bei dem vor vierzig Jahren vorliegenden Material wenig zu thun überblieb. Seitdem ist aber eine ältere Strassburger Ausgabe, aus dem Jahre 1515, entdeckt und veröffentlicht worden.[2]) Ausserdem zeigt Lappenberg's Ausgabe doch den Mangel, dass zwei Hauptfragen nicht genügend von ihm in Betracht gezogen sind: das Verhältnis der ältesten erhaltenen Ausgaben einmal zu einander und zweitens zu einer nicht auf uns gekommenen, aber zu vermutenden niederdeutschen Urfassung des Buches. Ursache dieses Mangels war Lappenberg's Meinung, dass Murner der Verfasser des Ulenspiegel sei. Dieser Strassburgische Gelehrte habe die Schrift nicht etwa aus dem Niederdeutschen übersetzt, sondern selbständig abgefasst, und die witzige und launige Darstellung, sowie die gewandte Diction stamme nicht aus einer niederdeutschen Vorlage, sondern sei Murner's, des bedeutenden Schriftstellers, deutlich erkennbares Eigentum. Das niederdeutsche Original habe sich nur auf einen kleinen Teil des Murner'schen Buches beschränkt, nämlich die Erzählungen von der Jugend und den letzten Tagen Ulenspiegel's und die Handwerkerschwänke; auch sei nicht sehr wahrscheinlich, dass diese erste Sammlung je gedruckt worden wäre. Bisweilen fühlt er sich sogar geneigt, selbst jede handschriftliche Grundlage zu leugnen: Murner habe den Kern der Historien auf seiner Jugendreise durch Norddeutschland gesammelt, etwa in der Herberge zum wilden Mann in Braunschweig, die im Volksbuche erwähnt wird; die Mehrzahl der Geschichten habe er jedoch aus anderen Büchern entlehnt, was

[1]) Dr. Thomas Murners Ulenspiegel. Hrsg. von J. M. Lappenberg. Leipzig, 1854.

[2]) von Hermann Knust in (Braune's) Neudrucken deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Nr. 55 und 56: Till Eulenspiegel. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Halle, 1884.

Lappenberg auf Grund einer erstaunlichen Belesenheit nachzuweisen sich bemüht.

Ausser auf innere Gründe für Murner's Urheberschaft berief sich Lappenberg besonders auf das Zeugnis einer um 1521 erschienenen Schrift[1]): *dann er* (Murner) *hat es vor wol bewert, besunder da er . . . der welt zů schöner andacht und underweisung herfür gebracht hat die hoch ergründten leer, mit namen die Narrenbschwerung, die Schelmenzunft, der Gret Millerin Jartag, auch den Ülenspiegel und andre schöne büchle mer.* Das Zeugnis mag ganz richtig sein; dennoch zwingen die Worte uns nicht, Murner mehr Anrecht auf den Ulenspiegel einzuräumen als das eines Uebersetzers eines anonymen Werkes. Dass er zu dem Volksbuche in einem andern Verhältnisse gestanden hat, als zu den vorhergenannten Schriften, welche sicher und ganz Produkte seines Geistes waren, scheint der Verfasser des Dialogs durch die Anfügung mit „auch" andeuten zu wollen.

Lappenberg handelte in solcher Ueberzeugung ganz folgerichtig, wenn er gar nicht versuchte, aus den ältesten Ausgaben, der Strassburger, der Kruffter'schen, der Antwerpener, der Cölner, der Erfurter, der Augsburger, einen Text mit Anwendung philologischer Kritik herzustellen, sondern einfach den Strassburger Druck von 1519, der ihm für die Originalausgabe Murner's galt, wiedergab mit scharfsinniger Verbesserung der zahlreichen Druckfehler aus eigener Konjektur oder aus den übrigen älteren Ausgaben. Seine Ansicht ist aber nicht durchgedrungen, weil eine genauere Betrachtung des Eulenspiegelbuches und eine Vergleichung der verschiedenen alten Ausgaben sie als unhaltbar erkennen liess. Gewichtige Bedenken gegen die Strassburger Originalität des Buches hat Karl Gödeke aus niederdeutschen im Strassburger Text stehen gebliebenen Ausdrücken und aus Missverständnissen geschöpft, die sich nur aus einer niederdeutschen Vorlage erklären lassen, zuerst im Weimarischen Jahrbuch Bd. IV (1856) S. 15, wiederholt in seinem Grundriss zur Geschichte der Deutschen Dichtung Bd. I (2. Ausg. 1862) S. 117 und weiter ausgeführt im Archiv für Litteraturgeschichte Bd. IX (1881) S. 3. Lappenberg hatte bereits solche Spuren des Niederdeutschen in Worten und Wortspielen und in den Namen vermerkt, jedoch nicht zur Erkenntnis der Sachlage verwertet, weil ihn seine einmal gefasste Vorstellung von Murner's Urheberschaft verblendete. Dagegen will Gödeke demselben die Autorschaft nur eingeräumt wissen, wenn damit eine ältere niederdeutsche Redaktion nicht ausgeschlossen sein solle, welche Murner in einem Drucke vorgelegen haben müsse; doch dürfe jene Stelle aus dem „Dialog" kaum auf eine blosse Uebersetzung des Buches aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche gedeutet werden.

Niemand hat für die Forschung über die Urgeschichte unseres Volksbuches mehr geleistet, als Wilhelm Scherer in seiner Schrift

[1]) Ain schöner Dialogus zwischen aim pfarrer und aim schulthaisz, abgedruckt bei O. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover, 1863. Bd II. S. 153.

„Anfänge des Deutschen Prosaromans", Strassburg 1877. Er hat zum ersten Male in kritischer Weise die ältesten bekannten Drucke mit einander verglichen und ihr Verhältnis zu einander und zu unbekannten Vordrucken zu bestimmen gesucht und dadurch die Untersuchung in die richtige Bahn gelenkt und einer kritischen Ausgabe vorgearbeitet. Hierbei stellte er die Selbständigkeit der Cölner Ausgabe vom Jahre 1539 und damit ihre Gleichwertigkeit mit den ältesten Strassburger Drucken fest und sicherte somit ihren beiden Angaben volle Glaubwürdigkeit, erstens dass das Buch aus Sächsischer Sprache verdolmetscht sei (was die früheren Ausgaben verschweigen) und zweitens dass es 1483 abgefasst sei (während die Strassburger Ausgaben das Jahr 1500 angeben). Abgeschlossen hat Scherer seine Untersuchung nicht, die er nur gelegentlich einer Recension von F. Bobertag's Geschichte des Romans anstellte. Bezüglich der erst 1868 aufgetauchten Strassburger Ausgabe von 1515, der Erfurter von 1532 und der Cölner von 1539 konnte er sie nur auf Grund von Mitteilungen Anderer über diese ihm nicht zugänglichen Drucke führen; desgleichen war ihm die Benutzung des Antwerpener Druckes nur soweit möglich, als Lappenberg in seiner allerdings ziemlich ausführlichen Beschreibung daraus und darüber mitgeteilt hatte. Der Strassburger Druck von 1515 ist seitdem durch Knust zugänglich gemacht worden; der Abdruck der übrigen in Betracht kommenden steht noch aus. Ehe das geschehen ist, dürfen wir wohl keine kritische Herausgabe des Volksbuches erwarten. In Betreff solcher hoffentlich erfolgenden und zumal von der Antwerpener Ausgabe wünschenswerten Neudrucke möchte ich die Bitte aussprechen, dass man die alten Drucke mit Haut und Haar gebe, mit allen sprachlichen und orthographischen Unregelmässigkeiten und selbst allen Druckfehlern, den Antwerpener womöglich in photolithographischer Nachbildung, wie es mit dem Kruffter'schen geschehen ist[1]) und wie es auch mit den beiden Strassburgischen von 1515 und 1519 eigentlich hätte geschehen müssen. Nur so kann man sicher sein, dass keine für die Geschichte des Litteraturdenkmals verwertbare Besonderheit beseitigt oder doch verwischt wird, oder zum mindesten verborgen bleibt.

Mittlerweile lässt sich, da die beiden ältesten Strassburger Drucke wieder herausgegeben sind, doch schon an der Sprache derselben prüfen, wie weit die Behauptung von der Selbständigkeit der Strassburger Redaktion und ihrer Unabhängigkeit von einer niederdeutschen Vorlage begründet ist. Ich hatte das nach Gödeke's Vorgang an der Ausgabe von 1515, als sie mir im Neudruck bekannt ward, versucht und war zu dem Urteil gekommen, dass sie im grössten Teile nichts als eine ziemlich liederliche Uebertragung aus dem Niederdeutschen sei. Nachträglich lernte ich durch den Nachweis eines Freundes die Abhandlung von Scherer kennen, wo ich fand, dass dieser, obschon er die sprachliche Seite minder berücksichtigt hat, sich für dieselbe

[1]) Tyel Ulenspiegel. Nach dem Druck des Servais Kruffter photolithographisch nachgebildet. Berlin, A. Asher & Co. 1865.

Auffassung zu entscheiden geneigt ist. Seine Worte (auf S. 33) sind: „Die Notiz von 1521 über Murner's Autorschaft (Lappenberg S. 385) wird nicht völlig grundlos und zunächst an der Strassburger Ausgabe von 1515 zu prüfen sein: er hat im selben Jahr bei Grieninger" [dem Drucker des Ulenspiegels von 1515 und 1519] „den verdeutschten Virgil, im Jahre vorher die Badenfahrt erscheinen lassen. — Mehr als die nach seiner Weise oberflächliche Uebertragung ins Hochdeutsche hat er wohl nicht geleistet."

Dieses Urteil ermunterte mich, die Notizen meiner Untersuchung, welche eben in der von Scherer geforderten Hinsicht angestellt war, in einer zusammenhängenden Darstellung auszuführen. Noch während dieser Arbeit erging an mich die Aufforderung von Seiten des Niederdeutschen Sprachvereins, meine Resultate auf der Pfingstversammlung zu Lüneburg im J. 1889 vorzutragen. So musste ich meine Abhandlung fürs erste liegen lassen und versuchen, den Gegenstand in Form eines Vortrages zu behandeln. Dieser ist dann bei jener Gelegenheit gehalten worden. Nachdem mich darauf andere Arbeiten von der Aufgabe für mehrere Jahre abgezogen haben, bin ich letztlich zu ihr zurückgekehrt und lege nun hier meine Untersuchung in der zuerst beabsichtigten Gestalt vor.

Voraus bemerke ich, dass meine Darstellung möglichst so gehalten ist, dass Lappenberg's etwas teure Ausgabe dem Leser nicht unumgänglich zur Hand zu sein braucht. Den kleinen Neudruck der Strassburger Ausgabe von Knust wird man dagegen nicht wohl entbehren können. Als Siglen für die Titel der ältesten Ausgaben des Eulenspiegel sind die Anfangsbuchstaben der Druckorte, nötigenfalls mit Hinzufügung des Jahres, und in einem Falle der Anfangsbuchstabe des Namens des Druckers gewählt. Demnach ist unter S zu verstehen eine Strassburger, K die Kruffter'sche, A die Antwerpener (Michiel van Hoochstraten, ohne Jahr), E eine Erfurter von 1532 u. s. w. und C die Cölner Ausgabe von 1539. Die beiden Strassburger von 1515 und 1519 habe ich gleichfalls lieber durch Zusatz der Jahreszahl unterscheiden wollen, als durch ein einfacheres Zeichen, weil jene Bezeichnung auch brauchbar bleibt, falls einmal ein früherer Druck aufgefunden würde.

Eulenspiegel's Vorname.

Der Vorname Eulenspiegel's lautet im Titel des Romans bei S 1515 *Dyl*, bei S 1519 *Dil*. Gödeke, Grundriss I S. 117 hat gemeint, diese Form deute auf einen niederdeutschen Originaldruck, oder mit anderen Worten, sei aus diesem herübergenommen worden. Grade das Gegenteil ist der Fall: *Dyl*, *Dil* oder, hochdeutscher geschrieben, *Diel* ist die recht hochdeutsche Gestalt des Namens. Nach Art schlechter Uebersetzer hat der Strassburger Bearbeiter anfänglich den Namen in seine Mundart umgesetzt, in der Folge aber mehrfach die Form des Originals aus Flüchtigkeit beibehalten, was ihm um so

leichter zustossen musste, da er auch sonst zufolge seines Dialektes anlautendes *t* und *d* nicht scharf zu sondern vermochte. So zeigt S 1515 in der Vorrede *Dyl* und *Thyl*, Historie 1 *Thiel* und *Dyl*, Hi. 2 und 5 *Thil*, Hi. 3 *Tyl*; S 1519 schwankt gleichfalls: Vorr. *Thyl* und *Dyl*, Hi. 1 *Dil* und *Thyl*, Hi. 2 *Thyl*, Hi. 3 *Tyl*, Hi. 5 *Dil*. Im ndd. Original wird *Thyle* und *Thile*, vielleicht daneben *Tyle* und *Tile* gestanden haben.

Der Name darf nicht, wie Lappenberg S. 227 ihn fassen will, als Kürzung von *Tileman* angesehen werden, sondern dieser ist eine erweiterte Kosebildung aus jenem. *Tile* ist hervorgegangen aus altsächsischem *Thiadilo*, das ein Deminutiv ist von *Thiado*, dem Hypokoristikon oder der Koseform eines jeden mit *thiad* (Volk) beginnenden männlichen Vollnamens. Das as. *th* geht regelmässig in *dh* und dann im Mnd. in *d* über. Ausnahme von dieser Regel machen im Anlaut nur wenige Wörter, dagegen manche Namen, z. B. die Ortsnamen auf *torp* statt *dorp* und einige Koseformen der mit *thiad*, *thank* u. s. w. anfangenden Vollnamen. Zu dieser letzteren Klasse gehört *Tilo*, welche aus *Tiadilo (Tiedelo. Tidelo)* verkürzte Form vielleicht bereits in dem Namen *Tilo* in der Heberolle des westfälischen Klosters Freckenhorst um ca. 1000 vorliegt. Für *Tile* ward dann nach der Orthographie des späteren Mittelalters auch *Tyle*, *Thile*, *Thyle* geschrieben, ohne dass damit eine veränderte Aussprache gemeint war. Dass der Name z. B. den Vollnamen *Thiderik* vertreten konnte, hat das Mnd. Wörterbuch IV, 543 urkundlich nachgewiesen. Hier noch zwei weitere Belege für die Verwendung des Namens: 1288 und 1290 wird ein *Thideco de Hamelen* auch *Thileco* genannt. Ztschr. f. Hamburg. Geschichte VI, 506 und 514; *Tilemannus, alias Titke Kron*, Staphorst Hambg. Kirchen-Gesch. I, 2, 545 = *Timme* [d. i. Thiadmar], *alias Teleman* [= Tileman], *al. Titke Crone*, das. I, 3, 606.

Bestätigt wird die Behauptung, dass der Name des Helden im ndd. Original mit *T* angelautet haben muss, durch K's Schreibungen *Tycl*, *Thiel*, *Tiel*. Da diese Ausgabe im Cölner Dialekt abgefasst ist, so ist die Namensform erklärlich. Denn solche mit *t* statt mit *d* = ad. *th* anlautenden Kosenamen sind in Mitteldeutschland nicht so selten. Nach den östlichen Landschaften werden sie durch niederdeutsche Kolonisten gebracht sein; daher stammt wohl der hier besonders häufige Zuname Thilo. Weitere Importierung fand später statt. So war der in Mitteldeutschland lebende und mitteldeutsch schreibende Verfasser der Limburger Chronik Tileman von Elhen ein Niederdeutscher, aus Wolfshagen im sächsischen Hessen gebürtig. In den nördlichen Teilen Mitteldeutschlands, nämlich von Rheinland, Hessen und Thüringen, wo die Volkssprache bis in die mhd. Periode hinein allem Anschein nach niederdeutsch geblieben war, werden sich solche Namensformen aus dem früheren Sprachzustande gehalten haben. Und zu diesen Gegenden darf man auch Cöln rechnen. Die Verkürzung des zweisilbigen Namens zu einem einsilbigen, wie K sie zeigt, wird der Dialekt mit dem Oberdeutschen gemeinsam haben. Und dasselbe ist im Nieder-

ländischen der Fall: A hat *Thiel*[1]), die ndl. Ausgaben des 17. Jhs. *Thyl* und *Thijl*, während die aus dem flämischen Texte übertragenen französischen Drucke *Tiel* bevorzugen. Unter den deutschen Ausgaben bestrebt sich C hochdeutscher Schriftsprache und wählt daher *Dyll* und *Dyl*, desgleichen Cöln 1554 und Augsburg 1540. Bemerkenswert ist, dass dagegen Strassburg 1539, 1543 und 1551 *Tyll* schreiben: ob sie sich nur dieser Form bedienen? Der Frankfurter Druck 1545 hält noch an *Dyll* fest, der von ca. 1557—63 hat wieder *Tyl*, die Fischart'sche gereimte Bearbeitung *Thyll*. Seitdem dringen die Schreibungen *Till* und *Tyll* durch und damit eine Form, die weder hd., noch nd. genannt werden kann. Denn im Nd. wird der gemeinte Name mit langem Vokal gesprochen und, wenigstens zur Zeit der Entstehung des Eulenspiegelbuches, durchweg zweisilbig als *Tile*. Wahrscheinlich verdankt man die Entstellung zu *Dill* und *Till* nicht einer denkbaren Vertauschung mit einem Hypokoristikon von *Dietleib (Thiadlef)*, sondern allein der verwilderten Orthographie des 16. Jhs. Nicht unmöglich ist aber, dass diese Schreibung befestigt ward durch Anknüpfung an ein Appellativ *till* oder *dill*, welches Narr bedeutet zu haben scheint; s. Lübben in der Ztschr. für Deutsche Philologie III, 330, und vgl. Rochholz das. S. 341. Der Schrift ist dann die Aussprache gefolgt: man spricht allgemein *Till* jetzt mit verkürztem Vokal.

Fischart im Gargantua Kap. 10 behauptet, wie Lappenberg S. 227 erwähnt, dass in Lübeck Till der gewöhnlichste Vorname sei. Das ist ein Irrtum. In Lübeck, Hamburg, in ganz Nordelbingen, desgleichen in Stade und Lüneburg, überhaupt in den norddeutschen Küstenländern ist der Name Tyle selten und ursprünglich nicht heimisch. Hingegen ist er im niederdeutschen Binnenland recht zuhause und wohl nirgends mehr, als in Ostfalen, wo der Eulenspiegelroman seinen Helden zur Welt kommen lässt. Dort wird auch das Buch zuerst verfasst sein. Scherer S. 33 denkt an Hildesheim. Aber Braunschweig hat mehr Anspruch, wie ich im folgenden nachweisen werde. Wie verbreitet der Name Tyle in dieser Stadt war, zeigen die von Hänselmann herausgegebenen Braunschweigischen Chroniken.

Eulenspiegel's Zuname.

Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit II. 338. hat Lappenberg zum Vorwurf gemacht, dass er in seiner Ausgabe sich der Form *Ulenspiegel* bedient habe; er hätte, dem Strassburger Dialekt gemäss, *Ülenspiegel* schreiben müssen; *ule* ohne Umlaut sei niederdeutsch. Er selbst hat denn auch im „Dialogus zwischen aim Pfarrer und aim Schulthaiss“, nach Vorgang des von ihm seinem Abdrucke zu Grunde gelegten Druckes (A), *Ülenspiegel* statt des *Ulenspiegel* der andern Drucke gesetzt; ja, er meint, er hätte das auch thun müssen, wenn A das *ü* nicht gäbe. Dabei hat er nur übersehen,

[1]) Diese und die folgenden Angaben beruhen auf Lappenberg's Verzeichnis der Ausgaben vom Ulenspiegel.

dass der Dialekt jenes Dialoges, den gleich die ersten drei Zeilen in *kreucht ir*, *neuwer mär* und *euch* kund thun, nicht *Ülenspiegel*, sondern *Eulenspiegel* verlangt. Man könnte sich die Forderung Schade's für den Titel von Lappenberg's Ausgabe allenfalls insofern gefallen lassen, als Lappenberg den Strassburger Murner für den Verfasser hält. Falls er aber, wie es scheint, diese Form auch für einen sog. gereinigten Textabdruck des Buches beansprucht, so hiesse das der Strassburger Bearbeitung eine Wortform aufzwängen; denn beide Strassburger Ausgaben, sowohl die von 1515 wie die von 1519, schreiben *Vlen-* oder *Vlnspiegel*, die von 1515 sehr oft auch *Ul(e)nspiegel* und *ul(e)nspiegel*. Sicherlich schwankt S 1519 zwischen diesen drei Schreibungen wie S 1515; wenigstens zeigt das Facsimile des Titels bei Lappenberg *Ulenspiegel*, abweichend vom *Vlenspiegel* in S 1515. Lappenberg war also, da er einheitliche Schreibung und zwar stets mit grossem Buchstaben durchführen wollte, verpflichtet, die häufigste des Druckes, *Vlenspiegel*, zu wählen, und berechtigt, im Titel seiner Ausgabe *Ulenspiegel* zu setzen.

Wie der Strassburger Bearbeiter den Namen aussprach, lässt sich aus jenen drei Schreibungen nicht ersehen, weil man die Typen *V* und *v* und vermutlich auch *U* nicht mit Umlautszeichen zu versehen pflegte, diese Lettern also sowohl zur Bezeichnung von *U*, *u* als auch von *Ü*, *ü* im Anlaut dienen mussten. Aber eine andere Eigentümlichkeit der Orthographie von S 1515 kann die Frage lösen. Die Grieninger'sche Buchdruckerei war im Besitz der Type *ü* und verwendet sie im Anlaut der Wörter, nur nicht konsequent immer wo sie am Platz gewesen wäre. Sie hat z. B. stets *vbel* statt *übel* und stets *vch* statt *üch* neben häufigerem *euch*. Dagegen finden wir nie *vwer*, sondern *üwer* oder meistens *euwer*, bisweilen *ewer*. Auch *vber* steht durch; nur einmal, Hi. 63 ist mir *über* aufgefallen und zwar in beiden Ausgaben, bei Lappenberg auf S. 91, bei Knust auf S. 96. Hi. 17 und 72 (zweimal) lesen wir *die ürten* (Zeche), 55 und 77 *die ürtin*, 80 *die vrten*. Der Setzer der Officin wechselt also, mit Ausnahme von *vbel* und *vch*, zwischen *v* und *ü* und gebraucht, offenbar wegen des folgenden *w*, die Schreibung *üwer* ausschliesslich. Da er nun *vlenspiegel* mit kleinem Anfangsbuchstaben unzählige Mal gesetzt hat, müsste befremden, dass er, wenn man in Strassburg den Namen mit Umlaut gesprochen hätte, sich nie der Form *ülenspiegel* bedient hat. Was aber den Ausschlag giebt, ist folgendes. Das im Namen enthaltene Wort „Eule“ erscheint mehrfach, Hi. 19 als *üle* und siebenmal als *eule*, 40 als *ůl* und *üle* (S 1515, beide Male *ůle* S 1519) und 95 zweimal *eul*. In 40 und 95 besteht Bezug zwischen dem Vogel und dem Namen Eulenspiegel; hier wäre doch an der Statt gewesen, diese Beziehung durch die Schreibung *ülenspiegel* oder gar *Eulenspiegel* zur Geltung zu bringen; allein an beiden Stellen finden wir nur *Vlenspiegel* und *vlenspiegel* gedruckt. Daraus darf man mit Sicherheit schliessen, dass in Strassburg *Ulenspiegel* gesprochen worden ist und nicht *Ülenspiegel*. Der Name muss schon vor der hochdeutschen Bearbeitung

des Volksbuches in Strassburg in seiner niederdeutschen Form festgestanden haben und verbreitet gewesen sein. So ergiebt sich mit Notwendigkeit der Schluss, dass Murner oder wer der Bearbeiter gewesen ist nicht Verfasser des Volksbuches sein kann, ja dass ihm nicht einmal eine niederdeutsche Handschrift vorgelegen hat, sondern dass er nur einen durch Deutschland verbreiteten niederdeutschen Druck übersetzt und mehr oder minder zurecht gestutzt hat. Die Aenderung von *speigel* zu *spiegel* ist aber nicht auffallender, als das allgemein übliche Verfahren mit zusammengesetzten niederdeutschen Ortsnamen, in denen der erste Bestandteil gemeiniglich unangetastet bleibt, während der zweite, wie z. E. *dorp*, *borch*, *holt*, *mölen*, in hochdeutschen Lautstand umgesetzt wird. Wenn nicht der Druckfehler in S 1515 so viele wären und zumal solche im Namen *Vlenspiegel (Vlensplegel*, *Vlenspiel*, *Vlensplgel*, *Vlenspiedel* u. s. w., s. Knust S. V ff.), so könnte man meinen, dass in einem einmaligen *Vlenspeigel*, Hi. 20 (bei Knust S. 30) noch eine weitere Spur des nd. Originals sich erkennen liesse.

Krufter, dem eine Strassburger Ausgabe vorgelegen hat, beginnt mit der Schreibung *Vlenspiegel*, wofür er später auch *Vlenspyegel* setzt, doch wechselt er bald mit der seinem Dialekt gemässen Form *Vlenspegel* ab, die ihm allmählich die geläufigste wird. Recht häufig kürzt er den Namen zu *Vlenspe.* und ebenso oft zu *Vlensp.* ab. Auch *Vlenspie.* findet sich. Er giebt dem Namen bald einen grossen, bald einen kleinen Anfangsbuchstaben. C 1539 hat ebenfalls *Vlnspiegel* und *Vlnspegel;* die hochdeutschen Ausgaben haben *Vl(e)nspiegel*, bis dann die von Lappenberg zwischen 1557 und 1563 gestellte Frankfurter Ausgabe zuerst die völlige Uebersetzung des Namens zu *Eulenspiegel* vornimmt (s. Lappenberg S. 183), welche Form seitdem die in den hochdeutschen Texten herrschende bleibt.

Was bedeutet der Name? Das Volksbuch selbst erklärt ihn als aus „Eule“ und „Spiegel“ zusammengesetzt, indem es berichtet (S Hi. 40), Eulenspiegel habe die Gewohnheit gehabt, an solchen Orten, wo er als ein Unbekannter eine Büberei verübt hatte, mit Kreide oder Kohle eine Eule und einen Spiegel über die Thür zu malen und lateinisch darüber zu schreiben *Hic fuit*, und wenn es (S Hi. 95) auf seinem Grabstein eine Eule, die einen Spiegel in den Klauen hält, ausgemeisselt werden lässt. Dadurch wissen wir aber noch nichts über die Bedeutung des Namens; wir erfahren nur, dass der Dichter des Volksbuches ihn als aus „Eule“ und „Spiegel“ zusammen gesetzt ansah und dem Tile ein so redendes Wappen verlieh. Es fragt sich weiter, ob der Dichter seinem Helden diesen absonderlichen Namen gegeben hat oder ob er ihm denselben von seinen Zeitgenossen hat beilegen lassen, um damit die Schalksnatur oder wie man nun seine Wesensart auffasste zu bezeichnen. Für die eine wie die andere Möglichkeit vermisst man jede Andeutung im Buche. Vielmehr trägt nach Hi. 1 bereits sein Vater Claus denselben Zunamen. Dazu kommt noch die Thatsache, dass es wirklich und selbst, ehe das Volksbuch geschrieben ward, Menschen gegeben hat, die den

Namen als bürgerlichen Zunamen führten. Weil das unbekannt war, konnte im Hannoverschen Magazin 1812 St. 46 ff. die vermeintliche Nichtexistenz eines solchen Geschlechtsnamens als hauptsächlichster Grund gegen die historische Existenz eines T. Eulenspiegel verwertet werden. Hiergegen erklärte sich Blumenbach in Spiel's Vaterländ. Archiv 1820 Nr. 21 oder Th. II, 218 und ihm schloss sich Spangenberg, Beschreibung der Stadt Celle (1826) S. 298 Not. 2 an, weil in mehreren Dortmunder Urkunden des funfzehnten Jahrhunderts dieser Zuname vorkomme. Nach Lappenberg S. 341 erscheint er als Beiname in einer angesehenen Soester Familie: 1473 und 1482 ***Johannes van Lunen***, genannt *Ulenspeigell*, Anwalt der Stadt Soest, und 1482 ***Arnd van Lunen***, genannt *Ulenspeygell*, Vorsprache beim Soester Freistuhl des Fehmgerichts. Hier ist der Name jedoch nur Beiname, durch den, wie Lappenberg vermutet, jener Johann von einem anderen Soester, Johann van Lunen, genannt van der Borcke, unterschieden ward. Da aber ein zweiter van Lunen, Arnd, denselben Beinamen führt, so muss mit Lappenberg geschlossen werden, dass der Name damals schon einem ganzen Zweige der Familie eignete. Sein Vorkommen als Beiname scheint am natürlichsten sich daraus zu erklären, dass bereits vor der Drucklegung der Eulenspiegelgeschichten diese im Volke unter dem Namen des Ulenspeigel umliefen. Auf einen verschmitzten Advokaten konnte der Name leicht übertragen werden; s. Lappenberg S. 343. Der Verfasser des Volksbuches hat also den Namen nicht erfunden. Für den Nachweis einer Familie Ulenspeigel und für die Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage nach dem ursprünglichen Sinn des Namens lassen sich aber die beiden Soester Zeugnisse nicht verwenden.

Anders steht es um andere Ulenspeigels. Nach den Stadtrechnungen von Hannover bezahlte der dortige Rat 1481 einem *Hans Ullenspeigel* van dem Osterwolde (südlich von Hannover) 11 ß für ein Fuder Kohlen; s. Histor. Ztschr. für Niedersachsen 1871 S. 215. In einer Musterrolle der Stadt Braunschweig vom Jahre 1547 wird ein Soldat *Hans Ulenspeigel* aufgeführt; s. Lappenberg S. 343. Könnte auch etwa betreffs dieser beiden Leute noch ein Zweifel aufkommen, ob sie ihren Zunamen unabhängig vom Schalksnarren führten oder nicht, so schwindet jedes Bedenken einer dritten Person gegenüber, die bereits in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts unter diesem Namen urkundlich vorkommt. Die betreffende und eine zweite, sie gleichfalls nennende, Stelle sind von Lappenberg S. 342 f. abgedruckt worden. Sie betreffen eine *mulier Ulenspeygel*, durch die 1337 jemand vor dem Fehmgericht in Braunschweig wegen einer gegen sie verübten Unrechtfertigkeit belangt ward, und eine offenbar mit jener identische Frau *de Vlenspeyghelsche*, bezüglich derer 1355 im Braunschweigischen Deghedingheboke protokolliert ward, dass sie eine Viertel Mark Zins in einem dortigen Hause besitze. Lappenberg schliesst gewiss mit Recht aus beiden Stellen, dass sie, weil sie ohne Vornamen und ohne das Prädikat „domina“ oder „vrowe“ angeführt werde, den

unteren Ständen angehört habe, und dass sie 1355, weil nicht ihr Mann als Besitzer der Hausrente angegeben werde, Witwe gewesen sei.

Es steht demnach fest, dass ein Geschlechtsname Ulenspeighel in Braunschweig wenigstens anderthalb Jahrhunderte vor dem Erscheinen des Eulenspiegelbuches vorkommt, und dass er sich gleichfalls etwas früher als dieses im Calenbergischen findet. Der Name wird folglich vielleicht gebildet und gegeben worden sein ohne alle Beziehung auf einen solchen Charakter, wie ihn der Held des Volksbuches offenbart. Jedenfalls muss bei Untersuchung seiner Bedeutung jegliche Rücksicht auf den litterarhistorischen Eulenspiegel unterbleiben, wenngleich bei Erwägung der Möglichkeiten des zu Grunde liegenden Sinnes man zunächst auf dieselbe Ableitung aus ule, Eule, und speigel, Spiegel, raten muss. Das that auch Lappenberg. Wenn er aber wähnt, „die Bedeutung des Spiegels ist hier in der im Mittelalter gebräuchlichen zu nehmen, in der eines Lehrbuches oder Vorbildes," und nun zum Vergleich eine Anzahl mittelalterlicher mit *spiegel*, *spegel*, *speculum*, *miroir*, *mirror* gebildeter Büchertitel anzieht, so hat er sich von vorn herein durch Hinschielen auf solche Titel den Blick getrübt. Denn nicht das Buch führt den Namen Eulenspiegel, sondern der Held desselben. Auf ihn und nicht das Buch bezieht Lappenberg inconsequent auch den ersten Bestandteil des Namens, ohne zur Gewissheit zu gelangen „über den Charakter, welcher durch die Eule ausgedrückt werden soll, als deren Vorbild unser Bauernsohn Till erscheint." Mich dünkt die ganze Erklärung unklar, widerspruchsvoll und darum unbefriedigend. Heisst hier „Spiegel" Lehrbuch oder Vorbild, Muster, so verlangt man als Bestimmungswort entweder eine Angabe dessen, dem das Buch als Belehrung dienen und dem ein Vorbild gegeben werden soll (vgl. Laien-, Sachsenspiegel), oder einen abstrakten Ausdruck, der bezeichnet, was gelehrt und in vollkommener Darstellung als Muster aufgestellt werden soll (vgl. Beicht-, Ehrenspiegel). Die von Lappenberg verglichenen Titel Handspiegel und Augenspiegel (= Brille) stellen gar nur Bezeichnungen zweier Arten wirklicher Spiegel dar in metaphorischer Anwendung. In keine dieser drei Arten der Büchertitel passt „Eulenspiegel" als Benennung eines Buches, noch speciell unseres Volksbuches; höchstens in die erste Klasse, wenn man „Eule" als bildliche Bezeichnung eines dummen, gedankenlosen Menschen fassen will, der durch die Lektüre der Eulenspiegeleien zur Weltklugheit und überlegsamen Vorsicht bei seinen Reden und Handlungen angeleitet werden soll. Diese figürliche Bedeutung von „Eule" lässt sich aber für das Mittelalter nicht nachweisen und auch noch heute verbinden wir mit der Eule nicht eine derartige Vorstellung. Wenn Cornelius Kilianus Dufflaeus gegen das Ende des 16. Jhs. in seinem Etymologicum Teutonicae Linguae angiebt, niederländisch *ul* bedeute metaphorisch einen homo stolidus et improbus, Dummkopf oder Schurken, so sind diese Bedeutungen sicher auf Rechnung des Volksbuches vom Eulenspiegel zu setzen. So ergiebt sich also gleichfalls auf diese Weise, durch konsequente Ver-

folgung der Lappenberg'schen Hypothese bis zu Ende, die Ungereimtheit, den Namen Eulenspiegel als erläuternde Bezeichnung des Buches aufzufassen.

Das hat auch Lappenberg eingesehen, davon zeugen seine oben angeführten Worte über das Bestimmungswort „Eule“ im Namen. Hier war er, falls überhaupt die Deutung aus „Eule“ und „Spiegel“ die richtige ist, auf dem Wege zur Lösung der Frage. Nur verbaut er diesen selbst sich wieder, indem er an der Bedeutung „Vorbild“ für „Spiegel“ haften bleibt und zweitens nur an „moralische Eigenschaften“ der Eule denkt. Die Menschen des 14. Jahrhunderts hatten aber gewiss eher für leibliche Besonderheiten eine Auffassungsgabe, als für seelische. Eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten der Eule ist eine körperliche Eigenschaft, ihre Lichtscheue, dass sie das Sonnenlicht nicht gut vertragen kann; für die Beobachtung derselben und deren metaphorische Verwendung auf das menschliche Auge lassen sich mehr als eine Stelle aus mittelalterlichen Schriftstellern beibringen. Andererseits zeichnet sich die Eule vor den übrigen Vögeln durch ihr scharfes Gesicht bei Nachtzeit aus. Und „Spiegel“ wird nicht nur im Sinne von „Vorbild“ gebraucht, sondern heisst in noch eher entwickelter Begriffserweiterung soviel als „Abbild, Ebenbild“. Es liesse sich wohl denken, dass man einen mit blöden Augen behafteten Menschen oder auch einen, der nachts besser als andere zu sehen vermochte, einen Spiegel der Eule nannte; kommt doch „Spiegel“ als Anrede und Bezeichnung für Menschen mit Bezug auf irgendeine Eigenschaft häufig bei mittelalterlichen Dichtern vor. Einwenden lässt sich dagegen freilich, dass Beinamen oder Geschlechtsnamen, welche mit „Spiegel“ endigen, sich weiter nicht nachweisen lassen (Lappenberg S. 344). Vielleicht darf man auch betonen, dass „Eule“ allein genügt oder „Eulenauge“ näher gelegen hätte. Den Namen *Ule* führt 1369 ein Bürger in Hannover (Histor. Ztschr. für Niedersachsen 1870 S. 58), 1433 ein Lübeker Schmied (Lüb. U.-B. VII S. 507); *Ulenoge* heisst 1474 ein Söldner in der Schleswig-Holstein-Lauenb. Urkundensammlung IV, S. 523; und davon, dase er selbst nachts gut zielen konnte, mag ein Söldner *Ulenschutte* seinen Beinamen erhalten haben (Hoyer U.-B. I. S. 224 a. 1408). Gegen diese Einwände darf man aber geltend machen, dass, nachdem seit dem Anfange des 13. Jhs. es Mode geworden war, einerseits alles Vorzügliche, andererseits Bücher „Spiegel“ zu nennen[1]), es nahe genug lag, diese Bezeichnung auch einmal auf einen hervorstechend Blöd- oder Kurzsichtigen scherzhaft oder, wie ich eher glaube, auf einen auch bei Nacht scharfsichtigen, wachsamen und darum im Kriege besonders brauchbaren Mann[2]) auszeichnend anzuwenden. In diesem Sinne hätte ich auch

[1]) Ebenso schuf man Blumennamen, wie „Frauenspiegel“ und „Pfauenspiegel“.

[2]) Die Stadt und Burg Peine ward in der Hildesheimer Stiftsfehde durchweg *Ule* genannt, auch *Ulenneſt;* nach Lappenberg S. 237, weil über ihrem Tor eine Eule als Symbol der Wachsamkeit angebracht war. Wichtig für die Deutung des Namens *Ulenſpeigel* ist die Stelle im Koker S. 305: *we da mit der ulen uthflöge, de ſcholde des nachtes vele vorſpeyen.*

gegen die Bedeutung „Vorbild, Muster, Krone“ für „Spiegel“ nichts einzuwenden. Weiter spricht für eine solche Auffassung des Namens, dass sich bei einer von der Beschaffenheit der Augen hergenommenen Benennung der Vergleich mit einem Spiegel leicht gab, und dass, falls ich Recht habe den Namen als eine allerdings scherzhafte, doch ehrende Bezeichnung eines Glaukos oder Noctua (vgl. Q. Caedicius Noctua) zu verstehen, ebenso leicht bei der Namengebung das ähnlich klingende *ſpeyer, ſpeiger* (Späher) wortspielend mitgewirkt haben kann[1]. In diesem Falle hätten wir ferner eine Erklärung für die Tatsache gefunden, dass sich kein anderer mit „Spiegel“ gebildeter Personenname nachweisen lässt. Als jene Spiegelmanie dann abgenommen hatte, musste den Leuten der absonderlich gebildete Geschlechtsname wunderlich vorkommen. So würde verständlich, weshalb Sage und Dichtung sich grade dieses singulären und rätselhaft gewordenen Namens bemächtigt haben, um an ihn die Schwänke einer ganz eigenartigen Menschennatur zu knüpfen; vorausgesetzt, dass nicht indertat ein Mann Ulenſpeigel einmal gelebt hat, der seinem absonderlichen Namen zu Ehren auch wunderliche Streiche verübte. Doch ist diese Frage für die Deutung des Namens ganz ohne Gewicht.

Ich füge hier noch die Besprechung zweier anderen Ableitungen an, bloss um sie zurückzuweisen. Zunächst muss ich bekennen, dass ich noch 1889 in Lüneburg einer abweichenden Etymologie des Namens das Wort geredet habe. Ausgehend von der bei Alberus sich findenden Form *Aulnſpiegel* statt Eulenſpiegel (s. Grimm, Deutsch. Wb.) und der 1481 vorkommenden Schreibung *Ullenſpeigel*, suchte ich im ersten Teile ein anderes *ule*, Topf, welches noch im Westfälischen einen Krug (mit dickem Halse) bedeutet und das bereits ahd. und and. als *ula* belegbar ist, entsprechend und entlehnt dem lateinischen *olla*. Das Wort war besonders im westlichen Deutschland zuhause, mhd. *ûle*, später *aul* (s. Grimm, Deutsch. Wb.), und davon heisst dort noch der Töpfer, besonders der Krugbäcker, *Aulner*, *Eulner*, *Euler*, *Ulner*, *Uller* oder *Üller*, was auf eine doppelte Form mit langem und mit kurzem Vocal schliessen lässt. Der in den Nürnberger Chroniken des 15. Jhs. begegnende Zuname *Ewlnſmid* und der 1259 in Lübek (Lüb. Ub. II S. 24) genannte *Ulenbeckere* möchten dasselbe bedeuten.

---

[1]) Wie völlig man das Fremdwort ſpeculum sich angeeignet und seines Ursprungs vergessen hatte, zeigen Verwendungen, wie folgende: *ſo lat one* (Jesus) *uns begraven na unſem wone* (Sitte), *ſo ne derf* (braucht) *he nicht to ſpeigel ſtanden, de dar vor henne* (vorüber) *gan*; Marienklage, hrsg. v. Schönemann, Z. 305. *ſin* (des Bischofs) *hovet vorden ſe* (die Wenden) *van ſtade to ſtade over al Wenedlant to ſpotte unde to ſpeigele*; Sächs. Weltchronik, hrsg. v. Weiland, S. 171, 18. *der werlt ein ſchimp, ſpot und ſpegel werden*; Daniel von Soest, hrsg. v. Jostes, S. 239, 230. Das Mnd. Wb. fasst das Wort an diesen Stellen gleich „Ansehn, Schauspiel“; Strauch im Glossar zur Weltchronik setzt fragend „Hohn, Spott“ und vergleicht mnd. *ſpei, ſpee* (spöttisch, höhnisch). Indertat giebt die Chronik der Nortelvischen Sassen, hrsg. v. Lappenberg, S. 37 die zweite Stelle wieder durch *to ſchimpe unde to hone*. Entschieden haben *ſpeien* (spähen) und *ſpei*, welches aus as. *ſpahi* (klug, scharfsinnig) ist, die Bedeutungsentwickelung von ſpeigel beeinflusst. — Ueber persönliche Concreta auf -el vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre S. 11.

Da nun eine bekannte Erscheinung ist, dass Handwerker im Mittelalter ihre Namen wie von ihrem Handwerksgerät so auch von den Gegenständen oder Erzeugnissen ihrer Gewerbstätigkeit zu entlehnen pflegten [1], so meinte ich auch *Ulenſpeigel* auf diese Weise erklären zu können, indem ich es als Ausdruck für eine Art glasierter tönerner Spiegel, etwa für geringere Leute bestimmt, nahm. Allein die Erwägung, dass wir weder von solchen Spiegeln wissen, noch das Wort sich in dieser Bedeutung irgendwie belegen lässt, liess mich die Unhaltbarkeit meiner Conjectur einsehen.

Eine andere Ableitung des Namens Eulenspiegel ist noch nicht bestimmt behauptet worden, aber leicht möchte das geschehen auf eine Aeusserung von Ernst Förstemann hin, in seinen Deutschen Ortsnamen (1863) S. 91: „Auch ein fremdes Wort muss hier seine Stelle finden, das latein. *ſpecula*. Die vollere deutsche Form *ſpiegel* findet sich noch in mehreren Oertern Namens Spiegel; ob die Mühle *Eulenſpiegel* bei Clausthal noch das Wort unmittelbar oder schon den bekannten Personennamen enthält, kann ich nicht entscheiden.“ Auch in seinem Namenbuch II (2. Aufl. 1872) Sp. 1362 vertritt er noch die Anschauung, dass *Spiegel* in Ortsnamen aus lateinischem *ſpecula* sei und verweist dafür auf K. Roth, Kleine Beiträge zur Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung I (1850) S. 223, welcher also wohl zuerst diese Meinung aufgestellt hat. Ob in süd- und Rheindeutschen Ortsnamen „Spiegel“ bisweilen auf lateinisch *ſpecula* zurückgeht, weiss ich nicht; in norddeutschen gewiss nicht, denn ein Appellativ *ſpiegel* oder *ſpegel*, das aus lateinischem *ſpecula* stammte und dessen Bedeutung hätte, hat es nie gegeben. Es wäre ja recht schön und man wäre aller Quälerei mit dem Namen Eulenspiegel überhoben, wenn nach dieser Ableitung *Ulenspegel* einen Wartturm, den Lieblingsaufenthalt der Eulen, bedeuten könnte. Man könnte schliesslich selbst auf den Einfall kommen, der Eulenspiegelturm in Bernburg (S. H. 22, vgl. Lappenberg S. 241) verdanke nicht dem Schalksnarren seine Benennung, sondern der Name des Turmes habe umgekehrt veranlasst, dass Tile zum zeitweiligen Kurwächter und Turmbläser des Grafen von Anhalt gemacht worden sei, wenn man nicht gar den Namen des Schalkes, nicht von irgend einer gleichnamigen Burg, sondern eben von diesem Turm ableiten wollte. Es mag überflüssig erscheinen, dass ich solche Träume vorbringe. Aber Förstemann's Ausspruch nötigte mich dazu, da in ihm liegt, dass er sich den Namen Eulenspiegel durch ſpecula erklärt, obschon er das für den des Helden des Volksbuches nicht ausspricht. Kann man aber glauben, dass ein so seltener Name zweierlei Ursprung anzunehmen zulässt? Schliesslich bemerke ich, dass meines Wissens jene Harzer Mühle bei Zellerfeld nicht Eulenspiegel, sondern Eulenspiegler Mühle heisst, also möglicherweise ein weiteres Zeugniss für den Familiennamen Eulenspiegel liefert; es kann aber auch eine ganz neue vom nahen Spiegelberg und Spiegeltal entlehnte Namensschöpfung sein.

[1] Vgl. Mittheilungen des Vereins für Hamburg. Geschichte I, 93 f.

Die übrigen Personennamen.

Ausser den Namen des Helden der Geschichte kommen in mehreren noch solche anderer Personen vor. Aus den meisten derselben lässt sich zu Gunsten ursprünglich niederdeutscher Gestalt nichts entnehmen. Höchstens kann man, da die Hi. 1. 33. 58 und 64 aus anderen Gründen sich als bereits einem ndd. Text angehörig ergeben, vermuten, dass in der Schreibung *Pfaffenmeyer* (S 1519, *Pfaffenmeier* S 1515) noch eine Spur vom Namen des urkundlich nachweisbaren *Arnold Papenmeyer* zu erkennen sei, dass *Künigine* S 1515, *Küngine* S 1519 (*Künigund* K) ein ndd. *Kunneke* oder *Koneke* wiedergiebt, dass *Lambrecht* 45 S 1515 vom Strassburger Bearbeiter vorgefunden ist statt des mehr oberdeutschen *Lamprecht* S 1519. *Bartholomeus* 64 mag im nd. Druck gestanden haben, aber keineswegs *Doll;* vielleicht *Thole* oder *Thol.* Die übliche nd. Abkürzung ist sonst *Mewes.*

Mehr Anlass zu Folgerungen bieten die Namen der Eltern Eulenspiegel's. *Claus* Hi. 1, 2 scheint keine oberdeutsche Kürzung von Nicolaus zu sein; im nd. Text stand wohl *Clawes.* Der Name der Mutter lässt sich nur aus dem Nd. erklären. Ich sage, der Name und nicht die Namen; denn *Ann Wibcken* kann sie unmöglich geheissen haben. Ein doppelter Vorname ist im 15. Jhdt. unerhört; Lappenberg S. 227 hat bereits bemerkt: *Anna Wibcke* sei darum auffallend, es sei denn, dass wir *Wibcken* für ihrer Mutter oder ihres Vaters Namen halten wollten. A, dem eine ndd. Ausgabe zu Gebote stand, was schon allein aus dem einen richtigen Namen *Buddenſtede* statt des *Budenſteten* bei S (Hi. 11 und 12) und bei K geschlossen werden muss, anderer Gründe hier vorerst zu geschweigen, A hat blos *Wybcke.* Das ist ganz gewöhnliche verkleinernde Koseform der Frauennamen *Wichberg* und *Wichborg,* welche der Uebersetzer, weil sie in Oberdeutschland unbekannt ist, durch einen allerorts üblichen Namen ersetzte, zugleich das *Wibeke* durch Veränderung in den Genetiv *Wibcken* als Zunamen in dem von Lappenberg angedeuteten Sinne verwendend. Auch der Zuname des *Heinrich Hamenſtede* Hi. 64 zeigt niederdeutsches Gepräge, statt hd. *Hamenſtete;* vgl. *Budenſteten* 11 und 12, *Nigenſtetten* 30.

Die Ortsnamen.

Eine weit ergiebigere Ausbeute gewähren die zahlreichen Ortsnamen, weil der Strassburger Bearbeiter es nur zu oft bequemer gefunden hat, sie zu lassen wie er sie vorfand, als sie zu übersetzen. Selbst in Oberdeutschland sicher bekannte und in hochdeutscher Form übliche behandelt er so: *Denmarck* 23 (*Denmarckt* S 1519), *Quedlinburg* 36, *Detmerſchen* 73, *Wulffenbütel* 38. Das wichtigste solcher Beispiele ist *Ader,* der Fluss Oder, in *Franckfurd an der Adern* (*Francfurt andre Adern* 1519) 85. Dies ist nämlich die spätmnd. Gestalt jenes Flussnamens, mit Uebergang des kurzen *o* in offener Silbe zu *a.* Da nun aber diese Lautentwickelung von den Ostfalen, also den Braunschweigern und Hildesheimern nicht mitgemacht worden ist, und da

doch alles dafür spricht, dass das Eulenspiegelbuch in dieser Landschaft entstanden ist, so werden wir genötigt anzunehmen, dass die Hi. 85 aus einer, ausserhalb Ostfalens gedruckten, Ausgabe stammt.

Auch dann wird häufig die nd. Form in S gelassen, wenn es sich um kleinere Ortschaften handelt und wo die Bedeutung des Namens erkennbar ist: *Nigeſtetten* (K ändert *Newſteden*) 30, *Roſendal* 16, *Oldenburg* 88, *Mollen* 89. 90. 93, sogar *Koldingen* 16 ist beibehalten, wo doch das daran geknüpfte Wortspiel ein *Kaltingen* erfordert hätte; K setzt dagegen verständig *Kaldingen*, entsprechend seinem Cölnischen Dialekte. *Oſterling* 34 wird schwerlich dem Oberdeutschen ein geläufiger Ausdruck für Ostfale gewesen sein. Hannover mochte in Süddeutschland hinreichend bekannt sein und sein Name ward jedenfalls nicht verstanden; so hat es nichts auffälliges, dass S 1515 ihn (in Hi. 71) unverändert lässt als *Hanouer* oder ihn (Hi. 69) mit w schreibt *Hanower*, welche Form S 1519 auch in Hi. 71 bietet. Ein einmaliges *Honower* in Hi. 69 bei beiden S kann Druckfehler sein. Auffallender ist, dass in *Ampleuen* (S 1519, 1515 daneben *Amplenen*) 1, in *Aſcherleue* 52 und gar in *Ißleuen* 78 das *v* nicht durch *b* ersetzt ist. Der am häufigsten begegnende Name Braunschweig (Titel. Hi. 11. 18. 19. 38. 45. 56. 88) wird von S 1515 mehrfach, so gleich im Titel, gut niederdeutsch *Brunßwick* genannt, öfter *Brunſchwick*, in 11 *Brunſchuick*, 56 *Brunſchwig* und *Brunſchwigk*, 45 einmal *Bronſchwick*. S 1519 kennt nur noch *Brunſchwick*, *Brunſchwik* und *Brunſchwig*. Das Adjektiv heisst bei beiden S in der Vorrede *Brunſchwigiſch*, also einigermassen hochdeutsch zurechtgemacht, statt mnd. *Brunswikeſch*, mhd. *Brunswicheſch*. Ein ähnliches Schwanken gewahrt man in der Behandlung von Magdeburg: *Magdburg* (S 1519 *Megdburg*) 1, *Megdburg* 2. 14. 15, *Medburg* (S 1519 *Maigdborg*) 11; doch schwankte der Name gleichfalls im Mnd. zwischen *Magde-*, *Megde-*, *Mede-* und *Meideborch*; letztere Form verrät sich in *Maigdborg*. Die jüngere mnd. Form für *Goslar* war *Gosler*. S 1515 hat beide, *Goßlar* und *Goßler*, Hi. 64, S 1519 nur noch *Goßlar*. *Hildeß-*, *Hildesheim* steht Hi. 16. 37, dagegen *Hildeshem* (S 1519, in S 1515 verdruckt *Mildeßheim*) in 64; in 37 ein Dorf *Egelßheim*. Aber die Schreibung *heim* ist ebenso gut nd., wie *hem*; allein letztere ist nicht hd. In Hi. 68 ist die ndd. Form *Wenden* (statt hd. *Winden*, Slavi) stehen geblieben, während Hi. 50 das Adjektiv richtig hd. *Windiſch* lautet. Nicht selten wird *Sachſen* und *Sachſenland* im Eulenspiegelbuche erwähnt. In S wird so oder *Sachßen*, *Sachſſen* geschrieben. *Saſſenland* Hi. 50 in S 1519 wird indirekt einem nd. Urtext entflossen sein, da S 1519 nicht auf S 1515 zurückgeht, sondern, wie Scherer (Die Anfänge des Deutschen Prosaromans S. 83) nachgewiesen hat, beide auf einen älteren hd. Druck, auf dessen Rechnung demnach die Flüchtigkeit zu setzen ist, welche S 1515 gebessert hat.

In Hi. 15 wird ein Ort, der dem Erzbischof von Magdeburg zur Residenz dient, zuerst *Greuenſtein* genannt, nachher von S 1515 *Genenckenſtein*, von S 1519 *Geuenckenſtein*. K und sämtliche übrigen

deutschen Texte haben den Widerspruch zu bessern gesucht, indem sie *Greuenſtein* auch an der zweiten Stelle setzten; s. Lappenberg S. 236. Nach Lapp. S. 158 fehlt die Benennung des Schlosses in A; nach S. 236 hat aber A, sowie die älteren französischen Texte, nur die Erwähnung des Grevensteins zu Anfang der Geschichte unterlassen, dagegen zeigen sie an der späteren Stelle die „verstümmelten" Namen *Geneſteyt, Genequeſtein, Geueqneſtein.* Welche Angabe betreffs A richtig, lässt sich nicht entscheiden, so lange A nicht neu herausgegeben ist. Jedenfalls kann keine der beiden letzten Formen durch A gebraucht worden sein. Angenommen, dass die Angabe Lappenberg's auf S. 236 richtig sei, so muss in A *Geneſteyt* sich finden, anderenfalls gehören alle drei Formen den französischen Texten an. Mag das eine oder das andere sein, es ergiebt sich immerhin daraus, dass die französischen Ausgaben nicht eine blosse Uebersetzung von A sein können; und die Lesarten *Genequeſtein* und *Geueqneſtein* vindicieren ihnen eine wichtige Stellung unter denjenigen Drucken, aus denen man suchen muss eine Vorstellung von dem ursprünglichen Eulenspiegelbuche zu gewinnen; denn sie weisen auf eine uns unbekannte gute Quelle. Die Burg nämlich, die gemeint ist, hat Lappenberg richtig als *Gibechenſtein* erkannt. Ihr eigentlicher nd. Name ist *Gevekenſtein*, woraus sich sowohl *Geuenckenſtein* als auch *Geueqneſtein* leicht erklären. *Genenckenſtein* und *Genequeſtein* sind nur Druckfehler. Es fragt sich, auf welche Weise das irrige *Grevenſtein* in S und die übrigen deutschen Texte gelangt sein mag. Mir ist eine Vermutung gekommen durch die von Janicke herausgegebene Magdeburger Schöppenchronik. Dort wird das Schloss öfter *Gevekenſtein* genannt, aber einmal S. 64, 20 bloss *to dem Steine.* Wenn das an jener ersten Stelle gestanden hätte? Der Druck, der diese Bezeichnung enthielt, würde danach aus einer Stadt hervorgegangen sein, in welcher man sehr gut wusste, was darunter zu verstehen sei. Man denkt zunächst an Magdeburg; doch könnte, da schon der Verfasser sich der Bezeichnung bedient haben muss, auch eine andere Stadt als Druckort in Betracht kommen können, nur ist anzunehmen, dass die Drucklegung unter den Augen des Verfassers geschah. Die Aenderung *Grevenſtein* setzt aber einen neuen Druck, einen Nachdruck in irgend einer anderen Stadt, voraus, der wahrscheinlich zugleich eine Bearbeitung darstellte. Das allgemeine, unverständliche *Stein* ward durch einen bestimmten auf Stein endenden Namen verständlicht; man vergass aber nachher das folgende *Gevekenſtein* demgemäss zu ändern oder übersah, dass dasselbe Schloss gemeint sei. Es giebt einen Ort Grevenstein in der Diemelgegend; vielleicht gab es noch mehrere. Auf jeden Fall aber war der Bearbeiter ein Niederdeutscher, denn der gewählte Name bezeugt es. Folgerung für S wäre schliesslich, dass ihm ein nd. Nachdruck des Volksbuches zu Grunde liegt; er hat beide Namen, *Grevenſtein* und *Gevenckenſtein*, letzteren freilich entstellt, in ndd. Gestalt beibehalten.

Ob sich aus *Eller* 26 statt *Aller* (der Fluss, an dem Celle liegt) etwas bezüglich des von S benutzten Druckes schliessen lässt, weiss

ich nicht anzugeben. Im 11. Jhdt gilt *Aelera, Elera;* ob *Eller* im 15. Jhdt? Die Stadt und das daneben liegende Dorf Uelzen unterscheidet S als *Oltzen, Olßen* Hi. 68 und *Vlfen* Hi. 20. Ist in den beiden ersten Formen nicht ein Versehen oder eine Willkür anzunehmen, so bleibt nur der Schluss, dass entweder S zwei verschiedene nd. Drucke zu Gebote standen oder dass der eine Druck, den er übertrug, schon die Spuren zweier Redaktionen zeigte. Hingegen fasse ich einmaliges *Rypenbrug* neben zweimaligem *Ryßenburg* und einmaligem *Ryeßenburg* in Hi. 38 S 1515 nur als Druckfehler auf. S 1519 hat stets *Ryßenburg;* K dreimal *Ryßenburch* und einmal, was wohl Uebersetzung sein soll, *Reßenburch;* aber A *Rifenbrug* und der zweite französische Text (von Lotrian) *Riffenbrug;* s. Lappenberg S. 252. Dies letzte kommt dem zu Grunde liegenden Namen noch näher als die Lesart von A, denn, wie Lappenberg nachgewiesen hat, ist *Kiffenbrügge* gemeint. Es erhellt auch hier wieder die Wichtigkeit der flämischen und der französischen Drucke. Im nd. Druck wird *Riffenbrugge* verdruckt gewesen sein. Leider lassen uns jene Ausgaben im Stich in Bezug auf *Brenburg* 49, weil sie die Erzählung ausgelassen haben. K bessert *Brandenburch*, was Lappenberg gutheisst. K, der S vor sich hatte und durchweg verständig übersetzt, mag zu dieser Emendation durch die Nennung des Orts zwischen Berlin und Rostock (Hi. 48 und 50) geführt sein. Ich mutmasse, dass *Bernburg* zu lesen ist. Aehnlich hat S 1519 in Hi. 70 und 72 *Bermen* statt des richtigen *Bremen*, welches S 1515 herstellt; doch hat S 1519 selbst *Bremer marckt* in Hi. 72 und *Bremen* Hi. 87. Nach meiner Ansicht schloss sich ursprünglich Hi. 49 an Hi. 22 an, und das Hi. 22 nicht genannte Schloss des Grafen von Anhalt, das nach Lappenberg S. 241 nur Bernburg sein kann, und der Markt zu Bernburg in Hi. 49 stehen in Beziehung zu einander.

Am meisten befremdet, dass nicht nur die norddeutschen Ortsnamen in S niederdeutsche Lautung zeigen, sondern auch einige mitteldeutsche, die dem Strassburger doch in hochdeutscher Gestalt geläufig sein mussten. Während er nd. Namen auf *Ford* übersetzt und also *Stasfurt* 6. 83, *Querfurt* 15 und *Franckfurd* (S 1515, *Francfurt* S 1519) 85 für die Stadt an der Oder schreibt, finden wir Hi. 60 *Erdford*, *Ertford* (S 1515, bloss *Ertford* S 1519), 29 *Ertfort*, 2 × *Ertford*, 2 × *Erdtfurt* (S 1515, hier führt S 1519 *Ertfurt* — einmal *Erdfurd* — durch), dagegen 61 *Erdfurt* in beiden Drucken. Ebenso steht es um Frankfurt am Mayn: Hi. 35 *Franckford an dem Mein*, *Franckfürd an dem Meyn* in S 1515, während S 1519 beidemal verhochdeutscht *Frankfurt an dem Mein*; in Hi. 63 haben beide Drucke zweimal *Franckfurd* und einmal *Franckford*. In derselben Historie lesen wir ferner *Wederau* statt *Weterau*, *Wetterau*. Ob das Schwanken zwischen *Behemen* (so S 1515 in Hi. 28 dreimal, S 1519 einmal) und *Bōhemen* (S 1519 zweimal in Hi. 28, und beide Ausgaben *Bōhemer wald* in Hi. 62) gleichfalls hierher zu rechnen ist? Mnd. ist stets *Behemen* und später contrahiert *Bemen* üblich, wogegen um 1500 im Hd.

ziemlich allgemein *Böhemen* galt. S kann hier die alte Form unabhängig von seiner Vorlage bewahrt haben; sonst würde ihm in Hi. 28 und 29 wohl auch einmal ein *Prag* entschlüpft sein statt *Brag*, wie beide Drucke stets schreiben, und *Wicklef* statt *Wicklieb* in Hi. 28 stehen. Dieselbe Historie und die vorhergehende 27. gebrauchen für Marburg in Hessen die Form *Marckburg*. Ich weiss nicht, ob dieselbe auch hd. üblich war. Als mnd. lässt sie sich nachweisen. Die Magdeburger Schöppenchronik schreibt S. 208, 12 und 275, 5 *Martborch*, aber an letzterer Stelle bietet eine alte Handschrift *Markborch*. In der von Weiland herausgegebenen Sächsischen Weltchronik hat die Gothaer Handschrift S. 249, 28 *Marborch*, jedoch ebenvorher S. 249, 3 *Marthborch* und eine Wolfenbütteler, deren „Schreiber augenscheinlich bemüht war hochdeutsch zu schreiben, aber nicht recht aus seinem Nd. herausgekommen ist“, *Martburch*. Vielleicht ist statt *Martb.* und *Marthb.*, da *c* und *t* in mittelalterlicher Schrift sich sehr ähneln, *Marcb.* und *Marchb.* zu lesen; denn der Name der Stadt enthält wahrscheinlich das Appellativ *marah*, *marh*, Pferd. Verwechslung mit einem andern gleichbedeutenden Worte *mark*, Streitross, lag nahe, oder auch lässt sich denken, dass die Niederdeutschen ein mhd. *Marchburg* fälschlich auf andere Wörter *mark* und *marke* bezogen und in *Markborch* übersetzt haben.

Es ist aber noch eine zweite Erklärung für diese scheinbar nd. Formen in Geschichten, die nicht in Niederdeutschland spielen, möglich. Sie finden sich namentlich in solchen Historien, welche nicht zum ersten Bestand des Volksbuches gehört haben dürften, vor allem die dem Amis entlehnten 27. 28. 29. Diese und wohl überhaupt die meisten in Mitteldeutschland localisierten Erzählungen könnten ihren Ursprung einem in diesem Teile Deutschlands lebenden Verfasser verdanken. In den mehrsten tritt Eulenspiegel ganz abweichend von den übrigen Erzählungen als feiner Mann und als Gelehrter auf. In H. 29 findet sich dazu ein scharfer Ausfall gegen die Erfurter Universität. Da nun die zuletzt besprochenen Namensformen ebenso gut md., wie nd. sein können und da wir seit 1532 eine Anzahl Erfurter Ausgaben vom Volksbuche kennen, so möchte ich glauben, dass es eine schon bald nach dem nd. Urdruck herausgekommene Erfurter Bearbeitung gegeben hat, der wir jene Vermehrung mit mitteldeutschen Schwänken zuzuschreiben haben. Dass einige derselben, wie sich zeigen wird, Wortformen dem Bearbeiter von S dargeboten haben, die sicher nd. sind, kann nicht dagegen sprechen. Warum sollte ein vermehrter md. Eulenspiegel nicht alsbald ins Nd. übertragen worden sein, vielleicht eben so flüchtig, wie S, mit Mengung hd. und nd. Namensformen? Eine solche nd. Ausgabe könnte dem Strassburger für seine Redaction vorgelegen haben.

Die Sprache der Strassburger Ausgaben und die niederdeutschen Spuren darin.

Die Untersuchung wird einigermassen erschwert durch zwei Umstände. Einmal sind beide Ausgaben, die von 1515 und die von

1519, sehr flüchtig gedruckt. Zweitens befand sich die Schriftsprache des Elsasses um die ersten Jahrzehnte des 15. Jhdts in einem Uebergange aus dem, seit dem 14. Jhdt stark vom heimischen Dialekt beeinflussten Mittelhochdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache. Die alten langen *i*, *u* und *ü*, welche das Mhd. mit dem Mnd. gemeinsam hatte, waren z. B. noch nicht völlig den nhd. *ei*, *au* und *eu* gewichen; ebensowenig das alte *ou* dem *au*. Die süddeutsche Aussprache gewährte oft für die Stummlaute keine sichere Handhabe, wann der sog. harte, wann der weiche Laut zu schreiben war. Im Ulenspiegel aber tritt die Unsicherheit in den Wortformen ganz besonders schlimm auf. Manche derartige Unregelmässigkeiten würden eine Erklärung aus dem Nd. zulassen; allein ebenso wohl können sie dem Elsässischen Dialekte entstammen oder Druckfehler sein.

Von einigen solcher Doppelformen ist schon oben bei Besprechung des Namens *Ulenſpiegel* die Rede gewesen. Andere sind z. B. folgende. Gleich in der ersten Historie lesen wir nacheinander ganz regellos: *gedöfft*, *douffgötel*, *der tauff*, *tauffpfetter*, *geteufft*, *tauffgöttel*, *die töffe* (zweimal), *geteufft*, *der tauff*. Hi. 31 steht *haubt*, 32 *hopt*; 35 *kauffman*, 36 *kouffman*, 78 *kauflüt*, *koflüt*, *kouflüt*. Für „zeigen" gebraucht S 1515 *zeugen* (= mhd. *zöugen*) 4. 10. 27. 69 (verdruckt *zügen* 87), wofür S 1519 Hi. 10. 69 und 87 *zeigen* bessert; beide schreiben Hi. 2 *zögen*, entsprechend dem nd. *tögen*; Hi. 66 haben beide *zeugen* und *zeigen*. *Buer*, *buren* und *bauer*, *bauren* wechseln z. B. Hi. 13. 44, *fuw* und *faw* 94. Für „teuer" finden wir folgende Varianten: *deuer* 23. 40. *düer* und verdruckt *dürre* 52, *thür* 40. 57, *thüer* 65, *thüre* 79; für „Türe" *thier* und *thür* 40, *thüre* und *düre* 53; für „nähen" *neyen*, *neigen*, *negen* 43. 48, für „säen" *ſehen*, *ſegen*, *ſeyen* 73. Durchweg wird *meiſter* und *hüner* geschrieben, aber 27 *meſter*, 11 *höner*; sonst stets *heilig*, aber *hellig* 51, *helig* 90, wo beidemal S 1519 *heilig* bessert; *helithomb* 32, wo S 1519 *heilthumb*, wie auch S 1515 in Hi. 31 hat. Die labialen und gutturalen Stummlaute stehen fest; höchstens kann man als Abweichung den Fremdnamen *Bummern* 31 anführen, *breiß* statt *preis* 24 und einmaliges *pabſt* in S 1515 neben *babſt* 34. Bei *kügel*, Kapuze, 36 statt *gugel* möchte man an Einfluss des nd. *kogel* glauben. Wie zwei der obigen Beispiele gezeigt haben, kann S *d* und *t* im Anlaut nicht aus einander halten. Während einige Wörter freilich stets richtig *t* haben, andere stets richtig oder unrichtig *d*, herrscht Willkür z. B. bei *thor*, Narr, 14. 27, *thorheit* 24, *dor* 15. 57. 77, *dorrery* 64, *bedoren* 18. 57. *Diſch* und *tiſch* kommen neben einander vor in Hi. 18; *tach* 21 und *dach* 51; *betreiffen* 11, *er bedrofft* 72; *thüre*, *düre* 53, *thier*, *thür* 40. Am meisten sind mit mhd. *t* anlautende Wörter diesem Schwanken ausgesetzt, was sich aus der Elsässischen Aussprache, die hier auf der nd. Lautstufe beharrt hatte, leicht verstehen lässt. Doch finden sich auch einige Beispiele, in denen *t* neben richtigem *d* für altdeutsches *th* erscheint, so in *treck* 15. 24 etc. neben *dreck* 20. 52 etc. *trengen* 31. 40. 41, *tile* 32 (*thile* S 1519) neben *diele* 94 (*dile* S 1519). Das Fremdwort „Tonne" wird zu *thunn*, *thunne* 12, *dunn* 64, *dunne*, *donne*, *dune* 46. Langes *a* geht im El-

sässischen in *o* über: S bedient sich nun bald des hd., bald des heimatlichen Vokals, z. B. *gon*, gehen, 51, *gan* 52; im nd. Lehnwort *wapen* und *wopen* 63, wo S 1519 an zweiter Stelle *wapfen* ändert. *wappen* 40.

Diese Beispiele reichen wohl aus, um zu zeigen, wie ungleichmässig die Sprache in S ist, recht wie es Uebersetzungen jener Zeit aus einem nah verwandten Dialekte eigen zu sein pflegt, mahnen aber zugleich, vorsichtig zu sein, eine abweichende Form ohne weiteres aus einem nd. Texte herzuleiten. Vielleicht habe ich die Klippe in meinem folgenden Versuche, die nd. Bestandteile von S darzulegen, nicht immer gemieden. Doch habe ich mich wenigstens bemüht, zuverlässige Kennzeichen für einen richtigen Kurs zu gewinnen. Solche sind 1. Verwendung von Ausdrücken, die nicht der hd., sondern der nd. Sprache angehören; 2. Umschreibung eines Begriffes durch Wechsel im Ausdruck, besonders eine durch *oder* verknüpfte doppelte Benennung, wobei sich meist die eine als nd. herausstellt, bisweilen die beiden hd. Wörter ein drittes, nd., vertreten; 3. augenscheinlicher ndd. Lautstand von, beiden Dialekten gemeinsamen, Wörtern, oder ndd. Wortbildung, oder Abweichung in der Bedeutung vom Hd.; 4. Unklarheiten, welche sich aus Missverständnis eines nd. Textes durch den Uebersetzer erklären und so beseitigen lassen.

Eine besondere Besprechung erfordern zum Schlusse diejenigen Partien des Buches, in welchen durch S Wortspiele und Reime des Urtextes ganz oder teilweise beseitigt worden sind.

Hi. 1 ist *badmume* das ndd. *bademome* oder *-möme*, die Hebamme. Oberdeutsch ist das Wort unbekannt. Vorher steht dafür *die tauffgöttel, die göttel*, d. h. die Patin. Entweder ist anzunehmen, dass die Hebamme mit bei Eulenspiegel zu Gevatter stand, oder wahrscheinlicher war es Brauch, dass sie das Kind zur Taufe trug. Dass ihr auch die Bezeichnung *götel* beigelegt wird von S, scheint aus der Ueberschrift *wer ſein douffgötel waren* zu stammen. Es wird aber nur ein Gevatter mit Namen genannt, Thyl von Utzen. In 5 und 6 begegnet auch das einfache Wort *mům* für Mutter, was gleichfalls nd. ist, aber nicht hd., wo „Muhme“ fernere weibliche Anverwandte bezeichnet. — Hi. 20 holt Eulenspiegel *ein reff von einem dieb* vom Galgen, und Hi. 47 wird das Gerippe des im Bier versottenen Hundes *das reff* genannt. Das Hd. hat ein Wort *reff*, Traggestell, meines Erachtens ein ganz anderes Wort als das im Eulenspiegel verwendete, welches *(ref, rif*, flect. *reves)* dem Nd. eigentümlich zukommt und im Hd. nicht vorkommt.

Wie bei Murner, ist in S *dannocht* 27 oder *dennocht* 27. 67 die gewöhnliche Form für mhd. *dannoch*, dennoch. Die 2 (zweimal). 14. 27 begegnende umgekehrte Zusammensetzung *nochdan* im selben Sinne ist nd. — *Schmicke* ist kein oberdeutsches Wort. In Holstein, Bremen, Ostfriesland nennt man *ſmicke* das Knallende der Peitsche, im Niederrheinischen die Peitsche selbst, in Westfalen eine Rute oder Gerte, und diese letztere Bedeutung wird das Wort in Hi. 7 haben.

— Dass *henep* und *fenep* die sächsischen Formen für hd. Hanf und Senf sind, wird Hi. 10 ausdrücklich gesagt. — In Hi. 15 schwatzt Eulenspiegel dem Gelehrten vor, auf welche Weise er dessen Krankheit erkennen wolle, damit er ihn heilen könne. ***Der doctor ließ im*** (sich) ***fagen, vnd meint aller wars.*** Aus dem Hd. lässt sich ***aller wars*** nicht belegen. Aus dem Nd. lässt diese Lesung sich freilich gleichfalls nicht belegen, wohl aber ***alwars*** ganz wahr, ***a. meinen*** fest glauben; s. Mnd. Wb. K kannte die Redensart: ***vnd der doctor meint all wairs;*** S auch wohl, obschon er sie ummodelt, aber für seine Leser hielt er es doch erspriesslich hinzuzusetzen: ***vnd meint nit anders dann was im Vlenfpiegel fagt, es wer war.*** — Hi. 16 giebt S 1519 ***des kinds kackftülin*** statt ***des kindßftülin*** von S 1515 und stellt damit die für den Zusammenhang notwendige Lesart wieder her. Das Zeitwort tritt nach dem Grimm'schen Wörterbuch im Hd. zuerst seit dem 16. Jhdt. auf, so bei Luther; Diefenbach unter cacare im Glossarium Latino-Germ. bringt es aus einem (um 1500?) gedruckten Vocabularius ex quo bei, der nach seinem Urteil die deutschen Glossen aus dem Ndd. übersetzt oder einfach herübergenommen hat. Dagegen lässt sich mnd. nicht nur das Verbum aus dem Koker, sondern auch das abgeleitete Substantiv ***kacke*** für cenum bereits aus einem Vocabular vom J. 1429 belegen. Der Strassburger Lexikograph Dasypodius kennt im 16. Jhdt. Verb und Ableitungen noch nicht. Die oberdeutschen Dialekte besitzen es jetzt, aber mit anlautendem ***g***, was es als importiertes Sprachgut kundtut. — In derselben Historie wird die Besatzung von Peine spöttisch als ***nackende banckreffen von der burg*** bezeichnet. Schon die Gestalt des Wortes ***bankrefe*** verrät die nd. Herkunft. Das Loccumer Glossar vom J. 1467 übersetzt es durch parafitus; es ist „einer der immer auf der Bank liegt, fauler Schlingel", wie das Mnd. Wb. richtig erklärt. Doch hatte das Wort, wie aus einem Meissnischen Schriftstück vom J. 1553, das im Grimm's Wb. unter „Bankriefe" im Auszug mitgeteilt wird, hervorgeht, noch eine specielle Bedeutung: so hiessen diejenigen Adelichen, welche keinen Ritterdienst im Felde, sondern nur Burgwacht zu leisten hatten.

Hi. 20: ***Vlenfpeigel fprach, fo*** (ein fchalck) ***würd ich vaken*** (S 1519, verdruckt ***vaklen*** S 1515) ***geheiffen.*** Es ist ***vaken*** ein nd. Wort für „oft". Da es gerne allitterierend mit ***vele*** zusammen gebraucht wird, so möchte dies ***vaken unde vele*** auch hinter dem ***oft vnd vil*** 19 (S 1519, bloss ***offt*** S 1515) zu vermuten sein. Ob aber in Hi. 22 ***alfo ward Vlenfpiegel vff dem thurn varten vergeffen*** statt ***varten vaken*** zu lesen sei, ist fraglich. K hat freilich dafür das synonyme ***dick;*** das wird aber Konjektur sein. Und ***varten*** kann durch Druckfehler für ***warten***, ein Synonym von ***thurn***, stehen und ein ***vnd*** ebenso lässlich ausgefallen sein. In S 1519 fehlt ***varten.***

In Hi. 23 treffen wir mehrmals das Wort ***hůffchlag*** für den Hufeisenbeschlag des Pferdes. In diesem Sinne kommt ***huofflac*** mhd. nicht vor, vielmehr nur in dem von „Hufspur", wie ja „Hufschlag" auch noch im Nhd. gebraucht wird, dagegen in jener Bedeutung

„Hufbeschlag". Ein hd. *hufffchlagk* = fufferratio bringt das Hoch- und Niederdeutsche Wb. von Diefenbach und Wülcker, aber aus Thüringischer Gegend und aus dem J. 1523. *Hofflach* in dieser Bedeutung lässt sich dagegen aus mnd. Quellen des 14. und 15. Jhdts sehr häufig belegen; auch sagte man bereits im 13. Jhdt. *hofflagher*, *hofflegher* für *hoffmid*, während das Mhd. nur *huoffmit* kennt. Der Nachweis, dass Hi. 23 sich in der nd. Vorlage von S vorgefunden hat, ist deshalb wichtig, weil diese Erzählung zu denen gehört, von denen die vermehrte Vorrede in S behauptet, sie seien den beiden Schwankbüchern vom Pfaffen Amis und vom Pfaffen vom Kalenberg entnommen. Hi. 23 soll beruhen auf dem Schwank in letzterem Buche Z. 1351—1556, wonach der Kalenberger, in gleicher Weise eine Rede seines Fürsten missbrauchend, seine zerrissenen Schuhe mit Silberriestern flicken und mit Silbernägeln zwecken lässt. Der Witz wird viel älter sein, als die ungefähr gleichzeitigen Schwänkesammlungen vom Eulenspiegel und vom Kalenberger, und jede der beiden hat ihn selbständig gestaltet und erzählt.

Hi. 28: *er tobt nit lang.* Schon Lappenberg hat das ndd. Wort, das darin steckt, erkannt: es ist *toven*, *toiven*, *töven* 'zaudern, warten'. — Hi. 35 lässt S 1519 den angeführten Juden sagen: *wir feind von dem gohen betrogen.* Lappenberg S. 250: „*Gohe*, mhd. *gouch*, jüdischer Ausdruck für den Christen." Wenn der Dativ Sing. *gohen* auch aus dem hebräischen Plural *gojim* entstellt sein könnte, so ist doch *gouch* ein ganz anderes und deutsches Wort, das stark flektiert, Kukuk und übertragen Narr bedeutet. S 1515 und die übrigen deutschen Ausgaben lesen *gecken.* Falls dies die richtige Lesart ist, wäre es wiederum ein Beispiel nd. Sprachgebrauchs; denn *gecke*, *geck* ist kein oberdeutsches Wort.

Hi. 51 heisst der dritte Tag der Woche in S 1519 *dienftag*, in S 1515 verdruckt *deinfttag.* Die alemannische Bezeichnung ist *zistag* oder, was Dasypodius, der Strassburger Lexikograph des 16. Jhdts., allein für „dies Martis" kennt, *zinstag.* In Mitteldeutschland war damals allerdings schon der nd. Ausdruck eingedrungen, und so mochte er dem Redaktor von S bekannt sein; er hätte ihn jedoch sicher nicht verwendet, wenn er selbständig mit dem Stoffe geschaltet, wenn er eben nicht übersetzt hätte: er behielt den Ausdruck einer Vorlage bei. Ob er auch sich der nd. Wörter *praffen* (richtiger *braffen)* 67, *klumpen* 75. 76, *zu pas* 85 ohne eine solche bedient hätte, lasse ich dahin gestellt sein, da ich nicht weiss, wie weit dieselben zu Ende des 15. Jhdts in Oberdeutschland eingebürgert waren.

Noch einige andere Ausdrücke sind mir aufgefallen, die wenigstens nicht Elsässisch zu sein scheinen, wenngleich sie ausser im Nd. sich auch im Md. und im Od. finden; doch da ich darüber nicht zur Klarheit gelangen konnte, so übergehe ich dieselben. Erschöpfend kann und soll meine Untersuchung nicht sein.

Mehrfach hat der Bearbeiter von S zwei Wörter für dieselbe Sache. Entweder erklärt er selbst das eine durch das andere, oder

er wechselt mit beiden. Meistens lässt sich eins als nd. nachweisen; in einigen Fällen sind beide hd., dann befand er sich offenbar in Verlegenheit, wie er am passendsten übersetzen sollte. „Schock" als Bezeichnung einer bestimmten Menge ist im Oberdeutschen nicht gebräuchlich. Darum wird es Hi. 4 erklärt: *zwei ſchock das iſt zweimal 60;* später wird es als schon bekannt vorausgesetzt: *ein ſchock hüner* 67 und *fünff 100 alter ſchock* 29. Bei letzterem Ausdruck konnte eine Deutung auch darum gespart werden, weil er im gewerbe- und handeltreibenden Strassburg nicht unbekannt sein mochte, wenngleich diese Münze dort nicht geprägt ward. Es sind 500 alter Schockgroschen oder gar 500 Schock alter Groschen[1]) gemeint. Ueber diese Münze und Rechnung s. Frisch, Teutsch-Latein. Wb. II, 218. Sie galt vornehmlich in Magdeburg, Meissen und Böhmen.

Das *wekebrot* oder *weckbrot*[2]), bestehend in Brotschnitten, die in Fleischbrühe oder Fettsalse aufgeweicht sind, erfährt in Hi. 7 und 8 folgende erläuternde Umschreibungen: *das weckbrot oder das ſemelbrot*, *ein ſuppen oder brei das heiſſet das weckbrott in dem land*, *die ſuppen oder das weckbrot*, *das weckbrot oder die metzelſuppen*, *feißte ſuppe.* Die erste Umschreibung, *ſemelbrot*, gehört der Ueberschrift an; sie deutet *weckbrot* als *wecke,* eine Art Semmel. Da dieser Irrtum einem Niederdeutschen (nd. *week,* weich; *wegge,* Wecke) unmöglich zuzuschreiben ist, wird so die Ueberschrift nicht in einem nd. Texte gestanden haben. — Hi. 10 wird der Adeliche, *der ſich on herrendienſt vß dem ſattel ernert, junker* genannt, einmal jedoch *der hoffman oder junker. Hoveman* galt im Mnd. sowohl für einen adelichen Gutsbesitzer, als auch hatte es, weil sich viele derselben auf Buschklepperei legten, die Nebenbedeutung von Strauchritter. — Das nd. *ruter*, *rüter* bedeutet ſatelles, ſtipendiarius, armiger, curienſis, decurio nach den Glossierungen des Mittelalters. In Hi. 25 ist es beibehalten: *der hertzog mit ſeinen rütern;* in Hi. 15 wird des *biſchoffs hoffgeſind* auch bezeichnet als *die ritter vnd das hoffgeſind*, *die hoflüt* (S 1515, *die reiter vnd hoflüt* S 1519; so auch nachher beide Drucke), *die rüter.* Vermutlich gehen *ritter* und *reiter* auf ein *rüter* im Urtext zurück. — *Thor oder nar* 14. 15. *Narre* ist, wie ja aus Brant und Murner zu ersehen, der gebräuchlichere Ausdruck in Strassburg; es ist ein oberdeutsches Wort, wohingegen im Mnd., neben *geck*, *dore* galt. S wechselt beständig mit beiden Ausdrücken „Thor" und „Narr", doch hat letzterer die Ueberhand.

Der Bäcker heisst oberdeutsch *becke*, *brotbecke*; in Strassburg laut Dasypodius' Wörterbuchs *beck*, *brotbacher. Becker* ist dagegen md. und nd. Bildung. In Hi. 6. 19 und 20 wird bald *becke*, *beck*, bald *becker,* in diesem Falle aber meistens erläuternd *brotbecker* gesetzt. — In der letzten dieser drei Erzählungen verklagt der Bäcker seinen Knecht, der den Galgen bestohlen hat, beim *burgermeister.* So wird

---

[1]) *negentein duſent ſchock older groſſen;* Grautoff, Chronik des Detmar II, 549. [2]) Vgl. Koker S. 329: *eyn gudt wekebrot in der ſchottelen, dar mach alleman na taſten.*

dieser Beamte stets (viermal) in S 1519 genannt, während S 1515 einmal schreibt *der ammeister oder burgermeister.* Scherer S. 80 bemerkt, das verrate den Strassburger. Gewiss, denn „Ammeister" ist in Strassburg die Bezeichnung für den „Bürgermeister". Wäre S ein Originalwerk eines Strassburgers, so würde gewiss nur vom Ammeister und nicht vom Bürgermeister in Hi. 20 die Rede sein. — Umgekehrt setzt S 1519 in derselben Historie statt *ſein deick ligt in der mülten* von S 1515: *ſein deik liegt in der multen oder im drog.* *Molde* ist im Mnd. ganz üblich; dagegen ist *multe, mulde* nach dem Grimm'schen Wb. im Hd. erst im 15. Jhdt. aufgekommen, Dasypodius kennt es noch nicht.

In Hi. 26 wird die Kippkarre *ſtürtzkarch (ſturtzkarch* S 1519) und *ſchütkare (ſchüttkarre* S 1519) genannt. *Schütkarre* belegt Lexer's Mhd. Handwörterbuch aus einer Nürnberger Sprachquelle, das andere Wort verzeichnet er nicht. Umgekehrt fehlt jenes im Nd., während *ſtortekarre* oft begegnet. — Das oberd. Wort für Gelage ist *ürte*, das ndd. *gelach* oder *lach.* Dass letztere Wörter dem Redactor von S nicht geläufig waren, zeigen die Zusammensetzung *malgelach* 33, die Entstellungen *geloch* 72. 82 und, nebst Paraphrase, *gelagt oder ürtin* 55. *Gelach* steht 66; aber die richtige hd. Form wäre *gelag* gewesen. Im Sinne von „Zeche" bedient sich S stets des oberd. Ausdrucks *ürte*, so 17. 72 (zweimal). 80; einmal auch für „Gelage" in Hi. 77, welche Historie jedoch schwerlich im ndd. Eulenspiegel gestanden hat, wie sie denn auch in K und A fehlt. — *Quad oder böß* 38 spricht für sich selbst; es wird niemand einfallen, den ersteren Ausdruck für oberd. zu halten. — *Kuntor* ist im Mnd. „ein allgemeiner Name für Schreibtische, Schreibpulte und Schränke mancherlei Art" (Wehrmann, Die älteren Lübeckischen Zunftrollen S. 512). Im Mhd. kommt dies Fremdwort gar nicht vor, während im Mnd. es so gang und gäbe war, dass *kuntormaker* ein Ausdruck für Tischler ward. In Hi. 62 sagt der Tischler zu Eulenspiegel: *bring die fier bretter vff das kontor vff das gnauweſt zůſamen in den leim;* und nachher werden diese Bretter *die kruſen tiſch- oder kontorbretter* genannt. Statt *ſchreiner* wird im Original auch wohl *kuntormaker* gestanden haben. — Oben habe ich unentschieden gelassen, ob nd. Einfluss in den so sehr variierenden Formen für „Taufe, taufen" in Hi. 1 anzunehmen sei. Wenigstens, dass *der tauff* und *die töffe* neben einander vorkommen, möchte ich jedoch aus einer nd. Vorlage ableiten. Dasypodius kennt zwar *tauffen* und *teuffen*, aber als Substantiv nur *der tauff*, wie denn auch diese Bildung im älteren Hd. die gewöhnlichere ist. Im Nd. dagegen herrscht das Feminin *döpe.* — Zwischen zwei Bildungen aus demselben Stamme schwankt S auch in Hi. 73, nämlich zwischen *der ſot* und *der ſomen.* Dasypodius giebt wiederum nur eine Form, *ſamen* oder *ſomen.* Auch habe ich nicht finden können, dass *ſat, ſot* bei Strassburger Schriftstellern vorkomme. Und dass dem Bearbeiter von S das Wort fremd war, geht aus dem falschen Genus hervor, das er ihm, wohl durch *ſamen* veranlasst, erteilt hat.

Hi. 86 teilt mit anderen Historien die Eigentümlichkeit, dass Ueberschrift und Inhalt von einander abweichen. Nach der Angabe der Ueberschrift ass ein Holländer Ulenspeigel's gebratene Aepfel, in welche dieser *ſaffonien* (S 1515, *ſaffonien* S 1519) getan hatte, *vß der kachelen*. In der Erzählung aber bringt E. einen mässig[1]) gebratenen Apfel auf den Tisch, nachdem er *den vol fliegen oder mucken* gestossen hatte. Nachher werden bloss *mucken* erwähnt. Halten wir uns an diese Darstellung in der Erzählung selbst, so muss der Verfasser von S in seiner nd. Vorlage *fleigen* gefunden haben. Für das Tier aber, welches wir nhd. Fliege nennen, ist oberd. *mucke* der gebräuchlichere Ausdruck. Daher wird das erste Mal *fliege* durch *mucke* verdeutlicht, das zweite Mal aber nur das heimische Wort gebraucht. Derjenige, welcher die Inhaltsangaben hinzufügte, was zugleich mit der Gliederung des anfänglich als ein Ganzes fortlaufenden Romans durch Auflösung in Historien stattgefunden haben muss, dieser Urheber sovieler Rätsel im Eulenspiegelbuch, muss Anstoss genommen oder falsch verstanden haben, dass der Holländer sich aus Ekel brach: er ersetzte die Fliegen durch ein Brechmittel. *Saffonie* ist nämlich die Pflanze und Medicin helleborus, Nieswurz. Die gewöhnliche Form ist allerdings *ſchaffonie*, *ſchaffōnie*; doch bietet *ſaffōnye* z. B. auch Luther's Uthlegginge der Evangelien van Paschen an wente up den Advent, Wittemberch 1529, Bl. 363[a]. Der Name, welcher auch als *ſchamffonie* vorkommt, scheint aus ſcammonia entstellt zu sein. Diese wird mnd. glossiert durch *ſcamponie*, *ſcammonie*, mhd. *ſchamphonie*. *Schaffonie*, *ſaffonie* ist aber hd. nicht nachweisbar. Die gemeinsame purgierende Wirkung beider Pflanzen, des helleborus und des Purgierkrauts oder convolvulus scammonia, wird veranlasst haben, dass der Name dieser auf jene übertragen ward. Die *kachel* in der Ueberschrift muss man wohl als mässige Abweichung des Ausdrucks vom *teller* der Historie milder beurteilen, als jenes Vertauschen der Fliegen mit einer Medicin. Allein, dass ich dem Anfertiger des Titels nicht zu sehr Unrecht tue: es liesse sich auch denken, dass er sich keine weitere Freiheit genommen habe, als bloss zwei Pflanzen, beziehentlich Arzneien zu vertauschen, und dass in den Fliegen und Mücken des Textes sich eine starke Entstellung berge. Der Beifuss, artemiſia vulgaris, heisst nd. unter andern auch *muggert*, *müggerik* (angels. *mugwyrt*, artemiſia, mater herba; engl. *mugwort*, artemiſia vulgaris und in Yorkshire artemiſia abſinthium). Das vielleicht seltene Wort wenigstens in der Ueberschrift durch eins ähnlicher Bedeutung zu erläutern mochte einem Herausgeber einer jüngeren nd. Bearbeitung des Buches erspriesslich erscheinen. S liess dies Wort unangetastet, kam durch *muggert* aber zu der Aenderung *mucken*, die er durch das gemeindeutsche Wort *fliege* näher bestimmte. Ich weiss recht wohl, dass man gegen diese zweite Erklärung berechtigte Bedenken hegen darf; doch halte ich

---

[1]) Statt *mäßlichen* ist *müßlichen* wohl verdruckt; einen zu Mus gebratenen Apfel kann man nicht schälen.

dieselbe nicht für unmöglich. Aus A liesse sich möglicherweise Entscheidung holen. E hat *mückentreks* statt des zweiten *mucken*.

Die Anstellung, welche Eulenspiegel nach Hi. 11 bis 13 in Budensteten überkam, wird dreifach bezeichnet, durch *meßner oder ſigriſt*, dann abwechselnd durch *meßner* oder durch *ſigriſt*, dazwischen aber durch *kuſtor* (in S 1515 zu *krulſter* verdruckt) und *custor*. Ausserdem bedient sich S 1519 einer vierten Bezeichnung: *das ſie V. für ein glöckner annamen*, wo S 1515 bloss *das ſie V. annamen* hat. Dasypodius bietet *ſigriſt, meßner, glöckner,* aber kein *cuſtor* oder *küſter*. Dies ist im Mnd. *(koſter)* der verbreitetste Ausdruck, daneben bestehen *klockener* und in den binnenländischen Gegenden vornehmlich *opperman, offerman*, d. h. der dem Priester beim Messopfer zu assistieren hat, ein in Süddeutschland unbekanntes Wort. Das aus dem Lateinischen *cuſtos* verständliche und, wenngleich nicht in Strassburg, doch sonst in Süddeutschland nicht ungebräuchliche „Küster" behielt der Uebersetzer bei, in Uebertragung von *opperman* bediente er sich beliebig bald des einen, bald des anderen hd. Synonyms dafür. — Ebenso scheint *haffen oder düppen* 10 auf ein im Oberd. nicht vorkommendes Wort zu weisen, mutmasslich *pot*, das auch in Hi. 87 für *hafen* gestanden haben wird. — Der Wechsel zwischen *karch* und *karre* Hi. 6. 26. 46 (in S 1519). 64. 88 und zwischen *kante* und *kanne* 57. 92 beruht auch wohl darauf, dass S Uebersetzung ist.

S 1515 und S 1519 haben unabhängig von einander einen älteren Druck (S?) des Eulenspiegels benutzt; s. Scherer S. 83. Das wird bestätigt durch die Verschiedenheit des Ausdrucks an manchen Stellen; und zugleich bestätigen diese Abweichungen, dass S nur Uebersetzung ist; ja, einigemal hat bald S 1515, bald S 1519 eine nd. Bildung beibehalten.

Alſo můſt der pfaff Ulenſpiegel vber ſeinen willen vrlaub geben, 11: für *vber* setzt S 1519 *ſunder*. Das kann zwar Ersatz eines veralteten Ausdrucks durch einen üblicheren sein; denn *über* kommt im Mhd. für „gegen, wider" vor. In einem Sprachdenkmal jedoch, in welchem sich schon so viele Reste ndd. Sprachgebrauchs haben nachweisen lassen, ist man eher geneigt an zwiefache Uebertragung eines fremden Wortes zu denken: *boven* war im Mnd. in jener Bedeutung recht üblich. — In Hi. 12 gilt die Wette zwischen dem Pfaffen und Eulenspiegel *eine thunne biers;* in der Ueberschrift der Historie gebraucht S 1515 dafür *ein bierthunnen*, was S 1519 bessert. Wahrscheinlich war diese Ausdrucksweise in Süddeutschland unüblich, wie sie ja auch missverständlich ist. Im Mnd. bedeutet aber *beertunne, pikvat, ſtaalvat* usw. nicht nur ein für solche Gegenstände bestimmtes, sondern auch ein damit gefülltes Gemäss. Da *bierthunne* hier, *saffonie* 86 in der Ueberschrift steht, so folgt daraus, dass die Ueberschriften schon von einem nd. Redaktor herrühren.

Hi. 13 (Osterspiel in Budensteten): *da ward sie (die pfaffenkellerin) gifftig auff V., vnd ſprang vß dem grab, vnd meint ſie wolt ym in das antlit fallen mit den füsten*, so S 1515, dagegen S 1519: *giftig zornig*.

Giftig in bildlicher Verwendung für „erbost, zornig“ lässt sich weder mhd., noch mnd. nachweisen. *Vorgiftich* im Sinne von „boshaft“ begegnet dreimal in den von Hänselmann hrsg. Braunschweigischen Chroniken II. 399. 460. 466. *Eyn vorgyfftich hatefch wyff* steht im Schip van Narragonien 4293; wie Brant im hd. Original hat, kann ich, weil mir die Zarncke'sche Ausgabe nicht zur Hand ist, nicht angeben; wahrscheinlich *vergiftig*, da dies im figürlichen Sinne noch einmal von Lexer im Mhd. Handwörterbuch belegt wird. Sollte das auch hier die ursprüngliche Lesart sein? warum aber dann die Aenderung? und warum der Zusatz in S 1519, der *giftig* zum Adverb macht? Grade diese Lesart bin ich geneigt als die ursprünglichere zu betrachten und auf ein nd. *gichtich tornefch*, d. h. „offenkundig zornig“ oder „gewaltig[1] z.“ zurückzuführen.

Die Hi. 22 ist besonders reich an Varianten. Eine, *varten* in S 1515, welches Wort S 1519 weglässt, ist schon besprochen. — *V. fach durch das fenfter*, S 1519 *gucket*. Letztere Lesart giebt das bezeichnendere und hier passendere Wort. Es fehlte dem Ahd. und war auch im Mhd. selten; im Nd. dagegen ist das starke Verb *kiken* ein sehr gewöhnliches Wort. An unserer Stelle wird ein *keck* eines nd. Textes dem *gucket* zu Grunde liegen. — *V. růfft wider herab: vor effens fo rüff ich oder thůns nit gern.* Hier hat S 1519 *vor effen fa* (lies *so) růf ich oder danz nit gern*, was, im Gegensatz zu der Lesung von S 1515, einen guten Sinn giebt und in Betreff von *vor effens* auch besser hd. ist. *Vor etendes* kann ich aus dem Mnd. nicht belegen, wohl aber auf analoge Fälle des nd. Brauches präpositioneller Adverbien, die auf *es* ausgehen, hinweisen; s. Lübben, Mnd. Gramm. § 86. Ob *danz* das Richtige ist oder ob nur scharfsinnige Konjektur von S 1519? K., der S 1515 benutzt hat, lässt das unverständliche *thuns* weg: *vür effens roiffen ich niet gern*. Man hätte eher *blas* erwartet, als *danz*. Wie, wenn *tut* im Original gestanden hätte? Das konnte leicht für „(ich) tue es“ genommen werden, wenigstens von einem so flüchtig arbeitenden Schriftsteller, wie der Redaktor von S sich beständig offenbart. *Tuten*, ins Horn stossen, lässt sich oberdeutsch schwerlich aus dem Mittelalter nachweisen, wohl aber mitteldeutsch und niederdeutsch. — Der Graf eilt mit seinen Mannen den Feinden, die ihm die Kühe geraubt hatten, nach *vnd holt auch ein huffen fpecks vff finen finden, vnd hüwen zů mitt fieden vnd brieten*, S 1515. Man fragt sich, warum der Graf Speck genommen hat und nicht lieber seine Kühe, und woher den Speck? aus den Provianttaschen der Feinde? K, der durchweg mit Ueberlegung verfährt, sucht zu bessern: *hoild auch do ein houff vetter few vp fyn viand, vnd flogen do zo herd mit fyten fpecks vnd brieden.* S 1519 hat die richtige Lesart: *holt auch ein hufen quecks vf feinen fynden, vnd da hüwen fie zů ftücken vnd brieten. Queck, quick*, im Genitiv *quekes*, ist ein bekannter Ausdruck

[1]) In Kantzow's Chronik von Pommern, hrsg. v. Böhmer, S. 7. 46. 59 wird *gichtich, jichtig* als Adverb des Grades zu Zeitwörtern gesetzt, ungefähr übersetzbar: „gewaltig, heftig, sehr“.

des Nd. für Vieh, speziell für Rindvieh. Es gelang dem Grafen also, einen Teil des Raubes dem Feind wieder abzujagen. Nach der Anstrengung des Zuges und Kampfes lässt er dann das Mittagsmahl zurichten. Hier hat S 1515 die ursprüngliche Lesart bewahrt. *Tôhouwen* ist nämlich der technische Ausdruck der Schlachter und Köche sowohl für das Schlachten, als auch besonders für das Zurechthauen des Fleisches zum Kochen oder Braten. Vgl. Ztschr. des Vereins für Hambg. Geschichte V, 114: *eyn blok, dar me uppe thohouwet in der koken.* Der Schluss des Satzes wird im Nd. gewesen sein: *unde ſoden unde breeden,* sotten und brieten. — Nun heisst es weiter: *V. gedacht vff dem thurn, wie er auch etwas von der brut möcht bringen, vnd nam acht der Zeit, wan es eſſens zeit wolt ſein;* für *brut* liest S 1519 *beüd.* Danach muss man annehmen, dass der Graf von seinen wiedererbeuteten Rindern sogleich eins oder mehrere hat schlachten lassen. Das giebt einen guten Sinn, denn es scheint erklärlich, dass er seinen Leuten zum Lohn diesmal frisches Fleisch zum besten gegeben habe. Das Wort „Beute“ findet sich noch in Hi. 87: *V. ſprach, von diſſer büt gehört mir das* (S 1519: *die) halb.* Es ist das nd. *büte*, das zunächst ins Mitteld., dann auch ins Oberd. eindrang. Sein Vorkommen im Strassburger Eulenspiegel scheint das frühste Beispiel in oberd. Sprachquellen zu sein. K hat das *brut* von S 1515 durch *(van der) bruit* wiedergegeben, was wohl soviel wie *broid, brot*, engl. *broth*, mlat. *brodium,* die Brühe, sein soll; vgl. *broeye, brue, bruwet, bruwe* im ndl. Etymologicon des Kilianus Dufflaeus. Ich halte diese Lesart nur für eine Konjektur von K, die er auf Grund der Lesart *brut* in S 1515 gemacht hat.

Hi. 25: *er ſchnit im (dem pferd) bald den bauch vff; reſch* S 1519. Nd. *vuſte?* — Hi. 37: *die kellerin hůb an zů balgen, vnd ſpüwet vber den tisch; zů bycken* S 1519. Lappenberg wollte *brecken* lesen: aber A. v. Keller nimmt es wohl mit Fug für das schwäbische *bäcken*, husten; vgl. Grimm's Dtsch. Wb. unter *bicken* und *bexen*, trocken husten, hüsteln. Was unter hd. *balgen* zu verstehen sei, lehrt Fischart's gereimte Bearbeitung: *die kellerin hub an zu balgen : gang mit dein würſten an den galgen!* (s. Grimm's Wb. unter „balgen“.) Allein hier handelt es sich weder um schelten, noch husten; es wird ein Ausdruck verlangt, der übelwerden, würgen bezeichnet. Das tut das nd. *walgen* und die Ableitung *walgeren.* Das Hd. hat dagegen dem Worte *walgen* die ursprüngliche Bedeutung „sich wälzen, rollen“ bewahrt. S 1515 suchte sich zu helfen, indem er von *balg,* venter, ein neues Zeitwort fabricierte. — Hi. 38: *da wart er ir beide ledig; quit* S 1519. Hier möchte letzterer Druck das nd. Wort bewahrt haben. *Quit* ist freilich sonst ebenso gut hd. Aehnlich steht es um *gükelſpil* 31 in S 1515, wofür S 1519 *narry* bietet. *Gükelſpil* wird verdruckt sein statt *gökelspil.* Hi. 48 steht *gauckelſpil*, 2 *geuckerei* und in S 1519 *göcklerei*, 23 *gaucklerei.* So ist auch *goukelſpel* im Mhd. belegbar. Ndd. Form ist *gokelſpel;* aber *narry* kann nicht im nd. Text gestanden haben. — Hi. 46: *der meiſter mit den geſellen lieſen V. zů ſůchen vnd in zů beheben*

vmb den schaden; in zû behalten S 1519. Das entsprechende nd. Wort wäre *beherden*, *beharden*, festnehmen. — Hi. 50: *da wurden die schneider zornig vff in; ganz bös* S 1519. Stand im Ndd. *quat* oder *erre*, *ere?* — Hi. 52: *du stinckst so vbel alß dreck; der kürßner sagt: schmackstu das nit gern? reuchstu* S 1519. Im Elsässischen bedeutet *riechen* einen Geruch von sich geben; dasselbe kann auch *schmacken* und *schmecken* heissen, daneben aber einen Geruch empfinden oder wahrnehmen; und das ist hier gemeint. Im Nd. hat aber *ruken*, *rüken* diese wie jene Bedeutung. S 1519 hat also einen nd. Ausdruck beibehalten, was in diesem Falle nahe genug lag, von S 1515 aber nicht gebilligt ward. — In der Hi. 67 hat S 1515 *hengst*, S 1519 *gaul*. Im Ndd. wird dafür *page* gestanden haben. — Hi. 78: *das spil wil ietz gut werden*, S 1519 *hüt;* ndd. *jutto?* — Hi. 78: *ein graußlich thier stat bei dem feür*, wo S 1519 *ein graußlich eistlich thier* hat. *Eistlich* ist von Lappenberg richtig für *eislich*, *egeslich* genommen, *graußlich* als *griuslich*. Beide Wörter bedeuten dasselbe. Im ndd. Texte mag *grefelik* gestanden haben, welches zwar im nhd. *gräßlich* fortlebt, aber nicht im Mhd. existierte, und *eisk*, die einem Strassburger unverständliche Kontraktion von *eislik*. In *es was graußlichen kalt* 71 kann *grefeliken* übersetzt sein, dagegen in *da ward er grüßlich bekümret* 53 wird eher *grotliken* (sehr) stecken. — Auch einem entstellten und darum wohl von S 1519 weggelassenen Adverb in Hi. 80, *der wirt sprach fentlich das er das gelt geb*, wird ein nd. Wort zu Grunde liegen. Nahe liegt, auf einen Druckfehler für *fientlich*, *feintlich* zu raten; warum machte aber S 1519 nicht diese leichte Konjektur? und warum half sich K durch *stoltz?* Man darf vielleicht *vinseliken*, *gevensetlike* (heuchlerisch, in Verstellung) mutmassen? — Von dem Hund, den Eulenspiegel's Wirtin so lieb hatte, dass sie ihn immer auf den Schoss nahm und dass sie ihm von ihrem Essen stets etwas abgab, heisst es in Hi. 82: *da het die wirtin ein zöttigs hündlin, den [!] het sie gantz lieb;* S 1519 giebt ein anderes Adjectiv an, *zörit*. Dies Wort scheint mir Keller in Pfeiffer's Germania XII, 98 richtig als zart, schwäbisch *zërt*, bestimmt zu haben. *Zöttig* heisst aber „zottig", was als Epitheton des Hundes ganz überflüssig ist. Es wird ein Ausdruck verlangt, der ihn als zierliches, zartes Schosshündchen charakterisiert. Ndd. *tepthund* oder *teppethund*, der auf dem Teppich liegt *(den men mer dor luft helt*, wie die Glosse zum Sachsenspiegel III, 47 das Wort erklärt; s. Homeyer SSpgl. I. S. 343), würde passen und ebenso das Adjectiv *tertel*, *tartlik*. Wenn ein *tertel toppethund*[1]) im Original gestanden hätte, so würden sich beide Strassburger Uebersetzungen verstehen lassen, da S 1515 an *top*, *toppen* gedacht haben könnte.

Viel Mühe hat die Schelte des von Eulenspiegel auf dem Totenbette betrogenen Geistlichen in Hi. 92 gemacht: *o wie ein vorteiliger schalck bist du; vortreilger* S 1519. Lappenberg will lesen: *vorcterliger*. Keller, Germ. XII. 99, meint, *vortheilig*, *vörtelig* heisse noch jetzt

---

[1]) *toppet* ist Nebenform von *teppet;* s. Mnd. Wb.

„pfiffig, betrügerisch, eigennützig“. Scherer S. 83 konjiciert *vordeilder*. *vordelder*, „es steht vor *ſchalk* in einem Ausbruch grimmigsten Aergers über Eulenspiegels unflätigste Unfläterei“. Ich glaube, *vorchtelik* hätte S wohl zu übersetzen vermögen; um Eigennutz war es Eulenspiegel hier nicht zu tun; und *verteilen* = verdammen, verfluchen, ist zwar mhd., aber nicht mnd. Wie erklärte sich in dieser letzten Exegese dann *vor* statt *ver?* Es wird einfach *vordretlik*, *vordreitlik* dagestanden haben, das im Mndd. ausser „verdriesslich, lästig“ auch die Bedeutung von „frech, unverschämt“ — protervus, importunus sagen die Glossen — entwickelt hatte. Nun hätte sicher der Uebersetzer dies Wort gleichfalls verstehen müssen; wie aber, wenn *vordreilik* verdruckt war?

Im Nhd. gebrauchen wir „ja“ gerne „als Conjunction oder Adverb eng in den Satzverband eingefügt“ (Grimm's Wb.). Das stammt aus dem Nd., wo dafür *jo* steht; was nicht die Bejahungspartikel, sondern das Zeitadverb „je“ ist, nur in weiter entwickelter Bedeutung von „immerhin, dann, nun, allerdings, gewiss, jedenfalls, doch“. Der Niederländer, der das einfache *io, ie* aufgegeben hat, bedient sich dafür der Zusammensetzung *immers* mit der gleichen Begriffsentwickelung. Dass Mischung mit dem, den Satz einleitenden „ja“ stattgefunden habe, leugne ich nicht. Aber eigentlich hd. ist jene Verwendung von „ja“ nicht; vielmehr gebraucht das Mhd. grade so, wie das Mndd. *jo*, die entsprechende Partikel *ie*. Erst Luther, der mit *je* und *ja* abwechselt, hat die Form *ja* statt *jo* oder *je* in die nhd. Sprache eingeführt. Vorgearbeitet hat ihm S: *Als ir dan geſprochen hon, ich ſolt es ia ſo gůt eſſen vnd trincken als ir*, 11; *das hab ich ia alſo verſtanden*, 33; *zů letſt ward V. ia kranck*, 38; *du biſt ein betrogner ſchalck, wa du ia harkummest*, 64. In Hi. 38 mag vielleicht *yo krenker* im nd. Text gestanden haben. Beweisend ist die Stelle in Hi. 10: *er gedacht, mein juncker het mich jo gheiſſen*, weil S 1519 hier *alſo geheiſſen* ändert. In Hi. 73 hat dagegen S 1519 *ye*, während S 1515: *da es nun nit anders möcht ſein*. Für *nun* in *ir ſagten nun* 15 wird im Nd. auch *yo* gestanden haben.

Besprechung erfordert schliesslich noch der nicht immer übereinstimmende Gebrauch von *niergen*, *nirgen* und *nienen*, *niener* in beiden Drucken. Jenes ist eine nd. *(nergen)* und mitteld. Bildung, der im Oberd. diese beiden entsprechen; doch ist *niergen* bereits im Mittelalter in die süddeutsche Sprache ziemlich eingedrungen, so dass es nicht grade Wunder nehmen würde, wenn wir ihm um 1500 in einem Strassburger Buche begegneten. In Murner's Schriften[1]) ist sie mir nicht aufgefallen; vielmehr hat er *niendert* und für „irgend“ *yendert*. Ob Sebastian Brant sich des *niergen* bedient, weiss ich nicht. Im Eulenspiegel überwiegt *niergen* über die oberdeutschen Wörter, was schon auffällig ist. So: *er het doch noch nirgen kein ſenep geſehen*, 10; *ſo dunkt mich niergen kein beſſer hůffchlag ſein dan von ſilber vnd von golt*, 23, Zusatz (?) von S 1519: *V. ſand niergen feißte in dem*

[1]) Ich kenne allerdings nur seine Schelmenzunft und den Lutherischen Narren.

ſchanck, 44; *da fand ich niergen feißte*, 44; *V. verdient niergen (niernngen* S 1519) *groſſen dank*, 47; *kan ich dan niergen danck verdienen?* 51; *V. ließ niergen gůten gerůff hinder im*, 54; *der gerwer hietet ſich niergen für*, 56; *er dorfft ſie niergen verkouffen*, 88. Daneben stossen wir auf die im Nd. beliebte *(nergens)*, aber damals schwerlich schon ins Oberd. aufgenommene Nebenform *niergens: der koch gedacht nirgens (niergens* S 1519) *an*, 10; *ich kan niergens arbeit überkumen*, 63. Ferner finden wir dreimal die oberd. Bildung immer nur in einem der beiden Drucke: *ſolich brot ist mir niergen (niner* S 1519) *zů nutz*, 19; *er wolt nienen (niergen* S 1519) *bleiben, wa kinder weren*, 21; *noch kan ich niergen (nienen* S 1519) *danck verdienen*, 64. Im letzten Falle lässt sich *nienen* aber auch anders verstehen, nemlich als misverstanden aus ndd. *nenen, ninen dank*, keinen Dank. Angesichts der Tatsache, dass nur zweimal im Anfang von je einem Drucke versucht ist, anstelle der nd. Wortbildung die hd. einzusetzen (Hi. 19. 21), scheint mir diese Erklärung die plausiblere zu sein. Und so verstehe ich auch das gemeinsame *nienen* beider Ausgaben in: *ſo het ich nienen ander ſeißte, wan ſeefiſchſchmaltz*, 44; *noch kan ich nienen danck verdienen*, 47. 64, als Uebersetzungen von nd. *neen (nin) ander vet* und *nenen (ninen) dank*. Eine Form *niener* für „keiner" ist aber dem Hd. fremd; im Eulenspiegel steht dafür sonst *kein*, z. B. 10. 22. 23. Der Uebersetzer behielt die Form *nienen* nur bei, weil er sie sich als „nirgends" deuten konnte.

Von solchen Wörtern, welche beiden Dialekten, dem oberd. und dem ndd., gemeinsam sind, kommen einige wenige in Bedeutungen vor, die dem od. Worte abgehn, wohl aber dem nd. eignen. Dahin rechne ich vor allem *die bün*, Bühne, das dem nd. Masculin *bön* entspricht. Das hd. Wort bedeutet den Fussboden, auch den erhöhten oder das Podium, und Decke eines Gemaches, das nd. aber ausserdem ein oberes Stockwerk, einen Söller, besonders den Boden unter dem Dache, wogegen im Nd. bön nie für Fussboden stehen kann. In dem ausschliesslich nd. Sinne wird das Wort in S gebraucht, so Hi. 3. 39. 53. 62. K, dessen Mundart gleich wie S das Wort in diesem Sinne abging, pflegt es deshalb zu umschreiben, so Hi. 39 (K 33) *von der büne* durch *van boven*, nachher durch *füller;* 53 und 62 durch *leuue* (Laube). Nur eine Stelle, *bis an die bün* 51, erlaubt die Auffassung in der Bedeutung „Zimmerdecke"; ndd. würde freilich hier gleichfalls gesagt werden *bet an den bön*. K setzt auch hier *süller* dafür.

Ueber *mûm* und *zuhauwen* ist bereits oben gehandelt.

Die Hi. 66 erzählt, wie Ulenſpiegel und ein *pfeiffentrei(g)er* oder *pfeiffenmacher* in Lüneburg sich gegenseitig zum Narren haben. Kein oberd., ja nicht einmal ein mitteld. Leser des Strassburger Eulenſpiegel kann nach dem Sprachgebrauch seines Landes unter dem Pfeifendreher etwas anderes verstanden haben, als den Verfertiger von Blasinstrumenten. Gemeint ist jedoch der Hersteller von Wasserleitungsröhren aus Baumstämmen; davon, dass er die *pipe* oder Brunnenröhre durch Ausdrehen des Markes und eines Teiles des Kernholzes herstellt,

hat er seinen Namen. Lappenberg S. 267 ist freilich anderer Meinung: „aus dem wandernden Pfeifer, dem Landläufer, der mit dem *lotterholz* umhergelaufen, musste wohl, wenn er sich häuslich einrichten sollte, ein Pfeifendreher werden.“ Und allerdings kann ich auch das Wort *pipendreyer* sowenig, wie den Ausdruck *pipen dreyen* nachweisen. Die Hannoverschen Stadtrechnungen (Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen 1871 S. 162 ff.) haben *pipen boren*. Doch beweist die Hi. 66, dass man auch *pipen dreyen* gesagt hat; denn die Grösse der Pfeife oder Röhre kann den Gebrauch des einen oder anderen Zeitworts im Ausdruck nicht bestimmt haben, es sei denn, dass sich *dreyen* auf das Drechseln der äusserlichen Form der Pfeife bezieht. Dazu zwingt aber nichts, weil auch bei der Blaspfeife das Ausdrehen des Innern die hauptsächlichste Arbeit ist. Die Worte *vnd der was ein lantfarer gewesen, vnd was mit dem lotterholtz vmbgeloffen* scheinen ein Einschiebsel des Strassburgers zu sein, welches das Wort „Pfeifendreher“ erläutern und begründen soll. Dass die Geschichte nach Local, nach Sprache (*gelach*) und nach Localfärbung (*stôr*) ursprünglich nd. ist, das lässt sich nicht wohl anfechten. Nun ist aber *lodderholt* (Narrenpritsche) mnd. nur in dem aus dem Hd. übersetzten Bovenorden nachweisbar, und *lantfarer*, das zwar einen Landstreicher bezeichnen kann, hatte im Mndd. die bestimmte Bedeutung von „Kaufmann, der über Land zieht“ entwickelt.

Ob *nötlich* (2 u. 4) zu der Bedeutung von „wunderlich, possierlich“, samt dem abgeleiteten Substantiv *nötlicheit* (21), und *rick* (55) zu der von „Querlatte auf zwei Trägern in der Hausmauer zum Daraufhängen von Zeug, Fellen u. dgl.“ selbständig im Oberd. gelangt sind, ohne Einfluss des Ndd., war mir bis jetzt zu entscheiden unmöglich.

Hie und da weist S anstelle rein hochdeutscher Form eine völlig oder teilweise niederdeutsche auf. Solche Wörter liefern den durchschlagenden Beweis, dass S nur Uebersetzung, nicht Originalwerk sein kann: diese Spuren ndtscher Lautstufe müssen durch Flüchtigkeit aus der Vorlage in den hd. Text gelangt sein. Zunächst sei hier an das bereits von Goedeke für die Behauptung eines nd. Druckes unseres Volksbuches verwertete *Lexuluander* in Hi. 35 erinnert. S 1519 hat es zu *Levuluonder*, E zu *Lexuluonder* entstellt; aber K hat die richtige nd. Form *Lexulvander* in S 1515 verstanden und in seine Mundart als *Leckfelffander* übertragen. Andere Beispiele sind *fchel* (schielend) 30 statt *fchelch, fchilch; het* 45 statt *hieß; faftnacht* 55 statt *fasnacht; für gebens* 72, eine buchstäbliche Wiedergabe des ndd. *vorgevens, vorgeves*, statt *vergebens; zůstrawen* 94, ebenso genau dem nd. *toftrouen* nachgebildet, statt *zerftrawen;* und *kerfholtz* in S 1519 statt des rein hd. *kerbholz* in S 1515, Hi. 89.

Die Zugbrücke heisst in Hi. 38 *teghebrücke*, also sogar mit nd. *gh* für *g*. Man möchte es für einen Druckfehler statt *toghebrucke* halten, wenn es sich nicht in beiden Strassburger Ausgaben fände und wenn nicht auch K *techbrücke* gelassen hätte. Dieser scheint es als „Ziehbrücke“ zu verstehen. Mhd. ist aber weder *zieh-*, noch *zuc-*.

zugebrücke nachweisbar[1]), sondern das Wort ist eine Bildung, die sich nur im Nd. *(toghe-, tochbrugge)* und im Md. *(zogebrücke)* findet; das nhd. *zugbrücke* kommt erst im 17. Jhdt auf. Daher war *toghebrugge* und gar *teghebrugge*, falls so im ndd. Text verdruckt stand, dem Strassburger wohl nicht ganz klar und ward von ihm, nur teilweise übersetzt, belassen. — Unter den Schmiedegeräten wird in Hi. 40 ein *feürſpet* erwähnt. Das scheint auf ein nd. *vůrſpet* zurückzuweisen und würde mhd. wohl *viurſpiz* lauten müssen. Der Ausdruck wird aber in Oberdeutschland nicht gangbar gewesen sein (man mochte *viuriſen* sagen) und ist darum in halbnd. Gestalt stehen geblieben. — *Zwei vaß Eimbeckß bierß*, 64, sollte hd. heissen: *z. v. Eimbeckſches bierß*. Bekanntlich geht das Suffix *-isc(h)*, *-eſc(h)* im Mndd. besonders in vielgebrauchten Ortsadjectiven gerne in *-es*, *-s* über[2]). Für *Eimbekſes, Eimkeſes beirs* im Genetiv lag die Kürzung *Eimbeks, Eimkes* nahe. Im Oberdeutschen war diese Verlautung von *ſch* zu *s* unbekannt.

„Keifen" ist zwar nhd., aber mhd. sagte man *kiben*. Die nhd. Form stammt aus dem nd. *kiven*, das früh ins Md. eingedrungen ist. Dass S sein *kiffen* 9 nicht etwa gebraucht hat, weil die nd. Form bereits in Strassburg eingebürgert war, erhellt aus der Verwirrung des Satzes: *vnd giengen· alſo zancken mit dem ſtock für an zů kiffen, vnder einander*. *Zancken* ist das hd. Synonym für *kiffen*, wie denn auch fortgefahren wird: *nit lang darnach da ſie am gröſten zancken waren*. Vielleicht hat es gelautet: *unde gingen alſo mit dem ſtocke vordan, to* (Druckfehler für *ſo? jo?*) *kivende under enander*. — *Port, portner* 89 müssten hd. *pfort, pfortner* lauten. Doch finde ich bei Goedeke, Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts S. 58, dass auch J. Frey in der Gartengesellschaft 120 sich der Form *porte* bedient. Das Lateinische mag Doppelformen haben bestehen lassen. Aber *rappen* 20 (zweimal) möchte dem *rapen* eines nd. Textes entstammen; wenigstens heisst das Verb mhd. *raffen*. — Verdächtig ist: *die magt ſprach. ich weiß nit wet den teuffel wir thůn*, 47. S 1519 hat *wei* (= wie?), K aber *wat*, und das möchte auch wohl im Urtext gestanden haben. — Ob einmaliges *pabſt* 34 in S 1515 neben der sonst stets und oft gebrauchten Form *babſt*, die ja auch überhaupt im Mhd. durchsteht, ob ebenfalls vereinzeltes *vmmer* 27 in S 1515 statt sonstigem *ymer*, *ymmer* und ob das in beiden Drucken in Hi. 2 stehende *nemen* für *nieman*, *niemans* Reste der nd. Vorlage oder blosse Druckfehler seien, ist schwer zu entscheiden. Zu der ersteren Gattung von Fehlern scheint aber zu gehören *as ob* 38 in S 1515, weil S 1519 *wie als ob* bessert. *As* für *alſe, als* lässt sich nicht ganz selten bereits seit dem Ende des 14. Jhdts im Mnd. nachweisen.

---

[1]) Man hatte dafür *flage-, valbrücke* (mnd. *flach-, vallebrugge)*.

[2]) Physiologisch erklärlich, weil man *ſch* wie griech. σχ sprach; im Niederländischen ist dieselbe Erscheinung.

Missverständnisse der niederdeutschen Vorlage.

Wie schon an einigen Beispielen gezeigt worden ist, lassen sich gar manche im hochdeutschen Text von S schwierigen Stellen aus einer nd. Vorlage erklären; Unverständlichkeiten vermögen durch Zurückführung in ndd. Ausdrucksweise beseitigt zu werden. So möchte gleich in der Vorrede in dem Satze *für ſolich mein müe vnd arbeit wollten ſie mir eer gunſt hoch erbieten* das *eer* nicht das Substantiv „Ehre" vorstellen, man müsste denn annehmen, dass *vnd* ausgefallen sei. Aber Ehrerweisung haben dem Verfasser seine Freunde schwerlich versprochen, noch weniger würde er gewagt haben, das dem Publikum mitzuteilen, gleichsam als rechne er darauf. *Eer* muss die aus einem nd. Texte stehen gebliebene nd. Form des hd. Pronomens *ir* sein. — In der ersten Historie hat schon Lappenberg *apt zů ſunten* richtig gedeutet als *apt zů ſant Egidien*. So hätte S schreiben müssen, wenn er den nd. Text verstanden hätte; denn *ſunte*, *ſunt* ist nd., *ſant* aber hd. S selbst hat *ſant* an vielen Stellen, z. B. 5. 6. 18. 19. Wie die Unform *ſunten* entstanden sei, ist schwer zu begreifen. In Braunschweig sagte man ausser *ſunte Egidien* auch *ſunte Ylien;* aber keine dieser beiden Namensformen führt auf *ſunten*, es müsste denn im Ndd. der Heiligenname abgekürzt durch *y* angedeutet gewesen sein. Das mochte S nicht verstehen und er half sich, indem er *ſunte* zu einem Ortsnamen mit der häufigen Endung auf *-en* umstempelte. — *Vnd wegt der windt darzů ſaur* (1519 *ſuer*) 18. Dass der Wind sauer wehe, ist eine wunderliche Auffassung; deshalb ändert E 1532 *ſtarck*. Offenbar war dem Verfertiger von S das nd. Adjectiv *ſoor* nicht bekannt, das „trocken, dürre" bedeutet und als Epitheton eines im Sommer ausdörrenden, im Winter bis ins Mark kältenden Ostwindes dient. — *Da kaufſt er growen vnd roten zendel* 35. S hat *graw* in H. 21, dürfte aber, da langes *a* in seinem Dialekte zu *o* geworden ist, *grow* gebraucht haben. Allein grau ist nicht grade eine ausgezeichnete Farbe; und das Mittelalter liebte lebhafte Farben. Es wird *groine*, grün, zu *grow-* entstellt sein. — *Allesdings waren die leüt etwan nit ſo ſchalckhafftig als ietz*, 36. Das *etwan* (ehemals) steht an falscher Stelle; der Gegensatz zu „jetzt" verlangt, dass es zu Anfang des Satzes stehe, an der Stelle von *allesdinges*, das höchst überflüssig erscheint. Es ist ersichtlich aus *oldinges* (ehemals) verderbt; die umdeutende Aenderung machte dann allerdings den Einschub einer Zeitpartikel an anderer Stelle notwendig. — In derselben Geschichte lässt S 1515 die Bauerfrau stammelnd sagen: *ich zů hoff bei apt oder aptiſſen nit zů ſchaffen haben wil*. S 1519 hat diese Lesart gekannt; denn, mit Schonung der Ueberlieferung, renkt er den Satz zurecht: *ich hoff bei dym apt oder eptisſin nichs zů ſchaffen ze haben*. Ich vermute, dass zu Grunde liegt: *ik en heff by abbet edder ebbediſchen nichtes to ſchaffende* oder *to doende*. Dass der Urtext, wenn auch in beschränktem Masse, noch die Negationspartikel *en* verwendete, ergiebt sich aus drei Stellen: *ich en iß ſein nit* 10, *ſi en het anders keinen*

glouben 34 (S 1515) und *ich en ken ſein nit* 84 (S 1519). Beide Drucke werden sie wohl noch an mehr Stellen beseitigt haben. Der erste Druck S, der uns nicht erhalten ist, wird *en heff* zu *en hoff* verlesen und das als *in hof* verstanden und moderner durch *zu hoff* gegeben haben. Vgl. S. 38 (Hi. 69).

Mit welchem Leichtsinn S gefertigt ist, macht ein Versehen in Hi. 37 klar. Es wird dort die Unterscheidung gemacht zwischen der Messe, die früh am Morgen gehalten wird, und zwischen der auf den Vormittag fallenden. Jene heisst Frühmesse, diese Hohe- oder Frohnmesse. Von S und zwar in beiden Drucken dreimal wird jene *die fronmeß* genannt (diese richtig *die hohemeß*). Die einzige Erklärung für diese starke Gedankenlosigkeit finde ich in einer nd. Vorlage, in der *vroumiſſe* stand, was der Uebersetzer als *vronmiſſe* verlas. K giebt richtig *die früemiß* und *die homiß*. — Ein augenscheinlicher Fehler liegt auch vor in: *er wolt ſich ſeins waſſers entplöſſen*, 39. *Entplöſſen* kann nur bedeuten „entblössen oder berauben“, aber nicht „entlasten, entledigen, befreien“. Sicher weiss ich die Stelle nicht zu emendieren, doch vermute ich, dass das nd. *loſſen (entloſſen?)* dadurch wiedergegeben werden sollte. — *Vor Wyszmar kam U.*, 41; die Geschichte scheint aber in Wismar zu spielen. Wismar wird im Mnd., wie im Meklenburgischen noch jetzt, meist mit dem bestimmten Artikel versehen. Stand etwa in der Vorlage von S *vor W.* statt *tor W.* verdruckt? oder hielt S *tor W.* für Druckfehler, den er meinte bessern zu müssen? Die Stadt kommt sonst noch im Eulenspiegel vor; S hat *zů Wißmar* 46. 50. 65, wo S 1519 einmal: *in der ganzen ſtadt Wißmar*. In dieser Hi. 41 begegnet noch ein auffälliger Ausdruck, der ohne Zweifel auf einem Misverständnisse beruht. Als Ulenspiegel vor die Schmiede ritt, *da kam die fraw vnd magt kā für das huß vff ein dielen.* S 1519 lässt *kā* weg und hat die Form *thielen*, sonst ebenso. Man muss also verstehen, die Frauen hätten sich auf ein Brett gestellt, das vor dem Hause lag oder angebracht war. Der Grund, weshalb sie diese ungewöhnliche Stellung wählten, wird nicht angegeben. „Kommen auf ein Brett“ ist ein höchst ungeschickter Ausdruck, weshalb K verkürzend bessert: *quam die fraw vnd magt vur ynt huiß.* Das ist die passende Situation. Im Original muss gestanden haben: *vor up de delen*, nach vorne auf die Hausdiele. S verwechselte also zwei verschiedene Wörter *dele*, Diele, Brett, welches auch hd. ist und von ihm selbst Hi. 32 und 94 gebraucht wird, und *dele*, Hausflur.

In Hi. 43 sagt der Schuhmacher, Ulenspiegel solle gross und klein zuschneiden, wie der *ſchweinhirt* aus dem Dorf treibe. Dieser schneidet zu und macht aus dem Leder Schweine, Ochsen, Kälber, Schaf, Geisböcke und allerlei Vieh. Warum nicht bloss Schweine? weil *ſween*, *ſwene*, *ſwener* überhaupt „Hirte“ bedeutet, was S nicht gewusst zu haben scheint. Ein zweiter Fehler steht in derselben Erzählung, wenn es heisst: *ſein meiſter zürnte mit dem vßgon.* Der Sinn muss sein, wie K bessert, *ſüimde* oder, wie Lappenberg lesen will, *zögerte*. Ein hd. *zürnen* mit dieser Notion existiert nicht. Schon

mnd. und noch nd. gebräuchlich ist *tornen*, im Laufen aufhalten, hemmen; doch scheint es nur mit dem Accusativ, nicht mit einer Präposition construiert zu werden. Nichtsdestoweniger kann es hier vorliegen: vielleicht kommt die Präposition auf Rechnung des Uebersetzers. Es liesse sich auch denken, dass im Original, da bekanntlich im Mnd. *z* gleichwertig mit *s* wechselt, *zumede*, *zūede* gedruckt gewesen wäre und dass S das zu *zurnede* verlesen hätte. An *toivede*, wartete, darf auch gedacht werden, da statt *v* in mittelalterlicher Schrift inlautend *u* gesetzt ward und *u* und *n* leicht zu verwechseln sind, in diesem Falle zumal, wenn zufällig *toruede* verdruckt war. — In Hi. 51 ist Ulenspiegel Wollenwebergeselle. Als solcher muss er mit dem Wollbogen, einer zwei Meter langen gekrümmten Stange, deren Enden durch eine dazwischen gespannte Darmsaite verbunden sind, die Wolle schlagen, damit sie aufgelockert und gesäubert wird. Diese Verrichtung wird mehrmal durch „Schlagen" ausgedrückt. Aber einmal, gleich das erste Mal, heisst es: *er begund zů ſchnieren vnd ſchlůg wollen.* Lappenberg hat mit *ſchnieren* nichts anzufangen gewusst. „Schnüren" kann es nicht sein; denn die Wolle musste, um erfolgreich so behandelt zu werden, eher gelockert als zusammengeschnürt werden. S, vielleicht unkundig der geschilderten Behandlung der Wolle, mag es allerdings so verstanden und darum dies Wort anstelle eines anderen vorgefundenen gesetzt haben, das ihm rätselhaft war. Ich glaube, dass aus einer Stelle von Herman Bote's Schichtbok in den von Hänselmann edierten Braunschweigischen Chroniken sich das Rätsel lösen lässt. Dort heisst es (II, 336, 31) von den Strassenaufzügen, dem *ſchoduvellopen* der aufständischen Gewerke, unter denen sich die „Lakenmaker" befanden: *ſe danſeden in den lakengeſpannen vnde ſnarden myt den wulbogen.* Das wird der technische Ausdruck gewesen sein. Die *ſnare* oder das *ſnar* ist die Darmsaite; und *ſnaren* wird also die Hantierung und das damit verbundene Geräusch des Wolleschlagens mittels des Wollbogens genannt worden sein. *Snar* und *ſnaren* sind nicht hd., was durch die Entstellung zu *ſchnieren* bestätigt wird.

Wer das Eulenspiegelbuch kennt, weiss, dass manche Schwänke und Witze in ihm nicht grade sauber sind, sondern nach Mist riechen. Diese Liebhaberei für Koprologie ist ihm jedoch nicht allein eigen: alle älteren Schwankbücher zeigen dasselbe Behagen an dergleichen. Zu der Besprechung einer solchen schmutzigen Geschichte zwingt S, weil er sie völlig verwirrt und zugleich das Wortspiel, um das es sich dabei handelt, vernichtet hat. Ich behandele diesen Fall schon hier und nicht im folgenden Kapitel, wo die durch die Strassburger Bearbeitung verloren gegangenen Wortspiele durchgegangen werden sollen, weil an der fraglichen Stelle noch mehr der ursprünglichen Darstellung von S misverstanden, entstellt und daher unverständlich geworden ist. Es ist die schon angeführte Hi. 51, in welcher Eulenspiegel einen Fluch seines Meisters absichtlich wörtlich nehmend, die hurd, das Geflecht zur Aufbewahrung der Wolle, in der Stube verunreinigt hat. *Der wüllenweber ſprach: nim den treck vnd trag in an ein ort, da in niemans*

haben wil. V. *nimpt den treck vf einem* (S 1519 *einen) ſtein, vnd treit den* (S 1519 *in) in die ſpeißkammer.* Der Wollenweber will ihn dort nicht haben. Eulenspiegel antwortet, das wisse er wohl; aber er handele nach seinem Befehl. *Der wüllinweber wart zornig, vnd lieff zu dem ſtall, vnd wolt U. mit dem ſcheit an den* (S 1519 *dem ſchyt zu dem) kopff werffen. Da gieng U. zum hauß vß. Der wüllinweber wolt das holtz endlich* (schnell) *ergreiffen, vnd befudelt die finger all zůmal, da ließe er den treck fallen, vnd lief zů dem brunnen.* Es ist leicht einzusehen, dass das Geheiss des Meisters so doppelsinnig gelautet haben muss, dass U. es zu Ausführung seiner Schalkerei benutzen konnte. Wenn etwa stünde: *trag in da enweg*, so wäre dazu geholfen: zweifache Beziehung des folgenden relativen *da* (wo), einmal auf die Stube *(da)* und andererseits auf einen beliebigen anderen Ort *(enweg)* würde dadurch möglich. Allein, warum sollte S so leicht verständliche Worte geändert haben? Der Fehler muss anderswo stecken. Man lese nd.: *bring em(e) over ord, wurem(e) neimandes behovet. Over ord bringen* heisst „bei Seite schaffen"; *wure, wore* ist Nebenform von *wur, wor* (wo; s. z. B. Hänselmann, Brnschwg. Chron. I, 60, 13. Hänselmann, Brnschwg. Beispiele Nr. 34); *me* statt *men* (man) ist die bekannte Inclinationsform, die bei dem mit S gleichzeitigen Braunschweiger Herman Bote sogar gerne zu blossem *m* abgekniffen wird[1]) (z. B. Brnschwg. Chron. II, 320, 5 ff. *ſcholdem,* sollte man; 373, 17 *moſtem,* musste man; 347, 27 *wustem,* wusste man; 411, 4 *wanem,* als man); ein *wurem, worem* wäre also erst recht misverständlich gewesen; „Behuf" und „behufen" (= bedürfen) sind keine hd. Wörter, *behoven* musste demnach umschrieben werden. Der Eintritt der Dativform *em(e)* für den Accusativ *en(e)* ist gegen Ausgang des 15. Jhdts. bereits nicht selten; und ebenso bietet der Nominativ *neimandes* statt *neimand, neiman* nichts auffälliges. Der Euphemismus des Meisters in der Bezeichnung des Ortes, wohin er U. weist, ist hinreichend verständlich. Den Schluss der Geschichte wird man verstehen, wenn man sowohl für *ſtein* als auch für *ſtall* liest nd. *ſtellekloot* und wenn man die Lesart von S 1519 *ſchyt* als nd. Synonym von *dreck* fasst, was schon der bestimmte Artikel vor diesem Substantiv verlangt. Stellklotz ist ein Holzklotz, dessen sich der Tuchweber bedient zum Ausspannen des Tuches auf dem Tuchrahmen *(ſtellerame)*; s. Campe's Deutsches Wörterbuch.

Nachdem U. vom Taschenmacher sich drei Taschen nacheinander hat machen lassen, wobei er ihm auf die dritte zwei Gulden Handgeld gegeben hatte, schiesst er schliesslich auch diese auf, sprechend: *hastu guten kauff, den magſtu behalten,* 59. „Gutes Kaufes" heisst billig (nd. *godes* oder *gudes kopes)* und steht so in Hi. 65. Hier muss aber ganz etwas anderes gemeint sein, nemlich *Godeskop*, Gotteskauf, Gottesgeld, eben das Handgeld, das U. ihm, Grossmütigkeit heuchelnd,

[1]) im Nnd. gar zu *n* verdünnt wird und sich dann mit *een,* einer = man, mengt. Daher das häufige hd. *einer* für „man" in Norddeutschland.

lassen will. Auch diese Historie läuft auf einen Wortwitz hinaus, den ich gleich hier mitnehmen will. U. kann keine Tasche kriegen, die ihm gross genug wäre. Endlich giebt er den Grund an: *dife defch die ir mir gemacht haben, das feind ledige defchen, die feind mir nit nütz, ich mů*ß *vil defchen haben, ich künd anders zu den lüten nit kummen.* Er wolle eine Tasche, in der stets zwei Pfennige blieben, wenn er einen herausnähme, so dass er nimmer ohne Geld wäre und nie auf den Boden der Tasche greifen könnte. *Vil* kann nicht richtig sein. Man denkt zunächst an den Gegensatz von ledig oder leer, an „voll“. Aber sollte S *vulle tafchen* haben misverstehen können? Mit *vil* muss ein anderes, ungewöhnlicheres Wort wiedergegeben sein. Ich vermute *rive*, was „freigebig, reichlich, ergiebig“ bedeutet, aber auch „gehörig, hinreichend, ausgedehnt“ heissen kann, weshalb er vorher immer grössere Taschen gefordert hat. Das Gegenteil beider Bedeutungen muss in *ledig* ausgedrückt sein; dies Wort wird aber nur dem einen Begriffe gerecht. So muss auch für dieses ein anderes Beiwort da gestanden haben; nur weiss ich annoch nicht, welches.

Die schönen Kontorbretter, von denen schon die Rede gewesen ist, durchbohrt U. an drei oder vier Enden *vnd fchlůg fie in bretblöcher vnd verkydelt* (verkeilte) *die zůfamen*, 62. S 1519 und K haben *bretlöcher*. Beides giebt keinen Sinn, aber S 1515 leitet wenigstens auf den richtigen nd. Ausdruck; vgl.: *de zadelere fcolen ere zadelbome vafte mit pluggen* (Pflöcken) *an den lym flaan*, verlangt die Hamburger Sattlerrolle; s. Rüdiger, Die Hamburg. Zunftrollen S. 91, 11. — Als der Hildesheimer Kaufmann (Hi. 64) U., seinem Kutscher, befohlen hat, vorwärts zu fahren und sich nicht umzusehen, *zoch U. den nagel vß dem landwagen* und fuhr mit dem Vordergestell weg, während das Hintergestell stehen blieb. Die Herstellung der richtigen Lesart hat schon K vorgenommen, er schreibt *lengwagen*. Nd. heisst es *lankwagen*, was die Glossare erklären: longale, medianus, lignum currus tusfchen die achterfte rad vnd die vorderfte. Es heisst noch heute so, auch *langboom, langwede*, mhd. *lancwit*. — Der Bader in Hannover, dem U. erst nach dem Munde gesprochen, dann aber die Badstube verunreinigt hatte, spricht: *nun fy ich wol, das die wort vnd werck nit alle gleich feint; dein wort waren mir angenem, aber deine werck fein mir nit taulich* (S 1519 *da gleich*), *wan dein wort waren fat, aber deine werck ftincken vbel*, 69. Schon die Differenz zwischen den beiden Drucken an der einen Stelle beweist, dass da ein Wort des Originals nicht richtig aufgefasst ist. *Dogelik*, tauglich, passend, muss in diesem gestanden haben. *Sat* kann gleichfalls nicht richtig sein. Entweder ist es aus *fachte* oder aus *foite* entstellt. Wenn U. dann antwortet: *ist das nit ein huß der reinikeit? ich het hinnen mer behilff dan vffen, ich wer funft nit harin kumen;* so braucht man, um den zweiten Satz herzustellen, nicht, wie Knust vorschlägt, *ich glaubt* einzufügen; es wird wohl die Negation *en* vor *het* weggelassen und *funft* dafür eingeflickt sein. Endlich wird der Bader zornig: *fo dan hie pflegt man vff dem fcheißhuß ab zereinigen.* Für *fo dan hie* lese man das nd. *fodanich*, sothanes, dergleichen.

In Hi. 71 heischt der Wirt von den zwölf Blinden für Kost und Wohnung Bezahlung. Jeder meint, ein andrer von ihnen habe das Geld dazu von U. empfangen, bis sich herausstellt, dass keiner etwas erhalten hat. *Die blinden ſugten vnd kratzen* (S 1519 *kratzten) die köpff, wan ſie waren betrogen.* Es muss *ſuchten*, seufzten, gelesen werden. Weiterhin heisst es: *das ſolleſtu teglich wol befinden.* Dieser Ausdruck *teglich* = heute kehrt wieder in Hi. 81, wo mit dem Gegensatz *morn hinweg* und *teglich hinweg* gespielt wird. „Täglich" heisst stets quotidie, aber, soviel mir bekannt, nie hodie. Das heisst vielmehr mhd. *tagelanc, talanc*, welches Wort jedoch um 1500 schon obſolet gewesen zu sein scheint. Ich möchte auch einigen Zweifel hegen, dass *morn* damals noch obrd. für *morgen* üblich gewesen sei. Doch weiss ich es nicht bestimmt. Jedenfalls sind aber im 16. Jhdt. *dalling, daling* und *morne, morn* noch gut nd. Wörter; und daher wird S dieselben haben, das eine freilich in Entstellung oder vielmehr durch ein ähnlich lautendes mit anderer Bedeutung ersetzt. — Hi. 74 will der Meister U. wegen des verübten Schadens nicht gleich gehen lassen, *wann er dorfft ſein, vnd gedacht: wan ich das mein beſſern kan, ſo wil ich das wol mit im finden, vnd im das abrechen an ſeinem lon.* Ich möchte glauben, dass *men* (nur) einen bessern Sinn gäbe, als *mein*. Das Gleiche meine ich von *vuſte* statt *vaſte* in U.'s Gedankenrede (Hi. 76): *wil ſie faſt kummen, ſo würt nit lang hie etwas bleiben.* Auch scheint *gerecht* aus *gereed* (fertig, bereit) entstellt in: *ee die koſt gerecht ward*, 80; und *das ward ſeiner müter kunt gethon, das er kranck was, die was bald gerecht vnd kam zů im*, 90. Endlich würde sich der befremdliche Ausdruck *geben mir* (dem Priester) *ſolich gelt, ich wolt das beſtellen, das ir ſollen in eer gots kumen* 92 leicht verbessern lassen, wenn man annehmen dürfte, dass im Original zu lesen gewesen wäre: *dat it ſchole in Godes ere komen.*

Reich an Misverständnissen, worauf Goedeke aufmerksam gemacht hat, ist Hi. 78. Kaufleute entschuldigen sich bei ihrem Gastwirt in Eisleben, dass sie so spät kämen, damit, dass ihnen ein Wolf viel Leids gethan habe: *der bekam vns alſo in dē můt* (S 1519 *in dem můt), das wir vnß mit im ſchlagen müſten.* K ändert: *tzo gemüet.* Er wird es folglich recht verstanden haben, denn *dat gemote* ist dasselbe, was *de mote, moite. In* oder *an de moite komen* heisst aber auf ndd. „zur Begegnung kommen, begegnen, aufstossen". Der Wirt prahlt: *wan im 2 wölff im moß bekemen* (K: *gemüeten*, also wieder richtig verstanden), *die wolt er ſchlagen.* Hier sucht S also sich das Fremdwort durch *mos*, Moor, verständlich zu machen. Zum Abschied höhnt er die Kaufleute: *ſehen zů, das vch kein wolff in der wißen* (S 1519 *wiſen) bekum.* S variiert also hier, wie es scheint, und nachher noch einmal mit dem Ausdruck, indem er „Wiese" statt „Moos" setzt; das war dem vorsichtigen Krufter doch bedenklich, er hilft sich beidemale mit *alſo*. Doch will ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass im Süden von Eisleben, in welcher Richtung die nach Nürnberg ziehenden Kaufleute ihre Reise fortsetzen, ein Plateau liegt, die sog. Wüste. Möglicherweise mag demnach S seine „Wiese" daraus gemacht haben.

Während der Zeit, dass die Kaufleute unterwegs sind, *da reit U. uff die hart vnd ſtelt den wölffen.* Die Ortsbezeichnung fasst Keller in Pfeiffer's Germania XII, 99 als Wald. Dass S das gemeint hat, daran ist nicht zu zweifeln, weil er das Wort mit weiblichem Artikel gebraucht. So verstand seine Worte auch K, der dafür hat *in den walt.* Eine ganz andere Sache ist es aber, wenn Keller behauptet, an den Harz sei gar nicht zu denken. Im Gegenteil. Im Ostfälischen, wo wir die Abfassung des Volksbuches und speciel dieser Geschichte zu suchen müssen, und im Südsächsischen[1]) oder Mansfeldischen, wo die Geschichte spielt, bestand aber, soweit die Sprachdenkmäler Zeugnis ablegen, kein Appellativ *hart* mehr. Es muss als Eigenname gefasst werden, und da bietet sich kein anderer dar, als der des Harzes, nd. *des Hartes.* U. hatte nicht allein Zeit genug, bis die Kaufleute von Nürnberg zurückkamen; er hatte auch mehr Aussicht auf einen Fang im Harzgebirge; und endlich zwang ihn die Ueberlegung, etwas in die Ferne zu ziehen: ein im Mansfeldischen erbeuteter Wolf hätte leicht dem Wirt zur Kunde kommen und sein schlauer Plan, den Wirt mit dem toten als einem lebenden Wolf zu schrecken, dadurch vereitelt werden können. U. packt den Wolf *in den vndern ſack* (S 1519 *vnderſack*, K *in einen ſack) vnd reit wider gen Ißleuen.* Man lese einfach *vuder-* oder *voderſack*, Futtersack, so ist die Darstellung klar. Zum Schluss schämt sich der Wirt, *das in ein tod wolff vnd alle ſein geſind* (S 1519 *alle geſind) verfürt* (K *verjagt) het.* Auch ohne Krufſter's einsichtige Aenderung lässt sich *verfürt* ohne Schwierigkeit auf das nd. *vorveert*, erschreckt, zurückführen. *Alle ſein geſind* und *alle geſind* ist ebensowenig hd.; es müsste *al ſein geſind* oder *alles ſein g.* und *alles g.* heissen. *Als üwer geſind* hat S 1515 eben vorher, wo S 1519 gleichfalls *alle euwere geſind*, was doppelt falsch ist, denn es giebt nur ein starkes Collectivneutrum *das geſinde*, das ohne Plural ist, und ein schwaches Masculin *der geſinde,* Dienstbote. Offenbar geht die Lesart von S 1519 auf das nd. Neutrum *alle juwe geſinde* zurück. Im Ndd. kann nemlich vor Artikel, Pronomina und Adjectiven die Form *alle* ebenso gut stehen wie *al*, ja ist fast häufiger, und zwar ohne Rücksicht auf Genus, Numerus und Casus.

In Hi. 87 schlägt eine Töpfersfrau auf dem Markte zu Bremen, weil U. ihren Kram vorher bezahlt hat, auf seinen Wink alle ihre Töpfe entzwei. Der Erzbischof, der von U. die einfache Lösung dieses Zaubers erfahren hat, benutzt das, um seine Ministerialen zu schröpfen. Sie müssen ihm jeder einen fetten Ochsen verehren, ehe er ihre Neugierde, wie U. das zuwege gebracht habe, stillt. Als sie erfahren, wie das zugegangen sei, reut sie ihre Torheit, soviel für diese Aufklärung geopfert zu haben: *ſunder ſie miegt* (bekümmerte) *nit ſo ſer in dem, dann* (als vielmehr) *das ſie ſo groß doren weren, das ſie ir ochſen für die kunſt hetten geben, vnd was ein ſoliche wackelig.* Lap-

[1]) im Eulenspiegel freilich wird diese Gegend Hi. 30 und 78 fälschlich zu Thüringen gerechnet, weil die Einwohner im 15. Jhdt mitteldeutsche Sprache angenommen hatten.

penberg konjiciert *wanklüge*, Knust *wankellüg*. Allein weder werden die Diener sich erkühnt haben, den Bischof der Lüge zu zeihen, noch war es überhaupt eine Lüge, was er ihnen gesagt hatte. Ich habe früher an *wimpeltöge*, *wispeltöge*, Flause, Rank, gedacht; aber eine andere Emendation liegt näher: entweder fehlt *ſache* und für *wackelig* ist nd. *mackelik* (einfach, leicht) zu lesen: *unde was (doch) ſulk mackelike ſake;* oder noch einfacher: *unde was ſo mackelich*, da das Suffix *lik* um 1500 auch schon in der erleichterten Form *lich* gebräuchlich war.

In Hi. 93 macht U. sein Testament: *vnd an ſier wochen ſolten ſy einhellich die ſchon kiſt, die er inen anzeigt mit koſtlichen ſchlüſſelen wol bewart, vnd ſie wer noch vff zů ſchließen, das ien das darin wer, mit einander teilen, vnd etc.* Lappenberg möchte lesen: *wa* [besser wäre *wan*, denn] *ſie wer noch zů, vffſchließen.* Dass die Kiste zu war, werden sie wohl gesehen haben, als U. sie ihnen zeigte; wozu brauchte er das noch ausdrücklich ins Testament zu setzen? Ich möchte eher annehmen, dass S mit nd. *weer* = *weder* (weder) nicht hat fertig werden können. Man lese nd.: *unde an veir weken ſcholden ſe eindrechtliken de ſchone*[*n?*] *keſten, de he one antogede mit koſtel(ik)en ſlötelen, wol bewaren unde ſe weer uppe noch to ſluten etc.*, d. h. sich überall nichts mit den Schlössern zu schaffen machen.

Betreffs einer Stelle bin ich nicht zu sicherem Resultat gekommen, ob ein nd. Wort noch zu erkennen ist. Nachdem U. die Senfkruke aus dem Keller geholt hat, richtet der Koch *in ſaß ſchüſſelin den ſenff an vnd ſchickt* (S 1519 setzt hinzu: *das*) *zu tiſch*, 10. Lappenberg will *das* für *faß* lesen. Aber es hätte *dem* oder vielmehr *einem* heissen müssen. K hat das fragliche Wort als Druckfehler für *sechs* genommen: *in ſeß dobbeltetger*. Schwerlich richtig; denn die Zahl der Schüsseln ist ganz gleichgültig, weshalb auch nicht die Zahl der Personen, die dem Gastmale beiwohnten, angegeben ist. Sollte *faß* etwa ein stehen gebliebenes Fragment von *ſalſeerken*, dem Deminutiv von *ſalſeer*, Brühschüssel, Sauciere, sein? Das Deminutiv bezeichnete vornehmlich Essignapf, Senfschüssel. *Schüſſelin* wäre dann Zusatz des Strassburgers.

Lappenberg hat noch ein Misverständnis eines ndd. Ausdruckes in Hi. 46 gefunden, was ich nicht zugeben kann: *kalck* oder, nach S 1519, *kalch* soll aus *talg* verderbt sein. Aber U. verkauft dem Schuhmacher nach der Darstellung sechs Tonnen Kalk und sechs Tonnen *köken ſchmaltz*. Und Kalk wird indertat zur Bereitung nicht bloss der Pelze (vgl. Hi. 52. 53), sondern auch des Schuhleders (vgl. *gekalket ledder* in der Hamburger Schuhmacherrolle a. 1434, bei Rüdiger S. 280) gebraucht. Im Mittelalter, wo die Schuster selbst ihr Leder zu gerben pflegten, bedurften sie sicher des Kalkes. *Köken ſchmaltz* lässt eine doppelte Erklärung zu. Entweder kann es „Küchenschmalz" heissen (so hat K es aufgefasst), oder *kök* ist oberdeutsche Form für *keck* oder *queck* im Sinne von „flüssig". Letzteres ist anzunehmen; denn Küchenschmalz wäre eine ungeschickte, ist auch sonst eine unbelegbare Wortbildung; und jedenfalls kann im Nd. nicht *kökenſmolt*

gestanden haben, da es in dieser Sprache zur Bezeichnung der verschiedenen Fettarten genug Ausdrücke gab, wie *tran*, *talch*, *ſmer*, *etc.* Das erste Wort wird, weil obrd. unbekannt, in Hi. 44 durch *fiſchfeißte*, *fiſchſchmaltz*, *ſeefiſchſchmaltz* umschrieben. *Karrenſalbe* 64, bei K *karrenſmer*, ist *wagensmer*. Bei *kök ſchmaltz* hat man die Wahl zwischen Talg und Schmer; doch spricht das Adjectiv für das letztere. So hat auch K sein *küchenſmaltz* verstanden, denn in der Ueberschrift der Historie setzt er zu dem *kalk* von S noch *ſmer* hinzu. Offenbar hat Lappenberg die Nichterwähnung des Schmeres im Titel zu seiner Konjektur bewogen; allein es hat sich schon oben gezeigt, dass auf diese Inhaltsangaben der Historien nicht allzuviel Gewicht zu legen ist.

Wortspiele und Witzreden.

Ein ganz besonders wichtiges Moment für die Frage, ob das Volksbuch ursprünglich nd. war, muss man in den Wortwitzen desselben erkennen. Die meisten der Schwänke laufen auf Wortklauberei hinaus. Eine Anzahl derselben haben ihre Spitze und damit ihre Verständlichkeit bei der Uebertragung ins Hd. eingebüsst. Seit bald vierhundert Jahren behilft sich die Welt mit dem Dichtwerk, welches, wie in dem Masse nur wenig andere, auf Doppelsinn des Ausdrucks und auf Wortspielen beruht, in einer Redaction, welche manchen Historien allen Witz geraubt hat. Das hat mit bewirkt, dass der Held des Romans dann nicht in der Gestalt erscheint, wie ihn der Verfasser sich gedacht hat, nemlich nicht als kurzweiliger, sinnreicher Schalk, dem ein Witz und Wortspiel über alles geht, dem derlei Scherze so nötig sind wie dem Fisch das Wasser, sodass er sich ihrer selbst angesichts des Todes nicht zu enthalten vermag, sondern dass er vielmehr bald als unverschämter Hanswurst, bald als schadenfroher Schurke, der ohne alle Veranlassung seine Mitmenschen peinigt, sich darstellt. Simrock's Neubearbeitung hat in dieser Beziehung nichts geändert. Wie er nicht selten die offenbarsten Verderbnisse von S, von denen oben gehandelt worden ist, beibehalten hat, so hat er desgleichen die ursprüngliche Pointe, wo sie verloren gegangen war, nicht wiederhergestellt. Freilich war das auch in den meisten Fällen in hd. Sprache gar nicht möglich, weil der Witz sich im Gleichklang nd. Wörter barg. In der Mehrzahl der Erzählungen liegt allerdings die Doppelsinnigkeit klar zutage. In anderen lässt sie sich mit einiger Aufmerksamkeit leicht entdecken, wie dass Hi. 1 „taufen“, Hi. 30 „waschen“, Hi. 60 „mit sich nehmen“ in zwiefacher Bedeutung gebraucht wird. Dann bleiben aber immer noch manche Witze und Schwänke, die allein aus dem Nd. zu verstehen sind. Von denselben sind ein paar bereits besprochen.

Ein solches Wortspiel hat sich der Verfasser selbst erlaubt, wenn er von U. in Hi. 4 sagt, er habe, weil er die Rache der angeführten Bauern fürchten musste, zu Haus bei seiner Mutter gesessen und Helmstedtische Schuhe geflickt. Dass damit ausgedrückt sein soll, er sei für einen Helmstedter Schuhflicker beschäftigt gewesen, braucht niemand Lappenberg zu glauben. Wie hätte ihn denn (Hi. 5) die

Mutter strafen dürfen, dass er kein Handwerk lernen wollte. Nein, die Redensart gehört zu den scherzhaften Umschreibungen eines Zeitworts durch einen ähnlich lautenden Ortsnamen, wie man z. B. einen, der gerne nimmt, aus Nemerow, einen zudringlichen Menschen aus Anklam gebürtig sein lässt. Wackernagel nennt diese Sprachwendungen geographische Allegorik. Ueber sprichwörtliche Redeweisen dieser Art hat Latendorf mehrfach gehandelt. Die in Rede stehende wird bedeuten „sich *hehlen*, sich zu Haus halten, sich verstecken“. Der Ausdruck kann nur in der Nachbarschaft von Helmstedt entstanden und allgemein verständlich gewesen sein. In Strassburg ist er sicher so wenig üblich gewesen, als der Name der mässig grossen Stadt und der Ruf ihres Hauptgewerbes, nach welchem eine Kapelle die Schusterkirche hiess, dahin gedrungen sein werden.

In der Hi. 20 schlägt U. dem Bäcker, dessen Mehl er auf den Hof gesichtet und so die Zeit des Teigmachens verpasst hat, vor, den fertigen Teig aus des Nachbars Haus zu holen und dafür das eigene Mehl hinzutragen. Der Meister gerät über diesen Vorschlag in berechtigten Zorn: *du wilt den tüffel holen, gang an galgen vnd hol dieb haryn* (S 1519 *gang du ſchalk an galgen, vnd hol dieb harein, vnd laß mir des nachburen deik ligen).* Dass der Meister im gerechten Unwillen den, ihm solches zumutenden Gesellen an den Galgen wünscht, ist natürlich. Aber warum setzt er die Worte *hol dieb* hinzu? die noch dazu für das Andengalgengehen einen ganz anderen als den gewöhnlichen bedingen. Warum sagt er nicht: *diebe* oder *einen Dieb?* Die Antwort wird sich jeder selbst geben, wenn er an den ähnlichen Klang von *deech* und *deef* oder *deich* und *deif* denkt. Der Bäcker muss *deech* oder *deich* gesagt haben, was U., weil man vom Galgen keinen Teig holen kann, sich stellend, als sei der Ausruf des Herrn kein Fluch, sondern ein Befehl, auf das deutet, was sich vom Galgen einzig bringen lässt. In jedem anderen deutschen Dialekt wären das für die Situation so passende Wortspiel und der sich daran knüpfende Schwank unmöglich gewesen. Selbst Kruffter wäre das nicht mit *deich* und *dief* geglückt; aber eine Ahnung scheint er gehabt zu haben, nemlich dass der Fluch eben Fluch sein müsse; er kürzt darum: *wiltu den duvel holen? ganck an galgen vnd hoil dieff!*

Als U. in Hi. 39 den Rostocker Schmied gereizt hat, spricht der im Aerger ähnlich: *gang mir doben vß dem* (S 1519 *meinem) huß, du verzweifelter ſchalck;* worauf U. über den Boden und das aufgebrochene Dach das Haus verlässt. *Doben* ist zusammengezogen aus *da oben.* Unmöglich können das die Worte des Meisters gewesen sein. K sieht das ein und hilft taliter qualiter: *ganck up dat huiß!* was einen Fluch vorstellen soll. Es handelt sich aber um ein Spiel mit *boven* (mit kurzem *o:* oben) und *boven* (mit langem *o:* Buben). Im Zusammenhange stand „Buben“ etwa so: Der Meister ward zornig und sprach zu ihm, dass er das Bett wieder hin trüge, wo er es genommen hätte, und sprach fürder zu ihm in hastigem Mute: und dann mit dir Buben aus dem Haus! du verzweifelter Schalk!

In Hi. 47 nimmt U. statt des Hopfens den Hund des Brauers,

weil der Hund *Hopf* hiess, zur Maische und siedet ihn zu Tode. Hier erscheint der Name bloss deshalb geschaffen, damit der Schwank möglich werde. Ein solcher Witz ist schal und ohne Salz. Ganz anders aber, wenn der Sprachgebrauch durch Paronomasie einen Witz vorbereitet hat: wird der dann in die Tat umgesetzt, so ist ein ergötzlicher Schwank fertig. Und ein solcher Fall liegt in dieser Erzählung hinter der Darstellung in S verborgen. Im Braunschweigischen Dialekte gab es ein Synonym von *hoppe*, Hopfen, nemlich ein schwaches Feminin *rôde*, worauf Hänselmann im 2. Bde. seiner Braunschweig. Chroniken im Glossar zuerst aufmerksam gemacht hat. Man vgl. die Stellen daselbst und ferner bei Hänselmann, Braunschw. UB. I. S. 69 f. 92. 135. 164. Es scheint der Ausdruck auf den Zapfenhopfen, lupulus femina, und seine Frucht beschränkt gewesen zu sein. Vielleicht beruht der hd. botanische Name „Läufer“ auf derselben Vorstellung und mag das nd. Wort dasselbe sein, was als schwaches Masculin *rôde* (Rüde), ein Synonym von „Hund“, allgemein verbreitet und üblich ist. Diese Hi. 47 zeugt durch das Wortspiel unwidersprechlich für den Braunschweigischen Ursprung des Volksbuches.

Wenn U. dem Hildesheimer Kaufmann in Hi. 64, der ihn auf dem Felde liegend traf, auf die Frage, was er wäre, *mit verdeckter ſchalckheit vnd klüglichen antwurt, er wer ein kuchenknab vnd het keinen dienſt*, so ist nicht einzusehen, wie in diesem Bescheide die Schalkheit und Klugheit U.'s sich kundgiebt. Freilich hat „Küchenbube“ auch die Nebenbedeutung von „Schmarotzer“. Als solcher erweist sich aber U. in der Historie nicht. Nehmen wir an, dass er mit neuer Wortbildung *kôkelknecht* oder *-knape* sagte und damit einen Gaukler, Possenreisser meinte, während der Kaufmann dies als das gewöhnliche Wort *kökel-* oder *kökenknecht* (Koch- oder Küchenknecht) verstand, so ist die Schalkheit klar. Dass U., dann nach seinem Namen gefragt, grade Bartholomäus wählt, mag auch noch einen anderen Grund haben, als den auf der Hand liegenden und im Buche durch die syllabierende Schreibung *Bartho . lo . me . us* angedeuteten, den Kaufmann durch einen recht langen ausländischen Namen zu äffen; es ist mir aber nicht gelungen, den Grund und die Anspielung zu entdecken.

Lappenberg wundert sich, weshalb Hi. 67 ins Volksbuch gekommen sei, da hier U. der Gefoppte ist und nicht, wie sonst, der Hänselnde. Die Ursache gab dem mit Worten gar zu gerne spielenden Verfasser ein Ausdruck, der zweierlei Bedeutungen hatte. Diese Vorliebe für Wortspiele hat ihn hier sogar dazu geführt, ausnahmsweise eine obscoene Geschichte aufzunehmen, was man freilich aus S nicht erkennen kann, da die Uebersetzung *deſch* (Tasche) die Zote und den Witz beseitigt hat. Im Urtext muss *rantze*, *ranße* gestanden haben oder das davon abgeleitete *rantzel, rentzel.* Beide Wörter bedeuten nicht nur Tasche, sondern auch vulva; vgl. Germania XXI. 65. 9. Sowohl das einfache Appellativ als auch die Zusammensetzung mit dem Adjectiv sind nicht ganz selten als Namen von Wirtshäusern auf dem Lande.

Hi. 69 schildert einen närrischen Bader, der nicht leiden konnte, dass man seine Badstube so nannte, sondern der wollte, man sollte Reinhaus, Haus der Reinigung oder Reinlichkeit sagen, *wan der ſtoub ist in der ſonnen, vnd iſt auch in der erden, in der eschen* (Asche) *vnd in dem ſand.* Lappenberg meint, diese Bemerkung sei unverständlich; vermutlich sei eine vorhergehende Zeile weggefallen, obschon die Stelle ebenso in den übrigen älteren Ausgaben laute; neuere hätten sie zweckmässig weggelassen, und, füge ich hinzu, haben damit den, freilich in S, weil im Hd. nicht wieder zu gebenden, bereits verdunkelten Wortwitz beseitigt, aus dem die ganze Erzählung geflossen ist. Nicht unmöglich ist, dass wirklich einmal ein Bader in Hannover oder sonstwo gelebt hat, der jene Grille gefasst hatte; denn die nd. Wörter *stove*, *badſtove* und erst recht *ſtofhus,* wie die Badstube in den Goslarer Statuten heisst, konnten sehr gut einem eitlen Badstübner als Scheingrund dienen für seinen Wunsch, sein Gewerbe und seine Werkstatt mit prunkvollerem Namen zu belegen. Ein hd. Bader hätte auf die Ableitung jener Wörter von *ſtaub* nicht geraten können. Im Ndd. heisst Staub aber *ſtof* (im Genitiv *ſtoves).* So wird durch Rückübersetzung die Erzählung erst verständlich, und der Annahme einer Lücke bedarf es nicht.

Als U. auf den Tod liegt (Hi. 90), reist seine Mutter zu ihm. Sie spricht: *Mein lieber ſun, wa biſtu kranck? U. ſprach: liebe muter, hie zwüſchen der kisten vnd der wand. Ach! lieber ſun, ſprich mir noch zů ein ſues wort. U. ſprach: liebe muter, honig das ist ein ſüß krut.* In welcher Weise U. den Ausdruck „süsses Wort" absichtlich falsch versteht, ist deutlich, und an diesem Witz könnte man sich genügen lassen. Ich meine aber, dass, wie die erste Antwort auf die Frage, wenngleich nicht völlig reimt, so auch das der Fall gewesen sei mit der zweiten Frage und Antwort. Die Herstellung ist durch Einsetzung des Synonyms von Kraut in ndd. Gestalt leicht bewerkstelligt: *wort* (Wurz, Gewürz). Zugleich haben wir dann ein Wortspiel mit *word* und *wort.* Von den beiden folgenden Entgegnungen U.'s möchte ich ebenfalls mutmassen, dass sie in Reimen waren oder Wortspiele enthielten; nur weiss ich aus der Ueberlieferung von S nichts sicheres zu gewinnen.

Reimverse.

Die Hi. 90 hat uns mit einer anderen Eigentümlichkeit des Volksbuches bekannt gemacht, dass nemlich sich gereimte Verse in ihm finden. Bei der Hi. 41 ist das längst erkannt und Lappenberg hat auch drei der vier Reden U.'s in dieser Geschichte als Verse drucken lassen. Der vierte Reimspruch ist in dem Masse durch S verändert, dass seine Wiederherstellung unmöglich scheint. Der dritte ist intact geblieben. Er ist vielleicht entlehnt, doch habe ich ihn an den Stellen der mhd. Litteratur, in denen sonst dieselbe Redensart *nicht viſch unz an den grat*, d. h. nicht vollkommen, vorkommt, nicht finden können. Aus dem Hd. muss er stammen, da mnd. die Gräte

grade (fem.) heisst und nicht, wie im Mhd. *der grat*. Uebrigens ist die bezügliche Redensart auch mnd.: ***he en is nicht vifch uppe de graden;*** (Wehrmann) Lübeck. UB. IX S. 621. Die beiden ersten Sprüche lassen sich leicht wieder herstellen. Der erste würde nd. lauten:

> ***wan gy hebben yfern unde kol***
> ***unde wind in dem balge hol,***
> ***fo kōne gy fmyden wol.***

Kol als Collectiv ist ganz gewöhnlich im Mnd.; und das nachgesetzte Adjectiv in der zweiten Zeile muss regelrecht unflectiert bleiben. In dem zweiten ist das, im Mndd. ganz gewöhnliche ***kumpan*** für *gefel* einzusetzen. S war das Wort ungeläufig, wie man aus dem Schwanken der beiden Drucke zwischen ***cumpanien***, ***companien***, ***companion***, ***company*** in Hi. 27. 39. 64 merkt. Lappenberg hält dafür, dass diese vier Sprüche durch ihre Oberflächlichkeit komisch werden. Aber es werden zum Teil Zoten darin enthalten sein, was beim vierten deutlich genug ist. Haupt hat auch den zweiten als im Liedersaal von Lassberg III, 205 so verwendet nachgewiesen; s. seine Ztschr. XV, 266.

An die gereimte Grabschrift U.'s erinnere ich hier bloss. Aber auch sonst kommen hie und da Reimverse vor. Der Verfasser scheint gerne Reden so eingekleidet zu haben. Manche liegen in S noch erkennbar vor; so z. B. in der Rede des Landgrafen am Schluss von Hi. 27: ***Nun fehen wir wol, das wir betrogen feint, vnd mit Ulenfpiegel hon ich mich nie bekümern wollen, nochdan ist er zů vns kumen; doch die zwei hundert gulden wöllen wir wol verdulden, fo er dennocht ein fchalck mus bleiben, vnd můß darumb vnfer fürftenthom meiden.*** Ndd. könnte es gelautet haben:

> ***Nu feie wy dat wol in,***
> ***dat wy bedrogen fyn.***
> ***Mit Ulenfpeigel wolde ik my nū beweren,***
> ***nochdan dede he to uns keren;***
> ***doch de twee hundert gulden***
> ***wille wy wol verdulden,***
> ***fo he dannoch ein fchalk mot bliven***
> ***unde darumme unfen vorftendom miden.***

Ein altes Sprichwort in Reim ist verwendet Hi. 34:

> ***Gang geen Rom frummer man;***
> ***kum herwider nequam.***

(vgl. Dat nye schip van Narragonien, hrsg. v. C. Schröder, 4453.)

Hi. 59: ***aber die groffe defch, die ich meine*** (S 1519 ***meint***),
(das ift dife defch nit, ich wil ir auch nit.)
fie ist noch zů clein,

wo die alte volle Form *cleine* einzusetzen ist.

In Hi. 69 spricht U. beim Eintritt in die Badstube:

> ***Got grüß vch, her vnd euwer husgefind*** (S 1515 verdruckt ***husgefeind)***
> ***vnd alle die ich in difem reinhuß find.***

In Hi. 92 sagt der schmählich betrogene Pfaffe: *betrügftu mich in deinem letften end, da du in deinem todbet leist,*

> *fo dürffen die ginnen nicht klagen,*
> *die du betrogen haft in deinen jungen tagen.*

Hier werden auch die beiden ersten Sätze ein Reimpaar gebildet haben. Und als unreinen Reim oder als Assonanz kann man auch die Schlussrede des Priesters fassen:

> *du bift ein fchalck ob allen fchelcken vßgelefen;*
> *kanft* (l. *konteft) du dich von* (l. *vor) Lübick von dem galgen reden,*
> *du antwurft auch wol mir wider.*

Andere Reime lassen sich herstellen, wenn man ins Nd. zurückübersetzt. So Hi. 18: *O Halberftat, Halberftat, der nam von* (S 1519 *mit) der dan*[1]), *dein bier vnd koft fchmeckt wol, aber dein pfeningfeckel feind von füwleder gemacht,* wo ich im Original vermuten möchte:

> *O Halberftadt, Halberftadt,*
> *den namen mit der dat*[2]);
> *wente dyn beir unde koft wol fmaket,*
> *men dyne bygordel fint van fuledder gemaket.*

Ein Reim liegt auch in der Frage des Bäckers vor in Hi. 19:

> *wat plecht me to bakken?*
> *ulen edder meerkatten?*

Gereimt mögen ferner die Worte gewesen sein, welche in Hi. 43 U. seinem Meister auf dessen ironische Bemerkung *du thůft alles was ich dich heiß,* antwortet: *Welcher thůt das man in heißt, der würt nit gefchlagen, was anders müglich zůthůn ist;* wenigstens geben *deit* und *heit* einen Reim, das folgende kann stark geändert sein.

In den Schlussreden von Hi. 45 scheinen mehrfache Verse zu stecken, aber es ist schwierig, sie herzustellen. Nur in den Worten des Schmiedes treten sie deutlicher hervor: *ich hon allweg gehört, wer mit fchalckslüten beladen ift, der fol den fchlupff abfchneiden, vnd fie laffen gon; het ich das auch gethon, fo weren mein fenfter wol gantz bliben* (ergänze: *fton?* oder vielmehr nd. *ftan).* Man vergleiche Koker S. 326:

> *we da vorladen is myt fchelken,*
> *de mach fyne flippen affnyden*
> *und lofe und flyte fe to tyden*
> *und late fe dem hufe uthglyden.*

und Haupt's Zeitschr. V, 409:

> *de dar is mit eneme herenfone* (Bankert, Schurke) *vorladen,*
> *de fnyde af de flippen und lope van eme drade.*

---

[1]) *dā* S 1519. L. *dat (tat), dan; dat* ist versehentlich ausgefallen. Man sehe die ergötzlichen Entstellungen, welche dieser Druckfehler in den späteren hd. Ausgaben veranlasst hat, bei Lappenberg S. 24.

[2]) vgl. *der* (l. *den?) namen mit der daet;* Berckmanns (richtiger Berchmanns) Stralsund. Chronik, hrsg. v. Mohnike u. Zober, S. 47.

Mhd. *flupf* heisst Strick, Riemen; mnd. *flippe* Rockschoss, Rockzipfel. Dass dies letztere besser passt, wird jeder zugeben. Wie verbreitet nd. die Redensart war *de* oder *den flippen affniden* in dem Sinne, wenn man mit Buben zu tun habe, lieber einen geringen Schaden hinzunehmen, als sich mit ihnen in Streit einzulassen, zeigen ausser den beiden oben angeführten poetischen Belegen mehrere prosaische im Mnd. Wb.

In Hi. 52 bemängelt U. den Geruch des zu nähenden Pelzes: *pfy, pfy, bistu fo weiß als kreyden vnd ftinckft fo vbel als dreck.* Man wandle *kreyden* in die nd. Form *kryt* und setze für *dreck* ein auf *kryt* reimendes Synonym, so ist der ursprüngliche Reim hergestellt.

Dass in Hi. 91 Reimverse gewesen sein müssen, geht schon aus dem einen erhaltenen hervor, in den Worten U.'s: *wan ich fah das ein man vff der ftraffen gieng, vnd dem der rock lang vnder dem mantel vß hing;* und in der Darlegung der zweiten Reue U.'s könnten die Reime *gaende : tande, flaende* vorgekommen sein; allein die Herstellung hat S so erschwert, dass man wohl auf sie verzichten muss.

Einen Versuch will ich noch anstellen, den Reim herzustellen in der 5. Historie, mit der sprichwörtlichen Rede, die U. dem Wunsch seiner Mutter, ein Handwerk zu lernen, entgegenstellt. Er sagt: *liebe mů̊ter, wazů̊ fich einer begibt, das würt im fein lebtag gnů̊g.* Das ist ein bekannter Spruch. Der Koker drückt ihn S. 306 so aus: *we flytygen worna ringet, de kricht des wol eyn grot ftücke;* und S. 332: *wor fick eyn yderman to holt, des wart öme fyne levedage genoch.* Johann Renner in den Livländischen Historien, hrsg. von Hausmann und Höhlbaum, S. 197 variiert den ersten Ausspruch des Kokers so: *de kregen darna ohre rechte lon, dan dar einer na ringet, dat plecht em gemeinlich to bejegenen.* Aber passt dieser Gedanke zu U.'s Sinnesart? Er will ja eben nach nichts ringen, sich zu keinem Handwerk begeben; er will es auf gut Glück ankommen lassen. Darum glaube ich, dass S aus Misverständniss eines Ausdruckes jenen allverbreiteten Satz anstelle des von U. gesprochenen eingeschmuggelt hat. Dessen Rede muss vielmehr gelautet haben: *wor een men* (nur) *to doch* (taugt), *des werd em fyn levedage enoch.*

Vielleicht liegen auch Verse zu Grunde den Reden in Hi. 43: *kum ich in das huß nit wider, fo bin ich doch hie geweßen;* und Hi. 83: *V. fagt: ich bin es; ade, ich far dahin.* Selbst (Hi. 66) die Worte U.'s: *ift Vlenfpiegel in difer gassen nit gefeffen, fo weiß ich nit in was ftraffen er fitzt,* könnten, obschon sehr unvollkommen, doch reimen: *is Ulenfpeigel in differ ftraten nicht, fo en weit ik nicht wor he fitt.*

Bereits erwähnt ist, dass eine Anzahl in Mitteldeutschland spielender Historien aus einer md. Bearbeitung des Buches stammen möchten. Deshalb will ich auch zwei Beispiele von Reimen, welche in solchen Erzählungen begegnen, besonders und zusammen behandeln. Als U. in Erfurt einen Esel in die Lehre nehmen soll, überlegt er: *vnfer ift drei, ftirbt der rector, fo lig ich frei; ftirb dann ich, wer wil mich manen; ftirbt dann mein discipel, fo bin ich aber ledig,* Hi. 29.

Wenn wir im Original des Eulenspiegel ein in Hamburg oder Lübeck entstandenes Werk erkennen dürften, so liessen sich die Verse leicht einrichten; denn in jenem Dialekte hat langes *i* im Auslaut sich im Laufe des Mittelalters in *ig* zerlegt, das *i* ward dann behandelt wie jedes andere kurze *i* in offener Silbe, d. h. es ward zu *e; eg* oder *ej* verschmolz endlich zu *ei.* So finden wir erst *frig, brig* (Brei) u. s. w. und schliesslich *frey, brey,* in neuerer Sprache gar *free, bree* für altes *fri, bri.* So würden die Verse etwa lauten:

unſer is drei (dree):
ſtarft de rector, ſo bin ik frei (free);
ſtarve dann ik, wol wil mik manen?
ſtarft myn discipel, ſo bin ik des ok ane.

Ebenso andererseits würden im Brandenburgischen *dry* und *fry* einen guten Reim geben. Anders im Braunschweigischen, wo man um 1500 *drei, dree,* aber *fry* sprach. Darum, weil ich glaube, dass der Eulenspiegel in Braunschweig gedichtet ist, aber in Thüringen Erweiterungen erfahren hat, möchte ich annehmen, dass diese Verse ursprünglich md. oder hd. gewesen sind. Man kann dann sogar meinen, den thüringischen apocopierten Infinitiv *mane* einsetzen zu dürfen, wodurch ein besserer Reim hergestellt würde, oder dass gereimt sei: *ſtirb ich danne, wer wil mich mane,* in welchem Falle der dritte Reim zu suchen wäre. — Auch in der gleichfalls zu Erfurt spielenden Hi. 61 wird gereimt gewesen sein: *woluff, her ſeckel* (S 1519 *beutel), vnd bezal die leut; wie gefelt dir das? ſchmeckt dir das nit?*

Die Localisierung der Historien.[1])

Die Prüfung der Sprache im Ulenspiegel hat zu dem Ergebniss einer solchen Menge nd. Sprachgutes geführt, dass die Annahme einer selbständigen Bearbeitung, geschweige einer originären Schöpfung des Romans durch einen Strassburger und überhaupt durch einen Süddeutschen hinfällig wird. Das Resultat wird bestätigt durch die Localisierung der Historien. Einige wenige werden zwar sogar ausserhalb Deutschlands verlegt, nach Dänemark, Polen, Rom und zweifelhaft nach Paris. Aber nicht eine einzige spielt in Süddeutschland, keine am Oberrhein oder gar in Strassburg. Frankfurt am Main, Bamberg und Prag ergeben die südliche Grenzlinie für den Schauplatz in Deutschland. In dem Raum zwischen dieser Linie und den beiden nördlichen Meeren Deutschlands tritt nun aber ein Gebiet als dem Verfasser ganz besonders vertraut hervor, welches ungefähr umschrieben wird von Aller, Leine, Harz, Unstrut, Saale und Elbe. Hier in Sachsen, und zwar im Braunschweigischen, wird der Held geboren; hier verübt er fast die Hälfte aller seiner Streiche, zum nicht geringen Teil in wenig bekannten Ortschaften und Dörfern; hier, zumal im Ostfälischen, sind die Schilderungen der Gegend am eingehendsten und umständ-

[1]) In diesem Abschnitt stütze ich mich vor allem auf Lappenberg's ausgezeichnete Forschungen.

lichsten und mit Details ausgestattet, welche die intimste Bekanntschaft des Verfassers mit Local, Einrichtungen, Sitte und Persönlichkeiten verraten. Zu diesem Gebiet kommt dann noch einerseits zwischen Weser und Leine ein Strich Landes, in dem Eimbek und Oldendorf[1] liegen, andererseits das Ilmenau-Tal mit Lüneburg, Uelzen, Gerdau und Ebstorf, beides Welfisches Gebiet, wie das Braunschweigische und das Cellisch-Hannoversche. Es wird nicht von ungefähr sein, dass Ulenspiegel in der Nähe der Stadt Braunschweig geboren sein soll und dass in den Lüneburg-Braunschweigischen Landen und in dem dazwischen liegenden Bistum Hildesheim so manche Historien localisiert sind, die sich durch vielfache Ortskenntniss und Anspielungen auszeichnen: das Volksbuch muss hier entstanden sein.

Wie genau der Erzähler in diesen Landschaften Bescheid weiss, zeigen die bezüglichen Historien überall. Nicht bloss die Dörfer und ihre Lage kennt er; auch kleinere Flüsse und Waldgebirge, wie die Gerdau und den Elm oder Melm. Wenn U. in Hi. 16 von Rofendal über Peine gen Celle reitet und dennoch in Peine den Burgleuten scherzend Coldingen an der Leine als seinen Ausreiseplatz angiebt, so entspricht das alles genau der geographischen Lage der Orte. Von der Schuhmacher zu Helmstedt Bedeutung für das Gewerbewesen dieser Stadt ist oben schon die Rede gewesen. Den Goslarer Geistlichen Heinrich Hamenstede der Hi. 64 hat Lappenberg mit Hülfe Lüntzel's aus dem Jahre 1496 nachzuweisen vermocht; desgleichen den Arnold Papenmeyer, Abt zu St. Aegidien in Braunschweig, dessen in Hi. 1 Erwähnung geschieht. Papenmeyer starb, wie Lappenberg richtig angiebt, im Jahre 1510. Wann er zu seiner Würde gelangt sei, ist nicht überliefert; sein Vorgänger Johannes Stange lebte noch 1489, s. Dürre, Geschichte der St. Braunschweig im Mittelalter S. 508. Als der Rat der Stadt im März 1502 die Accise auf Korn erhöhte, wollte er die Satzung für seine Mühle zu St. Aegidien nicht anerkennen und processierte mit dem Rate, verklagte ihn beim Herzog und wollte ihn gar schliesslich in den Bann bringen, bis ihn jählings am 25. April 1510 der Tod übereilte. Er war ein geborner Braunschweiger, Sohn eines Bürgers aus der Altenwiek. Weiteres über ihn s. bei Hänselmann, Braunschw. Chroniken II, 406 f. und 544 ff. Diese Daten sind wichtig für die niederdeutsche Ausgabe des Volksbuches, deren S sich bedient hat zur Uebertragung ins Hd.; denn nach 1502 wäre ihm gewiss nicht das ehrende Prädicat *wirdig* gegeben worden, wenn der Verfasser ihn zu nennen überhaupt noch für passend gehalten hätte. Die Zeit vor 1502 stimmt aber auch mit der Angabe der Vorrede, wonach die Abfassung des Buches ins Jahr 1500 fällt. Daran dass der Abt wirklich, wie Hi. 1 berichtet, damals im Besitz der Kirche und des Dorfes zu Ampleven gewesen ist, hege ich keinen Zweifel, obschon es sich nicht nachweisen lässt. Sind doch die übrigen

[1]) Hi. 88, wo der Name aber in Oldenburg verderbt ist. An Lappenberg's Annahme, dass eins der Oldendorf genannten, bei Eimbek gelegenen Dörfer gemeint sei, ist nicht zu zweifeln.

Nachrichten über die Geschichte von Ampleven, dass es anfänglich den von Utzen gehört habe und hernach wegen deren Räubereien von den Magdeburgern und ihren Bundesgenossen zerstört sei, urkundlich richtig. Da der Rat von Braunschweig im Jahr 1433 die Burgstätte mit allen Zubehörungen samt dem Patronat der Dorfkirche vom Braunschweiger Herzog gekauft hatte (Dürre S. 364), so wird Arnd Papenmeyer durch den später von ihm so angefeindeten Rat in den zeitweiligen Besitz gekommen sein.

In dieser ersten Historie wird als Braunschweiger Sitte erwähnt, *das man die kinder nach der töffe in das bierhvß tregt, vnd ſind frölich vnd vertrincken die kinder alſo, das mag dann des kinds vatter bezaln.* Dieser Brauch war allgemein norddeutsch. Daher rührt das nd. Wort *kindelbeer* für Kindtaufsschmaus, das vom Mnd. Wb. aus verschiedenen Gegenden belegt wird; dass Braunschweig darunter fehlt, ist sicher nur Zufall. In Ditmarschen verlangen nach der Reformation (ca. 1540—50) die Geistlichen, dass die Kindelbiere frei gegeben werden möchten. Es gehe der Zwang des Kindelbiers so weit, dass die *gaden* (vgl. S: *douffgötel), naberſchen unde de van der drankſchop* (Trinkgelage, Fest) *wegen darto vorplichtet, willen dat ungedofte kind to der döpe nicht vören, ſe hebben denne vorſekeringe efte borgen vor dat kindelbeer;* s. Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, hrsg. von Dahlmann II, 147. Man wird den Vorgang genannt haben „das Kind vertrinken“, grade wie man noch jetzt nach einer Beerdigung „das Fell oder die Haut versäuft“.

Mit der Stadt Braunschweig ist der Verfasser offenbar gut bekannt. In der Historie 19 kommt Ulenspiegel zu der Bäckerstube, in deren Nähe ein Bäcker wohnt, welcher U. in sein Haus ruft und ihn fragt, was für ein Geselle (Handwerksmann, S 1519) er wäre, worauf dieser antwortet, er sei ein Bäckerknecht, d. h. Bäckergeselle. K giebt *beckerſtube* durch *beckergaſſel* wieder; er fasste jenen Ausdruck in S demnach als Gildehaus oder Innungsherberge der Bäcker auf, und so mag auch S ihn wohl verstanden haben, denn in Strassburg sagte man dafür eben *ſtube.* Ein solches Haus kann aber nicht gemeint sein, weil ein auf der Bäckerherberge zuwandernder Geselle nicht erst nach seinem Handwerk gefragt zu werden brauchte. Und *ſtove* hat im Mnd. beinahe ausschliesslich den Sinn von Badstube. Aber von einem *beckerſtoven*, einer nach den Bäckern genannten Badstube, in Braunschweig wird sonst nichts berichtet. Zunächst möchte man vermuten, dass *beckerſtove* aus *ſteker-, ſteckerſtove* entstellt sei. Aber diese Badstube lag ziemlich weit entfernt von der Stelle, an welcher die spätere Localtradition das Haus des Bäckers suchte, vom Bäckerklint. An dem Platze, der diesen Namen führt, liegt ein Haus, das bei einem Neubau zu Anfang des 17. Jhdts mit einem Standbilde Eulenspiegel's versehen worden ist, weil er hier als Bäckergeselle gearbeitet haben soll; s. Steinacker, Führer durch Braunschweig S. 72. Vielleicht ist sein Bild damals nur erneuert worden. Jedenfalls ist die Ueberlieferung glaubwürdig, insofern die dem Bäckerklint sehr

nahe gelegene, ohne besonderen Namen nachweisbare Badstube am Petri-Tore füglich so geheissen haben kann. Möglicherweise mag sogar im nd. Ulenspiegel der Bäckerklint genannt, der Name aber von S unterdrückt worden sein, da er denselben sicher nicht verstand: ist doch *klint* (lat. clivus, Anhöhe, Hügel) schon im Mnd. so veraltet, dass es nur noch in Ortsbezeichnungen begegnet. Nachdem U. von seinem Meister den Abschied bekommen hat, kehrt er in die Herberge zum wilden Mann ein. So hiess früher ein Haus in der, vom Bäckerklint nach dem Altstadtmarkt führenden Breitenstrasse, „ob schon im Mittelalter, ist unerwiesen“ (Dürre S. 697; vgl. Ribbentrop, Beschreibung der Stadt Braunschweig I, 90), wenn wir nicht das Zeugnis unseres Volksbuches dafür gelten lassen wollen. Am andern Tage, welcher der St. Nicolaus-Abend war, ging U. bei der Kirche stehen und verkaufte seine gebackenen Eulen und Meerkatzen; an wen, das sagt uns der Tag. Wenngleich nämlich die Schüler der St. Blasius-Stiftsschule seit 1407 sich am 5. December, dem Vorabend des Nicolaus-Festes, keinen Kinderbischof mehr wählen durften (Dürre S. 567), so wird doch eine Feier zum Andenken an diesen Patron der Schulen fortbestanden haben. Am 6. December ward ihm zu Ehren nach wie vor ein feierlicher Gottesdienst in der Stiftskirche gehalten (Dürre S. 401), das Vorfest am 5. vielleicht in der St. Nicolaus-Kirche; denn dahin läuft der Bäcker, um sich an U. seines Schadens zu erholen, während vorher die Kirche, bei der U. ausstand, nicht genannt wird. Die Nicolaus-Kirche war nur eine kleine Kapelle. Doch scheint ihre Nennung nicht etwa erst durch S in den Text gekommen zu sein; und der Verfasser wird sie nicht nur wegen des Heiligen gewählt haben. Sie lag nämlich am Damme, einer hauptsächlichsten Verkehrsstrasse, und in beträchtlicher Entfernung vom Bäckerklint, sodass sowohl der rasche Absatz der Backwaare als auch dass den Bäcker die Kunde davon zu spät erreichte, geschickt motiviert erscheinen.

Nicht minder verrät der Verfasser seine Ortskenntniss in den übrigen Braunschweigischen Geschichten. Den Stiefelmacher der Hi. 45 lässt er auf dem Kohlmarkt wohnen; gewiss nicht ohne Grund, denn die nach den Schustern benannte Schostrate zweigt vom Kohlmarkt ab. — In Hi. 56 reist U. von Leipzig nach Braunschweig und kommt zu einem Gerber auf dem Damme. An dieser Strasse wohnten vornehmlich Gerber, sodass sie auch der Gerberdamm hiess (Dürre S. 703). Und wer von Leipzig, von Südosten kam, betrat die Stadt nicht weit vom Damme. — Auch der in Hi. 55 den Leipziger Kürschnern gespielte Streich, ihnen eine in ein Hasenfell genähte Katze als einen Hasen zu verkaufen, weist nach Braunschweig. Die Geschichte ist, wenig anders, wirklich in dieser Stadt geschehen, wo 1446 ein städtischer Büchsenschütze Ernst Bock die Pelzer auf diese Weise narrte und ärgerte; s. Hänselmann, Braunschw. Chron. II, 340.

Kissenbrügge lag nach Hi. 38 im Asseburger Gericht, das Gericht gehörte dem Rate von Braunschweig. Das ist ganz richtig, und nicht minder, dass U. den Pfarrer beim Bischofe von Halberstadt

verklagen will; denn Kissenbrügge lag in dessen Sprengel. — Hildesheim ist dem Verfasser gleichfalls nicht fremd. Er kennt das Dorf Hohen-Eggelsen bei der Stadt, Hi. 37; und in dieser macht er einen „Heumarkt" namhaft, Hi. 64. Einen Markt dieses Namens kann ich in Hildesheim nicht nachweisen, ein Neustädter Markt wird kaum durch Druckfehler in S zum Heumarkt geworden sein. Uebrigens muss die Stelle in der Historie auch sonst verderbt sein; denn wenn es heisst ***recht in der ſtraſſen, als man von dem hewmarkt wil gon, wont ein reicher kouffman, der gieng vff ein zeit vor dem ſelben thor ſpacieren, vnd wolt vff ſeinen garten gon***, so giebt das keine genügende Ortsbestimmung, da doch von jedem Marktplatz und so auch von jenem Markt in Hildesheim mehrere Strassen ausgehen. Es ist also ausgefallen die Angabe, wohin jene Strasse geführt habe, und weil es nachher heisst, dass er „vor dem selben Tor" spazieren wollte, so muss vorher ein Tor genannt sein. Vermutlich klang der Name desselben dem Strassburger so sonderbar, dass er ihn als zugleich für den Hergang unerheblich unterdrückt hat, unbekümmert darum dass auf dieses Tor nachher Bezug genommen wird. Nach den Proben, die uns seine Bearbeitung bereits geliefert hat, ist dem Bearbeiter eine solche Willkür und Gedankenlosigkeit wohl zuzutrauen. Bei einem selbständigen Verfasser wäre das aber ein unverzeihliches und unglaubliches Versehen.

Von Büddenstedt wird in Hi. 11 gesagt, es sei ein Kirchdorf im Lande Braunschweig, gehöre aber in kirchlicher Hinsicht zum Stift Magdeburg. Die erstere Angabe stimmt noch heute. Ob das Dorf in der Diöcese Magdeburg lag, ist nicht bekannt, weil das Kirchenverzeichniss des nordwestlichsten Archidiaconats des Erzbistums nicht überliefert ist. Da Büddenstedt jedoch zwischen den Halberstädtischen Kirchen Scheningen und Helmstedt gelegen ist, an denen die Grenze des Magdeburger Bistums hart vorbeilief, da ferner Harbeke, gleich nordöstlich bei Büddenstedt, Magdeburgisch war und da endlich Büddenstedt nicht unter den Kirchen des Halberstädter Bistums aufgeführt wird, so darf man die Angabe über die kirchliche Zugehörigkeit des Dorfes zu Magdeburg für zuverlässig halten; und Böttger hätte seine „Gau- und Diöcesan-Grenzen Norddeutschlands" in Betreff dieses Kirchdorfes aus dem Ulenspiegel als gut historischer Quelle vervollständigen können.

Dass der Verfasser das seit der ersten Hälfte des 15. Jhs. berühmt gewordene Bier der Stadt Eimbek kennt, weshalb er Ulenspiegel hier seine Schalkheit an einem Brauer üben lässt (Hi. 47) und in einer anderen Historie (64) dies Bier nennt, zeugt noch von keiner sonderlichen Kenntniss der Stadt. Wenn er aber in geschickter Weise durch Erwähnung eines Turniers motiviert, weshalb ein Bauer aus dem benachbarten Oldendorf mit einer Ladung Pflaumen nach Eimbek gefahren sei (Hi. 88), so verrät er schon mehr Vertrautheit mit den örtlichen und historischen Verhältnissen der Stadt. Denn ein Turnier ist in Eimbek 1471, allerdings nicht im Sommer, wie die Historie

angiebt, sondern im October gehalten worden. Lappenberg (S. 281) kannte nur ein solches aus dem Jahre 1322, bemerkte aber mit Recht, dasselbe könne nicht gemeint sein, weil nach den Worten unseres Textes *(die fürſten von Brunſchwick)* damals mehrere Fürsten von Braunschweig mit einander über Grubenhagen regiert haben müssten. Das war der Fall 1471, als sich der eine derselben, Albrecht III., mit Elisabeth von Waldeck vermählte, zur Feier welcher Hochzeit das Ritterspiel mehrere Tage lang auf dem Tiedexer Anger vor Eimbek angestellt ward; s. Rehtmeier, Braunschweig-Lüneburgische Chronica S. 563; Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg I, 721; Harland, Geschichte der Stadt Einbeck I, 265 f. und Conrad Bothe's Cronecken der Saffen, z. J. 1475 (Leibnitii Scriptores Brunsvic. III, 416).

Solche die Oertlichkeit der Historien charakterisierenden Züge weisen so ziemlich alle diejenigen Erzählungen auf, welche in dem oben umschriebenen Gebiete spielen: die Burg zu Celle vor der Aller Hi. 26, dabei eine Brücke; der Damm zu Wolfenbüttel mit der Zugbrücke Hi. 38. Die Badstube vor dem Leinetor in Hannover Hi. 69: es ist der seit dem 14. Jh. nachweisbare Leinestoven auf dem Ottenwerder zwischen dem äusseren und inneren Leinetor, s. Grupen, Origines et antiquitates Hanoverenſes S. 374 und Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen 1871 S. 131. Dagegen ermangelt Hi. 71 jeder Localfärbung, so dass die Geschichte nur durch die Nennung von Hannover an diese Stadt geknüpft ist; sogar der Name des Wirtshauses wird umgangen: *„gond wider in die ſtat, da kum ich vß der herberg reiten," vnd endeckt inen das hus.* K dagegen: *„gait weder in die ſtat in die herberg tzom gulden leuen, da komen ich vßryden."* Ob er das einer nd. Ausgabe entnommen hat? Der goldene Löwe passt gut: er ist sowohl das Welfische Wappenbild, als auch im Hannoverschen Stadtwappen befindlich. Das erregt aber grade den Verdacht, dass der Wirtshausname nur ein Zusatz von K sei, zumal da (Lappenberg S. 271) auch A wie S das Haus ohne Namen lässt und da E, statt dieses zu nennen, die Blinden zum Hansen Fritz in die Herberge schickt. War aber die Herberge im nd. Texte unbenannt geblieben, so dürfte die Historie als eine dem ersten Druck des Buches fremde anzusehen sein; denn es wäre unwahrscheinlich, dass der Verfasser, welcher die Lage des Leinestoven wusste, nicht auch ein Wirtshaus in Hannover hätte nennen können oder, wenn er es konnte, die Nennung gegen seine Gewohnheit (vgl. Hi. 19. 29. 46) unterlassen hätte.

Auch die Lüneburger Heide ist dem Verfasser vertraut. Er unterscheidet, wie es scheint, Uelzen „das Dorf" (Hi. 20) von der Stadt Uelzen, wo der Jahrmarkt abgehalten wird, da dann viel Wenden (aus dem nahen Wendlande) und ander Landvolk hinkommt (Hi. 68). Von Gerdau weiss er, dass es ein Kirchdorf ist und am Wasser Gerdau liegt; desgleichen kennt er das eine kleine Meile davon entfernte Ebstorf als Nonnenkloster, dem ein Propst vorsteht (Hi. 67).

während dem Mönchskloster Marienthal ein Abt vorgesetzt ist (Hi. 89). Alle diese Angaben entsprachen der Wirklichkeit.

Weiter nach Norden und Nordosten beschränkt sich die Ortskunde des Verfassers auf einige grössere Städte, so z. B. Bremen. Dass er die Milchweiber (Hi. 70) und die Topfhändlerinnen (Hi. 87) auf dem Markte ihre Waare feilhalten lässt, darauf ist wenig Gewicht zu legen. Dagegen verdient Beachtung, dass er den Bischof auf das Rathaus gehen lässt, um das Gebahren der von Ulenspiegel bestochenen Häfnerin zu beobachten; denn das Rathaus lag seit 1410 am Markte, während der nicht weit davon abgelegene Palast des Bischofs keinen Ueberblick über den Platz gewährte. In dem scherzlustigen Erzbischof wird nicht, mit Lappenberg S. 280, Burchard Grelle 1327—1344 zu sehen sein, sondern es scheint „der sehr beliebte und friedfertige" Gerhard III. von Hoya 1442—1463 gemeint; s. Miesegaes, Geschichte von Bremen III, 192. In Hi. 73 wird sowohl der Name der Stadt an der Weser verschwiegen, wo U. Steine säet, als auch derjenige der zehn Meilen davon entfernten Stadt, von wo U. nach Ditmarschen fahren will, woselbst aber der Sack mit den Steinen liegen bleibt. Lappenberg heisst das eine zarte Rücksicht (S. 274); allein, da er selbst zugiebt, dass jene Angaben keine andere Deutung als auf Bremen und Stade zulassen, so ist von Rücksichtnahme gegen beide Städte wenig zu spüren, höchstens gegen die letztere. Denn die Bosheit war schwerlich gegen Stade gerichtet, eher gegen Hamburg, das freilich ein paar Meilen weiter abliegt; aber die zehn Meilen könnten eine abgerundete Zahl vorstellen. Der Erzähler, so darf man vielleicht vermuten, hatte bei früherer Anwesenheit in beiden Städten Unangenehmes erfahren, worüber er hier so seinen Groll äusserte.[1]) Mit den Bremischen Kaufleuten lässt er auch in Hi. 72 Ulenspiegel höchst despectierlich verfahren. Aus Stade wird Hi. 44 eine harmlose Geschichte erzählt, in welcher die Erwähnung des Trans als Localschilderung nur in weiterem Umfange gefasst werden kann und die Schalkheit Ulenspiegel's nicht einen Stader Bürger, sondern einen Bauern heimsucht.

In Hamburg (Hi. 74) hat der Verfasser Kenntniss vom Hopfenmarkt und dass an demselben ein Barbier wohnte in einem Hause

---

[1]) Lappenberg S. 274: „Dieser Schwank ist bei einem späteren Anlasse der Heimath Ulenspiegels näher gebracht, nämlich nach der Stadt Braunschweig, unter deren Bürger Tyll den Ungehorsam gegen ihren Landesherren ausgesäet haben soll," in einem Liede (vom J. 1606) *von Tilen Eulenſpiegeln, wie derſelbe in Braunſchweig die böſe vnnütze halsſtarrige Bürger anfänglich geſeiet.* — Eine alte Verwendung der Redensart s. bei Hänselmann, Braunschwg. Chron. II, 256, 21 (a. 1491): *dar me hen na Aken gheyt, villichte is der ſchelke dar ok beſeyt.* — Unabhängig von der Redensart und der Geschichte des Volksbuches scheint ein anderer sprichwörtlicher Ausdruck entstanden zu sein, den Dähnert, Wörterbuch der Pommersch. und Rügisch. Mundart, S. 503 verzeichnet: *de is mit Ulen-Saad beſeijt,* er ist zu einer unglücklichen Zeit geboren, alles läuft unglücklich für ihn. Hier liegt wohl die Vorstellung von der Eule als Unglück verkündendem Vogel zu Grunde; vgl. Grimm, Mythologie, 2. Ausg. S. 1088.

mit hohen Fenstern; auf Beobachtung deutet auch, dass Ulenspiegel die Stadt zu Schiff verlässt. Aus den Hamburgischen Kämmerei-Rechnungen, hrsg. von Koppmann, geht hervor, dass im 16. Jhdt ein Haus des Rates am Hopfenmarkt nacheinander von wenigstens zwei Barbieren bewohnt gewesen ist (1511—1516 de mefter Petersfche, also die Witwe eines Barbiers, Bd. V, 89, 12; 1533 ff. Peter Möring. S. 487, 11, vgl. mit den Hamburgischen Zunftrollen, hrsg. v. Rüdiger. S. 14. 17). Für das 15. Jhdt entgehen uns freilich sichere Zeugnisse. Die hohen Fenster im hohen Erdgeschoss sind eine Eigentümlichkeit der mittelalterlichen Giebelhäuser in Hamburg. — Das H. Geist-Hospital in Mölln (Hi. 90) hat existiert; s. Lappenberg S. 287. Von Beginen (Hi. 91 und 94) ist nichts überliefert. Vielleicht sind die weiblichen Insassen des Spitals damit gemeint.

Die Geschichte der Hi. 57 und 58 ist an den schon im Mittelalter berühmten Lübeker Rathskeller und an das bekanntlich scharfe Lübische Recht geknüpft. Der Weinzäpfer wird Lambrecht genannt. Nach Lappenberg S. 260 lässt sich derselbe nicht als historisch nachweisen, was Herr Staatsarchivar Dr. Hasse auf meine Anfrage gütigst bestätigte. Falls unter „Weinzepfer“ nicht, wie Lappenberg es verstehen möchte, der Herrenschenke oder Kellerhauptmann zu verstehen ist, sondern was das Wort besagt, ein untergeordneter Beamter, so wird wohl niemals sich nachweisen lassen, ob der Verfasser des Volksbuches den Namen Lambrecht einer wirklichen Persönlichkeit entlehnt oder willkürlich gewählt hat. In letzterem Falle zeugt der Name jedenfalls von guter Beobachtung. Die Lübeker (und auch die Hamburger) Herrenschenken nemlich, so weit sie bekannt sind, pflegten. nach ihren Namen zu schliessen, aus dem westlichen Deutschland gekommen zu sein, was sich ja ganz leicht erklärt. So selten nun der Name Lambrecht oder Lambert nördlich der Elbe sich findet, so häufig ist er grade in jenen westlichen Gegenden. Im Jahre 1583 z. B. hiess der Lübeker Herrenschenke Lambert von Sitterdt (Sittard im Niederländischen Limburg); s. Wehrmann, Der Lübeckische Rathsweinkeller, in der Ztschr. für Lüb. Gesch. II, 81. — An der Wertangabe des von Ulenspiegel umsonst gekauften Weines, bei S 10 Pfennig, bei K 12 Pf., bei E 40 Pf. (Lappenberg S. 159) hat Lappenberg S. 261 auszusetzen, dass diese Summen nicht den Wert erreichen. auf dessen Diebstahl der Sachsenspiegel und das alte Lübeker Statut die Strafe des Galgens setzen. Man darf aber einen so genauen Massstab nicht anlegen. Wichtiger erscheint die Angabe von A: 10 Witten (Lappenberg S. 159), wozu die 40 Pf. in E stimmen. Diese Münzbenennung zeugt wieder von der guten Vorlage der Antwerpener Uebersetzung; denn der Witte (= 4 Pf.) ist eine echt Lübekische Münze. Es kommen viele Geldangaben im Eulenspiegel vor. Grössere Summen werden durchweg nach dem Gulden, der durch ganz Deutschland verbreiteten Münzsorte, berechnet; Ausnahme wird gemacht mit Erfurt (Hi. 29), wo nach Schocken alter Groschen gerechnet wird. Desgleichen wird im Auslande die dort geltende Münzsorte gewählt.

in Dänemark Dänische Mark (Hi. 23), in Polen Gulden (Hi. 24), in Rom Ducaten (Hi. 34). Betreffs des Kleingeldes wird ebenfalls abgewechselt je nach dem am Orte geltenden Münzfuss: in Halberstadt, Hildesheim Schillinge (Hi. 18. 64), Celle Schillinge Pfennige (Hi. 26), Bamberg Pfennige (Hi. 33), Quedlinburg Stephansgroschen (Hi. 36), Leipzig Silbergroschen (Hi. 55), Cöln Cölnische Weisspfennige (Hi. 80). So wird auch die Rechnung nach Witten zu Lübek in Hi. 57 aus dem nd. Original stammen. — Zur Leistung der von Ulenspiegel unter dem Galgen ausgesprochenen Bitte (Hi. 58) werden die Kellerbeamten nacheinander von ihm gefordert: ***das dann der weinzepffer wöll kummen all morgen 3 tag lang, der ſchenck zu dem erſten, der greiben ſchinder darnach.*** Das kann unmöglich richtig sein. Mit ***greibenſchinder*** hat noch niemand etwas anzufangen gewusst. K hält sich an ***ſchinder***, beseitigt den Schenken und macht sich den Text willkürlich, aber sehr verständig folgendermassen zurecht: ***dat dan der wynzepper will komen 3 morgen na einander, der richterbode vnd ſchelmenſchinder darnae, vnd dieffhencker;*** alles offenbar Konjektur auf Grund der Lesart von S. Anders hilft sich A (Lappenberg S. 159): U. verlangt den ganzen Rat und den Bürgermeister zuerst. Simrock lässt ihn samt dem Schenken einfach weg. Lappenberg S. 446 leitet ***greibe*** von mhd. ***griebe***, ausgeschmolzenes Speck, Excremente; er meint also das Geschäft, das sonst durch ***racker*** ausgedrückt ward. Aber wie kommt der unter die Weinkellerbeamten? Auch lässt sich das angenommene Compositum nirgends sonst nachweisen. Hier muss ein Verderbniss vorliegen, welches daher entsprang, dass ein Uebersetzer den nd. Text nicht verstand und die Lübischen Verhältnisse nicht kannte. Wehrmann teilt im angeführten Aufsatz (Ztschr. für Lüb. Gesch. II, 79 f.) den Inhalt einer Aufzeichnung vom J. 1504 mit, die vom damaligen Kellerhauptmann herrührt und deren Gegenstand eine Darstellung der Verfassung und Verwaltung des Weinkellers bildet. Danach standen unter dem Herrenschenken als Personal des Kellers vier sog. Gesellen, nemlich ein Bänder ***[bender?]*** oder Binder, ein Schreiber und zwei Zapfer; weiter zwei Kohlgreven[1]), denen insbesondere die Heizung und Reinigung des Kellers oblag, und zu fernerweitigen Dienstleistungen noch vier Bediente, welche Sclaven oder Schlaven ***[ſlaven?]*** genannt wurden. Einige dieser Beamten zählt Ulenspiegel auf. Der Zapfer und Schenke sind von S belassen. In ***der greiben*** wird man den Plural ***de greven*** oder ***kolgreven*** erkennen dürfen. Auf völlige Wiederherstellung des ursprünglichen Textes muss wohl verzichtet werden; denn es lässt sich mehr als eine Art der Entstellung des Uebrigen denken.

Gehen wir weiter nach Osten, so finden wir von Wismar in Hi. 65 angegeben seine Lage an der See, in Hi. 46 einen Gasthof zum

[1]) d. h. Kohlengrafen. Das nd. *greve* wird bekanntlich nicht nur zur Bezeichnung einer hohen Würde, sondern auch für geringere Aemter verwendet: *greve* bedeutete in einigen Gegenden „Bauervogt, Schulze", *hògreve* „Amtmann, Amtsvogt"; *ſpelegreve* heisst „das Haupt der Spielleute".

gülden Sternen namhaft gemacht, während 41 und 43 nichts topographisches erwähnen. Herr Dr. F. Crull in Wismar hat die Güte gehabt, mir über den Wirtshausnamen zu schreiben, dass derselbe sich nicht nachweisen lasse, was freilich seine Nichtexistenz nicht bedinge; denn die Wismarer Stadtbücher seien mit Ausnahme der ältesten untergegangen. Aus dem J. 1538 hat Herr Dr. Crull sich in seinen Aufzeichnungen von Häusernamen ein goldenes Horn notiert. Da S, wie wir gleich sehen werden, in Erfurt einen nachweisbaren Hausnamen corrumpiert hat, so könnte er hier ähnlich verfahren und einen verbreiteteren Namen an die Stelle des seltenen gesetzt haben.

Von Wismar an geht dem Verfasser die Localkenntniss aus. Wenn Murner wirklich der Verfasser des Volksbuches sein sollte, oder auch nur als Bearbeiter selbständig mit dem Stoff geschaltet hätte, so wäre das in Bezug auf Rostock ganz unbegreiflich, da er als Student sich in dieser Universität aufgehalten hat (Lappenberg S. 389). Aber in allen Historien, die zu Rostock oder in dessen Nähe passieren (39. 40. 50. 81), begegnet nichts, was darauf schliessen liesse, dass der Verfasser dort gewesen wäre. Ebenso gebricht auch allen anderen Erzählungen, die in den Osten verlegt sind, jede auf Anschauung des Verfassers beruhende Localschilderung, so in Pommern Hi. 31, in Berlin Hi. 43. 54, in Frankfurt an der Oder Hi. 85, in Polen Hi. 24; desgleichen im Norden in Dänemark Hi. 23. Nicht einmal die Residenzstädte werden in den letzten beiden Historien genannt. Doch lassen sich vielleicht die historischen Angaben der beiden zuletzt genannten Erzählungen für die Geschichte des Volksbuches verwerten. Wenn nemlich Hi. 23 gesagt wird, Ulenspiegel sei bei dem Könige von Dänemark bis an dessen Tod geblieben, so darf wohl daran erinnert werden, dass Christian I 1481 starb und dass nach C 1539 das Volksbuch 1483 abgefasst ist: beide Daten möchten wohl in Beziehung zu einander stehen. Auch vom König Casimir von Polen wird in Hi. 24 als von einem bereits Verstorbenen gesprochen. Lappenberg S. 243 sucht in diesem Könige Casimir den Dritten (1333—70). Ich denke, Casimir IV, welcher 1492 starb, hat als Zeitgenosse mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Ist dies aber der Fall, dann muss Hi. 24 erst durch eine jüngere Bearbeitung dem ursprünglichen Bestande des Buches hinzugefügt sein.

Auch nach Stendal scheint den Verfasser sein Lebenslauf nicht geführt zu haben, denn Hi. 51 ist so gehalten, dass sie ebenso gut in eine andere Stadt hätte verlegt werden können. Anders wird das, wenn wir Ulenspiegel südlich ins Magdeburgische und zumal ins Halberstädtische begleiten. Hier ist der Verfasser wieder, wenngleich nicht völlig, doch ziemlich daheim, wie er das sinnig in Hi. 2 durch die Herkunft der Mutter seines Helden aus dem Saallande andeutet. Zwar erfahren wir den Namen des Fleckens nicht, in den die Eltern von Knetlingen einwanderten, aber doch dass er an der Saale lag (Hi. 3) und in der Nähe von Stasfurt (Hi. 6); ebensowenig, wie das Dorf bei Stasfurt hiess, wo Ulenspiegel den Hund schund (Hi. 82 und

83). Ganz so genau, wie im Braunschweig-Lüneburgischen sind also die Angaben nicht, wie denn auch in Magdeburg (Hi. 14) nur das Rathaus erwähnt wird; doch zeugt eben, wie es in der Geschichte verwendet wird, dass der Verfasser in der Stadt Bescheid wusste. Ulenspiegel will nemlich von der Laube des Rathauses fliegen. In den meisten norddeutschen Städten wäre ihm das zu versuchen unmöglich gewesen, weil die Rathauslaube einen Raum im Gebäude ausmachte. In Magdeburg dagegen, wie aus der Schöppenchronik hervorgeht, bildete die Laube eine Art Altan auf Säulen am Rathause. Vom Gevekenstein ist schon die Rede gewesen. Der Erzbischof wird Bruno von Querfurt genannt. Zwei Mitglieder dieser adelichen Familie haben das Erzbistum innegehabt, jedoch kein Bruno, sondern Conrad von 1134—1142 und Albert von 1383 bis 1403. Doch ist die Wahl des Vornamens erklärlich, weil er in der Familie vorkam und weil der letzte des Geschlechtes, mit dem dasselbe 1491 ausstarb (Schöppenchronik S. 418), so hiess. Von der Burg und Stadt Bernburg des Grafen von Anhalt (Hi. 22 und 49) wird nichts specielles gemeldet. Aber in Halberstadt (Hi. 18) muss der Verfasser gewesen sein; denn einmal nennt er den Dom zu St. Stephan. Niemann, Die Stadt Halberstadt, 1824 meldet freilich nicht, wem der Dom geweiht war, wohl aber die von Weiland herausgegebene Sächsische Weltchronik S. 215, 8: Stephanus war der Schutzpatron des Bistums Halberstadt. Ferner weiss der Verfasser, dass man zum Domhof hinauf gehen muss; der Halberstädter Domplatz liegt indertat auf einer Anhöhe, die aus der Ebene der ihn umgebenden Stadt emporragt. Auch in Quedlinburg zeigt er sich orientiert (Hi. 36). Er nennt das Burgtor, weiss, dass daselbst ein Stift unter einer Aebtissin vorhanden und dass, weil die Stadt zum Halberstädter Bistum gehörte, der Stephansgroschen die gangbare Münze ist.

Von hier an nach Südosten nimmt seine Localkenntniss allmählich ab. Die Historie (52) aus Aschersleben ist farblos. Der Wirt in Eisleben (Hi. 78) ist aber so charakteristisch gezeichnet, dass man eine Schilderung nach dem Leben anzunehmen geneigt wird. Auch hat die Erzählung sonst noch einige bereits besprochene Züge, die einen zeitweiligen Aufenthalt des Verfassers in Eisleben und im Mansfeldischen vermuten lassen. Bei Sangershausen wird gar ein Dorf Nienstedten namhaft gemacht (Hi. 31). Die Leipziger und die Dresdener Geschichte (Hi. 55 und 62) könnten ohne Eintrag derselben auch anderswohin verlegt worden sein. Dass jene eigentlich nach Braunschweig gehört, habe ich bereits bemerkt. Dass sie dieser Stadt nicht angeeignet wird, darf wohl als ein Zeugniss für den Braunschweigischen Ursprung des Volksbuches gefasst werden; denn der gleiche, im J. 1446 aufrührerischen Braunschweiger Bürgern gespielte Streich hatte grosse Erbitterung hervorgerufen und war gewiss 1483 noch unvergessen. Um die Lage Dresdens vor dem Böhmerwald (Erzgebirge) und an der Elbe zu wissen, brauchte man auch im 15. Jh. nicht erst dahin zu reisen. — Auch die Cölner Erzählungen (Hi.

79 und 80) und die Antwerpener (Hi. 86) weisen nichts eigentümliches auf, als was man durch Bücher oder mündlichen Bericht wissen konnte. wie dass man in Cöln nach Cölnischen Weisspfennigen rechnete und dass nach Antwerpen auch holländische Kaufleute zu kommen pflegten.

Es fällt auf, dass nach Süden hin die Geschichten wieder mehr Staffage bringen, teils topographische, teils historische. Nicht alle: die Erfurter (Hi. 60 und 61) und noch mehr die Nürnberger (Hi. 77) sind allgemein gehalten und werden darum vielleicht für jüngere Zusätze zu halten sein, wenigstens Hi. 77, die auch aller nd. sprachlichen Spuren bar ist. Dagegen zeichnen sich diejenigen Erzählungen, welche nach Andeutung der Vorrede und nach Lappenberg's Ermittelung aus dem Schwankbuche vom Pfaffen Amis stammen, durch Detailmalerei aus. In Nürnberg (Hi. 17) wird das neue Spital erwähnt, woselbst der heilige Sper Christi mit anderen merklichen Stücken sich befindet. Seit 1424 wurden die Reichs-Kleinodien und -Reliquien in der Kirche des H. Geists oder Neuen Spitals zu Nürnberg aufbewahrt. Unter den letzteren befand sich auch *das ſper gotes,* wie es in der Uebertrags-Urkunde des Kaisers Sigmund heisst, lancea qua ſervatoris in cruce pendentis latus fuit perfoſſum; s. Wagenſeil, De Civitate Noribergenſi p. 223 ſqu. und von Murr, Beschreibung der Merkwürdigkeiten in Nürnberg S. 195 ff. Mit der Hessischen Residenzstadt Marburg (Hi. 27) scheint der Verfasser nicht aus Anschauung bekannt gewesen zu sein; aber von der Abstammung und Genealogie der Hessischen Fürsten offenbart er teils richtige, grösstenteils jedoch fabulose Kenntnisse. Gelegentlich der Disputation in Prag (Hi. 28) weiss er von Wickliffe, Johann Huss und den Hussiten zu erzählen und motiviert die schnelle Abreise Ulenspiegel's durch einen Charakterzug der dortigen Universitätslehrer oder der Prager Bevölkerung. Auf die Mitglieder der Erfurter Universität (Hi. 29) erlaubt er sich einen spöttischen Ausfall. Auch kennt er ein Wirtshaus *zum Tornen*, was K als *zom Thoirn* (zum Turm) fasst, damit zugleich einen Sprachfehler bessernd; denn der Dativ *„tornen"* vom stark flectierenden *torn* oder hd. *turn* ist unmöglich. Dem Strassburger ist aber hier wohl ganz wie in Hi. 1 bei *funte y[lien]* der Lesefehler passiert, ein *y* für ein *n* anzusehen: es wird *torney* gestanden haben. Die Erfurter Ausgaben benennen die Herberge mit dem Synonym *zum Thornier;* s. Lappenberg S. 246. In der letzten Amis-Geschichte, die nach Pommern verlegt ist (Hi. 31), findet sich nichts locales; dass die Pommerschen Priester sich mehr an das Saufen, als das Predigen hielten, wird der Verfasser wohl vom Hörensagen gehabt haben.

Zu solchen in südlicheren Städten, woselbst der Verfasser mehr oder minder Bescheid weiss, localisierten Historien sind ferner zu rechnen die Nürnberger Hi. 32, die Bamberger 33, die beiden Frankfurter 35 und 63 und die Römische 34.

In Nürnberg sah Ulenspiegel die Scharwächter im Harnisch nachts in einem grossen Kasten unter dem Rathause schlafen. Er hatte da zu Nürnberg Weg und Steg wohl gelernt und sonderlich

den Steg bemerkt, der zwischen dem Saumarkt und *dē (den* 1519) *hüszlin* liegt, wo des Nachts bös über wandeln ist. Darauf baut er einen Plan. Er bricht in einer Nacht aus dem Steg drei Dielen oder Bohlen heraus, reizt dann die Wächter im Rathause durch Lärmen zu seiner Verfolgung und lockt sie zu jenem Stege, über dessen Lücke er sich hinweghilft, während die Häscher in die Pegnitz fallen und sich noch obendrein wegen der Schmalheit der Lücke die Gliedmassen verletzen. Von wem diese Darstellung herrührt, der muss in Nürnberg allerdings Weg und Steg gewusst haben, muss die Stadt aus eigener Anschauung gründlich gekannt haben; denn alle Angaben treffen aufs genaueste mit dem überein, was wir von der damaligen Beschaffenheit Nürnbergs wissen. Ueber die Geschichte des Nürnberger Rathauses hat E. Mummenhoff in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“ Heft V, 1884, S. 137 ff. gründliche Forschungen angestellt, die er dann vervollständigt und in dem ausgezeichneten Buche „Das Rathaus in Nürnberg“ 1891 abgeschlossen veröffentlicht hat. In beiden Arbeiten giebt er eine Ansicht der alten Fassade vor dem Neubau nach einer Handzeichnung v. J. 1614. Da findet sich an dem Teile des Gebäudes, der an der Südostseite und nach dem Saumarkt hin liegt, ein Schutzdach über einer Bank, die als „Schützenbanck“ bezeichnet ist. Auf S. 30 seines „Rathauses“ erteilt Mummenhoff darüber Auskunft. Die städtische Polizeiwache führte den Namen der „Schützen“. „Im Beginne des 16. Jhdts war ihnen ein Lokal, wohl ein Gewölbe ‘unterm Rathause’, auf dessen Südseite eingeräumt, wo ja später bekanntlich das sogenannte Schützengewölbe sich befand.“ „1538 bestand die Wache aus sechs Mann.“ Entweder ist dies Gewölbe mit „dem grossen Kasten“ in Hi. 32 gemeint, oder aber das Volksbuch schildert einen früheren Zustand, da etwa anstatt des Gewölbes und wohl an der Stelle der Bank eine den nötigen Schutz gegen Unbill der Witterung gewährende Bude für die Schützen am Rathause angebracht war. Betrachtet man ferner den historischen Plan von Nürnberg, der dem fünften Hefte der „Mitteilungen“ beigegeben ist, so findet man den Saumarkt in dem späteren Trödelmarkt auf einer Pegnitz-Insel wieder. Von ihm führt der sog. Henkerssteg beim Unschlitthause vorbei auf einen Platz, welcher den Namen *beim Hieſerle* führte. Wie M. Bach in den „Mitteilungen“ V, 59 sagt, kommt diese Bezeichnung *beim Hießerle* schon 1397 vor; dagegen sei das Unschlitthaus, nach welchem der Platz heute Unschlittplatz oder -markt heisst, erst 1490 gebaut. Die Form des Namens in S ist demnach eine umdeutende Entstellung.

In Bamberg ist der Name der Wirtin Künigine trefflich gewählt. Bamberg war die Lieblingsstadt Kaiser Heinrichs des Heiligen und seiner gleichfalls im J. 1200 canonisierten Gemahlin Kunigunde, von welchen auch der Dom dieser Stadt herrührt. Der Name Kunigunde wird also sicher in Bamberg beliebt und häufig gewesen sein.

Aus Frankfurt am Main ist von dem Verfasser die Messe, der Römer und die Judengemeinde zum Aufbau einer Erzählung verwendet.

Eine zweite knüpft er an die Bedeutung der Stadt als Ort der Kaiserwahl. Aus der Umgegend ist ihm die Wetterau und die Stadt Fridberg bekannt. Ausserdem entwickelt er historische Kenntnisse, die aber sehr verwirrt sind. Lappenberg hat sie nach ihrem Werte gewürdigt, s. S. 263. Wenn er jedoch die Vermutung äussert, dass Supplenburg aus Lützlenburg entstanden sei, so kann ich ihm nicht beipflichten, stimme vielmehr seiner eben vorher kundgegebenen verständigen Bemerkung zu, es erkläre sich leicht, wie ein niedersächsischer Erzähler den Namen des der Heimat seines Helden benachbarten Supplenburg in den Text — sagen wir richtiger, in seine eigene Erzählung — brachte.

Dass in Hi. 34 zu Rom der dortigen Währung gemäss Ulenspiegel's Wirtin nach Ducaten rechnet, ist schon erwähnt. Bedeutender ist die Kenntniss, dass der Papst monatlich einmal in der Kapelle. die da heisst Hierusalem zu St. Johanns Latronnen Messe lesen muss. Die Basilica St. Johannis im Lateran, eine der sieben Hauptkirchen Roms, quae prima orbis ecclesia dicitur (Aeneas Sylvius, Historia Friderici III. Imperatoris), war „die eigentliche bischöfliche Kirche des Papstes, von der er nach seiner Krönung feierlich Besitz nimmt" (Daniel, Handbuch der Geographie II, 258); und der Hochaltar heisst. wie mir Herr Professor von Pflugk-Harttung mitteilt, noch altare papale. Somit mag es mit der monatlichen Messe des Papstes in dieser Kirche seine Richtigkeit haben, obschon ich darüber, sowie über die Kapelle Jerusalem in der Kirche nichts habe sonstwo finden können. Nach Zeiller, Itinerarium Italiae, S. 146 liegt noch eine Kirche, die H. Krenzkirche „in Jerusalem genant" auf demselben Mons Caelius oder Lateranensis, die aber schwerlich gemeint sein kann. da sie eine ziemliche Strecke von der St. Johannis Kirche entfernt und selbst eine der sieben Hauptkirchen ist.

Von den besprochenen Erzählungen verraten die Marburger (27). die Prager (28), die Bamberger (33), die Römische (34), die beiden Frankfurter (35. 63) durch stehen gebliebene nd. Sprachbrocken, 63 auch durch die Nennung des Grafen von Supplenburg ihre Herkunft aus einem nd. Texte. Hingegen habe ich für solche Herkunft der drei Nürnberger (17. 32. 77) und der drei Erfurter (29. 60. 61) bis jetzt in der Sprache keine Beweisgründe zu finden vermocht, als höchstens für 29 und 60 die Namensform *Ertford.* Bemerkenswert ist dabei, dass von den fünf Amis-Geschichten S zwei (27. 28) sicher und eine (29) vielleicht einer nd. Vorlage entnommen hat, während es von zweien (17 und der Pommerschen 31) ungewiss bleibt. Dagegen darf man von beiden Historien (14. 23), welche dem Kalenberger entnommen sein sollen, bestimmt behaupten, dass sie nicht nur aus einem nd. Text herstammen, sondern dass sie auch unabhängig vom Kalenberger erzählt sind.

Die Grabschrift Ulenspiegel's.

Die Historien 93—96 enthalten auffällige Widersprüche. Hi. 94. wo U. auf dem Bauche liegend, und Hi. 95, wo er aufrecht begraben

wird, schliessen einander aus. Beide hinken hinter Hi. 93 her, da U. hier nicht bloss bestattet wird, sondern nach vier Wochen wieder ausgegraben werden soll; auch wird hier keiner zufällig ungewöhnlichen Bestattungsweise Erwähnung getan. Scherer (S. 32) hat deshalb gemeint, mit den Schlussworten dieser 93. Historie könnte das Buch in seinem ersten Entwurf sehr wohl geschlossen haben: *alſo belib er ligen in ſeinem grab vnd im ward zu gdechtniß ein ſtein vff ſein grab gſetzt, als man noch ſicht.* Dass A die Hi. 93 und 94 als Ein Kapitel giebt, brauchte solcher Annahme nicht entgegenzustehen. Aber es liesse sich mit gleichem Fug annehmen, dass Hi. 95 den ursprünglichen Schluss gemacht habe, weil Hi. 93 eine Beschreibung des Grabsteines vermissen lässt, dass also Hi. 93 und 94 eingeschoben seien. Oder soll man diese im Epitaphium der Hi. 96 sehen? Dagegen muss wieder eingewandt werden, dass nach Hi. 93 U. in Mölln gestorben und beerdigt ist, Hi. 96 aber sein Grab nach Lüneburg verlegt. Diese Angabe passt jedoch ebensowenig zu Hi. 95, weil nicht nur aus 93 und 94, sondern auch aus 89—92 mit Notwendigkeit Mölln als Ort von Ulenspiegel's Ableben hervorgeht. Den Anstoss suchte Scherer (S. 33) zu beseitigen, indem er behauptete, die ganze Hi. 96 sei offenbar nur durch eine fälschlich als Ueberschrift aufgefasste Randbemerkung zu dem Schluss von 95 entstanden. Dadurch wird aber nicht erklärt, wie der Name Lüneburg an den Rand gekommen ist. Die Annahme der Interpolation reicht für die Entstehung solcher Ungereimtheit und Widersinnigkeit, wie Hi. 93—96 sie unverhüllt selbst dem gedankenlosesten Leser darbieten, nicht aus. Einem Interpolator musste nahe liegen, dem Widerspruch seiner Leser durch die einfache Berufung auf verschiedene Tradition zu begegnen. Alle vier Historien (93—96) müssen als Eigentum des Autors gelten, während allerdings zweifelhaft bleibt, ob er sie sämtlich schon der ersten Ausgabe von 1483 einverleibt hatte. Für ihre Echtheit spricht, dass sie sich mit Ausnahme von 96 in allen alten Drucken finden und 96 wenigstens in S, K und C. Die Erzählung von einer dreimaligen verschiedenartigen Beerdigung und einem zweifachen Grabe darf als beabsichtigte Neckerei und Schalkheit des Verfassers aufgefasst werden: wie der Held seines Romans mit den Zeitgenossen Spass getrieben hatte, so erlaubt der Autor sich zu guter Letzte einen Scherz mit dem Leichnam desselben und zugleich mit seinem Publicum. Das scheint die einfachste und darum wahrscheinlichste Erklärung zu sein.

Zwei der ergötzlichen Geschichten 93—95 zu streichen, dazu konnten die nachfolgenden Herausgeber sich nicht verstehen: lag doch auch der Witz der dreifachen Bestattung greifbar genug. Hi. 96 aber wird der Kritik als unnötige und irrtümliche Wiederholung des Schlusses von 95 vorgekommen und deshalb späterhin gestrichen sein. Allein die Uebereinstimmung von S, K und C 1539[1]) verbürgen ihre

[1]) Auch in dem Augsburger Druck 1540? wie wenigstens Lappenberg S. 335 angiebt, wo er aber K ausgelassen hat. Im Gegensatze dazu nennt er S. 289 ausser S noch K, C und E, während er doch S. 335 behauptet, E erwähne aus-

Echtheit, nicht als besondere Historie, aber nach ihrem Inhalt und als Schluss von Hi. 95; und C scheint die ursprüngliche Lesart am treuesten überliefert zu haben. Um das zu erweisen, müssen zunächst die verschiedenen Lesungen der Drucke neben einander gestellt werden. Uebereinstimmend, nur im Dialekt verschieden erzählen alle drei (S 95, K 79, C 100), dass ein Stein auf das Grab gesetzt sei und dass man *vff das halbteil* (in der Mitte? auf der einen Hälfte?) desselben eine Eule und einen Spiegel, welchen die Eule in den Klauen hatte, gehauen und oben an den Stein geschrieben habe: *Diſen ſtein ſol nieman erhaben. Hie ſtat Vlenſpiegel begraben.* S fügt noch an: *Anno domini M. CCC. L. iar*, wofür K die unerhebliche Aenderung hat: *Im. M. CCC. L. Jair*, während in C die Jahrzahl fehlt. Nun folgt in S: *Die XCVI historí ſagt wie Ulenſpiegels Epithaphium vnnd vbergeſchrifft zů Lünenburg vff ſeinem grab gehowen ſtot.*

Epithaphium.

Diſſen ſtein ſol niemans erhaben (S 1519 *erheben*).
Vlenſpiegel ſtat hie begraben.

Dann ein Holzschnitt: Eine Eule hält einen Spiegel mit acht Facetten in ihren Klauen oder steht vielmehr auf demselben (s. Lappenberg S 138.) In der Ueberschrift differiert K nicht; einzige Abweichung ist, dass er gleich mit *Wie* beginnt, da er die Zählung der „Capitel" oder „Historyen" schon im Anfange seines Druckes bald aufgegeben hatte. Etwas anders lautet aber das

Epitaphium.

Deſen ſtein ſal nyemantz erhauen,
Vlenſpiegel ſteit da vprecht begrauen.

Eine Darstellung des Grabsteinbildes fehlt.

C dagegen lässt auf die erste Grabschrift als Schluss seiner 100. Historie folgen:

Vnd diſe übergeſchrifft ſtat zu Lünenburg auff ſeynem grab inn ein Stein gehawen. Im Jar als man zalt nach Christi Geburt Duſent drey Hundert vnd Funffzig.

* * *

Epitaphium.

Diſen Steyn ſoll niemandts erhaben.
Vlenſpiegel ſtadt da auffrecht begraben.

Aus dieser Fassung wird die Bedeutung des Epitaphiums klar und lässt sich die Entstehung der 96. Historie in S erkennen. Wie man sonst wohl „Ende" zum Abschluss eines Buches zu setzen pflegte, steht hier die Grabschrift, die vorher wie in S so auch im Original fortlaufend gleich Prosa gedruckt gewesen sein mag, noch einmal in Versdruck und vermutlich zugleich als Ueber- oder Unterschrift eines ähnlichen Holzschnittes, wie S ihn zeigt. Der eigentliche Schluss der Erzählung ist so zweideutig gehalten, dass man sich vorzustellen vermag, inwiefern S — oder war es der nd. Nachdrucker? — [illegible]

drücklich, dass der Leichenstein zu Mölln sei. Seine Bibliographie von E [illegible] S. 163 und S. 173 schweigt über diesen Punkt.

'mstellung der Jahreszahl und Beziehung des Epitaphiums auf die ,üneburger Ueberschrift glauben durfte die verzwickten Sätze ent-·irren zu müssen und entwirrt zu haben. Der erste Satz erlaubt emlich, „diese Ueberschrift“ sowohl auf das Vorhergehende als auf as Folgende zu beziehen. Im ersteren Falle wäre Ulenspiegel etwa ls in Mölln gestorben und in Lüneburg bestattet zu denken; die ahresangabe liesse sich aber von der Handlung des Einhauens der nschrift verstehen. Im letzteren Falle hätten wir zwei Gräber, eins u Mölln mit den Versen auf dem Leichenstein und eins in Lüneburg ait der Angabe des Jahres. Die Zweideutigkeit wird kein Zufall, ondern vom Verfasser beabsichtigt sein, wie nicht weniger die Variaion der Grabschrift im Epitaphium, die wohl die Confusion noch teigern und dem Leser den irrtümlichen Schluss nahe legen sollte, 'ahreszahl und Epitaph zu verbinden und als Inschrift des Lüneburger Steines im Gegensatz zum Möllner zu betrachten. Ob das „aufrecht“ ·rst später der zweiten Grabschrift eingefügt ist, oder ob der Schöpfer ler „96. Historie“ die beiden Inschriften durch Streichung des Wortes nöglichst gleich machen wollte, ist schwer zu sagen.

Wenn diese Auffassung der Stelle im Text von C richtig ist, o liesse sich folgern, mit Sicherheit dass in Mölln vor dem Erscheinen les Volksbuches kein Grabstein Eulenspiegel's existierte, mit Wahrscheinlichkeit dass ebensowenig eine Tradition von seinem Ableben n dieser Stadt vorhanden war, und als Möglichkeit dass die Verteilung des Schicksals, den Leichnam des Schalkes auf dem Kirchhofe zu bewahren, auf zwei Städte erst in einer neuen Auflage geschah, wer weiss ob nicht deshalb weil die Möllner von dem ihnen in der ersten Ausgabe zugeteilten Loose, des Schalksnarren Namen mit dem ihrer Stadt aufs engste verbunden zu sehen und als Hüter seines Leichnams zu gelten, sich nicht recht erbaut gezeigt hatten und sich erst gewöhnen mussten, eine solche Besonderheit als Vorzug zu betrachten. Letztere Vermutung, dass S, K und C nicht die ursprüngliche Fassung des Ausganges der letzten Historie geben, findet Bestätigung in der Gestalt einer anderen Grabschrift, welche uns durch E erhalten ist.

Epitaphium.
Dieſen ſtein ſol niemandts erhaben.
Ulenſpiegel lehent hie begraben.

Leider verschweigt Lappenberg (S. 163) die Schlussworte der vorhergehenden Grabgeschichte, so dass man nicht weiss, ob in dieser die Inschrift ähnlich oder gleich abgefasst ist oder ob sie zu der sonst überlieferten stimmt. Dass das Epitaph nicht von E herrührt, sondern auf einen nd. Originaldruck zurückgeht, dafür steht A als Gewährsmann ein, welcher sein letztes Kapitel folgendermassen schliesst: *Aldus lieten ſi vleſpiegel recht int graf ſtaen ende ſi decten dat graf ende leyden daer op eenen ſteen, daer op gehouwen was een wle hebbende een ſpiegel onder zyn clauwen alſo hier na geſigureert ſteen* (ist *ſteen* zu streichen?) *ſtaet, ende op den ſteen ſtont gehouwen met geſcrifte. Deſen [ſteen] ſal nyemant verhouwen. Hier leet vleſpieghel begrauen.*

„Hierauf ein Holzschnitt in oblonger Einfassung, ein runder Spiegel in einem Rahmen mit acht Facetten. Auf demselben sitzt eine Eule mit den Klauen ihn ergreifend. Eine Inschrift ist nicht vorhanden." (Lappenberg S. 158.) Abweichend von S wird der Stein aufs Grab gelegt[1]); bei der Beschreibung wird auf den Holzschnitt verwiesen. der offenbar dem in S ähnlich sah; die Jahreszahl und das Epitaph fehlen. *Verhouwen* ist ein Notbehelf des Antwerpeners, dessen Mundart für „erheben" keine Nebenform *verhaven*, sondern nur *verheffen* gestattete; der auf Kosten einer genauen Uebersetzung gerettete Reim ist freilich doch nur schlecht ausgefallen. Mit S stimmt überein, dass die Verse nicht abgesetzt sind. Aus E geht hervor, dass *leet* Druckfehler ist für *leent:* der n-Strich über den Vocalen ist versehentlich unterblieben. Aus der verschiedenen Wortfolge im zweiten Verse bei A und E, welche Abweichung in der zweimaligen Angabe der anderen Grabschrift bei S u. s. w. wiederkehrt, lässt sich schliessen, dass A das Epitaph unterdrückt hat. Beide, A und E, wissen nichts von einem Lüneburger Grabe und Steine. Es ergiebt sich demnach, dass es einen nd. Druck gegeben hat, in welchem nur von Mölln die Rede war und die Grabschrift *Hyr leent U.*, das Epitaph *U. leent hyr* lautete. Dieser Druck muss ein Originaldruck des Verfassers und wird die erste Ausgabe gewesen sein.

Dieselbe Lesart bietet der zu Mölln vorhandene Grabstein; allerdings nicht in der von Lappenberg seiner Ausgabe beigegebenen Nachbildung. Der Stein hat durch Behauen der Längskanten gelitten, so dass manche Buchstaben ganz oder teilweise verloren gegangen sind. In Lappenberg's Copie sind die völlig zerstörten Buchstaben weggelassen, die undeutlich gewordenen von den sicher lesbaren durch schwächere Schraffierung unterschieden. Allein er hat nicht überall richtig gelesen; so auch das Wort nicht, um das es sich hier handelt. Es steht am Rande rechterhand und ist nicht vollständig erhalten. Lappenberg giebt *li* als lesbar, *gt* als schwach erkennbar an. Dagegen habe ich, als zu Pfingsten 1889 der Hansische und der Niederdeutsche Verein ihre Lüneburger Sitzung mit einem Ausfluge nach Mölln beschlossen, ein unverkennbares *le* gelesen, was sofort von anderen Beschauern bestätigt ward. Auch der kleine Lichtdruck, welchen ein Möllner Photograph bei jener Gelegenheit zu Kauf anstellte, und die schöne grosse Aufnahme, welche damals Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz in Berlin veranstaltete und von der mir durch dessen Güte ein Exemplar vorliegt, zeigen deutlich dieselbe Lesart; von *gt* ist aber keine Spur. Die Ergänzung ist leicht und sicher. Die dialektische Form *lecht* für *licht* (liegt) ist überhaupt selten und in der Zeit, welcher Bild und Inschrift angehören, nicht mehr gebräuchlich; *leit* würde ‚legt' bedeuten. So bleibt nur der Schluss, dass *lent* oder *leent* (das *n* möglicherweise durch einen Strich über dem Vocal oder

---

[1]) nicht hier (95), aber Hi. 93, wo S ebenfalls von einer Steinsetzung redet, spricht K von einer Steinlegung: *vnd lachten einen ſtein darvp jm zo gedechtnys.*

den Vocalen ausgedrückt) gemeisselt stand. Unter den älteren Copisten der Grabschrift sind zwei zu nennen, welche diese Lesung noch völlig vorfanden, nur entstellen sie dieselbe zu *lehnent*, welche Form als sprachwidrig unmöglich ist und für welche der Raum an der Stelle des Steines gar nicht ausreicht: Molander, Der mit denen Seltenheiten dieser unter-irrdischen Welt beschäfftigte Parnassus, Hamburg 1698, S. 109[1]) und P. L. Berckenmeyer, Der getreue Antiquarius, Hamburg 1708, S. 208. Aber auch die älteste Nachricht über den Möllner Stein, die des Wismar'schen Stadtsecretärs Magister Johan Höppner aus dem Jahre 1536, welche Dr. F. Crull aufgefunden und in den Meklenburger Jahrbüchern XXXIII (1868), S. 95 mitgeteilt hat, verrät, obschon er die Inschrift nach der Vulgata angiebt, durch die einleitenden Worte, was er wirklich gelesen hat: *darfulveſt leint Ulenſpegels ſteen, darup de tall MCCCL*[2]); *wider geſchreven dar up: Hier ſteit Ulenſpegel bograſen* etc.

Als ein mit A und E 1532 gleichwertiges Zeugniss für einen nd. Druck darf der Möllner Stein jedoch nicht angesehen werden; vielmehr wird man annehmen dürfen, dass bei seiner Herstellung E als Vorlage gedient hat; denn Lappenberg (S. 332) bemerkt, dass die Darstellung Ulenspiegel's auf dem Grabsteine sehr derjenigen in den Erfurter Ausgaben 1532 flgd. gleiche. Da die Sprachformen der Möllner Inschrift ungefähr in das zweite Viertel des 16. Jhs weisen, so lässt sich von Seiten der Zeitrechnung nichts gegen solche Entlehnung von Bild und Grabschrift aus E einwenden. Selbst der Grund derselben würde klar, falls der Erfurter Druck es gewesen wäre, welcher zuerst den Anspruch Mölln's durch Beseitigung von Lüneburg's Namen wieder in sein altes Recht einsetzte und für immer feststellte. Lappenberg's Angaben in Bezug auf diese Frage, S. 289 und S. 335, widersprechen sich. Ohne Zweifel aber ist das noch vorhandene Grabdenkmal dasselbe, von dem alle Reisenden seit 1536 berichten, und nach meiner Ansicht auch das erste und einzige, welches die Möllner ihrem durch die wiederholten Auflagen des Volksbuches mittlerweile weltberühmt gewordenen „alten Herrn" gewidmet haben.

Die ältesten Drucke.

S 1515 ist der älteste von den uns erhaltenen Drucken der hd. Bearbeitung. S 1519 stellt sich im ganzen als eine neue Auflage von S 1515 dar: beide sind aus derselben Buchdruckerei hervorgegangen und stimmen in Titel, Einrichtung, Inhalt und meistens auch im Wortlaut überein. Der jüngere Druck hat den älteren Text verbessern sollen. Unter den von Knust S. VIII aufgezählten Ergänzungen von Lücken des älteren Druckes durch S 1519 und unter den bereits oben besprochenen richtigeren Lesarten, welche letzterer vor jenem voraus

[1]) Lappenberg (S. 327 ff.) war dieser Bericht nur aus einer jüngeren handschriftlichen Chronik bekannt, die ihn fast wörtlich aufgenommen hatte.

[2]) Der Stein hat 1350.

hat, finden sich mehrere, welche S 1519 nur einer zweiten Vorlage verdanken konnte. Noch entschiedener wird dieselbe dadurch bezeugt, dass S 1519 falsche Namensformen von S 1515 durch die richtigen ersetzt, z. B.: *Melme* Hi. 1 (1515 *Melbe*); *Stasfurt* 6 (*Stafurt*); *Geuenckenſtein* 15 (*Genenckenſtein*); *Hildeshem* 64 (*Mildeßheim*). Ebenso hat S 1519 in Hi. 1 correct: *Thyl von Vtzen, der burgher zu Ampleuen* statt der Entstellung in S 1515: *Dyl von, der burger zu Amplenen.* Die folgenden deutschen Ausgaben zeigen in diesen Namen durchweg dieselben Fehler wie S 1515 oder entstellen noch mehr. Derartige Vorzüge des Textes von S 1519 verlangen unabweislich die Annahme, dass dem Hersteller desselben ausser S 1515 noch ein anderer Text vorgelegen habe, nach welchem er zu bessern vermochte. War derselbe handschriftlich oder ein Druck? in hochdeutscher oder niederdeutscher Sprache? Knust (S. XII) lässt die Fragen unentschieden: man werde fast zu der Annahme gedrängt, dass beiden S dieselbe, sei es gedruckte, sei es schriftliche, Vorlage zu Gebote gestanden habe. Es wird jedoch sicher ein Druck gewesen sein. Wenn die Vorlage eine nd. war, so muss man das aus dem Umstande schliessen, dass S und A unabhängig von einander ein nd. Original übersetzt haben: undenkbar ist dabei die Annahme handschriftlicher Vorlagen. Sollte sich S 1519 aber einer handschriftlichen hd. Redaction bedient haben, so müsste diese das Manuscript gewesen sein, welches in S 1515 ungenügend zum Abdruck gekommen war: nun ist aber unglaublich, dass jenes Manuscript nach dem Abdrucke Jahre lang aufbewahrt geblieben wäre; und selbst, wenn man das als mögliche Ausnahme zugeben wollte, so würde doch ein solches Zurückgreifen auf das Manuscript behufs Herstellung einer verbesserten Auflage, weil dem üblichen Verfahren jener Zeit nicht entsprechend, ebensowenig Glauben verdienen.

Einen positiven Beweisgrund für die Existenz eines älteren hd. Druckes, aus dem S 1515 geflossen sei und den S 1519 wieder benutzt habe, hat Scherer (S. 83) in dem Druckfehler der letzteren Ausgabe in Hi. 16 gefunden: *rechte bewerte artznifchen het man* statt *artzni ſcheuhet man* (S 1515 *artzny ſchücht man).* Ob seine Schlussfolgerung zwingend ist, lasse ich dahin gestellt sein. Da jedoch ausgeschlossen erscheint, dass S 1519 auf eine hd. Handschrift zurückgegriffen habe, und da auch eine Verbesserung nach einem nd. Druck wenig Wahrscheinlichkeit hat, so stehe ich nicht an, ihm beizupflichten. Auf diese Weise lassen sich auch die Lücken in S 1515, welche dadurch entstanden, dass der Setzer von einem Wort versehentlich auf eine Wiederholung desselben überging oder eine Zeile ausliess, am einfachsten erklären. Dergleichen Versehen begegnen eher bei einem Nachdruck, als beim Satz nach einem Manuscript; und auf Grund eines nd. Textes würde S 1519 schwerlich so, wie er es tut, gebessert haben. Scherer bemerkt weiter, der ältere Druck oder die gemeinsame Quelle für beide S könne gleichfalls in Strassburg entstanden sein. Wenn wir jener alten Angabe, dass der hd. Ulenspiegel von

Murner herrühre, Glauben schenken wollen, — und da das Zeugniss unverdächtig ist, so ist kein Grund an der Richtigkeit zu zweifeln, — dann wird man indertat auf Strassburg und selbst auf dieselbe Buchdruckerei Grieninger's am ehesten schliessen dürfen. Ein solcher Druck S möchte für die erste Ausgabe der Murner'schen Bearbeitung zu halten und ungefähr in die ersten Jahre des 16. Jhs zu setzen sein, zufolge einer Beobachtung Zarncke's (Haupt's Zeitschrift für Deutsch. Alterthum IX, 382), dass, während Nachdrucke ohne Ausnahme gleich nach dem Erscheinen des Originaldruckes folgen, die spätere Wiederauflage in den meisten Fällen von der berechtigten Verlagsbuchhandlung ausgehe. Eine so frühe Ansetzung von S empfiehlt sich weiter durch die Erwägung, dass die Uebersetzung sich damit als eine Jugendarbeit des 1475 gebornen Murner am füglichsten herausstellen würde.

Weiter zurück als in den Anfang des 16. Jhs lässt S sich nicht datieren. Eine Heidelberger Universitätsrede nemlich, das Quodlibet de fide concubinarum des Paulus Olearius, enthält eine Anspielung auf den komischen Verlauf einer dramatischen Darstellung der Auferstehung in der Osternacht; s. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter I, 96, 20: *et in nocte paſchali: wen ſuchen ir hie, ir beſchlepten frowen? ein alte hur mit einem ouge, et mox reſponſum est ‚non eſt hic'*. Offenbar ist dieselbe Geschichte gemeint, die im Ulenspiegel Hi. 13 erzählt wird. Aus S kann jedoch Olearius nicht citiert haben; denn hier lautet die Stelle abweichend: *wen ſůchen ir hie? wir ſůchen eine alte eineugige pfaffenhůr.* Die Heidelberger Scherzrede ist ohne Datum; aus zwei Daten aber, die in derselben vorkommen, geht hervor (Zarncke S. 244), dass sie zwischen dem Ende von Februar 1499 und dem Ende von August 1501 gehalten worden ist. Damals wird S kaum schon vorhanden gewesen sein, weil sonst Olearius wohl nach dieser Uebersetzung des Volksbuches citiert haben würde. Nun mag die Erzählung ein alter Schwank sein, der in Süddeutschland so gut wie in Norddeutschland umlief; und aus einer anderen litterarischen Fassung oder aus dem Volksmunde könnte Olearius ihn geschöpft haben. Vielleicht hat eine solche Erwägung Zarncke bestimmt, einen Hinweis auf den Ulenspiegel zu unterlassen. Knust (S. XIII) sieht in den betreffenden Worten des Quodlibet ein Zeugniss von der frühen Verbreitung des Volksbuches in Süddeutschland. Seine Auffassung lässt sich stützen durch das Adjectiv *beſchlept.* Im Deutschen Wörterbuch hat Jacob Grimm dasselbe ausserdem aus einigen Schriftstellen der zweiten Hälfte des 16. Jhs belegt und zwar in den Bedeutungen von „beschleift, durch den Koth geschleppt, besudelt", welche doch für die obige Stelle wenig passen. Man erwartet vielmehr ein Wort etwa des Sinnes „im Trauergewande, trauernd, betrübt". Auf ein solches Wort führt nun das Niederdeutsche. Der Ditmarsche Chronist Neocorus aus dem Anfange des 17. Jhs (hrsg. von Dahlmann, I, 160) berichtet von einer Tracht der Frauen bei der Leichenfolge, die darin bestand, dass sie den Hoiken oder Mantel

anders als sonst antaten: *ſe hengen en umme den hals unde ſlippen en umme dat hövet.* Die Sitte wird noch aus dem vorigen Jahrhundert bezeugt durch Ziegler im Idioticon Ditmarsicum (bei Richey, Idioticon Hamburgense, 1755, S. 423): *den Heuken ſlippen, ſlippte Fruwens.* Das Mnd. Wörterbuch verzeichnet *ſlip-, ſlepehoike,* einmal mit dem Attribut *ſwart*; vielleicht sind im Mittelalter Hoiken von besonderem Schnitt für jenen Zweck im Gebrauch gewesen. Man darf vermuten, dass ein Particip *ge-, beſlipt, -ſlept* von solcher Tracht gebraucht ward, und folgern, dass die Stelle des Quodlibet aus einem nd. Druck des Volksbuches genommen ist. Somit gewinnt wiederum die auf die Namensform „Ulenſpiegel" gegründete Behauptung, dass das Original bereits vor der Uebertragung Murner's geraume Zeit in Oberdeutschland verbreitet gewesen sein müsse, durch das Citat des Olearius eine Bestätigung. Vielleicht mag diese Anführung gar Murner Anlass gegeben haben, sich mit dem Ulenspiegel zu beschäftigen.

Dass es eine zweite, frühere oder etwa gleichzeitige, oberdeutsche Uebersetzung neben S gegeben habe, eine solche Annahme entbehrt aller Wahrscheinlichkeit; davon findet sich auch keine Spur und keine Ueberlieferung. Der Erfurter Druck, den Lappenberg S. 165 zwischen 1533 und 1537 ansetzt und der im erhaltenen Exemplare am Ende verstümmelt ist, hat zwar in handschriftlicher Ergänzung („vermuthlich im 17. Jahrhundert geschrieben") den Kolophon: *Gedruckt zue Augspurg durch Simon Gymell, ſo aus der alten Sexiſchen ſprach in gute Teutſche ſprach gebracht wörden Im 1498 Jahr;* aber abgesehen von anderen Bedenken, aus welchen Lappenberg die ganze Ergänzung für Fälschung hält, so kann diese Notiz allein deshalb schon nicht für echt gelten, weil sich kein Buchdrucker dieses Namens in Augsburg nachweisen lässt. Oben habe ich die Möglichkeit angedeutet, dass es jedoch eine frühe mitteldeutsche Bearbeitung gegeben habe. Allein äussere Zeugnisse werden auch hierfür vermisst. Die älteste Erwähnung des Volksbuches, in einem Quodlibet de generibus ebrioforum, das der Universität Erfurt angehört und in das Ende des Septembers 1515 (circa autumnale aequinoctium) fällt, kann nicht mit Sicherheit dafür geltend gemacht werden. Es werden in dieser Rede *Vlenſpiegel, Klynßor, Pfarrer vom Kalenberg etc.* angeführt (Zarncke a. a. O. S. 126, 10). Man kann aus der Stelle entnehmen, dass das Buch bereits allbekannt war; aber welcher Art die Ausgabe gewesen ist, die der Verfasser im Sinne hatte, geht nicht daraus hervor. Höchstens lässt sich aus dem Datum schliessen, dass es nicht S 1515 war; denn diese Ausgabe ward erst an St. Adolfs Tag, d. h. am 29. August dieses Jahres vollendet. Der Verfasser des Quodlibet müsste also, wenn man auf die zu S stimmende Form des Namens Gewicht legen will, jene vermutete frühere S-Ausgabe benutzt haben. Allein diese Uebereinstimmung ist nicht zu betonen, weil einem Thüringer sicher noch eher als einem Strassburger das nd. *Ulenſpeighel* ohne weiteres zu *Ulenſpiegel* ward. Der Verfasser kann demnach ebensogut einen nd. oder einen md. Druck gekannt

haben. Die Stelle bleibt somit für die Frage nach den ältesten Drucken unbrauchbar.

Wir kommen zu der Untersuchung, wie viele nd. Ausgaben existiert haben dürften. Mindestens zwei scheinen verbürgt zu sein durch die Vorrede von C 1539, desselben Druckes welcher im Titel zuerst die Kunde bringt, dass das Buch *newlich auß Sachſiſcher ſprach vff Teutſch verdolmetſcht* sei. Die Vorrede beginnt: *Als man zalt nach der geburt Chriſti M.CCCC.LXXXIII., bin ich durch etliche perſonen gebetten worden, dieſe historien vnd geſchichten zu ſamen bringen vnd beſchreiben.* Diese Zeitangabe 1483 hat schon Lappenberg (S. 225 und 347) in Verbindung gebracht mit der Zeitbestimmung in Hi. 1, Ampleven sei vor etwa fünfzig Jahren zerstört worden. Das geschah aber 1425. L. bemerkt auch, dass die abweichende Bestimmung in K „bei 60 Jahren“ noch besser stimme; er hat aber die Daten nicht ausgebeutet, vielleicht weil sie zu Murner's Autorschaft nicht passten. Erst Scherer (S. 31 f.) hat dieselben nach Gebühr gewürdigt. Die Abfassung im Jahre 1483 erklärt er mit Grund für gut beglaubigt. Die Zahl 60 hält er als die weniger abgerundete für die ursprüngliche Lesart.

Dieselbe Vorrede, wie in C 1539, finden wir in S 1515 und S 1519, nur dass diese mehrfach den Text durch Einfügung von Wörtern und Sätzen, die aber zu dem Inhalt nichts neues tun, erweitert haben. Ferner haben beide S die Jahrzahl 1500 statt 1483. Es scheint also, dass C einen anderen nd. Text, als S vorlag, hat benutzen können. Die etwas kürzere Vorrede von C wird auf diesen Druck zurückgehen; fraglich würde jedoch sein, ob der Schluss schon in seiner nd. Vorlage gestanden habe: *myt zulegung etlicher Fabulen des Pfaff Amis, vnd des Pfaffen vom Kalenberg.* Dieselben Worte schliessen auch die Vorrede in S. Scherer (S. 32) behauptet, das sei augenscheinliche Interpolation. Gewiss, denn der vorhergehende Satz, dass der Verfasser damit seine Vorrede enden und den Anfang machen wolle mit Ulenspiegels Geburt, lässt gar nicht daran zweifeln. Wenn Scherer dann aber daraus folgert, dass die Geschichten, welche aus dem Amis (Hi. 17. 27—29. 31) und Kalenberger (Hi. 14. 23) stammen, nicht von dem Verfasser der Vorrede und ersten Aufzeichner der Historien vom Ulenspiegel herrühren, so kann ich dem nicht zustimmen. Ob sie alle bereits im ersten Entwurf des Buches sich vorgefunden haben, das lässt sich nicht entscheiden. Dass sie, wenigstens zum Teil, aber in einer neuen Auflage des Originals enthalten gewesen sind, ergiebt sich zuverlässig aus den Spuren ursprünglich nd. Abfassung von Hi. 14. 23. 27. 28, als wahrscheinlich aus der Aufnahme von Hi. 17 und 31 in A, so dass höchstens über Hi. 29 Zweifel sein kann. Da nun die beiden Hi. 14 und 23 nur zweien Kalenberger-Schwänken ähnlich, aber nicht gleich sind, so lässt sich der Zusatz der Vorrede nicht als ein Geständniss eines nd. Verfassers, dass er die sieben Erzählungen entlehnt habe, betrachten, sondern der Zusatz muss von einem späteren Bearbeiter herrühren, wahr-

scheinlich einem hd., dem die Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung dieser Historien mit den entsprechenden des Pfaffen Amis und des Kalenbergers auffiel und der dies auszusprechen mit Rücksicht auf seine oberdeutschen Leser für nötig erachtete. Der Zusatz ist demnach wohl auf Rechnung des Verfertigers von S zu setzen, und C wird den Schluss aus S geborgt haben.

Wie steht es nun aber um die Jahreszahl 1500, welche S anstelle von 1483 giebt und die weder mit den 50 noch mit den 60 Jahren der Hi. 1 sich reimt? Der erste Verfasser des Buches, wenn man ihm auch die Gedankenlosigkeit zutrauen wollte, bei einer Neudatierung seines Buches eine Umrechnung der Zeitangabe in Hi. 1 zu unterlassen, kann doch unmöglich die Aufforderung seiner Freunde und die Abfassung seines Werkes einmal ins Jahr 1483 und ein ander Mal ins Jahr 1500 verlegt haben: von ihm rührt die Aenderung gewiss nicht her; vielmehr muss sie aus einem nd. Nachdrucke stammen oder dem Strassburger Uebersetzer zur Last fallen. Auf jeden Fall beweist aber die Ersetzung der ursprünglichen Datierung durch die neue, dass es einen nd. Druck vom Jahre 1500 gegeben hat. Wenn derselbe ein unrechtmässiger Nachdruck war, so mag der Veranstalter desselben die Jahreszahl in der Vorrede umgeschrieben haben, sei es aus Misverständniss des Anfangssatzes, sei es — und das möchte eher der Fall gewesen sein — um dem Buche das vortheilhaftere Aussehen eines neuen Productes zu verleihen. Es lässt sich aber auch denken, dass der Bearbeiter von S die Aenderung aus jenem oder absichtlich aus diesem Grunde vorgenommen hat. Die nd. Ausgabe wird in diesem Falle die Jahreszahl 1500 des Druckes, wie damals üblich, am Schlusse enthalten haben. Dass die Zahl 1500 nicht das Jahr der od. Bearbeitung angab, darauf brauchte dem Bearbeiter S nichts anzukommen, da doch jeder Leser merken musste, dass er nur eine Uebersetzung vor sich hatte, und da, wie bereits gezeigt ist, S wahrscheinlich bald nach 1500 herausgekommen sein wird. Die Hauptsache war, dass durch Aufnahme von 1500 in die Vorrede das Werk als neu erschien. Ich bin geneigt anzunehmen, dass die Aenderung der Jahreszahl mit Absicht von Murner (S) geschehen ist.

Nicht allein die Jahreszahl 1500 in S spricht zu Gunsten einer erneuten Auflage des nd. Originals; dafür lässt sich ausserdem jener Anfang der Vorrede in C geltend machen. Die Redensart „als man zählte“ mit folgendem Perfect wird nicht selten am Schluss von alten Drucken gebraucht, um die Zeit der Vollendung derselben anzugeben. So angemessen eine solche Ausdrucksweise am Ende der Bücher verwendet erscheint, so unpassend muss man sie an der Stelle jener Vorrede angebracht halten, falls mit der Zeitangabe das Jahr gemeint sein soll, in welchem der Druck, zu dem die Vorrede gehört, ans Licht trat. Vielmehr muss die Jahreszahl 1483 auf eine frühere, die erste Ausgabe des Buches hinweisen, wenn der Verfasser sich richtig ausgedrückt haben soll. Diese wird also entweder gar keine oder doch eine andere Vorrede gehabt haben. Für die erstere Möglichkeit

lässt sich der Mangel einer Vorrede in K nicht verwerten, weil K offenbar eine jüngere vermehrte Ausgabe gekannt und benutzt hat. Wohl aber spricht für die zweite Hypothese der Umstand, dass A eine kurze, von der in S und C abweichende Vorrede bietet. Sie hat nach Lappenberg S. 154 folgenden Wortlaut:

„Om die bede van fommighe vrienden, ben [l. den] ick be [l. de] ferincer des boecx niet weder feghen en dorfte, fo hab [l. heb?] ick ghecopuleert fommighe reene [? l. fcone? die Pariser Uebersetzung von 1532: plaifantes, Lappenberg S. 161] boeuerien, die Thiel Vlefpieghel bedreuen heft in fyn leuen, ende fterf alsmen fchreef M.CCCL. Nv begheer ick nochtans veronfculdicht te fine voor gheeftelijck ende weerlijk, voor hoghe ende leege, dat mi niemant te feer hier in wil ftraffen noch hem felnen daer in verftoren, want ick dat niet en maecte, datter godes dienft by vermindert ende verloren foude fijn, noch oock datmen fcalcheyt foude foecken, maer om des menfchen finnen daer mede te verlichten ende te vernieuwen, ende ooc om dat die fimpel flechte menfchen voor der gelijcker boeuerijen hem fonden moghen wachten, offe [l. of fe?] hem lieden voor ooghen quamen. Het is oock beter te hooren ende te lefen, datmen lachtet [l. lachet?] ende gheen fonde en doet, dan datmen fonde dede ende datmen weende ende fcreyde.“

Dieses knappe Vorwort enthält lauter solche Gedanken, die auszusprechen und damit seinem Buche eine Schutzrede und Empfehlung mitzugeben der Autor eines sogearteten Werkes für erspriesslich und erforderlich halten konnte. Die Aehnlichkeit des Gedankenganges in dieser und der Vorrede, welche C und S zeigen, fällt sofort auf. Dass hier aber von Bübereien gesprochen und der Held des Romans schlechter gemacht wird, als in der späteren Vorrede und als er, wie ich zu zeigen versucht habe, nach der Auffassung und Darstellung des Verfassers wirklich zu betrachten ist, das ist ein erklärlicher Kunstgriff. Als die Befürchtung wegen der ablehnenden Haltung des Publicums sich als eitel ausgewiesen hatte, modificiert darum der Verfasser wie sein ganzes Vorwort so auch derartige absprechende Ausdrücke. Während die Besorgniss, sittlichen Anstoss zu erregen, hinfällig geworden war, scheint man in der auf echt poetischem Gefühl beruhenden Individualisierung der Geschichten, der Anlehnung an bestimmte Orte und Menschenclassen, ja an einzelne gekennzeichnete Menschen, Anzüglichkeiten und Sticheleien gesucht zu haben. Daher in C und S die Abwehr des Verdachtes, als habe er Leute ärgern und ihren guten Namen angreifen wollen. Zum Schluss fügt er noch eine Entschuldigung seiner Schreibart hinzu, die gleichfalls getadelt worden sein mag. Die Veranlassung, sowie der Zweck des Buches und die bescheidene Vorstellung von dem relativen Wert seiner Leistung ist in beiden Vorreden ziemlich gleich ausgedrückt. Es erscheint auch viel glaublicher, dass die Vorrede in CS durch den Autor selbst aus der in A umgestaltet ist, als dass A jene in diese verkürzt oder gar selbständig verfasst habe. Kurz, ich sehe die Vorrede von

A für echt und ursprünglich an. Eine Bestätigung liefert die Vorrede der Frankfurter Ausgabe 1545, welche ungefähr von gleichem Umfange mit der von A ist. Sie scheint aus den drei verschiedenen Vorreden von A, C und E hergerichtet zu sein. Mit C teilt sie die Jahrzahl 1483, mit A: dass man nicht Bosheit aus dem Buche lernen solle, sondern wie man sich vor listigen Menschen hüten könne.

Es hat also mindestens zwei nd. Originalausgaben des Volksbuches gegeben, d. h. beide vom Verfasser herrührend: eine von 1483 mit der durch A überlieferten Vorrede und eine undatierbare mit dem neuen Vorwort. Die letztere ist ohne Zweifel eine vermehrte Auflage gewesen: erst sie kann die Erwähnung des Abtes Papenmeyer und die Erzählung vom König Casimir IV von Polen enthalten haben. Sie muss also nach 1492 herausgekommen sein, wenn diese Historie auf den ursprünglichen Verfasser zurückgeht; nach 1490 jedenfalls, da die Einfügung des Abtes nur durch denselben Verfasser, einen Braunschweiger, geschehen sein kann. Vermutlich gehört aber die zweite Ausgabe erst ins Ende des Jahrhunderts. Ihr wird bald ein nd. Nachdruck gefolgt sein, eben der Druck von 1500, dessen Veranstalter wieder den Bestand vermehrte, eingedenk der Bitte des Verfassers in der neuen Vorrede: *vnd bit hiemit cynen yegklichen, wo mein ſchrifft von Vlnſpiegel zu lang oder zu kurtz ſey, das er das beſſer, auff das ich nit vndanck verdiene* (C 1539, bei Lappenberg S. 171). Der Nachdrucker hat aber seine redactionelle Tätigkeit nicht auf Zusätze beschränkt. Einzig ihm und nicht dem Autor müssen die Aenderungen zugeschrieben werden, durch welche der Text so gestaltet und teilweise so entstellt ward, wie wir ihn durch die Uebersetzung von S kennen lernen. Es erscheint ausgemacht, dass S keinen nd. Originaldruck, sondern nur den nd. Nachdruck übersetzt hat. Auf Rechnung des Nachdruckers sind zu setzen die Verwirrung in der Reihenfolge der Schwänke, die neuen Ueberschriften, die Zerlegung von sechs Geschichten in je zwei und wohl auch die Zählung der „Historien“.

Abgesehen von der Jugendgeschichte und dem Ende Ulenspiegel's sind die Erzählungen mit Vorliebe gruppenweise geordnet, nach dem Stande und Berufe derjenigen, an denen U. seine Possen verübt, und nach dem Charakter, in welchem er als Handwerker, als Gelehrter, als Reisender u. s. w. auftritt. Dass diese Gliederung nach gewissen Gattungen nicht ursprünglich vorhanden gewesen sein kann, ist längst erkannt worden. Sie ist weder völlig durchgeführt, noch stimmen A und C immer zu S. Und manche Historien verraten nur zu deutlich, dass sie an falscher Stelle stehn. Knust (S. XIII f.) hat einige Beispiele hervorgehoben. Die Liste sämtlicher erkennbaren Fälle einer willkürlichen und gedankenlosen Ordnung der Historien fällt aber weit reichhaltiger aus; ihre Mitteilung ist hier jedoch unnötig; auch kann jeder aufmerksame Leser sie sich leichtlich aus S zusammenlesen. Aus der durch Umstellungen und Interpolationen verwirrten Reihenfolge der Historien schimmert noch erkennbar eine andere Anordnung

durch, die geographische. Sie wird die ursprüngliche gewesen sein, indem der Verfasser sich seinen Helden als einen Landfahrer dachte, dessen Leben er in fortlaufender Erzählung eines Romanes behandelte. Doch scheint er selbst seine Anordnung schon in der Wiederauflage seines Werkes durch eingeschobene Geschichten durchbrochen zu haben. Vielleicht sind erst dadurch die Ueberschriften — es können auch bloss Paragraphen oder Inhaltsangaben am Rande gewesen sein — nötig geworden. Sie waren kürzer als diejenigen in S, und wahrscheinlich waren sie noch nicht beziffert.

Den Einblick in diese ursprüngliche Anlage und die nächstfolgende Entwickelung des Volksbuches gewährt uns abermals der Antwerpener Druck. Hier finden wir die 46 Abschnitte oder Kapitel noch ungezählt und die Ueberschriften kürzer und oft abweichend von denen in S. Zu je einer Geschichte sind zusammengefasst, was S zerlegt in Hi. 3 und 4 *(Hoe Vlefpiegel int water viel van der coorden)*, 9 und 10 *(hoe V. geftolen wert in eenen biekorf)*, 12 und 13 *(hoe V. te Buddenftede cofter wert)*, 57 und 58 *(hoe V. te Lubeke den wijntapper bedroech)*, 90 und 91 *(hoe V. te Mollen cranck wert, ende hoe hi den apoteker in fijn buffchen fcheet ende hoe hi in den heyligen gheeft ghedraghen wert)*, 93 und 94 *(hoe V. fijn teftament maecte)*. Die Vereinigung von Hi. 9 und 10 ist auffällig; allein grade dieser Fall gewährleistet, dass A nicht eine Zusammenschweissung von je zwei Geschichten vorgenommen, sondern dass er es so in seiner Quelle gefunden hat. Die Kapitelbezeichnung kann im Original bei 10 und ebenso wohl bei 94 zufällig unterblieben sein, was zumal erklärlich wäre, wenn die Inhaltsbezeichnungen am Rande des Textes standen.

Schon mehrfach bot sich Gelegenheit, auf gute Lesarten von A hinzuweisen, welche seine Unabhängigkeit von S dartun. Als beachtenswerte Abweichungen sind noch zu bemerken, dass er schon in der Hundefellgeschichte (S 82) Stasfurt nennt, nicht erst in der von U. auf dem Rade; dass der Rabbi (S 35) Akipha (= Akiba) heisst; dass nicht allein die Eselsunterweisung zu Erfurt (S 29) fehlt, sondern auch in der vorhergehenden Geschichte die Schlussangabe, dass Ulenspiegel nach Erfurt gegangen sei; endlich dass der Milchkauf in Bremen, der in S (Hi. 70) zwischen zwei hannoversche Vorgänge eingeschoben und ungeschickt von (der bei A vermissten) Hi. 72 oder von 87 getrennt steht, auf diese letztere folgt. Die letzten beiden Verschiedenheiten können freilich eben sowohl von A herrühren, als auf seine Vorlage zurückgehen; denn es lässt sich nicht verkennen, dass er eine gewisse redactionelle Tätigkeit bei seiner Uebersetzung geübt hat. So hat er in seinen 46 oder, nach der Zählung von S, 52 Geschichten nicht alles wiedergegeben, was ihm zu Gebote stand, sondern ausgewählt; das ersieht man daraus, dass er (Lapp. S. 159) Ulenspiegel von Nürnberg, wie bei S, nach Bamberg wandern lässt, obgleich die Nürnberger Geschichte bei ihm fehlt. Wenn ihm auch hier eine Nachlässigkeit in der Redaction begegnet ist, so könnte er doch in jenem Falle der Erfurter Geschichte (S 29) vorsichtiger ver-

fahren sein und den vorhergehenden Hinweis auf dieselbe ausgemerzt haben. Aus den Bedenken jedoch, die ich gegen diese Amis-Historie als einen ursprünglichen Bestandteil des Buches vorgebracht habe, bin ich eher geneigt, das Fehlen derselben in A als eine Bestätigung meiner Ansicht anzusehen. Ein Act willkürlicher Wahl möchte sodann in der Mitteilung der ursprünglichen Vorrede zu erkennen sein, wenn anders meine Vermutung, dass die in Polen spielende Geschichte (S 24) an den 1492 gestorbenen König Casimir IV geknüpft ist, Grund hat; denn, da A dieselbe bringt, muss ihm der vermehrte Originaldruck mit der neuen Vorrede ausser dem Urdruck zur Verfügung gestanden haben, was aber auch an sich nicht unwahrscheinlich ist, und ausserdem lässt sich für einen andern Uebersetzer, Kruffter, eine solche Benutzung von mehr als einer Vorlage nachweisen. Lappenberg setzt A zwischen 1520 und 1530, während Grässe ihn 1495 erschienen sein lässt. Grässe's Annahme scheint allerdings, wie Lappenberg behauptet, ohne Grund zu sein. Nichtsdestoweniger möchte ich glauben, dass seine Zeitbestimmung dem Editionsjahr näher kommt, als Lappenberg's Annahme es tut. Dass A auf jeden Fall vor K herausgekommen ist, werde ich noch dartun. Ein zulängliches Urteil über A wird sich erst dann gewinnen lassen, wenn dieser Druck durch Reproduction völlig ausnutzbar gemacht worden ist, was er in hohem Masse verdient als eine wichtige Quelle für die Geschichte des Eulenspiegelbuches.

Kruffter oder, wer diesem Buchdrucker den Text hergerichtet hat, verfährt gleich A eklektisch. Er hat mehr als seine achtzig Geschichten gekannt, so die Seiltanzgeschichten (S 3 und 4), was aus dem Schluss seines zweiten „Capitels“ und dem Anfang seiner dritten „History“ hervorgeht, ebenso die Hundefellgeschichte (S 82), was die beibehaltene Historie von Ulenspiegel auf dem Rade (S 83) ergiebt. Die beiden Schwänke, die in Pommern und in Nürnberg spielen (S 31 und 32), hat er umgestellt und lässt U. gleichwohl aus Pommern nach Nürnberg kommen wie in S: er hat also anfänglich die Nürnberger Geschichte überschlagen wollen, holte sie aber nach.

Als hauptsächlichste Grundlage seines Druckes hat K einen S benutzt. Das lässt sich schon aus seiner Sprache schliessen, die hie und da oberdeutschen Einfluss verrät. Das beweist ferner die häufige wörtliche Uebereinstimmung mit S; recht deutlich wird das in Hi. 10, wo S um des Wortspieles willen die nd. Wortformen *henep* und *ſenep* beibehalten und sie erklärt hat: so heisse Hanf und Senf in Sachsen. K hat seine mundartlichen *henff* und *ſenff* gebraucht, weil sie das Wortspiel bestehen lassen; trotzdem behält er einmal aus S bei: *ſenep, als up die ſaſſenſche ſpraech.* Von den beiden S hat K den Druck von 1515 gebraucht. Wo in S 1519 Lücken sind, durch welche der Zusammenhang gestört wird (s. Knust S. VIII), da stimmt K immer mit S 1515 überein. Ebenfalls, wo beide S im Ausdruck differieren, steht K auf der Seite von S 1515, selbst in Fehlern, z. B. *Melbe*, *Amplenen*, *Mildeßheim*, das er zu *Mideßheim* verdruckt; *ſo*

flögen ſy vch zo doid, ſew (S 1515 *ſpeck), bruid* (Hi. 22); *kyuen* (S 1515 *balgen*, Hi. 37). In manchen Fällen freilich bleibt unklar, welches Druckes K sich bedient hat, weil er sichtlich bestrebt ist, einen verständlichen Text zu liefern. So hat er fast sämtliche Misverständnisse, die oben besprochen worden sind, in wohlüberlegter Weise gebessert oder, wenn ihm das nicht gelingen wollte, die Stelle gekürzt. Die von S zerstörten Wortwitze werden auch bei K vermisst, wie es nicht anders sein konnte. Nur das Wortspiel mit Koldingen und dem Winter glückte ihm durch Umsetzung des Namens in seinen Dialekt (Kaldingen) wiederherzustellen, Hi. 16. Wie verständig er verfährt, soweit durch Nachdenken eine Stelle emendiert werden kann, zeigt Hi. 1, wo er für *Dyl von der burger zů Amplenen* bei S 1515 conjiciert: *Thiel van der burch Amplenen genant.* Die richtige Lesart *Dyl von Vlzen der burgher zů Ampleuen* und somit S 1519 kannte er demnach nicht. Doch scheint ihm während seiner Bearbeitung oder seines Druckes diese Ausgabe noch zugänglich geworden zu sein. Es finden sich mehrere Stellen, an denen er zu derselben mehr stimmt als zu S 1515, so in Hi. 16 und 89. Allein das kann auch Zufall sein. Wenn er aber in Hi. 16 statt *des kindes ſtüelgin* das zum Verständniss notwendige Compositum und in Hi. 62 *bretlöcher* übereinstimmend mit S 1519 giebt, so kann das nicht auf blosser Conjectur beruhen. Es hat nun aber keineswegs etwas auffälliges, wenn K auch S 1519 benutzt hätte. Servais Kruffter lässt sich als Druckes bis 1519 in Basel, seit 1520 in Cöln nachweisen (Lappenberg S. 149). Dass sein Ulenspiegel in die Zeit seines Cölner Aufenthaltes fallen muss, verbürgt sein Dialekt. In Basel wird er S 1515 kennen gelernt haben. Zur Zeit oder bald nach seiner Heimkehr in die Heimat erschien S 1519, den er dann wenigstens noch bei seiner teilweise oder ganz vollendeten Arbeit an einigen schwierigen Stellen zu Rate zog. Lappenberg stellt K zwischen 1520 und 1530. Nachdem sich seit Auffindung von S 1515 dieser Druck als seine Vorlage hat feststellen lassen, darf man K ungefähr um 1520 ansetzen.

S ist nicht die einzige Redaction gewesen, die K zu Gebote gestanden hat. Er weicht in Zahlenangaben von S ab in Hi. 29. 33. 57. 66. 87. Meist scheinen diese Abweichungen seine eigene Correctur zu sein. Aber die 60 Jahre in Hi. 1 statt der 50 von S lassen sich so nicht erklären; da er die Vorrede unterdrückte, brauchte er die Rechnung nicht zu verbessern: hier muss ihm die richtigere Zahl aus einem anderen Druck geworden sein. Ferner liefert er drei Erzählungen, die S nicht kennt: I von den altklugen Antworten, welche U. als Kind einem reisigen Manne gegeben; II wie er als Rosstäuscher jemand mit einem stätigen Pferd betrog, das nicht über die Bäume d. h. über die Balkenlage einer Brücke ging; III wie er als Oberhirte des Herzogs von Braunschweig dies Amt mit besonderer Schlauheit zu seinem Vorteile ausbeutete. I geht allen hd. Drucken mit Ausnahme des Augsburgers von 1540 ab, findet sich aber in A und der daraus geflossenen französischen und englischen Uebersetzung; um-

gekehrt steht es um die Verbreitung von II und III. K hat also zwei verschiedene Quellen zur Ergänzung von S benutzt. Die erste Hälfte von I ist durch Lappenberg S. 291 als schon im älteren Gedichte von Salomon und Markolf vorkommend nachgewiesen, welche Dichtung nach Schaumberg's Erweis in Paul und Braune's Beiträgen z. Gesch. der dtsch. Spr. u. Lit. II, 19 am Niederrhein entstanden ist. Es mochte dem Cölner um so näher liegen, diese recht Eulenspiegelschen Wortklaubereien aufzunehmen, als ihm nicht entgehen konnte, dass der Verfasser des Ulenspiegel bereits einen anderen Schwank, den vom Bienenkorb (S 9), daher entlehnt habe; vgl. Eschenburg, Denkmäler altdeutscher Dichtkunst S. 169. Dennoch dürfen wir K die Vermehrung des Volksbuches durch I nicht zuschreiben. Schon dass er die Erzählung zwischen sein Capitel 1 und Capitel 2 ohne Zählung eingeschoben hat, widerspricht solcher Annahme. Er hat sie denn auch aus A genommen. Dass er zuerst *roß* und *bŏſe*, nachher dafür *pert* und *quat* gebraucht, lässt schliessen, dass er *peert* und *quaet* von A vor sich hatte; keinen Zweifel aber lässt der Umstand, dass er, dessen Dialekte *fachte* (sagte) gemäss war, in dieser Historie einmal das ndl. *feyde* beibehalten hat. Es bestätigt sich also, dass A älter ist als K. Ob A die Geschichte hinzugethan hat? oder ob er sie in seiner nd. Vorlage vorgefunden hat? Es giebt einen undatierten nd. Druck Marcolphus mit ſynem wive (s. Eschenburg S. 178). Doch glaube ich nicht an eine Entlehnung jener beiden Historien aus dem Markolf. Beide werden altes Fabelgut sein; und die zweite Hälfte der Erzählung vom klugen Kinde findet sich gar nicht im Markolf. — Auch in Historien, welche K mit S gemeinsam hat, weicht er bisweilen nicht unerheblich von S ab, z. B. in Hi. 13. 14. 15. 39. 61. Die erste, der Osterschwank, kommt fast wörtlich mit dem englischen Texte überein (vgl. Percy, Reliques of ancient Engliſh poetry; London, 1839; p. 133) und K hat also seine Fassung wohl gleichfalls aus A entlehnt.

Schwieriger ist über II und III zu klaren Ergebnissen zu gelangen. Zwar soviel ergiebt sich mit ziemlicher Gewissheit, dass S dieselben sowenig wie I gekannt hat, weil seine schriftstellerische Manier durchaus nicht den Eindruck von wählerischer Enthaltsamkeit macht. Haben sie gleich nicht in seiner Vorlage gestanden, so könnten sie doch schon gedruckt gewesen sein. Nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass E und C an der Stelle des Einschubs von II und III (zwischen Hi. 88 und 89 bei S) noch zwei Historien eingeschaltet haben: IV wie U. in Hildesheim ein Pferd nur halb bezahlt, weil er die andere Hälfte schuldig bleiben will, und V wie er zu Erfurt Schuhe ohne Bezahlung kauft, indem er, als Dieb verfolgt, mittels der zweideutigen Behauptung entkommt, es handele sich um einen Wettlauf um ein Paar Schuhe. Die Reihenfolge in EC ist: II, IV, III, V. Sie können gleichzeitig eingeschaltet sein, so dass K zwei Historien unterdrückt hätte. Hi. II und IV gehören nach der Materie zu der von A und K nicht gegebenen Wismarer Rosshandelgeschichte

(Hi. 65). Hi. V hat merkliche Aehnlichkeit mit Hi. 60 und 61: alle drei gehen in Erfurt vor sich, in allen wird U. zum Kauf aufgefordert und verschafft sich die Waare durch schlaue Rede ohne Geld. Hi. III und IV geben dagegen nd. Gebiet als Schauplatz an. Der Herzog von Braunschweig in Hi. III, welcher Viehzucht betreibt und dessen Amtleute alle reich werden, erinnert an die Schilderung eines historischen Braunschweiger Fürsten in der nd. Weltchronik, welche unter dem Namen der Hetlingischen geht und von der Caspar Abel in seiner Sammlung etlicher Chroniken (1732) Auszüge veröffentlicht hat, S. 217: hertog Hinrick (1431—1473) wart genomet de fredefame; he wart eyn rike fürfte van queke, alfe fchapen; . . . alle fine borge hadde he fry, de weren nicht vorpendet, men dar hadde he vogede uppe, fo dat fin lant unde lüde, borge unde ftede in groter nering feten. In Bezug auf die Sprache kann man die Fragen aufwerfen, betreffs II, ob das sowohl nd. wie Cöln. *lack* (Fehler) in K für die echte Lesart zu halten sei oder ob es mit *böfer tuck* in EC auf einen dritten Ausdruck, etwa nd. *nucke*, als den ursprünglichen schliessen lasse; für III, ob *fehe* (Vieh) in K, wofür er eben vorher *fye* und in Cap. 36 (Hi. 43 in S) *fyeg* braucht, als Cölnische Nebenform oder als Rest einer nd. Vorlage angesehen werden dürfe. Eins scheint unzweifelhaft, dass aller vier Historien Aufnahme in das Volksbuch vor ca. 1520 geschah. Vier weitere Historien dagegen (U. zu Berlin als Büttel, als Glöckner, als Bauerknecht, auf der hohen Schule zu Paris), welche E und C mehr als alle früheren Ausgaben bieten, sind offenbar erst später hinzugekommen und rühren keinesfalls aus einem nd. Druck her. Von andern Gründen abgesehen, werden sie als jüngster Zusatz schon durch ihre höchst ungeschickte Einflickung zwischen die beiden Testamentsgeschichten (S 92 und 93) erwiesen.

Die vorliegende Untersuchung soll in keinem Versuch enden, den ersten Entwurf des Volksbuches auszukernen, noch die Interpolationen nach Herkunft und Zeitfolge zu sondern. Bei dem jetzt noch so unvollständigen Material hat ein solches Unternehmen keine Aussicht auf endgültige Resultate; vielleicht aber selbst dann nicht, wenn A, E, C und Augsb. in Neudrucken vorliegen werden. Desgleichen sehe ich davon ab, die Frage nach dem mutmasslichen Verfasser zu erörtern. Bei Gelegenheit der Versammlung des Niederdeutschen Sprachvereins zu Braunschweig um Pfingsten 1892 habe ich in einem Vortrage versucht, den Braunschweiger Harmen oder Herman Bote[1]) als wahrscheinlichen Urheber des Volksbuches nachzuweisen, für den ich zugleich den Koker und verschiedene historische Gedichte in Anspruch nahm. Es erscheint praktischer, die Untersuchung als Ganzes zum Druck zu bringen und darum auf eine Mitteilung des Abschnittes über den Eulenspiegel hier zu verzichten.

HAMBURG. C. Walther.

[1]) s. über ihn Hänselmann in: Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. XVI (Braunschweig Bd. II); und Brandes im Nd. Jahrbuch XVI, S. 1.

Die mittelniederländische Paraphrase des Hohenliedes.

Im vorigen Jahre teilte mir einer meiner Zuhörer, Herr L. Seher aus Wetzlar, gelegentlich mit, dass im dortigen Archiv Fragmente eines 'niederdeutschen Werkes von geistlichem Charakter' aufgetaucht seien. Ein anderer junger Wetzlarer, Herr Dr. Rich. Wünsch, verschaffte mir später abschriftlich Proben, aus denen ich die Zugehörigkeit der neugefundenen Pergamentblätter leicht bestimmen konnte, und daraufhin forderte mich Herr Archivrat Dr. Veltman, der die Blätter nach und nach von alten Reichskammergerichtsacten losgelöst hatte, in liebenswürdiger Weise auf, statt seiner öffentlich über den Fund zu berichten.

Es handelt sich um neue, umfangreiche Bruchstücke der mittelniederländischen poetischen Paraphrase des Hohenliedes, von der 1862 Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae XII, 16—27 erstmals Proben veröffentlichte (vgl. auch L. Petit, Bibliographie der mnl. taal- en letterkunde Nr. 506), deren Existenz aber gleichwohl dem neuesten Bearbeiter der niederländischen Litteraturgeschichte, Jan te Winkel, gänzlich entgangen zu sein scheint.

Im Jahre 1849 übergab P. Wigand der Kgl. Bibliothek zu Berlin 44 ganze und das obere Drittel eines 45. Pergamentblattes, die er Acten des Wetzlarer Archivs entnommen hatte. Es waren Teile einer schönen Pergamenths. des 14. Jahrhunderts, die spätestens im Jahre 1589 in Speier zerschnitten und zu Umschlägen und Zwischenlagen von Acten verschiedenster Herkunft verwendet worden war. H. v. F., der sich zufällig von einem der Berliner Blätter notiert hatte '*Manderscheid-Blankenheim contra Printt*', folgerte daraus nachträglich, die Hs. müsse aus der alten Bibliothek von Blankenheim stammen. Vor den Blättern selbst, welche mehr als ein Dutzend verschiedene Aufschriften bieten, kann diese Vermutung nicht aufkommen: neben vorwiegend rheinischen Namen begegnen hier auch oberdeutsche, wie '*Vilach ca. Oberncloster*', und gemeinsam ist allen, soweit sie überhaupt bezeichnet sind, nur das '*Praes[entatum] Spirae* ....' mit einem Datum aus den Jahren 1589 bis 1592.[1]) Man wird also den Rest der Hs. nicht unter Manderscheidschen Archivalien, sondern lediglich unter den Acten des Reichskammergerichts suchen müssen, die aber leider nicht mehr vollständig in Wetzlar vereinigt sind.

Die Berliner Hs. Ms. germ. fol. 613 (B) enthält die Blätter der ältern Fundreihe in einer Anordnung, die nicht ohne Mitwirken des

[1]) spätere Zahlen beziehen sich auf ein '*repraesentatum*', auf eine abermalige Vorlegung der Acten.

Buchbinders zu stande gekommen scheint; die neu aufgetauchten Blätter (W) habe ich mit Bleistift selbst numeriert: es sind ihrer 27 (25 einzelne und ein erhaltenes Doppelblatt: 10-11), worunter 3 einem (doppelten) Register angehören. Wir haben also 71¹/₃ Blätter, davon 68¹/₃ Blätter mit Text. Auf die zweispaltig beschriebene Seite kommen 40 + 40 Zeilen; nach Abzug des Raumes, den die lateinischen Texteinschaltungen und die deutschen (nl.) Kapitelüberschriften — beide in roter Schrift — in Anspruch nehmen, entfallen auf das Blatt im Durchschnitt 150 Verse. Ziehen wir davon auch ab, was durch Wegschaben usw. unleserlich geworden ist, so bleiben noch immer etwas über 10,000 Verse. Es lässt sich — wie, ergibt sich unten — berechnen, dass zwei Dritteile des Codex erhalten, ein Drittel aber (ca. 34—38 Blätter) verloren oder doch noch nicht wieder aufgefunden ist: die Dichtung dürfte vollständig 15—16000 Verse umfasst haben, also eines der umfangreichsten geistlichen Reimwerke der mittelniederländischen Litteratur gewesen sein.

Ich gebe zunächst meine gesicherte Anordnung der Fragmente, wobei ein + unmittelbaren Anschluss von seither getrenntem bedeutet, die Striche andeutungsweise die fehlenden Blätter markieren.

W 1 — W 2. 3 — B 1. 2 — — W 4. 5 — B 3. 4. 5 + B 35 + B 6 — B 7a. 7b. 8. 9 — B 10. 11 — — B 12 — W 6 + B 13. 14 — — B 15. 16 + W 7 — W 8. 9. 10. 11. 12. 13 — W 14 + B 17 + W 15. 16 — — W 17 + B 18 — B 19. 20. 21 — — B 22. 23. 24 — B 25 — — B 43 — B 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34 — — B 36 + W 18 + B 37. 38. 39. 40 + W 19 + B 41 — W 20 — — — W 21 — W 22. 23 — — W 24 — W 25. 26 — B 42 + B 27 + B 26 + B 44 — — W 27 — —

Um die Blätter anzuordnen und den Umfang des vermissten annähernd zu bestimmen, haben wir einen doppelten oder gar dreifachen Anhalt. Der lateinische Text des Hohenliedes ist nämlich für die Paraphrase in 150 Sätze zerlegt — die Zahl schwerlich absichtslos — und über diese (schwarz numerierten) Textsätze besitzen wir obendrein auf W 1—2 ein freilich unvollständiges Register; der Inhalt der Paraphrase aber erscheint in eine grosse Anzahl mit roten Zahlen versehener und durch deutsche Ueberschriften und Stichworte angekündigter Kapitel gegliedert: auf W 27, am Schluss unserer Ueberlieferung stehen wir bei Satz 145 des lateinischen Textes und bei Kap. 230 der deutschen Paraphrase, es können also etwa 5—8 deutsche Kapitel ausgefallen sein. Das auf W 2. 3 erhaltene Register reicht nur bis Kap. 181.

Das ganze war in Bücher eingeteilt, deren Eingang eine grössere blau-rote Initiale markierte. Aber wie die einzelnen Kapitel, so sind auch die Bücher von sehr verschiedenem Umfange. Erhalten ist uns der Eingang von Buch I (das sich aber nicht als solches einführt) auf B 1, der von Buch III auf W 22, der von Buch IV auf W 25: danach entfielen auf Buch I 137 Kapitel, 46 Textsätze, auf Buch II 65 Kapitel, 60 Textsätze, auf Buch III dagegen nur 11 Kapitel, 21

Textsätze. Man sieht: auch das Verhältnis der Textsätze zu den deutschen Kapiteln ist nach Zahl und Umfang ein sehr verschiedenes. — Bei der Beliebtheit der Fünfzahl darf immerhin die Vermutung geäussert werden, dass in eine der grössern Lücken des letzten Teils noch der Eingang eines V Buches fiel.

Von der Art, wie sich die lateinischen Textworte mit den deutschen Kapitelüberschriften kreuzen, könnte nur der Abdruck von umfangreichen Proben einen deutlichen Begriff geben. Ich biete hier zunächst das deutsche Inhaltsverzeichnis, soweit es sich auf W 2. 3 vorfindet und ergänze es dann durch die darüber hinaus erhaltenen Kapitelüberschriften. Damit verbinde ich eine Uebersicht über den gegenwärtigen Bestand in der Weise, dass ich die Zahlen der vollständig fehlenden Kapitel in Doppelklammern einschliesse, fehlenden Anfang mit einer vorangestellten, fehlenden Schluss mit einer nachgesetzten eckigen Klammer anzeige. Ueber den Umfang des Fehlenden ist damit natürlich nichts ausgesagt und lässt sich auch nur in seltenen Fällen eine bestimmtere Vermutung äussern.

Im Register wie in den nachfolgenden Proben habe ich die sichern Abkürzungen stillschweigend aufgelöst, im übrigen aber die Orthographie durchaus bewahrt. Interpunction habe ich reichlich hinzugefügt, zu ändern überall wo ich Anstoss fand, dazu fühle ich mich in Sprache und Stil des Dichters nicht sicher genug.

Hier beghinnet die tafel in duutsch nan cantica canticorum. in den eersten W f. 2c

I — Hoe dat god alle dinc maecte ende Lucifer viel. (B 1)
II — Hoe die menfche viel. (B 2)
III] — Hoe gods minne an den mensche bleef ende makede vrede tot Marien. (B 2)
[IV] — Wair om die menfche is uerloft ende niet die duuel.
[V] — Hoe die foene toe quam.
[VI — Wair om dit boec is ghescreuen. (W 4)
VII — Een ander fprake nan minnen. (W 4)
VIII — Hoe Salemoen dit boec makede. (W 4. 5)
IX — Van den drien wanden (l. vianden) der doget. (W 5)
X] — Hoe dit boec gheheten is. (W 5)
[XI] — Der brunt woirde uan der ontfanghenisse gods.
[XII — Een gheliken in der glofen. (B 3)
XIII — Hoe god an der menfcheit quam. (B 3)
XIV — Van drier hande personen die hier tegader spreken uan der brulocht. (B 3. 4)
XV — Van drien pointen der minnen. (B 4. 5)
XVI — Van drien vreden die Adam brac. (B 5)
XVII — Wie wairdich is gode te eussen. (B 5)
XVIII — Van drien eussen. (B 5. 35)
XIX — Een vraghen in der glosen. (B 35)
XX — Hoe die brunt outsculdighet hare bontheit. (B 35. 6)
XXI] — Van des brudegoms borsten. (B 6)
[XXII] — Van den leden der heiligher kerstenhede.
[XXIII — Van den falnen der falicheit. (B 7a)
XXIIII[1]) — Hoe die name Jesus is oly. (B 7a b. 8)
XXV — Wair om die maghede den brudegom minnen. (B 8)
XXVI — Sinte Barnaerds woorde. (B 8)

[1]) im Text verschrieben XXVII.

XXVII	Hoe die bruut na gode begheert te climmen. (B 8. 9)	
XXVIII	Van ſinte Augustin. (B 9)	f. 2d
XXIX]	Een uraghen ende een antwoorde. (B 9)	
[XXX]	Echter uan vier ſaluen.	
[XXXI]	Ene clairuisse der glosen.	
[XXXII	Hoe die bruut gheleit wart in den kelren gods. (B 10)	
XXXIII	Van den kelren wat ſi ſijn. (B 10)	
XXXIIII	Noch uan drien kelren. (B 10. 11)	
XXXV	Van drien ghesinden gods. (B 11)	
XXXVI]	Hoe die ouerste al den last draghen. (B 11)	
[XXXVII]	Wair bi die prelaten verduldich ſullen ſijn.	
[XXXVIII]	Van den quaden die die kerke verdrucken.	
[XXXIX	Hoe goods gracie is moeder alre creaturen. (B 12)	
XL]	Een ander glose. (B 12)	
[XLI]	Van den prelaten.	
[XLII	Van enen vraghen. (W 6)	
XLIII	Van gods wijngaerde. (W 6)	
XLIIII	Van den goeden wijngaerdes hoeder. (W 6)	
XLV	Hier is ondersceit van des wijngaerts hoedere. (W 6 B 13)	
XLVI	Vijf pointen nan ghewairre minnen. (B 13)	
XLVII	Hoe die bruut wil weten wair god rust. (B 13. 14)	
XLVIII]	Een ander glose van den seluen. (B 14)	
[XLIX]	Hoe die brudegom der bruut antwoort.	
[L]	Wat wi behoeuen tot der ſalicheit.	
[LI	Hoe die brudegom der bruut troost. (B 15)	
LII	Van den gauen des brudegoms. (B 15)	
LIII	Van des duuels waghene. (B 15. 16)	
LIIII	Wair bi men die bruut kent. (B 16)	
LV	Van goeden werken ende bequame. (B 16 W 7)	
LVI	Van der bruut hals ende hair zierheit. (W 7)	
LVII	Van den rechten gheloue. (W 7)	
LVIII]	Ene iammerlike claghe. (W 7)	f. 3a
[LIX]	Van der bruut verduldichede.	
[LX]	Drie duechden der bruut.	
[LXI	Van tween manieren der ootmoedicheit. (W 8)	
LXII	Van rechter ootmoedicheit. (W 8)	
LXIII	Van verduldicheit. (W 8)	
LXIIII	Van den risen des dogen gods. (W 8. 9)	
LXV	Noch uan der passien riseкijn ende van den seuen tiden. (W 9)	
LXVI	Hier wert die bruut ghetroest om dat hair lief bi hair is mit minnen. (W 9. 10)	
LXVII	Van der duuen dat Christus is. (W 10)	
LXVIII	Een ander gloze. (W 10)	
LXIX	Een ander glose. (W 10)	
LXX	Hoe die brudegom die bruut prijst; dit lof is der eerster bruut, die van Adame is eerst comen ende heet die eerste kerke. (W 10. 11)	
LXXI	Van der duuen nature. (W 11)	
LXXII	Noch twee ogen der bruut. (W 11)	
LXXIII	Hoe men god hier siet. (W 11. 12)	
LXXIIII	Echt een vraghen. (W 12)	
LXXV	Hoe men hier op antwoort. (W 12. 13)	
LXXVI	Hoe die bruut te vreden is. (W 13)	
LXXVII	Echt uan der bruut bedde. (W 13)	
LXXVIII	Van der minnen huse. (W 13)	
LXXIX]	Van den rechten gods huse. (W 13)	
[LXXX]	Een ander glose.	
[LXXXI	Van seuen bloemen. (W 14)	
LXXXII	Hoe die brudegom leert die bruut ootmoedich te sine. (W 14)	
LXXXIII	Een ander suete lere van drien bloemen. (W 14)	

LXXXIIII Van der lelien nature. (W 14 B 17)
LXXXV Hoe die brudegom die bruut prijst. (B 17)
LXXXVI Lof der bruut des brudegoms. (B 17 W 15)
LXXXVII Hoe die bruut hair belouet uan den brudegom. (W 15)
LXXXVIII Die glose. (W 15)
LXXXIX Een ander glose. (W 15) f. 3b
XC Van caritaten. (W 15. 16)
XCI Wat men minnen sal. (W 16)
XCII Hoe die bruut doget begheert. (W 16)
XCIII] Hoe ghelone fonder werke niet enis. (W 16)
[XCIIII] Van tween handen gods.
[XCV] Van der bruut rusten.
[XCVI] Van tween campen.
[XCVII Des rees nature. (W 17)
XCVIII Des harten nature. (W 17)
XCIX Hoe die bruut den maghen antwoort. (W 17 B 18)
C Van drien berghen. (B 18)
CI Een merkelic woort uan gods springhen. (B 18)
CII] Van tween pointen in Christo. (B 18)
[CIII] Hoe na ons Christus is in naturen.
[CIIII] Van vijf wanden.[1])
[CV Echt uan vier wanden.[2]) (B 19)
CVI Van gods werken. (B 19)
CVII Van hinder der ghelouen. (B 19)
CVIII Van den winter. (B 19. 20)
CIX Van den reghen. (B 20)
CX Van der bequameliker tijt. (B 20)
CXI Van vijf pointen der salicheit. (B 20)
CXII Teerfte point. (B 20)
CXIII Tander point. (B 20)
CXIIII Terde point. (B 20)
CXV Hoe Christus onse broeder is. (B 20. 21)
CXVI Van der blijscap tijt. (B 21)
CXVII Van der torteldunen manieren. (B 21)
CXVIII] Dat vierde point. (B 21)
[CXIX] Dat vijfte point der salicheit.
[CXX] Vier pointen in penitencien.
[CXXI] Wair salicheit in leghet enter bruut drie namen.
[CXXII] Wat die predicair sal sijn.
[CXXIII] Wair die sal wonen.
[CXXIIII Van des wijngaerts hoeder. (B 22)
CXXV Twee pointen. (B 22)
CXXVI Hoe die goede predicaers gode behaghen. (B 22) f. 3c
CXXVII Van drien wijngaerden. (B 22)
CXXVIII Van gheveinfde kerstene. (B 22)
CXXIX Van ualschen beghenen luden. (B 22. 23)
CXXX Van den vossen. (B 23)
CXXXI Van drien fcalken fonden. (B 23)
CXXXII Van rechter minnen fede. (B 23)
CXXXIII Drie pointen die die woorde benemen. (B 23. 24)
CXXXIIII Drie pointen van rechter minnen. (B 24)
CXXXV Noch uan der lelien. (B 24)
CXXXVI Welc rechte lelien voir gode sijn. (B 24)
[CXXXVII] Hoe die bruut hair [lief weder roept.][3]) (B 24)
[CXXXVIII] Hier beghint dat ander boec.
[CXXXIX Een voirfproke des anders boecs. (B 25)

[1]) wohl vianden wie bei IX. [2]) desgl.
[3]) hier ist nur der Anfang der Ueberschrift erhalten, vom Texte gar nichts

CXL	Hoe die kerstenheit is ghedeelt. (B 25)
CXLI	Van der bruut bedde. (B 25)
CXLII]	Hoe wi ter kerstenheit sijn comen. (B 25)
[CXLIII]	Hoe men focken fal ende vinden.
[CXLIIII]	Een ghelike.
[CXLV]	Hoe besweert die brudegom die dochtren.
[CXLVI]	Hoe twee brude in gode vergadert sijn.
[CXLVII	Wat der eerster bruut nerwondert. (B 43)
CXLVIII	Hoe die heidenscap an gode quam. (B 43)
CXLIX	Hoe die eerste bruut vraghet van der ander. (B 43)
CL	Van ses pointen der salicheit. (B 43)
CLI]	Een ander glose. (B 43)
[CLII]	Hoe die bruut mitten brudegom werscapt.
[CLIII	Noch uan den seluen van Salemoens huse die sierheit. (B 28)
CLIIII	Hoe die bruut den brudegom wijst den dochtren. (B 28)
CLV	Noch van den feluen. (B 29)
CLVI	Hoe die brudegom die bruut prijst. (B 29. 30)
CLVII	Noch ene glose. (B 30. 31. 32)
CLVIII	Hoe die brudegom soeket sine vriende. (B 32) f. 3d
CLIX	Hoe hi die bruut prijst in haren leden. (B 32. 33)
CLX	Hoe die brudegom der kerken voirseit hare viande. (B 33)
CLXI	Wat beduut drieweruen comen. (B 33. 34)
CLXII	Hoe die brudegom troest die bruut ten stride. (B 34)
CLXIII	Van der bruut leden. (B 34)
CLXIIII]	Hoe ftarc die bruut is te uechten. (B 34)
[CLXV]	Hoe die bruut wederstaet der quader scaren ende uerwint.
[CLXVI]	Wat bloemen in der kerken houe wassen.
[CLXVII]	Van der kerstenheit fonteine.
[CLXVIII]	Van den blomen des houes.
[CLXIX	Van den bloemen die in der kerken paradyse wassen. (B 36)
CLXX	Van tween bomen sonderlinghe. (B 36)
CLXXI	Van der bruut houe ende wat hair let. (B 36 W 18)
CLXXII	Hoe die bruut nv moet den brudegom. (W 18)
CLXXIII	Hoe die brudegom lieflike der bruut antwoort. (W 18 B 37)
CLXXIIII	Hoe die brudegom vint in der bruut hof al sinen wille. (B 37)
CLXXV	Van den tiden des vreden in der kerken. (B 37. 38)
CLXXVI	Hoe men nv van gode slaept. (B 38)
CLXXVII	Hoe die bruut ghairne bleue mit rusten in gode. (B 38. 39)
CLXXVIII	Hoe node die bruut hair beslet mitter werelt. (B 39)
CLXXIX	Hoe die brudegom die bruut wel minnentlike dwinghet te prediken. (B 39)
CLXXX	Hoe die lerair werden ghetroest in wederstoot. (B 39. 40)
CLXXXI	Hoe die bruut gehoirsaem is[1]) [haren lieue]. (B 40 W 19)
CLXXXII	Hoe die bruut hair lief soect. (W 19)
CLXXXIII	Hoe die bruut die dochtren besweert. (W 19 B 41)
CLXXXIIII	Hoe die dochtren uraghen. (B 41)
CLXXXV]	Hair lief wijst den dochtren. (B 41)
[CLXXXVI	. . . . (W 20)
CLXXXVII	Dit is der bruut antworde ten dochtren. (W 20)
CLXXXVIII	Hoe die minne dicken die woorde breket. (W 20)
CLXXXIX]	Hoe vier brude vergadert fijn in ene minne gods in rechter ghelouen. (W 20)
[CXC-CXCVI]	. . . .
[CXCVII	. . . . (W 21)
CXCVIII	Die derde graet. (W 21)
CXCIX	Der bruut lof. (W 21)
CC]	Hoe die dochtren nv die bruut prifen. (W 21)

[1]) hier bricht das Verzeichnis selbst ab.

[CCI]	. . . .
[CCII	. . . . (W 22)
CCIII	Hier beghint die derde boec. (W 22)
CCIIII	Die text uan der lettren. (W 22. 23)
CCV]	Hoe ſinlicheit bedrieghet. (W 23)
[CCVI-CCXII]	*fehlen bis auf ein Blatt, das mitten in ein deutsches Kapitel fällt.* (W 24)
[CCXIII	. . . . (W 25)
CCXIIII	Hier beghint dat vierde boec. (W 25. 26)
CCXV	Hoe die bruut uut gaet ende wint die heiden te gode. (W 26).
CCXVI]	Hoe die ſunamite brenghet voor den brudegom mandragora uan der heidenscap. (W 26)
[CCXVII]	. . . . , ...
[CCXVIII	. . . . (B 42)
CCXIX	Hoe die bruut den brudegom hont ende mit hair leet. (B 42)
CCXX	Hoe men te gode climmet mit minnen. (B 42. 27)
CCXXI	Hoe die bruut rust na der vergaderinghe hairs lieuen. (B 27. 26)
CCXXII	Hoe der ſynagogen uerwondert van der groter hoocheit der bruut mandragora. (B 26)
CCXXIII	Die brudegom die bruut wairnt nau ualle. (B 26. 44)
CCXXIIII[1])	Van der minnen starcheit. (B 44)
CCXXV]	Den lof der ware minnen. (B 44)
[CCXXVI-CCXXVII]	. . . .
[CCXXVIII	. . . . (W 27)
CCXXIX	Wat die bruut sal doen. (W 27)
CCXXX]	Hoe die bruut antwoort. (W 27)
[CCXXXI *bis Schluss (höchstens* CCXL) *fehlen].*	

Wer die stattliche Reihe der Commentatoren des Hohenliedes überblickt, die Pitra im Spicilegium Solesmense III 167 f. verzeichnet, wird mich entschuldigen, dass ich die eigentliche Quelle unseres Autors nicht aufgefunden habe. Die Einteilung des Grundtextes in 150 Sätze mag solchen, denen eine grössere Bibliothek zugänglich ist, einen Wegweiser abgeben. Eine Selbständigkeit, wie wir sie z. B. dem Magdeburger Konstabler Bruno von Schönebeck immerhin zuschreiben müssen, scheint sich unser Autor selbst abzusprechen (Probe IIa V. 66 ff.). Dass er dem geistlichen Stande angehörte und in erster Linie für Geistliche schrieb, beweisen zahlreiche Stellen, dass er ein Ordensbruder war, machen gewisse Ausführungen, wie in Probe III (V. 55 ff.) und dem was ihr in der Hs. folgt, wahrscheinlich. Unter den wenigen Citaten fällt besonders der heilige Bernhard auf, dessen Predigten über das Hohelied eine ganze Reihe von späteren Commentatoren, so besonders den hl. Bonaventura, befruchtet haben. Die Beliebtheit dieses Gegenstandes in der litterarischen Tätigkeit der Cistercienser bezeugt Pitras Verzeichnis, der aao. 13 Mitglieder des Ordens aufzählt. Täusche ich mich, wenn ich in den Kapitelüberschriften CLXVI bis CLXIX, wo von dem Hof der Kirche mit seinen Blumen, von der 'fonteine' und dem 'paradys' der Kirche die Rede ist, die Anlage

[1]) Die Zahl fehlt; am Schluss von B 26 geht ein weiteres Rubrum (oder der Anfang eines solchen?) voraus: 'Hoe die bruut ſal gods gedenken' — kommt diesem die Zahl CCXXIIII zu, so ist eben ein Kapitel bei der Zählung ganz ausgefallen.

eines Cistercienserklosters — man denke z. B. an Maulbronn — durchschimmern sehe?

Zwei Proben aus den neugefundenen Wetzlarer Blättern schicke ich den Eingang des Werkes aus B 1 voraus. Unsere holländischen Kollegen werden hoffentlich bald für eine vollständige Publication des erhaltenen in der Bibliotheek van Middelnederlandsche letterkunde Sorge tragen. So gering der poetische Wert des Reimwerks ist, für die Geistesgeschichte der Niederlande ist es als Ganzes keineswegs ohne Interesse, und ein besserer Kenner der Kulturzustände jener Landschaften wird ihm gewiss auch noch mehr interessantes Detail abgewinnen, als mir bei flüchtiger Lectüre aufgestossen ist.

I.

B f. 1a *Hier beghinnen die boeken die gheheten ſijn cantica canticorum.*

God here almachtich wijs ende goet,
Alles goedes vte vloeiende uloet,
Want alre dinc biſtu beghin,
Mer beghin ginc di nye in;
Du waers ye dattu nv biſt,
Al ende heuet di ooc ghemiſt,
Nochtan biſtu ſonder miſwende
Alre dinc beghin ende ende.
Want in dijnre godliker cracht
Heueſtu alle dinc ghewracht,
In wijſheit voegheſtu alle dinc,
Wat ye weſen ane vinc *usw.*

II.

W f. 4c *Hoe ſalomoen dit boec makede. VIII.*

Salemon de wiſe man
Sach drie hoghe pointen an,
Dair alle doghet in wart ghefaet
Ende gheuoeghet na rechte ſtaet:
5 Dats wijſheit macht ende goetheit;
In deſen drien leghet ſalicheit,
Bi deſen drien wart gheroert
Die ſiele ende ter doghet gheuoert.
4d Wijsheit doet die doghet beghinnen,
10 Macht uolnoert ſi wel mit ſinnen,
Goetheit hout die doghet gheſtade
Ende bequame in gods ghenade.
Wijsheit ons ghelouen doet,
Macht gheuet in der hopen ſpoet,
15 Goetheit uolmaect al in minnen
Ende uolleut dat wi beghinnen.
Deſe drie pointen sijn op drie ſtaet
Gheuoeghet, dair die menſche in gaet
Tallen dinghen die hi doet,
20 Sijn si quaet of ſijn ſi goet:
Dats in beghinnen ende in voortvaren
Ende in uoleinden ſonder ſparen.
Want wijs ghelone behoeft den ghenen,
Die goet beghinnen ende gode menen,
25 Sterke hope hebben moet,
So wie uoortuaren ſal in ſpoet,
In ſtadicheit mit caritaten
Moet hem elkermallijc zaten,
Die uolmaect ſal ſijn te gode
30 Ende vaſte bliuen bin ſim ghebode.
Salemon, die dit al proeuede
Ende wat ter ſalicheit behoeuede,
Makede ons mit wijsheit groot
Drie boeke, dair hi in beſloot
35 Die leringhe uan elken ſtaet
Ende gheuet telken ganſen raet.
¶ Deerſte boec prouerbia heet:
Dat bediet biſpele ghereet,
Want he in den boeken leert
40 Elkermallic, die hem keert
Ter doghet, hoe hi die beghinne
Ende mit wijsheit vaſt ghewinne.
In biſpele hi die wijsheit leert,
Ghi die kinder toe keert:
45 Niet die kinder ſijn uan ioghet,
Mer uan wijsheit ende uan doghet,
Als hi ſelue dair in ſeghet:
Kint, der wijsheit wech die leghet
5a Voordi, dien ſal ic di tonen,
50 Hoorſtu mi al ſonder honen,
Enten weghe der rechticheit
Sal ic di leiden wel ghereit.
¶ Tander boec dat ſalemoen
Makede uan wijsliken doen
55 Dats ghemaket ende beſcreuen,
Hoemen ydelheit ſal begheuen,

Ende wat die werelt ons toont,
Want ſi ten leſten qualike loont,
Ende datmen vromelike ſal varen
60 Mit ſalicheit al ſonder ſparen.
Eccleſiaſtes heet dit boec;
Die ſijnre woorden heuet roec,
Hi vint ten eerſten in ſijn beghin,
Want ſine lere ons bringhet in:
65 Ydelheit der ydelheit,
Spreket hi, ende al iſt ydelheit.
Dat dunt der werelt goom,
Is al ydelheit ende droem,
Die werelt heuet anders niet
70 Wan ydelheit ende al uerdriet.
Des ſalmen ſi billic verſmaden
Ende houden an der gods ghenaden,
Als hi in den einde beſluut
Van den boeke, dair hiet gaet wt,
75 Dat god ten oirdel al ſal bringhen
Dat wi an ons hier verhinghen,
Iſt uan duechden of uan ſonden,
Dat wert dair gheloont ten ſtonden.
¶ Hi makede ooc dat derde boec:
80 Wie te kennen heuet roec,
Weten wille wat het leert,
He is ter ſalicheit ghekeert.
Des boecs lere is alſo goet:
So wie dair an keert ſinen moet,
85 Dat hi die lere dair of wil ſmaken,
Hi vint dair[1]) in die hogheſte ſaken,
Die den menſche moghen tien
Te gode ende alle dinc te rechte zien.
5b Cantica canticorum
90 Heet dit boec allene dair[2]) om,
Dat uan bruutliker minnen
Spreket ende hoemen gode ſal kinnen.

IIa *(anschliessend).*

W f. 5b *Van den drien vianden[3]) der doget. IX.*

Dit boec heb ic an ghenomen
Te dichten, hier bin ic toe comen,
Om dat ic minne gherechte minne,
Ende om die rechte coninghinne,
5 Maria die ſuete bruut,
Die ons brochte den ſaligen druut,
Die uoir ons allen manlijc vacht,
Dair hi uerwan des duuels cracht.
Mer drie uianden ontſie ic zere,
10 Die alle man nemen hair ere,
Die nidich sijn, dwaes, ende verkeren
Al datmen ter doghet mach leren.
Die nidighe benijt alle doghet,
Hine wert nemmerme verhoghet
15 Van weldaet, als hijt vernemet,
Dat den goeden wel betemet.
Die dwaes enachtets niet
Wat hi hoirt of wat hi ziet,
Dair ſalicheit of ere an leghet.
20 Wert hem wijsheit voer geſeghet,
Dat is hem anders niet dan spod.
Voir sulke lude behoede mi god.
Mer wairlijc ic moet emmer lien
Ende in wairheit mi ſo vrien,
25 Dat ic niement wille ſparen,
Want wairheit ſal altoes voluaren
Dair ſi ter ſalicheit tiet,
Der quader wairheit maket verdriet.
Ic ſpreke mit Salemoen ouer al:
30 Der dwaes is ongetallic ghetal.
Mer die nv willen weſen wijs
Enter werelt hebben prijs
Van wijsheit, der ſijn vele bedroghen,
Rechte wijsheit is hem ontuloghen.
35 Die nu ſet ſinen zoec
f. 5c An wairlike wijsheit, die heet cloec.
Mer ſi is mit loosheit ghemanct,
Want cloecheit menighe doget cranct.
Loes ende ualſch heet men nu cloecke
40 Ende tiet ſi ter wijsheit boeke,
Dair ſi nie in worden gheſcreuen,
Want die cloekelike dus leuen.
Dat ſijn die die plumen ſtriken
Ende der ualſcheit emmer wiken;
45 Ende als die heren doen ongheuoech,
So uolghen ſi der quaetheit ploech
Ende ſpreken: die heren hebben recht
Ende maken dus der wairheit plecht.
Deſe dwaes ontſie ic ſere,
50 Dair uore behoede mi god here.
Die verkeren mit haren anghen,
Die gheliken wel der ſlanghen,
Die Yeven ende Adam verriet.
Want als die quade doghet ſiet
55 Ende hoort dat hem niet becoomt,
Alle doghet hi dan verdoomt
Ende dat goede maect hi quaet.
God hoede mi voir ſijn baraet.
Mer is iemen, die hier vernemet

[1]) *hs.* d'. [2]) *hs.* d'. [3]) *hs.* wanden.

60 Dat der wairheit niet ghetemet,
He comes teghen mi te kine:
Ic antwoorde in minen line.
Heuet hi recht, ic wil hem volghen,
E ſi dair om niet ſijn verbolghen.
65 Mer op ene dinc ic mi verlate:
Ic wil gaen die ghemene ſtrate,
Die die heilighe lerers ghinghen,
Doe ſi bedieden deſe dinghen.
Vnt haren monde wil ic dichten,
70 Dair na di gloſe mi berichten.
Dair om bidic al den gheuen,
Die gode mit rechter minne menen,
Dat ſi voer mi minnentlike
Bidden, dat ic ſalichlike
75 Beghinnen moet ende voortuaren,
f. 5d Enten einde ſo bewaren,
Dat[1]) ics te goeden einde come,
Gode teren ende dien ter vrome
Allen diet ſullen horen leſen.
80 Gods gheeſt moete mi bi weſen,
Die mine ſinne ſo berichte,
Dat ic ſonder ſonde dichte
Ende uoleinde ſonder ſcame.
Dair om beghin ic in gods name.

III.

W f. 13a *Hoe die bruut te vreden is. LXXVI.*

Die bruut is nv te rusten comen,
Want ſi lieflijc heeft vernomen,
Trooſt uan haren lieue ende ere,
Want hiſe heuet ghepriſet zere.
5 Dair[2]) om ſpreect ſi minnentlike
Tharen liene ende ſůetelike:
(Bloeiende is onſe beddekijn,
Onſer hnſenſparre ſijn
Van cedar, ende uan cipres die wormen.

Lectulus noſter floridus, tigna domorum noſtrarum cedrina, laquearia noſtra cypreſſina. XXVI.

10 (Hier merket alle der gods huſe vormeu.
Deſe woorden ſijn merkelike
Ende uan ſoeten geeſte rike.
Nu die bruut uan liden luſt
Ontfanghen heeft ende grote ruſt,
15 Van haren lieue heuet trooſt,
Des wanic ſijn te male verlooſt
Van arbeit ende uan alre pine,
Des gheert ſi mit hair te ſine
Hair lief ende op hair bedde te ruſten
20 In ſueten minnentliken luſten.
(Des ſpreect ſi: onſe beddekijn is
Bloeiende, ſoete lief, ghewis
Na der heiligher kerken ſtaet.
Menigerande ſonder baraet
25 Heeft die brunt hair woirde ophenen,
Want ſi dair na hier moet leuen.
Als ſi liden heeft of doghen,
Moet ſi die woirde dair[3]) na toghen,
Ende als ſi pais heeft ende vrede,
30 Spreect ſi dair na die woort mede.
Hier bouen in des lidens tijt
Sprac ſi, dat ſi ſorgen quijt
Wilde ſijn ende in verduldicheit,
Oetmoedelike hair dair toe reit.
35 Ende alſt liden is uergaen 13b
Ende ſi urede heuet ontfaen,
So ſpreect [ſi] uan der lieuer ruſt,
Die hair in gode altoes luſt.
Want hair urede niet lange mach ſijn,
40 Des ſpreket ſi: onſe beddekijn,
Want leider duren mach onlanghe
Der kerſtenheit ruſte uan bedwanghe
Den houaerdighen enten quaden,
Dair die kerke mede is verladen.
45 Des heet wel een beddekijn,
Want cort ende onlanghe mach ſijn.

Echt uan der bruut bedde. LXXVII.

Hier moeten wi na den gheeſte proenen,
Die wi ter gheeſtelicheit behoeuen,
Ende dat wi dit begripen moghen,
50 Salic gheeſtelike v toghen,
Wat dit beddekijn ons bednut,
Dair op ruſten wil die bruut,
Dat niet enis hair doch allene,
Mer mitten brudegom gemene.
55 (Dit bedde is wel een gheeſtelic lenen,
Dat in oirden is beghenen,
Dair[4]) men in ruſt uan wereltsorghen,
Ende dair die goede ſijn in verborghen
Voir menighe wereltlike ſaken,
60 Die werringhe ende onminne maken.
Dit beddekijn is bloiende ende rene,

[1]) *hs.* Dats. [2]) *hs.* d'. [3]) *hs.* d'. [4]) *hs.* D'.

In goeden leuen ende ghemene:
Van der regule ende gheſette,
Die verhoeden der ſonden ſmette.
65 Deſe ruken utermaten wale
Van goeden broederen ſonder hale,
Die exempel ſijn uan goeden leuen,
Ende van ſuſtren, die ooc dat gheuen
Om gode ende doir die lude mede,
70 Die goetwillich ſijn mit vrede.
Ende want der oirden vele ſijn,
Want doet die bruut thant wel ſcijn
Ende ſpreect: onſer huſen ſparen
Sijn uan cedarbome twaren, f. 13c
75 Entie worme uan cipres.
Verſtaet mit minnen deſe les:

Van der minnen huſe. LXXVIII.

Deſe huſe ſijn alle conuente,
Die gheſparret ſijn omtrente
Van uaſten ſparren, die ſijn uan cedar,
80 So dat ſi iegen wint noch weder
Der coringhe iet winnen mach mit ſtormen.
Dit ſijn prelaten, der doget vormen,
Die ſullen weſen tallen vren
Alna des cederbooms naturen.
85 Die ceder is hart ende ruket wale:
Dus ſal ſijn bi ware tale
Die ouerſte, diet conuent berecht.
Hi ſal ſtarc ſijn int gheuecht
Des duuels ende der werelt mede,
90 Hi ſal ruken uan goeden zede
Ende uan ontfermicheit altoes,
In wairheit ſal hi niet ſijn loes.
Die cederboom verrot ooc niet:
Entie prelate, wat he ſiet
95 Of vernemet, dat ſal hi liden
Ende hardicheit altoes miden
Tieghen ſinen onderdaen.
Dat gommin, dat men uut ſiet gaen
Vten cedar, dats wel goet
100 Ende nuttelic te menigher ſpoet:
Het maket ſieke lude ghesont.
Dus ſal douerste in alre ſtont:
Die cranke troesten ende gheneſen.
Ceders gomme, als wi leſen,
105 Verdriuet mit ſinen roke ſerpenten.
Dus ſal die ouerſte in ſinen conuenten
Mit goeden exemplen ende mit lere
Den uiant verdriuen vere.
Die vlieghen vlien ooc van der lucht
110 Des ceders: dus ſal ooc mit tucht
Des ouerſten lere al veriaghen
Ghedanke, die die ſielen bedraghen
f. 13d Mit vulen wille ende quaden begare,
Dair[1]) die ſiele of heuet dare.
115 Die berechter moeten ſijn
Billic ſparren uan cedrijn.

MARBURG i. H. Edward Schröder.

Warnung vor dem Würfelspiel.

Die nachfolgenden, in der im Jahrbuch 18, 114 angeführten Darmstädter Handschrift enthaltenen Verse sind der Schluss eines in Köln während des 15. Jahrhunderts entstandenen Gedichtes, das die Verderblichkeit des Würfelspieles schilderte. Da die über dies Thema handelnden Dichtungen meines Wissens noch nicht zusammengestellt worden sind, führe ich kurz an, was mir gerade zur Hand ist.

Eine mehrfach dem Vergil zugeschriebene Warnung vor dem Spiele in lateinischen Hexametern steht in den Carmina Burana S. 24*; ebenda[2]) eine launige Spielermesse *(officium lusorum)*. Aus dem Ende

[1]) *hs.* D'.
[2]) Vgl. F. Novati, Studi critici e letterari 1889 s. 187. 289.

des 13. Jahrhunderts stammt die lebendige Schilderung des Erfurter Kneipenlebens, die Nicolaus de Bibera in seinem Carmen satiricum V. 1889 ff. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 1, 2, 102. 1870) entwirft; ein Spieler verflucht V. 1929 die Würfel:

Alter taxillos rapit et sic arguit illos
Dicens: O lude, ego quod sic ambulo nude,
Hoc tu fecisti . . .

Auch Reinmar von Zweter (HMS 2, 196. Roethe, Die Gedichte R. von Z. 1887 S. 466. Nr. 109 und Anm. S. 599) eifert gegen diese Erfindung des Teufels, und Konrad von Haslau hält dem Jüngling (V. 290—452, Zs. f. d. Altert. 8, 559; auch besonders in den Altdeutschen Blättern 1, 63) die Nachteile des Spieles vor. Heinrich Teichner wirft in einem Spruchgedicht ('Einer pat, ich tät im schein.' Berliner Ms. germ. qu. 361, 138) die Frage auf, ob ein Spieler oder ein Stehler besser sei, und beantwortet sie zu Ungunsten des ersteren; in einem anderen Spruche ('Maniger gicht mit rechtem spil'. Wiener Cod. 2901, 122b. Berliner Ms. germ. fol. 564, 113 und Ms. germ. qu. 361, 175; wenig verändert in dem Bruchstücke 'Der Würfel' in Lassbergs Liedersal 3, 229 Nr. 203) wünscht er dem Würfel, dass er blind wäre:

Wann manger von im duldet
Hunger, frost und armut.
Der würfel lasterlichen tut,
Er schaffet, das man swert
Und daby got entert:
Der würfel machet buben vil.

Aehnlich klagt Peter Suchenwirt im Liederbuche der Hätzlerin S. 203 ed. Haltaus:

Ach würffels spil, du schnödes ampt,
Wellich edels hertz sich dein nit schambt,
Das hatt nit clůger synne — —
Er machet leut an witzen plind;
Vil maniges pidermannes chind
Lert er zu půben werden.

und giebt auch eine geistliche Deutung der Zahlen eins bis zwölf, die man mit zwei Würfeln erhalten kann[1]). Eine ähnliche Moralisation der achtzehn mit drei Würfeln möglichen Würfe, die auf achtzehn Sünden hinweisen sollen, finden wir in einer lateinischen Predigt des Johannes Herolt (Discipulus D7) und daraus entlehnt in dem 1432 zu Strassburg von Meister Ingold abgefassten Traktate vom goldenen Spiele (ed. E. Schröder 1882 S. 52—61 'Das Schantzen'). Daran reiht Ingold die aus den Gesta Romanorum c. 170 bekannte Geschichte

[1]) Vgl. dazu Hugo von Trimbergs Renner V. 11406: 'Von zinken, quater, esse sitzt manger in kumbers esse' und die Priamel in Eschenburgs Denkmälern 1799 S. 415: 'Von dem zinken, quater und es'. Wartburgkrieg 105 f. Wackernagel, Kleinere Schriften 1, 122. E. Schröder zu Ingold S. XXI. XXVII. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas 1, 197. Guarinoni, Grewel der Verwüstung 1610 S. 1258.

von St. Bernhard, der mit einem ihm begegnenden 'nackten Buben' würfelt; der Spieler setzt seine Seele gegen das Pferd des Heiligen, verliert und muss ihm ins Kloster folgen. Nicht gesehen habe ich die Sprüche *vom hasart*[1]) im Heidelberger Cod. germ. 312, Bl. 76a-b, des Schmiehers Spruch vom Spiel: 'Ainer fraget mich der märe, ob spiel vast sund wäre' in der Weimarer Handschrift 145, 8°, Bl. 31a (Wendeler, Wagners Archiv 1, 432) und das Gedicht 'O mensch, wiltu selig werden im himel und auff erden' auf dem bei Goedeke, Grundriss² 1, 396 Nr. 32 angeführten Folioblatte; ebensowenig den in einer Leipziger Handschrift erhaltenen Spruch vom Spieler: 'Bekente ein rechter topelere, waz an spile untugende were' (v. d. Hagen-Büsching, Grundriss 1812 S. 404). Auch Hans Folz eifert in einem in Kellers Fastnachtspielen 3, 1288 abgedruckten Spruche wider das lästerliche Fluchen, die abergläubischen Bräuche und die Bauernfängerei der Lotter, Spieler und Riffianer. Conrad Celtes schildert in einem lateinischen Epigramme (2, 18 ed. Hartfelder 1881) die leidenschaftlichen Verwünschungen, die am Spieltische zu hören sind. Ein 1489 zu Bamberg gedrucktes Gedicht 'Wie der würffel auff ist kumen' (4 Bl. 4°. Berlin Yg 5371) erzählt nach Caesarius von Heisterbach oder Nicolaus von Lyra, wie der Würfel einst durch einen römischen Senator mit Hilfe des Teufels erfunden wurde, und deutet die sechs Felder des Würfels auf ähnliche Weise wie Suchenwirt. Ohne satirische Tendenz schildert der Meissner in einem fünfzehnstrophigen Liede das Kartenspiel Karnoffelin (Fichards Archiv 3, 293). Brant spricht es dagegen im Narrenschiff 1494 Cap. 77 geradezu aus, dass 'die spyeler sint des tüfels kynd', citiert das obenerwähnte pseudovergilische Gedicht de ludo und rügt unter anderm,

> Das pfaffen, adel, burger, frummen
> Setzen an köppels knaben sich,
> Die inn nit sint an eren glich.

Bei Johann von Schwarzenberg (Der Teütsch Cicero 1534, Bl. 146b) fleht der Spieler:

> O Glück, hilff mir durch würffels fal;
> Sonst kumm ich inn der büben zal.

Die schon 1489 bearbeitete Erzählung von der Erfindung des Würfelspieles stellte dreissig Jahre später der elsässische Dichter Bernhard Klingler nochmals dar (Wie man sich hüten sol vor dem spiel. Strassburg 1520, abgedruckt bei Goedeke, Gengenbach 1856 S. 373. 521). Ein dreizehnstrophiges Lied 'in des Schyllers done', das eine in Bingen vorgefallene Bauernfängergeschichte erzählt, ist um dieselbe Zeit gedruckt: 'EYn Neüwe Gedicht, Wie die Lantbescheisser, Zwyecker, Orenbeysser, Bleer, Meinster, Heyligman, vnd Störck, Die Freyen vnd Voperten Betrygen' (6 Bl. 4°. Berlin Yd 8382). P. Gengenbach.

[1]) Bartsch, Die altdeutschen Hss. der Universitätsbibl. in Heidelberg 1887 S. 60 (Nr. 147) teilt die Titel mit einem Lesefehler (*hafart* für *hasart*) mit: 'Von den di durch hasart gestraufft sein worden' und 'Von den übeln di von hasart kummen'.

Der welsch Fluss lieferte eine Darstellung der französisch-italienischen Kriege unter der Form eines Kartenspieles, abgedruckt bei Goedeke, Gengenbach S. 3. Zwei Lieder aus G. Forsters Teutschen Liedlein 1539 Nr. 115 'Gut ding muß haben weil' und Nr. 89 'Des spielens ich gar kein glück nit han' stehen ebenda S. 384 f. und bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 487. Eine beliebte Form der Satire nutzt 1557 Eustachius Schildo in seinem 'Spilteufel. Ein gemein Ausschreiben von der Spiler Brüderschafft vnd Orden, sampt jren Stifftern, guten wercken vnd Ablas' (Frankfurt a. O. 4°; vgl. Roethe, Allgem. d. Biogr. 31, 209), während ein unter dem Pseudonym P. Arorites zu Ferremont sich bergender spätrer Dichter, der vielleicht mit Peter Schumann (Hypodemander) von Eisenberg identisch ist, (Der Spieler Abc vnd Namen büchlein. o. O. 1584. 8°. Berlin Yh 4861) die Nachteile des Spiels: *Amissio temporis*, *Blasphemia*, *Contumelia* etc. nach dem Alphabet aufzählt und eine Parodie des Katechismus, betitelt 'Des Teuffels zehen gebot', giebt; angehängt sind noch drei Spielerlieder: 'Ich bin der armen Frawen Son', 'Wie mag es in der Karten sein', 'Mein Fraw Hildgard gar offt mein wart'. Ein öder Dramatiker aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, Thomas Birck, personifizierte 1590 in seiner Comoedia von den Gottsvergessnen Doppelspilern Würfel und Karten, die teils in Begleitung des Teufels zu argem Leben ermuntern, teils in Begleitung des weisen Syrach gute Lehren geben. Diese vermittelnde Ansicht, dass nicht jedes Karten- und Würfelspiel, sondern nur das Uebermass und der Betrug schädlich und verwerflich sei, scheint Birck aus der Abhandlung des Erfurter Juristen Heinrich Knaust *De ludo* (1574; deutsch: Gegen und wider die Spitzbuben. Erffurdt 1575. 8°) geschöpft zu haben. Dagegen erklärt ein ungenannter Meistersänger in drei am 19.—20. Oktober 1598 gedichteten Liedern das Spiel kurzweg für eine Erfindung des Teufels (Hans Müllers Meistergesangbuch v. J. 1617, Bl. 459b = Erlanger Mscr. 1668).

Andres findet man bei Alwin Schultz, Das höfische Leben[2] 1, 531 und Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert 1892 S. 512. J. Meier, Zs. f. d. Philol. 24, 555. Edw. Schröder a. a. O. Schuster, Das Spiel im deutschen Recht (1878). Osborn, Die Teufellitteratur des 16. Jahrh. 1893 S. 81. Böhme, Ad. Liederbuch S. 602. 768. Einen englischen Prosadialog aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts hat O. Halliwell 1850 (Percy Society 29, 3) neu herausgegeben: 'A manifest detection of the moste vyle and detestable vse of Diceplay, and other practises lyke the same' etc.

— — — — — — — —

[362a, 1] Want der wurffell is so starck,
Hadz du hundert duysent marck
In duysent sloss beslossen,
Ich doin sij dich her vyss trossen.
5 Dat sain ich dir in wairheit:
Dir enblijfft des hairs ymme erse nyet.
Woultu mir volgen zo alre zijt,

V. 7 Vor zijt steht das später ausgestrichene Wort stont.

So saltu all des dijnen werden qwijt.
Hedz du Arnoldz guet van dem Plaisen,
10 Dat weren allit vijs vasen;
Geleuffs du den dobel steynen,
Dir enblyfft der haller geynen.
Wir willen dit laissen drijuen,
Bij deme wijne willen wir blijuen.
15 Dit sijnt alle guede gesellen,
Balder dragen sij sackdoich dan sijden pellen.

BERLIN. Johannes Bolte.

Zu mittelniederdeutschen Dichtern.

Zu Gerhard von Minden.

Fab. 6, 1 lies:

Ein louwe wolde jagen varen;
went het allene nicht bewaren
ne kunde, do nam he darto
den bok, den weder unde de ko
unde treckede mit on in den wolt,
dar he des wildes wiste enthol't.

Gegen V. 6 ist zweierlei zu erinnern. Zunächst ist die Stellung des Verbums zwischen *entholt* und den dazu gehörigen Genetiv *wildes* auffällig. Dann ist auch *entholt* in der Bedeutung 'Aufenthalt' bei Gerhard nicht weiter belegt, dagegen gebraucht er mehrmals *holt* in dieser Bedeutung (s. d. Wortl.) Ich vermute deshalb, dass V. 6 ursprünglich gelautet hat:

dar hebbet de wilde wist ende holt.

„Da hat das Wild Nahrung und Wohnung.“ *wilde* (hdsl. Lesart) ist Plural von *dat wilt.* vgl. 93, 31 *Do he des geplach mank den wilden mannigen dach.* Ueber das st. f. *wist* siehe Mhd. Wb. III, 770b, Lexer III, 946.

6, 13. *De louwe on* (den Hirsch) *ut dem dike brachte.*
na sinem rechte he do om wrachte.

recht ist hier „der Inbegriff der Befugnisse nach dem Stande, Standesrecht“ s. Mnd. Wb. 3, 431c und vergl. Fab. 16, 31 *De lowe ein deil na sinem rechte, do he gehôrde dat gebrechte, lêp he unde wolde de hunde biten unde mit gewalt de jaget sliten.* In V. 27 ist Seelmanns Aenderung des hdsl. *do he* in *de ko* durch den Zusammenhang geboten; vgl. dagegen Damköhler a. a. O. S. 141

9 Arnold van dem Plaisen ist ein Mitglied der reichen Kölner Familie 'von dem Palais', 'de Palacio'. Ein Arnoldus de Palacio errichtete 1358 einen Altar in der Kirche S. Maria im Kapitol und baute 1363 sein Haus zum Lombard zu einem Nonnenkonvente aus. Ennen, Geschichte der Stadt Köln 3, 796 f. 823 Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 7, 24. 12, 30.

7, 13 lese ich jetzt:

De wise man sprak dusse mere,
dat it der sunnen wille were,
dorch ôknisse *dat he wolde nemen*
ein echte wif

dorch ôknisse 'um Ausbreitung seines Geschlechtes willen'; vgl. *dorch ôknisse der kerstenheide.* Mnd. Wb. 3, 422.

11, 37. *'Her vos, gi schullet dat vur tobreken,'*
sprak de arn, 'ik wil mit eden spreken,
dat ik juwe welp sunt hir neder
ju to bringende geve weder.'

Zu lesen ist: *tobringende* 'zubringend'.

16, 27. *Darna sint na unmennigen dagen*
begunde des landes here jagen
mit wilde, sine hunde lepen,
de jegere scrigeden unde repen.

wilde kann nicht richtig sein Ich vermute, dass es aus *hilde* „eilig" entstellt ist und schreibe:

Darna sint na unmenigen dagen
begunde des landes here jagen.
vel hilde sine hunde lepen,
de jegere scrigeden unde repen.

18, 11. *Ein konnink wart on grôt genôch*
wol slicht an art unde ane toch.

V. 12 hat Damköhler S. 141 das hdsl. *ane ast unde ane toch* 'ohne Ast und Zweig' hergestellt. Es ist noch *wol* in *vul* (dient zur Verstärkung des adj. *slicht*) zu ändern.

23, 31. *Darna begunde an tornen dagen*
de konnink den sulven lowen jagen.

tornen hat K. Breul, Jahrb. XV, 78 gut in *corten* gebessert; unnötig ist aber seine Aenderung von *an* in *na* vgl. 52, 39 *an korten jaren.*

23, 46. *He was so stark, dat he se brachte,*
dat se ne dorsten den man berinen.

Zu streichen ist *se* vor *brachte.* Ueber *bringen* = 'bewirken, vollbringen' s. Haupt zu Erec 9503 und die Mhd. Wörterbücher.

23, 57. *De konnink vortêch do up de veide*
unde lêt de vangenen ledich beide,
den truwen lewen unde den man,
des he lof van der werlde gewan.

Statt *vortêch* hat die Hds. *verste,* und dies scheint richtig. *versten* ist 'fristen, crastinare, induciare'. Auch die hdsl. Form *vangen* ist nicht zu beanstanden. Ich lese und interpungiere:

De konnink verste do de veide
unde let de vangen ledich, beide
den truwen lowen unde den man.

27, 33. *de undult unde de grote unrouwe,*
de umme on dref de vrouwe

Die Hds. hat *grotē*, d i. *groten*, und es ist kein Grund, die schwache Fon des Adjectivs hier zu beanstanden.

27, 55. *Ein kastêl van dem dorpe lach.*

van in der Bedeutung 'abseits von' ist nicht weiter belegt. Es entspricht de Zusammenhange, wenn wir *an* = „in" (vgl. Mnd. Wb. u. d. W.) schreiben.

27, 133. *went ik hebbe enen rât bedacht,*
de warliken wert vullenbracht
mit juwer hulpe an dusser nacht,
darane lît juwer ruwe macht.

27, 136 ist unverständlich. Ich setze nach V. 135 Punkt statt des Komm und schreibe V. 136: *darumme latet juwer ruwech acht* „Darum lasst ab v eurem traurigen Benehmen". Besonders der Schluss dieser Fabel scheint se entstellt. Ich möchte V. 173 ff. folgendermassen lesen:

Disse mere men bescreven vint:
De blixem is lichter denne de wint.
dat ein mere unde vel lichter si
den de blixem, dat steit dar bi:
Vrouwen dât lichter sere
sin vele den blixem unde mere.

mere unde vel (vergl. neuhochd. „viel mehr") dient zur Verstärkung des Co parativs, wie sonst *vel* allein; auch in V. 178 gehören *vele* und *mere* zusamme Es ist zu übersetzen: „Folgendes findet man geschrieben: Der Blitz ist leicht als der Wind. Dass eins noch viel leichter sei als der Blitz, das steht dabe die Handlungen der Frauen sind noch viel leichter (leichtsinniger) als der Blitz Die Pointe beruht in dem Spiel mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes *lich*

40, 6. *Ein jowelk dêr, dat se bekande*
unde was van vreveslikem sede,
dor spot begundet loven mede.

was van fehlt in der Hds.; es genügt *van* zu ergänzen.

40, 15 ff. interpungiere ich:

He sprak: 'It is also behagel:
dat it hedde enen krummen zagel,
dat it geschapen were ane twifel
als ein junk vorschapen duvel.

dat in V. 16 ist „gesetzt dass, wenn".

40, 29 ff. schreibe ich:

'Dit kint is, vruwe apinne,
so verne alse ik mi vorsinne,
fêr unde schone unde also sote:
ik bidde gik, dat ik it mote
dorch leve kussen vor den munt.'

40, 56 ff. *Weme truwe is unde wârheit mede,*
kunde unde ôtmodicheit mit sinne,
ik wone, lof de wol gewinne
van Gode unde al der werlt gemene.

Statt *kunde* hat die Hds. *gonde;* zu lesen ist *gôde* 'Güte'.

Nach 43, 9 ist Punkt statt des Kommas zu setzen und zu lesen:

des blêf sîn gerunge verholen
unde umme ein ander pert sîn wille.

Der Zusammenhang ist folgender: Nun nachdem ihm sein Pferd gestohlen war, vernahm man nichts mehr von seiner Bitte und seinem Wunsche nach einem zweiten Pferde. Er bat Gott nur noch, dass er ihm das besessene wiedergebe.

45, 5 ist es nicht geboten *daran* mit Damköhler in *Darna* zu ändern. Folgende Interpunktion von V. 1 ff. löst alle Schwierigkeit:

Ein ros gink, do de mane schein,
des nachtes up ein velt, dar ein
dêp pôl bi sinem wege lach.
dar he des manen schemen sach
daran, ome duchte an sinem gebere,
dat it ein schâpkese were.

dar ist relat.-temporal = als, da.

47, 62. *ôk komet jegere al her gestreket*
mit winden, panden unde mit hunden.
ik sach, dat se twene hasen runden,
de on entlopen nicht ne kunden,
de hebbet se jutto upgebunden,
nu over velt se here jaget.

Obgleich *pande* im Mnd. Wb. VI, 232 als bei der Hasenjagd gebrauchte Geräte nachgewiesen sind, so kann hier das Wort dem Zusammenhange nach nicht richtig überliefert sein. Da ferner *upgebunden* 'losgebunden' nur auf die Hunde gehen kann, so erweisen sich die auch schon formell anstössigen Verse 64, 65 als späterer Zusatz. Ich lese:

ôk komet jegere al her gestreket
mit winden, bracken unde mit hunden.
de hebbet se jutto up gebunden,
nu over velt se here jaget.

Nebeneinander erscheinen auch sonst: *wynde und hasshunde und bracken*, s. Mnd. Wb. I, 412. *nu* fasse ich causal = da.

49, 159 ff. lese und interpungiere ich:

De werele quamen her geraren
mit summen in den strît mit macht
wol boven der erden. Ene mannelaft
dar mosten de dere bliven under.

Statt *summen* hat die Hds. *sinnen*. Dass *summen* in der Bedeutung von *tinnire* im Mnd. Wb. fehlt, ist wohl Zufall.

49, 189. *De vedere, dar man mede scrêf,*
de was vorgeten in dem brede.

Eine Aenderung der hdsl. Lesart (vgl. Damköhler S. 142) ist nicht geboten. *was vorgeten* = „war vergessen“; der Schreiber hatte sie stecken lassen. Nach V. 153 hatte das Brett am Ende ein Loch, das dazu diente, die Feder hineinzustecken.

52, 8 ff. lese ich:

Went older harde unlanges varet
des hundes, des mot ome afgan
al wol dat spisen sunder wan
pleye on sin here an allen stucken.

D. h.: „Weil das Alter den Hund bald gefährdet, deshalb muss ihm das Essen beschwerlich werden, wenn ihn auch sein Herr in jeder Beziehung pflegt." Der Dichter nimmt auf die bekannte Erfahrung Bezug, dass das Leben des Hundes nur kurz ist.

Nach V. 31 hat Damköhler mit Recht Punkt statt des Kommas gesetzt, aber auch in den folgenden Versen ist die Interpunction, und zwar folgendermassen, zu ändern:

do (damals, in meiner Jugend) *gi mi bi ju slapen leten*
unde waren mi so rechte gut
unde mi nu so grôt ovel dôt.
dat mach ju an den eren krenken.

54, 1. *Ein raven dôt enen pawen vant.*
Do dachte he darna tohant
mit sinne unde mit gudem willen,
dat he den pawen wolde villen
unde wolde sîn vlêsch eten sân,
algader umme sînen rugge hân.

Damköhler will statt *algader* = „durchaus" *de vederen* lesen. Allein die hdsl. Lesart ist nicht zu beanstanden, denn *rugge* bezeichnet das abgezogene Fell eines Tieres samt den Haren oder Federn, s. Mnd. Wb. 3, 523. *umme* ist mit *hân* zu verbinden.

55, 1. *De lowe, konnink unde here*
der dere, wart der wilen sere.

In V. 2 ist das Komma und das *der* vor *wilen* zu streichen. Letzteres in der Bedeutung „einst" auch 13, 11; 61, 1.

55, 7. *De quamen al up enen dach,*
dar he an sinem denne lach,
dat dicke umme van dorne was,
darbinnen blomen unde gras.

Damköhlers Verteidigung der hdsl. Lesart von V. 9 hat mich nicht überzeugt. Ich lese: *dar ein dicke umme van dornen was* „um das ein Dickicht von Dornbüschen war". *ein busch van dornen* 86, 23.

55, 133 f. lese ich:

Vil mannich sulven daran vellet,
dat he to vallê enen anderen stellet.

„Mancher fällt selbst in das, was er einem andern zum Falle aufgestellt hat." Das bekannte Sprichwort nach Prov. 26, 27 Qui fodet foveam, incidet in eam. *daran* nach bekanntem mnd. Gebrauche für *darin.*

58, 10. *went he heft hares wol de vullen.*

Es ist *den vullen* zu lesen, da *vulle* in schwacher Form nur als mascul. belegt ist, vgl. Mnd. Wb. 5, 554.

65, 109 lese ich:

dat ome to lest quam ovele mede.

„Das bekam ihm zuletzt übel." Damköhlers Aenderung hat mich nicht überzeugt

69, 17 interpungiere ich:

Do ledede he on bi ene want,
dar he do uppe gemalet vant,
dat Sampson dem lowen upbrak
den munt. de man

Fab. 71 beginnt der Dichter mit einer Einleitung über die Eigenschaften des Panthers, bricht dann aber mit V. 32 — *up dat de rede korter blive* — ab, um etwas von *einem dieser Tiere* zu erzählen. Hieraus ergibt sich, dass Seelmann richtig liest: *der dere ein wilen* (Hds. *enwilen) begunde sere des nachtes ilen to velde* „eins dieser Tiere lief des Nachts eiligst aufs Feld“. Damköhlers Erklärung hat mich schon deshalb nicht überzeugt, weil das unserem „bisweilen“ entsprechende *enwilen* nicht in den Zusammenhang passt.

V. 56 könnte man versucht sein, das hdsl. *sinem vrunde* in *sinen vrunden* zu ändern; allein der Sing. *vrunt* bezeichnet auch die Verwandtschaft, s. Mnd. Wb. 5, 546.

72, 4 ist *bote*, wie auch Fab. 24, 31, nicht, wie die Wortlese angibt = Heilung, sondern = Arzenei; siehe die Stelle aus dem Vok. Engelh. im Mnd. Wb. I, 404: *arcedige aut bote, aut hulpe, medicina, medela, remedium. Deistu di jenige bote?* „Wendest du irgend eine Arzenei an?“

72, 24. *me schal ju setten van den luden* erklärt, weshalb der Wolf so rasch flieht. Der Esel erzählt, der Fuchs habe ihn für aussätzig erklärt.

72, 29 ff. lese und interpungiere ich:

So wanne valsches vul valsch man
bedregen anders nicht ne kan,
let de truwe den sek an,
he is wis, de dat merken kan.

Ich fasse also V. 31 als Bedingungssatz.

74, 6 bedeutet *touw* nicht, wie die Wortlese erklärt, „Tau, Garn“, sondern ist = mhd. *gezouwe*, womit jedes Gerät oder Werkzeug bezeichnet wird; s. Mnd. Wb. 4, 595.

74, 13 f. *Sêt, wo he kneit, wo he sik meit,*
wo he uns al de wege streit.

Statt *al de wege* ist zu lesen: *alderwegen* „überall“; vgl. Reineke Vos 4963, sowie Schambach S. 7, Woestes Westfäl. Wb. S. 5. — *streit* von *streigen* 'Futter streuen'.

74, 29. *Al sûrogede is ôk de man,*
dat he nicht wol gesein ne kan.

sûrogede erklärt Damköhler als „triefäugig“, das Mnd. Wb. als „schielend“. Seelmann erklärt es durch „boshaft blickend“. Letztere Bedeutung verlangt der Zusammenhang. Zur Erklärung dient der Umstand, dass dem Schielenden nach dem Volksglauben „der böse Blick“ zugeschrieben wird. Vgl. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. Ausg. § 220.

74, 41 ff. *de jungen na der jungen sede*
wolden da den hert besein.

Für *hert* ist das hdsl. *wert*, welches im Mnd. oft = Mann im allgemeinen ist, wiederherzustellen. Die jungen Vögel wollten den Vogelsteller näher betrachten.

81, 14 lies: *Dure hêt ôk ir aller sede.* Vgl. 56, 29 *Dure is it al, des du di generest.*

81, 17 f. lese ich:

Ok schaltu proven min beste daran,
dat di nein hunt gewinnen kan

„Auch sollst du mir dadurch Vorteil schaffen, dass dich kein Hund bezwingen kann.“ Die Erklärung geben die folgenden Verse.

81, 43 f. ist zu lesen:

De wulf sprak: Wat mach ik dôn?
lete ik varen dat schâp, were it ein hôn.

D. h.: Der Wolf sprach: „Was kann ich thun? Liesse ich das Schaf fahren es wäre ein Schimpf!“ V. 45 lese ich:

De busch is uns nicht *so vere.*

Die Aenderung ist geboten, da der Wolf nur durch den Hinweis auf die Nähe des Waldes seine Hoffnung, das Schaf davon zu bringen, begründen kann.

82, 37 verrät sich schon durch den ungeschickten Reim als späterer Einschub. V. 36 ff. lese ich:

Stoltem papen knecht van dilder art,
he ne kan singen edder lesen,
nochtan gelik wil he om wesen.

D. h.: „Ein Knecht aus niedrigem Stamm will, wenn er auch nicht singen oder lesen kann, einem stattlichen Pfaffen gleich sein.“ Vgl. Fab. 94, 101 ff. *Sus is mannich drogenaftich man, de nu gût fundament ne wan van pâphei unde leit sek an, dat he wil ein meister wesen, de nichtes nicht kan lesen noch der bôke verstân.*

83, 1 ff. lese ich:

De hasen klageden oversere,
dat ore slechte so blode were
beneden alderhande dere,
des were one de *lif so unmere,*
dat se sek wolden drenken,
al scholden se ore slechte krenken.
se wânden, se wolden *de were bestân.*
ôk wu it one scholde irgân.
Dat spreken se alle ût enem munde.
Tohant sagen se dar hunde
unde jegere komen al mit winden:
tohant leten se sek up *jagen unde binden*
unde begaven sek der were

Es ist zu übersetzen: „Die Hasen klagten gar sehr, dass ihr Geschlecht unter allen Tieren so feige wäre. Deshalb wäre ihnen das Leben so verhasst, dass sie sich ertränken wollten, und sollten sie dadurch (durch den schimpflichen Selbstmord) ihr Geschlecht kränken. Sie meinten, sie wollten sich von nun an zur Wehre setzen, wie es ihnen auch ergehen sollte. So sprachen sie alle wie aus einem Munde. Alsbald sahen sie da Hunde und Jäger mit Windhunden kommen, und sofort verliessen sie sich auf Laufen und Springen und unterliessen es, sich zur Wehre zu setzen.“ *binden* erkläre ich = altfr. *bundir*, engl. *to bound*, springen; es ist wahrscheinlich ein aus Frankreich überlieferter Jägerausdruck.

83, 34 ff. lese ich:

We leven echt na unser art:
so duchtich hase noch nu gewart,
den do einen hunt gerink,
dat it ome wol darna gegink.

Das hdsl. *eynen* in V. 36, der bekannte niederdeutsche Accusativ für den Nominativ (siehe Lübben, Mittelniederd. Gramm. S. 104), ist um so weniger zu bezweifeln, als es von dem Schreiber nicht verstanden wurde und ihn zu weiterer Entstellung des Verses veranlasste.

86, 49. *Dat do ek dor de rede,*
dat ek se werme unde de bede
mit mînem âtem, de mi heit
ein dêl van deme live geit.

Es ist zu lesen: *Dat ek werme de lede.* *let* ist = Fingerglied, vgl. die Stelle aus den Goslarer Stat. 31, 22 *welk wunde nagheles dep is unde ledes lang* im Mnd. Wb. 2, 704.

86, 65 ff. lese ich:

Ein klene was it ome to heit,
darumme he des nicht enleit,
he blês darin mit sinem munde,
icht he des icht gekolen kunde.

Ein klene 'ein wenig' statt des hdsl. *Vil klene* verlangt der Zusammenhang; *leit* statt *beit* ist schon von Damköhler richtig gebessert. „Da ihm der Trank ein wenig zu heiss war, unterliess er nicht, ihn durch Hineinblasen zu kühlen."

86, 87 ff. lese und interpungiere ich:

De valschen lude sint vil rechte
gemarket bi dem bloten knechte,
de dreget honnich in dem munde
unde gallen in des herten grunde.
we hitte to der kulde menget
unde under vrunde orlige brenget,
de dôt dat sulven vûr der leve kolden
unde wil darvor de veide holden.
des 'ja' mot me vorstân vor 'nein'.
De des doch nicht willen gein,
der hebbe ik leider vel gesein;
des mote one lede schein.

Nach Fab. 92, 83 setze ich Punkt statt des Kommas und lese V. 84 f.:

icht ek gâ nicht kome weder,
so seit sulven an juwen vromen,
dat gi bi tiden van hinnen komen.
Dat is ju gût . . .

gâ fasse ich als adv. = schnell, nicht als Form vom Verb. *gân.*

93, 27 ff. lese ich:

Do de esel rochte
to wolde wat he mochte,
mit dem lude vorjagen
de dêre *dede he unde vorzagen.*

rochte ist = *rogede (rugede)* brüllte. Als der Esel im Walde so laut er vermochte brüllte, machte er durch den Laut die Tiere erschrecken und verzagen. *vorjagen* 'erschrecken' (vgl. V. 77 *vorjagen unde vorveren*) fehlt im Mnd. Wb.

Dagegen halte ich die Einschiebung von *mere* in V. 60 für nicht geboten.

93, 70 ff. *sîn here des lowen hût*
tût enem esele an
unde maket enen ammechtman
enen bur van older art,
dede gût, wis, truwe nu ne wart

Statt *older* verlangt der Zusammenhang *dilder,* vgl. *knecht van dilder art* 82, 36.

94, 95 interpungiere ich:

Bi dem poggen mach men proven,
de mennige kunst willen oven,

der se kunnen nicht ein hâr.
ek spreke dat vor wâr:
we se lêrde vertich jâr,
dat he nicht so vele kan.

nicht so vele mit der bekannten Fingerbewegung 'nicht *so* viel, d. h. gar nichts'. „Ich sage dies fürwahr: Wenn einer sie vierzig Jahre in die Lehre nähme, er wird nichts (bei ihnen) ausrichten."

101, 143 lese ich:

Do sprak de wulf: 'Vil leve knecht,
dat dunket mi werliken unrecht,
dat di de dât dunket bose,
dat du hefst *hônre, ende, gose*
aldus vordomet in der borde.
so rechte nu nicht worde!

„Dass du den Bauern ihre Hühner, Enten und Gänse stahlest — nichts geschah jemals mit solchem Rechte." Die Begründung folgt in den nächsten Versen

103, 23 ff. interpungiere ich:

Do se dut van ome gesagen
men kôs on to konninge na siner bede
— dorch sîn golt dat me gerne dede —
unde wart daraf ein mogent here,
al (obgleich) *sîn gût al duve were.*

V. 26 ist *he* zu ergänzen.

103, 101 f. lese ich:

Gode levet de wârheit ane twivel,
de logene hoget jo den duvel.

„Gott ist die Wahrheit lieb, die Lüge erfreut den Teufel."

Zu Konemann.

K. Koppmann hat im Korrespondenzbl. XVII S. 18 ff. unwiderleglich dargethan, dass die Eilenstedter Hds. des Kaland ein nur gelegentlich durch Nachlässigkeit entstelltes treues Bild der Konemannschen Dichtung wiederspiegelt, während der Urheber der Recension BH seine Vorlage planmässig umgemodelt hat. Wirklich unverständlich scheint ihm die Stelle

A 871: *Nu laz dir sinen kumber leit*
mit ganzer dancknamicheit

gegenüber BH 910: *Nu lath dek synen kummer wesen leyt*
Myt gantzer danknamicheit.

Koppmann meint also, wie auch schon Sello und Euling annahmen, dass hier in A *wesen* durch die Nachlässigkeit des Schreibers ausgefallen sei. Nun wird aber im Ahd. und Mhd. nach *lassen,* wenn ein Adjektiv mit sein oder wesen und dem Dativ der Person folgt, das Verb. subst. gern unterdrückt; eine Erscheinung, die in J. Grimms Gramm. 4. Teil S. 133 mit Stellen belegt ist. Es ist demnach nicht zu bezweifeln, dass auch hier die Lesart von A die ursprüngliche und *wesen* in BH erst später eingesetzt ist, worauf auch die ungebührliche Länge des Verses schliessen lässt. Auch für die V. 1007 ff. lässt sich die Ursprünglichkeit der Lesart von A erweisen. Man vergleiche:

A 1007	*(it is) ir meiste jamers slach,* mit H 1043	*Dat is ores meysten jammers slach,*
	daz diz sich nimber endet	*Dat sik dat nummer endet*
	unde daz se sin gependet	*Unde ok dat se syn ghewendet*
	goddes angesichtes.	*Van Goddes angesichte clar.*

Mhd. *phenden,* niederrhein. z. B. im Karlmeinet *penden* mit Genet. (s. Lexer II, 236) ist = „jemand eines Dinges berauben". Dieselbe Bedeutung hat auch niederd. *panden* (s. Mnd. Wb. VI, 232). Die alte Anschauung, dass das Ausgeschlossensein vom Anschauen Gottes, der höchsten Freude der Seligen, die grösste Strafe der Verdammten ist, wird danach in A klar ausgedrückt, während der Bearbeiter von BH das ihm unverständliche *gependet* in *ghewendet* entstellt hat.

Zu Eulings Text bemerke ich noch folgendes:

V. 121. *We dem, de alleyne schal syn;*
Wente valt he, dat is syn pyn,
Dat he nemande hefft, de one wedder uphere.

Statt *Dat* in V. 123 hat die Hds. *De*; zu lesen ist *Do* = wenn, weil (*do* statt *de* V. 787). Hinter *Wente* V. 122 ist Komma zu setzen.

V. 463. *Dat stucke is schentlik,*
Dat nicht gevolget sick
Synem gantzem deile.

Nach dem lat. Texte: *Turpis est omnis pars, quae non congruit suo toti* möchte man vermuten, dass *gevoiget seck* 'fügt sich' zu schreiben sei. Allein da auch in A V. 427 *gevelleget sich* überliefert ist, so ist die hdsl. Lesart nicht zu beanstanden. Das im Mhd. Wb. nicht belegte *sich gevellegen* gehört zu dem Adj. *gevellec,* aptus (Lexer I, 959). Auch im Mnd. Wb. ist *sik gevolgen* = congruere nicht belegt.

V. 486. *misfanges* 'aus Irrtum, Versehen' fehlt im Mnd. Wb.

V. 504.	*Weret ok also ghelegen,*	*Deme schal men altohand*
	Dat des kalandes eyn geselle	*Bewisen broderlike goyde,*
	Van kummers ungevelle	*Efft he des biddet myt othmode,*
	Nicht konde denen dem kaland,	*So dat he des denystes moghe wesen quit.*

In V. 507 hat der Herausgeber das hdsl. *den* in *dem* geändert; allein der Accusat. ist richtig, denn *denen* ist hier transit. und hat die Bedeutung „als Pflicht geben, leisten"; *den kaland denen* ist also = den pflichtmässigen Kalandschmaus geben. Vgl. das Deutsche Wörterb. unter *dienen* 7, und Mnd. Wb. I, 503; besonders die dort angeführte Stelle aus Westphalen, Monum. ined. 3, 561: *ok schallen de jennen, de unse* (Plur. oder *unsen* zu lesen?) *kaland denen, houwen laten twelf gude stucke vlesches.* Ebenda ist aus Oldenburger Urkunden belegt: *den loyen* (Amtschmaus der Goldschmiede) *denen* „ausrichten".

V. 529 ff. (vgl. A. 486 ff. mit Sellos Bem.) interpungiere ich:

So schal men singen dar
Dre missen edder eyn par
(De ersten vor de doden,
De dar noch syn in noden,
De andern vor de broder)
Der barmhertighen moder
Der juncfruwen Sunte Marien . . .

D. h.: Es sollen zwei oder drei Messen zu Ehren der Jungfrau Maria gesungen werden: die erste für die armen Seelen im Fegefeuer, die andern für die (noch

lebenden) Brüder. *de andern* kann als schwache Form des Singular oder als Plural gefasst werden, je nachdem es auf *dre* oder *eyn par* bezogen wird.

V. 607 ist *grafft* „Begräbniss“ zu lesen; vgl. 636 und 627 *bigrafft*.

V. 682 lies: *nescio* statt *nescis*.

V. 744 lese ich:

Wu mochte eyn wifflick wiff
Vorgetten ores kindes, dat or liff
Hefft to der werlde ghebracht.
Doch is it *des under tyden umbedacht,*
Sunder, du machst dat wetten,
Ik wil dyner nummer mer vorgetten;

Doch in V. 747 ist relat. = „wenn auch“, eine Bedeutung, die im Mnd. Wb nicht, wohl aber bei Lexer belegt ist. *eines unbedacht sîn* „nicht an jemand denken“; im Mnd. Wb. ist nur verzeichnet: *unbedacht* = unverdächtig.

V. 951. *Nu merket myne word,*
Unde wur de sele blyve
Na dussem krancken live;
Dar eyn so kumpt et in leyff edder leyt . . .

Der in A nicht überlieferte Vers ist unzweifelhaft entstellt. Euling vermutet *Darna so kumpt se in leyff edder leyt.* Ich schreibe: *Darna so kummet in leyff edder leyt.* Auf *kummet* = geschieht (s. Lexer I, 1669, Z. 7 v. u.) führt auch die Lesart von B *kump met;* siehe Sellos Bem. zu V. 931—39.

V. 1188. *So mod men denne by nod*
Bekennen unsen heren god,
An synem strenghen gherichte,
De nu myt nichte
An syner barmherticheyt
Bekennen wil unse dorheyt.

Statt *De* in V. 1191 ist *Den* zu lesen, wie auch B hat (vgl. Sello zu 1157a).

V. 1194. Die hdsl. Lesart *redde* ist im Mnd. Wb. 3, 440 aus einer Oldenburger Urk. vom J. 1512 belegt.

V. 1283. *Dat men umme dat hymmelrick*
Unde dorch des hymmelrickes willen
Scholde buwen eyne helle
Unde eyne wyle lyden.

V. 1285 ist *eyne* Schreibfehler, dadurch veranlasst, dass das Auge des Schreibers auf das *eyne* der folgenden Zeile abirrte. Ueber das richtige *buwen de helle*. *buwen* = bewohnen, s. das Mnd. und die Mhd. Wbb., sowie J. Grimm, Kleine Schriften 4, 234. Der Ausdruck begegnet in Wackernagels Altd. Predigten 7, 25, Ulrichs Wilh. 146b, Diemers Ged. des 11. u. 12. Jahrh. 372, 24 u. öfter.

1393. *rikedaghe* ist nach A 1365 als Composit = „Reichtum“ zu fassen.

Zur Marienklage

(her. von Schönemann als Anhang zum Sündenfall).

V. 38. *Wat is, dat dar hanget an dem bôm?*
Wer isset, ein mynsche edder ein worm?
It windet sik unde drivet groten storm.

Die Stelle ist nachzutragen in der Bemerkung Schröders z. Redentin. Spiel V. 423 f

V. 52 ff. interpungiere ich:

Wat munt von leide ju gesprach,
Dat is allet gar ein wint
Vor dat dusse leide sint.

Was je ein Mund von Leiden erzählte, das ist alles nichts vor diesem Leide.' Vgl. noch gebräuchliche auch in die hochdeutsche Umgangssprache eingedrungene Umschreibungen wie: 'Was mein Bruder ist (= mein Bruder) hat mir gesagt.' Nach 57 ist weiter ein Komma st. des Punktes zu setzen. *dat* in V. 55 ist = 'gesetzt dass', vgl. die im Jahrb. XVI, 139 angeführte Stelle aus dem Helmstedter Theophilus 737 ff.

80 f. ist wahrscheinlich zu lesen: *wente we eine Den kummer enkunnen nicht half vullen klagen.*

V. 63 ist zu lesen: *Marie, sunde vrie,* ebenso V. 70 *vrie : Marie.*

V. 95. *sê doch an de bruste mîn, Dar mede ik dy* gewydet *hân.* Zu lesen ist *gevoydet.* Vgl. Sündenf. 2985 *Or kint or an den* (Hds. *der) brusten lît. Dat voidet se wol nâch oren lusten Mit der melk orer brusten.*

V. 144 ist zu lesen: *Ik bevele dy de moder mîn;* vgl. 140. Die Hds. hat *der moder.*

147. *Her meister, vor wat ik iu sagen wille.* Es ist zu lesen: *Her m. vor wâr ik iu sagen wille.*

V. 195 ist zu lesen: *Eft iuwerlde alsodân pîn*
Eineme deve worde an gelacht (Hds. *gedacht) : bracht*

'Ob jemals einem Diebe solche Pein angethan wurde'. Die Form *angelacht* statt *angelelecht* ist im Mnd. Wb. I, 96 aus dem *Ulenspegel* belegt. V. 202 lies: *iuwerlde* 'irgendwo'.

V. 231 lies: *Wen ik den sê vor mik dôt up des brusten ik untslêp.*

V. 252 f. lese ich: *Dat ik mik arm Petrus*
Nu *al sulven han gedoret aldus.*

Nach V. 266 scheint nur ein Vers zu fehlen.

V. 268 ff. *Ik gâ, ik slape, ik wake,*
So bedorf ik wol, dat ik my bedecke
Unde mîn herte van sunden vlecke,
Ofte ik arme maria magdalena wanteystich werden
Van sunde wegen hir up werden.

Dass *wanteystich* verschrieben ist, hat schon Höfer, Germ. XV, 76 erkannt, der dafür *wantrôstich* 'trostlos' vermutet. Aber dies scheint mir wenig in den Zusammenhang zu passen, ganz abgesehen davon, dass dieses allerdings ganz richtig gebildete Compositum nicht weiter zu belegen ist. Schönemanns Text ist unverständlich und folgendermassen herzustellen:

Ik gâ, ik slâpe, ik wake,
so bedorf ik wol, dat ik my bedecke
unde mîn herte van sunden vlecke.
Ofte ik arme M. M. wansedich berde
van sunde wegen hir up erden.

vlecke gehört zu *vlicken,* sonst *vlien, vligen* 'in Ordnung bringen' Mnd. Wb. 5, 273. V. 271 ist zu übersetzen: 'Oft benahm ich mich unsittlich.'

274 ff. lese ich: *Des wart my van godes wegen*
ein trôstelik hulpe her gesant,
den my der bozen joden hant
hebbet jamerliken benomen.

hulpe. sw. m = Helfer.

316. *Van di unsta my trôricheit* 'Deshalb höre mir auf zu trauern' *unstan* hier wie *entstan* Zeno 1591 *Nu wil ik troren entstan.*

317. *Gedult was dich io bereit.*
Des hestu nu vorgeten gâr.
Undult is dy nu worden wâr.

V. 319 wird im Mnd. Wb. 5, 41 übersetzt: 'Ungeduld ist dir nun zur Wahrheit. Wirklichkeit geworden.' Es lässt sich aber für die Länge des *â* in *gar* kein Beispiel aus unserem Gedichte erbringen. Auch hier ist *gar* anzusetzen und der folgende Vers folgendermassen zu schreiben:

Undult is dyn nu worden war.

„Ungeduld ist deiner nun gewahr geworden; hat dich nun ergriffen."

322. *Unde lât one uns begraven nach usem sede,*
Unde wes dar sulven mede,
So endarf he nicht to gîsel stân,
Den, de dâr vor henne gân.

Während V. 340 *tô gisel stân* richtig ist, wird es hier nach V. 306 in: *to speigel stan* 'zum Ansehn, Schauspiel dienen' zu ändern sein.

360 am Schluss ist im Reime zu *stunde* wahrscheinlich *lidunde* zu ergänzen.

374 f. lese ich: *Wolde god dat hir ein ungedult*
Des dodes my vunde eine schult.

'Wollte Gott, dass Missgunst eine todeswürdige Sünde an mir fände.'

V. 384 f. ist zu lesen: *De my dicke vroide gaf,*
de licht hier vor my an ein graf.

an = nhd. in.

V. 395 ist zu lesen: *Wat wil ik vil arme ane gân?*

'Was werde ich arme beginnen?' *angân* = „anfangen" wird noch in der Göttinger Mundart gebraucht, vgl. Schambach S. 10. Vgl. auch Zeno 102. *Wat schal ik nu ane gân?*

V. 415 lies: *Owê der iamerliken scheide!*
Kum, dôt, unde nim uns beide!

Vgl. V. 440. *Dôt, kum, nym uns beide.*

419 ist im Reime: *begraven* st. *begnaden* vielleicht das gleichbedeutende *begaven* einzusetzen.

V. 424 f. lese ich: *De werlt en kunde anders nicht genesen,*
Wan der iammerliken vart

„Die Welt konnte nicht anders gerettet werden als durch Christi Höllenfahrt."

V. 453 lies: *Latet gik vorbarmen,*
Dat ik an dussem live
So grote ruwe drive.

ruwe driven = „bekümmert sein."

Zum Sündenfall.

Zu meinen früheren Bemerkungen im Jahrb. XIV, 148 ff. und XVI, 116 ff. trage ich noch folgendes nach:

V. 1456 lese ich: *Hor seth! wat dat kleine kint mende*
Dat dar uppe deme bome sat unde wende,
De dar vordroget stot,
Des wil ik dy nu maken vrot.

Die Hds. hat V. 1458 *vor droge,* was Damköhler im Jahrb. XV, 81 verteidigt. Schönemanns Verbesserung wird aber gestützt durch die Parallelstelle im Gedichte Vam Holte des Hilligen Cruces V. 184: *he vragede eme altohant, wat dat kleine kint mende dat uppe deme bome lach unde wende, de dar so grot vordorret stunt.*

V. 1470. *De missedat scal dat kint wedderropen.*

V. d. Holte d. H. C. V. 199 heisst es: *dat mot dat kint wedder kopen,* und dies scheint die richtige Lesart, da ein Widerruf der Missethat nicht genügt, sondern nach germanischer Rechtsanschauung nur eine Busse, Entschädigung. Vgl. mhd. *widerkoufen,* Lexer III, 841.

V. 1507. *Dar bi mach me den vader nomen.* Die hdsl. Lesart wird bestätigt durch V. d. Holte V. 245 *dar bi ik den vader nome.*

V. 1541. *Aver ik segge, dat ik sach*
Midden in deme paradise ein borne springen,
Dar veer grote water ut gingen.
Dat erste dat is physon genant,
Dat vlut in emmelat dat lant.

Schönemann vermutet im Wörterb. z. Sündenfall unter *emmelant* „England". Er begründete seine Vermutung wahrscheinlich auf das den gleichen Stoff behandelnde Stück im Hartebok der Flandrerfahrer, wo es heisst: *De erste is Phison ghenant, de lopet umme den trent Engelant.* Allein die Unrichtigkeit dieser Lesart ergibt schon der Zusammenhang; in der Hamburger Hds. des Gedichtes vom Holze des heiligen Kreuzes [s. Niederd. Jahrb. II (1876), S. 90] lesen wir: *de erste is Phison ghenant, de lopet al ummentrent dat lant dat dar het Eubat.* Danach scheint mir in *emmelat* der Name einer asiatischen Landschaft verborgen zu sein. Nicht zu erklären wusste sich ihn offenbar auch der Schreiber einer hannöverschen Miscellan.-Hdschr. (angeführt im Mnd. Wb. I, 637), wo es heisst: *Dat ene water is ghenant Phison und dat water overgeit al dat einlant.*

V. 1546. *Dat ander dat ik mene*
Hetet geon unde en is nicht kleine,
Unde vlut in ethiopien
Nar de swarten lude hen.

Statt *Nar* hat die Hds. *Dar* und dafür will Damköhler Jahrb. XV, 82 *Dor* lesen; da jedoch auch *dar* = „durch" belegt ist, so ist kein Grund zur Aenderung.

V. 1551. *Unde lopt in lant van asia.*

Zu lesen ist *int lant,* vgl. V. d. Holte V. 152; Damköhler schreibt *in dat lant.*

V. 1522.	*Hir umme so mach me merken*	V. d. H.	*des gelikes mach men merken*
	Den hilgen geist in sinen werken,	268.	*den hilligen geist an sinen werken,*
	De sinë gave gevet tware		*de sine gnâde hîr unde dâr*
	Hemelik unde openbare		*hêmelik unde âpenbâr*
	So mennich utesprêt,		*so mannichvolt ût sprêt*
	Dar me nein tal af wêt.		*dat men nênen tal dâr van wêt.*

Beide Stellen hängen unzweifelhaft von einander ab. Da nun das Heilige Kreuz das ältere Gedicht ist (s. Schröders Einl. zu seiner Ausg.), so wird *utespr*ê*t* = „er breitet aus" sein, und *gevet* nur eine Art Dittographie von *gave*. Ich lese jetzt: *Hir umme so mach me merken Den hilgen geist in sinen werken, De sine gave tware Hemelik unde openbare so mennichvolt utespret, Dat me nein tal af wet.*

V. 3829. *Nu sit wilkomen, min leve trut,*
Joachim, gy setten my lange ut.

Ich lese: *gy seten mi lange ut* „ihr bliebt mir lange aus". *gy* ist Dat. ethicus. Ueber *sitten* = 'sich aufhalten, sein und bleiben' vgl. Mnd. Wb. 4, 218. Anders erklärt Damköhler, Jahrb. XV, S. 83.

Zu Valentîn und Namelôs.

V. 1245 ist *sart* statt *scart* zu lesen, vgl. V. 1824, 1970.

V. 1369. *'men schal hir lesten nicht to spade,*
dat jene twe, de mechtich sin,
werden bracht in dodes pîn'.

Im Mnd. Wb. II, 672 wird, nur nach dieser Stelle, ein schw. Verb. *lesten* = „säumen, zögern" angenommen, da in der Hamburger Hds. die entsprechende Stelle lautet: *man schal hir nicht beyden to spade;* allein es hindert nichts, hier *lêsten, leisten* in der Bedeutung 'ausführen, vollbringen' zu fassen. *nicht to spade* d. i. 'nicht zu langsam, sofort'.

1427 und 2069 ist das in beiden Hss. überlieferte *meysterscaft* (s. Anm zu 1426) nicht zu ändern.

V. 1625 ff. lese und interpungiere ich:

Valentîn quam up sîn ros:
bî eme ôk stôt Namelôs
unde Blandemer, de upsprungen.
de konink mit sinen jungen
de rosse rôrden dar den klê.
to der were setteden sik de drê.

So entsprechen die Verse der schwedischen Uebersetzung: *Tha sprang Valantin pa sin hæst, och Nampulos gik sta nær honom, och Blandamær tok sin skiold for sik; och konungen och hans mæn threngede til, och the iij sætta sik til weriæ.* Von hdsl. Lesarten habe ich geändert: V. 1628 *do* in *de*, V. 1629 *dingen* in *jungen*. *der junge* (s. Lexer I, 1498) bedeutet, wie noch jetzt im Niederd. *Jung* 'junger Mann'. Statt *de rosse*[1]) *rôrden,* wie schon Seelmann verbesserte, haben beide Hdss. *de rose rorde;* Walther im Jahrb. XVIII, S. 135 fasst *rose* als „das im Kampfe geflossene Blut". V. 1629 ist *dar* = durch; s. Mnd. Wb. I, 544. — *upspringen* V. 1627 heisst 'sich in kampfbereite Stellung setzen', vgl. V. 477, 709, 2412. *dat ros rôren* = 'das Pferd in Bewegung setzen', vgl. V. 933, 1282 und Lohengrin her. v. Rückert *swenn si durch tjost diu ors zesamne ruorten* (s. Lexer unter *'rüeren')*.

V. 1835. *se leret mi boven alle wîf,*
se achtet nicht up mi ein keitîf.

ein keitîf „ein Schelm" ist dem Zusammenhange nach nicht wahrscheinlich. H

[1]) Vielleicht ist der unflectierte Plural *de ros (vele ros unde perde* Mnd. Wb. III, 508) zu setzen.

hat *up myn bedriff,* und dies führt auf die Vermutung, dass es ursprünglich gelautet hat: *se achtet nicht up minen kîf.*
Ich nehme an, dass *kîf* hier, wie mhd. *kîp* (Lexer I, 1578) die Bedeutung „leidenschaftliches Streben" hat, also das eifrige Minnewerben des Riesen bezeichnet. In der gewöhnlichen Bedeutung steht *kîf* ebenfalls im Reime auf *wîf* 2574.

V. 2043. *de en was maket wol dun.*

Ich lese mit der Hs.: *en was makes wol to dôn.* „Sie waren der Ruhe wohl bedürftig." Vergl. die Stelle aus Grimms Weistümern 3, 182 *'dat di geene, die dar in gewaert sein to dustwaer, moegen hauwen, wes sie tho doen hebben eres heerdes* (für ihren Herd nötig haben) *in vuringe,* und andere im Mnd. Wb. I, 539, sowie die neuhochdeutsche Redensart „es ist mir darum zu thun".

V. 2251. *Magros de rese heft se vangen sat*
dorch sinen torn in sin bat.

Dass *bat* hier und 2400 „Wäscherei" bedeute, ist nicht zu belegen; es ist vielmehr eine Umschreibung für „Gefängniss", vgl. Mnd. Wb. I, 158, Grimms Wörterb. unter *Bad* 3 und 4.

V. 2414 vermute ich statt *den segehaft: den segevacht* „den Sieg" *(: slach).*

V. 2560 streiche ich *was,* das auch H nicht hat und erkläre *leste* als Adverb. = zuletzt.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu mnd. Gedichten.

Zu Botes Boek van veleme rade.

(Nd. Jahrb. XVI, 1 ff.)

I, 9 ff. ist zu interpungieren:

Wente wo boze, wo valsch unde quaet
Mank den luden is nyt unde haet,
Dat wet nemant unde recht vorsteit
Wen de jenne, de mit eynem ummegeit;

21 ff. lese ich folgendermassen:

Nyt unde hat de maket alle twidracht
Unde benimpt den weldighen ere walt unde macht,
(Hirumme weset voersichtich overal!)
De land unde lude regeren scal.

V. 22 fasse ich *ere* als Pron. poss., da Ehre meist *eere* geschrieben ist. In V. 23 werden die *weldighen* angeredet. *De* in V. 24 bezieht sich auf *walt unde macht* in V. 22. Vergl. V. 3/4.

II, 21. *Seet to, dat to dem rade nicht kame quaet brockelik holt!* Das Adj. *brockelik* ist nicht erklärt. Der Herausg. hält es offenbar für *brôklich,* das im mnd. Wb. = *brôkhaftich,* 1. ermangelnd, 2. straffällig erklärt wird. Beide Bedeutungen passen hier nicht, die richtige ist vielmehr 'anbrüchig'; also Holz, das nicht *eckervast* ist, sondern bereits in Fäulnis überzugehen beginnt.

51 ff. ändere ich so:

Wes eyn vrunt der hillighen kerken
Al na sunte Peters werken
Unde deme wrevel unde stolt,
De synen geystliken staet nicht holt!

III, 8 ff. ist zu interpungieren:

Gy eddelen koerforsten, dencket hiran,
Wen dat romesche rike vorstorven were,
Gy ertzbisschoppe Kollen, Mentz unde Trere,
De hochwerdighe konninck, to Bemen ghenant,
De paltzgreve unde hertighe to Sasserlant
Unde de hochghebaren marchgreve to Brandenborch.
(De synt alle erluchtet mit dogheden dorch):
Slaet dat kamrad tohope vast unde dicht,

V, 70. Hinter *grunth* ist statt des Punktes ein Komma zu setzen.

103. *Eyn iewelk rapet in synen sack,*
Dyt maket juw alle den quack.

Der Herausg. übersetzt *quack* mit 'unnützes Gerede' von *quackelen* und beruft sich auf westf. *kwack* 'Schnattern der Enten' etc. und ndl. *kwak* 'Geschichte, Erzählung'. Diese Bedeutung scheint mir hier sinnlos. Ich halte *quack* für ein anderes Wort. In der Kattenstedter Mundart bedeutet *kwack*, m., so viel wie dauernder Schaden, Krankheit, Leiden, z. B. *disen winter het hei sinen kwack ekrein*, diesen Winter hat er genug bekommen. Dazu gehört das Adj. *kwackich*, schwächlich, leicht erkältlich, nicht widerstandsfähig. Vergl. Dähnert *quack'*, im figürlichen Sinne wird es auch von Kindern gebraucht, welche nicht die Kraft haben, sich aufrecht zu erhalten, sondern zusammensinken, *dat jöör hängt ass'n quack*. Adj. *quackig*. Ostfr. Wtb. II, 427: *kwakke, kwak*, ein unfester, weichlicher, schwächlicher, oft kränkelnder Mensch etc. Vielleicht gehört hierher auch *quakkebrook*, ein weichlicher, kränklicher Mensch, der gleich bei den ersten Schmerzen ächzt und schreit; Br. Wtb. III, 392. *kwack* stelle ich nicht zu mud. *quackelen* 'schwatzen', sondern zu nnd. *kwacken*, 'nach einem heftigen Fall oder Wurf einen lauten, hellen Schall verursachen'. Demnach bedeutet *quack* zunächst Schlag, Fall, dann die Folgen des Schlages. Das passt für unsere Stelle: 'ein jeder scharrt in seinen Sack, das bringt euch allen den Schaden'.

130/1 ändere ich also:

So werde gy vor uprichtighe manne angheseen,
Eere unde rechte juw denne vallet by.

deme für *denne* bietet der Druck auch in VI, 36.

VI, 53 ff. interpungiere ich folgendermassen:

Gy weldighen, gy scholet dat staden nicht,
Dat unvornufft schal sitten in ghericht,
Wente de deit nenen vramen.
De unvornufft unde unwetenheit let kamen
To grade, dar dat sik nicht enboert,
Nicht gudes wert dar ghespoert,
De geystliken unde werldliken kamen darvan to nichte.
Woer unwetenheit unde unvornufft holt dat richte.
Unde syd rad in hoghem grade werd,
Dar is de cristenheid seer mede besweerd,

106 ff. *So machstu by dynem arbeide blyven,*
Dat sy slachten, smeden, gheten, sticken, neghen,
Backen, brouwen, houwen, sniden unde dreghen.
Dat sy, wat id vor eyn ammet sy,
Dar rade he over unde blyve darby.
Unde bespeghele dy an dessem plochrade,

In V. 110 ist die 3. Person störend, die nur auf V. 104 und 105 bezogen werden kann. Ich vermute, dass hinter V. 108 ein Komma zu setzen und V. 110 zu lesen ist: *dar rade (du) over unde blyff darby.* Der Ausdruck *ammet* ist auch für die V. 107/8 aufgezählten Beschäftigungen zulässig. Mnd. Wb. I, 67.

VII, 86. *Eyn vraem wiff der eere unde doghet tolet*
Vorware se wal eyn pollererrad het.

In V. 86 ist mir *tolet* unklar. Der Reim auf *het* = *hêt* scheint ein langes e zu fordern. Darum vermute ich einen Druckfehler für *klet* = *klêt* = *kledet* 'kleidet, ziert'. Konstruktion mit dem Dat. und Bedeutung sind zwar im mnd. Wb. nicht belegt, aber dem heutigen Niederdeutsch gewöhnlich. Der Relativsatz *der* — *klet* ist in Kommata zu setzen.

VIII, 19 lese ich:

Dat docht nicht men to spolen unde to spinnen,
Alle de lichtvorich arbeit to beghinnen.

Beghinnen hat hier die nnd. Bedeutung 'thun, verrichten'.

55. *Se synt heit vort horet, stede juch unde wach*
Unde dencken nicht, wat darna kamen mach.

Der Herausg. übersetzt *juch* mit 'betriebsam, thätig'. Ich stelle es zu mnd. *juchei* 'Lebemann', *juchen* 'schreien', nnd. *juchêen* 'ausgelassen, heiter sein mit Gesang und Tanz' (Kattenstedt a. Harz), und übersetze es 'ausgelassen'.

Zu Gerhard von Minden.

Fab. 100, 37. *De konnink sprak: So saget mi,*
wat juwer beider ammecht si,
darto juwe kunst unde wo gi heten,
darto moge gi min geneten,
wente na der kunst schal me jo geven.

Statt *dorto* in V. 40, das keinen passenden Sinn giebt und wahrscheinlich aus der vorhergehenden Zeile hierher geraten ist, lese ich *darna.*

73. *Do sprak de konnink: 'Dat is gewis,*
dat juwe kunst nicht selsen is
an alle minem rike;
mit beider kunst wol juwe gelike
vil node doch wolden des gein,
wo vele der wert von mi gesein.

Da V. 47 Girelîn sagt: *unde en levet nicht ein mîn gelike mit giricheit in al dem rike,* so ist V. 74 *nicht* auffällig und statt dessen *recht* zu lesen. Die V. 76—78 besagen dann, dass ihresgleichen im Reiche überhaupt nicht gefunden werden. Das Semikolon hinter V. 75 könnte auch hinter V. 74 gesetzt werden. Statt *wolden* in V. 77 lese ich *wolde me.*

Fab. 101, 148 lese ich *Wo rechte* statt *So rechte ik ju icht worde.*

171. *Wat machstu on dar schaden ane dôn?*
Kumstu daraf, du deist unrechte,
wente des geplogen heft al dîn slechte.

Statt des hs. *vil rechte* hat der Herausg. *unrechte* gesetzt, vermutlich weil er *kumstu daraf* in dem Sinne nahm 'kommst du davon ab, hörst du auf', ihnen Schaden zu thun. Diese Bedeutung ist nicht belegt. Das hs. *vil rechte* halte ich für richtig und übersetze 'kommst du mit dem Leben davon'. Vergl. mnd. Wb. *afkomen* mit einem Gen. = von etwas loskommen, z. B. *der plaghe afkomen.*

179. *Neman so guden kôp ne gaf*
dan umme ein hôn vel unde lîf;

Hinter *hôn* ist ein Komma zu setzen, *vel unde lîf* ist Apposition zu *kôp.*

Fab. 102, 76. *so wert he is unde ôk ju gewas*
sîn holt allen luden behande,
dat is witlik in dem lande.

V. 76 ist *so* sinnlos; statt dessen ist *wo* zu lesen. Vergl. Fab. 101, 148.

95 ff. ist vom *brâmber, brâm* die Rede; die Wortlese erklärt: 'ein Strauch (Pfriemen, spartinm scop. L.?), doch schwerlich der Brombeerstrauch'. Der Nd. Aesopus hat V. 36 *de gele brâm* und Hoffmann erklärt es offenbar richtig als spartium scoparium. Im Schottischen heisst diese Pflanze *broom,* spr. *brûm.* Sie ist auch an unserer Stelle gemeint. Mnd. *breme, brame, brumme,* Rubus und Scoparium. *brâm* statt *brâmber* zu schreiben, wie Sprenger, Progr. Northeim 1879, will, scheint nicht notwendig. Am Harz sagt man heute allgemein *brambêre* oder *brambranke,* das aus *brambêrranke* zusammengezogen sein wird. statt *brâm.*

Fab. 103, 45 ff. *De jene de dar drôch dat swert,*
de was al der werlde unwert,
wente he nicht wenne logene sprak,
de andere dar nicht ne brak,
wente he gerne spreken wolde
de wârheit, wat dat kosten scholde.

Sprenger fasst *de wârheit* in V. 50 als Objekt zu *brak* und fügt hinter *he* in V. 49 ein *se* ein. Folgerichtig ändert er auch *dar* in *dor.* Nd. Jahrb. IV, 104 und Germania XXXIV, 430. Diese Aenderungen scheinen unnötig. Die V. 46/47 und 48/49 stehen sich gegenüber: Der eine war ein Taugenichts, weil er nur Lügen vorbrachte; der andere ward nicht straffällig (verbrach nichts), weil er die Wahrheit liebte. Zu *breken* 'verbrechen, straffällig sein' s. mnd. Wb. I, 419: *vortmer scal neman vor den anderen beteren, men we se* (wer da) *dar brekt, de scal vor syk sulven beteren.*

BLANKENBURG a/H. Ed. Damköhler.

Der Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke Vos.

Beinahe könnte es Wasser ins Meer tragen heissen, wenn ich es unternehme, noch einmal die so oft und so gründlich behandelte Frage nach dem Verfasser der jüngeren Glosse des Reinke Vos zum Gegenstande der Untersuchung zu machen, zumal nachdem Brandes in seiner trefflichen Ausgabe[1]) alles Einschlägige aufs Umsichtigste erwogen und den derzeitigen Stand unseres Wissens aufs Klarste dargelegt hat. Gerade diese Zusammenstellung war es aber, die mich in der Ueberzeugung bestärkte, dass das Festhalten an der durch Rollenhagen formulierten Ueberlieferung nur im Kreise herumführe und dass auf diesem Wege nicht weiter zu kommen sei. So möchte ich denn meine schon in einer Besprechung der Brandesschen Ausgabe[2]) in Kürze angedeutete Ansicht näher begründen.

Bei dem ausserordentlichen Beifall und Einfluss, den sich der alte Reinke Vos im neuen Gewande so überraschend erworben hatte — von 1539 bis 1595, dem Erscheinungsjahr von Rollenhagens Froschmeuseler, sind nicht weniger als 8 niederdeutsche, 17 hochdeutsche, 5 lateinische und eine dänische Ausgabe erschienen[3]) — und bei der unverkennbaren Sorgfalt, mit welcher der Bearbeiter seine Anonymität bewahrte, konnte es nicht ausbleiben, dass schon frühzeitig die Frage nach der Person des Urhebers der Glosse die literarischen Kreise beschäftigte. Aus dem Werke selbst geht nur hervor, dass der Verfasser ein Mann war von ausserordentlicher Belesenheit und ausgedehnter Sprachkenntniss, von reicher Lebenserfahrung und scharfem Blick für die offenbaren und verborgenen Schäden in Staat und Kirche, im öffentlichen und Privatleben, erfüllt von dem ernsten Bestreben, nach Möglichkeit zur Belehrung und Veredelung seiner Zeitgenossen beizutragen, indem er frei von Menschenfurcht allen Ständen ohne Unterschied ihr ungeschmeicheltes Abbild vor Augen hielt. Das ist aber auch alles, was sich daraus entnehmen lässt und Bieling[4]) geht offenbar zu weit, wenn er aus den freimüthigen Aeusserungen gegen den geistlichen Stand den Schluss zieht, der Verfasser könne kein Geistlicher sein, sondern müsse dem Laienstande angehören. Habsucht, Wucher und Unkeuschheit der Pfaffen, Cölibat, Ablass, Mönchs-

[1]) Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos, herausgegeben von Herm. Brandes. Halle a. S. 1891. S. I—XX. [2]) Deutsche Litteraturzeitung 1892, Nr. 13, Sp. 435—437. [3]) Reinke de vos. Herausgegeben von Friedr. Prien. Halle 1887. S. XXIX—LXIII. [4]) Al. Bieling, Die Reinecke-Fuchs-Glosse in ihrer Entstehung und Entwickelung. Berlin 1884. 4°. S. 14 und 15.

thum geisselt er mit den schärfsten Worten, aber nicht um ein Haar schärfer als die Reformatoren selbst und alle evangelischen Prediger es thaten, und wenn er dann davon spricht, dass die Diener des Wortes uns weiden sollen mit dem göttlichen Wort und gutem Beispiel, so tritt er damit nicht für seine Person in Gegensatz zur Geistlichkeit, sondern versetzt sich nur in lebhaft-lehrhafter Weise unter die Zahl derer, für die sein Werk hauptsächlich bestimmt ist, in die evangelische Gemeinde. Alles dies giebt noch nicht den geringsten Anhalt für die Person des Verfassers; das einzige, was dafür von Wichtigkeit sein könnte, das Versprechen „dath Böck Plutarchi van dem Gemeinen besten in Sassyscher sprake" dem günstigen Leser „tho nütte uppet baldeste" auch zu verfertigen[1]) ist uneingelöst geblieben. Auch von ihm galt offenbar, was er vom Dichter des Reinke sagt[2]) „dat de Poeta orsake hedde dat yenne uththospreken, so he ym gemöte bedacht, averst befaringe und forchte halven under syner persone nicht apenbaren dorffte." Dass der Verfasser unter einer Nothwendigkeit steht, die ihm nicht nur die Verschweigung seines Namens, sondern auch gewisse Beschränkungen in der Wahl seiner Vorlagen auferlegt, liegt klar auf der Hand. Jedem muss bei einem Manne, der so entschieden auf der Seite der Reformation steht, dass ihm „evangelisch" und „christlich" als gleichbedeutend gilt[3]), das gänzliche, nur durch vorsichtige Ueberlegung zu erklärende Fehlen Luthers, Melanchthons, Bugenhagens und der anderen hervorragenden Reformatoren unter den benutzten Schriftstellern auffallen und ich vermag dabei nur auf die analoge Erscheinung hinzuweisen, dass im selben Jahre 1539 bei demselben Drucker ein für „de Olden vnnd bedageden lüde" in grober Schrift gedrucktes Neues Testament in niederdeutscher Sprache erschien, von dem es zwei sonst identische Ausgaben giebt; die eine sagt auf dem Titelblatt „dorch D. Martinum Luther mit vlyte vordüdeschet", während die andere statt dessen setzt „na dem Grekeschen recht gründtlick vordüdeschet".[4]) In beiden Fällen besorgte also der Drucker und Verleger, durch allzuoffene Hervorkehrung des lutherischen Standpunktes die Absatzfähigkeit seiner Artikel zu beeinträchtigen.

Es ist geradezu undenkbar, dass bei dem beispiellosen Erfolg des Werkes nicht doch auch Andere Kunde von der Person des Verfassers bekommen hätten, aber bewundernswert ist es, dass trotzdem die Festhaltung der Anonymität mit Erfolg durchgeführt werden konnte. Der Verfasser der schon im Jahre 1544 in Frankfurt a. M. erscheinenden hochdeutschen Uebersetzung resp. Bearbeitung nennt den „Sechsischen Glossator" seinen „besondern bekandten Freundt", da er sich aber gleichfalls in Dunkelheit hüllt, ist auch dieser Hinweis zur Feststellung des Verfassers seiner Vorlage nicht zu verwenden. 300 Jahre lang hat man allgemein Michael Beuther, geb. 1522, 1546

---

[1]) Brandes, Glosse S. 235, 39 ff. [2]) Ebenda S. 234, 10 ff. [3]) Ebenda S. 132. 120 ff. 134, 178 f. — Bieling S. 11. [4]) C. M. Wiechmann, Meklenburgs altniedersächsische Literatur I, Schwerin 1864, S. 178 ff.

Professor der Geschichte zu Greifswald, 1565 zu Strassburg, gest. 1587, für den Bearbeiter gehalten, bis Prien 1887 den Nachweis führte, dass der einzige Gewährsmann dafür, Hartmann Schopper, Beuthers Namen nur als Vermuthung ausspricht, innere Gründe aber diese Vermuthung als wenig glaubhaft erscheinen lassen[1]). Erasmus Alberus, der 1550 erklärt, er habe noch nie kein feiner noch meisterlicher Gedicht gelesen als das Buch von Reinicken, womit er wie alle Zeitgenossen die mit der jüngeren Glosse versehene Bearbeitung meint, durch die die älteren Drucke vollkommen in Vergessenheit gerathen waren, weiss auch nichts mehr zu sagen, als dass desselben Buchs Meister ein Sachs gewesen sei, „ein hoch verstendiger weiser Mann, ein Ehr aller Sachsen"[2]), und dazu genügte die als sicher vorauszusetzende Bekanntschaft mit der Vorrede des hochdeutschen Bearbeiters.

Sechsundfunfzig Jahre waren vergangen, in dreissig Ausgaben war der Reinke verbreitet und in alle Schichten des Volkes gedrungen, und noch war der Schleier nicht gelüftet, der über seiner Entstehung lag — da trat 1595 Georg Rollenhagen mit seinem stark vom Reinke Vos beeinflussten[3]) Froschmenseler auf und berichtete haarklein, was es damit für eine Bewandtniss habe. Ein gelehrter scharfsinniger weltweiser Sachse mit Namen Nicolaus Baumann „beim vrsprung des Weserstroms bürtig" habe unter dem Namen Reinicken Fuchses das ganze politische Hofregiment und das Römische Papstthum nach seinen eigenen als Rat und Sekretär am Jülichschen Hofe gemachten schlimmen Erfahrungen weislich beschrieben und nachdem er in die Dienste des Herzogs Magnus von Mecklenburg getreten, dem Rostocker Buchdrucker Ludwig Dietz übergeben. Dieser, ein Oberländer von Speyer und selbst ein guter Reimer, habe alsdann die Glosse aus anderen Reimbüchern dazugesetzt und das Buch so im Jahre 1522 erscheinen lassen, aber nicht unter dem Namen des Verfassers, sondern als wenn es zuvor „ein altes Welsch und Frantzösisch Buch gewesen". Gleichsam zur Beglaubigung seiner Erzählung fügt Rollenhagen noch hinzu, dass Baumann in der St. Jakobikirche zu Rostock seine letzte Ruhestätte gefunden habe und theilt den Wortlaut des ihm im April 1526 von der hinterbliebenen Wittwe gestifteten Epitaphs mit eigener deutscher Uebersetzung mit[4]). Dass sich Rollenhagen diesen Wahres und Falsches in wunderbarer Weise durcheinandermengenden Bericht nicht aus den Fingern gesogen haben kann, ist klar, ebenso dass ihm die Grundlagen dazu nirgends anders her als aus Rostock zugegangen sein können, und da kann nur der poeta laureatus Peter Lindeberg in Frage kommen, der ebenso wie Rollenhagen dem grossen Kreise von Gelehrten angehörte, der in Heinrich Rantzau, dem prorex Cimbriae, seinen Mäcen und Mittelpunkt fand. Lindeberg starb am

[1]) Friedr. Prien, Ueber die hochdeutsche Reinke-Uebersetzung vom Jahre 1544. Neumünster 1887. 4°. S. 19 ff. [2]) Brandes S. XV, Anm. 1. [3]) Jahrbuch d. V. f. niederd. Sprachf. XIV (1888), 1. (Brandes.) [4]) Rollenhagens Bericht ist vielfach abgedruckt; nach der ersten, ausführlichsten Fassung bei Brandes S. XI/XII.

16. Juli 1596, als der Druck seines Chronicon Rostochiense ungefähr bis zur Hälfte fortgeschritten war. Der Rest wurde dann im Auftrage der Erben von Mag. Nik. Peträus ohne jede Aenderung des vorliegenden Manuscripts herausgegeben und das Ganze erschien im September desselben Jahres. Auf der vorletzten Seite finden sich die Zeilen, die zur Kontrolierung Rollenhagens von hohem Werthe sind. Es heisst da in der Beschreibung der Universität: „Diesem (Nikolaus Marschalk) folgte Nikolaus Baumann, der (nachdem er eine Zeit lang am Jülichschen Hofe als Rath gelebt hatte und schliesslich bei dem Fürsten verläumdet worden war, so dass er genöthigt war, mit Gefahr seines Lebens zu Herzog Magnus von Mecklenburg, dessen Sekretär er später wurde, zu flüchten) auf Grund seiner eigenen Erfahrungen die Ränke des Fuchses in deutschen Versen scharfsinnig und kunstvoll geschildert und in Rostock, wo er nach vollbrachtem Lebenslauf in der St. Jakobikirche beerdigt ist, in Druck gegeben hat." In diesen schlichten Worten haben wir die Quelle von Rollenhagens weitausgesponnenem Bericht zu suchen; entweder direkt auf Grund persönlicher Bekanntschaft oder durch Vermittelung Rantzaus hat Rollenhagen dort angefragt, wo voraussichtlich am ersten noch eine Kunde vorhanden sein konnte, in Rostock, und Lindeberg, der anscheinend sich vorher mit dieser Frage nicht beschäftigt hatte, zieht nach Möglichkeit Erkundigungen ein, was ihm nicht allzu schwer werden konnte, denn Stephan Möllemann, dessen Druckerei er selbst benutzte, war mit Ludwig Dietz' hinterlassener Wittwe verheirathet. Dass vorher derartige planmässige Nachforschungen nicht angestellt sein werden, dafür glaube ich die von Möllemann gedruckte Reinke-Ausgabe von 1592 als Beweis anführen zu dürfen, der zwar der Verleger Laurenz Albrecht eine besondere Vorrede mit auf den Weg giebt, aber mit keiner Silbe auf eine Bekanntschaft mit dem Verfasser und dem Glossator hindeutet[1]. Was Lindeberg zugetragen wurde, theilte er Rollenhagen mit; was er selbst davon für feststehend erachtete, fügte er seiner Chronik einstweilen da ein, wo es ihm noch am besten hinzupassen schien, nämlich bei dem nächsten Vorgesetzten des Sekretärs Nik. Baumann, dem Rath Nik. Marschalk, und so blieb, da die letzte bessernde Hand fehlte, Baumann mitten unter den Universitäts-Professoren als ihres gleichen stehen, trotzdem er in Wirklichkeit nicht einmal einen akademischen Grad besessen hatte. Rollenhagens Bericht ist von Zarncke[2]) zur Genüge zerpflückt worden, sodass wir hier, zumal es sich für uns nicht um den Verfasser des Reinke, sondern um den der Glosse von 1539 handelt, nicht weiter darauf einzugehen brauchen. Es mag nur bemerkt werden, dass von allem, was Rollenhagen über den sonst nirgends besonders hervortretenden Baumann, dessen Andenken nur zufällig durch das vielleicht an auffallender Stelle angebrachte, bis ins vorige Jahrhundert noch vorhandene Epitaphium[3]) etwas frischer

[1]) Wiechmann III, S. 165—167. — Prien, Reinke S. XXXVI. [2]) Zeitschrift für deutsches Alterthum IX, 377 ff. [3]) (Mantzel) Bützowsche Ruhestunden XX (1765), 35.

geblieben sein mag, nichts von Bestand bleibt, als dass er Sekretär der Mecklenburgischen Herzoge (aber weder des schon 1503 verstorbenen, noch des späteren erst 1509 geborenen Magnus) war, 1526 in der St. Jakobikirche zu Rostock beerdigt wurde und nicht aus Rostock stammte. Selbst die Angabe seiner Herkunft vom Ursprung des Weserstroms lässt sich darauf zurückführen, dass sein Bruder und Erbe in Eisenach seinen Wohnsitz hatte[1]). Dass Baumann den bisher noch durchaus in der Luft schwebenden und nur auf Rollenhagen beruhenden Druck von 1522 veranlasst habe, ist bei dem feindseligen Verhältniss, in dem Dietz zu ihm stand und das Ende 1520 selbst das Einschreiten des Landesherren und des Rathes erforderlich machte[2]), von vornherein abzuweisen.

Trotz des schwankenden Grundes, auf dem also die einzige ausführlichere Nachricht über die Entstehung des Rostocker Reinke steht, dürfen wir doch den durch sie gegebenen Hinweis nicht unbeachtet lassen, sondern müssen untersuchen, ob sich das, was uns über Ludwig Dietz' Leben und Wirken anderweitig bekannt ist, mit Rollenhagens von Dr. Brandes wieder zu Ehren gebrachtem Bericht vereinigen lässt. Da stossen wir schon beim ersten Schritte an: Das einzige, was uns mit Sicherheit über die Person des Glossators berichtet wird, ist, dass er ein Sachse war, und man mag nun den Ausdruck „Sasse“ so weit fassen wie irgend möglich, der Oberländer aus Speyer, mag er auch in Niederdeutschland noch so heimisch geworden sein, hat ebensowenig Anspruch darauf wie der Thüringer von der Werra. Die hervorragende Tüchtigkeit des Buchdruckers Dietz in allem, was seine Kunst betrifft, findet überall die wohlverdiente Anerkennung; wo es Aufgaben gilt, die aussergewöhnliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Typographen stellen, die Lübecker Bibel von 1533/34, die Kopenhagener Bibel von 1550, werden seine Pressen in Anspruch genommen. Frühzeitig macht er seine Druckerei dem Reformationsgedanken dienstbar, wenngleich er dabei als Geschäftsmann vorurtheilsfrei genug ist, sie auch jeder anderen Richtung zur Verfügung zu stellen, mag diese nun päpstlich, zwinglianisch oder wiedertäuferisch sein. Wie alle seine Berufsgenossen jener Zeit ist er gleichzeitig in ausgedehnter Weise als Verleger thätig, behält die verschiedenen Strömungen im geistigen und politischen Leben ebenso scharf im Auge wie die praktischen Anforderungen des Tages und ist eifrig bestrebt, allen Bedürfnissen und Wünschen nach Möglichkeit entgegen zu kommen, sei es durch Nachdruck hier nur schwer erreichbarer Schriften (verschiedene im Original nicht mehr bekannte Schriften, so das erste niederdeutsche[3]) und das erste dänische Gesangbuch, sind nur in Dietz'schen, unmittelbar nach dem Erscheinen veranstalteten Nachdrucken auf uns gekommen[4]), sei es durch Uebersetzung, aber auch durch Originalwerke, zu deren

[1]) Lisch, Jahrbb. d. Vereins f. meklenb. Geschichte IV (1839), 194. [2]) Jahrbb. d. V. f. mekl. Gesch. LIV (1889), 208/9. [3]) Bachmann, Geschichte des evang. Kirchengesangs in Mecklenburg, Rostock 1881, S. 22—37. — Wiechmann III, S. 117—121. [4]) Jahrbb. d. V. f. mekl. Gesch. LIV, S. 212.

Ausführung er den Anstoss gab. Die geeigneten Kräfte zu finden, die gern bereit waren, durch ihre Mitarbeit die Wissenschaft und die Sache der Reformation zu fördern, konnte ihm in der blühenden Universitäts- und Hansestadt mit ihren weitreichenden Verbindungen nicht schwer fallen, und gar mancher unter den so geworbenen Mitarbeitern mag aus verschiedenen Gründen vorgezogen haben, ungenannt zu bleiben und dem Drucker-Verleger die Vertretung zu überlassen. Dass Dietz selbst litterarisch thätig gewesen sei, dass er Gedichte verfasst oder Bücher geschrieben habe, davon wissen seine Zeitgenossen nichts zu melden, selbst David Chyträus, der bei Gelegenheit der Beerdigung des am 19. Januar 1560 im Alter von 70 Jahren verstorbenen Curt Dietz dem nur vier Monate früher entschlafenen älteren Bruder einen glänzenden Nachruf widmet und keins seiner Verdienste, keinen seiner Vorzüge unterdrückt, macht auch nicht die leiseste Anspielung darauf, dass er je selbstthätig zur Bereicherung der Litteratur beigetragen habe[1]). Aber er sagt es uns ja selbst und die Bücher, als deren Verfasser er sich bekennt, sind noch vorhanden, wird man mir einwenden. Allerdings giebt es einzelne derartige Andeutungen in den Dietzischen Drucken, doch verlieren dieselben bei näherer Betrachtung sehr viel von der ihnen namentlich durch Wiechmann zugeschriebenen Beweiskraft. Gleich im allerersten Werke, womit der vorher nur als Diener und Bevollmächtigter des Rostocker Rathssekretärs und Buchdruckereibesitzers Hermann Barckhusen genannte[2]) Ludwig Dietz selbst als Drucker an die Oeffentlichkeit tritt, der Editio princeps des Lübischen Rechts, findet sich die Erklärung, dass er, der Drucker, um einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entgegenzukommen, eine grosse Anzahl von Handschriften geprüft und diejenige davon, die ihm als die Beste erschienen sei, abgedruckt habe[3]). Diese Erklärung ist fast überall mit dem ausgesprochensten Misstrauen aufgenommen worden und es ist in der That schwer glaubhaft, dass der höchstens 25jährige Pfälzer, der vielleicht seit drei Jahren als Werkführer Barckhusens in Rostock wohnhaft war, eine solche Arbeit aus eigener Initiative und ohne rechtsverständigen Beirath unternommen haben sollte und wir können wohl annehmen, dass unter den „guten Gönnern und Freunden", die die Ausführung betrieben und unterstützten, Hermann Barckhusen der erste und einflussreichste war. Immerhin mag zuzugeben sein, dass der Antheil Dietzens ein so beträchtlicher war, dass er sich ohne Ueberhebung als Herausgeber bezeichnen konnte.

Der nächste Hinweis auf eigene persönliche Betheiligung an einem seiner Drucke wird in dem 1526 gedruckten Auszug aus der Preussischen Landesordnung[4]) gefunden, in dessen Schlussschrift es heisst: „Uth Hochdudescker jun Neddersassescke sprake gedrucket dorch Ludwich

---

[1]) Scripta in Academia Rostochiensi publice proposita ab anno 1560 .. ad initium anni 1567, Rostochii 1567, fol. 11/12. [2]) Jahrbb. d. V. f. mekl. Gesch. IV, 70. [3]) Ebenda IV, S. 75. 81—84. 135. — Wiechmann I, 24—27. [4]) Wiechmann I, 105—109.

Dietz". Der so nicht wieder vorkommende Wortlaut erlaubt, das muss man zugeben, die Deutung, dass Drucker und Uebersetzer eine Person seien, aber er zwingt nicht dazu und innere Gründe nöthigen uns, einen anderen Uebersetzer anzunehmen. Die Vorrede kann ihrem ganzen Stil und Gedankengang nach nicht wohl von Dietz herrühren und im Text zeigen sich sprachliche Eigenthümlichkeiten, die von denen aller übrigen Erzeugnisse der Dietzischen Pressen abweichen. Am auffälligsten ist, dass in der ganzen 16 Seiten 4° umfassenden Schrift die Ableitungssilbe -isch ausnahmslos -isck geschrieben wird, also evangelisck, hönscke worde, Colmiscke buren, hochdudesck, neddersassesck und dem entsprechend auch minscken; ähnliches zeigen von sämmtlichen Dietzischen Drucken nur die in demselben Jahre erschienenen „Twe Artikel Vlrich Zwinglij [1])", für deren Uebersetzer der Wismarsche Prediger Heinrich Never gilt, doch ist auch da nicht minscke, sondern minsche gebräuchlich, während in allen übrigen Schriften -isch weitaus das -isck überwiegt.

Ganz klar und unanfechtbar erscheint die Uebersetzerthätigkeit Dietzens bezeugt in der Ausgabe von Sebastian Francks Schrift „Van dem gruweliken laster der Drunckenheit" aus dem Jahre 1542 [2]), wo es in der „Der Drucker wünschet dem Leser Gnad, Frede vnd erkantnüsse Gades, durch Christum vnsen Heylandt, Amen" überschriebenen Vorrede heisst: Dewile averst solcke Böchlin vast vorkamen, ock der spracke halven dem gemeynen Man unvorstendich, byn ick van etlyken myner günstigen Heren und guden fründen thom mehrerm mal früntlich ersocht unde angelanget, dat ytzt gedacht Christlick Böchlin in Sassischer Sprake wedder in den Druck stellen mochte . . . . Hebbe also . . . na vormöge mit hülpe etlyker guden Fründe dyt Böchlin in düsse Sassische sprake vorfertiget und in den Druck gebracht." Die Worte erinnern unwillkürlich an die Vorrede zum Lübischen Recht; auch dort spielen „gute Gönner und Freunde" hinein, die bei der Ausführung mitgewirkt haben, ohne dass ihr Antheil näher bezeichnet wird. Besonders ist es aber eine Wendung, die sich an der einzigen Stelle der Reinke-Vos-Glosse, wo der Autor von sich selbst spricht, wörtlich wiederfindet, nämlich „in Sassische sprake vorferdygen". Entweder hat der Verfasser der Vorrede von 1542 diese ungewöhnliche Redensart aus dem Schluss des Reinke von 1539 entlehnt, oder es ist beidemal derselbe, der den gleichen Ausdruck gebraucht. Das Letztere angenommen, wie Wiechmann und Brandes thun — wer ist dann aber der Uebersetzer der zuletzt besprochenen Schrift? Ist es wirklich so zweifellos Dietz selbst? Zu dieser Frage berechtigt uns die erst vor fünf Jahren wieder zum Vorschein gekommene niederdeutsche Uebersetzung des Biblischen Betbüchleins von Otto Brunfels [3]) „in der laveliken stadt Rozstock by Ludowich Dietz gedrücket, ym jar 1530, am 10. daghe Jamarii," in deren Vorrede der Drucker dem

[1]) Ebenda I, 102—104. [2]) Ebenda I, 187—189. [3]) Ebenda I, 144/45. — Jahrbb. d. V. f. meklenb. Gesch. LIV, 214.

christlichen Leser Gottes Gnade durch Christum wünscht und erklärt, er habe das vorliegende Gebetbuch für überaus nützlich und heilsam befunden und darum dem Christlichen Leser zur Erbauung dargeboten. Das spricht genau so klar für Dietz als Urheber der Uebersetzung, wie die Worte in Francks Warnung vor der Trunkenheit, aber schlagen wir das Ende 1528 bei Hans Schott in Strassburg mit sechsjährigem Privileg gegen Nachdruck erschienene Original nach, so werden wir durch die Wahrnehmung überrascht, dass daselbst „Hans Schott Trucker" Wort für Wort das gleiche sagt, was Dietz durch einfache Weglassung des Namens für sich in Anspruch nimmt. Bei solchem Verfahren hört jede Möglichkeit einer Sonderung eigenen und fremden Antheils auf und Dietz darf sich nicht beklagen, wenn man nach dem Sprichwort „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht" noch andere Beweise verlangt als seine Worte. Natürlich hören damit auch die der Preussischen Landesordnung und Franck voraufgeschickten Verse auf als vollgültige Beweise zu dienen für Dietz's von Rollenhagen gerühmte Geschicklichkeit im Reimen, die offenbar erst aus der Glosse hergeleitet ist. Aber selbst zugestanden, dass Dietz von der ihm nicht abzusprechenden Befähigung zu eigener litterarischer Thätigkeit auch Gebrauch gemacht hat, so besteht doch zwischen der Thätigkeit eines Uebersetzers und der des Verfassers der Glosse, deren planmässig einheitliche Anlage ihr den vollen Eindruck einer Originalarbeit verleiht[1]), ein himmelweiter Unterschied. Wir müssen also, wollen wir uns nicht mit einem Anonymus begnügen, den Verfasser anderswo suchen und naturgemäss unter der Zahl der Männer, deren litterarische Beziehungen zu Dietz eines weiteren Nachweises nicht erst bedürfen. Es sind deren nicht viel, trotz der recht beträchtlichen Zahl von Druckwerken, allerdings meist geringeren Umfanges, die von 1520 bis 1560 aus seinen Pressen hervorgingen; unter den Gliedern der Universität und der Rostocker Geistlichkeit befindet sich um 1538/39 keiner, an den gedacht werden könnte. Der Lübecker Syndikus Johann Oldendorp, dem die Befähigung dazu allerdings ein jeder zugestehen muss, hatte zu jener Zeit schwerlich Lust und Musse zu einer derartigen Arbeit, auch wohl selbst zu viel von Reinkes Natur in sich („ein klen Menneken, men grot in der Schalkheit" charakterisiert ihn ein Zeitgenosse) und von den übrigen hat keiner grösseren Anspruch auf Berücksichtigung als Johannes Freder der Aeltere[2]). Am 29. August 1510 in Köslin geboren, bezog er schon 1524 die Universität Wittenberg, wo er mehrere Jahre hindurch Luthers Hausgenosse war. Dreizehn Jahre weilte er hier, lernend und lehrend, bis er 1537 als Conrector an das Johanneum zu Hamburg berufen wurde. Diese Stellung vertauschte er 1540 mit der des zweiten Lectors am Dom, die er bis 1547 bekleidete. Zu Anfang des Jahres 1543 steht er nachweislich mit Dietz in Verbindung und zwar lässt die Art, wie er

---

[1]) Brandes S. XXI. [2]) Ueber ihn: (Mohnike) Johannes Frederus. I—III. Stralsund 1837. 4°.

sich darüber ausspricht, klar durchblicken, dass er vorher schon mit dem Buchdrucker näher bekannt war. Es ist sein Buch „Loff unde Unschuld der Frouwen", was er Dietz übersendet[1]), welches sich besonders gegen Sebastian Franck wendet und eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften dieses in der Glosse häufig benutzten Autors bekundet. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass Freder auch der nicht genannte Uebersetzer von Francks „Laster der Trunkenheit" von 1542 ist, für den bisher Dietz galt, und von da zu der Glosse von 1539 ist der Uebergang schon vorhin angedeutet. Auch mit den Schriften von Johann Brenz, die gleichfalls in der Glosse verwerthet sind, ist Freder sehr vertraut und überträgt mehrfach Abschnitte daraus ins Niederdeutsche, die ebenfalls bei Dietz erscheinen[2]). Ueberhaupt stimmt die ganze schriftstellerische Thätigkeit Freders, wie sie Mohnike im zweiten Theile seiner Monographie schildert, vollständig zu unserer Annahme. Eigene, von ihm selbst verfasste Schriften kennen wir sehr wenig, ausser seinen Rechtfertigungsschriften betreffend die Ordination und den Streitschriften gegen Knipstro nur drei, eine in lateinischer, zwei in niederdeutscher Sprache und von letzteren richtet sich die eine[3]) gegen Seb. Franck, während die andere an ihn anknüpft[4]). Ausserdem rühren noch 16 geistliche Lieder in niederdeutscher Sprache von ihm her[5]); alle die übrigen ziemlich zahlreichen Schriften, die seinen Namen tragen, sind Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische oder aus dem Lateinischen und Hochdeutschen ins Niederdeutsche und gerade bei den letzten stellt er mit Vorliebe die Aussprüche mehrerer Verfasser über ein bestimmtes Thema zu einem Büchlein zusammen, so von Hieronymus Weller und Johann Brenz über das Abendmahl[6]) und von Bugenhagen, Luther, Brenz und Veit Dietrich über die Sonntagsheiligung[7]), ganz entsprechend der compilatorischen Arbeitsweise des Glossators. Da er in so jugendlichem Alter schon die Heimath verlassen hatte, kann es kaum auffallen, dass ihm die an sich ja ohnehin nicht reiche niederdeutsche Litteratur fremd geworden war; weit auffälliger würde das Fehlen aller niederdeutschen Quellen ausser dem Narrenschiff und dem Henselin sein, wenn Dietz der Verfasser der Glosse wäre, aus dessen Druckerei nicht wenig Schriften hervorgegangen sind, die sich wohl dazu eigneten, mit herangezogen zu werden, wie z. B. Aeneas Sylvius, Van Frouwe Glück unde van allen Stenden der Werldt von 1520 oder des Stralsunders Johannes Crützeberch Bericht und Unterweisung von 1526[8]). Daher trage ich kein Bedenken, als den Verfasser der Rostocker Glosse aufzustellen Johannes Freder, den ersten evangelischen Superintendenten von Stralsund.

ROSTOCK. Ad. Hofmeister.

---

1) Wiechmann I, 200—202. 2) Ebenda II, 18. 19. III, 153. 3) Ebenda II, 14. 4) Ebenda I, 200. 5) Mohnike II, 45 zählt deren 13 auf, drei andere bei Wiechmann III, 153. 6) Wiechmann II, 19. 7) Ebenda III, 159. 8) Ebenda I, 59/60. 92. 95. II, 14. III, 195.

Niederdeutsche Hochzeitsgedichte
des 17. und 18. Jahrh. aus Pommern.

Seit etwa 12 Jahren birgt die Universitäts-Bibliothek zu Greifswald in ihren Räumen die ursprünglich 41 Bände umfassende, neuerdings auf 152 Bände erweiterte und 'Vitae Pomeranorum' genannte Sammlung des am 20. Juni 1786 verstorbenen Tribunalpräsidenten zu Wismar Augustin von Balthasar (vgl. Pyl, Pomm. Gesch.-Denkm. V. S. 110). Hiervon enthalten die Bände 1 bis 108 eine grössere Zahl von niederdeutschen gedruckten Hochzeitsscherzen und zwar nach Ausscheidung von etwa 6 holländischen Gedichten gegen 36 plattdeutsche in zumeist ortsheimischen Mundarten. Ist auch die Ausbeute an seltenen oder unbekannten Wortformen gering, so finden sich doch darin mehrere den Sprachforscher wie den sittengeschichtlichen Sammler anregende Redensarten. Vor Allem aber legen die lebensfrohen und vielfach grobsinnlichen Dichtungen ein beredtes Zeugnis ab für die unversiegbare Frische des deutschen Volkshumors, hier besonders in den Kreisen altstädtischer Patrizier-Familien, pommerscher Universitätslehrer, Studenten und Pastoren.

Kaum hatte der Rest der kaiserlichen Truppen am 16. Juni 1631 das Land geräumt, da erwachte wieder die Freude an den schon im 16. Jahrhunderte üblichen gedruckten Hochzeits-Carminibus, welche meist aus Kollektiv-Dichtungen von je 2 bis 10 Verfassern bestanden. Man wählte fortan aber nicht mehr ausschliesslich, wie bisher, die lateinische Sprache, sondern halb etwa diese, halb die hochdeutsche: dann hängte sich hie und da ein plattdeutscher Schwank an die Liedersammlung an, bis schliesslich das Latein um die Mitte des 17. Jahrhunderts fast ganz verdrängt war.

Der im 17. Jahrhunderte besonders rege Verkehr mit den freien Staaten der Niederlande zeitigte in den Seestädten Stralsund, Greifswald und Wolgast holländische Glückwünsche in gebundener Rede.

Um das Jahr 1700 hörten die lustigen Scherze plötzlich ganz auf, zweifellos im Zusammenhange mit der in Vorpommern Ausgangs des 17. Jahrhunderts herrschenden orthodoxen Theologie, welche namentlich in den Jahren 1701 bis 1712 von dem Generalsuperintendenten Joh. Fr. Mayer auf das Rücksichtsloseste behauptet wurde. Vollends aber war der von Mayer bekämpfte Pietismus lebensfrohen Liedern abhold. So geschah es, dass die hochzeitlichen Glückwünsche

in der Sammlung der 'Vitae Pomeranorum' bis zum Jahre 1728 ganz ruhten und dass der erste und letzte plattdeutsche Scherz seit 1698 erst im Jahre 1735 gedruckt wurde.

Nachstehend erfolgt ein Verzeichnis der in oben genannten Bänden befindlichen plattdeutschen Scherze derart, dass der Familienname des Bräutigams in alphabetischer Folge als Richtsteig gilt. Fehlt irgendwo die Angabe des Formates, so ist Quart-Format zu verstehen.

1) **Alvert,** Nikol., Pastor zu Kenz bei Barth, Vorpommern; uxor: Barbara Regina **Merzahn,** verw. Krüger, d. 1. XII. 1690. Anonymes plattd. Gedicht von 7 Strophen in: „Glückwünschender Zuruff . . ." beginnt: „Ey it is doch liedend wacker / Prester up dem Lande syn." Gedruckt: Greiffswald (1690). [Vitae Pom. Vol. 68.]

2) **Bahde,** Ernst, Pastor zu Rakow bei Grimmen, Vorpommern; ux.: Kathar. Sophia **Plötz** seit 1691. — Kollektiv-Glückwunsch; am Schluss der Sammlung wird dem „Sindicus to Rakow" ein niederd. Gedicht in den Mund gelegt. Greiffswald 1691. [V. P. Vol. 1. (Nr. 25.)]

3) **Boerner,** Joh. Christoph, Apotheker zu Greifswald; ux.: Benigna **Mauss,** Wittwe d. Apoth. Gadebusch ebend., am 6. V. 1663. — Enthält im Anschluss an latein. Gedichte plattdeutsch: a) ein Zwiegespräch zwischen zwei Rüpeln: dem Pracher-Vogt Herrn Hans Klien und Klags Hagelbargen, Sänger in der langen Rege (Lange Reihe eine Vorstadtstrasse), b) einen Freudengesang in schwungvollen daktylischen Reimen, c) eine Zugabe des Kloster-Vaders, besteh. aus einem überaus derben, aber schönen Gedichte. Gryphiswaldiae (1663). — [V. P. Vol. 4. (Nr. 33.)]

4) **Boetticher,** Joh., Past. zu Voelschow bei Jarmen, Vorpommern; ux.: Christina **Glant** 27. VII. 1685. — Titel: „Schart-Gedicht up den Ehren-Dag . . . Johannis Böttchers . . . Upgesett van enen stern goden Fründe. Gedrückt in dissem Jahr." (s. l. 1685.)

Dies Gedicht hat ein Vorbild gehabt in dem von K. E. H. Krause veröffentlichten Rostocker Scherzgedicht von 1650 auf einen Namenstag (Korresp.-Bl. d. Vereins Jahrg. 1886 S. 49—51); es ahmt die ersten lat.-plattd. Doppelzeilen dieses Vorbildes fast wörtlich nach, geht dann aber sehr glücklich seine eigenen Wege, sodass der Inhalt keine Nachahmung bildet. [V. P. Vol. 71.]

5) **Brunst,** Joh., Praepositus u. Past. zu Poseritz a. Rügen; ux.: Margar. **Bolten** 11. X. 1687. — Innerhalb des Kollektiv-Titels „Taedae ardentes in Nuptiis . . . . Brunsti . . . Gryphiswaldiae" s. a. wird scherzhaft dem „Cantor tho Poseritz" zugeschrieben ein „Hochtydlick Radel-Leed im Thon: Hans de fieng an to grienen, als he syn Greite sach". Das Lied enthält ein Rätsel, dessen Lösung: Brunst und Bolzen, später vereint im Plätteisen als Brautbett. [V. P. Vol. 4ª u. Vol. 72.]

6a) **Bünsow,** Christoph, Patrizier zu Greifswald; ux.: Regina **Engelbrecht** den 19. II. 1656. „Hertzliche Glückwünschungen" (3 Bogen in 4°) worunter 2 plattd. Gedichte: a) 12 Strophen in ostpreuss. Mundart, „Geschreven van Haselio Windsprung ut Thoren." — b) Titel: Een eentfoldiget . . . Recept dem Hart-Allerlevesten Jungfern-Timmer tho nütte in disse nye Forme gegaten." Greiffswald (1656). [V. P. Vol. 73.]

6b) Dieselben Brautleute: Ein Bogen in 4°. Titelbl.: „Fruwen-Koltz. **Erste** Deel. Tom ersten mal uppelegt un övergeven bi der Köste der dögentsahmen Brut-Lüde Hern Stoffer Bünsowen vn J. Reginke Engelbrechts im Jahr 1656. Recht im hilgen Fastelafen van enem goden Fründe apenbahret unne thom Drück befördert.“ Dialog zw. „Geske“ und „Talke“. (s. l.) [V. P. Vol. 73.]

7) **Bünsow** (Kaspar), Patrizier zu Greifswald; ux.: Anna **Schwartz** den 14. X. 1662. In „Hochzeitlicher Ehren-Dienst“ enthalten die Abstattung e. Ehren-Trunkes in vorpomm. Plattd. Greiffswald (1662). [V. P. Vol. 73.]

8) **Bünsow** (Samuel), Past. Neuenkirchen bei Greifsw.; ux.: Katharina **Wendt** d. 11. IV. 1665. U. a. zwei plattd. Gedichte. Greiffswald (1665). [V. P. Vol. 5 Nr. 10.]

Für die Zeit charakteristisch: Sam. B., der Spross einer der ältesten und vornehmsten städtischen Familien endigte bereits nach drei Jahren (1668) in bitterster Armuth (Biederstedt's Beyträge z. Gesch. d. Kirchen, 1818, Th. II. S. 90).

9) **Eppen** (Melchior), Past. zu Gross Luckow, Kreis Prenzlau; ux.: Doroth. **Sternhagen** i. J. 1689. — An der Glückwunsch-Sammlung betheiligen sich fünf hervorragende Universitätslehrer; zum Schluss steht ein anonym plattd. Gedicht von vierzehn Strophen mit dem Kehr-Reim: „Denn Kösten- un Gillen- un Gastgebahds-Dag Ick alle mien Levdag versühmen nich mag.“ Greiffswald (1689). [V. P. Vol. 77.]

10) **Flesch** (Otto Ernst), Laken-Händler zu Greifsw.; ux.: Anna Ilsabe **Völschow** den 18. IX. 1695. U. a. ein plattd. Doppel-Gedicht. Greiffswald (1695). [V. P. Vol. 79.]

11) **Gerdes** (Georg), Pastor zu Wusterhusen bei Wolgast; ux.: Margar. **Caden** den 4. V. 1664. Inhalt u. a. ein langes plattd. Gedicht üb. den Floh: „En Radels vp den Brudt-Disch by der Braden tor Stippe vörtosetten.“ Gryphiswaldiae (1664). [V. P. Vol. 13.]

12) **Hartwig** (Friedr.); ux.: Anna **Pöppelow** 1656. Titel: „Ein eintfoldich Platt Pamersch Gedicht vp den Hochtydtliken Ehren-Dach Hern Fredrick Hartwigen vnde dessen Hartallerleevesten Jumffer Annen Pöppelowen wolmenende van enem goden Fründe upgerichtet unde thom Druck befoddert im Jahr 1656 des 2. Harfstmahnds. — Vnde up de Hochtydt in Anklam översandt.“ Inhalt mässig. Zwei Blätter in 4°. s. l. und a. [V. P. Vol. 15 Nr. 22.]

13) **Helwig I.** (Christoph), seit 1667 Prof. med. und Stadtarzt zu Greifswald, ux.: Anna Regina **Heune**, Tochter d. Prof. med. Joh. Heune, den 15. X. 1667. Titel: „Stippelisse bye de Brade ub Hern Doct. Christoff Helwigs unne Junfer Anna Regina Huninn Hochtieddach. Gedruckt tho Nullibi dorch Niemand im Jahr un am Dage as idt was.“ Zwei Blätter 4°. [V. P. Vol. 17.]

14) **Hoppe** (Mich.), Kaufm. zu Wolgast; ux.: Anna **Schultze** aus Wismar den 4. III. 1644. — Die Sammlung „Epithalamia in Festivitatem Nuptiarum ...“ enthält zwei plattd. Scherze: a) „Sonnet“, beginnend: „Nu Junfer Anne nu! gy möten man toflyen; b) titellos. Scherz, beginnend: „Idt iss in der Fastlavend Wěken, Dar sick de Lüde plegn affstěken.“ Gryphiswaldiae 1644. [V. P. Vol. 84.]

15) **Joël** v. Örnstedt (Phil. Joach.), Kgl. Schwed. Regier.-Rath; ux. II.: Brigitte v. **Sparfeldt** i. J. 1664. — Tttel: „Övergeblevene Nege up de Riecke

Köste Hn. Philip Jochim Joel van Öhrnstedt unde Jungf. Brigitten v. Sparrfeld van nüen upgegahten dorch Peter Harm, hochbetrugten Gläserwachter by disser Köst, süst wolbestelten Holm-Schipper." Ein Blatt schmal Fol. s. l. und a. [V. P. Vol. 27.]

16) **Krockisius** (Balthas.), Past. z. H. Geist, seit 7. II. 1670 Pastor bei St. Marien zu Stralsund; ux.: Christine Maria **Schoner** 12. XI. 1660. — In der Sammlung „Bona Verba Taedis . . . Dni B. Krockisii . . ." Ein plattd. Gedicht von „C. H. H. S. P." Stralsundi den 12. Nov. 1660. [V. P. Vol. 22.]

17) **Kühtz** (Daniel), Pastor; ux.: Anna **Schaar** den 3. VII. 1693 zu Wrietzen an der Alten Oder. Titel: „Dat leve Leves-Schaarwarck der Buhren nu aller Lüde up der fröliken Prester-Köste (Tit.) Herrn Daniel Kühtzen un (Tit.) Ihr. Anneke Schaaren, de den 3. Julii des 1693. Jahrs tho Wrezen an der Ajer geholden word, mit eenfoldiger Pahmerischer Buhr-Sprake vörgedragen van Zippel-Tewes Naber, de wol wet wo he sit." (Oderländisches Plattd.) Zwei Blätter in 4⁰. s. l. (1693). [V. P. Vol. 86.]

18) **Lange** (Nikol.), Pastor zu Bauer bei Lassahn; ux.: Anna Sophie **Blanck** den 26. II. 1691. — In dem Sammelhefte (ein Bogen 4⁰), betitelt: „Glückwünschender Zuruff" findet sich ein längerer plattdeutscher Schwank, worin einige sprachlich merkwürdige Ausdrücke, z. B.: „Man sümmer allen kranckt: ick bün wol gantz verdwalet" u. a. Greiffswald (1691) [V. P. Vol. 87.]

19) **Neveling** (Martin), „Herr"; ux.: Regina **Schwellengräbel** i. J. 1661. — Titel: „Der Stattinschken Jungferkens Köste-Schincke, gespicket mit ullen terretenen Liefländischen Scholappen; Süst ut Nergend-Land den tween lewen Brut-Lüden Herrn Martin Newveling un Jungfer Regina Schwellengräbels tho sonderlicken Ehren van eren kennahls gewesenen Keller-Kock upgesadent ewergeschicket . . . van enen ullen Cordewanischen Flöhen-Griper." Zwei Blätter 4⁰. s. l. 1661. [V. P. Vol. 27.]

Beide Brautleute entstammten altangesehenen stettin'schen Familien (15. Jhdt. f.). Den Schluss des derben Scherzes bildet das Wiegenlied: „Jussle Pussle, schlap myn Kinken, Vnsre Magd gaf hüt' er Münken In en Winckel unsren Knecht: Jussle Pussle dat iss recht."

20) **v. Örnstedt** s. Nr. 15: Joël v. Örnstedt, den Urenkel des Prof. med. Franz Joël I., eines Hauptgegners des Paracelsisten Thurneysser.

21) **Plaster** (Samuel), Past. z. Wartenberg u. Belitz, Kreis Pyritz; ux.: Dorothea verw. **Starcke,** geb. Bohm, Wittwe des Amtsvorgängers. In dem Sammelhefte u. A. ein unbetiteltes plattdeutsches Gedicht, unterschrieben: „So schref mit dem dreytünnigen Knefelstaken Schulten Bisitter vam negsten Dörp." Stetini s. a. (2. Hälfte 17. Jhdts.). [V. P. Vol. 95.]

22) **Saalbach** (Chrn.). — In „Ehren-Bezeigung Herrn M. Christiano Saalbach, P. P. der löbl. Philosophischen Facultät Decano, und der Königl. Universität Greiffswald jetzigem Rectori Magnifico, und der . . Jungf. Evae Lucretiae **Greiggin,** als dieselbe den 4. Decembr. 1683 ehelich verknüpffet wurden. Abgestattet von Nachgesetzten" (scil. J. H. von Greiggenschield, C. Eichmann und pseudonym (plattd.) „Spinäus Raderus") ist enthalten „Een kort Rätzel an dat söte Junffer-Volck" (Auflösung?). s. l. s. a. [V. P. Vol. 13 Nr. 33 (s. v.: Greigg).]

23a) **Scherenberg** (Peter), Kaufm. zu Alt Stettin; ux.: Doroth. **Held** am 13. II. 1665. — In „Hochzeitliche Ehrengedichte auf" pp. Unter vier Scherzen zwei niederdeutsche verschiedener Mundart. Alten Stettin (1665). [V. P. Vol. 100.]

23b) Dieselben Brautleute, besondere Druckschrift, zwei Bl. in 4°: „Kösten-Infälle, welcke ick all vär dre Wäken, as ick met de Bollinsche Post verreiset was, un met den vehlen Schledden wedder qvam, gekregen, un dat di de Doht hall, ball vergeten had', wan ick sülkes an enen goden Ohrt nich had vertellen hört, Nu öferst sind se den leven . . . Hochtied-Lüden tho goder Starckung upgesettet. Vn dat giht glickwol wäten mägen, van wehm dit iss gekahmen, wull ickt ju woll seggen, want nich sohn umpünt Wedder wer; doch wat frag ich darna, ick bin nich uth dem uhrollen Jagdüfelschen Geschlecht." Auf drei Seiten wird nun die Brautnacht mit einem lustigen Kriege oder Duell verglichen. s. l. s. a. [V. P. Vol. 100

24) **Stegemann,** ux.: Willich den 20. X. 1735. — Titel: „Ass Herrn Steegmann siene Brut / wurd vam Prester angetrut, / wünschde Glück to diessem Fest / Ener van de Hochtieds-Gäst. Hier tom Sund wurd dit geschickt. Un da is et ook gedrückt. / Den 20sten in Wien-Mand 1735." („tom Sund" 1735.) Zwei Bl. fol. [V. P. Vol. 37 Nr. 30.]

25) **Uecker,** Johann, Bürgermeister v. Stettin, * 2. II. 1634, † 21. I. 1703. erzogen im Collegium Jagteuffelianum, einer Stiftung des i. J. 1412 gest. Bürgerm. Otto Jageteuffel. Auf Letzteren spielt zweifellos der Anonymus in dem unter Nr. 23b wiedergegebenen Titel an! — Scherz-Rätsel auf Uecker's Verlobung im J. 1665, zwei Bl. in 4°: „Kasten Suerbroks Blinne-Koh: dat iss vp Dütsch en kleen lustig Tietverdrieff vär datt sävenklokе. Hemmelhoch wiessnäsige un schnippisch-püntlicke Jumffern-Tüch, so sick up Hn. Johann Vkers un Fr. Margareta Stubben, Seel. David Schönings nagelatene Widwe hochtiedtlichen Bradendach herruth breiden warn, äverschickt vam Baven gedachten." Lösung des Rätsels: der Flachs. s. l. s. a. [V. P. Vol. 39.]

26) **Völschow,** Moritz, Patrizier zu Greifsw.; ux.: Elisab. **Mechow** 5. VII. 1647 — Kollektiv-Gedichte, darunter zum Schluss ein sangbares holländisches „Bruylofs Liedt op syn eegen Wise" und ein Scherz in vorpommerscher Mundart mit dem Nachsatz: „Vp der Galleyen gemaket van Tyeschen, der Schipperschen vam Stralsunn." Greyffswald 1647. [V. P. Vol. 107.]

27) **Volz,** Friedr., Hofgerichts-Advokat zu Stargard; ux.: Anna Marie **Moller,** Tochter des Bürgermeisters M. zu Greifenberg, den 13. X. 1673. — In „Thalassus hymeneus Festivitati Nuptiarum . . ." pseudonym unter „Görries van Tunnenbuhr" ein plattd. Rätsel (Lösung: Mörser des Stadt-Apothekers zu G.), scheinbar im Dialekt von Greifenberg. Stargardiae (1673). [V. P. Vol. 39

28) **Wagner,** Joh. Chph., Magist. Philos.; ux.: Anna **Gabriel,** Witwe des Hofger.-Adv. Johann **Fabricius,** den 21. IV. 1662. — In „Hochzeitl. Glückwünsche" enthalten: „Jädens Fiendes Radels Schrifftken thor Braden-Stippe den Jungferkens by dijer Brut-lach upgegaten un ingedahn van Hansen des Radelstückgens Halfbroder" (Rätsel in gebundener Rede). Alten Stettin (1662). [V. P. Vol. 108.]

29) **Wendt,** Matthäus, J. U. D.; ux.: Soph. Kathar. **Meyer.** Vermählt zu Stargard 15. XI. 1670. — In „Hochzeitl. Glückwünschungen" ein plattd. Rätsel (über den Krebs) u. d. T.: „Ehn verdecket Etend vör dat leefleke Fruwen-Timmer". Am Schluss: „Thogericht van Jim Kaker". Alten Stettin (1670). [V. P. Vol. 108.]

30) **Westphal,** Peter, Magister und Rektor der Greifswalder Stadtschule; ux.: Anna Margar. **Brunst** den 12. VII. 1698. — „Lust- unn Schertz-Ode van dei verdreitlike Schaul-Arbeit. Sülkes hefft in Bronsewieker Sprake ut

recht oprichtigen dütsken Harten upsetten wollen dei da hett: Ick lefde leiver im Bronsewieksken Holte." Eine lange und gute Ode in Braunschweig'scher Mundart. — Vgl. Lehmann, Gesch. d. Gymnas. zu Gr. 82—86. Ein Blatt gross 2°. Greiffswald (1698). [V. P. Vol 40.]

31) **Witton** (Joh.), Past. zu Crummin auf Usedom; ux.: Barbara Ciese den I. IX. 1696, Tochter des (1680 †) Stadtrichters Pet. Ciese zu Anklam. In „wolgemeinte Gedancken pp." ein sehr gewandtes, sprachlich ziemlich modernes plattd. Poëm aus der Feder des Bruders der Braut: P(aul) C(iese), L. L. Stud. — Der Dichter, geb. 26. März 1670, starb als Advokat zu Rostock d. 3. Dez. 1746; er schrieb namentlich das Manuale exceptionum forensium (zwei Auflagen) und (1699) eine summarische Relation, was in Pommern sich von 1024 bis 1637 jährlich zugetragen hat. Zwei Blätter in Folio. Alten Stettin (1696). [V. P. Vol. 40.]

Aus Nr. 6.

Glückwunsch an Herrn Christoffer Bünsow und Jungfer Regina Engelbrecht zu Greifswald auf „dero hochzeitlichen Ehren-Tag den 19. Febr. 1656":

Stulto quoties delectari volo, me video. Seneca.

1. Alss eck op dem Bedd' noch schlepe,
Mi en goder Fründ tho repe:
Broder, ey du most opstahn
On met mi thor Kesting gahn!

2. Kum alss he mi dat vörsede,
Eck de Nestlen-Brock anlede,
Dacht: du schalt wat mehrers syn,
Gahnen nich wie andre Schwin.

3. Solcke Lüde möten stutzen,
Tho gefallen seck utputzen:
Opgesettet Haar on Bart
Mot syn na Frantzöscher Art.

4. De Geroch ock mi erfrewet,
Wenn met Polver wit bestrewet
Es dat angelechte Haar,
Dat erst enes Dewes war.

5. Schall eck mi nich Ansehn maken?
Stahnen mi doch wol de Saken:
Min Hembd wi en Wagen-Rad
Hängt vör ut bet en dat Fat.

6. Wenn eck man gah op der Straten,
Hör eck, dat de Lüde praten:
Op dem Fod de Kappen stahn
Runder alss de Hoff vam Mahn.

7. Wat schall minen Schoen schaden?
Voren syn se wie en Spaden
On et mangelt nich gar vehl,
Dat se syn dreverdel Ehll.

8. Darmet kan eck mi wol becken
On thom Reverentzen schecken;
Jeder secht: eck dantz so wyss
Wie de Krehg op blanckem Yss.

9. Wat schall eck mi nu bedreven?
Manchet Mäcken werd mi leven;
Doch de nich es rick on fyn,
Schall my nich gewassen syn.

10. Wer met Sammet kommt opstiegen,
Kan en ricket Mäcken kriegen:
Denn de schöne Ogen-Weyd
Mackt den Mädkens Lost on Freyd.

11. Jungfern syn bahld tho vexeren,
Laten lichtlich seck verföhren,
Dencken: wie dat Haar en Perdt,
Dat dat Kled den Mann magkt werth.

12. Ey so well eck nich verzagen,
Well drob fresch henennen wagen:
Eck wet dat gewiss, en Brut
Werd mi dardorch noch vertrut.

In Eyl in den kalten Hunds-Tagen geschreven van Haselio Windsprung ut Thoren."

Aus Nr. 17.

„Dat leve Leves-Schaarwarck der Buhren un aller Lüde up der fröliken Prester-Köste (Tit.) Herrn Daniel Kühtzen un (Tit.) Jfr. Anneke Schaaren, den 3. Julii des 1693. Jahrs tho Wrezen an der Ajer (!) geholden word, mit eenfoldiger Pahmerischer Buhr-Sprake vörgedragen van Zippel-Tewes Naber, de wol wet wo he hit:"

Et schaarwarckt sick jo so tho dissen unsen Tyden;
Men will nun ock darmit uns arme Buhren brüden:
  Wann wi den gantzen Dag tho Hafe-Deenst gegahn,
  So will de Scharwarcks-Deenst doch ock noch syn gedahn.
De Juncker schenckt uns nist by levendigem Lyve:
Un schaarwarckt dan de Buhr by sinem eegnen Wyve,
  So nimmt de Juncker flucks dat Balg thom Underdahn,
  Dat enem up de Wyss dat Schaarwarck mücht vergahn.
Mien Naber Zippel-Tews hefft Föffthein leve Bälge
In sinem Kaken gahn: De Juncker (den Gott delge)
  Kam eens van achter tho un wull' de Bälge sehn:
  Dar beefde minem Tews de Kop un Hand un Been;
He wust' nich, wat he schull in sülker Hast bedriwen:
He nam der Bälge Fyff un stülpt se unnert Küfen;
  Fyff andre kröpen all in dat Back-Afen-Loch
  Un Fyfe stünnen dar för unsem Juncker noch.
De sede: „Tewes, sind dat alle diue Kinner?
Bekenne mi man recht: heffstu nich mehr noch nimmer
  As disse Fyff alleen?“ He krabbd' sick in den Kop
  Un dacht': wat schaltu dohn, du arme Dudendop?
„Ja, Juncker,“ (sede he,) „ick kan se so nich räken,
Der mägen hier un dar noch wol so welke steken:“
  He seed', de Juncker schull in den Back-Afen sehn;
  Dar burrden Fyff heruth recht ass de jungen Spreen.
Dun bährd' he 't Küfen up; dar schurrden ock de Fyfve
Ass een Raphöner-Volck dicht weg by sinem Lyve.
  „Nu,“ (seed' de Juncker,) „nu: wer sone Mandel het,
  De heffst mi doch (Gott loff) mien Dörp noch wol besett!“
„Ja, Juncker,“ (sede Tews,) „ick mut juw liker seggen:
Gi möten mi jo nich thom quaden dat uthleggen,
  Dat ick veel Kinner hebb'; se sind so uth gestaakt
  Un allthomietzsche mahl by Schaarwarcks-Tydt gemaakt.
An Juwem Hafe-Deenst iss nist darby versümet:
Et hefft sick jümmer so geflaschet un gerimet,
  Dat, wan ick kam tho Huuss un et Fier-Avend wass,
  Ick dan un wan noch steeg mit Modern up den Tass.
Wo darvan jümmer nu de Gören sin gekamen,
So kan ick nich darför; Juw hebb' ick nist genamen
  Tho miner Lenden-Sterck; by mi iss alles goot,
  Wan ick man hebben kan dat leve Keess un Brodt.“
„Ne“ (seed' de Juncker,) „ne, so böss ist nich gemenet;
Dat du veel Kinner heffst, dar is mi mit gedenet:
  So mannig Dochter, Söhn, so mannig Underdahn;
  Ick wull, se hedden all' so veel ass du Cumpahn.“
Dun dacht ick: groote Sünck! Schall men de Kinner maken
Tho unses Junckers Deenst, un doch ook plögen, haken,
  Un bringen't Schaarwarck ook un Scheerwerck int geschick:
  So hull' dat mit der Tydt en ander uth, nich ick.
De Lüde in der Stadt de hebben bet're Dage,
De weten jo wol nich van unser Buhren-Plage:

De könen Köste dohn, scharrwarcken jümmer hen,
Wol iss de Se nu de ook ere Kinner kenn?
De Presters allerdegs de käneut ook nich laten,
Un wan men en ock schüll' dat Huuss för enen Katen:
Dat Schaarwerck steckt en doch ock jümmer in dem Kop
Wann reets de Kop studeert doch prekelt Leev im Krop.
Ick was nu in Berlin tho Marckt mit nusem Vajer,
Dar seden mi de Lüd': tho Wrezen an der Ajer
Dar wär en Prester-Mann, de heet Herr Daniel,
De hedde hier gekofft en schmuck Jung Jumfern-Fell.
Ick froog: „Wo hith de Bruth?" Se seden: „Anna Scharen";
Ja, ja, (dacht ick,) mien Kind, gi warrent wol erfahren,
Wat dat för Schaarwarck geeff; men kant tho Wrezen oock,
De Presters weten dar oock Raht för Rock un Brook.
Hört, Jumfer Anneke, juw Nahme wart gelesen
Van binnen ass van förn; lath Juw nich bange wesen:
Dat Scharwarck gifft sick wol; want hefft juw Mann studeert
So deit he wol so veel, dat he de Kunst Juw lehrt.
Un gi, Herr Daniel, denckt, dat dit leve Kindken
Veel Zucker hefft geschmeckt mit sinem Zucker-Mündken
Fort van der Kindheit an; un so denckt ook darby,
Wo zucker-söth dat Hart in erem Lyve sy.
Schaarwarcket wol, Herr Kühtz, mit Jumfer Annke Scharen,
De Leve trute Gott de wulle Juw bewahren
För't Buhren-Scharen-Warck; He geve Juw en Schaar
Mit Lyff un oock mit Seel na een Dre Vardel Jahr!

Aus Nr. 22.

Aus: „Ehren-Bezeigung Herrn M. Christiano Saalbach, P. P. der Löbl. Philosophischen Facultät Decano, und der Königl. Universität Greiffswald jetzigem Rectori Magnifico, und der Wohl-Edlen Jungfer Jungf. Evae Greiggin, als dieselbe den 4. Decembr. 1683 ehelich verknüpffet wurden":

„Een kort Rätzel an dat söte Junffer-Volck."

Kuhm was ick hüden frü uth minen Posen krapen,
Da quam för mick een Ding sehr kruhs und bund geschapen,
Dat hadd nich Kopp nich Hand, dat was nich Mann nich Wieff,
Doch lyckvol düchte my, et hädde recht een Lieff.
Mick ahnd', et sehd to my: Ick schull by disser Köste
Mick siner nemen an und spreken doch dat beste
By disser Bruht, wiel Se Em vertyds leef gehat,
Dat Se Em künfftig ock mitdeelde eene Gnad.
Se möcht de olle Leef by Ehr nich rustern laten
Un nemen em ock mit in Eeren nyen Katen,
He wull van Harten gern alltyd na Eerem Sinn
Bedriven dat alleen, wat Eer kehm to Gewinn.
Darto wull he ock gehrn vergeten und vergewen,
Wat Se för Harteleed Em hedde togedrewen
Wo Se Em angespygt, byr Näse ümgekeert,
De Haare uthgeröpt un trefflick sehr vexeert.
Se schull man för de Küll Em eene Mütze gefen,
Wat süss sien Lieff bedürffd' an Unnerhold to lefen,
Dat wehr een schlichter Druuck, darto een dünne Reep,
Dat spand' he ümhet Lieff un so tor Arbeet greep.
Drüm, Junffer Brut, wyl gy juw immer öffer Armen

Un de Nohtliedende noch pleget to verbarmen,
So stell't ju nu ock so by mynem Bidden an,
Dat man ju nah als för noch beeter lawen kan.
Laht 't dissen ollen Knecht noch länger by ju lewen,
Gy därffen Em jo nich veel Lohn noch Freeten gewen!
Ick hape wo he ju man wedder ward bekand,
So gryp gy recht nach Em mit söt un lefer Hand. —
Ju andern Junffern-Volck bidd ick uht Harten-Grunde,
Dat Gy dit raden wull't un denn mit söten Munde
Myn Bidden drifet fort, wyl gy recht hebbt gelehrt,
Wo eener bidden skall, süst ward ick ganz verstört.

Den beeden Bruth-Lüdden to Eren leht dit uhtlopen

Spinäus Raderus."

GREIFSWALD. Karl Adam.

Mittelniederdeutsche Margareten-Passion.

In der Bibliothek des Domes zu Fürstenwalde, wo von 1385 an der Sitz eines Erzbischofs war, fanden sich in dem Umschlag eines Buches zu Deckelpappe zusammengeklebt achtzehn Blätter in Oktav, deren Inhalt mittelniederdeutsche Bruchstücke teils in Versen, teils in Prosa sind. Derselbe Einband umfasst zwei Werke:

1) Der Ordinanden Examen wie es zu Wittenberg gehalten wird u. s. w. Geschrieben durch Herrn Philipp. Melan. — Gedruckt zu Leipzig durch Jacobum Berwaldt.

2) Die Heupt-Artikel Christlicher Lere Frageweise gestellet durch Johan. Spangenberg u. s. w. Wittenberg 1561. — Gedruckt zu Wittemberg durch Veit Creutzer.

Die erste handschriftliche Einzeichnung ist datiert vom 24. December 1573; leider ist aber die Namensunterschrift nicht mehr zu entziffern. Das Wasserzeichen, das den Blättern der Handschrift eingeprägt ist, stellt einen gotischen Bogen dar, der ein Kreuz umschliesst und oben in eine Kreuzblume ausläuft. Einige andere Papierblätter, welche ausserdem noch zum Bekleben der Deckel verwendet wurden, haben als Wasserzeichen das kursächsische Wappen. Die in der Handschrift enthaltenen Bruchstücke sind:

1) 335 Verse einer Margareten-Passion;

2) 378 Verse eines Anselmus, entsprechend dem V. 45 bis 424 des von Lübben herausgegebenen Anselmus (Zeno etc. Ancelmus, vom Leiden Christi. 3. Aufl. Norden 1885);

3) der Anfang von „Buschmans Mirakel“ Cp. 1—3 bis zu den Worten: *„vnde wolde em mer vraghen“*, vgl. W. Seelmann Ndd. Jahrb. 6, 32 ff.

Da der Dialekt des Prosastückes mit den Versen genau übereinstimmt, so muss man annehmen, dass dies der Dialekt des Schreibers oder dessen war, der die Sammlung veranstaltete. Seine Sprache ist im wesentlichen frei von Umlaut und steht in dieser Hinsicht etwa auf derselben Stufe wie der Reineke Vos. Allerdings stehen über dem *u* oft die Striche, welche bei uns jetzt das *ü* bezeichnen; aber diese Striche sind in damaliger Zeit, wie Lübben nachgewiesen hat (Zeno S. XVII und Ndd. Jahrb. 4, 41 ff.), nur diakritische Zeichen, welche *n* und *u* scheiden sollen, und finden sich auch in lateinischen Handschriften. Dazu stimmt, dass in unserer Handschrift auch *düüe* und *üulüe* geschrieben wird, wo *ü* für ein *v* steht. Auch der Umlaut von

o erscheint garnicht. Einmal freilich liest man *äuer* Marg. 477, wo aber die Striche von zweiter Hand hinzugesetzt sind; ursprünglich stand *auer* da, was noch sehr oft vorkommt. Sicherlich wird der Umlaut nicht bezeichnet durch ein dem *o* nachgesetztes *e*. Aber auch Schröders Ansicht (Reineke Vos S. XVII), dass dieses e die Vokallänge bezeichne, kann nicht als allgemeines Gesetz hingestellt werden. Für westdeutsche Handschriften mag die Regel gelten, da dort niederländische Schreibung angenommen wurde. Aber in ostdeutschen Handschriften bezeichnet dieses e sicher einen gesprochenen Laut. Neben *kryech* findet sich „*tyit* Zeit" (Frankfurt. Cod. dip. Brand. XX, S. 208), neben *raet* auch *rait* (Hamburg. Cod. dip. Lubec. V Nr. 202). Diese Form entspricht genau dem niederrheinischen Dialekte, in dem doch auch die Diphthongierung ursprünglich durch Nachschlag eines Vokals entstanden ist. Zur Gewissheit aber wird diese Ansicht, dass jenes e wirklich gesprochen wurde, durch einige Beispiele erhoben, in denen zwischen das nachgeschlagene e und den vorhergehenden Vokal ein *h* gesetzt ist: *ohen* = *oen eis* (Salzwedel C. D. B. XIV, 636), *ohenen* (ebenda Nr. 642), *oheme* (Nr. 660), *dohem* 'Dom' (Nr. 685). In der Mark also war sicherlich dieses e nicht ein orthographisches Zeichen, sondern ein gesprochener Laut, den man noch jetzt in der Sprache hören kann.

Wichtig für die Bestimmung der Zeit, in der die Fürstenwalder Handschrift entstand, ist ferner der Umstand, dass hier schon durchweg ein betontes, in offener Silbe stehendes kurzes *o* zu *a* geworden ist: *vorlaren* (Marg. 80) und alle ähnlichen Participia, *lauede* lobte (M. 253), dagegen *lôuen* glauben (Ans. 20), *gesaleth* (Busman), *gades* (M. 249), *gade* (M. 97), *gaden* (M. 105) u. s. w., nur *goden* (M. 64) und *affgoede* (M. 27 u. 87); *bade* (Gebote (M. 297), *baden* 'Butte' (M. 359), *vagel* (M. 55), *vrame* (M. 272), *graue* 'grobe' (Ans. 155), *apen* (M. 252) u. s. w., *dauendich* (M. 350), *auer* (M. 269) u. s. w. In diesen Worten ist eine Lautwandlung wirksam, welche sich bekanntlich im Laufe des 15. Jhdts. über das ganze Gebiet des Niederdeutschen verbreitet hat mit Ausschluss des Südens. Natürlich konnte dieses a auch innerhalb des Gebietes, in dem es herrscht, nur so weit das ursprüngliche o verdrängen, als dieses nicht schon zu ö geworden war. Die Ausbreitung des a zeigen sehr übersichtlich schon die hierhergehörigen Ortsnamen: Wigersrade in Holstein: *Wigersrode* (Cod. dip. Lubec. V, 524. 1415), Steinrade bei Lübeck: *Stenrode* (ebd. V, 277. 1409), Dakendorf bei Lübeck: *Dokenndorpe* (ebd. VI, 801. 1418) u. *Dakendorppe* (VIII, 399. 1447), Gadebusch in Mecklenburg: *Godebus* (ebd. V, 653. 1408), Bergrade bei Lauenburg: *Berkrode* (ebd. VI, 67. 1418), Radt in Westfalen: *Rode vor dem wolde* (ebd. VI, 534) und *Royde vur dem walde* (Lacomblet Urkundenbuch IV, 127. 1423), Gräfrath bei Elberfeld: *Greueroide* (ebd. IV, 40. 1403), Wickrath bei Rheydt: *Wyckerode* (ebd. III, 95. 1310), Aurath bei M.-Gladbach: *Aurode* (ebd. IV, 628. 1161), Herzogenrath bei Aachen: *Hertogenrode* (ebd. IV, 548. 1544). Gerade diese Namen auf *rade* sind in dieser

Frage sehr lehrreich, wenn man sie mit dänischem *Hilleröd*, mit schwedischem *Mellerud* und mit den Harzischen Orten auf *rode* vergleicht. An den äussersten Vorbergen des Harzes also und an den Wesergebirgen ist die Bewegung zum Stillstand gekommen; sie erscheint auch in dem nördlichen Teil der Rheinprovinz, während das eigentliche Westfalen davon frei blieb. Damit stimmen die Urkunden vollkommen überein; Braunschweig (UB her. von Hänselmann 1872), Wernigerode (UB her. von E. Jacobs 1891), Göttingen (UB her. von G. Schmidt 1863 u. 68) kennen das *a* an Stelle des *o* nicht; einige Beispiele bleiben so vereinzelt, dass sie die Regel nicht umstossen. Ursprünglich betraf diese Assimilation aber nur diejenigen *o*, welche aus kurzem *u* durch folgendes *a* oder *ô* umgelautet waren. Ob *bislatenun* der Merseburger Glossen hierherzuziehen ist, muss bezweifelt werden, da es von der hier besprochenen Lautbewegung um 300 Jahre geschieden ist (Heyne, Kleinere altniederdeutsche Denkmäler Paderborn 1877 S. 97). Das älteste mir aufgefallene Beispiel ist *gades* in einer urschriftlichen Urkunde Waldemars, die zu Spandau 1318 gegeben ist (Cod. dip. Brandenb. XXIII, 16); dann *apenbar*, *vramen* in Salzwedel (C. D. B. XIV, 223. 1373). Doch bleiben diese Formen noch lange vereinzelt. In Salzwedel werden die Beispiele häufiger 1427 (Nr. 312), und um 1444 (Nr. 341) ist die Lautwandlung dort ganz durchgeführt (*apenbar*, *gade*, *laue*, *auer*, *framen*, *bovalen*, *tokamenden*, *kamen*, *vthgenamen*) und um dieselbe Zeit auch in Stendal (C. D. B. XV, 315. 1439). Die Altmark scheint also mit der helleren Aussprache des *o* den Anfang gemacht zu haben. In Lübeck tritt dieselbe viel später auf; die Ratsurkunden um 1450 kennen sie nicht, ebensowenig das ganze nördliche Gebiet des Niederdeutschen, das man aus dem Cod. dipl. Lubecensis gut übersehen kann. Das Zeitwort *halen* darf nicht dagegen geltend gemacht werden, weil darin das *a* ursprünglich ist, ebenso nicht das Participium *bevalen*, da schon das Präsens bekanntlich häufig ein *a* hat. Die Aussprache des Volkes scheint allerdings auch in Lübeck um 1450 heller gewesen zu sein. So erklärt es sich, dass der Lübische Syndikus Arnold van Bremen in einem Privatbriefe schon öfter *a* statt *o* setzt 1447 (C. D. L. VIII, 454). Unter den 17 aus Bremen und Oldenburg stammenden Gedichten, die Lübben herausgegeben hat (Mittelniederd. Ged. Oldenburg 1868), hat nur das vierte einige Beispiele des *a*, die übrigen kein einziges. Ziemlich häufig hat dann *a* statt *o* das Redentiner Osterspiel, das 1464 entstanden ist, dessen Handschrift aber nicht vom Dichter selber herrührt. Auch das Lübecker Passional von 1492 zeigt schon Vorliebe für *a*; und ganz durchgeführt ist die Lauttrübung in der Lübecker Bibel von 1494. Es ist zwar bedenklich, aus alten Drucken über die Sprache der Druckorte Schlüsse zu ziehen. Aber die Lübecker Bibel stimmt in dieser Hinsicht genau zu den Urkunden, die ungefähr aus derselben Zeit stammen. Die aus dem Lübecker Wettebuche von 1527 mitgeteilten Urkunden (C. D. L. II, 1 S. 354 u. 355) haben alle Beispiele des betreffenden *o* zu *a* verwandelt: *bauen*, *angenamen*, *auertryt;* ebenso

die in dem Copiarius von 1530 enthaltenen Urkunden (C. D. L. II, 1 S. VIII u. IX): *vaget* (dreimal), *gadeshuses*, *auereynkamen*. Die Bibel scheint also in der That im Lübecker Dialekt geschrieben zu sein.

In dem Ostfriesischen Urkundenbuche (her. von Friedländer Emden 1878) finde ich in Originalen bis 1400 kein *a* für jenes *o*; unter den Urkunden des Jahres 1400 verliert sich das einzige *bauen* (N. 172. 25. Mai Jever) ganz und gar. Auch im Jahre 1450 lese ich nur das einzige *apenbar* (Nr. 622. 24. Jan. Die Häuptlinge); denn die Abschriften 632 und 634 können nicht massgebend sein. Sogar noch 1490 ist *a* nicht zu häufig: Nr. 1264 *auer*, *Gades*, *prauest*, *ghebaren* neben *gheboren;* denn es erscheint ausser in der Abschrift 1273 nur *o*. Erst in den Urkunden von 1500 ist *a* statt *o* überwiegend in der Sprache des Volkes: Nr. 1667 (Testament des Barnecate) *apenbar*, *apenen*, *Gades* (dreimal), *Gade*, *vramen*, *vthgenamen*, *aver*, *bauen*, *baren*, während in anderen Urkunden noch immer beides neben einander hergeht. Ostfriesland scheint also noch etwas später als Lübeck sich der Lautwandlung angeschlossen zu haben.

Abgesehen von den oben zusammengestellten Beispielen enthält aber die Fürstenwalder Hs. einige ähnliche Formen, wie man sie um 1500 nur in der Altmark findet, nicht in den nördlichen Gebieten. Durch falsche Analogie, nicht durch Wirkung eines folgenden *a* oder *ô*, ist *sane* zu erklären, das neunmal neben *sone* vorkommt; damit vergleiche man *sauen* = *souen* (Tangermünde C. D. B. X, 133. 1476). Für *gebade* (Marg. 26) finde ich allerdings kein entsprechendes Beispiel, ebensowenig für *jageth* (Marg. 91), das in Lübeck nur *joget* und später *jöget* lautet. Aber *se scalen* (Marg. 101) klang ebenso in der Altmark: *schalewy* (Tangermünde C. D. B. X, 133. 1476), *se schalen* (Stendal XV, 535. 1511). Neben *dar vare* (Ans. 173), *var* (Marg. 101), *vartiden* (Busm.) stelle man *var unde nha* (Brandenburg IX, 274. 1472), *varsichtigen* (Salzwedel XIV, 353. 1445), *varstendere* (Dambeck XIV, 381. 1457), *varscreuen* (Stendal XV, 494. 1497). Ebenso wie *tarne* (Marg. 350) ist gebildet *karnepechte* (Stendal XV, 537. 1511).

Wie in den letztgenannten Beispielen das *r* wohl den Uebergang von *o* zu *a* veranlasste, so wahrscheinlich auch in *war*, wie man durchweg in der Fürstenwalder Hs. liest. Allerdings ist *war* auch die ursprüngliche Form; später aber ging auf dem ganzen Gebiete des Niederdeutschen um 1300 in dem Worte das *a* in *o* über. Hamburg, Lübeck, Bremen, Mecklenburg haben auch um 1500 noch *wor* (Nerger. Grammatik. § 42). Auch die Altmark hatte zuerst *wor* aufgenommen (Stendal XV. 172. 1346. Salzwedel XIV, 248. 1388), später aber erringt *war* die Herrschaft (Stendal Nr. 261, 1409. Nr. 319, 1440. Nr. 349, 1460. Nr. 486, 1499. Tangermünde Nr. 133, 1476. Nr. 141, 1487). In dem südlichen Gebiete des Niederdeutschen wurde dagegen *wor* schon früh in *wur* verwandelt. In den Wernigeroder Urkunden hat *wur* schon um 1350 das Uebergewicht. Gerade dieses Adverbium in seiner Form *war* weist also sehr klar darauf hin, dass die Altmark die Heimat der Fürstenwalder Handschrift ist.

Zu demselben Ergebnisse führt uns die Betrachtung der persönlichen Fürwörter, unter denen neben häufigem *emc*, *ene*, *ere* auch Formen mit *o* in den Fürstenwalder Bruchstücken erscheinen. Es kommen folgende vor: *oer* Marg. 63, 317, 333, 358, 387; *or* Ans. 44, *oere* 98, *oerer* 59, *oeren* 97. Im Arnt Busmann findet sich kein Beispiel. In diesen Formen ist eine Lauttrübung wirksam, welche für die Zeitbestimmung vieler niederdeutscher Dichtungen wichtig ist. Der Sachsenspiegel hatte in jenen Fürwörtern nur *i*; ich lese diese Formen ausschliesslich auf einem handschriftlichen Pergamentblatte des Sachsenspiegels, welches Umschlag eines aus Zerbst stammenden Buches war (Die Gantze Lehr vom Tod und Absterben der Menschen durch Mosen Pflacher. Zerbst 1597. 8⁰). Dasselbe scheint daher noch dem 13. Jahrh. anzugehören; denn die Oldenburger Handschrift von 1336, nach welcher Lübben den Sachsenspiegel herausgab, giebt schon fast ganz dem *e* den Vorzug. In Braunschweig hat das Ottonische Stadtrecht von 1227 (Braunschw. UB her. von Hänselmann) noch vorwiegend die Formen mit *i*, neben sehr seltenem *e*; in der Fassung des Rechtes von 1265 ist dagegen das Verhältnis umgekehrt, während das um 1300 geschriebene Recht der Neustadt (Nr. 16) nur das *e* kennt. Die Vehmgerichtsordnung, die nicht vor 1342 geschrieben ist (Nr. 21), bevorzugt *o* sehr entschieden, und von 1367 an (Nr. 46) hat das o fast die Alleinherrschaft in jenen Fürwörtern erlangt. Ungefähr um dieselbe Zeit hat die Sprache von Wernigerode das *o* aufgenommen (UB her. von E. Jacobs Nr. 106. 1351), wenn auch ein langes Schwanken stattfand. In Göttingen aber kennen schon die ältesten niederdeutschen Urkunden um 1300 nur das o in den betreffenden Fürwörtern. In die Altmark ist diese Lautverdumpfung später eingedrungen. Die ältesten Urkunden von Stendal, die häufiger *o* statt *e* haben, gehören ins Jahr 1410 (C. D. B. XV, 262) und 1425 (XV, 276); aber erst um 1450 erhält das o entschieden den Vorrang. In Salzwedel hat zuerst eine Urkunde von 1444 (C. D. B. XIV, 349) öfter *o*, welches aber erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts durchdringt. Also ist, wie man sieht, die Bewegung von Süden nach Norden fortgeschritten. Sie ist auch wohl bis an die Grenze von Mecklenburg gedrungen, aber Lübeck, Hamburg, Bremen sind um 1500 davon frei, wie das Redentiner Spiel, die Lübecker Bibel, das Passional, die Lübbenschen mittelniederdeutschen Gedichte erweisen.

Wendet man diese Betrachtung auf die Fürstenwalder Handschrift an, so passt also der Wechsel zwischen *o* und *e* in den Fürwörtern sehr gut zu der Sprache, wie sie im nördlichen Teile der Altmark um 1490 gesprochen wurde. Wer zur Vergleichung heranzieht etwa eine Urkunde aus Stendal XV, 510 von 1502 oder aus Tangermünde XV, 565 von 1516, dem muss die Aehnlichkeit der Sprache sofort auffallen, so dass er an jenem Schlusse nicht mehr zweifeln wird.

Das Bruchstück einer Margareten-Passion, welches die Fürstenwalder Handschrift enthält, gehört zu denjenigen dichterischen Bear-

beitungen dieser Legende, die aus der in Mombritius sanctuarium zuerst gedruckten Lebensbeschreibung der Heiligen hervorgegangen sind. Da aber über diese und über Margaretenlegenden überhaupt F. Vogt (Beiträge zur Gesch. d. deutschen Sprache 1, 263 ff.) eine genaue Untersuchung angestellt hat, so genügt es, auf ihn zu verweisen. Unter den von ihm behandelten und bisher veröffentlichten Margareten-Dichtungen ist keine der Fürstenwalder Fassung gleich, auch nicht die mitteldeutsche Passion, von der K. Stejskal eine kritische Ausgabe veranstaltet hat (Buchelin der heiligen Marg. Wien 1880); ebensowenig eine niederländische nach Mombritius gearbeitete Passion, welche v. Bahder in einer Kopenhagener Handschrift gefunden hat (Germania 19, S. 289 ff.). Dass V. 585 der von Bartsch bekannt gemachten Margaretenmarter *in swelichem huse min marter si* mit V. 429 unserer Dichtung *in welkem huse mine martel is* übereinstimmt, ist allerdings auffällig; denn Mombritius sagt: *Adhuc peto domine, ut qui . . . scripserit passionem meam vel qui de suo labore comparaverit codicem passionis meae . . ., in domo illius non nascatur infans claudus aut caecus vel mutus.* Aber Entlehnung darf man doch wohl nicht annehmen; denn gleich das Folgende V. 434 *stum, doff vnde blint* ist genauer nach Mombr. gearbeitet als Bartsch V. 291 *behüet sie vor solchem chinde, da man missewende ane vinde.* Und dies Verhältnis kehrt noch öfter wieder.

Dagegen ist mit unserer Fassung identisch eine Margareten-Passion einer Oldenburger Hs., aus der Lübben im Wörterbuch s. v. *malsch* V. 106, 107, 245, 246 mitteilt. Beide Handschriften sind unvollständig; in der Fürstenwalder fehlt V. 1—24 und 111—141, in der Oldenburger der Schluss von V. 366 (449) an. Da sie sich aber gegenseitig ergänzen, so ist es doch möglich, die Dichtung vollständig zu geben. Die Oldenburger Hs. (Mscr. Oldenb. spec. Sibelshausen I) besteht aus 25 Papierblättern in 8°. Blatt 1 hat die Aufschrift: *Tyarick tansen hort desse passien*, darunter: *Sancta margareta ora pro nobis.* Auf Blatt 2 steht: *Dyt kalendeer hort tiarick tho Sibelszhusen we dat vynt de doet hem wedder vmme gades wyl* etc. Darunter: *domine libera animam meam a labiis iniquorum.* Blatt 3—13 enthalten ein Kalendarium, Blatt 14—20 ohne Ueberschrift die Margareten-Passion. Darauf folgt auf Blatt 21—23 ein Gedicht *Van den seuen bedrouenissen vnses heren*, am Anfang und Ende unvollständig, entsprechend dem V. 21—91 von Nr. XVII der Mittelniedd. Ged. hersg. von Lübben. Den Titel darf man wohl ergänzen aus der Ueberschrift einzelner Teile, z. B. „De ander bedrouenisse etc.“ Blatt 24 u. 25 trugen kurze Notizen über Sterbefälle, die wohl in der Familie des Besitzers vorgekommen waren; die Namen sind aber nicht mehr zu lesen. Da die Hs. an einigen Stellen schadhaft geworden ist, so ist es notwendig, dort zur Ergänzung eine früher von einem Oldenburger Registrator angefertigte Abschrift heranzuziehen.

Zu diesen beiden Handschriften, die mit F und O (Abschrift o) bezeichnet werden mögen, tritt nun hinzu als dritter Zeuge ein Mag-

deburger Druck von 1500 mit dem Titel: *Hyr begynnet dat leuent vnde passie Sunte Marghareten, dat Theotinus mit vlyte beschreuen hefft*, herausgegeben von Ph. Wegener (Drei mnd. Gedichte des 15. Jahrh. Programm. Magdeburg 1878). Der Verfasser sagt nämlich selber, dass er mehrere verschiedene Dichtungen benutzt habe in V. 871/2 *Desse passie is vt velen tosamende genomen Sunte Margareten to laue vnde vns to vromen.* So hat denn schon Wegener die Verse angegeben, die der Magdeburger Dichter aus Bartschs Margaretenmarter und aus der niederrheinischen Passion bei Schade (Geistl. Ged. vom Niederrhein, Hannover 1854) entlehnt hat. Als dritte Quelle hat er aber noch unsere in F und O erhaltene Dichtung benutzt und etwa 150 Verse daraus hergenommen, und zwar nicht blos einzelne Zeilen, sondern sogar längere Abschnitte. z. B. V. 96—103 = M 184—191, 155—167 = M 258—270, 183—188 = M 284—289, 197—214 = M 300—317, 369—374 = M 615—620, 410—417 = M 675—682. Da nun der Magdeburger Verfasser begreiflicher Weise im Jahre 1500 eine bessere Vorlage haben konnte als wir, so wird niemand zaudern, aus Stellen, die er wörtlich übernommen hat, gute Lesarten zurückzuführen; solche sind V. 22 *ammen*, 72 *Margareta sprack* fehlt, 131 *myne wunden*, 155 *lauet*, 184 *dyn*, 203/4 *trad : bath*, 206 *soken*, 208 *man*, 209/10 *segen : vnderwegen*, 216 *water vnde*, 214 *vyant*, 224 *geuen*, 226 *Darvan wart so vuel eyn*, 238 *Vnde nene sericheit*, Schluss O 325 *sinnen*. Auch die ausgefallenen Verse 168, 207 und Schluss O 378 wird jeder nach M ergänzen. Nur darf man nicht vergessen, dass die Form der Worte dem Magdeburger Dialekt entspricht und auch der Satzbau vielleicht ein wenig geändert ist.

Was das Verhältnis der beiden Handschriften F und O anbetrifft, so sieht man auf den ersten Blick, dass der Zustand der Erzählung in O sehr trümmerhaft ist. Es kommen Wiederholungen derselben Verse vor: V. 173—178 stehen auch nach V. 40, 125/6 = Schluss O 332/3, Schluss O 312/3 = 322/3. An falsche Stelle sind geraten V. 215, 216 und V. 288—291. Dann ist der Text, abgesehen von starker Verderbnis einzelner Worte, auch noch durch zahlreiche Lücken entstellt. Ausgefallen ist V. 252. Für die ebenfalls allein in F erhaltenen Verse 26, 27 sprechen die Worte des Mombritius: *Veniebat autem* (Oliberius) *persequi Christianos et deos vanos multos suadebat adorare;* für V. 58, 59 die Worte *adiuva me et sana me, domine, ne me derelinquas in manibus impiorum.* Die V. 260—274 sind wenigstens zum Teil geschützt durch: *et cum dormierint, venio super eos et excito illos a somno . . . et quos non possum movere de somno, facio in somnio peccare;* dagegen sind V. 265—268 nicht gesichert und müssen vielleicht als Zusatz von F gelten. Vorbild für V. 283—285 war: *quis vobis praecepit in sancta opera insidiari. Daemon dixit: Dic mihi Margareta, unde vita tua . . . vel quomodo in gressus est Christus in te.* Mit V. 304, 305 vergleiche man: *Altera die jussit praefectus beatam Margaretam adduci* und M 557 *Dar na se oene nicht mer ensach.* Allerdings haben V. 80, 81 in Mombritius nicht ihre Vorlage,

aber da M 136, 137 *Se sprack: des moten se ewych verloren syn Vnde lyden in der helle grote pyn*, ganz ähnlich sind, so müssen sie doch als echt gelten. Am meisten durch Verderbnis entstellt sind die letzten 100 Verse in O, so dass es notwendig war, sie besonders drucken zu lassen, um eine klare Anschauung davon zu geben.

Andrerseits ist auch die Hs. F, die sonst einen lesbareren Text bietet, von Lücken nicht frei. V. 74 ist allein in O erhalten, und auch zu V. 326 giebt wenigstens Schluss O V. 316 *De de werld ghelost hat* den passenden Reim. Ueberhaupt scheint der Schreiber oder Verfasser von F sich gegen Ende mehr Freiheiten genommen zu haben. Denn der Schluss von O hat mehrere gute Verse, deren Echtheit durch die Uebereinstimmung mit M erwiesen ist, während F sie entweder garnicht hat oder in anderem Wortlaut; es sind Schluss O V. 324, 325 = M 599, 600; 350 = M 631; 378 = M 683, 684. Vielleicht war also auch die Vorlage, aus der F hervorging, ähnlich wie O gegen Ende schadhaft, so dass der Schreiber eigene Dichtungsversuche machte. Das wenigstens kann nicht bezweifelt werden, dass V. 337—356, die O nicht kennt, ein späterer Zusatz sind. Während sonst die Reime unserer Passion so genau oder ungenau sind, wie in anderen niederdeutschen Dichtungen jener Zeit, zeigt darin der genannte Teil eine unglaubliche Nachlässigkeit: gebunden sind *sach : sprack*, *vthsperren : thoschoren*, *haken : makeden*, *hamel : ghetagen*, *nycht : dyck*, *dath : warth* etc. Während ferner alle übrigen Teile der Passion Wort für Wort nach Mombritius gearbeitet sind, ist jener Abschnitt aus der vita Rebdorfiensis (Acta Sanctorum Julii tom. V S. 33 ff.) oder einer ähnlichen Legendenform hervorgegangen. Bei Mombritius wird sie nur mit scharfen Ruten gepeitscht, es heisst: *Tunc praefectus iratus jussit eam in aere suspendi et cum virgulis acerbissimis carnes eius disrumpi*, ganz abgesehen davon, dass diese Worte schon Vorlage für V. 167—200 waren. Von einem Galgen dagegen spricht die vita Rebdorfiensis in folgender Weise: *Tunc praeses iussit Christi Martyrem in eculeo suspendi atque sacratissimos eius artus acutissimis ungulis laniare* (a. a. O. S. 37e). Auch Jacobus a Voragine spricht ähnlich von einem *equuleus* (Graesse I, 401) und schon Rhabanus Maurus: *Oliberius . . in equulco suspensam ungulis acerbissimis iussit carnes eius lacerare* (opp. Colon. 1626 fol. VI. 190). Noch grausamer ist die Marter bei Surius, der sagt: Is . . . *ferreis eam laminis conclusam et clavis affixam jubet ferreis caedi fuscinis* (Historiae seu vitae Sanctorum. Aug. Taur. 1877. VII. 386). Man sieht, die Erzählung einer solchen Marter, welche einer Hexenfolterung sehr ähnlich ist, war auch das Vorbild für den betreffenden Abschnitt in F, den man daher als unecht betrachten muss.

Vielleicht darf man auch die weitere Eigentümlichkeit, dass F einen doppelten Schluss hat, dem letzten Schreiber in die Schuhe schieben. Den Versen 481—490, welche eine Apostrophe an die Gemeinde enthalten, entspricht nichts bei Mombritius; derselbe geht vielmehr gleich von der Heilung der Siechen zur Bestattung der

Margareta über. Nun hat aber jener erste Schluss von F inhaltlich eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Schlusse der niederrheinischen Margareta bei Schade. Man vergleiche V. 481 *Nu byddet ock alghemeyne* mit Schade V. 428 *Nu laizt uns bidden algemeine*, wenn auch sonst die übrigen Reime nicht gleich sind. Nur bilden bei Schade die Verse 428 ff. auch wirklich den Schluss und folgen der Bestattung. Da nun in F der genannte Abschnitt der Bestattung vorhergeht, so wird die Beziehung des Verses 491 *Do dit Theodosius vornam* fast unmöglich; denn *dit* kann nur auf den Tod der Margareta bezogen werden. Ausserdem muss die Aehnlichkeit von V. 489 mit V. 502 auffallen. Man wird daher zu der Vermutung gedrängt, dass auch V. 481—490 der niederdeutschen Dichtung nicht ursprünglich angehört haben.

Beiläufig mag noch auf einige Unterschiede des Dialekts von F und O aufmerksam gemacht werden. Die Hs. O neigt dazu, ein am Ende nach unbetontem *e* stehendes *n*, besonders im dat. plur., abzuwerfen: V. 7 *hillige*, 23 *euenolde*, 32 *ghesellc*, 57 *hunde*, 64 *gode*, 105 *myne gade*, 120 *dorne*, 128 *bende*, 155 *alleweldighe*, 166 *lose*, 191 *anbede*, 290 *boke*, Schluss O 345 *ere vote;* in F findet sich nur ein Beispiel V. 42 *vorderve.* Umgekehrt lautet das Fürwort „man" in F häufig *me*, in O nur *men.* Das persönliche Fürwort der 3. Pers. hat in F oft die Formen mit *o* (s. o.), während O nur die Formen mit *e* kennt. Allerdings hat die Abschrift o Schluss O 385 *ome*, aber in O steht *eme.* Demgemäss erscheint die Vorsilbe *be-* auch niemals als *bo-*, wie häufig in F, sondern hat in O oft die Form *by-*. Das Zeitwort „haben" erscheint in F immer in den Formen „*du hest*, *he het*", in O nur als „*heffst*, *heuest* und *hefft*". Die sonst mit *sl* anlautenden Worte haben in O durchweg den Anlaut *scl: sclaen* 110, 143, Schluss O 353, 356, 393, *sclach* Schluss O 384, *sclaghe* 133, *sclanghe* 222, *voèrsclaent* 232. Die Präposition „mit" kennt O nur mit *i*, F nur mit *e;* nur einmal Anselm. 70 (= Lübben 114) steht *myd.* Die Partikel *nicht* wirft in F oft das *t* ab, was in O nicht vorkommt. Die Partikel *do*, welche O allein anwendet, heisst in F oft *don* und *done.* Die Verstärkung der Negation ist in O manchmal zu *eyn* gedehnt, während F dieselbe meistens fortlässt.

Die Frage endlich, in welcher Sprache die Urschrift unserer Passion verfasst war, lässt sich mit Bestimmtheit aus den Reimen entscheiden. Dabei aber muss man wohl beachten, dass niederdeutsche Dichter in den Reimen überhaupt nicht die Genauigkeit hochdeutscher Dichtungen erstrebt haben. Ungenauigkeiten des Reims, wie sie im Reineke Vos oder im Redentiner Spiel gestattet sind, darf man in allen ähnlichen Dichtungen erwarten. Dann darf man nicht vergessen, dass jene niederdeutschen Dichter, die doch meist Gelehrte waren, auch die hochdeutsche Sprache kannten und auch wohl ein hochdeutsches Wort gebrauchten, besonders wenn die Reimnot dazu zwang. Wenn wir daher in unserer Passion das Zeitwort „sagen" in hochdeutscher Form antreffen V. 2, 247, 352, 499 *(: maghet)*, oder ebenso

das Zeitwort „haben“ V. 455 *han (: ghedan)*, Schluss O V. 316 *hat (: raet)*, so darf man daraus noch nicht einen weitgehenden Schluss ziehen. Auf *ist*, welches V. 429 mit *Crist* reimt, grosses Gewicht zu legen, wäre unrichtig, da ein am Ende stehendes t öfter nicht beachtet wird; auch lauten in O die Verse anders. Ebenso unsicher ist es, ob der ursprüngliche Dichter *sprack* oder *sprach* sagte: V. 172 u. 316: *vnghemack*, V. 317: *anghesach*, aber die Verse fehlen in O, V. 437: *slach*, aber O hat andere Reime *vullenbracht : slach*. Dass ausserdem noch die Form *sprach* dreimal in dem Abschnitte von F sich findet, der als Zusatz erkannt ist, beweist natürlich nichts. Es kommt also *sprach* nur in F, nicht in O vor. Aus solchen einzelnen hochdeutschen Reimworten darf man also nicht schliessen, dass die Vorlage von F und O hochdeutsch gewesen sei. Entscheidend in dieser Frage ist vielmehr die Mehrzahl der Reime. Von diesen sprechen gegen mhd. und md. Urschrift: V. 15 *haet : bat*, 72 *hete : margarete*, 134 *vloet : roet*, 186 *bat : trat*, 188 *vloet : bloet*, 251 *sath : stat*, 369 *grot : roth*, 385 *hat : stat* (t : z). Ebenso ist allein dem Niederdeutschen eigentümlich, dass ursprüngliches *iu* unter bestimmten Bedingungen zu *ê* zusammengezogen wird: V. 137 *nêten : margareten*, 105 *knên : schen*, 169 *afflêen : been*, 208 *vorlêsen : wesen*, wenn auch dies letzte Beispiel unsicher ist, da der Reim *wesen* aus M ergänzt ist, und der Vers überhaupt nicht heil ist. In allen jenen Fällen hat das Niederländische und Niederrheinische *ie;* das Mitteldeutsche zieht diesen Laut dann noch zu *î* zusammen, an dessen Stelle nur sehr selten *ê* auftritt (vgl. R. Bechstein, Zu der thüring. Chronik v. Joh. Rothe, Germania 4, S. 477). Gegen die ebengenannten Dialekte spricht ferner das Präteritum *wêren* V. 469 *(: eren);* denn dieser Jonismus ist nur einigen Gebieten des Niedersächsischen eigen. Auch die ungenauen Reime *knê : my* V. 393 würden in den bezeichneten Dialekten, das Niederländische ausgenommen, ganz zerstört werden. Endlich ist hochdeutscher Ursprung noch ausgeschlossen durch V. 74 *louest : prouest* (uo : o und ou : o), 249 *schên : ghesen*, 402 *dele : sele* (ei : ê), 284 *darmede : bede*, 316 *vele : selen* (i : ë), 60 *ghehort : vort*, 396 *schone : krone* (o : ö). Daraus ergiebt sich, dass die urschriftliche Vorlage, auf welche F und O zurückgehen, von einem niederdeutschen Dichter in der Sprache seiner Heimat geschrieben war. Darin liegt auch der Wert dieser kleinen Dichtung; denn bisher war keine ursprünglich niederdeutsche Margareten-Passion bekannt gemacht worden.

Was die Behandlung des nun folgenden Textes anlangt, so ist noch zu bemerken, dass die Interpunktion hinzugefügt ist; auch haben die Eigennamen grosse Anfangsbuchstaben erhalten. Wo nur eine Handschrift vorhanden ist, da ist sie genau zum Abdruck gebracht, wo beide zu vergleichen waren, sind die orthographischen Abweichungen nicht angemerkt.

Margareta de vil hillighe maghet
De was Theodocius dochter als vns de scrifft saghet.
He was der heyden en houetman:
De affgade bedede he an.
5 He enhadde anders nyn kynt
Men dat sulue dochterlyn.
Des so voerwulle des hillige gheystes schyn.
Thohant do dat kynt wort ghebaren,
Do wort eme eyn amme al vthvoerkaren.
10 De amme hadde leff dat kynt.
Des zo starff des kyndes moder syn.
De amme nam erer beter waer,
Wente dat kynt was schoen vnde klaer.
Jhesum Cristum yt ane bat,
15 Daer vmme was eer de vader haet.
Se was van vyffteyn yaren oelt,
Vnde se hoerde zo mennighenvoelt,
Dat men se alle van deme lyue dede,
De Jhesum Cristum ane bede.
20 Se gaff syck gade an syn ghewalt,
Daervmme leet se so mennighenvoelt.
Der ammen schaep se hoden scholde,
Margareta myt eren euenoelde.
Eynes daghes dat gheschach,
25 Dath Olibrius tho redende plach,
Dath he den cristenluden dat ghebade.
Dath se anbededen syne affgoede.
War he enen cristenmynschen vanth,
Snelliken he ene vinck vnde banth.
30 He wart sunte Margareten ghewar,
Dar se hudde der lemmer schar.
He sprack tho synen sellen:
„Halet my de maghet snelle;
Is se vri, ick neme se tho wiue,
35 Is se des nich, ick mede se to mynen lyue.
Se scal wesen myn eyghen wyff,
Wente se het so wunnichlicken lyff.“
De knechte grepen se met der verde;
Do kuelde sick Margareta vp de erde

1—24 *f.* F. — 7 *verderbt.* — 9 al *f.* M. — 12 erer des kyndes O. — 17 nennighen groten voelt O. — 20 gade O. gude o. — 22 ammen M. lammeren O. — 25 *einige Verse scheinen zu fehlen.* de richter Olibrius tho rydende O. — 26, 27 *f.* O. — 28 Althohant waer eyn kristen vant O. — 29 Snelle O. — 30 enwort O, Margareta vntwaer O. — 31 hodde der lammeren O. — 32 gheselle O. — 35 nicht nethe O. nicht mothe o. — 36 eyhen F. alderleueste O, s. u. V. 115. — 37 Wente . F, hefft O, wunnichlick eyn F. mennichlyken O. — 38 an myt werde O. — 39 knede sick O, vppe O.

40 Vnde sprack: „wes my gnedich, leue got myn,
Entfarme dy vnde lat my dyn arme maget syn;
Lat my nych vorderve met den bosen
Vnde van dessen blutsculdigen luden my lose.
Here Jhesus Crist, lath nu tho desser stunth
45 Dyn loff konliken gan vth mynen munth.
Help my, dath myn loue nich werde vornynret.
Vnde myne szele nicht werde ghehindreth.
Behold de kusheyt an mynen lyue,
Dath myn maghetscop reyne blyue,
50 Dat myn syn sick vor des duuels bosheyt nycht vorvere.
Sende my den hylchen gest, dath he my lere,
Dat ick moghe den richter wedderstan
Vnde synen bosen rath vorsman.
Ick byn so eyn scap dat manck de wulue gath,
55 Vnde so eyn vagel, de vnder deme nette stat.
Vnde so eyn vysk, de an der angel hanghet,
Vnde so eyn re, dat me met den szelen vanget.
Help my godt dorch dynes dodes ende
Van desser bosen lude hende.“
60 Don de knechte dath hadden ghehort,
Se qwemen wedder tho den richter vort;
Se spreken: „here, se ys dy nycht beqweme,
Dyn both, dath ys oer gar vngheneme.
De mynsche denet vnsen goden nicht.“
65 Thohant vorwandelde Olibrius anghesicht,
Don me de mageth tho em brochte.
He sprack: „bystu van vrien slechte?“
Se sprack: „here, wo iw dat behaghet,
Ick byn Cristus arme denstmageth.“
70 De richter sprack: „wat ys ivwe name.
Sageth my dath an sunder schame.“
„Ick saghe dy wol, wo ick hete,
Myn name heth Margarete.“
„Saghe my an, welken got du louest.“
75 „Vortmeer, effte du dat prouest,
Spreke ick al sunder vrist,

---

40 Se sprack here myn herte is tho dy ghekert O, *dann folgen die Verse 173—178 auch hier.* — 45 konliken *f.* M. — 46 dyn loff M, fides mea *Mombritius*. — 52 moghe F. mach M *f.* O. — 52, 53 wedderstaen : vorsmaen M, vorsmaen : wedderstaen O. stan wedder : vorsman sedder F. — 54 manck den wuluen O M — 55 vogel O M. — 56 yn dem anghele O. — 57 men myt den hunde O. — 58, 59 *f.* O M. — 60 do O. voerhoert O. — 61 den F, deme O. — 62—64 Se spreken her richter se endenet O. — 64 gade O. — 65 Althohant vorwandelde zyck O. — 66 Do men eme de O, tho em *f.* O. — 68 Margareta sprack wo yt dy byhaghet O. — 69 Ick byn vry vnde O, vry vnde *f.* F M. — 70 wo het dyn name O. — 71 dath *f.* O, an F. al O. — 72 Margareta sprack F O *f.* M. iw F. dy O. wel wo ick hete nach O, F *schadhaft.* — 73 de het O. — 74, 75 *in umgekehrter Folge* O, 74 *f.* F. — 75, 76 Margareta sprack effte du dat prouest Ick wyl dy saghen wolken god ick dene Vnde ick spreke sunder vrist F. — 76 Margareta sprack al O

Ick ambede den almechtigen Jhesum Crist.
Ick byn met Cristus name bevangen,
Den de ioden han an eyn cruce hangen;
80 Des synt se ewychlyken vorlaren.
Se weren beter vnghebaren."
De richter tornede sick vil sere.
He let se werpen in enen kerkenere.
Wente dat he id bedachte,
85 Wo he ere reynicheit nemen mochte.
Dar na qwam he to Antiochia an der stat,
Dar he syne stumme affgode ambat.
Don sath he vor synen sale;
Snelliken let he se vor sick halen
90 Vnde sprack: „iunckfrowe, dencke an dyne doget,
Vnde an dyne kyntlike yoghet.
Do noch, wath ick wyl!
Ick wyl dy gheven gudes vyl;
Isset, dath ick an dy vynde,
95 Du schalt wesen baven all myn ghesynde."
Margareta sprack althohant:
„Gade ys myne reynicheyt wol bekant;
Du mogest my sulken rat nych gheven,
Dat ick buten der reynicheit wyl leven.
100 Ick hebbe my Jhesu Cristo bevalen,
Dar var alle elementen beuen scalen
Deme alle creatura ys vnderdan;
Syn ryke schal ane ende stan."
De richter sprack: „dith schal schen,
105 Wultu nich tho vnsen gaden knen,
Werestu noch enes so malsch,
Myn swert snyt dorch dynen hals.
Dynen licham werpe ick an dat vur,
Wente du byst altho vnghehur.
110 Deystu auer mynen rath
Vppe dat myn got nicht werde voersmaet,
Vnde dat du myt al dynen synne

---

77 anbede O. den almechtigen *f.* O. — 78 myt O. byvanghen O. — 79 De ier an dat cruce wort ghehanghen O. — 80, 81 *f.* O. — 82 vortornyde O. vil O. — 83 auer werpen al yn den O. — 84 Wente so langhe dat he sick O. — Wo O. Met wolker bosheit F, bynemen O. — 86 tho Anthiochien yn de O. — syne stumme vnde dode F. synen stummen affgade anebat O. — 88 De richter t O. — 89 Vnde leet sunte Margareta O. — 90 He sprack O. — 91 iageth F. - 92 Vnde do allent dat O. — 93 vyl F. tho wul O. — 94 Is dat alzo ick an dy ynne O. — 95 all myn ghesynde F. moyghe synne O. — 97 Got de ys myn O. - 98 Du eukanst O. nicht O. al sulken F. — 99 wyl F. mach O. — 100 Ick haen y Jhesum byvalen O. — 101 Daer voer alle elementer O, scholen O. — 102 De le dynck is O, creature synt M. — 103 ryke O. loff vnde ere F M, sunder ende an M. nine ende haen O. — 104 yt O. — 105 dy nicht tho myne gade O. — 06 Ock werest O, enes *f.* F. — 107 snyt dy O. geyt F. — 108 Dyn vlesk schalme erpen al yn dat vuer O. — 109 altho F. al O. — 111—241 *f.* F.

Wedder kerest tho mynen wynne:
Margareta, ick loue dy dat vppe myn liff,
115 Du schalt wesen myn alderleueste wiff."
Margareta sprack: „ick hebbe myn liff to gade genen.
Wente Cristus leet vo̊r my den doet,
Daer vmme lide ick alle noet."
Do leet he se grypen an
120 Vnde leet ze myt scharpen dorne sclaen.
Do sach se vppe tho hemmel wert
Vnde sprack: „here, myn herte is tho dy ghekeert;
Help, here, dat ick myt dy blyue
Vnde dat de viant neen spot myt my dryne."
125 [Margareta sach vppe tho hemmelrike
Vnde se bat got ynnichlyke]
Voerbarme, Jhesum Cristum, dy
Vnde lose my van dessen bende
Vnde van desser bosen lude hende.
130 Sende my dynen engel hyrnedder,
De myne wnnden sachte wedder."
Want se rēp tho gade sere,
Des worden ere der sclaghe mere.
Dat bloet van eren lyne vloet;
135 Mannich wenede syn oghen roet.
De knechte repen tho Margareten:
„Lone noch, des mochstu neten."
Dat bloet van eren lyue ran,
Dat byclaghede beide vrowen vnde man;
140 Se spreken: „Margareta, yt is vns leyt,
Dat wy dy seen ane cleyt
Naket aldus voer vns staen
Vnde dyn licham so sere thosclaen,
Och wo schone verwe ys an dy vo̊rloren
145 Vmme den louen, den du haddest koren.
De richter vil tornich vppe dy werde,
Myt schande wil he dy bringen van der eerde.
So moghestu ymmer bliuen sunt."
Do sprack Margareta drade:
150 „Swyghet myt nven bosen rade
Beyde vrowen vnde man,
Ghy moghet wol van henne ghaen.
Dodet he den licham myn,
Des so schal de sele an vrowden syn.

---

116 *ein Vers fehlt; viell.* myn leuent To gade . . . geuen. — 121 vort O. — 124 mine viande nenen spot M. — 125—127 *f.* M; *vgl. Schluss* O *v.* 322, 323. — 131 myne wunden M. my vrowde O. — 133 Des M. der O, der M. de O. — 135 weinede M. wenet O. — 136 De boddele M. — 137 Lloue O. — 148 *ein V. fehlt.*

155 Mer lauet den alleweldighe got
Vnde voervullet syn ghebot,
So wort iw de hemmel vppe ghedaen,
De yo langhe hefft thoghestaen.
Ick wil nicht doen na iwer lere,
160 Wente iwe gade synt van kopper vnde ere.
Wente dat leuent ys eyn wynt.
Richter, du bist der syne blynt;
Du bist eyn hunt ane schemede,
Dat du myn iunghen liff heffst tho nemende.
165 Cristus wil myn hulper syn,
Vnde lose my van den henden dyn.“
Vyl tornich do de richter woert,
Wente an oer wart nine marter ghespart;
He leet ẽr dat vel affteen,
170 Dat men sach ere de blote been.
Margareta sach vppe vnde sprack:
„Desse hunde doet my groet vnghemack;
Help my here drade
Vnde sterke my myt dyner ghenade.
175 Wes my ghenadich vppe desser erde,
Help my, dat ick ghetwydet werde.
Sende my dynen enghel hyrnedder,
Dat ick mynen syn van den richter kere wedder.
Laet my, leue here, ock byscheen
180 Dat ick mynen vyant mothe seen,
Vnde ick myt mynen synnen
Ene mothe vorwynnen;
Dat ick dat moghe bewysen,
Waervmme dyn name sta tho prisen.“
185 De ene knecht na den anderen trat;
Se sloghen se sere vnde bat.
De richter mochte nicht anseen dat bloet,
Dat van eren lyne vloet.
He sprack: „wo langhe wultu karmen,
190 Wultu dyn iunghe liff nich vorbarmen
Vnde anbede vnsen affgot,
Edder du schalt steruen den doet.
Myn swert bynemet dy dat leuent dyn,
Wultu my nicht hoersaem eynsyn.“
195 Margareta sprack al vnvoerveret:

---

155 louet an M bauen O. — 157 iw M eme O. — 160 Wente *f.* M. — 161 Wente *f.* M. — 162 Du richter O Richter M, der sune blynt O des duuels kynt M. — 164 Du hest min lyff nv wol to nemende M. — 167 voert O. — 168 *ergänzt nach* M *f.* O. — 169 Vnde he O. — 184 dinen namen M myn name O. — 189 karmen *vgl. Reineke Vos 2537 etc.* herman O. — 191 affgade O. — 193, 194 *in umgekehrter Folge* M. — 194 Vnde wultu O Wente wultu M.

„De duuel heuet dy dat gheleret,
Byschone ick den licham myn,
So mothe myn sele vorlaren syn.
Daervmme laet ick minen licham slaen,
200 Dat ick de krone van gade wil entfaen."
De richter wort voertornighet sere,
He leet se auer werpen yn den kerkenere.
Do se yn den kerkenere trad,
Se zeghende sick vnde den heren bath:
205 „O here, daer alle wyesheyt ane stad,
Tho dy alle creatuere soken raet,
Du beschermest wedewen unde wesen,
An dy so enkan nyn man vorlesen.
Ghyff my, here, dynen seghen,
210 Myn vader leet my dorch dy vnderwegen.
O sote name Jhesum Crist,
Wente du en recht richter bist,
Offte dat iummer mochte scheen,
So laet my mynen vyant seen."
215 De amme sach ane ere noet,
Se gaff ere water vnde brŏt.
Althohant do se dat bat,
Eyn drake al vthe dem wynkel trat.
He was grwuelicker bere,
220 He makede stanck al yn den kerkenere.
Vurich was eme syn haer vnde wanghe,
Vnme syn hals lach eyn sclanghe.
Syne tenen weren eme yserin;
Syne oghen gheuen vlammen schyn.
225 Vth syner nesen ghynck eyn roeck,
Darvan wart so vuel eyn smoeck.
He hadde eyn swert an syner hant,
Dat was vurich alzo eyn brant.
Do wort dat yn den kerkenere alzo lecht,
230 Do wort sunte Margareta vorscricht.
Vppe dede he synen munt althohant,
Margareta he vil schiere voersclaent.
Dat cruce, dat se vor sick hadde ghedaen,
Do se yn den kerkenere was gheghan,

---

199 minen licham slaen M thosclaen den licham myn O. — 200 *Nach* M, Daervmme wil ick vntfangen de crone fyn O. — 202 al yn den O in eynen M. — 203, 204 trad : vnde do den heren bath M quam : vnde sprack O. — 205 stad M steyt O. — 206 soken M sulken O. — 207 *Nach* M, *f.* O. — 208 nyn mach vorlesen O neen man nicht genesen M. — 209 godliken segen M segheninge O. — 210 *Nach* M, Wente dyn vader leet my vnder synen willen vanghen O. — 211 name O here M. — 214 vyant M vrunt O. — 215, 216 *stehen in* O *nach* 210. 216 water vnde M vader dat O. — 219 grwuelick O. — 223 yseren O. — 224 geuen M weren em wul O, schyn M syn O. — 226 *Nach* M, Beyde vuer roeck vnde smoeck O

235 Dat wos yn des draken munde;
He thoreet an der suluen stunde.
Margareta de vth ghynck
Vnde nene sericheit aff eme vntfynck.
Do sach ze yn der anderen syden staen
240 Eyn kole swart man,
Deme weren syne hande bunden alzo eyn deue.
Done wart Margareta van herten leue:
Se nam gade gude tho werden
Vnde warp ene by den haren to der erden.
245 Done wart se kone vnde malsk
Vnde sette eren voth vppe synen hals.
Se sprack: „her duuel, ghy vindet dat ghy saghet,
Ick byn Cristus arme maghet.“
Done wart dat gades cruce ghesen,
250 Dat lecht al auer deme kerkenere scheen.
Do sprack de duue, de vp den cruce sath:
„Margareta, des paradises porte dy apen stat.“
Do lauede se den alweldigen Crist
Vnde sprack: „segghe my, we du byst.“
255 He sprack: „vil eddele maget reyne,
Nym van my dynen voth kleyne,
So wyl ick dy saghen vnsen rath,
Vnde warna alle vnse werck stath:
Belsebukes schare byn ick en houetman,
260 De guden werck ick vorstoten boghan.
Nu heth dy ghehulpen Crist,
Dattu hest vorwunnen mynen lyst.
Ick hebbe vele bosheyt ghedan
Vnde gade ghenamen wyff vnde man,
265 Leygen vnde papen
Ridder vnde knapen.
Vil mennich stolt wif hebbe ick ghehalet
Dartho mennighe stolte maghet.
Ick moth des nu ghen auer al:
270 Der lude ys nen tal,

---

235 wos *f.* O, crux crevit *Mombritius.* — 238 Vnde nene sericheit M Vnseriget de se O, oem M ene O. — 242 Do wort sunte Margareta O, leue O vro F. — 243 gude tho werden F *verderbt,* tho hulpe althohant O. — 244 myt den haren M by den handen O, per capilos *Mombr.* — 245 Do wort O, mals O. — 246 trat den duuel myt den voten vppe den O. — 247 du duuel, du envindest nicht, wat du iagest O. — 248 byn vri vnde cristus arme denstmaghet O. — 249 Do wort doer gades e̊re O. — 250 Dat dar so luchtede an den kerkener schyn F, ouer den kerkener M. — 251 Do de duue vppe deme O Do sprack de genne F. — 252 *f.* O. — 253 enlouede O, se O Margareta F. — 254 to den duuel saghe F segge M, my viant O. — 255 Do sprack de duuel F, vil *f.* O, eddel junfrowe O. — 256 Nv nemet van my eyn kleyne O. — 257 Ick wyl iw saghen al O. — 258 waerna al vnsen willen O. – 259 byn O was F. — 260—274 *f.* O. — 267 *viell.* erjaghet.

De ick met vnloven an de helle hebbe bracht.
Alsus hebbe ick vp mynes heren vrame ghedacht
Ick de(r) ock nicht entleth,
Wer de mynsche wakede effte slep.
275 Wo dicke ick darvp dachte,
Wo ick ene to den sunden brachte.
Dat sy huden vnde iummermer gheklaget:
Ick byn vorwunnen van ener maghet.
Margareta, id doth my doch we,
280 Dat dyn vader vnde moder
Hebben ghewesen vnse sellen;
Dy enkan ick nich ghevellen."
Margareta sprack: „we het dy de rechticheit geuen?"
De duuel sprack: „nu saghe my erst, wo ys dyn leuent
285 Vnde wo ys Cristus an dy ghebleven."
Margareta sprack: „ick segghe dy nycht,
Du bist des vnwerdich, bose wycht."
Don sprack de duuel snelle:
„Satanas ys vnse koninck in der helle.
290 Nu machstu wol in den boken lesen,
Wat vnse slechte moghe wesen.
Ick derre nich met dy spreken mere;
Ick se Jhesum by dy, den vruchte ick sere.
Doch so bidde ick dy, maget reyne,
295 Dat ick muchte met dy spreken eyn kleyne.
Margareta, ick beswere dy by Gade
Vnde by all syne bade,
Dattu my wysest an de stade,
Dar ick den luden moghe schaden."
300 Do sprack Margareta: „du duuel swich,
Vnde lath dynen bosen krich.
Vare van my met der verde."
Thohant vorslanck ene de erde,
Dat me ene nych mer ansach.
305 Des anderen daghes dat ghescach,

---

273 *viell.* My de . . . entlep. — 275 Vyl dick O, darvp *f.* O. — 276 Wo ick ere reynicheit bynemen mochte O *vgl. V. 85.* — 277 Nv se dat hute vnde morghen O. — 278 Dat ick O, van eyn kleyne maghet O. — 279 De duuel sprack dat deyt my we O. — 280 Dat F Wente O; *viell.* êr *nach* moder *zu ergänzen.* — 281 myn ghesellen O. — 282 Vnde dy O, nicht vyllen O. — 283—285 *f.* O. 283 ghewesen F. — 284 *ein Vers fehlt.* — 286 yt amma (*l.* ick arme) zage dy dat nicht O. — 287 Vnde du enbist nicht werdich du O. — 288—291 *in* O *nach V. 278.* 288 De vyant sprack snelle O. — 289 Tho lucifer syn gheselle O. — 290 dat an den boke O. — 291 Wo vele slechte vnser moghen O, wesen *f.* O. — 292 Do sprack he ick endore nicht myt O. — 294 Ick bidde dy eddele iuncfrowe O. — 295 myt dy mothe spreken O. — 296 byswere O. — 297 alle syn ghebade O. — 298 stede F, Dat du my settest yn der stat O. — 299 schaden moghe F, Daer ick den kristen nicht schaden vnde mach O. — 300 Margareta sprack O. — 301 late O. — 302 Vnde waer O, mitter O. — 303 Al thohant vorklundede sick de erde O. — 304, 305 *f.* O.

Dat Olibrius sat vor den sale
Vnde leth Margareten vor sick halen
Don se vth den kerkener ginck
Vnde scholde treden vor dat dinck,
310 Dat cruce sluch se vor sick;
Se sprack: „here beware mick
An der zele vnde an den liue
Vnde lath my ewych by dy blyuen.“
Don wolden de lude alle seen,
315 Wat Margareten scholde schen.
Don de richter se anghesach,
Vyl gutlyken he tho oer sprack:
„Margareta, do noch myn gheboth
Vnde bede an mynen godt,
320 Vnde do den wyllen myn;
Myn rychte gheyt anders auer dy.“
Margareta de sprack dar wedder:
„De rede wyl wy leggen nedder,
Vnde beden Jhesum Cristum an,
325 Dem alle dinck synt vnderdan,
So mach dyner werden vyl gut rath.
Deystu des nych tho desser stunt,
Du werst ghesenket in der hellen grunt.“
Olibrius vyl tornich wart;
330 He let de maget met der vart
Vil sere hoch vphenghen
Vnde bernende lampen brenghen
Vnde leth oer lyff entfengen auer all.
Don sprack de maget in der qwall:
335 „Ick laue dy, here Jhesus Crist,
Wente du myn troster byst.“
Don dit Olibrius sach,
Tho den knechten he don sprack:
„Ghy scolen se in den galgen vthsperren
340 Vnde er lyff thoschoren
Met krowelen vnde met haken.“
De knechte dat vil snelle makeden.
Se wart ghesperret so eyn hamel;
Dat vlesk van eren liue wart ghetagen,
345 Dat me ere ghebente sach.
Margareta, de reyne sprack:
„Crist here, vorgeth myner nycht,
Dit wyl ick lyden dorch dyck.“
Don Olibrius horde dath,

---

306 De richter sat vor synen O. — 307 Vnde he leet sunte Margareta O. — 308 *Schluss von* O *s. u.* — 326 *ein Vers fehlt.*

350 Van tarne he don dauendich wart
Vnde sprack mer tho der maghet:
„Ick hebbe dy voer ghesaget,
Dattu dedest mynen wyllen,
So dorffte ick dy nich laten villen.“
355 Margareta sprack: „swich, du dauendighe hunt,
Cristus, myn here, maket my wol ghesunt.“
De richter dauendich wart in synen synne
Vnde leth oer hende vnde vote bynden
Vnde leth se werpen in ene baden groth,
360 De van water auer vloth.
Margareta her tho hemmel sach,
Vyl ynnichliken dath bede sprack:
„Got here, lose myne bende,
Ick oppere my in dyne hende.
365 Here vader, Jhesus Crist,
Wente du alles dinges mechtich byst,
Lat dit water myne dope syn,
Vor alle de missedat myn.“
Thohant wart eyne ertbevinghe grot;
370 Ene duue brachte ene crone roth
Van golde lutter vnde clar
Vnde settede se vp Margareten har.
Don wart se los van den benden,
Beyde an voten vnde an henden.
375 En stemme tho Margareten sprack:
„Du hest gheleden grot vnghemack,
Du schalt kamen yn myn ryke,
Dat ys dy boreyt ewichliken.“
In desser stunden, alzo nu ys boscheyden,
380 Worden bekert vyff dusent heyden,
De de cristenheyt entfengen
Vnde tho deme dode gingen.
Thohant let de richter ane wan
En alle de houede affslan.
385 Nochten enlet he io nich syne(n) haet
He sprack: „trecket de touerersch vthe der stat,
Men scal oer dat houet affslan.“
Don sprack Malchus, eyn iungerman,
Den was se bevalen vnde vnderdan.
390 Se knelde sick nedder vp dat gras;
Cristus, vnse here, by oer was.
Malchus vel nedder vp syne kne,

353 Dattu] Vnde F. — 385 haet : vthe der stat *ergänzt nach* O M. F *schadhaft.* — 389 vnde vnderdan] vndedan F. *Viell. nach M 657—660 zu ergänzen* Kne nedder vp desseme plan.

He sprack: „Margareta, vorbarme dy auer my
Huden, des bidde ick dick.
395 Cristus steyt by dy, dat se ick,
Met synen enghelen schone.
In syner hant het he ene crone;
De schal dy vmmer syn boreyt.
Scal ick dy slan, dat ys my leyt.“
400 Margareta sprack: „sustu by my stan Crist,
So geff my ene wyle vrist,
Dat ick myn bet met der cristenheyt dele
Vnde bevele gade myne sele.“
Malchus sprack: „ick gene dy dult;
405 Bidde wo langhe dattu wult.“
Margareta, de wart don vro,
Ere beth sprack se don:
„(Here Jhesus) Crist, gades kint,
(Alle dinck) dorch dy ghemaket sint,
410 (Here), se an myne noth,
Dorch dy lide ick den bitteren dodt.
Twide my, effte dath mach wesen,
Alle de dit bock myner marter lesen,
Edder de dit horen met trvwen,
415 Dat du ene geuest ware rvwe;
Vnde we mynen namen ereth
Vnde sick tho mynen denste kereth,
Dattu ene tho allen stunden
Vorgeuest alle sine sunde.
420 Isset dat ock iemant vor gherichte
Wert ghevoret van vmplichte
Vnde denket an den namen myn,
Sin vorloser schaltu syn.
We ock bvwet eyn gades hus
425 In myne ere edder ene klus,
Dattu eme willest gheven
Dat lon in dat ewighe leuent.
Ick bidde dy, leue here Jhesus Crist,
In welken huse myne martel ys,
430 Dat dar neyn mynsche gheqwalet werde
Van den onelen gheste.
Ock bidde ick dy aldermeyst,
Wert dar inghebaren eyn kint,
Dath id nych werde stum, doff vnde blint;
435 Ock vorlige der moder ere ghesunt.
Des twide my tho desser stunt.“

---

408 *das Eingeklammert ergänzt,* F *schadhaft.* — 413 de] dee F. — 430 *viell.* werde vorquyst.

Don se dit beth ghesprach,
Don wart dar ghehort eyn donreslach,
Vnde gades stemme dar mede.
440 He sprack: „Margareta, dyne bede,
Der schaltu al ghetweden syn.
Ick wyl se nemen an de hulde myn
Vnde wyl se losen vth aller noth
Vnde wyl se boschermen vor den doth.
445 Kum nu tho my, de ewighe krone,
De wyl ick dy gheven tho lone.“
Don sprack Margareta den knechte tho:
„Dat dy bevalen ys, dat do.
Nu machstu my myn houet affslan,
450 Got wyl my in syn ryke entfan.“
De knecht sprack: „scolde ick iummer ghenesen,
Dynes dodes wyl ick vnschuldich wesen.“
Se sprack: „sleystu my nycht,
Du schalt met my nene plycht
455 In deme hemmelrike han.
Wattu my deyst, dat hestu nych ghedan.
Du deyst des rychters both;
Du schalt liden nene noth.“
Malchus knelde sick,
460 He sprack: „Margareta, bidde vor mick,
Dat my goth mote vorgheven,
Dat ick dy beneme dyn leuent.“
Don helt se vp ere hende
Vnde sprack: „here, vorgeff em al syne sunde.“
465 Met vruchten sluch he enen slach,
Margareten ere eddel houet aff.
Don starff Malchus tho den suluen tyden
Vnde vel nedder tho erer vorderen syden.
Don se beyde doth weren,
470 Dar qwemen met groten eren
De engel vnde nemen ere selen.
Done schegen dar teyken vele.
Lamen, blinden tho der stunth
Vnde alle krancken worden ghesunt.
475 De met den duuel weren behafft,
De worden gheloset van syner krafft.
Tho den male auer hoff
Sunghen de engel gades loff
Vnde vurden de szele vroliken
480 In dat ewyghe ryke.

---

437 hadde vullenbracht O. — 445 de] du F. — 459 *Am Rande eine unlesbare Bemerkung.* — 466 Dat oer dat houet vp der erden lach M. — 476 syner] erer F

Nu byddet ock alghemeyne
Margareten, de maget reyne,
Dat se vns helpe vth aller noth
Dorch eren hilghen doth
485 Vnde dorch erer martel ere,
Dat Cristus, vnse leue here,
Dorch eren wylle mothe vns gheven
Na dessen leuende dat ewighe leuent.
Dat gesche vns allen samen.
490 In gades namen amen.
Do dit Theodosius vornam,
He heymeliken tho den lycham qwam.
He nam ene vp van der erden
Vnde lede ene vil werde
495 In eynen marmelynen schryn.
He screff ock dit bokelyn
Van der martel vnde pyn
Der reynen iunckfrowen vnde maget,
Van der dit buck het ghesaghet.
500 Van den het he tho lone ghenamen
Vnde ys in dat hemmelrike kamen.
Dat vns dat altomale ghesche,
Des helpe vns der namen dre.
Hir het sunte Margareten passio (ende);
505 Got mote vns syne warheit (senden).

Schluss von O = V. 308—449.

308 Do se vthe deme kerkenere gynck,
Se zeghende sick vnde ghynck vortan.
310 De lude wolden alle seen,
Wat sunte Margareta scholde byscheen.
De richter sprack: „Margareta, do noch myn ghebot
Vnde anbede an mynen got.“
Se sprack althohant al sunder vrist:
315 „Ick anbede Jhesum Crist,
De de werld gheloset hefft
Van den bosen duuel raet.“
Vnde myt barnende lampen den wat se snelle to sick.
Dat se brenden eren licham.
320 Se sprack: „here, hyrtho byn ick byreyt;
Laet nv an my vorbernen alle boesheit.“
De richter sprack: „do noch myn ghebot,
Vnde anbede an mynen got.“
„Dyn duuel kan my nicht voerwynnen,

---

491 Theotinus M. — 500 van den *verderbt,* ghenamen tho lone F. — 504 *Die letzten beiden Verse eingerückt.*

325 Dat ick wil doen na dynen willen.
Wo du bist, so bliff;
Got de bywaere myn sele vnde myn liff."
Me bant ere hande vnde ere vote alzovort.
He leet se werpen ane eynne bodene grôt,
330 De van heten water vth vloet,
Dar mannich ane vorderuede.
Se sach vppe tho hemmelrike
Vnde se bat got ynnichliken:
„Lose myne bende,
335 Ick byvele my, here, an dyne hende.
Here vader, Jhesum Crist,
Wente du alle dynck weldich bist,
Laet dyt water myn dope syn
Voer alle mysdaet ghe myn."
340 Thohant wart daer eyn ertbeuynghe grôt.
Daer brochte eyn duue eyn crone roet
Van golde lutter vnde claer,
Se sette se Margareta vppe ere haer.
Thohant wart se loes van den benden
345 Beyde van ere vote vnde henden.
Do sprack eyn stempne yn vroliker stalt,
Dat dy got bywaret an desser stunt.
Alzo ick nv byscheyden kan,
Vorden daer louedich vyff dusent man
350 Ane megeden vnde vrowen,
De alle ere sunde rwuen.
Thohant leet se de richter vppehaen
Vnde wolde ere laten dat houet affsclaen.
Noch leet he nicht syn haet;
355 He leet ze trecken vthe der stat,
Vnde leet eer dat houet affsclaen.
Do sprack Malchius, eyn iungher man:
„Sterke den als, Margareta, vnde vorbarme dy auer my;
Ick se Jhesum myt synen enghelen wanderen by dy."
360 „Vyl leue vrunt, sustu by my Crist,
So ghyff my eyne wyle vrist,
Dat ick iw den cristendoem dele
Vnde bevele gade myne sele."
Malchius sprack: „ick geue dy dult,
365 Bidde, wolanghe du suluen wult."
Do beghunde ze tho spreken ere bet:
„Here got, de du alle dynck heuest ghemaket,
Hemmel vnde erde vnde alle dynck
Beyde water, vuer vnde wynt,
370 Dencke, here, an myne noet;
Dore dy lyde ick den bitteren doet.
Twyde my, offte dat mochte wesen,
Alle de dyt bock lesen

325 Dat ick volge dynen bosen sinnen M. — 348 ick O ock o. — 358 *viell.* strecke den hals; extende cervicem *Mombrit.*

Edder anhoren myt truwen,
375 Dat du gheuest erer sunde ruwen.
Vnde we mynen namen eret
Edder sick tho mynen denst keret
Myt offer edder myt ienigher plicht,
Vnde buwet an mynen eren eyn gades hues
380 Edder eyn gheystlick klus,
Dat du an der suluen stunde
Vorgheuest eme alle syne sunde.
.Dat du eme dat vorschuldedest,
Vnde myt deme hilligen geyste vorwulledest.
385 Stande ock eme tho plichte
(Vo)r enen scharpen gherichte
(It da)t daen kencket myn,
(Dat) du den synen vorstander syn.
(Welck) vrowe hefft yn eren huse desse passien,
390 (Do en)wart nyn kynt ghebaren,
(Stum), doeff, lam edder blynt.
(Ock) nyne vrowen steruet yn der boert,
(Ick en)kame er tho hulpe yn der noet.
(Des) twyde my, here, dorch dynen bitteren doet."
395 Do se ere bet hadde wullenbracht,
Do wort dar horet eyn donnersclach
Vnde gades stempne daer mede
De stempne sprack: „Margareta, dynes bedes,
Schaltu enttwidet syn.
400 Kvm nv yn dat rike myn;
Kvm nv hyr tho my,
Nv schaltu vntfanghen de crone fyn."
Margareta sprack deme knechte tho,
„Wat dy gheheten ys, dat do;
405 Nv machstu affsclaen dat houet myn,

Zum Anselmus.

Das Gedicht, welches durch einen Dialog zwischen dem heiligen Anselm und der Maria die Leidensgeschichte des Heilandes darstellt, ist uns in einer niederdeutschen und niederrheinischen Fassung erhalten. Die erstere, von Lübben nach einer aus Braunschweig stammenden Handschrift (*B*) 1869 veröffentlicht, erhält durch das Fürstenwalder Bruchstück (*F*) s. o. S. 131 einen Vertreter, dessen Dialekt noch grössere Reinheit zeigt. Dazu kommt ein Lübecker Druck von 1521 her. von Ch. Walther (= *L*, St Anselmi Frage etc. Norden 1890). Mit dem niederrh. Anselmus aber, den Schade (Geistliche Gedichte S. 248 ff.) aus einem Kölner Druck von 1514 (*C*) herausgab, muss man einen zweiten wohl etwas älteren Kölner Druck vergleichen, der in der Königlichen Bibliothek zu Berlin vorhanden ist (*c*).

378 Mit offer almissen edder lichte Edder mit yeniger hande plichte M. — 385 eme O ome o. — 386 *Das Eingeklammerte nach* o *ergänzt,* O *schadhaft.*

Der Titel lautet: *Sent Anselmus vrage tzo Marien van der passie vns lieven heren ihesu christi.* Darunter ein Holzschnitt, welcher Maria mit dem Kinde sitzend darstellt. (o. O. u. f.) gr. 8. — Bl. 1b beginnt das Gedicht. Bl. 20a trägt das Bild eines Mönches, dessen linke Hand erhoben ist, während die rechte anscheinend ein Buch hält. Auf Bl. 20b sieht man das Kölner Wappen mit den drei Kronen im oberen Felde, gehalten von einem Adler und einem Löwen. Das Papier hat als Wasserzeichen ein q, aus dem oben ein Stern hervorragt. (vgl. Götze, Ältere Gesch. der Buchdruckerkunst zu Magdeburg. 1, S. 20).

C und c sind untereinander nahe verwandt. Gemeinsam ist ihnen beiden die häufig eingestreute Moral, welche in schleppender Weise den Gang des Gespräches unterbricht (vgl. Schade S. 240). Nur C 173—6, 377/8, 647/8 fehlen in c. Noch häufiger sind Cc entstellt durch die Hinzufügung des Namens des Anselmus, C 109 etc. 28 mal, der Maria C 555, 669, 729, 1131, des Judas 234, wo meistens schon die Verslänge Verdacht erregt. Ebenso ist der Schluss C 1235—42, der nur eine Ausführung der bekannten Klausula ist, den beiden Kölner Drucken eigentümlich. Schon in der Vorlage derselben war durch Zufall eine Lücke nach C 472 entstanden, indem der Schreiber von B 465 *owe herte leve sone* hinüberglitt zu 472 *owe herte leve kint.* Dagegen scheint absichtlich nach C 1199 fortgelassen zu sein B 1166—1222, so dass in Cc die Grablegung garnicht erzählt wird. Endlich stimmt C mit c, abgesehen von vielen Lesarten, auch darin überein, dass häufig sechs oder vier Verse zu geringerem Umfange zusammengezogen sind z. B. B 97—102 = Cc 91/2, B 121—24 = Cc 109/110, B 427—32 = Cc 433—36 und öfter. Aber die übergrosse Länge der Verse verrät auch hier sehr deutlich, was die ursprüngliche Form ist.

Trotz dieser nahen Verwandtschaft, die unter den Kölner Drucken besteht, ist aber doch keiner von beiden aus dem anderen geflossen. Abgesehen davon, dass c, wie oben bemerkt, doch wenigstens an einigen Stellen noch von der Moral frei geblieben ist, hat er auch einige Lesarten, die durch ihre Übereinstimmung mit BFL sich als ursprünglich erweisen. Unverständlich ist allerdings, was c hat, *wie dat eirst quam tzo sprange* anstatt C 75 *wie dat zo dem eirsten is ergangen;* aber wer die Lesart von F (= B 79 und L 81) *wo quam dat irst tho pranghe* damit vergleicht, kann keinen Augenblick zweifeln, wer geändert hat. Auch mit dem Verse *Myn mont enmoichte niet sprechen* stimmt c genau zu B (FL) 320, während C 320 lautet *of icht mit eime swerde were doirstechen.* Statt der verderbten Lesart C 1102 *so bait ir alle ingesinde* hat c das Richtige *soe haint yr gedoedet all syn gesynde,* ähnlich wie BL. Auch die nichtssagenden Zusätze C 49, 56, 343 fehlen in c wie in den niederdeutschen Zeugen.

Einige andere beachtenswerte Lesarten von c sind folgende: C 90 blewen C, *fehlt in* BFcL. 99 ein iewelk sprack BFL sie sprochen alle c, *f.* C. 208 jammerliken BF soe jemerlichen c mit einem schentlichen doit C. 241 min lief kint C, *f.* BFcL. 287 sin morder und C, *f.* BFc. 357 he sprack BFL do sprach hie c Jesus antwoirde C. 384 lange C, *f.* BFcL. 567 tins BL tzins c, *f.* C. 906 ere BL erue c rich C. 941 stich B stige L stiege c kome C. 908 vot B vôdet L gevoit c genoit C. 993 ducke C, *f.* BcL. 1066 doeden BL doede c, *f.* C. 1128 alrede BL all bereit c so balde C. 1138 toch BL tzoich c treckt C.

Andrerseits finden sich aber auch in c kleinere Zusätze, von denen C rein blieb. Vor allen hat c mehrere Verse, die BC beide enthalten, fortgelassen; was meistens dann geschah, wenn das niederrh. Idiom mit dem nd.

in Streit lag: 511/2, 519/20, 621/2, 767/8, 887/8, 873/4, 1017/8, 1212 u 1214 fehlen in c. Daraus folgt, dass auch C nicht aus c hervorgegangen ist. Jedenfalls aber wird, wenn eine neue Ausgabe der Schadeschen Gedichte veranstaltet werden sollte, dazu c herangezogen werden müssen.

Eine noch nähere Verwandtschaft als unter den Kölner Drucken besteht unter den beiden niedersächs. Handschriften. Dass in F die Verse B 62, 352, 410 ausgefallen sind und nach B 57 einer hinzugefügt wird, ändert daran nichts; denn sonst entsprechen sich Zeile für Zeile und Reim für Reim. Es ist sogar der gleiche Fehler in beide eingedrungen B 73 *ėghene* statt *ėneghe*, was aus *einich* Cc und *ynnige* L sich ergiebt; denn Gott ist der Maria einziger Trost, einen eigenen Trost giebt es nicht. Der Zusatz *gi heren* B 431 (= F) ist in CcL nicht eingedrungen. Die Lücke, die in B nach V. 1151 dadurch entstand, dass C 1180—84 durch Übergleiten des Auges fortfielen, würden wir vielleicht auch in F finden, wenn die Handschrift so weit reichte; L allerdings blieb davon unberührt.

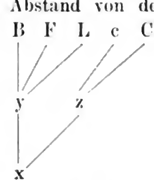
Aber einige Male hat F in Übereinstimmung mit Cc das Richtige bewahrt, wo B verderbt ist. Nur durch eine Glosse ist wohl B 143 *undertwischenscheyden* entstanden, während FCcL *underscheyden* haben. Ebenso muss mit FCcL *marter* gelesen werden statt B 172 *pine*, das aus dem vorhergehenden Verse eingedrungen ist. In V. B 99 *Wer sloghen se de houede nedder* spricht die Lesart von FL *de oghen* zu sehr für sich selber; denn das Haupt schlägt man nicht nieder. In dem unverständlichen Verse B 296 *hedde ik siner nicht gewreten* liest F ebenso sinnwidrig *synen doth* statt *siner nicht*, aber das steht der Lesart von Cc *sin groize not* doch näher; das Richtige ist natürlich *sine not.* Nicht weniger dunkel ist B 196 *darumme so scolt an dem rechte;* dafür hat F *d. s. schaltu pruven rechte* ähnlich wie Cc. Die überflüssigen Zusätze BL 108 *rechten* 273 *to hulpe* BL kennen FCc nicht. Die richtige Versfolge B 378, 377 ist in FCcL nicht gestört.

Da also der Handschrift F trotz ihres jungen Alters selbständiger Wert zuzuerkennen ist, so darf man auch einige gute Lesarten zurückführen, wenn sie auch nur durch diesen Zeugen beglaubigt sind. Der Vers *nu is al vnse trost vorlaren* ist viel kraftvoller als B 306 *Maria nu is it al vorloren,* wofür auch LCc stimmen; die Hinzufügung des Namens war wohl Ursache der Kürzung. Ganz ebenso verhält es sich mit dem Verse *Ock dede dy des noth,* wo B 115 und L ein *sprcke ik* Cc ein *sprechen ich* einschieben. Der Vers *dath he nicht van iw enscheyde* wird durch Anwendung des Hülfsverbums *moghe* B 150 u. CcL nur matter. Die eigenartige Lesart *burcknecht* ist aus *snode knecht* B 364 und Cc und L *boeze wycht* kaum zu erklären. Überhaupt entspricht dieselbe mehr der mittelalterlichen Dichtungsweise, die alle Verhältnisse nach heimatlichem Vorbilde umgestaltet. So sitzt Maria auf einem Stuhle B 295. Christus wird zur Erde bestattet und der Stein darüber gelegt B 1210, so dass Maria auf seinem Grabe sitzen kann B 1225.

Auch der Lübecker Druck von 1521 steht Vers für Vers zu B.

Darin, dass wir die Verse B 177—218, 257 u. 260, 295—296, 731 bis 769 nicht in L wiederfinden, darf man wohl die Absicht des letzten Herausgebers sehen; dagegen sind wahrscheinlich durch Zufall ausgefallen B 370—372, 1227 u. 1228. Andrerseits ist aber L von der Lücke in B nach V. 1151 nicht berührt worden, sondern L 1055 bis 1061 entsprechen den Versen C 1180—1186; es kann also L nicht aus B herstammen. Das ergiebt sich auch aus vielen Lesarten, besonders aus *ynnige* für *yenige*, wo B 73 in Übereinstimmung mit F das falsche *eghene* hat. Wenn hier und da in L die Reime geändert sind wie z. B. B 57, 121, 363, 397 etc., so sieht man bei der Vergleichung sehr bald, dass BF das Ursprüngliche haben. Nur die Reime B 847 in L *stoet : bloet* werden verteidigt durch die Altertümlichkeit der Form; auch die Reime *kinde : swinde* B 439 wird man wegen der Übereinstimmung mit Cc der Lesart von B vorziehen. Überhaupt neigt L in einzelnen Lesarten zu Cc hin; einmal, das ist sehr beachtenswert, findet sich in L 798—801 die Moral Cc 911—914, nur in reinerer Form. Dadurch wird man zu der Vermutung gedrängt, dass es schon eine niederdeutsche Handschrift des Anselmus gab, in der die Moral der Erzählung eingestreut war.

Aus diesen bisher behandelten Lesarten ergiebt sich leicht, welches Verhältnis unter den Handschriften besteht. Je zwei, nahe unter sich verwandt aber selbständig, stehen den beiden anderen schroff gegenüber. Die Fassung L aber nimmt eine Mittelstellung ein. Wenn man daher mit x die Urschrift, mit y die Vorlage der niedersächsischen Handschriften, mit z die Vorlage der niederrheinischen Drucke bezeichnet, so hat der Stammbaum folgende Form, in der die Entfernung nach rechts zugleich den Abstand von der Urschrift andeuten soll:



Ob die Urschrift niederdeutsch oder niederrheinisch war, darüber sind die oben genannten Herausgeber nicht einig. Lübben hält C für eine Übersetzung aus B, ohne einen Beweis zu erbringen. Schade sucht durch eine Betrachtung der Reime darzuthun, dass ein niederrh. Dichter der Verfasser war. Aber fast alle Sprachformen, die er für niederrh. Ursprung geltend macht, sind zugleich niedersächsisch. Formen, in denen beide Idiome mit einander streiten, hat er fast garnicht betrachtet. Er hat also zwar bewiesen, dass der Anselmus nicht hochdeutsch war, aber jene andere Frage hat er nicht entschieden.

Von vorn herein muss schon der Umstand ein wenig günstiges Vorurteil für Cc erwecken, dass in ihnen so viele seltene und altertümliche Worte beseitigt sind. So wird *klenliken* B 193 durch *van*

kinde ersetzt, ***mit mychelikeme grale*** 628 durch ***mit eime gemeinen schal***, ***waden*** 244 durch *getreden*, *vreschet* 1241 durch *wisten nu*, *rugende* 770 durch *geloufen* (= L *lopen*). In *vor maghet* B 414 scheint dem niederrh. Dichter, ebenso wie der Lübecker Redaktor, die Bedeutung der Anrede *vor* nicht mehr klar gewesen zu sein, so dass er sie lieber unterdrückte. Um *mit hore* B 790 zu vermeiden, sind die Reime geändert *cruize : kindere* C 801; aber der Tiefton auf der Reimsilbe muss Bedenken erregen, wie auch die Uneinigkeit der Zeugen: denn c hat *Doe worpen yn die kinder vp der straisse.* In derselben Weise ist *vorwoten* B 1094 umgangen; aber wegen der Länge des Verses C 1122 *sin moder is swairlich dairumb bedragen* kann die Entscheidung nicht zweifelhaft sein, zumal die Kraft des nd. Ausdruckes vollständig zerstört wird. Auch L hat allerdings *vorwoten*, aber in anderer Weise umgangen. Durch ein sehr beachtenswertes Missverständnis ist Cc 82 *durch irre alre goit* entstanden aus B 86 *(sin blôt), dat he sedder vor vns gôt* (= FL). Der niederrh. Dichter erkannte in *gôt* (oder *godt* F), wegen der falschen Schreibung nicht die Verbalform 'vergoss', sondern glaubte ein Adjektivums vor sich zu haben, das dann eine Änderung notwendig machte. Die Fassung der niedersächs. Dichtung ist also zweifellos für ihn Voraussetzung.

Dazu treten dann aus den Reimworten eine beträchtliche Zahl von Formen hinzu, welche dem Niedersächs. im Gegensatz zum Niederrh. eigentümlich sind. Der alte Diphthong *iu* wird im Ndrh. zu *û* oder *ie*, im Ndss. zu *û* oder *ê*, von denen das letztere auch in *ei* übergehen kann. Schade selbst (S. 7) bezeichnet *opzîn (: ovldederin)* Doroth. 229 als echt niederrh. Ferner vergleiche man Margar. 290 *hîzen :'giezen;* aus einem niederrh. Kato, vorhanden in der Königlichen Bibliothek zu Berlin *(Catho tzo duytschen . Impressum Colonie apud lyskirchen*, um 1500) S. 12b *dyet : niet*, S. 6b *besynnen : dyenen;* Crescentia (Schade, Berlin 1853) 145,2 *ich gebute*, 166,6 *virkisen : virlisen*, 194,5 *genizen : scizen.* Für den Anselmus ist nun aber aus den Reimen ersichtlich, dass der ursprüngliche Verfasser *ie* zu *ê* zusammenzog: B 677 u. 1252 *nêten : hêten* (geniezen : heizen); B 309 *neyn : teyn* (ghein : zien), während *beyn : teyn* B 827 u. 1062 von C geändert sind; B 313 *deif : bleif* (dief : bleif); B 473 *dreif : deif;* B 1081 *breif : dreif* (brief : dreif); B 573 *têken : sêken* finden wir nicht in C wieder, aber die ungeheuerlichen Verse 577/8 müssen verdächtig erscheinen; B 857 *wesen : grêsen* hat C nur durch Hinzufügung des leeren Verses 874 *ich sagen dir dat zuaren* zu vermeiden gewusst. Sonst beachte man noch B 37 u. 161 *knê : wê*, 167 *bereit : deit* (= *deot* 'Volk'), 175 *untvlein : schein*, 849 *vlêten : gêten*, Formen, die C meist umgangen hat.

Ebenso ist dem Niederrh. fremd das *ê* im Präteritum der Verba der zweiten Ablautsreihe: Kathar. 402 *ansâgen : erslagen;* Margar. 91 *dâden : ungenaden;* Anselm. C 731 *dâden : beraden*, 873 *wâren : zwaren;* Crescentia 127,5 *gesâgen*, 41,2 *tâte.* Daher widerspricht Anselm. B 895 = C 919 *gêven : screven* dem niederrh. Idiom. Allerdings ist

dieser Ionismus im Anselm durchaus nicht durchgeführt: B 703 *wâren : gevaren*, 572 *clagen : sâgen*; sogar im Conjunct 1055 *ghâue : graue*. 647 *wâre : jâre* vgl. 1045 jâr : openbar. Beachtenswert ist, dass L jenes *a* V. 703 und 572 vermieden hat. Nur das praet. von *dôn* hat immer *e*. Ganz dasselbe Verhältnis zeigt die Göttinger Mundart: aus dem Urkundenbuch (Hannover 1868) habe ich folgende Formen angemerkt: I Nr. 115 *se brâken; 226 we versâghen; 227 we sâghen; 306 we sprâken*; 127, 131, 134 *wâren*; 252, 277 *wêren*; 163, 350 *we dêden* II, 351 *we stêken*. In der Nähe des Harzes ist also vermutlich der Anselm entstanden.

Endlich stelle ich noch einige einzelne Formen zusammen, die das oben über die Heimat des Anselmus ausgesprochene Urteil bestätigen. Die niederrh. Negation hat ausschliesslich die Form *niet* oder *nit*, Barbara 300 *niet : antlit*, Ursula 188: *lit*, Marienklage 19 u. 29: *geschiet* etc. Schade selbst bezeichnet (S. 110) *nicht* Barbara 61 u. 159 als hochdeutsch. Die Form *nicht* wird für den Anselmus bewiesen aus B 33. 844. 982 *nicht : bericht*; für B 748 hat C 761 allerdings *niet : gescheit*. Das beweist aber nichts; denn es könnte nd. auch *geschicht* statt *geschut* heissen, vgl. die Braunschweiger Wächterordnung von 1563 (Urkundenbuch S. 377): *Bewart iuwe fuer und licht Dat nemande schade geschicht.*

Ausser allem Zweifel steht es auch, dass der Verfasser des Anselmus die nd. Formen der persönlichen Fürwörter wählte: *mi : si* B 174, 209, 604, 793; *mi : bi* B 390, 255; *di : si* B 599, 901. Nicht in Betracht kann kommen C 1099 *mir : sper*; denn B 1077 (= L) hat *mere : spere*, *mere* aber musste umgangen werden, da es niederrh. *mê* lautet. Zweifelhaft könnte allerdings sein B 593 *mir : hir*, L *hyr : my*; aber dem Ausdrucke der Bibel entspricht mehr die Lesart von Ce *mich : (were van hinne min) rich*. Die Reime haben also wahrscheinlich ursprünglich *rik : mik* gelautet.

Weiter ist echt niedersächsisch die 3. pers. plur *dôt (: not)* B 796 (= L), welche niederrh. *dont* oder *doint* lauten würde; daher schrieb Ce *die mir smaicheit doint und den doit* (V. 808), wo der Zusatz leicht erkennbar ist. Grössere Schwierigkeiten machte die alte Form *stôt* „stand“ (: *blot*) B 208; aber dass der niederrh. Dichter auch den Vers *dat vor ome an der erden stot* vor Augen hatte, zeigen die von ihm zugesetzten Verse C 199/200 *in einem garden dat geschach vp der erden dar he lach*. Die alte Form hat L im Reim auch V. 754 (= B 847) erhalten: *By deme cruce dat ick stoet : bloet*; und da mit dem Wortlaut jenes Verses Ce übereinstimmen, so wird er wohl der Lesart von B vorzuziehen sein.

Als schwaches Verbum erscheint „stossen“ allein im Nd., so dass die Reime B 459 *tostod : beblot* (zerstossen; beblutet) nur in diesem Idiom möglich waren, zumal auch die Zusammenziehung der Endung, die noch ausserdem notwendig war, nur hier vorkommt (Nerger a. a. O. § 110). Das Niederrh. braucht das genannte Verbum nur mit starken Formen: Margar. 203 *gestoizen : genoizen*. Daher schrieb

C 467 *zostoizen : mit bloide bevloizen;* aber die wortreiche Umschreibung wird schwerlich jemand als ursprünglich betrachten.

Mit dem niederrh. Dialekte streiten dann die Reime *gesecht : knecht* B 363 und *seghe : weghe* B 233; derselbe giebt nämlich in dem Verbum „sagen“ dem *a* den Vorzug: Margar. 57 *gesacht : macht* vgl. Ursula 251 *gelacht* (gelegt) *: nacht.* Auch Schade selber spricht sich dafür aus (S. 77 u. 241). Umgekehrt kommt das Verbum „befehlen“ nur im Niedersächs. auch mit *a* vor, während das Niederrh. darin nur *e* hat: Marg. 119 *bevelen : quelen* u. Catho S. 9a *quellen : geselle.* Daher veranlassten die Reime *bevale : dale* B 1034 folgenden ungeheuerlichen Vers *ind sprach vader, ich bevelen dir zomale* C 1056. Ähnlich steht es mit *braghen (: slagen)* B 712, ein Wort, das auch in der Form *breghen* selten ist. Der Teuthonista hat es überhaupt nicht, und Kilian hat *„breghe / breghen.* Sax. Sigamb. Cerebrum“. So ist es denn nicht zu verwundern, dass C 724 die Reime *wangen : stangen* vorzog. Aber es wird uns auch zugemutet zu glauben, dass die Dornenkrone dem Heilande auf die Wangen gedrückt sei, nicht auf Stirn und Hinterhaupt.

Aus den vorgeführten Sprachformen darf man folgern, dass die Urschrift des Anselmus, wie es Lübbens Ansicht ist, in niedersächs. Landen entstanden ist. Es ist vielleicht sogar möglich, den Ort noch näher zu umgrenzen. Aus den Reimworten *sê : ê* B 731 u. *sê : wê* B 248 folgt, dass das Fürwort *wê* ‘wir’ lautete. Diese Form findet sich schon sehr früh in der Gegend des Harzes, in Braunschweig (Urkundenb. Nr. 2 § 60. 1227), Wernigerode (Nr. 69. 1323), Göttingen (Nr. 53. 1303). Um dieselbe Zeit hat der märkische Dialekt noch *wye* und das nördliche Gebiet *wy* (Nerger § 144). Das Fürwort *ôs* B 873 statt *ûs* ist freilich nicht durch den Reim gesichert, aber man darf es vielleicht doch zur Schlussfolgerung verwenden; gerade die genannte Gegend verwandelte darin das *u* zu *o*, Wernigerode (Nr. 72. 1324), Braunschweig (Nr. 46. 1367), Göttingen (Nr. 74. 1318). Jedenfalls scheint die Vermutung berechtigt, dass am Nordharze die Heimat des Anselmus ist, und also die Braunschweiger Handschrift, die älteste von allen, wenn sie auch nicht ganz frei von hochdeutschen Sprachformen ist, dennoch am nächsten dem Ursprungsorte entstanden ist.

In der hier nun folgenden Übersicht der Lesarten von F sind die rein orthographischen und ganz unwichtigen Abweichungen übergangen; nur wo es die Deutlichkeit erforderte, sind zur Vergleichung die Lesarten von BCcL herangezogen.

45 wo *etc. statt* wu. sy tho deme dode ghekamen. 46 wente *etc.* hane vornamen. 47 em *etc. statt* ome *u.* one. martel. beschach. 48 dath du nach. 49 Stede byst by em ghewesen. 50 So de. hebben *etc.* boschrewen. 51 Allent dath se hebben gheseen. 52 Men. en *f. etc.* auer en. 53 hebben *etc. statt* hebbet. 54 wet. neynen. *Nach* 57 Beyde groth vndecleyn F, *f.* BCcL. 58 Men. leue *f.* 59 wil BL wolde F woilde Cc. 61 vil BL szo F soe Cc. 62 *f.* 63 de BL dat F die Cc. schaltu *etc. statt der Formen mit* o. 64 or al B en allen F al Cc my ock L. 65 scal. di *f.* grote. 66 Darvan. leth. 67 one B in Cc ene L mynen

sane F. 68 se em vphenghen. 69 dat BCcL ock id F. 70 moste darvan B moiste daevan Cc wolde my F scholde my L. 71 met *etc. statt* mit. anghesach. 72 wan B mer FCc doch L. ik *f.* truren. 73 eghene B eyghene F einich Cc ynnige L. 74 vri B, *f.* FCcL. het irloset. 75 di *f.* ghen. 76 hebbe gheseen. 77 irst. 78 bidde *f.* 79 dath irst. to den prangen B tho pranghe FL tzo sprange c is ergangen C. 80 sane. ghehaugen. 81 wath. 82 scach. den *u so oft statt* dem. donredaghe. 83 sath. 84 lepliken dat B leefliken dat L de lefflikeu F iude lieflich C und lyffelichen c. he *f.* 85 on *f.* vlesk. bluth. 86 sze godt. 87 ok B noch FL *f.* Cc. guthe. 88 em alle or vothe. 90 bogunde. thoklaghen. 92 met vns an der schar. 93–98 *zerstört.* 99 wer *f.* oghen FL houede B. 101 den *etc. statt* do. desse *etc. statt* disse. 102 em. 103 oerer. 104 vorghan. 105 alzo. 106 gades bruste. entslapen. 108 segghe. rechten BL *f.* FCc. 109 vns wesen boricht. 110 nicht. 111 meister BL leue m. F here m. Cc. 112 wet dat wol dat. 113 Nummer mer edder nu wil ick. 114 myd dy my. 115 Ock dede dy des noth. 116 wolde med dy ghan an. 117 he en vorsakede. 122 vil sere. 123 vorwart. 124 miner drie. 125 er de hane kreget. 126 hest my ny. 128 war *etc. statt* wor. 129 de *f.* 130 den ioden vorsten. 132 iv *f.* 134 Dar sint ghy lange na bestan. 135 heren BL meyster (meister) FCc. 136 mit *f.* 137 druttich pennyghe in. 138 schollen *etc. statt der Formen mit* u. bokant. 139 vnse B myn (min) FCcL. 141 ghelick an oeren gheberen. 142 konnen *etc. statt der Formen mit* u. 143 oere. twischen *f.* FCcL. 144 so *f.* FCcL. darna *f.* 145 wente ick en. 146 an der sulven B to der suluen L zo der selver Cc tho desser F. 149 ene. 150 Dath he nicht van iw enscheyde. 151 do ghebleven. 152 dath. 153 sane *etc.* in den. 154 heit *f.* warde 155 van iv BL van uch Cc nu F. 158 an BL in FCc. 160 sinen. 161 szo rechte lede. 162 an de B vp syne (sine) FCcL. 165 ben. wente an. 167 huden *etc.* 168 joddeschen deit B snoden iodischeyt F snoder joetscheit c boeser joedscheit C quaden yôdescheyt L. 169 dick. 170 dyne hulde. 171 voer. 172 ik de pine B my de marter F de marter L der martilien C der groisser martelien c. 173 Dat mach syn wo dath sy. 174 gesche B de schal schen F schal scheen L sal geschien Cc. 175 entvlen. 176 gebedest BL wylt F woult Cc. 177 borycht. 178 wer *f.* edder nycht. 179 antwerdede. ome *f.* FCc. 180 den hemmel her. 181 he. stede. 182 marter B pyne F pinen Cc. 183 vader. wil *etc. statt* wel. 184 menschen. vt der B vth aller F uiz alre Cc. 186 em was. 187 dath he dath vruchte 188 sint dath. 190 dorch *etc. statt* dor. 191 heth vmme. 192 moder *etc.* eyne. 193 Se hath ene klenliken vp ghetaghen. 194 iunckfrowelike. het. 196 an dem B proven F proeven C myrken c. 197 werdet eddele lude. 198 vole wers. 199 wen graue. dath ys. 200 vruchtede he. 202 saken. 204 den doth vorghevruchtet. 206 synen schonen. 208 stunt. 210 drudde. 212 alle. 214 synen. boreyth. 215 on *f.* 216 iammerlik em. 217 dar vare was. 219 dath. 221 leth *u. so oft statt der Formen mit* ei. synen. 223 sine BL sin Cc de F. 224 erer en. vp der. 225 scapen *u. so öfter ohne die Vorsilbe* ge. 226 groten. 227 em tho. 228 ineghe *f.* FL. 229 alzo. 230 seit *f.* kummet hir here. 231 den. nen. 235 der orkunde B der stunde FL einer stunden Cc. 236 minen BL min Cc dynen F. 238 lopen. 239 rechte szo. dauendich. 240 vnde kussede ene. 241 grute. 242 dath moth. 243 sus. 246 wen. 247 den *f.* 248 it B dath F. sy. 249 Twige B twye L drie F zo dem mail C, *f.* c. 251 vat B tastet F gripet L. 253 do *f.* 254 ene. 255 borichte. 256 de BL die Cc syne F. al *f.* 259 bleff. 260 alle. 261 stunt dar. vthghesceydet. 263 dat sulffte brachte hy hervoer. 264 hew. sin ore BL dath oer F dat oir C syn oir c. 266 ene sunt. sprack. 267 peter desse sulffte. 268 steck. dyne scheyde. 269 darmede wyllen. 270 dar doth van. 271 wunste des B meinestu Cc Meynstu L dat wetestu wol F. 272 vole beth erneren. 273 to hulpe *f.* lude. 274 saude. 275 wol *f.* der engelen schar. 276 weren B werden F sin C helffen c helpen L. 278 alsus. 279 borycht. 280 was don dar. 281 sin B siner L synes F vil nae C bynae c. 282 miner *f.* 283 dar was. 284 dar vmme B dar F. dar BL done F. 285 wes haddestu des. 286 muchte. 287 also. 289 dath. 292 synes. leider *f.* 293 war *etc. statt* wur. kunde. 294 wo node dath ick eyne. 296 siner nicht B synen doth F sin groize noit Cc. 297/8 Maria westestu dar nicht van Wo leth he dy dath vorstan. 299 hore nv BL nu hore Ancelme F Anselme nu hore Cc. 300 Wo drade dath

me dy dath both. 301 here. 302 rechte *f.* 303 de *f.* rep. 305 wy worden ie. 306 Maria *f.* it al B dat alle L it allet Cc alle unse trost F. 308 den konningh B dyn (din) kint FCL din lieff kynt c. 309 weth. 310 then. 311 nych. 313 met em. alse B so F. deff. 314 weten. dat *f.* 315 icht B don nycht F do nicht L doe iet Cc. 317 machstu. wol *f.* 318 wer B effte FL of Cc. nycht. 319 wolde BL woulde Cc mochte F. 320 nicht mer BL my nich F niet c, C *interpoliert.* 321 Ick kunde noch horen edder seen. 322 My wolden nych dragen myne been. 323 weren vullenkomen B weren vullenbracht F worden oek vullenbracht L quamen vallen C quamen myr in vallen c. 324 hern *f.* 325 nach den olden szeden. 326 nam myn kint. 327 unde BL don F doe Cc. in de kerke. 328 dar vmme vingh B entfingk FL entfeink (enfeinck) Cc. 329 sine arme B sine armen L den armen F. sprack. 331 van smerte. 333 done. 336 in. 337 one B dar F. 338 tho em. 342 an den sulnen stunden. 343 quemen. 344 vornemen. wy *etc. statt* we. 344a borichte. 345 id B dit Cc dat L he F. 349 weten. 351 ghebrocht. 352 *f.* 354 ok *f.* 355 wat *f.* vraghen. 356 Ick kan iw apenbare saghen. 357 stille. 358 de hebben mennich van my ghehorth. 359 Se weten dat is *f.* 360 scolen B sollen Cc moghen FL. 361 wolde B wyl (wil) BCcL. 362 icht BL iet Cc ock F. 363 si BCc se F. 364 snode (snoede) knecht BCc bőze wycht L bureknecht F. 365 he. min kint BL minen son Cc mynen sane F. an sin BL an ein Cc by dath F. 366 wath bystu eyn dul dore. 367 so. 370 inngherman. 371 onel di B hir onel F ie qualich Cc. 372 hestu. mir B my wol F. 373 ef. arges B onel (oevel) FCc. 374 scoldestu my so sere slan. 375 segghe. 376 dar mere B em mer tho leyde F em nu meer to leyde L eme me zo leide Cc. 377, 378 *in umgekehrter Folge in* FCcL. 377 nemen. dock. 378 unde B se FL si Cc. 379 ome *f.* 380 wente. 381 nicht BL ny F. 382 Se gheven em mennyghen harden slach. 383 welke tid B zo ietlicher zit as C wen FL als c. 384 spreken em tho. 385 effte. prophete byst. 386 van wene dath. 387 vele. 388 nidich B ere L eyn swinde F ein ungelich Cc. 390 dat *f.* 391 nv B my FL, *f.* Cc. klaghe. 392 wu B wo L so F alzo Cc. saghe. 395 doer. 397 Mariam magdalenen. 399 owe wer ik B o were ick L och we ys F owe is Jhesus Cc. 400 leue frowe konyginne. 401 ghat B hol FL loch (loech) Cc. 402 dar lepe wy tho. 403 alle de. 404 me. 405 sinen inngheren ghesinde. 406 jeman B neman C nyeman c nemant L ennych F. 407 ynne. 408 petrum. sick. 409 petrum. 410 *f.* 411 de. 412 mit ome B wol by em L met em er F mit Jhesus Cc. 413 van ome B he FL peter Cc. vortzaghet. 414 He B Vnde FL. 415 to dem vnre B hi dat vnir Cc by dat vnre L voer de dore F. 416 Tho handes qwam dar en. 417 Se. de sulffte. 418 dar io nich. 419 drudden. grutte se en. 420 swur. nv BL nie Cc nych met ogen F. 422 ene vorsakede. 423 van *f.* petrus dat. 424 sane ene don ansach. *Mit 424 bricht F ab.*

FÜRSTENWALDE. P. Graffunder.

Ein Spottgedicht auf die Kölner Advokaten.

Die im Jahrbuche 18, 114 beschriebene Darmstädter Handschrift, in der uns die älteste Fassung des Bubenordens überliefert ist, enthält auch ein in Köln entstandenes satirisches Gedicht, dessen Titel '*van den sallboeuen*' offenbar auf jene Schilderung der betrügerischen Landstreicher Bezug nimmt, um sie mit den Procuratoren des geist-

lichen Gerichts zu vergleichen. Unverhohlen spricht der wohl unter den niedren Bürgern Kölns zu suchende Verfasser seinen Hass gegen die nach den ihm unverständlichen lateinischen Gesetzen und Formen verhandelnden Rechtsgelehrten, die fortwährend Geld und Geschenke von ihren Clienten verlangen, aus und nennt sie sogar einzeln bei Namen[1]). Hierdurch liefert er uns die Möglichkeit, die Abfassungszeit genauer festzustellen. Da der in Vers. 40 und 53 erwähnte Gisbert Spull 1474 starb, muss das Gedicht vor diesem Zeitpunkte entstanden sein; die übrigen Namen machen es wahrscheinlich, dass es dem Decennium 1460—1470 angehört. Leider bricht die Handschrift mitten in der Erzählung ab.

Verwandten Inhalt hat ein im Berliner Mscr. germ. fol. 564. Bl. 276a unter den Sprüchen Heinrich Teichners überliefertes Gedicht des Baiern Heinrich Kaufringer, das nebst acht andern Sprüchen derselben Handschrift dem Herausgeber von Kaufringers Gedichten. Karl Euling (Tübingen 1888. — Progr. Lingen 1892), unbekannt geblieben ist. Es führt den Titel 'Von den vorsprechen' und beginnt:

Ain böser sitt ist auffgestanden
In Payren vnd in andern landen,
Das man die norsprechen myetten sol;
Das geuellt mir nit gar wol.

Als Beispiel für die Bestechlichkeit der Advokaten erzählt Kaufringer eine Geschichte von einem Schuster, der dem Fürsprech ein Paar bockslederne Stiefel schenkt, aber trotzdem seinen Process verliert, weil sein Gegner, der Kürschner, jenem einen Fuchspelz gebracht hat. 'Der fuchs der hatt den bock gaß', erwidert der Advokat dem klagenden Schuster. Aehnliches berichten Pauli, Schimpf und Ernst Nr. 125. 128 und Kirchhof, Wendunmut 1, 126. Dass gerade in Baiern und Würtemberg ein grosses Misstrauen gegen die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auftauchenden Rechtskonsulenten herrschte, wissen wir auch aus andern Quellen[2]). Anschaulich und öfter an unser Gedicht erinnernd schildert der Oppenheimer Drucker Jakob Köbel[3]) 1511 die erbitterten Klagen der Bauern über die habgierigen und in unverständlichem Latein verhandelnden Procuratoren, denen er in einer Dorfschenke zugehört hat:

Ee ich dann den offecal geschweige
Und was ich im fruntschafft erzeige
Und ich im die hend vol stopff,
So spot er doch mein in seinem kropff.

---

[1]) Herr Dr. Hermann Keussen hatte die Freundlichkeit, mir die weiter unten angeführten biographischen Daten über die im Gedichte erwähnten Juristen aus der von ihm herausgegebenen Kölner Universitätsmatrikel zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle den verbindlichsten Dank sage.

[2]) Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen 2, 50. 95 (1864). Stintzing, Geschichte der populären Litteratur des röm. kanonischen Rechts in Deutschland 1867 S. XXIII. XXXI.

[3]) Hir in man von der fledermuß list Und was der Procuramus ist. Oppenheym 1511. 8°; abgedruckt bei Weller, Dichtungen des 16. Jahrhunderts 1874 S. 4

Ich gib im hüner, butter, ayer da mit,
So begint er zu sprechen: 'Das ist die recht sit;
Nym einen Procuramus do,
Dem schenck auch also!'
Der bgint dann zu plecken und plarren
Und schreibt mich ein vor eyn narren . . .

Wie eine solche Verhandlung vor dem Official verlief, ist aus dem lustigen Fastnachtspiele vom Eheprocesse des Bauern Rumpolt und der Bauerndirne Mareth[1]) zu ersehen, in welchem allerdings der Liebeshandel der Genannten und nicht die Bestechlichkeit der lateinisch verhandelnden Gerichtspersonen den Brennpunkt des Interesses bildet. Dagegen nimmt in dem Pfarrkircher Passionsspiele[2]) unter den von den Teufeln in die Hölle geschleppten Vertretern einzelner Stände ein Vorsprech die erste Stelle ein, der das Gerade krumm und das Krumme gerade zu machen pflegte. In einem Meisterliede des Hans Sachs[3]) wird ein Jurist als Bauernschinder, in Waldis' Aesop 4, 38 ein Fürsprech als Zungendrescher, in Paulis Schimpf und Ernst Nr. 117 als Höllenkind verhöhnt. Und so eifern auch die Sittenschildrer, wie Rodericus Zamorensis[4]), Jodocus Gallus[5]), Seb. Brant[6]), Thomas Murner[7]), häufig gegen die Betrügereien der unredlichen Sachwalter.

Einiges andre Material über dies Thema hat W. Kawerau in in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 6, 27—34 gesammelt.

[362b, 1]

Dit is van den sall boeuen.

So wer in den sall wilt gain dyngen,
Deme raden ich in sijner mauwen zo brengen
Eynen budell harde swair.
Want yrst as hey is komen dair,
5 So moistu den richter zo vrunde machen,
Dem brenge capuyne, hoinre, ander sachen.
Deistu des nyet, ich will dich weren,
Woultu yem die hant nyet smeren,
Dijne sach wirt dir verloiren,
10 Weirstu van konynck Arthur geboeren;
Dat enhilpt dir mit allen nyet,

[1]) Keller, Fastnachtspiele 2, 987. Nachlese S. 246. Sterzinger Spiele hsg. von O. Zingerle 1, 1 und 114 (1886).

[2]) Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol 1887 S. 100.

[3]) Dichtungen hsg. von Goedeke 1, 201 (1870).

[4]) Spiegel des menschlichen Lebens, übers. von H. Steynhöwel o. J. Bl. XXXviija 1, 17—18. Auf Bl. XXXXVa eine Stelle aus H. v. Trimbergs Renner über die Judisten.

[5]) Mensa philosophica. Coloniae 1508 Bl. 36a. 43a 'de advocatis' (zuerst 1489).

[6]) Narrenschiff 71: 'Zancken und zu gericht gan'.

[7]) Narrenbeschwörung 21 'Ein loch durch einen brief reden'; 23 'Die federn spitzen'. Schelmenzunft 2 'Ein loch durch einen brief reden'. — Vgl. noch das Fastnachtspiel von Claus Bur V. 425 und Frischlins lateinische Susanna II, 5.

V. 1 sall = Curia, das geistliche Gericht des Erzbischofs. — 12 Dieselbe Redensart steht auch im Fragmente vom Würfelspiel V. 6 (oben S. 93). — 23 pluckennyerre, wie unten V. 37 pluck etoir von plucken (rupfen, seines Geldes berauben) mit Anlehnung an Procurator gebildet.

Hey en liest dir des hairs am arse nyet.
Alsdann committiert hey die sachen
Eyme aduocait, der wirt dich rachen,
15 Der reickt dir dar sijne hant.
Haistu geyn gelt ader ander pant,
So en bistu yem lieff noch wert,
Hey spricht: 'Verkouff koe off dyn pert!'
Ind wijst dich in des procuratoirs huyss.
20 Der macht dich noch me confuyss,
Der gifft dir dijne sache gewonnen.
Mar as des schrijuens is begunnen
Ind die pluckennyerre sijn gekoeren,
So ist bewijlen ouer halff verloiren.
25 Want dan moiss man in den budel gain.
Yrre wort en kan man nyet verstain;
Want wat sij sprechen, datz latijn.
Idt dunckt mich allit eyne lose geselschaff sijn.
All schrijnen sij nyet eyns vyngers lanck,
30 Sy willent geloint hain zo groissem danck,
Sij sagener [?] maich noch h . . . . . dar

[Lücke von etwa fünf Versen.]

[362b, 2] Id sij der plucketoir off aduocait,
Sij soecken menchen losen rait.
Idt sij Segener, Myelenheym ader Back,
40 Valentijn, Spull, Berck ader Peffersack,
Dise gesellen sijnt altzijt in der wer;
So wa die sachen komen her,
Die heischen vns zom segeler gain.
Sijn clerck wirt vns den kappes slain,
45 He heischt vns gulden ader cronen,
Dair mit moissen wir yem lonen.
Och got, weulds du sij eyns castijen!
Sij enlaissen vns nyet gedijen,
Dat wir armen yedt behalden;
50 Des moess yrre der duuell walden.
Ich qwam eyns up eyne platz gega[in],
Peffersack, Berck ind Valentijn *[vant ich dair]* stain
Ind Gijssbert Spull, yren gesellen;

---

39 Adolf Segener war 1476 Procurator curiae, 1481 Advocatus curiae (Matrikel Nachtr. 170); Johann de Melenheym 1440 Procurator curiae Coloniensis (Matrikel 205, 68); Walter Back 1455 Advocatus curiae, 1459 Official, starb 1466 (Matr. 178, 35); Martin Back 1460—1476 Procurator (Matr. 178, 36). — 40 Wilhelm Valentini de Brede war 1439 Baccalaureus in decretis, 1455—1469 Procurator curiae (Matr. 174, 32); Gisbert Spul 1451—1466 Procurator (Matr. 113, 29), starb 1474; Theodoricus de Berka 1455—1459 Procurator fiscalis (Matr. 20[illegible], 47); Johann Pepersack 1460—1471 Notar, 1468 Procurator fiscalis. — 43 segeler ist der erzbischöfliche Siegeler, der die Gerichtsgebühren erhob; damals bekleidete Swederus de Thoer diesen Posten, und zwar schon seit 1444 (Matr. 138, 10. Ausgabe 1, 198). — 44 vgl. N. Manuel hsg. von Baechtold 1878 S. 60 'Wir müessend üch den kabis beschniden' und S. 302 'Den kabis dir mit trüwen brupft'. — 52 Der Ausfall der von mir eingeschobenen Worte ist in der Handschrift nicht angedeutet

Van den sall ich uch eyne burde erzellen.
55 Die spraichen zo samen latijn,
Ich dacht: 'Och got, wat mach dat sijn!'
Ich hatte mit eyme get zo doin,
Ich was yem schuldich vmbtrynt eyn cro[in],
Die hey mir qwalich hatte aff verdient.
60 Ich wainde, dat die ander weren myn vr[unt],
Dat sij mir van yem helpen seulden.
Ich geloeffde den, wat sij hauen weulden,
Yecklichs wijne eyn guet stuck v[as]
Van dem besten mir gewaessen wa[s],
65 Dat sij dat beste darin seulden sain.
Dair mit gienck ich bij sijden stain,
Off ich yedt van yn hadde gehoirt.
[Mit] deme sprach der . . . . dat [voirt]
— — — — —

BERLIN. Johannes Bolte.

Trinkerorden.

De xviij. egendöme der dreckers.

Hort tho, yunck, oldt, frauw vnd man,
Der drencker orden hyr sick heuet an.
Ein yüwelck drencker merck gar euen,
Wer he in dessem orden mede sta geschreuen.
5 Drey sösse sint der dumen drencker wercke
Na desser schrifft; ein ywlick hefft syne mercke.
De erste wys vnd van altho scharper witte,
De ander römet, wo he groth gudt besitte,
De iij. süpt vnd frett vp allent, wat he kricht,
10 De iiij. lücht, wasschet vnde nicht vorswicht,
De v. ein esel, de wil bolschoppie plegen,
De vj. kyfft, em dünckt, he sy en all auerlegen,
De vij. wil dar all syn gudt vorköpen,
De viij. ein rüwer, sick by den harn wil röpen.
15 De ix. wert vnhöuesch mit worden gefunden,
De x. swert by gade vnd synen wunden,
De xj. ein ape, wil schrien vnd syn behend,
De xij. geit vnde strumpelt an de wend,
De xiij. slept vnd snufft na egels ardt,
20 De xiiij. röpt Olrick vnd wischt den bardt,
De xv. sitt vnd kan ein wordt nicht spreken,
De xvj. wil gleß vnd kröß thobreken,

De xvij. singt vnd lett sine kelen klingen,
Den xviij. kan de düster nicht to bedde bringen.
25 Hirby merckt vnd auerlest disses ordens spil!
Welcker sick hirnan entschüldigen wil
Vnd nicht wil syn im orden mit pralen,
De schal dat gantze lach betalen.

Aus einem Liederdrucke des 16. Jahrhunderts: Veer schöne le | de, Vam Slömer. Dat ander, Ve- | nite gy lenen Gesellen ane sorgen. | Dat drüdde, Van söuen Stalbrö- | dern. Dat veerde. Van den achtein | eigendömmen der Drene- | kers. | Dat is ein Narr in Lyff vnd blodt, | De einem armen Minschen vnrecht doth. | ☐ Ick wil freten, supen vnd störten, | Minnern myn gudt vnd leuendt körten. | 4 Bl. 8° o. O. und J. (Berlin Yd 9509). — Das erste Lied steht hochdeutsch bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 358 = Uhland, Volkslieder Nr. 213; das dritte bei Böhme Nr. 422 = Uhland Nr. 198.

Zehn Arten von Trinkern schildert ein Gedicht des 14. Jahrh. 'de ebriosis et vinosis', das die Brüder Grimm in den Altdeutschen Wäldern 2, 188 aus dem Gothaer Cod. chart. A 216 abgedruckt haben.

BERLIN. Johannes Bolte.

1. Jahrbuch.

Jahrgang I—XIX. Preis des Jahrgangs [illegible] Mk.

2. Korrespondenzblatt.

Heft I—XVI. Preis des Heftes 2 Mk.

3. Denkmäler.

Band I.

Das Seebuch. herausgegeben von K. Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Chr. Walther. Preis [illegible] Mk.

Band II.

Gerhard von Minden. herausgegeben von W. Seelmann. Preis [illegible] Mk.

Band III.

Flos unde Blankflos. herausgegeben von St. Waetzoldt. Preis [illegible] Mk.

Band IV.

Valentin und Namelos. herausgegeben von W. Seelmann. Preis [illegible] Mk.

Band V.

Redentiner Osterspiel. herausgegeben nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis [illegible] Mk.

Band VI.

Morant inde Galie. Niederrheinisches Gedicht aus dem XII Jahrh., herausgegeben von Al. Reifferscheid.

(In Vorbereitung.)

4. Drucke.

Band I.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.

Band II.

Das niederdeutsche Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. Herausgeg. von W. Seelmann. Preis 2 Mk.

Band III.

De düdesche Schlömer. Ein niederdeutsches Drama von J. Stricker (1584), herausgegeben von J. Bolte. Preis 4 Mk.

Band IV.

Niederdeutsche Schauspiele, herausgegeben von J. Bolte und W. Seelmann.

(Erscheint demnächst als Gratisgabe für die Mitglieder des Vereins.)

Ausarbeitungen, deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redaktionsausschusses Dr. *W. Seelmann, Berlin SW., Hagelsbergerstrasse 10* zuzusenden. Die Zahlung des Honorars von 32 Mark für den Bogen erfolgt am Jahresschluss durch den Schatzmeister.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenz-Blatte** erfolgen soll, nimmt *Dr. W. H. Mielck, Hamburg, Dammthorstr. 27* entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrages (5 Mark = Fl. 3) an den Schatzmeister des Vereins *Dr. W. H. Mielck in Hamburg* oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereinszeitschriften (Jahrbuch und Korrespondenzblatt) postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereinsveröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger *Diedr. Soltau in Norden (Ostfriesland)* gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das „Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache" von J. ten Doornkaat Koolman (3 Bände gr. 8° kartoniert) für 15 Mark (Ladenpreis 40 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderdrucke, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk „*Zur Besprechung*" entweder dem Verleger oder einem der beiden anderen genannten Herren einzusenden.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1894.

XX.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1895.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

PRINTED IN GERMANY

Inhalt

Seite

Die Glückstädter Mundart. Zweiter Teil. Von J. Bernhardt 1
Die Präpositionen und präpositionalen Adverbien in der Mecklenburger Mundart. Von R. Wossidlo 40
Zur Geschichte der Pommerischen Kanzleisprache im 16. Jahrhundert. Von Willy Scheel 57
Einleitung 57
Material und Methode 58
Die Kanzlei und ihre Beamten 61
Die Korrespondenz der herzoglichen Kanzlei 65
Die Sprache der herzoglichen Kanzlei 66
Die Sprache der Ratskanzlei 71
Schluss 76
Die Bielefelder Urkundensprache. Von H. Tümpel 78
Zu John Brinckmanns Erzählungen. Von R. Sprenger 89
Die alten Kalenbergdrucke und Uebersetzungen. Von Wilhelm Köppen 92
Wert der Drucke für die Textkritik 92
Der herstellbare hochdeutsche Text des Kalenbergers 99
Der niederländische Text 101
Die englische Uebersetzung 105
Zu den altsächsischen Bibelbruchstücken. Von W. Schlüter 106
Physiognomische Lehren. Von Alwin Lonke 122
Ueber die mecklenburgisch-plattdeutsche Mundart in Bemerkungen zu Richey's Dialectologia Hamburgensis von J. Ch. F. Dietz 123
Der Wegekörter von 1592. Von J. Bolte 132
Van einem köninge, Bönhasen, Resen, Einhorne vnd wilden Swyne . 135
Ein Fabel van einem Arsten 138

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in Bd. I-XX 139
Übersicht der in Bd. I-XX abgedruckten nd. und ndl. Texte 145
Register zu den Bänden I-XX 149

Die Glückstädter Mundart.

Zweiter Teil.

(Vergl. Nd. Jahrb. XVIII, 81 ff)

Der Konsonantismus.

§ 37. Über den **Lautwert** der Konsonanten ist das Nötige schon Nd. Jahrb. XVIII., 84 ff. gesagt, ich muss hier aber noch einmal darauf zurückkommen, um zu einigen gegenteiligen Äusserungen, die inzwischen gemacht sind, Stellung zu nehmen.

1. In § 4,1 heisst es: „Die Tenues *p*, *t*, *k* sind, wenn sie allein oder mit *r*, *l*, *n*, *w* verbunden . . . die Tonsilbe oder ein Wort beginnen, immer aspiriert.“ Also haben z. B. in *kantōɹ* Kontor, *krakēln* krakeelen, *pūᵗɪ* Partie, Partei, *prampēln* schimpfen jedesmal die beiden ersten Silben aspirierte Tenuis (natürlich ist die Aspiration der die Tonsilbe beginnenden Tenuis die stärkere); ebenso ist in *dətain* dreizehn, *fēɹtain* vierzehn usw. das *t* aspiriert, weil *taiːn* ein selbständiges Wort ist. Dagegen ist in *krūkădil* Krokodil, *lūkūmūᵗɪːf* Lokomotive das *k* der zweiten Silbe unaspiriert[1]), ebenso das *t* in *dəᵗɪ* dreissig, *fofᵗɪ* fünfzig usw., weil *-tɪ*, *-tɪx* kein selbständiges Wort ist; in *kwul* quoll ist das *k* aspiriert, in *kvul* = *ik vul* ich wollte unaspiriert. Demgemäss sprechen wir in Wörtern wie *vinta* Winter, *munta* munter, *buntə* bunte, *mantl* Mantel unaspiriertes *t*, unterscheiden aber z. B. sehr deutlich hd. *Überwinder* von *überwintern*. (Vgl. Korr.-Bl. XVI., 94 nr. 9.) Dasselbe gilt von *våta* ‘Wasser’ (Korr.-Bl. XVII. 32 nr. 16). Vgl. auch unten 3 und Bremer, Phonetik § 177 Anm. 2.

2. Weiter heisst es (§ 4,2), die Medien seien stimmlos. Dies bezieht sich zunächst auf das Fehlen des Blählautes. Nun sehe ich aber aus Bremer § 173 Anm. 2, dass in der norddeutschen Aussprache im Anlaut *b*, *d*, *g* überhaupt ohne Blählaut gesprochen werden und dass „die Stimme erst im Moment der Explosion, während des vorhergehenden Verschlusses aber noch nicht in Wirksamkeit tritt“ (§ 176). Es mag sein, dass es in meiner Mundart auch so ist, d. h. dass die Medien doch „zur Hälfte“ stimmhaft sind; ich habe es jedoch nicht bemerken können und meine, dass die Stimme erst bei der Aussprache des folgenden Vokals (oder *l*, *r* usw.) in Wirksamkeit tritt. In dieser

[1]) Im Hd. sprechen wir bei sorgfältigerer Aussprache auch in nebentoniger Silbe im Innern der Wörter aspirierte Tenuis: *lokhomothive, khrokhodil.*

Ansicht bestärkt mich der Umstand, dass bei schärferer Artikulation — in emphatischer Rede — statt der Media geradezu (unaspirierte) Tenuis gesprochen wird. In den Aufzeichnungen, die Abbé Rousselot mit seinem Apparat in Greifswald gemacht hat und die Prof. Reifferscheid auf der Versammlung in Köln vorzeigte, ist das *b* eines Hamburgers, obwohl es zwischen stimmhaften Lauten steht (*en bant*), stimmlos, vorausgesetzt, dass die Abgrenzung der einzelnen Laute auf der kontinuierlichen Linie richtig ist, was ich nicht kontrollieren kann.

3. Auch in neben- oder untoniger Silbe unterscheidet sich eine Tenuis von einer Media (doch vgl. unten 4) durch ihre schärfere Artikulation (durch die Geschwindigkeit des Ein- und Absatzes, Bremer § 84. 85), ausserdem ist die Quantität des vorhergehenden Vokals (§ 6) eine andere[1], ein Unterschied, der den mittel- und süddeutschen Mundarten fremd zu sein scheint[2]: hd. *lita* Liter, *lı:da* Lieder; *rę:tə* Räte, *rę:də* Rede; *laitn* leiten, *lai:dn*[3]) leiden; *boitə* Beute, *gəboi:də* Gebäude; *entə* Ente, *enndə* Ende.

4. Das unter Nr. 2 über anlautende Media Gesagte gilt überhaupt für Media vor betontem Vokal: hd. *gəbı̄tn* gebieten, *bedı̄nn* bedienen, *gəgę:bm* gegeben usw. In nebentoniger Silbe im Innern einer Taktgruppe scheint dagegen häufig ein stimmhafter Reibelaut gesprochen zu werden: hd. *dıbəfę:lə* die Befehle; *lı:ba* lieber, *ȳ:bl* übel, *lı:da* Lieder, *lı:ʒə* liege, *fō:ʒl* Vogel, *bəvę:ʒuŋk* Bewegung, *ĕfollʒə* Erfolge usw. (Wir sprechen niemals, wie es wohl in mitteldeutschen Mundarten geschieht, *fōxl*, *erfoljə*, *bəvę:juŋk* o. dgl.) Es ist in diesen Fällen, wie schon § 4,2 hervorgehoben ist, vielfach sehr schwer zu entscheiden, wo der Verschlusslaut aufhört und der Reibelaut anfängt: *b*, *d*, *g* in den Verbindungen *bm*, *dn*, *gŋ* sind sicher Verschlusslaute (§ 9).

Im übrigen bemerke ich, dass ich, soweit es ging, vermieden habe, bekannten Lauten und Wörtern ein fremdartiges Aussehen zu geben (z. B. für aspirierte Tenuis *ph*, *th*, *kh* zu schreiben), vielmehr bestrebt gewesen bin, mich möglichst eng an die hergebrachte Orthographie anzuschliessen.

§ 38. Gleitlaute.

Gleitlaute als solche werden in der Regel nicht bezeichnet, sie können sich aber unter Umständen zu vollen Lauten entwickeln, sowie umgekehrt volle Laute zu Gleitlanten herabsinken können.

---

[1]) Auch im Auslaut ist die Artikulation der Konsonanten nach kurzem (halblangem) Vokal energischer als nach langem (überlangem), also in *bōt* Boot energischer als in *bō:t* Bude, vgl. hd. *braut* die Braut und *brau:t* er braut (= brauet).

[2]) Daher wohl die verhältnismässig zahlreichen Reime, wie *geraten : verladen*, *reiten : leiden*, *Kante : Lande*, in denen nach unserer Aussprache und für unser Ohr weder die Konsonanten aufeinander reimen, noch die Dauer der Vokale gleich ist.

[3]) Bei den Diphthongen, die ich (§ 6) als überlang bezeichnet habe (vgl. Bremer § 184 u. 187) verteilt sich die Dehnung auf beide Bestandteile, zugleich ist die Engenbildung des i und ü etwas grösser, d. h. das das i und ü begleitende Reibungsgeräusch (Bremer § 50 u. 66) ist etwas stärker als bei den Diphthongen, die ich als lang bezeichnet habe.

1. Gleitlaute zwischen Konsonanten.

a) Zwischen *m* und *t* steht der Gleitlaut *p*; wird in nachlässiger Aussprache oder bei Konsonantenhäufung das *t* weggelassen, so erscheint ein volles *p*. So entstehen Formen wie *hō kump* er kommt, *nimp* nimmt, *ʃemplī* sämtlich, *mitsamps* mitsamt, *hemp* Hemd, *fremp*, *frömp* fremd, *gūnåmp* guten Abend, (*amp* Amt), *himpm* Himten (ein Hohlmass). Ähnlich ist auch wohl das *p* in *imp* Heimchen zu erklären. — Ebenso wie *p* an die Stelle von *t* tritt, erscheint *k* statt *t* hinter ŋ: *haŋŋk krūs* = *haŋŋt krūs* hängt kraus, *niŋkŋ* = *niŋtn* neunten.

b) Vor *l* schiebt sich zuweilen ein *d* ein (vgl. § 16,1; 22,2): *kědl* Kerl, *kădl*, *kŏdl* Karl, *pědl* Perle, *mădlblōm* Marienblümchen (Bellis perennis), seltener ein *t*: *nœtln* neben, *nœln* zögern (dän. *nøle*.) Ebenso ist das *d* in *handl* Handel nur Gleitlaut.

c) Wie sich schon in den ältesten Zeiten zwischen *s* und *r* ein *t* entwickelt hat (z. B. in **swestr* Schwester), so findet bei uns *œsta* (Plur. von *ås* Aas, als Schimpfwort), *kūstrullok* Loch für den Luftzug in altmodischen Feuerherden (vgl. frz. casserolle); vielleicht gehört hierher auch *föstrī:n* rittlings.

d) Zu bemerken ist noch der Gleitlaut zwischen labialem oder gutturalem Verschlusslaut und *n*: *åpmnə* (dreisilbig) offene, *ę:bmnə* ebene, *ē:gŋnə* eigne, *rœ:gŋna* Rogener (ein Fisch mit Rogen), vgl. § 5.

2. Gleitlaute zwischen Vokalen.

a) Ein voller Laut hat sich aus einem Gleitlaut vor starkbetonter Silbe entwickelt in *lūvī:ʃə* Luise, *prūbăjant* Proviant (über das *b* vgl. § 50,2, über das ă § 8,2β), vor nebentoniger Silbe in *janūvåa* Januar (doch betonen einige die letzte Silbe), *fē:būvåa* (ohne *r* hinter *b*) Februar. Man hört nebeneinander *tritūåa* und *tritūvåa* Trottoir, *spīō:n* und *spījō:n* Spion. So erklärt sich auch wohl die Form *ålvē* Aloe (der eingetrocknete Saft). Vielleicht ist auch als Gleitlant zu erklären das *g* (wohl aus *j*) in *fīglī:n* Violine (§ 56,3). Ausser den angeführten Wörtern wird sich aus unserer Mundart kaum noch ein Beispiel eines Gleitlautes dieser Art beibringen lassen.

b) Umgekehrt ist zum Gleitlaut herabgesunken das *v* in *hōīʃn* Hufeisen, genauer: *hō(ūw)īʃn*, das *j* in der Beteuerungsformel *damīå*, *damiū* aus *damī jå* (ver)damme mich ja!

§ 39. Aus- und Abfall von Konsonanten.

1. In Zusammensetzungen oder wenn Wörter so nahe aneinander gerückt werden, dass sie als eins anzusehen sind, fällt, auch wenn nur zwei Konsonanten zusammentreffen, oft der erste (zuweilen auch beide) aus: *hanndōk* Handtuch, *kinndōp* Kindtaufe, *sprē:dęk* Spreitdecke, Bettspreite, *pladӯtš* plattdeutsch, *hedat* = *het dat* hat das, *das* = *dat is* das ist, *davī* = *dat vī* dass wir, *ʃyī* (*y* ein wenig nasaliert) = *ʃynt jī* seid ihr; *vövī* (*vöī*) = *völt vī* wollen wir, *ʃak* = *ʃal ik* soll ich; *lī:vē* Leibweh, *šrī:bōk* Schreibheft, *avūts* nach der Seite hin, abstehend,

eig. abwärts[1]), *swībågŋ* Schwibbogen, *halpåt* halbpart, *krȳbōn* Kriechbohne (niedrige Gartenbohne); *damī* verdamme mich, *gimī* = *gif mī* gieb mir; *gęk* = *gę:f ik* geb' ich, *blīk* = *blī:f ik* bleib' ich, *krīk* = *krī:x ik* bekomm' ich, *krī:* (mit zweigipfligem ī) = *krī:xt vī* oder *krī:xt jī* bekommen wir, bekommt ihr; *limbĕx* Lindberg (Personenname), *tǫšə åfm* türkische Bohnen (eig. Erbsen), *bōfiŋk* Buchfink, *rūrīp* Reif, eig. rauher Reif (pruina) = *rū:xrīp*. Vielleicht gehören hierher auch *hōjapm* gähnen, *slå:lōt* das Gewicht an der Uhr, welches das Schlagwerk in Bewegung setzt, *slåvikŋ*, *slūvikŋ* Rockschösse (?) [nur in der Redensart *bī də slūvikŋ krī:gŋ* ergreifen, erwischen]. Neben *hōdȳtš* hochdeutsch sagt man gewönlicher *hōxtȳtš*, neben *dū kris* du bekommst, *vī krīt* wir bekommen auch *dū krixs*, *vī krī:xt*.

2. Dass Medien vor den entsprechenden Nasalen ganz unterdrückt werden, ist selten; ich kenne nur folgende Fälle: *hemm* haben, *ʃœ:muntwintī* usw. siebenundzwanzig, *ʃymtain* siebzehn, *ʃymtī* siebzig (aus *ʃœ:bm*, vgl. § 28,3); *liŋŋ* liegen, *leŋŋ* legen, *ʃeŋŋ* sagen, *nę:ŋuntwintī* usw. neunundzwanzig, *niŋtain* neunzehn, *niŋtī* neunzig (aus *nę:gŋ*). In schneller Rede sagt man statt *å:bmt* Abend *åmp*, d. h. das *b* wird unterdrükt, dadurch verliert das *m* seine silbenbildende Kraft, wird Konsonant, und jetzt wird der Gleitlaut zwischen *m* und *t* deutlicher, ja er wird nach Abfall des *t* zum vollen Konsonanten (§ 38,1). Statt *alę:m* allmählich schreiben Klaus Groth und Johann Meyer *alleben*, d. i. *alę:bm*. Interessant ist auch das Wort *ō:gŋblik* Augenblick. Diese Form hört man fast nie, sondern meistens *ō:bmlik*, *ō:bm(b)lik*. Ich erkläre mir diese Veränderung folgendermassen: aus *ō:gŋblik* wurde zunächst *ōŋblik*, dann *omblik* (vgl. *jumfə* aus *juŋfə* Jungfer) oder *ōm(b)lik* (indem das *b* Gleitlaut wurde; diese Form hört man auch oft), endlich dreisilbig *ō:bmlik*[2]). Ähnlich sagt man *ē:nlī* statt *ē:gŋlī* eigentlich.

3. Hinter Nasalen fallen im Inlaut die entsprechenden Medien stets weg, im Auslaut *b* immer, *d*, *g* nur beim Verbum (durch Formenausgleichung); dasselbe gilt von *d* hinter *l*: *slim*, *slimə*, *slimm* schlimm, schlimme, schlimmen, *lam*, *lemə* Lamm, Lämmer, *omə* Eimer, *lumə* (auch *numə*, angelehnt an das bekanntere „Nummer“) Lombard, Pfandhaus. *blint*, *blinə*, *blinn* blind, blinde, blinden, *kint*, *kinə* Kind, Kinder, *anəsn* Andersen (Personenname); *ōlt*, *ō:lə*, *ōln* alt, alte, alten, *bilt*, *bilə* Bild, Bilder, *ōlə* 1. älter, 2. das Alter, *kōlə* kälter. *laŋk*, *laŋə*, *laŋŋ* lang, lange, langen, *diŋk*, *diŋə* Ding, Dinge, *aŋl* Angel, Stachel, *aŋs* Angst. — *funn* fand, *ʃuŋŋ* sang gebildet, wie auch der Vokal beweist, nach *funn* fanden, *ʃuŋŋ* sangen.

---

[1]) Vgl. Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken Nach seines Vaters Hallen usw. Goethe, Iphigenie I. 1.

[2]) Dass sich vor *m* ein *b* entwickelt, kommt auch sonst, wenn auch nur vereinzelt, vor, z. B. hört man zuweilen *kœ:bm* statt *kœ:m* Kümmel; vielleicht ist so auch die Form *kē:bm* Kiemen (der Fische) zu erklären. Der hier und da gehörte Singular *šandåf* Gendarm lässt sich nur aus der Aussprache des Plur. *šandåbm* erklären.

In *himmbęa* Himbeere bleibt *b* hinter *m*, weil *bęa* ein selbständiges Wort ist. Über das *d* in *handl* Handel vgl. § 38,1.

4. Unsere Mundart ist Konsonantenhäufungen am Ende der Wörter abgeneigt. Stammhaftes *t* (auch das *t* in Ableitungen) hinter *f*, *s*, *x*, *k* fällt stets weg, wenn es nicht durch folgenden Vokal geschützt ist: *luf* Luft, *duf* 1. Duft, 2. matt (von Farben, Gegensatz *blaŋk*), *hef* Heft, Stiel, *kręːf* Krebs (als Krankheit), *gif* Gift, *åf* Erbse; *fas* fest, *bos* Brust; *ax* acht, *lix* 1. leicht, 2. Licht; *hęk* Hecht, *astrak* Extrakt, Essenz, *măk* Markt, *būk* (bezeichnet das Gefühl der Spannung, das man im Bauche hat, wenn man zuviel gegessen hat; mnd. *bûket* dickbäuchig). *ſyfm* seufzen, *ūtgifm* Abgaben, Steuern, *åfm* Erbsen; *hōsn* Husten, *letsn* letzten, *gasln* (mnd. garstelen) Brot mit einem Firnis überziehen; *lyxŋ* leuchten, *minaxŋ* gering achtend, geringschätzig. Aber *vītlöfl*ɪ weitläufig, *luftɪ* kühl, *duftə* matte, *hefta* Hefte, *giftɪ* giftig; *fasta* fester, *bestə* beste, *letstə* letzte; *axta* hinter, *slaxta* Schlachter, Metzger, *nyxtan* nüchtern, *lixta* 1. leichter, 2. Lichter, Kerzen. Ebenso erhält sich das *t* in *tuxthūs* Zuchthaus, meistens auch in *lusthūs* Laube, dagegen fehlt es in *hasăbait* eine Arbeit, z. B. eine Reparatur, die sofort gemacht werden muss. — Das *t* der Flexion erhält sich, meistens sogar auch in nachlässigerer Sprache: *koft* (er) kauft, gekauft, *šuft* schiebt; *lęːst* liest, gelesen, *vest* gewesen; *laxt* lacht, gelacht, *gətaxt* gestaltet; *măkt* merkt, gemerkt.

k fällt ab in *hęːf* Habicht, *lemp* Lembeke (Personenname).

Vereinzelte Fälle werden bei den einzelnen Konsonanten aufgeführt werden.

§ 40. Hinzufügung von Konsonanten.

1. Selten wird ein Konsonant vorgeschlagen. Der letzte Laut des Artikels ist zum folgenden Worte gezogen in *nōklnåːm* Beiname, Spitzname (neben *ōklnåːm*), *måas* anus (neben *åas*), vgl. Grimm, Gr. I², S. 536. — Das *t* in dem veraltenden Worte *taxŋtɪ* achtzig ist wohl alt, vgl. as. antahtoda, mnd. tachentich.

2. Einschub eines Konsonanten weisen manche Fremdwörter auf, und zwar ist der eingeschobene Konsonant meistens ein Nasal (wie schon im Ahd. und auch im Engl.), hinter *t* einigemale ein *r* (vgl. frz. trésor): a) *prūfmtsaiːn* prophezeien, *prūfmtɪan* profitieren; *dipmtåt* Deputat, zuerteilte Portion, *dipmtɪatə bogas* deputierte, d. h. in den Stadtrat gewählte Bürger, *kumpåːbl* capable, *fōlisndɪan* verlicitieren, *fisntɪan* durchsuchen, visitieren, *disntɪan* desertieren, *pusntūa* Positur, Statur, *pasnšɪa* Passagier; *kunjənɪan* kujonieren, niederträchtig behandeln, *ruŋənɪan* ruinieren, *baŋənet* Bajonett. Alt ist dagegen das *n* in *munsta* Muster, *munstan* einen Vertrag als Matrose abschliessen, in *lantĕn* Laterne und in *åxna* Erker (mnd. arkener; über das *x* vgl. § 57,4). — b) *trūmult* Tumult, *ópstrūnåtš* aufsässig, zornig.

3. Von Anhängung eines Konsonanten seien hier folgende Fälle erwähnt: a) Bei den schwachen maskulinischen Substantiven ist in der Regel der Nasal aus den übrigen Kasus in den Nominativ ein-

gedrungen, z. B. *knutn* Knoten, *lapm* Lappen, *takŋ* Zacken (mnd. knutte, lappe, tacke). Dasselbe gilt für die schwache Flexion der Adjektiva: ŋ *gō:dn kĕdl* ein guter Kerl (vgl. § 74,1; 76,1). Ähnlich verhält es sich wohl mit dem *n* in *gasn* (mascul.) Gerste, *hå:ban* Hafer (*vētn* Weizen); diese Formen sind offenbar nach Analogie von *rokŋ* Roggen usw. entstanden, vgl. § 74,1. — b) An viele Adverbien (Präpositionen) wird ein *s* gehängt: *fōəts* sofort (*fōət* weiter), *glīks* (auch *glīk*) sogleich, *atjȳs* adieu, *nåms* nirgends, *ē:navę:gŋs* (Ton auf der 1. Silbe) irgendwo, *anəvę:gŋs* anderswo, *unəvę:gŋs* (Ton auf der letzten Silbe) unterwegs, *aləvę:gŋs* (Betonung schwankend) überall. *ståts* anstatt, *mitsamps* mitsamt, *drī:bms* geradeswegs, *kötns* vor kurzem. *jixŋs* irgend, *blōts* (auch *blōt*, *blōs*) nur, bloss, *bītīts* frühzeitig, *apslūts* durchaus, *å:bəs* aber (gewöhnlich *å:bə*) usw. Das *s* in *nyms* niemand ist weit verbreitet, auch in den süddeutschen Mundarten, und reicht ins 14. Jh. zurück (Grimms Wb.) — c) Ein *t* wird bisweilen an Wörter auf *-er* gehängt: *mellgət* Melcher, *blaixət* Bleicher (Personenname), vgl. Blüchert bei Fritz Reuter, *dēət* Tier, Untier (dies *t* bleibt auch im Plural: *dēətə*). Zu *op anət hant* (zu zweien) vgl. hd. anderthalb u. ä. Von älteren Leuten hört man manchmal *å:bmt* statt *å:bm* Ofen.

Vereinzelte Fälle werden bei den einzelnen Konsonanten aufgeführt werden.

§ 41. **Vertauschung von Konsonanten.**

1. Media statt Tenuis findet sich in einigen Fremdwörtern: *brūbīən* probieren, *kūbūts* unförmliche Kopfbedeckung der Frauen. *rūbū:s* Rapuse, *strūbåtsn* Strapazen; *mūdrats* Matratze, *mandīəruŋk* Soldatenkleidung, *kūdętš* Kartätsche (auch Kardätsche, Pferdestriegel): ebenso *borē* Porree. Umgekehrt *lamparī* Lambris (Bekleidung der unteren Zimmerwand), *pūdō* Batardeau (Bär, Vorrichtung zum Stauen des Wassers; einer der aus der Zeit, wo Glückstadt noch Festung war, vorhandenen Burggräben führt diesen Namen), *pematīkə* Perpendikel. Vgl. Wilmanns, Deutsche Grammatik, I § 78. — In deutschen Wörtern findet sich (abgesehen von den unter 2 angeführten Beispielen) niemals Media statt Tenuis, ausgenommen vielleicht in dem Worte *hē:dəvīkŋ* (ein Gebäck, welches Fassnacht gegessen wird), wenn es nämlich = heisse Wecken[1]) ist; andere erklären es als Heidenwecken.

2. Fortis statt Lenis haben wir vielfach (aber nicht immer) vor den Ableitungssilben *-em*, *-el*, *-er* (vgl. § 36 Vorbemerkung, Wilmanns § 84): *besn* Besen, *bosn* Busen; *haslnœt* Haselnüsse, *masln* Masern, *kwasln* dummes Zeug reden, *vesl* Wiesel. (In diesen Wörtern findet sich schon im Mnd. vielfach ss). *åtn* Atem, *bratn* Brodem:

---

[1]) In Reuters Dörchläuchting Kap. 7 kommt wiederholt die Form *Heitwecken(s)* vor. Vgl. J. Mestorf, Backwerk in Schleswig-Holstein (Die Heimat, Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein. Jahrg. II Kiel 1892 S. 97 ff., namentl. S. 100 u. 104.)

foll Vorteil, *oll* Urteil, *föll* (auch *fill*) viertel; *swī:nękl* (aber auch *swī:nęgl*) Schweinigel, als Schimpfwort[1]). Statt der auf dem Lande und von älteren Leuten auch in der Stadt gebrauchten Formen *få:dә* Vater, *mō:dә* Mutter sagen die jüngeren *fatә*, *mutә*, Formen, die unter dem Einfluss des Hd. entstanden sein können, aber nicht müssen. Hierher ist auch *paklū:n* Pfau zu rechnen, wenn es überhaupt unserer Mandart angehört, ebenso Wörter wie *triplī:n* tribulieren u. a., vgl. § 49,2. — Es finden sich aber auch Formen mit Lenis, wie *ē:ʃl* Esel, *få:dn* Faden u. a. Bei andern Wörtern schwankt der Gebrauch: man hört *kȳ:ʃl* Kreisel, Wirbel auf dem Kopfe, in letzterer Bedeutung aber auch *kysl*, ebenso *kȳ:ʃln* und *kysln* sich wie ein Kreisel drehen; ältere Leute sagen noch *bȳ:dl* statt *bȳtl* Beutel, gleichmässig gebräuchlich scheinen *nå:dl* und *nåtl* zu sein (in dem Lübecker Schulvokabular vom Jahre 1511 — Jahrb. XVI S. 112 — findet sich schon *t* in *knöpedenatel*, heute *knöpnåtl* Stecknadel), wohingegen, soweit ich sehe, *kandī:dl* vergnügt nur mit *d* vorkommt. — Das *t* in *twētә* zweite kann ich nicht erklären, in *symtә* siebente, *niŋtә* neunte erklärt es sich durch den Gleitlaut *p* oder *k* (§ 38,1a), was wiederum bei *taintә* zehnte nicht zutrifft; in *drytә* dritte liegt Doppelkonsonanz zu Grunde (§ 53,2) und in *fofte* fünfte, *ʃöstә* sechste usw. geht Fortis vorher.

3. Der Wechsel von *l* und *r* ist nicht sehr häufig. a) *l* statt *r* steht in *galstarī* ranzig (besonders vom Speck), *balbī:n* (auch *bābī:n*) barbieren, *opslfī:n* observieren, beobachten, *ellgå:n* Irrgarten (so wurde früher der Glückstädter Stadtpark genannt), *kŭnallnfå:gl* Kanarienvogel, *prampēln* schimpfen (mnd. pramperen), *fömulšt*, *mulšī* vermorscht, morsch, *folk* Forke (*misfolk* Mistgabel), *mŭʃolka* Mazurka, während in *duŋkl* dunkel (mnd. dunker), sofern es nicht hd. ist, nur eine andere Ableitungssilbe vorliegt. — b) Auf Vokal + *r* statt Vokal + *l* gehen die knarrenden Vokale in *vǫk* (auch *vĕk*) einige (eig. welche) und *ʃōkә* solche zurück.

4. Wechsel zwischen den verschiedenen Medien oder ihren Vertretern. a) *g* für *d* hört man zuweilen in dem Worte *inhö:gŋ* = *inhö:dn* (Ton auf der 1. Silbe) das Haus behüten, dementsprechend zuweilen *kę:x* für *kę:t* Kette. — b) Auf den Wechsel von *g* und *b* geht die Form *drax* Trab zurück in der Redensart *opm drax briŋŋ* auf den Trab bringen, fortjagen, ebenso der Dativ *in drå:x* im Trabe, laufend. — c) Statt *g* habe ich nur *b* gehört in dem im Aussterben begriffenen Worte *gå:bl* Zahnfleisch und in *hōxdrå:bmt* hochtrabend, stolz (mnd. hochdragende), wenn diese Form nicht etwa geradezu hd. ist (was ich anzunehmen geneigt bin, da sonst die ganze Silbe *-de* geschwunden sein müsste, vgl. § 8,1. 54,3).

§ 42. Die Nasale.

1. Dass von der Endung *-ing* häufig nur der Nasal übrig geblieben ist, wurde bereits § 8,1 erwähnt; als weitere Beispiele seien

[1]) Den Igel nennen wir *staxlswīn* Stachelschwein.

genannt *rękŋ* Rechnung (vgl. auch Nr. 6 c), *hȳ:ʃn* Behausung, Obdach, *hūssökŋ* Haussuchung, *fȳən* Feuerung, Brennmaterial, *rəgIən* Regierung, *vęln* Wehling (Personenname), *fököln* Erkältung (Verkühlung). Erhalten ist die Endung in *kå:bäliŋk* Kaveling, wohl weil sie den Nebenton trägt, mit dem Stamme verschmolzen ist sie in *lyŋk* Sperling (mnd. lûnink): hier ist das *k* vielleicht deshalb erhalten, weil das *n* der Endung mit dem des Stammes zusammenfiel (vgl. was § 54,3 über die Wörter *gynnt* und *fölaŋŋt* gesagt ist), was allerdings auch bei *penn* Pfennig geschehen ist, ohne dass das *k* geblieben wäre. Ferner haben wir *-iŋk* noch in *šiliŋk* (ein Hamburger Schilling = 7½ Pfennig), *drē:liŋk* Dreiling (¼ Schilling), während statt *ʃösliŋk* Sechsling (½ Schilling) gewöhnlicher *ʃösn* gesagt wurde[1]. *mesiŋk* Messing ist offenbar hd., auf dem Lande sagt man *mišn*.

2. Hinzugefügt ist ein Nasal in *hympl* Haufe, *timpm* Zipfel (in beiden Wörtern ist der Einschub alt und weit verbreitet): *ē:nəvę:gŋs* irgendwo, *aləvę:gŋs* überall, *anəvę:gŋs* anderswo, *unəvę:gŋs* unterwegs, *jixŋs* auf irgend eine Weise, *allns* alles; *tūvēdən* zuwider, *fun(nå)axtən* von (nach) hinten, *fun(nå)fœən* von (nach) vorne (hinten heisst *axtə*, vorne *fœə*).

3. Der Ausfall des Nasals ist alt in den Wörtern *gōs* Gans; *brox*, *broxt* brachte, gebracht, *dax*, *daxt* dachte, gedacht, *dyx*, *dyxt* dänchte, gedäncht, däucht, *ʃaxtə* sachte, *ʃaxs* vielleicht; *ʃȳ:dn* Süden; *fI:f* fünf, *trūf* Trumpf und vielleicht in einigen andern. In *šostēn* Schornstein ist wohl nie ein *n* vorhanden gewesen.

Zu den einzelnen Nasalen ist folgendes zu bemerken.

4. *n* für *m* findet sich in *kI:n* Keim, *kI:nn* keimen (schon sehr früh; ebenso ist *n* in *nykŋ* Mucken, üble Angewohnheiten schon alt), durch Assimilation in *krantsfågl* Krammetsvogel (die Form ist mit dem Tier vielleicht von auswärts — Itzehoe? — zu uns gekommen), ausserdem in Ableitungs- und Flexionssilben: *åtn* Atem, *bratn* Brodem, *få:dn* Faden, *bōn* Boden, *besn* Besen, *bosn* Busen; *ūtn* aus dem, *bI lytn* bei kleinem (d. i. allmählich) usw. — *n* verschwindet häufig in einem vorhergehenden Nasal: *dū:m* = *dū:mm* Daumen, *hå:n* Hahn (Nom. und Akkus., vgl. § 74,1). Vgl. § 58.

5. Von den durch Assimilation aus *n* entstandenen *m* (§ 9) ist namentlich das *m* vor *f* zu bemerken (§ 4,3^b^): *kumfIšō:n* Konfusion, *fernumft*, *fümf*; in *jumfə* entspricht das *m* einem ŋ, ebenso in *nāms* nirgends; weshalb in dem letzten Worte *m* eingetreten ist, weiss ich nicht. In nachlässiger Aussprache sagt man wohl *mę:* (auch *ŋę:*) statt *nę:* nein.

6. ŋ. a) ŋ steht in französischen Wörtern und solchen, die dafür gehalten werden, an Stelle der Nasalierung eines Vokals: *fōtsuŋ* Façon, *saŋfösuŋ* sans façon, Subst., etwa: ein phlegmatischer Mensch.

[1] Diese drei Wörter kommen heute nur noch in gewissen Redensarten vor oder wenn man von Zeiten vor Einführung der Reichswährung spricht. Schilling ist auch Personenname. Auf dem Lande sagte man *šiəŋk*, *driəŋk*.

faŋšuŋ Fanchon (eine Art Tuch zum Bedecken des Kopfes), *lufbaluŋ* Luftballon, *mŭmaŋ* Augenblick, *faituŋ* Phaeton (leichter Wagen); manche sprechen auch *tēləfoŋ* Telephon, *veŋtīl* Ventil.[1])

b) ŋ ist aus *g* entstanden vor *n* in Wörtern wie *aŋnəs* Agnes, *maŋnēt* Magnet, *ʃiŋnål* Signal (auch *ʃiŋənål*). Vielleicht erklären sich hierdurch auch die Formen *baŋənet* Bajonett, *ruŋənīən* ruinieren (§ 40,2). Formen wie *aŋnəs*, *maŋnēt*, *ʃiŋnål* sind offenbar auf mündlichem Wege von auswärts zu uns gekommen, dagegen scheint es mir, dass das Wort *iŋkōnītō* inkognito durch die Zeitungen bekannt geworden ist und daher das Wortbild so gut oder so schlecht ausgesprochen wird, wie es eben geht. (Man vgl. hierzu *ōnībus* Omnibus).

c) ŋ fällt in der Regel in dem Verbum *rẹkŋ* aus: *rẹk* rechne, rechnete, *rẹkt* rechnet, gerechnet. Bei *tēkŋ* zeichnen ist dieser Ausfall selten, bei andern ähnlichen Verben (*rẹ:gŋ* regnen, *ʃẹ:gŋ* segnen) kommt er nie vor. Dass in den Infinitiven und in dem Substantiv *rẹkŋ* Rechnung nur ein einziges ŋ steht, erklärt sich aus dem Umstande, dass es in nichtstarktonigen Silben keine langen Konsonanten giebt (vgl. § 58).

§ 43. *r*.

1. *r* erhält sich im Inlaut vor einem Vokal (dazu gehören auch die Fälle, wenn es hinübergezogen wird): *huŋarī* hungrig, *gœarī* kindisch, *swåarə* schwere, *lēara* Lehrer. In diesen Fällen ist das *a* vor *r* sehr flüchtig und bildet keine Silbe, auch nicht in *huŋarī*. Ebenso *mīarēm* Ameise, *dåarum* darum, *vūrum* warum, *axtarœ:ba* hintenüber, *förūt* voraus, *föraftī* (selten *vöraftī*) wahrhaftig! [als ob die Vorsilbe *fö-* darin steckte]; auch mit Aphäresis *rum* herum, *rin* herein, hinein, *rūt* heraus, hinaus, *runa* herunter, hinunter usw. Man hört nebeneinander *fēauntwintī* und *fēaruntwintī* usw. vierundzwanzig usw., *lēararin* und *lēarain* Lehrerin.

2. *r (-er)* wird zu *a* im Auslaut hinter geschlossenen Vokalen und hinter Konsonanten: *hōan* hören (Hörner), *swåa* schwer, *mūa* Mauer, *draia* Drechsler, *hōan* Horn, *mœa* mürbe, *ō:ba* Ufer, *öla* älter usw.; dazu *n styka drē* ein Stück oder drei, etwa drei Stück, *n daxa fī:f* etwa fünf Tage, *måka tai:n* etwa zehn Mark usw.[2])

3. *r (rr)* wird sozusagen in den vorhergehenden Vokal verlegt in Wörtern wie *šåp* scharf, *tọf* Torf, *hås* Herbst. *šọt* Schürze, *dọs* Durst, *bọs* Bürste (Borste) *bŏk* Borke, *kọf* Körbe, *låmtīən* etwa: laut schreien (scheint aus *låm* Lärm und lamentieren vermischt zu sein), *blån* laut weinen usw. Vgl. die knarrenden Vokale § 13, 16, 22, 24.

---

[1]) Andere Wörter werden wie im Hd. mit *n* gesprochen: *batljō:n* Bataillon, *gånisō:n* Garnison, *peŋšō:n* Pension; *antrē* Eintrittsgeld, *kuntant* 1. gesund (eig. zufrieden), 2. bar (comptant), *kantōa* Comptoir.

[2]) Hinter einem mit *-er* schliessenden Worte verschwindet dies so zusammengeschrumpfte 'oder' gänzlich: *n då:la tai:n* etwa zehn Thaler (vgl. ein Thaler achtzig, Minna v. Barnh. III 7).

4. *r* fällt in der Regel ganz aus in starkbetonten Silben vor Fortis ausser *p* und *k*, in nicht starkbetonten Silben auch vor *p*, *k* und Lenis: *swat* schwarz, *hat* Herz, *kot* kurz, *šostēn* Schornstein, *dōns* Stube (auf dem Lande); *mulvop* Maulwurf, *maktenndɹ* Marketender[1], *tapmtɪ:n* Terpentin, *bābɪən* barbieren usw. (vgl. § 12,₂; 21,₂: 23,₁ʒ; § 8). *mō:ʃɹ* Mörser (auch *moʃɹ*) kommt schon im Mnd. ohne *r* vor. Statt *kwēdɹ*, *kwādɹ* Kragen, Hosenbund heisst es gewöhnlich *kwe:dɹ*.

5. *r* ist manchmal, aber nicht so oft wie in andern Mundarten, aus *d*, *dd* entstanden; dies *r* wird ebenso behandelt wie ursprüngliches *r* unter Nr. 3: *hā* hatte, *fēdɹ* Feder, *bōn* Boden, *ʃǫ* seit (mnd. sodder; in der Stadt selten) usw.

6. Metathesis des *r* finden wir in *vrōmp* Wermut, *fryxŋdɪk*[2] Früchtenicht (Personenname), wohl auch in *krȳ:s* wählerisch, namentlich im Essen; *dǫtain* dreizehn, *dǫtɪ* dreissig, *bǫn* Tränke; *bos* Brust, *kōs* Brotrinde, *kasn* Christian, *dōšn* dreschen (knarrender Vokal oder Schwund des *r* nach Nr. 3 und 4).

§ 44. *l*.

1. *l* ist ausgefallen in *as* als, *ʃas* sollst, *ʃus* solltest, *vis* willst, *vus* wolltest. In *vilem* Wilhelm, *vilemɪ:nə* Wilhelmine, *fūnel* Flanell in nichtstarkbetonter Silbe, weil die stärker betonte Silbe ebenfalls ein *l* enthält. Wahrscheinlich ist *l* auch in *haistɹ* Elster ausgefallen: schon as. kommt âgastria vor, ahd. âgalastrâ. — Eingeschoben ist *l* in *alābalstɹ* Alabaster (als Kügelchen zum Spielen), in *ōltmō:dɪ* sanft, sachte, langsam, offenbar in Anlehnung an *ōlt* alt, da das frühere ödmödich nicht mehr verstanden wurde.

2. Noch sei erwähnt das *l*, welches zur Verbindung zweier Wörter in Zusammensetzungen dient (vgl. hd. Wendeltreppe, Wünschelrute u. a.): *vitlkwas* (auch *vitkwas*) Quast, grosser Pinsel zum Tünchen der Wände, *brumlbẹən* Brombeeren, *vasldō:m* die Schmerzen in den Knieen während des Entwicklungsalters, eig. Wachstum, *stiklgrim* Stichling (ein Fisch), *bindlbōm* der Baum, der auf ein Fuder Heu oder Stroh gelegt wird, um das Ganze festzuhelten; hierher gehört auch wohl *mādlblō:m* Marienblümchen (Bellis perennis), *vendlfākŋ* (selten) ein Ferkel, welches entwöhnt ist und daher schon verkauft werden kann. Vgl. Korrespondenzbl. XVI 70. Dagegen ist *fā:glbunt* Vagabund, eig. „Vogel bunt" offenbar durch Volksetymologie entstanden.

3. Für *d* steht *l* in *milətsɪ:n* Medizin, *šēlvātɹ* Scheidewasser, Salpetersäure, für *n* vielleicht in *nāklt* nackt (gewöhnlich *nākt*): *boltjə* = *bontjə* Bonbon. Umgekehrt steht *n* für *l* in *knaul* Knäuel, während in *klō:n* Knäuel das urspr. *l* erhalten geblieben ist.

---

[1]) Dies Wort ist in § 12,₂ irrtümlicher Weise unter ʒ statt unter χ aufgeführt.

[2]) Das Wort *fǫxŋ* fürchten ist bei uns sehr selten und wird gewöhnlich durch *baŋŋ ʃi:n* bange sein (persönlich konstruiert *ik byn baŋŋ*) ersetzt.

§ 45. *ʃ*, *s*.

1. Sanfteres *ʃ* (§ 4,3^c) sprechen wir im Anlaut vor Vokalen: *ʃant* Sand, *ʃōa* trocken, dürr, *ʃölps* selbst usw., im Inlaut a) zwischen zwei Vokalen, wenn der vorhergehende Vokal lang ist: *lī:ʃə* Elise, *vī:ʃa* Zeiger, *hȳ:ʃa* Häuser, *dī:ʃī* eigensinnig, widerspenstig, b) nach langem Vokal, sofern der folgende Konsonant es gestattet: *vī:ʃn* zeigen, *bē:ʃn* Binsen, *dȳ:ʃllī* schwindlig, *ę:ʃl* Esel, doch vgl. Nr. 2 d, c) nach den Lautverbindungen Vokal + *m* usw., wenn sie überlang sind: *allʃn* Alsen; ebenso *biəʃn* schnell gehen.

Das *ʃ* ist ausgefallen in *vę:n* = *vę:ʃn* sein, gewesen, häufig wird es weggelassen in *gann* = *gannʃn* ganzen.

2. Das schärfere *s* steht im Anlaut vor Konsonanten *(p, t, l, m, n, w)*: *spęln* spielen, *strītšō* Schlittschuh, *slim* schlimm, *smit* Schmied, *snī:dn* schneiden, *swat* schwarz.[1]) Im Inlaut steht *s*: a) wenn es aus *ss* entstanden ist: *kysn* küssen, Kissen, b) vor Tenuis, auch wenn sie nicht mehr vorhanden ist: *fastə* feste, *hōsn* Husten, *muskus* Moschus (als Odeur), *haspl* Haspel, c) hinter Tenuis, auch wenn sie nicht mehr vorhanden ist: *osn* Ochsen, *osī* grob (ochsig), *fosī* rötlich (fuchsig), *kaspl* Kirchspiel, d) vielfach vor den Ableitungssilben (vgl. § 41,2): *nusllī* unsauber, *bənyslt* betäubt, *fönyslt* etwa: verstrickt (vgl. Schlangengenüssel bei Goethe, Zahme Xenien II); hierher kann man auch Wörter wie *rislʃīət* entschlossen (resolviert), *risnnīən* raisonnieren u. ä. rechnen.

Wie im Auslaut das *s* natürlich immer scharf ist, so auch, wenn es hinübergezogen wird vor Vokalen: *så:bms* des Abends; ebenso in den Femininis von Personennamen: *də nēhūsn* Fem. von *nēhūs* Neuhaus.

3. *s* wird durch nachfolgendes *s* oder *t* geschützt in *dū frys*, *hē fryst* dich, ihn friert, *dū fölys*, *hē fölyst* du verlierst, er verliert, *ges* Hefe.

4, *s* wird von folgendem š, wenn es zu demselben Worte gehört, verschlungen: *ruš* russisch, *frantsōš* französisch, *potūgī:š* portugiesisch. Es steht statt š in dem Schifferausdruck *eŋlsman* Engländer (auch = englisches Schiff). Schliesst ein Wort mit *s* und beginnt das folgende mit š, so entsteht ein langes š, vgl. § 46,4.

5. Das *s* und *z (c)* in fremden Wörtern, namentlich im Anlaut, wird verschieden behandelt, man hört *tsux*, *sux* Zug, Eisenbahnzug, *ʃās* Zarge, *tsipl*, *sipl*, *ʃipl* Zwiebel, *tsī:ə*, *ʃī:ə* Ziege, *ʃitən* zittern, *tsempātī* Sympathie (sympathetisches Heilmittel), *ʃē:bəʃāt* Zitwersamen, *tsuka*, *ʃuka* Zucker, *ʃup*, *sup* Suppe, *grūmatsn* Grimassen, *kunʃəšō:n* Konzession, *intrəʃīən* interessieren usw. Die Jüngeren bringen die dem Hd. am nächsten kommende Form mit aus der Schule, die älteren Leute und die Landbewohner bedienen sich selten des dem Ndd. fremden Lautes *z*, oder aber sie gebrauchen ihn an falscher Stelle. *nz* wird immer zu *ns (nʃ)*: *dans* Tanz, *krans* Kranz, *swans* Schwanz,

[1]) Leute, die etwas feiner sprechen wollen, fangen an vor *l, m, n, w* statt *s* š zu sprechen: *šlim, šmit, šnī:dn, šwat.*

glans Glans, *glensn* glänzen, *gans* ganz, flektiert, *gannſə, gannſn;* ebenso *pels* Pelz.

6. ſ, *s* gehen zuweilen auf frz. ž zurück, namentlich dann, wenn noch ein ž (auch *j)* in dem Worte vorkommt; šö*s* Georg, *inſinjöɹ* Ingenieur, *lōſəment* ein kleines Zimmer; in šü*ſant* Sergeant sind die beiden Zischlaute umgestellt.

7. Erwähnt sei noch das *s* in Zusammensetzungen, z. B. *stunnstīt* Zeitraum einer Stunde u. dgl. Ob und wann hier ein Genitiv vorliegt, ist schwer zu entscheiden, vgl. § 75,1.

§ 46. š.

1. š in deutschen sowohl wie in fremden Wörtern ist entstanden aus *sk*, auch wenn *s* und *k* ursprünglich nicht zusammengehörten: šö:*n* schön, š*recklī* schrecklich, š*rībent* Skribent, Schreiber; *a*š Asche, *fi*š Fisch, *naia*š Näherin, *nå:bi*š Nachbarin, *hɹit*š Hänfling, *stīgllit*š (Ton auf der letzten Silbe) Stieglitz, *mü*š*åtn nut* Muskatnuss, *el*š*op* Elskop (Ortsname), *hy*š*n* Kerngehäuse der Äpfel, *lī*š, *lī*š*n* Lieschen, *gē*š*n* Gesche (weibl. Vorname), *mö*š*n* Waldmeister; manche sprechen auch das hd. Wort „bischen“ *bi*š*n*, *by*š*n*. Hierher gehört auch wohl *nē*š*lɹrī* neugierig, aus *nēsgīɹrī*, *nēskīɹrī*. — *sk* findet sich nur in *muskus* Moschus und in *muskant* Musikant; in dem letzten Wort sind offenbar erst in neuerer Zeit *s* und *k* nach Ausfall des *i* aneinander gerückt. — Zuweilen erscheint š da, wo im Hd. *z, tz* steht: *hin*š Hinz, *göt*š Götz, *mü*š, *mī*š Miez (Kosename für die Katze), *bäbut*š Barbuz, Barbier; ähnlich *strū*š Blumenstrauss, *fö*š forsch (von frz. force). In *fran*š*brōt* Franzbrot, Semmel (vgl. den auf S. 6 Anm. zitierten Aufsatz von J. Mestorf), liegt wohl ebenso wie in *fran*š*n gåɹn* Franscher Garten (ein Lokal in Glückstadt) und *fran*š*n bramvīn* Franzbranntwein eine Adjektivbildung auf -š vor.

2. š in Fremdwörtern = š, ž (geschrieben *sch, ch, g, j*): *kau*š*ə* koscher, *mü*š*ukŋ* meschugge, š*apəs* Sabbath[1]), *fal*š falsch; *mü*š*ant* schlecht (vom Aussehen, namentlich der Kleidung), *kürå:*š Mut, *ətå:*š Etage, *lü*š*ī* Wohnung, *lü*š*īɹn* wohnen (als Chambregarnist), šö*s* Georg, šü*ſant* Sergeant (mit Umstellung der Zischlaute); šü*nål* Journal; š*əmī* Chemie, š*ēmī*š chemisch, š*ī:nå* China; in *bu*š*bō:m* Buchsbaum liegt offenbar volksetymologische Entstellung vor.

3. š = *sj, stj* in lateinischen Wörtern: *kümī*š*ō:n* Kommission, *kumfī*š*ō:n* Konfusion, *prüfə*š*ō:n* Profession, *kunſə*š*ō:n* Konzession; *kri*š*ån* Christian, *mülė*š*ə* Beschwerde. Lateinisches *tj* wird hinter Konsonanten zu š, hinter Vokalen zu *t*š: *ak*š*ō:n* Auktion; *kaut*š*ō:n* Kaution, *möt*š*ō:n* körperliche Bewegung und in vielen Wörtern auf *-at*š*ō:n*. Hierher gehört auch *spēt*š*n* Speciesthaler (alter dänischer Doppelthaler = $4^1/_2$

---

[1]) Obwohl kurz nach der Gründung Glückstadts (1617) sich daselbst sehr viel Juden ansiedelten, so dass ein Zeitgenosse berichtet: Durch die Juden Nation ist Glückstadt im anfange am meisten in Ansehen Kommen (vgl. Detlefsen, Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, Bd. II S. 189 f.), so finden sich bei uns heute doch nicht mehr hebräische Wörter als auch in andern deutschen Mundarten.

Mk.) Ob *klatš* (*kafəklatš* Kaffeegesellschaft) von collatio kommt, weiss ich nicht [Reuter hat *klatsch* und *klats* und erklärt selbst, es komme von collatio, *åanklatš* Erntefest. Läuschen un Rimels II 63], jedenfalls ist aber „Klatsch" Medisance und „klatschen" medisieren hineingemischt. Ganz verstümmelt ist *leks* (mascul.) aus lectio die häusliche Arbeit der Schüler, besonders das auswendig zu Lernende.

4. Eine Art von š entsteht bei schnellerem Sprechen, wenn *s* und *j* zusammentreffen: *vētšå* = *vēts jå* weisst ja, *ašū* = *as jū* wie euch. Dies š hat keine so grosse Lippenvorstülpung wie das eigentliche š, auch ist die Artikulation der Zunge eine andere (vgl. Bremer § 71, 72). Schliesst ein Wort mit *s* und beginnt das folgende mit š, so entsteht ein langes š, z. B. *daššentlī* = *dat is šentlī* es ist schändlich (vgl. § 45,4).

§ 47. *j*.

1. *j* = altem *j (i)* im Anlaut: *jå* ja, *jaxtən* wild und mit Geschrei umherlaufen, einander nachlaufen, *jita* Euter (der Kühe; mnd. jeder, jüdder), *jol* eine Art Boot, *juŋk* jung, *jœkŋ* jucken, *ję:nn* das Gesicht verziehen (mnd. janen, jenen) usw. Die Wörter *jym (jem, jəm)* ihnen, *jyma(s)* immer kommen in der Stadt selten vor.

2. Früherem *g* entspricht *j* in *jix* Gicht (mnd. gicht, jecht), *jǫn* Jürgen, Georg, vielleicht in *jalpm* kindlich übermütig, albern sein (wenn es mit *gelp* zusammenhängt); *japm* gaffen (*hōjapm* gähnen) kann auf gapen oder japen, jappen zurückgehen. Der Name *jaspa* Jasper gehört unserer Mundart wohl nicht an. Das Wort *jit*, welches eigentlich einen jungen Ochsen bedeuten soll (das Fem. dazu heisst *kwę:n*), ist wohl dasselbe wie das anderswo vorkommende *git*[1]); die angegebene Bedeutung ist aber wohl kaum richtig, da das Wort bei uns heute nur — im Scherz — auf junge Mädchen angewendet wird: *ōlt jit*; vgl. Korrespondenzbl. XVII 14. — Französischem ž entspricht *j* in *franjən* Fransen.

3. Aus *i* ist nach Konsonanten in Fremdwörtern manchmal *j* geworden: *spanja* Spanjer (Familienname), *spanjō:la* Spanier, *fūmīljə* Familie, *ripljō:n* Rebellion; an Stelle der Mouillierung des *l* steht es in *papljuŋ* Pavillon, *batljō:n* Bataillon. — Im Auslaut nach Konsonanten fällt das *j* (die Mouillirung) weg: *ball* Balje, Waschbütte, *tralln* Traillen, Gitterwerk, *pūtrul* Patrouille, dazu *patrūlīən* patrouillieren. — Hinter einem Vokal hat sich das *j* nach Abfall eines *e* vokalisiert in *kōī* Koje, *mōī* bequem, schön (holländ.)

4. Dass das *j* die ihm vorangehenden Laute bisweilen palatalisiert, wurde § 4,3 erwähnt; besonders ist dies in Deminutivbildungen auf *-tjə*[2]) der Fall: *dœntjə* Schnurre, Erzählung (holl. deuntje), *antjə*

---

[1]) Vielleicht auch nicht. Jellinghaus, Zur Einteilung der ndd. Mundarten S. 56 führt aus dem Jahre 1797 das Wort *jelt* = junges Rind als in der Kremper Marsch vorkommend an.

[2]) Hier liegt vielleicht *k* zu Grunde, vgl. Lübben, Mnd. Grammatik § 41 S. 59; dies *j*, *tj* ist aber wohl kaum auf holsteinischem Boden entstanden, sondern von auswärts (Holland?) zu uns gekommen.

Ännchen, *otjə* Otto, *dītjə* Dietrich, *ētjə* Eduard, *fentjə* Geck (Fäntchen). *åtjəbåtjə* Storch (in der Kindersprache), *vutjə* Schwein (in der Kindersprache), aber auch in einigen Wörtern, die ursprünglich *k* hatten: *vatj* Käsewasser, Molken (mnd. waddeke), *matj*, *mait* Regenwurm (meddik, meddeke), *matjəshēəriŋk* Matjeshering (madikesherink), *pytjə* Töpfer (potker, putker), *kukalatjə* Schabe (ein Insekt: Blatta), *lyt* klein (luttik), flektiert *lytə* oder *lytjə*, (auf dem Lande auch *litj)*. In diesen Fällen ist das *j* im Inlaut ein selbständiger Laut, im Auslaut soll es nur die Palatalisierung des vorhergehenden *t* ausdrücken. Wie bei *lyt* unterbleibt die Palatalisierung in verschiedenen Eigennamen häufig ganz: *löt* Ledtje, Lödtje, *lȳt* Lüdtje, *lȳtns* Lütjens, *tītns* Tietjens. Tietgens, *råtns* Rathjens. (Ältere Leute palatalisieren noch meistens sowohl das *t* als auch den vorhergehenden Vokal, was man so bezeichnen könnte: *råjtns*.) Vielleicht erklären sich hiernach auch die Formen *mętn* Mädchen statt *mętkŋ* (anderswo sagt man *mękŋ*), *grētn* Gretchen, *lūtn* Ludwig, *pöpm* Baby (Püppchen), *vīfm* Weibchen (eines Vogels), *ētə* (mit *t*! vgl. oben) Eduard, *mītə* Mariechen (selten *mīkŋ*; dagegen kenne ich *mīkə* auch als Abkürzung von Emil), *fītə* Sophie (seltener = Friedrich).

Auf dem Lande ist die Palatalisierung viel häufiger als in der Stadt: *fejtn* Milchsatte, *klȳjtn* Kloss, Mehlkloss, *trūjt* Trude, d. i. einfältiges Frauenzimmer u. a.

§ 48. *w*.

Der bilabiale Reibelaut *w*[1]) kommt nur hinter Konsonanten vor, die zu derselben Silbe gehören (§ 4,$_{3a}$): *dwēa* quer, *kwansvī:s (kwantsvī:s)* zum Schein, *kwul* quoll, *swåa* schwer, *twē* zwei. Dagegen *kvul* = *ik vul* (*k* unaspiriert) ich wollte. — In dem Eigennamen *måkwå* Marquardt ist das *k*, das ursprünglich zur ersten Silbe gehörte, zur zweiten gezogen, daher ist es aspiriert, und es steht *w* statt des erwarteten *v* dahinter. — Vokalisiert oder mit dem folgenden Vokal verschmolzen hat sich das *w* schon früh (wie im Hd.) in *kå:mm* kommen, gekommen, *kumt* (er) kommt, *kå:mt* (wir) kommen, während es in *kē:m* kam ganz ausgefallen ist; die Formen *quam*, *queme* finden sich in unserer Gegend noch im 17. Jh. (1676).

§ 49. *p*.

1. *p* = alten *p (pp)*: *pax* Pacht, *pans* Pansen, Wanst, *pūr* schlechtes Bett. *dumpī* dumpfig, *ūtrōpa* Ausrufer, *rīpə* reife, *fīpm* sickern; *lapm* Lappen, *knupm* Knospe. *dēp* tief, *šåp* Schaf, *nīp* genau (vom Hören und Sehen), *vęps* Wespe (*s* und *p* der bequemeren Aussprache wegen umgestellt, Grimm, Gr. I² S. 525. 566. Wilmanns § 95.)

---

[1]) Es unterscheidet sich von ƀ dadurch, dass die Lippen bei der Aussprache des *w* ein wenig mehr vorgestülpt werden als bei der Aussprache des ƀ, während bei dem süd- und mitteldeutschen bilabialen *w* die Lippen nicht vorgestülpt werden.

2. *p* = *bb*: *flap* Maul, *šrupm* schrubben, *knupm* Erhöhung (auf der Haut, am Baumstamm usw., mnd. knobbe), *kapln* zanken, *snypln* straucheln, *grapln* schnell greifen, tasten, *ʃapln* etwas in den Mund nehmen, so dass Speichel herausfliesst, *tapln* langsam gehen, (danach die neueren Bildungen *snapllīən* schnabulieren, schmausen *tripllīən* tribulieren, quälen, *ripljō:n* Rebellion, *papljuŋ* Pavillon, vgl. auch § 41,2), *krip*, *kryp* Krippe, *rip* Rippe, *ʃipət* Sibbert (Personenname), *dipən* Dibbern (Personenname), *slupən* schlürfend essen oder trinken. — Zuweilen finden sich schon im Mnd. Wörter von gleicher oder ähnlicher Bedeutung mit *pp* und *bb* nebeneinander, z. B. die oben angeführten knoppe, knuppe, knobbe.

§ 50. *b*.

1. *b* = altem *b*. Im Anlaut: *bęk* Bach[1]), *båk* Zeichen, namentlich für die Schifffahrt, *blōt* Blut, *brak* salzig (vom Wasser, also: mit Meerwasser vermischt). — Im Inlaut in Fremdwörtern: *nō:bl* nobel, *pö:bl* Pöbel.

2. *b* im Inlaut = altem *v* (got. *b*, as. ƀ): *vī:bə* Weiber, *ö:bm* üben, *kȳ:bm* Kübel, *bå:bm* oben, *æ:bl* übel, *hū:bl* Hobel, *våbl* Drehriegel, *hallbə* halbe, *kellbə* Kälber, *strū:bə* von *strūf* rauh (vgl. hd. straubig, sträuben), *ē:bə* Ewer (eine Art Schiff), *klē:bə* Klee (auch Treff im Kartenspiel), *ę:bəs* Ewers (Personenname), *hanō:bə* Hannover, *vę:bls* Wevelsfleth (ein Dorf), *stę:bn* Steven (am Schiff), *ō:bə* Ufer, *ī:bə* Eifer, *stī:bə* steife, *stī:bm* (Wäsche) stärken. *fī:bm* Plur. von *fī:f* fünf. In Fremdwörtern: *stę:bl* Stiefel, *pullbə* Pulver, *pō:bə* armselig (auch von schlechtem Gesundheitszustande), *håbərē* Havarie, *prūbäjant* Proviant, *brå:bə* brave.

3. Verschwunden, zunächst wohl assimiliert, ist *b* in *hä* hatte, *hat* gehabt.

§ 51. *v*.

1. *v* = altem *w*; es kommt fast nur im Anlaut vor: *vē:dn* jäten, *vul* wohl, wollte usw. Auch vor *r* hat es sich vielfach erhalten; die mir (ausser Eigennamen) bekannten Wörter mit anlautendem *vr* sind folgende: *vrak* Wrak, *tū vrak* etwa: zum Verdruss, *vrantī* mürrisch, verdriesslich (besonders von kleinen Kindern, wenn ihnen nicht ganz wohl ist), *vras* unruhiger Mensch, der leicht Streit anfängt, *vrikln* hin- und herbewegen (um etwas herauszuziehen), *vrikŋ* ein Ruder am hinteren Ende des Bootes im Wasser hin- und herbewegen, um das Boot vorwärts zu treiben, *vriŋŋ* ringen (Wäsche ausringen; die Wringmaschine ist auch ins Hd. übergegangen), *vris* Fusswurzel (Wrist ist auch ein Ort in Holstein), *vrukŋ* etwa: nörgeln, dazu das Adjektiv *vrukš*. Ausserdem *vræ:bl* Frevel, Adj. *vræ:bllī* (mnd. sehr häufig wrevel neben vrevel), *vrömp* Wermut, mit Metathesis des *r*.

---

[1]) Diese Form geht wahrscheinlich auf *bēki* zurück, nicht, wie § 17,2 angegeben ist, auf ein Wort mit dem Stammvokal *a*, sie gehört also unter § 17,1.

In andern Wörtern ist das *w (v)* geschwunden: *raŋln* sich hin- und herwälzen u. a., wieder andere ursprünglich mit *wr* anlautende Wörter kommen in unserer Mundart nicht vor, ebenso keine Wörter mit anlautendem *wl*.

2. Im Innern des Wortes findet sich *v* nur in *kī:vīt* Kiebitz, *ē:vīx* ewig (in beiden Fällen folgt ein voller Vokal) und in dem wahrscheinlich friesischen Worte *ſevə* Maikäfer, wofür ich auch *ſę:bə* gehört zu haben meine. Anders verhält es sich mit *slŭvikŋ* (vgl. § 39,1), da hier das *v* vor stark betontem Vokal steht.

3. Abfall eines alten *w* liegt vor nach *l* und *r*: *gęl* gelb, *pēl* Pfühl, *kål* kahl, *męl* Mehl, *swolk* Schwalbe (Deminutiv zu **swål*): *mœə* mürbe, *smęən* schmieren u. a. (doch vgl. § 52,3b). Auch in *vę:tman* Witwer, *vę:tfrō* Witwe, *hatī* Hartwig ist *w* weggefallen, ebenso in *klås* Klaus, *tēs* Thies (Matthias). — Nach â hat sich *w* gewöhnlich vokalisiert: *blau:* blau, *grau:* grau, *klau:* Klaue.

§ 52. *f*.

1. *f* im An- und Auslaut = altem *f* (as. *f*, mnd. im Anlaut gewöhnlich *v* geschrieben): *fȳə* Feuer, *fēə* vier, *fœə* vorne, *frē* frei, *flē:gŋ* fliegen; *hof* Hof, *stēf-* Stief(vater usw.), *stīf* steif, *līf* Leib, *hallf* halb usw.

2. *f* im Inlaut (nach langen Vokalen selten) ist meistens = *ff*: *stråfm* strafen, *tåfl* Tafel; *šyfl* Schaufel, *tyfl* Pantoffel, Stoffel (d. i. einfältiger Mensch).

3. a) *f* = altem inlautenden *v*, wenn es in den Auslaut tritt (also auch vor *s* und *t* der Flexion): *lī:f* Dat. sg. von *līf* Leib, *dē:f* Plur. von *dēf* Dieb, *brē:f* Plur. von *brēf* Brief, *tif* Hündin (auch *tę:f* als Schimpfwort) *ſif* Sieb; *ö:ft* übt, *bədrö:ft* betrübt, *tö:ft* wartet, *šuft* schiebt, *åft* erbt. — b) *f* im Auslaut = altem *w* (fremdem *v*) in *fåf* Farbe, *nåf* Narbe, *åf* Erbse (Plur. *fåbm*, *nåbm*, *åfm*), *lö:f* Löwe; *bråf*, *brof* brav *afkåt* Advokat; manchmal auch im Anlaut. z. B. *rislfīət* entschlossen.

4. *f* = *p* in drei (vier) Formen von *kōpm* und *döpm*: *kofs* kaufst, kauftest, *koft* 1. (er) kauft, 2. gekauft, *kof* kaufte; *döfs*, *döft*, *döf* taufst, tauftest, tauft, getauft, taufte; ebenso in *vītlöftī* weitläufig. Woher das *f* in *šēf* Schärpe (engl. scarf, dän. skjærf) kommt, weiss ich nicht.

5. Weggefallen ist *f (v)* in *kä* Kerbe (mnd. kerve), *häs* Herbst, *bät* barfuss, *hes* hast, *het* hat.

6. *f* = *pf* im Anlaut hochdeutscher Wörter: *flix* Pflicht, *faifm* pfeifen usw.

§ 53. *t*.

1. *t* = altem *t (tt)*: *tō* zu, *tai:n* zehn, *tall* Zahl, *aptēk* Apotheke, *våtə* Wasser, *ętī* Essig, *vītn* reissen, *šētn* schiessen, *slœtl* Schlüssel, *boltn* Bolzen, *smöltn* schmelzen, *vintə* Winter, *ſetn* setzen, *ſitn* sitzen.

vetn wetzen, *netl* Nessel[1]) *šötl* Schüssel. *dat* das, *fat* Fass, *rēt* riss, *ʃēt* sass, *måt* (fem.) Mass, *hat* Herz.

2. *t* = altem *dd* im Inlaut, *d* im Auslaut: *šytn* schütten, *petn* treten, *petɪr* Mark (in Pflanzen), *vetn* wetten, *smutlɪ* sudelig, *rötō:r* Rotauge (ein Fisch, mnd. roddôge), *tȳtən* binden, verschlingen (einen Faden, Strick), *dotə* Dotter (vgl. auch § 41,2); *rē:t* ritt, *gōt* gut, *mōt* Mut, *tīt* Zeit.

3. Eingeschoben ist *t* in *ō:rbråtn* Augenbrauen (mnd. ôgebrân); *mī:ntvę:gŋ* meinetwegen, *ęəntvę:gŋ* ihretwegen u. dgl.

4. Ausgefallen ist *t* wahrscheinlich in *slūrikŋ* (§ 51,2); in *mes* Messer, *bestə* beste; *hanš* Handschuh, *ōlš* die Alte, *ōlmōtš* altmodisch (hier aus *d* entstanden); die Formen *ölstə* älteste, *kölstə* kälteste können auch anders erklärt werden, vgl. § 39,3.

§ 54. *d*.

1. *d* = altem *d (th)* im An- und Inlaut: *dœə* durch, *diŋk* Ding, *deŋkŋ* denken, *dwiŋn* zwingen, *dwē:ə* quer; *dål* herunter, hinunter, *dœə* Thür, *dō:n* thun, *drī:bm* treiben. *klē:də* Kleider, *få:dn* Faden; *œ:bəflō:dɪ* überflüssig, *ʃī:də* niedrige, *vī:də* weiter, *rī:də* Reiter, *blō:dɪ* blutig, *blō:dn* bluten, *gō:dn* guten.

2. In vielen Mundarten fällt *d* zwischen zwei Vokalen aus. Dies kommt bei uns zwar nicht vor, scheint aber früher in einem Falle vorgekommen zu sein; in Wörtern nämlich, in denen ursprünglich die Silbe *-de* oder *-den* auf einen langen Vokal folgte, unterdrücken die Landbewohner — und hier und da geschieht es auch in der Stadt — das *d* und lassen statt des *e* ein ɪ hören, z. B. *krȳtsrōɪ* Quadratrute, *kūɪnsē* Kudensee, *nå råɪ* allmählich (mnd. narade), *gōɪn*[2]) guten. Formen wie *goien* kommen auch z. B. bei Rist vor. Soweit ich sehe, werden diese Formen neuerdings auch auf dem Lande von den Formen mit *d (t)* allmählich verdrängt. Woher das ɪ kommt, weiss ich nicht.

3. Dass die ganze Silbe *-de* vielfach ab- oder ausfällt, wurde in § 8,1 bereits gesagt[3]); es geschieht auch in Zusammensetzungen, z. B. *lę:våtə* Gelenkwasser, *smę:īʃn* Schmiedeeisen, *rå:måkə* Rademacher. Sie erhält sich indes in den abstrakten Substantiven, welche eine Dimension oder etwas Verwandtes bezeichnen: *leŋŋdə* Länge, *hörtə* Höhe[4]), *dēptə* Tiefe, *diktə* Dicke, *nē:rtə* Nähe; *vī:də* Weite, *brē:də*

---

[1]) *dannetl* eine nesselähnliche Pflanze mit gelben Blüten (Galeopsis); davon heisst eine Strasse in Glückstadt *dannetlstråt* Danneddelstrasse (über die Schreibung mit *dd* vgl. § 7).

[2]) Die Form *gūt* statt *gōt* hört man nur noch von älteren Leuten, ebenso scheint sie auf dem Lande gänzlich ungebräuchlich zu sein.

[3]) Das *d* von *un* und erhält sich (da es hinübergezogen wird) in den beiden Redensarten *um un dum* um und um, ringsherum, *op un dop* von unten bis oben, z. B. *də filinə is op un dop likə vīt* der Cylinder ist in seiner ganzen Höhe gleichmässig weit,

[4]) *hörtə* ist eine bestimmte (gemessene) Höhe, dagegen *inə hō:r* in die Höhe = aufwärts, hinauf.

Breite. — Auch das Partic. präs., wenn es nicht flektiert ist, verliert sein *-də* : *kåkŋ våtə* kochendes Wasser, *mō:n* vermutend usw., doch erhält sich das *d* in *gynnt* gönnend, *fölaŋŋt* verlangend, wahrscheinlich deshalb, weil hier das *n* der Endung mit dem des Stammes zusammenfiel (vgl. § 42,1 *lyŋk*). Abgefallen ist dagegen die Endung wieder in *tōkum* zukünftig, kommend (*tōkum jåə* nächstes Jahr) trotz des vorhergehenden Nasals (mnd. tokamende), wohl weil die erste Silbe den Starkton trägt. — Ob in den Wörtern, in denen auf *de* ein *r* folgte, wie *rōə* Steuerruder, *baiəvant* Beiderwand (aus Wolle und Leinen gewebter Stoff) *de* oder *d* ausgefallen ist, lässt sich schwer entscheiden, ist auch gleichgültig, da das Ergebnis in beiden Fällen das gleiche sein muss; vielleicht gehören diese Formen nicht einmal der Stadt an, sondern sind vom Lande hereingebracht (wie denn die meisten Schiffer — Fluss- und Seeschiffer — aus der Landbevölkerung hervorgehen). Ebenso ist mir zweifelhaft, ob die Formen *dīək* Dirk, Dietrich, *dīəks*, Diercks, *dīəkə* Dietrich (als Instrument zum Öffnen von Schlössern), desgleichen *ʃē:bəʃåt* Zitwersamen unserer Stadt angehören.

§ 55. *k*.

1. *k* = altem *k* (*q*; *kk*, geschrieben *ck*): *kåt* Kathe, *kē:n* kein, *kint* Kind, *klēt* Kleid, *knīpm* kneifen, *krīt* Kreide, *kriŋl* Bretzel, *krī:nn* kränkeln. *vēkə* weiche, *ʃękə* sicher, *tēkŋ* Zeichen, zeichnen; *takŋ* Zacken, *ekən* Eicheln, *bəšikŋ* thun, verrichten. *ʃȳk* Seuche (nur von Tieren), *līk* 1. gerade, 2. Leiche, *vēk* weich, *melk* Milch, *våk* 1. Werk, 2. Werg, *ʃåk* Sarg.

2. *k* = altem *gg* (doch vgl. § 57,2): *myk* Mücke, *snik* Schnecke, *pok* Frosch, *ek* Ecke, *slakŋ* Schlacken, *knakŋ* dickes Stück (Brot, Fleisch, Holz usw.), *brik* Brigg, *stē:mbrykə* Pflasterer, *bakə* Bagger, *bī:lekə* Beileger (Ofen, welcher von der Küche aus geheizt wird), *rokŋ* Roggen, *mūšukŋ* meschugge, *ʃekə* Gewährsmann (der etwas gesagt hat), *vī ʃekt*, *lekt*, *līkt* wir sagen, legen, liegen. — Zuweilen liegen schon im Mnd. Doppelformen mit *ck* und *gg* vor, z. B. tacke und tagge Zacken.

3. *k* = *g* im Auslaut nach ŋ beim Nomen: *laŋk* lang, *diŋk* Ding. Vgl. § 39,3.

4. *k* = *ch* in *talk* Talg (neben *talīx*; mnd. talch, tallich); in *niks* nichts ist es = *cht*.

5. Eingeschoben ist *k* (schon im Mnd.) in *fiktrīōl* (auch mit Hinzufügung von *ōl* : *fiktrīōlōl*) Schwefelsäure, *fiktrīl* Kupfervitriol.

6. Ausfall des *k* haben wir in *spitåkl* Spektakel, Lärm, *kaspl* Kirchspiel (aber *kåkmisn* Kirmes, Jahrmarkt); der Ausfall in *ʃal* soll ist sehr alt[1]), in *slå:f* Sklave ist wohl nie ein *k* vorhanden gewesen.

Über die Palatalisierung des *k* vgl. unter *j* (§ 47,4) und *x* (§ 57,7).

---

[1]) Auf dem Lande sagt man übrigens *šal*, und der Anlaut dieses Wortes ist vielleicht das sicherste Unterscheidungsmerkmal der städtischen und der ländlichen Sprache.

§ 56. *g*.

1. *g* = altem *g* im An- und Inlaut: *gåən* Garn, Garten, *gåna* Gärtner, *gana* Gänserich, *gę:bm* geben, *gif* Gift, *glō:bm* glauben, *grœln* schreien, *grū:bm* Graupen. *rū:gə* rauhe, *rō:gə* rohe, *hö:ga* höher, *nö:ga* näher, *trå:gŋ* trägen, *hœ:gŋ* (sich) freuen, *ʃē:gŋ* sahen, *tō:gŋ* zogen, *tå:gŋ* gezogen, *ę:gŋ* eggen (zu *ę:x* Egge, mnd. egede; mnd. egen, eggen = nhd. eggen), *tœ:gln* zögern. — Im Anlaut ist *g* vor *n* sehr beliebt, es heisst nicht nur *gnŏn* knurren, murren (mnd. gnarren), *gnętan* knattern (mnd. gneteren, kneteren), *gnatarī* zornig, aufgebracht (vgl. mnd. gnitterich), sondern auch *gnašn*, *gnǫšn* knirschen (mnd. knarsen, knirsen), *gnuš* Knorpel (vgl. mnd. knoster), *gnyfln* knuffen, *gnăn* knarren, *gnapln* knappern, nagen, *gnī:sgnå:s* ein mürrischer, immer nörgelnder Mensch (im Bergischen heisst es *knâspita* Knurrpeter), *gnę:gln* nörgeln, seinen Verdruss äussern.

2. *g* steht vor einem Vokal für *ch* in *mellgat* Melcher, *tsīgūən* Cichorien; einige sagen auch *gəmī* Chemie.

3. *g* statt *j* ist selten: *ges* Hefe, *gęən* gären haben schon früh *g* erhalten, ebenso *gynt* dort in der Ferne, *op gynt sīt* jenseits (mnd. gunsit). Vielleicht ist *g* aus *j* als Gleitlaut entstanden in *fīglī:n* Violine (§ 38,2); auch weist wohl die Form *kŭstaŋŋ* Kastanie auf ein aus *j* entstandenes *g* hin. Ebenso steht *g* vielleicht statt *j* in *tå:gə* zähe (mnd. tâie; vgl. § 57,5).

4. Bei den Adjektiven und Zahlwörtern auf *-ig* (*-ich*) ist in den unflektierten Formen das *g* meistens weggefallen: *lĕdī* leer, ledig, *foftī* fünfzig, selten wird es (als *x*) beibehalten: *lĕdix*, *foftix*. Werden diese Wörter flektiert, so spricht man vor *n* (ŋ) das *g* (nach Massgabe des § 9): *lĕdīgŋ*, *inə foftīgŋ*, vor Vokalen zuweilen ein *ʒ*: *lĕdīʒə*, doch ist dieser Laut in der Regel so flüchtig, (manchmal ist er überhaupt nicht zu vernehmen: *lĕdīə*), dass man seine Artikulationsstelle nicht sicher angeben kann; sie scheint ziemlich weit nach vorne, etwa bei der des *j*, zu liegen.

5. Ganz verschwunden ist *g* in den Präterita *ʃę:* sagte, *lę:* legte, auch wohl in *dē* (masc.) das Gedeihen (mnd. dege). — Über *g* in den Lautverbindungen *ag*, *eg* — *ʃail* Segel, *mai:nat* Meinert, *hai:dōən* Heidorn (Personennamen) — usw. vgl. § 32,2.

§ 57. *x*.

1. *x* = altem *x* (nur im In- und Auslant): *laxŋ* lachen, *kröxln* (*kryxln*, *knyxln*) hüsteln (mnd. krochen), *pulvīxl* Kopfweide (Salix fragilis; mnd. wichele; *pul* = Schopf), *kaxl* Kachel, *axln* essen (hebr.), *šax* Stange, *strympšex* das Bein am Strumpf (mnd. schacht, schecht; doch vgl. Nr. 6), *gətaxt* gestaltet, *talīx* Talg, *hōx* hoch, *trå:x* träge, *rūx* rauh, *nē:x* nahe, *ʃē:x* sah, *tō:x* zog (vgl. auch unter Nr. 3).

2. *x* = *gg* (seltener, vgl. § 55,2): *bryx* Brücke, *ryx* Rücken, *tryx* zurück, *flax* Flagge, *flaxŋ* flaggen, *ex* Tuchecke (Plur. *exŋ*), *stē:mbryxŋ* pflastern, *smuxln* schmuggeln, *ʃex*, *ʃexs*, *ʃext* sage, sagst, sagt,

gesagt, *lex* usw. lege, *lix (lɪx)* usw. liege. Hierher gehört auch vielleicht *strixŋ* stricken, *lex* Falte in einem Frauenkleide.

3. *x* = *g*, wenn es in den Auslaut tritt (also auch vor *s* und *t* der Flexion): *drō:x* trocken, *ę:x* Egge, *rē:x* Reihe, *vē:x* Wiege, *ʃæ:x* Sau, *hæ:x* Freude, *få:x* Vogt, *då:x* Tage, *då:xs* Tags, *hōxtə* Höhe (mnd. hôgede), *nē:xstə* nächste, *rō:xt* regt, rührt, *bədryxt* betrügt, *vixt* wägt, wiegt. — *brox*, *broxt* brachte, gebracht.

4. *x* = *k* in *ʃöxs* suchst, *ʃöxt* (er) sucht, gesucht, *ʃöx* suchte (auch *ʃoxs*, *ʃoxt*, *ʃox*); *dax*, *daxt* dachte, gedacht, *dȳxt*, *dȳx* (*dyxt*, *dyx*) däucht, däuchte. In *åxna* Erker (mnd. arkener) steht *x* wohl zur Erleichterung der Aussprache; *stōx* Storch ist jedenfalls hd.

5. *x* ist vielleicht aus *j (i)* entstanden (vgl. § 56,3) in *mō:x* Mühe (mnd. moie, moige, môge), *tå:x* zäh (mnd. tâ, tâie).

6. *x* für *f* vor *t* (schon im Mnd.) ist bei uns selten: *axta* hinter, *lyxŋ* heben, lüften, *šax*, *šex* Schaft, *ex* echt, *ʃaxtə* sachte (die beiden letzten sind auch ins Hd. übergegangen), *ʃixŋ* durchsieben (Mehl), davon *ūtsix* eine Brotart (vgl. die Anm. auf S. 6 zu § 41).

7. Die Adjektive auf *-lîk* „erweichen“ (wohl nach Analogie der Adj. auf *-ig*) ihr *k* im Auslaut zu *x*, im Inlaut zu *g* und weisen genau dieselben Formen auf wie die Adj. auf *-ig* (vgl. § 56,4), also: *nȳtlɪx* niedlich, *nȳtlɪ*, *nȳtlɪgŋ*, *nȳtlɪʒə*, *nȳtlɪə*. Das gleiche Schicksal hat das *k* in *petɪx* Mark (in Pflanzen), *retɪx* Rettig, *ętɪ* Essig gehabt. Die Form *ʃɪx* sich ist hd. (ganz alte Leute sagen *ʃik*). Zu dieser ganzen Erscheinung vgl. Ndd. Jahrb. XVI S. 94. 98. 99.

8. *x* fällt häufig ab in *dœa* durch (neben *dox*), *no* noch (neben *nox*). Sehr früh ist es schon geschwunden in *šō* Schuh, *nå*, *nū* nach, *šēln* schielen, *bəfęln* befehlen, *fōa* Furche, *fȳan* föhren, aus Fichtenholz, *snęa* Schlinge, *eŋlbret* Engelbrecht (Personenname), *knex rupat* Knecht Ruprecht; ebenso vor *s*: *flas* Flachs, *ʃas* Sass (Personenname), *vas* Wachs, *vasn* wachsen, *brasn* Brassen, Brachsen (ein Fisch), *vesln* wechseln, *dresla* Drexler (Personenname), *os* Ochs, *fos* Fuchs, *ʃös* sechs, *bys* Büchse, *dīsl* Deichsel. Die hd. Formen haben wir in *viks* Wichse, *laks* Lachs, *akslklapm* Achselklappen, *ʃaksn* Sachsen, *ʃaks* Sachse, *luks* Luchs, *daks* Dachs, *gəveks* Gewächs.

§. 58. Anhang: Konsonanten in unbetonten Silben.

Wie in neben- und unbetonten Silben Verkürzungen aller Art eintreten, so giebt es in ihnen auch keine langen Konsonanten. Also heisst *hōan* nicht nur Horn, sondern auch hörnern (hürnen), ebenso *åtn* Atem, atmen, *bəgē:gŋ* begegne, begegnete, begegnen, begegneten, *rękŋ* 1. rechnen, 2. Rechnung, *tēkŋ* zeichnen, *rę:gŋ* regnen; *fullnkå:m* vollkommen (mnd. vullenkomen), *tōkum* zukünftig, kommend (mnd. tokomende), *kandɪ:dl* vergnügt (nicht *kanndɪ:dl*) usw. So erklärt sich das scheinbare Fehlen des Artikels in Verbindungen wie *op dak* (genauer *optak*) statt *opt dak* auf dem Dache, *in hū:s* = *inn hū:s* im Hause; ebenso im Satzzusammenhange: *gifembētn* = *gif em n bētn* gieb ihm ein bischen.

§ 59. Übersicht über die Konsonanten.

Hier sind nur die Hauptsachen aufgeführt.

Altes (fremdes):	Glückstädter:
b im Anlaut	*b* § 50,1.
fällt weg nach (vor) *m*	— § 39,3. 2.
bb	*p* § 49,2.
ch	*x* § 57,1.]
fällt weg	— § 57,8.
in den Adjektiven auf -ich (-ig)	§ 56,4.
d im Anlaut	*d* § 54,1.
im Auslaut (ausser beim Verbum)	*t* § 53,2.
vor den Ableitungssilben -em, -el, -er vielfach	*t* § 41,2.
fällt weg im Inlaut nach *n* und *l*	— § 39,3.
dd meistens	*t* § 53,2.
zuweilen	*(r)* § 43,5.
de fällt vielfach weg	— § 8,1. 54,2. 3.
f und *ff*	*f* § 52,1. 2.
(oder *v*) fällt weg	— § 52,5.
g im An- und Inlaut	*g* § 56,1.
im Anlaut selten	*j* § 47,2.
in französ. Wörtern	*š* § 46,2.
vor *n* in Fremdwörtern gewöhnlich	ŋ § 42,6 b.
im Auslaut gewöhnlich	*x* § 57,3.
„ „ nach ŋ beim Nomen	*k* § 39,3. 55,3.
fällt weg nach (vor) ŋ	— § 39,3. 2.
„ „ in der Endung -ig (-ich)	— § 56,4.
gg meistens	*k* § 55,2.
seltener	*x* § 57,2.
h nur im Anlaut	*h* § 35.
fällt weg (vgl. auch *ch*)	— § 35. (57,8).
j (i)	*j* § 47,1. 3.
selten	*g* § 56,3. 38,2.
oder im Auslaut	*x* § 57,5.
fällt weg	— § 47,3. 4.
k, q, ck d. i. *kk*	*k* § 55,1.
einigemale vor *s, t*	*x* § 57,4.
palatalisiert	*tj* § 47,4.
oder fällt weg	— § 47,4. 57,7.
oder	*x* § 57,7.
l (ll) gewöhnlich *l* (§ 44), selten	*r* § 41,3 b.
m in bestimmten Fällen	*n* § 42,4.
Nasale *(m, n,* ŋ*)* untereinander vertauscht	§ 4,3 b; 9; 42,4. 5.
hinzugefügt	§ 40; 42,2.
ausgefallen	— § 42,3.
Nasalierung in französ. Wörtern	ŋ § 42,6 a.
p, pp	*p* § 49,1.
in einigen Fremdwörtern	*b* § 41,1.
vor *s, t* zuweilen	*f* § 52,4.
pf im Anlaut hochdeutscher Wörter	*f* § 52,6.
q siehe *k*.	
r im Anlaut, im Inlaut vor Vokalen	*r* § 43,1.
vor Fortis fällt meistens weg	— § 43,4.
umgestellt	§ 43,6.
Vokal + *r (rr)*	Vokal + *a* § 43,2. od. knarr. Vok. § 43,3.
er nach Kons. und geschloss. Vokalen	*a* § 43,2.

Altes (fremdes):	Glückstädter:
s	*f s* § 45,1—3.
in fremden Wörtern	*f, s, ts* § 45,5.
angehängt	*s* § 40,3b.
ss (vgl. auch § 41,2)	*s* § 45,2a.
sk, sch	*š* § 46,1. 2.
sj, stj	*š* § 46,3. (4).
t, tt	*t* § 53,1.
in einigen Fremdwörtern	*d* § 41,1.
hinter *f, s, x, k* fällt weg	— § 39,4.
th = *d*.	
tj in lat. Wörtern nach Konson.	*š* } § 46,3.
„ Vokalen	*tš* } § 46,3.
v im Anlaut = *f*.	
im Inlaut	*b* § 50,2.
wenn es in den Auslaut tritt	*f* § 52,3.
fällt weg	— § 52,5.
w (u) nach Kons. in derselben Silbe	*w* § 48.
nach å	*u* § 51,3.
{ sonst	*v* § 51,1. 2.
{ im Auslaut	*f* § 52,3 b.
fällt zuweilen ab im Anlaut vor *r*	— § 51,1.
fällt weg nach Kons. u. lang. Vok.	— § 51,3.
z in Fremdwörtern	*ts, s, f* § 45,5.

Gleitlaute § 38.

Konsonanten ausgefallen § 39,1—3. — *b* § 50,3. — *g* § 56,5. — *k* § 55,6. — *l* § 44,1. — Nasal § 42,3. — *f* § 45,1. — *t* § 53,4.

abgefallen § 39, 3. 4.

vorgeschlagen § 40,1.

eingeschoben § 40,2. — *k* § 55,5. — *l* § 44,1. — Nasal § 42,2. — *t* § 53,3.

angehängt § 40,3. — Nasal § 42,2.

vertauscht § 41,1. — *d* > *l* § 44,3.

Konjugation.

§ 60. Allgemeines.

1. Das Verbum hat in unserer Mundart keinen Konjunktiv und kein Participium Präs.; nur in einigen erstarrten Wendungen haben diese Formen sich erhalten.

a) Konjunktiv. *ik vę:s* ich sei, in Beteuerungsformeln, z. B. *ik vę:s föflū:rt, ven* .... ich sei verflucht, wenn ...., *got gę:f* Gott gebe, gewöhnlich zur Konjunktion herabgesunken in der Bedeutung „wenn auch"[1]), *gnå:t dī got* Gott sei dir gnädig (eine Drohung = dir wird es schlecht ergehen). Ein Konjunktiv ist auch anzunehmen in Wendungen wie *nū kīk mål ē:na an* nun sehe einmal einer an. Ob die Formen *gē:f* gab usw. (V. Klasse § 65) als Konjunktive erklärt werden oder nicht, ist ohne Belang, da sie als Indikative gebraucht und empfunden werden; überhaupt haben nur diejenigen ein Gefühl für den Konjunktiv, denen es in der Schule anerzogen wird.

[1]) Vgl. Grimms Wb. IV 1,1 Spalte 1708 Nr. 20.

b) Von den erhaltenen Part. Präs. werden einige mit bestimmten Substantiven verbunden attributiv gebraucht, während andere nur prädikativisch vorkommen: α) *kåkŋ (spriŋŋkåkŋ) våta*, *lōpm*, *oplōpm*, *uflōpm våta* kochendes (springendkochendes) Wasser, fliessendes, auf-, ablaufendes Wasser, *də lōpmdə fōt*, *rō:t* der laufende Fuss, die laufende Rute, *nē:melkŋ kō:* frisch milchende Kühe, *opm haŋŋ håa* um ein Haar (wörtl. auf ein hangendes Haar), *tōkum vux*, *jåa* usw. künftige Woche, künftiges Jahr, *flē:gŋdə hits* fliegende Hitze; *rī:dndə atalarī* reitende Artillerie und *rai:ʃndə lȳ:t* reisende Leute sind vielleicht dem Hd. nachgebildet. — β) *gynnt* gönnend, *fōlaŋŋt* verlangend, *mō:n* vermutend[1]), *våkŋ* wachend (verstärkt *helvåkŋ*), *tryxhōln* zurückhaltend, schüchtern, *minaxŋ* geringschätzig; bei *fōgętn* vergesslich ist die Sache zweifelhaft. — Dazu *spriŋŋlūbenī* springend lebendig (namentlich von Fischen), *rītnt afgå:n*, *vexgå:n* reissend abgehen; hierher gehört auch wohl *šītn aŋs*, *propm ful* vollgepfropft, *drī:bms* geradeswegs und das Adjektiv *glō:nīx* glühend (mit angehängtem *-ix*, vgl. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht VII 632 f.). — Vielleicht findet sich noch das eine oder das andere Participium, welches mir entgangen ist; früher scheinen noch andere in Gebrauch gewesen zu sein, z. B. *snū:bm* schnaubend, *hiŋkŋ* hinkend mit folgendem Personennamen. Ausserdem liegt ein Participium vor in Redewendungen wie *dat våt rę:gŋ* es fängt an zu regnen usw., *hē blē:f ʃitn* er blieb sitzen usw.

2. a) Die Endungen sind bis auf die des Part. Perf. Pass. für die starke und die schwache Konjugation gleich.

	Ind. Präs. Sg.	Plur.	Präterit. Sg.	Pl.	Imperat. Sg.	Pl.
1.	—		—			
2.	*-s*	*-t*	*-s*	*-n*	—	*-t*
3.	*-t*		—			

Inf. *-n (-m, -ŋ)*.
Part. stark *-n (-m, -ŋ)*;
schwach *-t*.

Der substantivierte Infinitiv hat in der Stadt nie oder doch nur sehr selten ein *-t*: *dat snakŋ* das Plaudern usw.

b) Der Stammvokal ist im Sg. und Plur. des Präteritums auch bei den starken Verben stets gleich; der Stammvokal der 1. Pers. Sg. Präs. ist immer gleich dem des Plurals, während die 2. und 3. Sg. häufig einen andern Stammvokal haben. Ich werde bei der Aufzählung der einzelnen Klassen jedesmal Inf., 3. Sg. Präs., 2. Sg. Imperat.; 1. Sg. Präter. und das Part. Perf. Pass. vorausschicken.

c) Das Part. Perf. Pass. hat nicht die Vorsilbe *gə*; selbst wenn es als Adjektiv gebraucht wird, fehlt häufig (auf dem Lande häufiger als in der Stadt) diese Silbe, wie denn überhaupt Participien mit der Vorsilbe *gə* in dem (nicht immer gerechtfertigten) Verdacht stehen,

[1]) Zu *vat bys mō:n* was meinst du, *dat vēə ik nī mō:n* das dachte ich nicht usw. (diese Ausdrucksweise ist übrigens in der Stadt seltener als auf dem Lande) vgl. Emilia Galotti II 7: Ich war Sie in dem Vorzimmer nicht vermutend. Ähnlich Don Carlos V 10: Ich war mir's nicht mehr vermutend; IV 10: Solcher Ergebenheit war ich mir . . . . nicht vermutend.

entweder hd. zu sein oder doch unter dem Einfluss des Hd. entstanden zu sein.

d) Stammhaftes *s* fällt mit *s* der Endung zusammen (hinter š verschwindet das *s*), stammhaftes *d* und *t* mit *t* der Endung, stammhaftes *m*, *n*, ŋ mit *n* der Endung (nach § 5 und § 58). *t* nach einem Konsonanten kann in schneller Rede, wenn das folgende Wort konsonantisch anlautet, wegfallen, vgl. § 39,1.

3. Die 3. Pers. Plur. hat, wenn sie als Anrede gebraucht wird, gewöhnlich die hd. Endung *-n*, und zwar im Imperativ häufiger als im Indikativ: *ʃə gå:t* oder *gå:n* Sie gehen, *gå:n ʃə* gehen Sie! häufiger als *gå:t ʃə;* das *-n* gewinnt immer mehr die Oberhand. Ob in Redewendungen wie *blɪ:f ʃə man ʃitn* bleiben Sie nur sitzen Imperativ (statt *blɪ:ft*) oder Konjunktiv vorliegt, ist wohl nicht zu entscheiden. Ich möchte das erstere annehmen, da bei uns die Anreden *hē* Er und *ʃē* Sie (als Singul.) in der Stadt durchaus ungebräuchlich sind; selbst auf dem Lande ist die Sitte, dass der Knecht den Herrn mit *hē*, die Frau mit *ʃē* anredet, stark im Schwinden begriffen. Merkwürdig ist jedoch, dass, wie ich meine, Formen wie *blɪ:f ʃə* nur an weibliche Personen gerichtet gebraucht werden.

Starke Konjugation.

§ 61. I. Klasse.

kɪkŋ, kikt, kɪk; kēk; kekŋ.

Hierher gehören: *blɪ:bm* bleiben, *drɪ:bm* treiben, *rɪ:bm* reiben. *šrɪ:bm* schreiben; *grɪpm* greifen, *knɪpm* kneifen, *slɪpm* schleifen (schärfen). *glī:dn* gleiten, *lɪ:dn* leiden, *rɪ:dn* reiten, *snɪ:dn* schneiden, *strɪ:dn* streiten; *bɪtn* beissen, *rɪtn* reissen, *slɪtn* schleissen, *smɪtn* schmeissen, *splɪtn* spalten (selten), *šɪtn*. *krɪ:gŋ* bekommen, *mɪ:gŋ* mingere, *stɪ:gŋ* steigen, *swɪ:gŋ* schweigen; *kɪkŋ* schauen, *slɪkŋ* schleichen, *strɪkŋ* streichen.

fölę:dn vergangen (selten). *vɪkŋ* weichen ist sehr wenig gebräuchlich, es wird aber, soweit ich sehe, schwach flektiert; *föglɪkŋ* vergleichen hat in der 2. und 3. Sg. gewöhnlich ɪ.

§ 62. II. Klasse.

1. *lē:gŋ, lyxt, lē:x; lō:x; lå:gŋ.*
2. *krūpm, krupt, krūp; krōp; kråpm.*

1. *bē:dn* bieten; *födrētn* verdriessen, *flētn* fliessen, *gētn* giessen, *gənētn* geniessen, *šētn* schiessen. *drē:gŋ* verlassen (sich auf etw.), *bədrē:gŋ* betrügen, *flē:gŋ* fliegen, *lē:gŋ* lügen. *tē:n (tō:x, tå:gŋ)* ziehen (selten). *frēən* frieren, *fölēən* verlieren.

2. *snū:bm* schnauben, *šrū:bm* schrauben, *šū:bm* schieben; *krūpm* kriechen, *ʃūpm* saufen. *slūtn* schliessen. *ʃū:gŋ* saugen; *slūkŋ* schlucken. — *stȳ:bm* stieben, stauben *(dat styft)*, *rȳkŋ* riechen *(hē rȳkt)*.

Zu *bō:x*, *bå:gŋ* fehlt das Präs. und wird durch *bö:gŋ* biegen, beugen ersetzt. — *frēən* und *fölēən* behalten in der 2. und 3. Sg.

Indik. ihr ursprüngliches *s*: *fryst*, *fölyst* (§ 45,3); Imperat. *fölēa*. — *slūkŋ* bildet auch schwache Formen.

§ 63. III. Klasse.

1. *driŋkŋ*, *driŋkt*, *driŋk*; *druŋk*; *druŋkŋ*.
2. a) *šelln*, *šellt*, *šell*; *šull*; *šulln*.
   b) *helpm*, *helpt*, *help*; *holp*; *holpm*.

1. *binn* binden, *finn* finden, *föswinn* verschwinden, *vinn* winden; *ſinn* sinnen, *spinn* spinnen, *(gə)vinn* gewinnen, *fövinn* verwinden, verschmerzen. *diŋŋ* dingen, handeln, *driŋŋ* dringen, *dwiŋŋ* zwingen, *kliŋŋ* klingen, *gəliŋŋ* gelingen, *ſiŋŋ* singen, *sliŋŋ* schlingen, *spriŋŋ* springen, *swiŋŋ* schwingen, *vriŋŋ* wringen, ausringen; *driŋkŋ* trinken, *stiŋkŋ* stinken. *opgədunnſn* aufgedunsen (hd?).

Von dem Simplex *ſinn* ist das Part. Perf. Pass. ungebräuchlich. Von *briŋŋ* kommt nur das Präsens vor; Präter. und Part. Perf. Pass. sind schwach (*brox*, *broxt*).

2. a) *gelln* gelten, *šelln* schelten; *bəklumm* beklommen. *kwilln* quellen, *swilln* schwellen.

Von *gelln* heisst die 3. Sg. *gelt* (nicht *gellt*) Imperat. *fögelt* (hd. Einfluss?). *kwilln* und *swilln* haben im ganzen Präs. *i*.

2. b) *helpm* helfen; *föšrekŋ* erschrecken (intransitiv und transitiv), *trekŋ* ziehen. *födäbm* verderben, *stäbm* sterben; *vån* werden. *bågŋ* bergen, *ěväbm* erwerben, *basn* bersten.

Von *bågŋ*, *ěväbm*, *basn* fehlt das Präteritum, von *båsn* ausserdem die 1. und 2. Sg. Präs. und der Imperativ; *båsn* ist überhaupt wenig gebräuchlich, *ěväbm* wohl hd.

melkŋ melken, *flexŋ* flechten, *smöltn* schmelzen sind schwach, doch finden sich zuweilen die Part. Perf. Pass. *molkŋ*, *floxŋ*, und auch *smöltn* ist wohl starkes Part. Perf. Pass. in Ausdrücken wie *m punt smöltn blē* ein Pfund geschmolzenes Blei.

§ 64. IV. Klasse.

1. *sprękŋ*, *sprikt*, *spręk*; *sprōk*; *språkŋ*.
2. *nę:mm*, *nimt*, *nim*; *nē:m*; *nå:mm*.

1. *drę:gŋ* tragen, *vę:gŋ* wägen; *brękŋ* brechen, *sprękŋ* sprechen. — *šęan* scheren bildet die 3. Sg. Präs. *šęat*; ich weiss nicht, ob das Imperfekt von diesem Worte bei uns vorkommt.[1]) Auch *stęln* stehlen, *bəfęln* befehlen, *entfęln* empfehlen bilden *stęlt*, *bəfęlt*, *entfęlt*. — Von *gəbęan* gebären kommt nur das Part. Perf. Pass. vor, ältere Leute sagen *gəbåan*, mir ist nur *gəbōan* geläufig.

2. *nę:mm* nehmen; dazu *kå:mm* kommen: *kumt*, *kum*; *kē:m*, *kå:mm*.

---

[1]) Hier sei beiläufig bemerkt, dass das Imperfekt überhaupt vielfach Einbusse erlitten hat durch die Umschreibung mit *dō:n* thun; auch wird im Ndd. häufig das Perfekt gebraucht, wo der Hochdeutsche das Imperfektum setzt. Das Genauere darüber gehört in die Syntax.

§ 65. V. Klasse.

ǫtn, it, ǫt; ēt; ǫtn.

ǫtn essen (*frǫtn* fressen), *fögǫtn* vergessen; *trǫ:dn* treten. *stekŋ* stechen, stecken. — *gǫ:bm* hat im Imperat. *gif*. — *mǫtn* messen ist nur im Präs. stark, dann und wann hört man auch noch einmal das starke Part. *mǫtn*. — *lǫ:ʃn* lesen wird von jüngeren Leuten schwach konjugiert, ältere Leute sagen noch *lē:s, lǫ:ʃn*; dagegen entsinne ich mich nicht, in der 3. Sg. Präs. jemals *list* gehört zu haben. — Statt *vǫ:ʃn* sein sagen wir gewöhnlich *vǫ:n*; es ist im Indikativ Präs. ungebräuchlich, bildet aber das Präterit. *vē.ı*, Part. Perf. Pass. *vǫ:n* (daneben *vest*), die 1. Sg. Konj. Präs. *ik vǫ:s* (vgl. § 60,1a) und den Imperat. *vǫ:s, vǫ:st*.

Verba mit ursprünglicher Erweiterung des Präs. durch *j* sind *ʃitn* sitzen, *bitn* bitten, *liŋŋ* liegen. Sie bilden *ʃit* sitzt, *ʃit* sitze: *ʃēt, ʃǫtn* usw. *liŋŋ* hat im Plur. Ind. Präs. und im Imperativ den Stammvokal ı: *lıkt, lıx* (selten *lix*), ebenso gewöhnlich *ik lıx*.

Endlich gehören hierher *ʃē:n* sehen und *gəšē:n* geschehen. Sie bilden *ʃȳs, ʃyxs* siehst, *ʃȳt, ʃyxt* sieht, *vı ʃēt* wir sehen, *ʃȳ* sieh! (mehr Interjektion), *ʃē* sieh! *ʃē:x* sah, *ʃē:gŋ* sahen (auch *ʃē:, ʃē:n*); *ʃē:n* gesehen. *gəšȳt* geschieht, *gəšē:t* geschehen (3. Plur. Ind. Präs.); *gəšē:* geschah; *gəšē:n* geschehen (Part. Perf. Pass.)

§ 66. VI. Klasse.

1. *vašn, vašt, vaš; vuš; vušn.*
2. *slå:gŋ, — slå:; slō:x, slå:gŋ.*

1. *vasn* wachsen, *vašn* waschen.

2. *slå:gŋ* bildet das Präs. *ik slå: (slå:x)* ich schlage, *slaıt* schlägt, *vı slåt (slå:xt)* wir schlagen, Imperat. *slå:* (seltener *slå:x*). — Von *swȫən* schwören, *ophǫ:bm* aufheben (d. i. beseitigen) ist nur das Part. Perf. Pass. stark: *swå.ən, ophå:bm*, alles übrige schwach. — Hierher gehört auch das Imperfekt *stunn* stand von *stå:n*.

Hinzu kommt noch das Imperfekt *frō:x* fragte, das wir ausschliesslich gebrauchen.

§ 67. Ursprüngl. reduplizierende Verba.

1. *låtn* lassen, *let, låt; lēt; låtn.*

2. *slåpm* schlafen, *slöpt, slåp; slēp; slåpm*. Ebenso konjugieren wir *dråpm* treffen.

3. *lōpm* laufen, *löpt, lōp; lēp; lōpm. rōpm* rufen.

4. *hētn* heissen (genannt werden), *hēt* (Imperat. fehlt); *hēt; hētn*. In der Bedeutung befehlen ist es nur im (substantivierten) Infin. (ūt ē:gŋ hētn aus eignem Antrieb) und im Part. Perf. Pass. gebräuchlich.

5. *falln* fallen, *fallt, fall; full; fulln. faŋŋ* fangen, *haŋŋ* hangen, hängen. *guŋŋ* ging (das adjektivisch gebrauchte Part. *fögaŋŋ* vergangen ist wohl hd.) — *hōln* halten flektiert Ind. Präs. Sg. 1. *hōl* 3. *holt*, Plur. *hōlt;* Präterit. *holl* (selten *hēl*); Part. *hōln*. — Ausserdem ist

vielleicht *ſoltn* gezalzen (adjektivisch gebraucht) als starkes Part. Perf. Pass. anzusehen; es kann aber auch die schwach flektierte Form des Adjektivs *ſolt* salzig sein.

Schwache Konjugation.

§ 68. Bei den meisten Verben bleibt der Stammvokal und der letzte Stammkonsonant in allen Formen unverändert, z. B. *hö:dn* hüten, *hē hö:t* er hütet, hütete; *nenn* nennen, nannte, *nennt* genannt, *kenn* kennen, kannte, *kennt* gekannt usw. Ausgenommen sind nur folgende Verben, bei denen die Endungen von alters her unmittelbar an den Stamm traten (daher auch die Verwandlung von *p*, *k* in *f*, *x*): *mötn* aufhalten (etwas in Bewegung Begriffenes; *bəmötn* begegnen. Beide Wörter sind in der Stadt ziemlich selten und nicht in allen Formen gebräuchlich), *bötn* einheizen, *stötn* stossen; *blö:dn* bluten. *kōpm* kaufen, *dōpm* taufen. *ſökŋ* suchen. Sie bilden also z. B.

Präs.	Sg.	*kōp*, *koft;*	Plur.	*kōpt.*	Imperat.	*kōp.* —	Part. *koft.*
„	„	*blö:t*, *blöt;*	„	*blö:t.*	„	*stöt.*	*blöt.*
Präterit.	Sg.	*kof;*	„	*kofm.*			
„	„	*blöt;*	„	*blötn.*			

Hierzu kommen mit „Rückumlaut“ im Präter. und Part. Perf. Pass. *deŋkŋ* denken (*dax* dachte, *daxt* gedacht), *briŋŋ* bringen (*brox*, *broxt;* vgl. § 63). — Bei *ſökŋ* suchen sind in den in Betracht kommenden Formen beide Vokale gebräuchlich: *ſöxt*, *ſoxt.*

§ 69. Folgende Verba, welche früher stark waren, sind (teilweise schon im Mnd.) in die schwache Konjugation übergetreten:

I. *šī:nn* scheinen, *kī:nn* keimen, *amprī:ſn* anpreisen, *pīpm* pfeifen; *oprē:n* aufreihen, *inrē:n* vorläufig nähen, *spē:n* speien, spucken, *šrē:n* schreien. — Zweifelhaft ist mir *vīkŋ* weichen (*ūtvīkŋ* ausweichen).

II. *brō:n* brauen. Über *bö:gŋ* vgl. § 62.

III. *döšn* dreschen, *swömm* schwimmen. Über *briŋŋ* vgl. § 63 und 68 am Ende.

IV. —

V. *bəvę:gŋ* bewegen, *plę:gŋ* pflegen (*fovere;* ich pflege zu thun — soleo — heisst *ik plex;* Imperf. *plex*, Inf. und Part. Perf. kommen kaum vor), *knę:dn* kneten, *vę:bm* weben.

VI. *bakŋ* backen, *lå:dn* laden, *vå:dn* waten, *grå:bm* graben, *må:ln* malen, *fåan* fahren.

VII. *rå:dn* raten, *brå:dn* braten, *blå:ſn* blasen; *šē:dn* scheiden; *föln* falten (selten).

§ 70. „Unregelmässige“ Verba.

1. *ſī:n* sein. *byn (ſyn)*, *bys*, *is;* *ſynt (bynt).* Imperat. *ſī:*, *ſīt.* Alles übrige von *vę:ſn* (§ 65). Die eingeklammerten Formen gehören mehr dem Lande an. — Das Perf. usw. wird wiederum mit *ſī:n* gebildet: *ik byn vę:n*, doch lautet der Inf. Perf. oft *vest hemm.*

2. 2. *dō:n* thun. *dō:*, *dai:s*, *dai:t*; *dōt*. Präterit. *dę:*; Imperat. *dō:*, *dōt*. Part. *då:n*.

3. *stå:n* stehen, *gå:n* gehen. *gå:*, *gai:s*, *gai:t*; *gåt*. Imperat. *gå:*, *gåt*. Part. *gå:n*. Die Präterita *stunn*, *guŋŋ* § 66. 67.

4. *hemm* haben. *hef*, *hes*, *het*; *höpt* (auch *hept*). Imperat. *hef*, *höpt*. Präterit. *hä*, Part. *hat*.

§ 71. Präterito-präsentia und *völln*.

Alle ausser *gynn* ohne Imperativ.

1. *vętn* wissen. *vēt*, *vēts*, *vēt*; *vęt*. Präterit. *vus*, Part. *vust* (selten *vętn*).

2. *dœ:gŋ* taugen. *dœ:x*, *döxs*, *döxt*; *dœ:xt*. Präterit. *döx* (Plur. *döxŋ*), Part. *döxt*.

3. *gynn* gönnen. *gynn*, *gynns*, *gynnt*; *gynnt*. Imperat. *gynn*. Part. Präs. *gynnt* (§ 60,1 b). Präterit. *gynn*. Part. Perf. Pass. *gynnt*. (Dies Verbum wird häufig umschrieben durch *ik byn gynnt* ich bin gönnend.)

4. *könn* können. *kan*, *kans*, *kan*; *könt*. Präterit. *kun*, Part. *kunt*.

5. *dǫbm* dürfen. *dǫf*, *dǫfs*, *dǫft*; *dǫft*. Präterit. *dǫf* (Plur. *dǫfm* und *dǫbm*), Part. *dǫft*. — Dies Wort kommt auch (aber sehr selten) in der Bedeutung „wagen“ vor, was eigentlich *dǫn* heissen müsste.

6. *ſölln* sollen. *ſal*, *ſas*, *ſal*; *ſölt*. Präterit. *ſul*, *ſus*, *ſul*; *ſulln*. Part. *ſult*.

7. *mǫgŋ* (*mœ:gŋ*) mögen. *max*, *maxs*, *max*; *mǫxt* (*mœ:xt*). Präterit. *mux* (Plur. *muxŋ*), Part. *muxt*.

8. *mǫn* müssen. *mut*, *mus*, *mut*; *mǫt* (*mœ:t*). Präterit. *mus*, Part. *must*.

9. *völln* wollen. Sg. 1. 3. *vil*, 2. *vis* oder *vult*; Pl. *völt*. Präterit. *vul*, *vus*, *vul*; *vulln*. Part. *vult*.

Anm. Auch hinter Infinitiven haben die Part. Perf. dieser Verba die oben angeführten Formen, z. B. *hås mī man frå:gŋ kunt* (du) hättest mich nur fragen können.

Deklination.

§ 72. Allgemeines.

Eine Deklination giebt es in unserer Mundart kaum noch. Man kann also auch genau genommen nicht von einer starken und einer schwachen Deklination reden, sondern nur von Wörtern, welche ursprünglich der starken oder der schwachen Deklination angehört haben, und in diesem Sinne sind die unten gebrauchten Ausdrücke starke und schwache Deklination zu verstehen.

Genitiv und Dativ sind als lebendige Kasus nicht mehr vorhanden, sondern fristen nur in gewissen erstarrten Redensarten ein kümmerliches Dasein. Der Dativ ist dem Akkusativ gleich geworden. Der Genitivus possessivus (subjectivus) wird umschrieben, und zwar

in der Regel bei lebenden Wesen durch das Possessivpronomen mit vorgehendem Akkus. (d. i. Dativ): *den juŋ ſīm bōk* des Knaben Buch, *ſīn fata ſīm brō:da ſīm bai:dn hȳ:s* die beiden Häuser des Bruders seines Vaters, *də būə, den ſīn hūs afbrennt is* der Bauer, dessen Haus abgebrannt ist usw., bei leblosen Wesen durch *fun* von: *də finstan fun dat hūs* die Fenster des Hauses. Der Genitivus partitivus wird (wie auch grossenteils im Hd.) durch *fun* umschrieben. In andern Fällen ist der Genitivus durch den Akkus. ersetzt: *ful våta* voll Wasser(s), *hē is dat nī vēət* er ist dessen nicht würdig. Das Nähere hierüber gehört in die Syntax.

Überreste des Gen. und Dat. s. § 75.

§ 73. **Starke Deklination** (Pluralbildung).

1. Der Plural ist dem Sing. gleich, d. h. er ist jetzt ohne Endung. — a) Maskul. *fiš* Fisch, *ål* Aal, *byt* Butt (ein Fisch), *döš* Dorsch, *hęk* Hecht, *tę:n* Zahn, *šō* Schuh, *stō:n* Stein. — b) Neutr. *šåp* Schaf, *swī:n* Schwein.

2. Der Stammvokal wird im Plural gedehnt, wenn er ursprünglich in offener Silbe stand; nachträglich fiel die Endung *-e (-de)* ab. — a) Maskul. *brēf, brē:f* Brief, *dēf, dē:f* Dieb, *vex, vę:x* Weg, *dax, då:x* Tag, *šrit, šrę:t* Schritt; *vint, vinn* Wind, *hunt, hunn* Hund, *frynt, frynn* Freund. — b) Neutr. *šip, šęp* Schiff; *pęət, pęə* Pferd. — c) Fem. *hant, hann* Hand, *vant, vann* Wand (Abfall des *-de* § 8,1; 54,3).

3. Umlaut *(-e* abgefallen); der Stammvokal wird im Plural gedehnt, wenn er in ursprüngl. offener Silbe vor Lenis stand. — a) Maskul. *pål, pæl* Pfahl, *gas, ges* Gast, *slax, slę:x* Schlag, *hof, hœ:f* Hof, *trox, trœ:x* Trog, *tox, tœ:x* lustiger, dummer Streich, *dråt, drœ:t* Draht, *fōt, fȫt* Fuss, *stōl, stȫl* Stuhl, *flō, flȫ* Floh, *tō:n, tȫ:n* Zehe, *spō:n, spȫ:n* Spahn, *blok, blök* Block, *kop, köp* Kopf, *dop, döp* kleines Kind, *buk, byk* Bock. — b) Neutr. *blat, blœ:t* Blatt, *rat, rœ:t* Rad — danach *fat, fœ:t* (statt *fœt*) Fass, *slot, slœ:t* Schloss (an der Thür) — *brōt, brȫ:t* Brot, *bōt, bȫ:t* Boot, *plunt* abgerissenes Stück Leinen, *plynn* Lumpen, schlechte Kleidung. — c) Fem. *nut, nœt* Nuss, *nåt, nœ:t* Nat, *kō, kȫ* Kuh, *lūs, lȳ:s* Laus, *mūs, mȳ:s* Maus, *hūt, hȳ:t*[1]) Haut, *gōs, gȫ:s* Gans, *kuns, kyns* Kunst.

Doppelformen s. unter 4.

4. Endung *-a*, mit Umlaut, wenn möglich; Dehnung des Stammvokals wie unter Nr. 3. — a) Mask. *man, mena* Mann, *gais, gaista* Geist (hd?), *rant, rena* Rand, *ōət, ȫəta* Ort, Ahle, *dōk, dȫka* Tuch, *stok, stöka* Stock, *bant, bena* Band (1. Strick, Schnur, 2. Band eines Druckwerkes). — b) Neutr. *lam, lema* Lamm, *kallf, kellba* Kalb, *ai:, aiə* Ei, *lok, löka* Loch, *hemt (hemp), hemmda* Hemd, *bret, brę:da* Brett, *bōk, bȫka* Buch, *gəſix, gəſixta* Gesicht, *kint, kina* Kind, *klēt, klē:da*

---

[1]) § 31,2 (Seite 101 Zeile 1) steht fälschlich *hȳt*.

Kleid, *holt*, *hölta* Holz, *hö:na* Hühner (ohne Sg.). — c) Fem. *stat*, *stęta* Stadt (halb hd.)

Mehrere Wörter haben Doppelformen, indem sie bald die Endung *a* annehmen, bald nicht. Hierher gehören: *vŏm*, *vǫm*, *vǫma* Wurm. *hōan*, *hŏan*, *hǫna* Horn, *vōat*, *vŏa*, *vōata*, *vǫta* Wort, *blat*, *blœ:t*, *blę:da*[1] Blatt, *hūs*, *hȳ:s*, *hȳ:ʃa* Haus, *glas*, *glœ:s*, *glę:ʃa* Glas. — Einige dieser Formen, wie z. B. *hǫna*, *vǫta* sind offenbar hd.

5. Endung *-n*. — a) Mask. *diš*, *dišn* Tisch, *pōl*, *pōln* Pfütze. *vēat*, *vēatn* Wirt, *apl*, *apln* Apfel, *stę:bl*, *stę:bln* Stiefel, *kantyfl*, *kantyfln* Kartoffel. — b) Neutr. *šap*, *šapm* Schrank, *dak*, *dakŋ* Dach, *bet*, *betn* Bett, *styk*, *stykŋ*[2]) Stück, *finsta*, *finstan* Fenster, *jåa*, *jåan* Jahr, *šötl*. *šötln* Schüssel, *mö:bln* Möbel (ohne Sg.) — c) Fem. (vgl. § 74,3) *mas*, *masn* der Mast. — *dœ̄rta*, *dörtan* Tochter.

6. Die Endung *-s* haben namentlich die Wörter auf *-el*, *-en* (*-em*), *-er*. — a) Mask. *få:gl*, *få:gls* Vogel, *nå:gl*, *nå:gls* Nagel, *ę:fl*. *ę:fls* Esel, *eŋl*, *eŋls* Engel, *slœtl*, *slœtls* Schlüssel, *krœpl*, *krœpls* Krüppel. *kēl*, *kēls* Kerl; *vå:gŋ*, *vå:gŋs* Wagen, *hå:bm*, *hå:bms*, Glashäfen (Gefässe von cylindrischer Form), *å:bm*, *å:bms* Ofen, *å:bmt*, *å:bms* Abend; *tōan*. *tōans* Turm, *få:dn*, *få:dns* Faden; *snī:da*, *snī:das* Schneider, *vę:ba*, *vę:bas* Weber usw. *sœ:n*, *sœ:ns* Sohn. Zu *mes* Messer bildet man den Plural *mesas* von dem hd. *mesa*, welches auch im Sg. neben *mes* gebraucht wird. — b) Neutr. *spē:gl*, *spē:gls* Spiegel, *enn*, *enns* Ende.

Bei manchen Wörtern schwankt der Gebrauch.

§ 74. Schwache Deklination.

1. Maskulina. Das *n* der obliquen Kasus ist (wie im Hd.) sehr häufig in den Nom. eingedrungen: *bå:gŋ* Bogen, *balkŋ* Balken. *balln* Ballen (am Fuss; Warenballen), *brå:dn* Braten, *drypm* Tropfen. *gallgŋ* Galgen, *gå:an* Garten, *grå:bm* Graben, *hopm* Hopfen, *hōsn* Husten. *kåpm* Karpfen, *kasn* Kasten, *knåkŋ* Knochen, *kollbm* Kolben, *kōkŋ* Kuchen. *krå:gŋ* Kragen, *må:gŋ* Magen (aber auch *må:x* Femin.), *nakŋ* Nacken (auch *nak* Femin.), *plakŋ* Fleck (Schmutzfleck, das Schwarze in der Scheibe), *posn* Pfosten, *rokŋ* Roggen, *šå:dn* Schaden. *šiŋkŋ* Schinken. *slę:dn* Schlitten, *snœ:bm* Schnupfen, *stēan* Stern, *tapm* Zapfen. — Dazu die ursprüngl. starken Wörter *šatn* Schatten, *vētn* Weizen, *lēsn* Leisten. Vgl. § 40,3.

Andere Wörter werfen das *-e* des Nom. ab: *hå:n* Hahn, *swån* Schwan, *nå:m* Name, *dū:m* Daumen, *rē:m* Riemen (*besn* Besen): *glō:f* Glaube, *hå:s* Hase, *hē* Herr, *minš* Mensch, *vil* Wille, *šå:t* schade! (*dat is šå:t* es ist schade). Diese bilden, soweit sie nicht auf einen Nasal endigen (vgl. § 42,4), den Akkus. auf *-n*: *glō:bm*, *hå:ʃn*, *hēn*,

---

[1]) Man hört auch *blœ:da*, *blę:t*, dagegen scheint *rœ:da*, *rę:t* Räder ebensowenig beliebt zu sein wie *glœ:fa* Gläser.

[2]) *stykŋ* sind wirkliche Stücke (Teile, z. B. auch Scherben), *styka* sind Stücke als Ganzes (z. B. Lesestück); bei Zahlangaben sagt man auch *styk*, z. B. *fi:f styk* wie *fi:f föt* u. dgl.

minšn, villn. Dies *-n* zeigt sich auch im Nom., wenn ein schwach flektiertes Adjektiv oder der unbestimmte Artikel vorhergeht: *n juŋŋ minšn* ein junger Mensch (vgl. § 76,1.)

Zweifelhaft ist mir der Akkus. von *būə* Bauer, *åp* Affe, *bå:t* Bote, *ēləfant* Elefant; es scheint, als ob Formen mit und ohne *-n* neben einander vorkommen. Sicher ohne Endung im Akkus. sind *rīp* Reif (pruina), *ʃuldåt* Soldat, *muskant* Musikant.

Der Plural wird verschieden gebildet.

a) Die Wörter ohne Nasal im Nom. Sg. haben im Plur. die Endung *-n*: *hå:ʃn, minšn, hěn; åpm, būən, ēləfantn, ʃuldåtn.*

b) Die Wörter mit Nasal im Nom. Sg. haben teils gar kein Pluralzeichen, teils *-s;* manche Wörter schwanken. — α) *balln, kåpm, knåkŋ, kōkŋ.* — β) *brå:dns, gåəns, kasns, krå:gŋs, plakŋs, stēəns; swå:ns, nå:ms, rē:ms.*

2. Neutra. Im Nom. Akk. Sg. keine Endung, im Plur. *-n*: *hat* Herz, *ō:ɐ* Auge, *ōə* Ohr, *minš* Mensch. Plur. *ō:gŋ, ōən* (*hatn* Cœur im Kartenspiel gilt als Singular und bildet den Plural *hatns*).

3. Feminina. Der Sing. hat keine Endung, der Plural die Endung *-n*: *bẹə, bẹən* Birne (auch Beere), *dū:f, dū:bm* Taube, *kat, katn* Katze, *kåk, kåkŋ* (*kọɐ, kọɐŋ*) Kirche, *kåə, kåən* Karren, *klok, klokŋ* Glocke, Uhr, *netl, netln* Nessel, *pōət, pōətn* Pforte, *rō:s, rō:ʃn* Rose, *šī:f, šī:bm* Scheibe, *īl, īln* Eule. Bei den auf einen Nasal endigenden Wörtern kommt das *-n* weniger zur Geltung: *blō:m,* Plur. *blō:mm* oder *blō:m* Blume, ebenso *spinn* Spinne, *luŋŋ* Lunge usw.

Hierher gehören auch viele ursprünglich starke Feminina, z. B. *mīl, mīln* Meile, *ēk, ēkŋ* Eiche, *rip, ripm* Rippe, *ʃåk, ʃåkŋ* Sache, *språk, språkŋ* Sprache, *ʃōɐ, ʃōgŋ* Sorge, *šōl, šōln* Schule, *dæə, dæən* Thür, *fåf, fåbm* Farbe, *frå:ɐ, frå:gŋ* Frage, *klå:f, klå:bm* dickes Stück gespaltenen Holzes, *måt, måtn* Mass, *mūə, mūən* Mauer, *klau:, klau:n* Klaue, *krai:, krai:n* Krähe, *ūtgifm* Abgaben (ohne Sg.), *tīt, tī:dn* Zeit, (*hanš, hanšn* Handschuh). — Ursprünglich stammhaftes *n* ist im Sg. abgefallen in *kẹ:t* Kette, *kæk* Küche, *mæl* Mühle, *rẹ:t* Rede, Plur. *kẹ:dn, kækŋ, mæln, rẹ:dn; hå:f* Hafen (portus) bildet den Plur. *hå:bms* (vgl. die folg. Anm. 1); auch *volk* Wolke hat ein *n* verloren und ist Femin. geworden.

Ein *-s* im Plur. haben *få:n, få:ns* Fahne, *frō, frō:ns* Frau.

Anm. 1. Hier können nicht alle Wörter aufgezählt werden, welche aus der einen Deklination in die andere übergetreten sind (manche schwanken schon seit alter Zeit) oder welche ihr Geschlecht gewechselt haben. Einige Wörter haben doppelte Formen und doppeltes Geschlecht, z. B. *må:ɐ* Fem., *må:gŋ* Mask. Magen. *hå:f* Fem., *hå:bm* Mask. Hafen, *nakŋ* Mask., *nak* Fem. Nacken.

Anm. 2. Von vielen Wörtern — abgesehen von denen, wo es der Natur der Sache nach ausgeschlossen ist — kommt bei uns kein Plural vor, von andern habe ich nie den Sing. gehört, z. B. *šupm* Schuppen (eines Fisches), *spåən* 1. Sporen, 2. Sparren, *šæən* Scherben u. a.: zu *gədaŋkŋ* Gedanken kenne ich nur den hd. Sing. *gədaŋkə.*

§ 75. Genitiv und Dativ.

1. Sehen wir von Zusammensetzungen (wie *kinnskina* Kindeskinder, *jåastīt*[1]) Jahreszeit, *hå:ʃnbrå:dn* Hasenbraten, in denen vielleicht ein Genitiv stekt) ab, so kommt bei uns der Genitiv noch in zwei Fällen vor: a) als Genit. partit. von Adjektiven nach *niks*, *vat* u. dgl.: *niks gō:dəs* nichts Gutes, *vat ōls* etwas altes, *vat gift nēəs* was giebts Neues? usw. b) adverbial von gewissen Wörtern: *då:xs* tags (*naxs* nachts), *ʃynåms* Sonnabends usw. *hē is būtn bōks* er trägt keine Verantwortung. — Einzelne erstarrte Reste des Gen. von Adjektiven findet man in *alalai*: allerlei, *alahant* allerhand; *də alagrötstə*, *alabestə* usw. der allergrösste, allerbeste.

2. Dativ Sing. a) Wörter, die selbst flektiert sind: *bī då:x* bei Tage, *föndå:x* heute, *in drå:x (drå:f)* im Trabe, *in fulln drå:x* in schnellem Laufe, *iŋ gaŋŋ* im Gange, in Betrieb, *tū gaŋŋ*, *aŋ gaŋŋ*, *hē is rēdə tū gaŋŋ* er ist von einer Krankheit wieder aufgestanden, *ik kå:m dåə nī mit tū gaŋŋ* etwa: es (die Arbeit, das Spiel o. dgl.) will mir nicht gelingen, *hē is aŋ gaŋŋ* er treibt seine Witze, Spässe, Tollheiten, *tū bå:t stå:n* zu Gebote stehn, *tū pęə* zu Pferde, *in (inn) hū:s* im Hause (über das scheinbare Fehlen des Artikels vgl. § 58), *ūtn hū:s* aus dem Hause, *būtn hū:s* ausserhalb des Hauses, *bīn hū:s* beim Hause, *ʃə is bīn hū:s* sie ist zu Hause, d. h. sie hat keine Stellung bei fremden Leuten, sogar *dǫxŋ hū:s* durchs Haus, *in hemm* im Hemde, *opm lann* auf dem Lande, *fun lann*[2]) vom Lande, *in lann* im Lande, *ūtn lann* aus dem Lande, *in lī:f* im Leibe, *opm (æ:bən) lī:f* auf dem Leibe (z. B. *hē het niks æ:bən lī:f* = er hat schlechte, dürftige, ungenügende Kleidung an), *fun lī:f hō:ln* vom Leibe halten, *hē is gōt tū vę:x* er ist gut zuwege, es geht ihm gut, *ik byn ʃū slex (nī gōt) tū mō:t* es ist mir schlimm, übel (zu Mute), *in stann* im Stande, in gutem Zustande, *tūfrę:dn* zufrieden, *in frę:dn*, *unfrę:dn* in Frieden, Unfrieden, *fun hatn* von Herzen, *tū hatn* zu Herzen; *opm felln* auf dem Felde, *hē is ann (bīn) tolln* er ist im Zollfach, am Zollamt angestellt. *amenə* am Ende (= vielleicht) ist wohl hd., ebenso *ūtn grunn* aus dem Grunde, gründlich, *ūt disn grunn* aus diesem Grunde (*grunt* fundus ist im Ndd. Femininum). — b) Wörter, die nicht selbst flektiert sind: *būtn dōə* ausserhalb der Stadt (des Thores), *rūtn (ūtn) dōə* zur Stadt hinaus, *im mīŋ gannʃn lę:bm* in meinem ganzen Leben, *an lę:bm* am Leben, *mitn grötsn fögnō:gŋ* mit dem grössten Vergnügen, *tun immåkŋ* zum Einmachen, *tuŋ kę:gln* zum Kegeln, *tuŋ glykŋ* zum Glück (ist *glykŋ* Infinitiv oder Substantiv?) usw. — c) Adjektiva: *in natn*, *in drō:gŋ* im Nassen, im Trocknen, d. h. bei nassem, trocknem Wetter, *hē het sīn šip opm drō:gŋ* er hat sein Schiff ins Trockne

---

[1]) In *n jåas tīt* Zeitraum eines Jahres ist *jåas* wohl Genitiv (vgl. *n hallf mīl vę:xs* eine halbe Meile Weges), man sagt aber auch *n stunns tīt* etwa eine Stunde, *n ax då:xs tīt* etwa acht Tage (vgl. § 45,1).

[2]) Gegensatz: in der Stadt, aus der Stadt; aber *ʃə ʃynt opt lant* sie sind auf dem Acker, *ʃə kåmt funt lant* sie kommen vom Acker.

gebracht, *bī lytn* bei kleinem, allmählich, *hē is tun axtasn kå:m* er ist in seinen Vermögensverhältnissen zurückgegangen, hat sein Vermögen verloren; *im blinn* mit geschlossenen Augen, *in dȳstən* in der Dunkelheit. *mit (fö) alə gəvalt* mit aller Gewalt, *hans fun ē:nə līə* Hans von einer Leier, d. i. ein Mensch, welcher immer nur ein und dasselbe vorzubringen weiss, *in ē:nə tūə* in einer Tour, ununterbrochen.

3. Dativ Plur. a) *in håən* in Haaren, d. h. ohne Kopfbedeckung, *tū krefm kå:mm* zu Kräften kommen (nach überstandener Krankheit), *tū fötn* am Fussende des Bettes, *mit fötn petn* mit Füssen treten (in übertragener Bedeutung; sonst heist es *mitə föt*), *hē het vat unan fötn* er hat Subsistenzmittel, *hē stai:t op swaxŋ fötn* er lebt in bedrängten Vermögensverhältnissen, *mit lysn* mit Verlangen. — b) *in öln tī:dn* in alten Zeiten, *im mīŋ kintlīgŋ jåən* als ich noch ein Kind war, *ʃə briŋŋt ēən man allns unan hann ūt* etwa: sie verplämpert das Vermögen ihres Mannes ohne dessen Vorwissen; *fö alln diŋŋ* vor allen Dingen ist wohl hd. — Bei andern Redensarten kann man nicht mit Sicherheit entscheiden, ob die Substantivformen Dat. oder Akk. sind, z. B. *bī naxtī:dn* bei Nachtzeit, *fö jåən* vor Jahren, *tū jåən* bejahrt, da die Nom. und Akkus. ebenfalls *tī:dn*, *jåən* heissen. Beiläufig sei hier erwähnt, dass man in der Redensart *dat synt jåən hęa* es ist Jahre her zur Bezeichnung einer sehr langen Dauer sich der Form *jåərən* (mit dem Hauptton auf der Endsilbe) bedient.

§ 76. Das Adjektiv.

Die meisten Adjektive behalten ihren Stammvokal durch alle Formen unverändert: *tam*, *tamə* zahm, zahme, *small*, *smalə* schmal, schmale usw. Nur die Adjektive auf $f = b$, $t = d$ und $x = g$ lassen eine Dehnung des Stammvokals in offener Silbe eintreten: *grof*, *grå:bə* grob, grobe, *göt*, *gö:də* gut, gute (*hat*, *hådə* hart, harte), *höx*, *hö:gə* hoch, hohe.

1. Die starke Flexion des Adjektivs zeigt folgende Endungen:

Sg.	Mask.	Fem.	Neutr.	Plur.
Nom.	[-ə]	-ə	[-əs]	-ə
Akk. (Dat.)	-n	-ə	[-əs]	-ə
Gen.			-əs, -s	

Der Nom. Sg. Mask. hat nur selten die Endung -ə, z. B. *gö:də vī:n is dȳa* guter Wein ist teuer. Gewöhnlich ist, auch wenn kein anderes Wort vorhergeht, das -n des Akkus. (oder der schwachen Dekl.) in den Nom. gedrungen; dies ist immer der Fall nach dem unbestimmten Artikel und wenn das Adjektiv hinter dem Verbum steht: *ŋ grötn kēl* ein grosser Kerl, *das gö:dn vī:n* das ist guter Wein, *göt bēa is bęta as slexŋ vī:n* gutes Bier ist besser als schlechter Wein.

Das Neutrum hat im Nom. Akk. Sg. eigentlich keine Endung, doch hängt man sehr häufig die hd. Endung -əs an. Von *ana* ander hört man zuweilen das Neutrum *anat*.

Der Plural hat zuweilen keine Endung, nämlich dann, wenn das Adjektiv mit dem Substantiv zu einem Begriff verschmolzen ist: *gröt lȳ:t kina* vornehmer Leute Kinder.

2. Geht der bestimmte Artikel dem Adjektiv voran, so nimmt es im Nom. Sing. aller drei Geschlechter sowie im Akkus. Sing. Fem. und Neutr. die Endung *-ə*, in allen übrigen Formen die Endung *-n* an: *də grōtə hunt* der grosse Hund, Akk. *deŋ grōtn hunt*, *də grı:ʃə kat* die graue Katze, *dat rō:də hūs* das rote Haus. Selten fehlt die Endung *-ə*: *də ōl kėl* der alte Kerl, *dat ōl minš* das alte Mensch; in diesen und ähnlichen Fällen hat *ōlt* nicht seine eigentliche Bedeutung, sondern bezeichnet etwas Wegwerfendes, Abfälliges, Unbequemes. In *də ōl* der Alte ist *ōl* Substantiv, ähnlich *də ē:n* der eine, *də ana* der andere, *də unas* der unterste u. dgl.; in *də grōt juŋ* der grosse Junge sind beide Wörter zu einem Begriff verschmolzen (s. oben).

Der Vokativ wird gewöhnlich durch ein Fürwort unterstützt: *dū grōtə taps* grosser Taps, *mıŋ gō:də man* mein Guter (auch ironisch), *jı dumm juŋŋs* ihr dummen Jungen. Über *grōt juŋ* s. oben.

Überreste des Gen. und Dat. von Adjektiven sind in § 75 aufgeführt.

Anm. 1. Das Adjektiv *nō-* nimmt, wenn es nicht flektiert wird, ein *t* an: *də hōt is nēt* der Hut ist neu, *n nēt hūs* ein neues Haus.

Anm. 2. Wie Adjektiva werden die Adverbien *tō* zu und *bāt* barfuss behandelt: *də tōə dœa* die verschlossene Thür, *də bādn fōt* die unbekleideten Füsse; ich habe auch *bādn kop* Kopf ohne Haare gehört.

Anm. 3. In emphatischer Rede erhält sich das *e* der Endung *-en*, z. B. *ʃun tumen juŋ* so ein dummer Junge.

§ 77. **Komparation.**

Der Komparativ hat die Endung *-a*, flektiert *-an*; er kommt kaum hinter dem bestimmten Artikel vor, sondern wird in diesem Falle meistens durch den Superl., auch wohl durch den Positiv ersetzt. Der Superlativ hat die Endung *-stə*, *-sn*: *smallstə* schmalste, *smallsn* schmalsten.

Der Umlaut tritt nicht so häufig ein wie im Hd.

Verkürzung des Stammvokals haben wir bei *grōt*, *grötə*, *grötstə* gross, *ōlt*, *öla*, *ölstə* alt, *kōlt*, *köla*, *kölstə* kalt. Man vgl. die Substantiva *grötə* Grösse und *öla* Alter und § 41,2 (schärfender Einfluss des Suffixes).

"Unregelmässige" Komparation: *gōt*, *bęta*, *bestə* gut, *fęl*, *mēa*, *maistə* (*mēastə*) viel; *ēa* eher, *ēastə* erste; *fœastə* vorderste, *bœ:bastə* oberste, *öpastə* Vorgesetzter, *unastə* unterste, *axtastə* hinterste, *letstə* letzte, *ȳtastə* äusserste (in übertragener Bedeutung; doch auch *op ȳtas kant* auf der äusseren Kante, näml. des Schlittschuhs); *mitlstə* mittlere, *ēntsıxstə* einzige.

§ 78. **Das Pronomen.**

1. Persönliche Fürwörter.

							Refl.
Sg.	N.	*ik*, *-k*.	*dū*, —.	*hē*, *hə*, *-ə*;	*ʃē*, *ʃə*, *-s*;	*dat*, *-t*.	
	D. A.	*mı*	*dı*	*em*, *-n*	*ʃē*, *ʃə*, *-s*, *ęa*	*dat*, *-t*	*ʃıx*, *ʃı*.
Plur.	N.	*vı*, *-ı*	*jı*, *-ı*		*ʃē*, *ʃə*, *-s*		
	D. A.	*uns*	*jū*		*ʃē*, *ʃə*, *-s*, *ęa*		*ʃıx*, *ʃı*.

Über *ʃɪx* vgl. § 57,7. — Ist *dū* enklitisch nachgestellt, so verschwindet es ganz: *hes* = hast du, *kans* = kannst du usw. Aber auch sonst wird *dū* zuweilen ganz weggelassen. — *ʃē* ist Akkus., *ça* ist eigentlich Dativ; doch wird *ça* im Sing. fast ausschliesslich, im Plur. häufig auch als Akk. gebraucht 1) wenn daneben kein Dativobjekt vorhanden ist und 2) nach Präpositionen. *ʃē* und *ça* gelten auch als Anrede, doch bedienen sich viele statt dessen sowohl für den Dativ als auch für den Akk. der hd. Form *ɪ:nn*. Als Dat. Akk. Plur. der 3. Person gebrauchen einige, wenn von Personen die Rede ist, *jym*, *jəm*.

2. Possessiva.

mɪ:n, *dɪ:n*, *ʃɪ:n*, *ça*; *uns*, *jū*, *ça*. Davon entbehren *mɪ:n*, *dɪ:n*, *ʃɪ:n* gänzlich der Deklination, *ça*, *uns*, *jū* bilden den Akk. Sg. Mask. *çan*, *unnʃn*, *jūn*, ausserdem bildet *uns* noch die Formen auf *-e*: *unnʃə*, wofür aber im Sing. häufig *uns* steht.

3. Demonstrativa.

a) Sg.	Mask.	Fem.	Neutr.	Plur.
N.	*dē [də]*,	*dē [də]*,	*dat*;	*dē [də]*.
D. A.	*denn [den]*,	*dē [də]*,	*dat*;	*dē [də]*.

Die in eckigen Klammern stehenden Formen dienen als Artikel und als Relativpronomen; das Neutrum des Relativs heisst gewöhnlich *vat*. Hinter den meisten Präpositionen wird der Artikel noch weiter verkürzt, sodass nur die Formen *-ə*, *-n*, *-t* übrig bleiben, von denen wiederum *-n* und *-t* infolge von Konsonantenhäufung vielfach gänzlich verschwinden (§ 58). — Ist das Relativ von einer Präposition abhängig, so heisst es stets *vō*, *vū*. Der Genitiv des Relativs wird durch Umschreibung gebildet: *den ʃɪ:n*, *dē ça* oder *vū . . . . fun* (§ 72).

b) Sg.	Mask.	Fem.	Neutr.	Plur.
N.	*disə*	*disə*	*dit*	*disə*.
D. A.	*disn*	*disə*	*dit*	*disə*.

Man hört auch *y* statt *i* in der Stammsilbe: *dysə*, *dyt*.

4. Interrogativa.

Maskul. N. D. A. *vo̩*, Neutr. N. A. *vat*. Eine Verstärkung von *vo̩* ist *vokē:n* (Ton auf der letzten Silbe), dies wird wiederum verkürzt zu *kē:n*[1]). Zu bemerken sind Konstruktionen wie *vo̩ hōət den riŋk tō* wem gehört der Ring? — *vat* wird in Ausrufen gebraucht in den Bedeutungen "wie" und "was für": *vat fai:n* wie schön! *vat n fai:n hūs* was für ein schönes Haus! Auch mit folgendem Gen. part. *vat vēən dåə n minšn* welch grosse Menge Menschen war da! Dagegen entspricht *vat fō* nicht nur dem hd. interrogativen "was für", sondern auch dem Fragewort "wer" und dem adjektivischen Fragewort "welcher": *vat vēə dat fō n hēn* wer war der Herr? *vat vēə dat fō ē:n* wer war das? *vat fō n numə hes dū* welche Nummer hast du? *vat* = "welches" zur Bezeichnung einer unbestimmten Menge, z. B. Wenn du kein Geld hast, will ich dir welches geben; ebenso *n daxə vat* einige Tage

[1]) Vgl. *vō*, *vūnę:m*, *nę:m* wo? *vūnēə*, *nēə* wann (eher)?

(§ 43,2). — Hängt das Interrogativ von einer Präposition ab, so heisst es stets *vō, vū*.

5. Der unbestimmte Artikel (sowie das adjektivische Indefinitum) heisst in allen Formen *n*, ist er etwas betont, so sagt man auch wohl *en*.

ē:n irgend einer (Substantiv), *vok, vokə* einige, *menīē:n* mancher (manch einer, substantivisch), *maŋxa* (subst.) ist wohl hd., ebenso wie das adjektivische *maŋxə* (Mask. u. Fem.) *maŋxəs* (Neutr.); *kēn ē:n (kēm minš, kē:na)* niemand; *man* man (enklitisch *n* d. i. *ē:n*). Dat. u. Akk. *ē:n; dəʃöllbə (də nemlīxə)* derselbe (idem); *dējēnīgə* derjenige; *disə un jē:nə* dieser und jener (nur in dieser Verbindung kommt *jē:nə* vor); *də ē:n, də ana* der eine, der andere (*də ē:nə, də anərə*); *jē:da, jēdaē:n* jeder (substantivisch), *jē:də* (Mask. u. Fem.), *jē:dəs* (Neutr.) jeder (adjektivisch); *allns* alles, *niks* nichts (verstärkt *niks nī*). — "Einander" wird verschieden ausgedrückt: *ūtn ē:n, fun ē:n, ūtn ana, ē:m bīn ana, ē:m mitn ana* usw.

§ 79. Das Zahlwort.

1. Grundzahlen: 1 *ē:n*, 2 *twē:*, 3 *drē:*, 4 *fēa*, 5 *fī:f*, 6 *ʃös*, 7 *ʃœ:bm*, 8 *ax*, 9 *nę:gŋ*, 10 *tai:n*, 11 *öllbm*, 12 *twöllf*, 13 *dotain*, 14 *fēatain*, 15 *foftain*, 16 *ʃöstain*, 17 *ʃymtain (ʃœ:bmtain)*, 18 *axtain*, 19 *niŋtain (nę:gntain)*, 20 *twintī*, 21 *ē:nuntwintī*, 27 *ʃœ:muntwintī*, 28 *axuntwintī*, 29 *nę:ŋuntwintī*, 30 *dotī*, 40 *fēadī*, 50 *foftī*, 60 *ʃöstī*, 70 *ʃymtī (ʃœ:bmtī)*, 80 *axtī (taxŋtī)*, 88 *axunaxtī (axuntaxŋtī)*, 90 *niŋtī (nę:gntī)*, 100 *hunat*. 1000 *dū:ʃnt*[1]), 1 000 000 *miljō:n*. In der Kindersprache ist aus Quadrillion *knakmiljō:n* geworden.

Von den Grundzahlen bildet man auch einen Plural, und zwar nehmen die auf *n* endigenden (ausser *ē:n*) ein *s* an, die übrigen ein *n*, also: *twē:n, fēan, fī:bm, ʃœ:bms* usw., *inə twintīgŋ* usw.

2. Ordnungszahlen: 1. *də ēastə*, 2. *twētə*, 3. *drytə*, 4. *fēadə*, 5. *foftə*, 6. *ʃöstə*, 7. *ʃymtə (ʃœ:bmtə)*, 8. *axtə*, 9. *niŋtə (nę:gŋtə)*, 10. *tai:ntə*, 11. *öllbmtə, öllftə*, 12. *twöllftə*, 13. *dotainstə* usw., von hier ab immer mit *-stə*.

3. Distributiva werden durch die Präposition *bī* gebildet: *ʃə guŋŋ fēa bī fēa* es gingen je vier in einer Reihe. *fö å man* für jeden einzelnen.

§ 80. Präpositionen.

af von (selten, z. B. *dåa vēt ik niks af* davon weiss ich nichts). *an* an, *axta* hinter, *bå:bm* oberhalb, über, *bī* bei, während, *binn* innerhalb (drinnen), *blaŋŋ* neben, *būtn* ausserhalb (draussen), *dox, dœa* durch. *fö* für, vor, *fun* von, *gē:gŋ* gegen, *in* in, binnen, innerhalb, *laŋk* entlang. *maŋk* zwischen, *mit* mit, vermittelst, *mitsamps* mitsamt, *nå, nū* nach. nächst, *op* auf, *œ:ba* über, gegenüber, oberhalb, *ʃīt (ʃo)* seit, *ståts* anstatt, *tō* zu, *twišn* zwischen, *um* um, *una* unter, unterhalb, *ūt* aus. ausserhalb, *ūta* ausser, *vę:gŋ* wegen. — Hd. sind *ō:nə* ohne, *trots* trotz.

[1]) Man hört auch, aber nie von Jüngeren, *dō:fnt;* woher die Form kommt weiss ich nicht.

Zusammengesetzt: *op dissīt* diesseits, *op ana ʃīt* jenseits; *um . . . vę:gŋ*, *fö . . . vę:gŋ*, *um . . . hallbm*, *fun . . . af.*

Weniger Präpositionen als vielmehr Adverbien sind die nachgestellten wie: *entgē:gŋ* entgegen (hd.?), *tūvĕdan* zuwider, *bəfǫ* zuvor u. a.

Alle Präpositionen regieren den Akkusativ, doch werden einige unter Umständen mit andern Kasus verbunden. Man kann sagen, dass die zusammengesetzten *um . . . vę:gŋ*, *fö . . . vę:gŋ*, *um . . . hallbm* den Genitiv regieren, denn es heisst: *fö mī:nt vę:gŋ* meinetwegen, meinethalben, *fö dī:nt*, *ʃī:nt*, *ęant*, *unnʃnt*, *jū:n vę:gŋ*; *um mī:nt hallbm* usw. um meinetwillen, *um fata ʃīnt hallbm*, *um muta ęant hallbm*, *um də kina ęant hallbm* (der Kinder wegen) usw.

Über den Dativ nach Präpositionen vgl. § 75,2.3. Auch hinter (zwischen) zusammengesetzten Präpositionen steht der Dativ in Fällen, die den in § 75 aufgeführten ähnlich sind, z. B. *tun hū:s rūt* zum Hause hinaus (auch bloss *rūtn hū:s*), *tun hū:s rin*, *rin hū:s*, *tun dōa rūt* zum Thore hinaus usw.

§ 81. Konjunktionen.

Die Konjunktionen sind vielfach dem Hd. entlehnt oder doch nach dem Hd. gebildet; die jetzige ndd. Sprache der Ungebildeten zieht sehr häufig der Hypotaxe die Parataxe vor und schiebt dann überhaupt keine Konjunktion ein.

un und, *å:ba* aber, *ō:da* oder, *entvę:da . . . ō:da* entweder . . . oder, *nemlī* nämlich, *allʃō* also, *op* ob (auf dem Lande *vat*), *as* als, *ven* wenn, *ʃūbalt (ʃū drå:) as*, *ʃūvī* sobald als, *in dō (də) tīt dat* während, *ʃīt dē (də) tīt dat* seit, *ʃū laŋŋ as* so lange als, *böt* bis, *ēa* ehe, bevor, *vail* weil, *dat* dass, sodass, *dåamit (dat)* damit, *opglīk* obgleich, indessen, *ven ōk* wenn auch, *got gę:f* wenn auch, *jū . . . jū (destō)* je . . . desto, *all as* je nachdem usw.

Sprachproben.

A. Wiegenlieder.

1. ai:jo vīvī:
   mīn trī:no slöpt bī mī:
   nę: vī völt dat anʌs måkŋ
   trī:no ʃal in ai:jo slåpm.

2. slåp kintkən slåp
   dīn fatʌ is n šåp
   dīm mutʌ is n damltrī:n
   gœʌ låt dat blån ʃī:n.

B. Kinderreime.

1. ā: bē: ab
   int brōtšap
   ī: en in
   is niks mēʌ dåʌrin.

2. ā: bē: tsē:
   də kat də löpt in snē:
   də kåtʌ axtʌ hęʌ
   mit n grōt styk smęʌ.

A. 1,2. *slöpt bī* sprich *slöpī* oder *slöppī* (*p* unaspiriert!). — 1,3. *völt dat* sprich *völtat.* — 1,4. *ʃal in* sprich *ʃalin.* (In allen ähnlichen Fällen tritt die Bindung ein; dies ist im folgenden nicht besonders angemerkt).

2,2. In *dīn fata* kommt das *n* kaum zur Geltung, so dass fast nur ein nasaliertes ī übrig bleibt. — 2,4. *låt dat blån* sprich *låtat blån* oder *låtapplån.*

B. 1,1. *ab* sprich *ap.* — 1,4. auch: *dorin.*

2,2. *kat de* sprich *katə.*

3. aĭ:jo pŭlai:jo
   vat raslt int strō
   dat synt də lytn mȳ:s
   də höpt jå kēn šō.
   də šōstʌ het lĕdʌ
   kēn lēsn dåʌtō.

4. ai:jo pŭlai:jo də vintʌ vul kå:mm
   hă də ōl man də lytjə dēʌn man nå:mm
   ʃə kåk em deŋ kōl, ʃə rōʌ em də gryt
   vŭ vēʌ den ōln man də lytjə dēʌn vul nyt.

5. åtjəbåtjə ō:dʌ
   briŋ mĭ n lytn brō:dʌ
   åtjəbåtjə estʌ
   briŋ mĭ n lytə swestʌ
   lex sə man iŋ gåʌn
   ik vill ʃə vul fövåʌn.

6. snikŋhūs
   krūp ūt dĭn hūs
   stęk alə fēʌ fĭf fiŋʌn ūt
   ven dū dat nĭ dai:s
   den slå ik dĭn hūs intwai:

7. rę:gŋ rę:gŋ ruš
   də kō:nĭx fåʌt im buš
   låt den rę:gŋ œ:bʌgå:n
   un də lē:bə ʃunn vĕ kå:mm.

8. bū:kō fun hallbʌstat
   kum un briŋ mĭm pöpm vat
   vat sal ik mĭm pöpm dem briŋŋ
   šō mit gollnə riŋŋ
   [šo mit gollnə knōpm
   dat pöpm kan dansn un lōpm].

C. Rätsel.

1. rū:gə rū:gə rĭp
   vŭ gęl is dĭ də pĭp
   vŭ swat is dĭ də ʃak
   rå:t mål vat is dat.

2. būtn blaŋk um binn blaŋk
   is dox flēš um blōt maŋk.

3. ōl dik mŭgrēt
   het fēʌruntwintĭ fōt
   fēʌ flyŋkŋ un ē:n stēʌt
   rå:t mål vat is dat fō n dēʌt.

4. twē:bē:n ʃēt op drē:bē:n dåʌbĭ
   lē:x ē:mbē:n dō kē:m fēʌbē:n
   nē:m ē:mbē:n kē:m twē:bē:n
   nē:m drē:bē:n smēt fēʌbē:n
   dat hē ē:mbē:n falln lēt.

Auflösungen: 1. Gelbe Wurzel (Möhre). 2. Fingerhut. 3. Windmühle. 4. Zweibein = ein Schuster, Dreibein = sein Schemel (Bock), Einbein = ein Knochen, Vierbein = ein Hund.

D. Zungenübungen.

1. snĭ:dʌ snōʌ ʃĭn šēʌ snit šåp
   šåp snit snĭ:dʌ snōʌ ʃĭn šēʌ.

2. ik stęk mĭŋ kop iŋ kopʌn put
   iŋ kopʌn put stęk ik mĭŋ kop
   un stroi: dåʌ ʃolt um pępʌ op.

3. ē:m butl bēʌ, twē: butl bēʌ
   drē: butl butl butl butl bēʌ
   fēʌ butl bēʌ, fĭ:f butl bēʌ
   ʃōs butl butl butl butl bēʌ usw.

B. 3,3. *synt də* sprich *syntə*. — 3,4. *höpt jå* sprich *höpjŭ*. — 3,6. auch *dotō*.
4,2. *dēʌn man* sprich *dēʌmman*. — 4,3. *rōʌ em* auch *rōarem*. — 4,4. *ōln man* sprich *ōlmman*.
6,5. *slå ik* fast wie *slŭik*.
7,3. *låt den* sprich *låten*.
8,2. oder *pöpkŋ* oder ein beliebiger Name.

C. 1,4. *rå:t* auch *rå:*.
4,1. *dåʌbĭ* auch: *dobĭ*. — 4,5. *dat hē* sprich *datə*.

E. Volksreime.

1. ik sit un deŋk
   un tap un šeŋk
   ven dat sŭ kē:m
   dat hē mī nē:m
   un hē is n timᴧman.

2. tŭ bet tŭ bet
   vǫ n lēsn het
   vǫ kē:nn het
   mut ōk tŭ bet.

F. Neckreime auf Vornamen.*)

1. jăhan span an
   drē katn föran
   drē mȳ:s förop
   deŋ gai:t dat iŋ galop.

2. jåkop ʃet n kåk op
   ʃet n hīᴧ op ʃet n dåᴧ op
   ʃet n bå:bm opm krempᴧ tōᴧn op.

3. matn
   löpt mit all də swatn katn
   dœᴧ də latn.

G. Hochdeutsch.

dĕ mŏgŋ kā:m; es šoixtn[1]) ʃainə tritə
dẹn[2]) lai:ʃn šlā:f, dĕ mīx[3]) gəlint umfiŋk,
das īx, ĕvaxt, aus mainᴧ stilln hytə
dẹn bĕx[4]) hinauf mit frišᴧ ʃē:lə giŋk;
īx froi:tə mīx bai ainəm[5]) jē:dn šritə
dĕ noiən blū:mə[6]), dī fol tropfn[7]) hiŋk;
dĕ juŋə tax ĕhōp sīx mit entsykŋ,
unt aləs vā ĕkwikt, mīx tsū ĕkwikŋ.

SOLINGEN. J. Bernhardt.

E. 2,2. *lēsn* Leisten ist offenbar entstellt aus *lēfsn* Liebsten.

*) Ich gebe hier nur einige Neckreime, und zwar solche, die im Korr.-Bl. XII 69, XIII 50 nicht aufgeführt sind.

F. 1,4 sprich *deŋgai:tatiŋgălop.*

2,2. *hīᴧ op, dåᴧ op* auch *hīᴧrop, dåᴧrop.*

3,2. *löpt mit* sprich *löp mit.*

G. Nachlässiger: [1]) *ešsoixtn* oder *ešoixtn.* [2]) das ẹ sehr flüchtig, aber doch nicht = ə. [3]) *demīx.* [4]) *dẹmbĕx,* das ẹ wie unter 2. [5]) *aimm.* [6]) fast *denoi:mblū:mə.* [7]) *tropfm.*

Die Präpositionen und präpositionalen Adverbien in der Mecklenburger Mundart.

Der Gebrauch der Präpositionen in der heimischen Mundart weist starke Besonderheiten auf, die von der Kraft der Sprache unseres Volkes beredtes Zeugnis geben.

Die Aufgabe, diesen Stoff in möglichst ausgiebiger Weise zur Darstellung zu bringen, erschien um so verlockender, als, soweit ich sehe, eine umfassendere Stoffsammlung auf Grund einer anderen niederdeutschen Mundart bisher nicht versucht worden ist. Natürlich kann auch ich nur einen geringen Bruchteil des wirklichen Sprachbestandes geben; jedes längere Gespräch mit Leuten, die einer reinen Sprache mächtig sind, bringt neuen Zuwachs.

Als Vorarbeit konnte die kurze Zusammenstellung in der Grammatik von Mussäus (S. 79—84) benutzt werden. Die Dialectlitteratur ist eingehend zu Rate gezogen.[1])

Alle Wendungen, bei denen eine Quellenangabe fehlt, entstammen dem Volksmunde und sind nahezu ausnahmslos von mir selbst seit 1884 in den verschiedensten Gegenden des Schweriner und Strelitzer Landes gesammelt worden.

Die Herkunftsorte der einzelnen Stücke anzugeben, erschien für die Zwecke der Arbeit nicht erforderlich und damit glaubte ich denn auch von einer Darstellung der lautlichen Unterschiede der Einzel-Mundarten unseres Landes absehen zu sollen.

---

[1]) Verzeichnis der häufiger angeführten Werke: *Bartsch,* Sagen, märchen und gebräuche aus Mecklenburg. I. II. Wien 1879/80. — *Brinckman,* Kasper Ohm un ik. Rostock 1868; Vagel Grip. Güstrow 1859; Peter Lurenz bi Abukir. Rostock 1868; Uns Herrgott up reisen, ebd. 1870; Voss un swinegel, ebd. 1877; Höger up, Mottje Spinkus un de pelz, de generalreder, ebd. 1886. — *Derboeck,* Spledder un spöhn I. II. Berlin, Drewitz o. J. — *Dolberg,* Eine Küstenwanderung von der Warnow bis Wustrow. Ribnitz 1885. — Nic. *Gryse,* Leien Bibel. Rostock 1604. — Wilh. *Heyse,* Punschendörp, Neubrandenburg 1861; Frische Kamiten ut Krischan Schulten sin Muskist. Berlin o. J. — *Laur.* Niederdeutsche scherzgedichte von Joh. Lauremberg ed. Braune. Halle 1879. — *Löper,* Acker, Wischen un reih. Berlin 1886. — *Mantzel,* Bützowsche Ruhestunden. 26 The. Bützow 1761—67. — *Mi* (Sibeth) Wörterbuch der Mecklenburgisch-Vorpommerschen Mundart. Leipzig 1876. — *Müller und Friese,* Feldblaumen. Norden 1889. — *Muss.* J. Mussaeus. Versuch einer pld. sprachlehre mit besond. berücksicht. der meckl. mundart. Neustrelitz 1829. — *Raupach,* de linguae saxoniae inferioris neglectu atque contemtu iniusto. Rostock 1704. — Hans *Reinhold,* De schatzgräwer un sin kind. Neubrandenburg 1804. — Carl *Reinhold,* De holtrevolutschon to Holteck. Wittenberg 1861. — *Reuter,* Werke, Volksausgabe in 7 Bänden. Wismar 1885. — *Schlu.* Isaac ed. Freybe. Norden 1892. — *Schröder,* As 't de Garw givt, Güstrow 1880. — *Gildemeister,* Jochen Frank. Rostock 1895. — *Stillfried,* De Wilhelmshäger Kösterlüd I. II. Rostock 1887. 88; Ut Sloss un Kathen. Leipzig 1890; Biweglang. Rostock 1895. — *Wagtsmitgott,* Dörpgeschichten I. II. Stavenhagen, o. J.; Anning un Mariken, ebd.; Söss pld. Geschichten von den ollen Radmaker Martin, ebd. 1878.

achter. he is so'n beten achter sik *'geistig beschränkt'*. — tein wagens het he achter *(die Lokomotive der Eisenbahn)*. — de en por gröschen achter sik harr. *Reuter* V 25. — he is ümmer kort achter *'ohne Geld, in Nahrungssorgen'*. — ik bün dor achter to, dat wi de schap afschaffen *'suche es durchzusetzen'*. — de (hunn) sünd dor slimm achter to *'hinter den Mäusen her'*. — to achter kamen: to hinner kamen *'in Abnahme geraten'*. — de het achter Russland rin noch twe göder. — dor harren wi enen knecht achter Rostock her. — achter de schol lopen *'schwänzen'*. *Derboeck* I. 9. — achter öwerwind gahn. — (Adjectivisch:) up de achter station. *Derboeck* I 27. — dat süll em för achter tid ne warnung sin. *Derboeck* I 141. — dat geiht achterlich *(Gegensatz zu furtlich.)* — hennachtern. *Mantzel* 15, 40. — mi is so to mot, as wenn ik von achtern to behext bün. — achterna löppt dünnbier *Schiller* II 4. — ein schrit lanck achteruth *Laur.* II 770. — achterut! *'ganz und gar nicht'*. — achterüm! *ebenso. Muss.* 83. — he wahnt achterüm. — achteröwer! *wie achterut.* — dat is achteröwer *'verloren'*. — achter ihrgistern! — achterkäuen *'wiederkäuen'*. *Brinckman Grip.* — achterrügge *'hinterrücks'*. *Gryse* III D 1a. — de leg achterwarts den krog. *Stillfried* Ut sloss 12. — achterwarts *adverbial Müller-Friese* 44. — he höllt sik in de achterkant *'im Hintergrunde'*. — dat is 'n achterwischigen *'einer aus der Gegend hinter den grossen Wiesen her'*.

af. ik bün von af *'bin frei davon'*. *Muss.* 81. — ik kann nix af *'nichts vertragen'*. — he kann dat nich af *'kann das nicht durchhalten'*. — de spaden kann dat nich af. — dat mag dat nich af *'das wirft das Geschäft nicht ab'*. — ne, dat is af *'das ist vorbei'*. — de weit dor nix af. — mag dor ken wurt af? *willst du nicht das Schweigen aufgeben'*. — de bodder will nich af. *Stillfried*, Biweglang 79. — bet he dorvon af möt. *Brinckman* Herrgott 170. — dor kannst du up af, dor känen Se säker up af *'das können Sie sicher glauben'*. — dor von af *'davon abgesehen'*. — dor is dat enn von af. — he hürt dat all mit af. *Brinckman* K. O. 226 Herrgott 229. — he horkt dat mit af. — de slapen ihrst god af. — de het sik afvertellt *'weiss nichts mehr zu erzählen'*. — wi hebben affodert *'sind fertig mit dem Futtern'*. — ik hef mi wol afkeken *'versehen, geirrt'*. — he wahnt uppe afkant *'entlegen'*. — von wid af hürt he dat ropen. — sidaf *'abseits' Reinhard* Harwstblomen 2. *Brinckman* Herrgott 159. 205. — afsid *ib.* 160. — (raf. raffer:) he giwwt sik to wid raf. — ik bün all viertig johr raffer west *'von der Insel Poel fort gewesen'*. — rafferriten. *Gildem.* Frank 241, rafferstöten. *ib.* 210.

ahn. an de hakens wir alles holt ahn de well un dat hakisen *'mit Ausnahme'* . . . *Löper* 42. — ahn mit de pird. *Löper* 151. — ahn von ehr mudder. *ib.* 181. vgl. 23. — he is 'n ahnwat *'homo impotens'*. *Mantzel* 2, 3. — he is so ahnwattig *'kraftlos'*. — de koh is so ahnfleischig *'mager'*. — ahne bloi und ahne hüschen vgl. *Gloede* Korr.-bl. XVII 55. — de snuppen is nich ahnig to warden. — dat bün ik ahnig *'verlustig'*.

an. de is wol an. de is god an. *Muss.* 80. — de is god bi em an west. wenn he mit de döschers god an wir. *Löper* 151. — dor is he god mit an west. — ik wull den jung an *'wollte ihn sprechen'*. — he möt an *'er kann nicht umhin' Muss.* 80. — willen Se to land an? he geiht to land an. — un denn to hus an. as he to hus an güng. *Waytsmitgott,* Anning 12. — ik müsst to lager an. — ik hef dat sehn, dat he to em an gahn ded. — de seehund güng glik to bodden an. — he is klewan, — strewan, — stroman, — he is nich god koppan *'bei Laune'*. — he geiht kojean. *Brinkman, Lurenz* 20.

— he müsst lageran. — he kann dat nich anwarden *'sich nicht daran gewöhnen'*. se is dat riw anworden. — seiht jug man 'n bäten an em vör. — dat fehlt an em *'er wird vermisst'*. — holl nich up doran *'höre nicht auf damit'*. — se seten dicht an dicht. — all willen se dicht an dicht bi vadding sitten. *Wellner* wat sik dat volk vertellt 3. — mit de dirn is dat all föte an föte. — se is ne swester an em. de is swager an em. de is brut an em. — dor wir he fründ an *'mit dem war er verwandt'*. auch: he frünnt an mi. — dat is cämmereigod an Parchen. — ik hebbe kene kennts an em. *Mantzel* Bütz. ruh. 15 no. 46. — man god, dat de dirn an 'n kirl is. — an de forst kost dat nix. — he süll ünnersöken, wat de (smuck) an würden wir. *Kreutzer* mekl. gerichtsztg. 1887. pag. 2. wi hölen em gor nich an wirt *'für wertvoll'*. — dat (veih) höllt sik bäter an 'n liw. *Löper* 156. — de is noch gor nich an de kried *'noch gar nicht angeschrieben'*. — de is god an dagen *'gut bei Sache'*. — de is nich ornlich an de pinn *'bei schlechter Laune'*. — wenn se 'n bäten bäter an 'n pris wiren. de ort is ümmer god an'n pris. — wo de lüd nich so ann globen sünd. — dat is all nich mihr so an de welt. — he süll mi an den globen helpen. — de will em wedder an sinen deinst verhelpen. — o kond ick wedderüm an myn junckdohm geraden. *Laur.* I 311. — dat yck nu an eyne suke velle. *Röbeler fastn.* p. 66 v. 84. — he is min lewdag noch nich an mi kamen *'hat den Beischlaf mit mir nicht geübt'*. — he künn nich wedder an hus kamen. hüt geht 't an 't hus. vgl. *Brinckman* Kasper Ohm 288. de is nich an hus. dat se gor nich ens an't hus schriwwt. — ik bün noch gor nich an de strat west. — von . . . . nix an Simon to seggen. *Brinckman* höger up 154. — an Lowise kunn se von ehren fund nix nich seggen. *Reuter* VI. 375. — he mellt dat an'n amtsverwalter. — so vermellt he denn an den kämmerling. *Brinckman* höger up 48. — ik harr kenen, an den ik mi afklagen künn *'dem ich mein Leid klagen konnte'*. — de deuwel kann andacht an ne red hebben. *Reuter* VII 291. — he brummt an sik. — dat seggt he so an sik. — he denkt so an sik. dat harr he so an sik dacht. — Die Deminutivform anning finde ich bei *Gildem.* 230. wat kickt dat ein'n so säuting anning. — denn nödig ik mi Paulen an. — wurt em mal an. — so bi'n anschummern *'beim Anbrechen der Dämmerung'*. — anjetzt. — anstäden. — de anaust *'der Beginn der Ernte'*. — anöwer, anbarg *'Anhöhe'*. *Mi* s. v.

baben. he hakt drei toll baben stoppel. — den (snaps) kann man baben 'n döst drinken. — se krigt noch schell baben ehren goden willen. — baben herzen hen roren. dat is so baben harten seggt. — de frag, de ik baben dit capitel schreben hef. *Löper* 158. — de is na baben gahn *von Verstorbenen*. — ik gah glik na baben *'an die höheren Stellen'*. — he is enen baben kamen *vom Schüler*. — ach so, Se willen, dat (die alten sagen und reime) sall nu wedder na baben kamen. — he snackt von baben dal. — dor geht dat von baben dal. — von baben hendal *Wagtsmitgott* söss pld. gesch. 96. — he gift dat babenin. *Muss.* 80. — he het de babenhand. — bäbelwarts. *Mi* s. v. — he is de bäbelst.

bet. bet de tid hen. — bet des tid her. — bet so lang her *Wagtsmitgott* Anning 88. — bet utgemakte sak. *Reuter* I 349. — bet de letzt stunn *Reuter* IV 258. — bet dorto. *Brinckman* Ohm 269. *Stillfried* W. K. II 257. — bet herto. *Stillfried* W. K. II 77. 157. 185. 249. — bet hero. — bet hierento. *Reuter* III. 63. — bet hierto. *Stillfried* W. K. I. 322.

bi. bi markttiden. — bi harwsttiden. *Stillfried* W. K. II 6. 193. — bi harwsttid. *Gildem.* 76. — bi sommerstiden. — bi abendtiden. — dat wir

bi Hahnen tiden *'zu Zeiten des Theatergrafen'*. — bi den sin wahnstid hebben se in freden lewt. — undank is de welt lohn, de welt lohnt bi johrstid nich beter. — bi tids *'rechtzeitig'*. — dat is bi sommerdag west. — bi winterdag. — bi avendt und bi morgen. *Laur.* beschluht 66. — biünner *'bisweilen'*. — bi schuern *'zeitweise'*. — bi turwis. *Wagtsmitgott*, Anning 10. 37. — bi Wihnachten ut. — bi Wihnachten ümher. — bi nägen ümher. — bi hento elben.

wenn dat harr bi regen bleben. — bi leben süht se beter up *(als auf dem Bilde)*. — ein bi ein *'einzeln'*. *(Mi.)* — se fallen ein bi ein. *Brinckman* Grip 194. — drei bi drei up enen sack. *Stillfried* W. K. II 111. — dor gahn se por bi por spazieren (so auch *Laur.* II 340). — dat is ritz bi ritz un slatz bi slatz *von zerrissener Kleidung*. — hohn bi hohn. *Reuter* I 233. — by kisten vul. *Laur.* II 661. — by hupen. *Gryse* II G 1a, II K 1a, I Cc 1a. *Laur.* II 660. — wi döschen dat bi fackwis ut. — bi schichtenwis. — nu kamen se bi hümpelwis. — ik hef dat bi pundwis verköfft. — de warden bi stückwis verköfft. — dor sünd se bi dusendwis. — se müssten all bi enwis röwer *'einzeln'*. — bi städwis *'stellenweise'*.

he is bi *'dabei'*. *Muss.* 80. dor wir he mal mit bi *'da hätte er auch noch mitzusprechen'*. — de denstdirns sünd hütigen dags nich to kennen von de eddellüd, blos bi de sprak. — den kennt he bi de feddern. — ik seih dat bi dat geld *'am Gelde'*. — he weit dat bi sik sülm. — dat weit ik bi de luft *'ob es regnen wird'*. — ik weit dat bi de brak. — wo weit de oss dat bi. — dorbi *(am oktanten)* weiten se dat. — dor is ken rath bi. — dor is ken twifel bi. — dor wir gor ken fragen bi. *Löper* 152. — dor hürt en scharp seiss bi. — de hürt bi de höhner *von einem Menschen mit kurzen Beinen*. — dor geiht 't man dicht bi *'geht es nur armselig her'*. — dat geiht ümmer bäter bi *'vorwärts'*. — he het den brunen bi nahmen *'als Handpferd gespannt'*. — de vörbimähr *'das Pferd, das vorne rechts geht'*. — de geiht hinnenbi *'als Handpferd'*. — vgl. hinnenüm. — willn 'n bäten bi wesen *'uns daranmachen, z. B. ans Kartenspiel'*. — dat de säg dat letztemal bi west is *'beim Eber'*. *Löper* 185. — wi hebben se nülich bi bröcht: *zum Bollen.* sünd all ihrensaken, wenn de koh bi'n bullen bröcht ward. — enen bi de kusel nehmen: *einen Priem.* — de hund sall bi de ked. — willn Se bi den lihrer? *'den Lehrer besuchen'*. — ik hef all ümmer bi Se wullt. *Heyse,* kamiten 1. — ik will nich bi de kinner gahn *'mich als Kindermädchen vermieten'*. — wo kümmst bi den deuwel! — by dat unglück kamen. *Gryse* L. B. III R 2 b. — bi gewalt kamen. *Mi* s. v. bi. — wenn Se bi em kamen. — dor kümmt de wulf bi em un fröggt . . . — se schwigt, bet se bi lüden kümmt. *Mantzel* 20 no. 21. — he biddt bi den könig. — dat schipp bi de wind leggen vgl. *Brinckman,* höger up 167, 212.

de is nich recht bi sik *'schwachsinnig, auch = krank'*. büst wol nich bi di *'hast wohl kein Geld'*. — de is god bi sak *'wohl genährt, auch wohlhabend', ebenso:* de is god bi schick. — he wir nich recht bi gröschen *'schwachsinnig'*. — de is beter bi kopps as ik. — he güng so bi'n stock *als Bettler.* de by den stöcken gahn van grotem older. *Gryse* L. B. I N 4a. — de gahn mi bi hut un hor nix an. — em föllt dat jo bi tein mil wegs nich in, dat . . . *Brinckman,* höger up 143. — bi en viertelwegs *ib.* 122. — dat hängt blos noch bi graden tohop *von einem alten Hause.* — wenn man maidag den weiten bi de lücht söken möt. — he harr jo bi de brill weigen müsst.

alles wat bi un nah wir. *Stillfried* pld. sünndagsbladd 1890. 94. — biher. dat is 'n biherlöper *'flüchtiger Arbeiter'*. — binebenher. — bihen. *Muss.* 80. — bian. (*Muss.* 80. *Mi* s. v.) bian von den wagenslag. *Derboeck* II 224. — de het 'n lütten bian *vom Schwachsinnigen.* — lütt bummel bian *zum Kinde.* — bi de mag to äten *'über den Appetit hinaus'*. — dat is bito fallen, he schütt

bito. by tho dor kann man am besten drapen. *Laur.* Jhb. III 100. — flustert so biwegs verluren. *Gildem.* 179. — vgl. biweglang, bihuselang. s. lang. — de het son bifällen *'Einfälle'.* — bybröke *'Nebenstrafen'.* *Oemeke* bei Wiechmann II 94. — de bidörper *'Nachbardörfer'.* — bygelouen. *Gryse* I O 2b.

binnen. gah binnen. — stek dat geld binnen *'in die Tasche'.* — dat het he all binnen hahlt, *vom Seeräuber 'ans Land geholt'.* — haben binnen kamen. *Brinckman* Ohm 11. — binnen lands. *Muss.* 80. binnen unde buten landes. *Gryse* O 2a. binnen lands möt de kaptain sik vörsehn. — binnen felds is he noch to bruken. — binnen hüt un morgen. *Muss.* 80. — binnen klock ein süll dat farig sin. — de koh geiht einen monat binnen johr *'elf Monate'.* — de is binnen un buten glasürt. — de bibelsch geschicht kennt he binnen un buten. *Stillfried* W. K. I 42. — binnenklok *'überklug'.* — binnen vergnögt. *Reuter* V 214.

buten. de het buten Hamborg deint. — de geiht mi ümmer buten weg *(Weg).* — führ buten de trad. de weg güng buten de trad to. — as se buten den dur kemen. *Reuter* V 173. — gistern hebben wi em noch buten bedd uttrocken. — buten busch is god reden. — dat is buten minen dummen verstann. *Muss.* 80. — dat het he buten kopp lihrt. — dat is ganz buten tids *'aussergewöhnlich'.* — früher würd blos inn frühjohr un harwst heiratht, nu geht dat butstids. — se lopen buten tids *'planlos ins Freie'.* — he fohrt buten lands. — dat is buten burds segelt *'verloren'.* — dat weit ik all buten boks. *Reinhold,* de holtrevolutschon 22. — dat weit ik von buten bok. — he weit sin lex von buten to. — hebben Se dat ut'n bok? ne von buten to. — de sünd ganz buten vör *'stehen im Ansehen weit vor den anderen'.* — ut un but schön. *Muss.* 80. — de rechts butenut löppt, dor seggen wi, de geht up 'n bullensädel. — dat butenst end. *Müller-Friese* 41. — butenwendig. *Gildem.* 21. — butwarts. *Reuter* IV 275, V 398, VII 233. — de butendurschen *'die Bewohner der Vorstädte'.* (*Muss.* 80.) — de butenlüd. *Mantzel* VI 59. — de swälk is früher 'n butenvagel west. — dat butenwesen *'die Aussenwirtschaft'.* *Mi* s. v. — butenarbeit. *Wagtsmitgott,* Anning 3. — butenaben *'Ofen, der von der Küche aus geheizt wird'.*

dal. de (miether) wahnt nix dal. — hebben wi den robber dal? *beim Whist, ‚zu Ende gespielt'.* — he lep stratup stratdal. *C. Reinhold,* de holtrevolutschon 31. — se besehn Berlin sik up un dal. *Heyse,* kamiten 19. — he het de mätens up un dal fragt. — up un dale setten *'beklatschen'.* *Gryse* I O 2b. — dal kamen *'gebären'.* — dor kann man sik dal argern. — sik dod un dal lopen, arbeiten u. s. w. — de führt alles dod un dal. — de jöggt alles üm un dal. — de kümmt wol bi uns dal *vom Hochmütigen.* *Mantzel* 14, 35. — he gift sik so unner dal *'erniedrigt sich'.* — sik dal geben *'sich zufrieden geben, sich beruhigen'.* *(Mi.)* — den annern winter känen Se sik mit dissen aben nich wedder mit dalgeben. — dat regent ümmer liek dal. — dor leg he kopp dal. — hendalen. — he wasst dalwarts as de kohstart. — dalbarg *neben* bargdal.

dörch. de landlüd känen hüt nich dörch. — he kann dor nich mit dörch *'nicht damit auskommen'.* — johren dörch. — dor blew he johrenlang dörch. — henner fiwen dörch *'nach fünf Uhr'.* — wat is de klock? tein minuten dörch tein *'nach zehn Uhr'.* — dat geht nich anners dörch de grote tall. — dat het se dörch angst dahn. — A: dat litt he nich. B: wodörch nich? *'warum nicht?'* — sik dörch den döst drinken. — dat he dörch den döst kem. *Kreutzer, mekl. Gerichtszeitung* 1888. 12. — edder kumstu dorch den smack. *Oemeke bei Wiech-*

mann 2, 92. — fretsack, ausbund is he dörch 'n barg *'durch und durch'*. — ik bün ganz mit dörch *'ermüdet'*. — he is all ganz dörchhen *vom Säufer. Mantzel* 15, 30. *Stillfried,* Ut sloss 207. — he lest sik rein dörchhen. — was se (die kalotte) dörchhen besudelt. *Laur.* II 694. — de is dörchweg *'nicht ganz bei Sinnen'*. — he geiht furtsen dörchweg *vom Ungestümen.* — de kümmt hier so blos dörchher *'ab und zu'*. — dörchut un dörchüm *'durchaus'*. *Muss.* 82. — dör. *Muss.* 82. *So noch heute:* dat güng ne fine fohrt dör. se wiren dorvör, se müssten ok dör. *Wagtsmitgott,* Dörpgesch. II 10. — dörcher. *Gildem.* 101. vgl. hendörchen, hendörcher, s. hen.

gegen. gegen is he ümmer. *Muss.* 83. — ik mag dor nich gegen *'darangehen'*. — dat is mi entgegen *'unangenehm'*. — de säd, se wullen all dor gegen starben, dat he nix dahn harr *'sie seien alle von seiner Unschuld fest überzeugt'*. — ik hef 'n herzensolo gegen drei *'ohne drei Buben'*. — gegen den tusch ik noch lang nich. — as se gegen de Gürlitzer kirch kemen. *Reuter* VI 229. — de sitt gegen mi *'neben mir'*. *Muss.* 83. — de wahnt gegen em. — se het gestahn gegen den schandoren *'dem Gensdarm'*. — he möt afbed dohn gegen den tunkönig. — beklaget sik gegen ehr. *Gryse* II L 3b. — gegendess *'unterdessen'*. — dor künn man gor nich gegen hen kamen *'nicht mitkommen', bei einem scharfen Ritt.* — von gegen to. *Löper* 130. — gegen vör'n johr. — Reuter un köster Suhr wiren oft gegensidig *'im Streit'*. — en buer künn em dat gegendeil maken *'war ihm gewachsen'*.

göt. günt *'hinten, jenseits'*. he wahnt dor ganz göt. — dor göten, gönten. — dor günnern. — günnerthen. *Raupach* 61. — dor günt bi den see. *Brinckman,* höger up . . . 9. — dor günt den see *'jenseits'*. *Brinckman,* vagel grip 129. — dor günt de boeken. *ib.* 172. — iünt. (*Muss.* 82.) jünt de bäk. — *Vgl. noch* up jensids. *Stillfried* W. K. II 9. — up jensid den see.

halben. derohalber. — dererhalben. — dorümhalben, *Löper* 92. — dorvonhalben. — von deshalb. — dat deiht he vörn schimps halben nich. — wegen ümständ halber. — üm weitenhalbent dor is ken frag von. — betreckens halber kann dat gahn. — wenn dat noch so nothalben gahn deiht.

hen. de is hen rute fallen. — he hürt hen Ithaka to hus. *Neun pld. Göttergespr.* 31. — dor hebben se 't nich vör hen *'für den Preis können sie sich kein Haus bauen lassen'*. — dor regent 't wedder hen. — bums lag he hen *im Rätsel vom Talg-Licht.* — de (fru) krigt se ümmer hen *'ihre Männer zu Tode'*. — he is hen *'tot, bankerott'*. *Mi* s. v. — du büst wol hen *'hast das Spiel wohl verloren'*. — nu is man doröwer hen *'man hat kein Interesse mehr daran'*. — gegen frühjohr hen. — he jog dat dörp hento. *Stillfried* W. K. I 32. — den annern dag gegen morgens hento klock tein. *Reuter* V 272. — bet hento Moskau. *Reuter* II 415. — bet dortohen. *Stillfried,* Ut sloss 55. — de klock ward hen tein. — henter klock acht, henter tein. — dat dörp liggt henter N. *Mantzel* 3, 40. — bi henter elben. — henner fiwendörch. — he seggt em dat vörhen *'vorher'*. — gewöhnlichhen. — hen un wenn *'hin und wieder, mitunter'*. — gemeinhen *'meist'*. — dat se gradhen vergiftig sünd. *Löper* 182. — he blew ümmerhen ehr fründ. *Wagtsmitgott,* Gesch. 90. — hendörchen. *Reuter* II 291. *Vgl.* mankhendörch. — de het sin plücken hendörchbröcht. — en hendörcherbringer. *Stillfried* W. K. I 302. — hendörcher. *Reuter* I 334. *Gildem.* 50. — hendalen *vgl.* dal. — näwer. gah mal ilen näwer. *Auch bei Reuter* V 324. — heninner, henunner, henuppen, *so*

auch bei Heyse, kamiten 113. — nuppen gahn. — nup. *Heyse*, kamiten 3. — nuten. *ib*. 155. — *Ueber* hen *mit dem Infinitiv vgl. Korr.-Bl. XVII 61.*

her. all de schuern möten wi ihrst her hebben. — her müssten se *'herhalten mussten die Pferde'. Vgl. Gildem.* 93. — sin tid un stund is her west. — wenn de johren her sünd. — dat is vör lange johren her. — so lang her is dat so west *'bisher'*. — ümmerher. dat is all ümmerher so west, *auch bei Reuter* I 304. — her künn se jo noch ümmer wedder. *Stillfried* W. K. II 137. — von snack her weit ik dat *'von Hörensagen'*. — ik bün bi Woren her to hus. — ümlangsher *'rings herum'. Mantzel* 15 no. 80. — bäter gift dat bier ümlands her nich. — *Vgl.* twischenher, sörreher, dörchher, bet herto. — dat is all so hen as her. he kann nich mihr her un hen. *Gildem.* 133. — he fröggt ehr, wo hen un her dat se hürt. dat helpt all nich hen un her. dat is 'n hen unherbroder. — dat möt doch 'n hernehment hebben *'eine Ursache'*.

hinner. to hinner gahn, to hinner kamen *'verderben, sterben'*. — ik hef em hinnenüm spannt *'als Handpferd'. Vgl.* hinnenbi s. bi. — dor möten wi hinnerut sin *'das müssen wir zu erreichen suchen'*. — dat is wol hinnensus *'letztes Gebräu'*.

in. he was nich in *'nicht zu Hause'*. (*Muss.* 80.) — se het em in hahlt *'aus dem Kruge nach Hause geholt'*. — wi sünd in einen dag geburen. — wenn nu nich, morrn in'n dag sweit kem. *Brinckman*, höger up 56. — ik möt in de tid weggahn, süss ward ik natt. — wenn man in de tid uppasst *'rechtzeitig'*. — in 'n korten wir 't all mit em. — in 't ihrst. — in de ihrst *‚anfangs'*. (*Mi* s. v.) — in ein twei drei. *Wagtsmitgott*, Anning 61. — indem *'indessen'*. (*Mi* s. v.) — in tiden *'zu Zeiten, bisweilen'*. — dat wir in'n pingsten. — ik arbeit dor all in't anner johr *'länger als ein Jahr'*. — he stammt in de Gadebuscher gegend her. — de krummstart is in de köh. — in'n rump is se (de koh) wenig. — in de läng het de rogg noch wat dahn. — sik in de bein maken. sünd din röben ornlich in de bein kamen. — he will se in'n grugent maken. — em wir in de kund kamen, dat . . . — as wi uns nu bi lütten in de kund kemen. — ik wull Se in rath nehmen. — in pand versetten. *Laur.* IV 394. — in die instrumente gesungen. *Schlu* 7. — unde kan ock smucke loysen mit in singen. *Schlu* 82, 16. — dat hef ik in blinne wis dahn. — vergnögt in sinen gott sin, *so auch Wagtsmitgott*, Dörpgesch. I 41. — dor kennen se sik rin. — dor het he ken schuld in. dor hest du jo schuld in. — ik bün in de meinung, *so auch Reuter* IV 258. — dat Triddelfitz in leiw to Lowisen wir. *Reuter* VI 374. — wenn dat kurn slicht in'n pris is. *Löper* 173. — dat is em noch inn unkloren. dat wir em nich in'n kloren. — dor bün ik viellicht verkihrt in *'darin irre ich mich vielleicht'*. — denn würd em dat wenigstens in de kost nich so düer. *Stillfried* W. K. I 25. — he harr noch ein in'n handel. — se setten sik fast in't spill. — he stürw in de masseln. — ik haust in dat amt. *Reuter* II 294, *vgl.* III 230. — ick dachte in my sülvest. *Laur.* IV 189. — he lüggt in sinen geldbüdel. — jeder redt in sin eigen nohrung. — he was en gewaltigen redner in den herrn. *Brinckman*, Uns Herrgott 200. — dat kind is infrahm, inklok *'durch und durch'*. *Muss.* 80. — stadtin. *Brinckman*, Höger up 13. 42. 150. *Schröder* 158. — feldin. *Reuter* VII 159. *Auch:* to feld in. — de voss, de lockin müsst. *Brinckman*, Kasper Ohm 135. — holtin. *Brinckman*, Voss 21. — nurdenin. — buschin. — dörpin. *Brinckman*, Grip 112, Uns Herrgott 188. 238. — dörpherin. *Reuter* IV 31. — buschherin. *Reuter* I 268. — de het leg inlegen *'ist ernstlich krank gewesen'*. — he het in Wismar husin legen. — januae ingressus passim

vocant husin et exitus husut. *Mantzel* 9, 46. — dor liggt to väl in un an *'daran liegt zu viel'.* — dat sall di nog inwarden *'es soll dir klar werden'. Mi* s. v. — ik hef de inhaud *'muss das Haus bewachen'.*

lang. se krigen de reih lang släg. — he geht lang den dörp. — de het sik dat lang de bost gaten. — beter langs de arm as dörch de darm. — längs dat water. *Muss.* 83. — langsids dat pird. — winterlang *'den Winter über'.* — mit N. wir sacht lang to kamen *'auszukommen'. Stillfried* W. K. I 279 II 9. — de is so bi lang lopen *von einem schlechten Mäher.* — blang bi. — blangs. — blangs an de schün. — bi weg lang. — bi huselanck dragen. *Gryse* L. B. I O 2, I Q 3b, II R 4a, III D 1a. — an de seekant lanker, *Brinckman,* Uns Herrgott 11. — henlanke. *Stillfried,* Biweglang 84. — henlanken. — entlanken *öfter bei Reuter.* — verlanken. *Heyse,* kamiten 162. verlangst. *Reuter* I 339. verlangs. *Reuter* II 315. verlängs. *Reinhold,* Schatzgräwer 60. — vörlang, seggt de kreih. — link un lank den wagen. linkelank dat dörp. linkelank de scheeden. *Schröder* 154. linkelank den disch. *Stillfried,* Biweglang 81. — schütt länglang up de ird. *Müller-Friese* 27. längelang. *Wagtsmitgott,* Dörpgesch. II 105. — plög 'n bäten lieklang *'gerade'.* — de süht ut, as wenn se orslangs dörch 'n tun krapen is.

mank. he is mank holt. — he wir mirren mank aust. — dor sünd se ümmer düller mank *beim Kartoffel-Aufnehmen.* — ik bün dor all gistern mank west *beim Kirschenpflücken.* — dor is arbeit mank. — is dor ken handel mank? — mank uns mank is ener mank, de nich mank uns mank hürt. — mankhendörch, mankedörch *räumlich und zeitlich.* — mankdörchen. *Reinhold,* Doktamedicus 18. — mankher. *Reinhold,* Holtrevolutschon XII. — mankutbliben. *Mantzel* 2 no. 55. — manckgoet *'Zinn mit Blei vermengt'. Vgl. Mantzel* 21, 14. mankmos. — mankkakt äten.

midden. ümmer so midden de jungens, passt sik denn dat. *Latendorf,* Frommanns Mundarten II, 223. — dat platzt midden von ein. — middwarts. so recht middwarts in Meckelborg. *Reuter* II 387. middenwarts. *Mi* s. v. — middels, middelst, *adverbial 'mittlerweile'.* — dat geld ward middelst knapp. — dunn middels kümmt de anner wedder dal.

mit. mit 'n ihrsten *'nächstens'.* — mit de ihrsten, mit de negsten dagen. mit 'n negsten sünndag. — de brügg breckt mit negsten uns tosam. — in de negste woch mit den letzten. *Reuter* IV 212. — mit abend un all *oft im Volksmunde, bei Reuter* III 381. — 's morrns mit dagwarden. *Neun pld. Göttergespräche* 29. — mit acht mond olt *'im Alter von acht Monaten'. Löper* 185. — mitdes *'unterdessen', oft bei Brinckman. Auch* mittedess. — He kem mit dissen all angahn. — mit eins *'plötzlich'. Muss.* 81, *öfter bei Löper.* — middewils. mitwilen. *Mi* s. v. — ik ward mitdegang olt, *auch* mürregang. — mitto, mittomal *'zuweilen'. Muss.* 58. metow. *Mantzel* 3 no. 57. mättho. *Raupach* 62.

wi möten ümmer den tidgeist mit gahn *'mit der Zeit vorwärts schreiten'.* — em is dat mit *'er ist damit zufrieden, damit einverstanden', so auch bei Reuter* IV 146, V 53. *Stillfried* W. K. I 350, II 81. *Heyse,* Kamiten 61. — mi sall 't mit wesen. (*Mi* s. v. mit.) — em ward 't noch mit warden. *Mi.* — enen wat mit dohn *'es ihm begreiflich machen, es ihm eintränken'. Mi* s. v. — de (lüs) sünd nich mit god *'sind angehext'.* du büst jo so lang mit god west. wenn he mit god wir. mit goden lett Dörchläuchten mi nich gahn. *Reuter* V 51. mit goden kam ik wider, ik kenn min göder *(meine Pferde).* — du büst wol

mit lüsten. — he was mit höflichkeit. *Reuter* III 140. er war stets mit manier. *Reuter* III 186, VII 388. he is sihr mit nerven. *Reuter* II 252. *Vgl.* III 430, VI 36, V 270. de is nich fin mit släg. *Reuter* III 139. he harr mit giz den wohren deuwel seihn. *Reuter* II 113. die art ist bloss mit bibel un gesangbüchern. *Reuter* VII 117. — he harr dat mit vertellen. *Stillfried* W. K. II 217 *und ähnlich oft.* — kreg 't mit nerven. *Stillfried,* Biweglang 102. *Reuter* V 389 mit ängsten III 157. — de sünd de fruchtborsten mit farken. *Löper* 184. de engländer sünd uns mit swin öwer. *Löper* 184.

dat is mit vull män. — de herr wir dor mit pird '*zu Pferde*'. — ik wir mit vier kinner stark. — mit twölf mann hoch. — ik blöd jo mit 'n meisten. *Heyse,* Kamiten 122. — mit all nich '*keineswegs*'. *Muss.* 81. — dat swarte meer, wat den namen mit de daht het '*mit Recht*'. *Reuter* V 385. — als se sick ein mahl bögede mit der hast. *Laur.* II 110. — mit gewaltsame wis. — dat het he ok man mit bedregen kregen. *Gloede,* Korr.-Bl. 16, 36. — mit freden. *Schlu* p. 10, 24. — denn laten ehr de köh, de flegen mit freden. — lat mi mit freden. *Wagtsmitgott,* Anning 2, Söss pld. gesch. 61. — mit freden gahn laten. Söss pld. gesch. 92. — äten Se Ehr frühstück mit freden. — wat du di dor wunner wat mit weist. *Brinckman,* Höger up 108. — nu sünd wi doch väl lindert mit afgaben. — he öwt sik mit lopen un springen. *Löper* 164. — se möten mit foder god uppasst warden. *Löper* 185. — de möten mit holt un stein rath schaffen. *Reuter* V 5. — dor gewünn he mit '*den Process gewann er*'. — dunn güng dat mit grot wunnern los. *Reuter* II 407. — se laben em (den lehrer) all mit de kinner '*seine Art, mit den Kindern umzugehen*'. — he was mit jeden. *Reuter* III 128. — so einfach un so mit den lütten mann. *Brinckman,* Uns Herrgott 79. — söss kinner hef ik mit min fru hatt. dor (mit der zweiten Frau) het he en frölen mit. — mit den will ken frigen. *Vgl. Heyse,* Kamiten 41. — ik will mi mit ehr scheiden laten, *auch bei Zander,* Bunte biller 174. mit sin fru het he sik ut 'n anner geben. — diss slag kümmt un ganz mit weiten '*wird ganz mit Weizen besäet*'. — spott man nich mit de botter, du kannst se noch to äten krigen. — he schellt mit em, he het schullen mit mi. dor is 'n mann west, de het mit gott schullen. he schüll mit de wakfru. *Quitzow,* meckelb. gesch. II 134. — he kennt sik mit em. — he schmoecket mit taback. *Laur.* II 476. — min mitbroder. sin mitgesellen. *Reuter* IV 133. sin mitcolleg.

na. he is dor slimm na. — he is na sik '*habsüchtig*'. — he het dat na pundwis verköfft. — dat gelt na nix. — na fahlen na is dat grot nog. — na dit heu licken se (de köh) de däl na. — na angaw na is he twintig johr olt. — dorna wir dat ledder hier öwer to dick '*dazu war er zu dumm*'. — de alle dorna töfden. *Laur.* III 315. — de stammt na Woren. — de klock is na hento achten. — na hef ik dor nix von hürt '*nachher*'. — na mal ens betto '*später einmal*'. — naherer. — dennahsten. *Reuter* III 122. — hennahsten. *Stillfried* W. K. II 203. — führ na di rüm '*links*'. — hott '*rechts*', nask '*links*' *im Südwesten des Landes.* — dat näsch pird '*das Sattelpferd*'. — denn gew dat nageld '*Nachzahlung*'. — najagd '*das Mahl nach der Jagd*'.

negst. he is negst mi de grötst. *Muss.* 81.

neben. wotoneben '*wo*'. *Mi* s. v. *Brinckman,* Kasper Ohm 180, Höger up 103, Peter Lurenz 42. woneben. *Mi* s. v. wonew. — wenn dre (pird) vörnew gahn. — he wahnt new de kirch. — ik wir newst em dor. *Muss.* 81.

nedden. neren. dat sackt glik nerendal. — nedden, *auch* nedder. *Mi* s. v. — nedderwarts. *Mi* s. v. — he wahnt up 'n neddelsten end. — dat sünd de neddelsten.

öwer. as se öwer namiddag ut sine dör gung. *Reuter* V 145. öwer namdag. öwerehmdag. — öwerdag. *Derboeck* II 69. dagöwer. *Schroeder* 202. — austöwer *'während der Ernte'*. harwstöwers. harwstöwer. festöwers. — auerlanck *'mitunter', oft bei Gryse.* — he is, he ward em öwer. grossmudder ward de weg öwer. — lat di nich öwer gahn. de kamen ehr bald öwer. — he het nix öwer *'übrig'*. (*Muss.* 81.) dor is nix bi öwer. — he het wat veröwert *'erübrigt'*. — in fiw dag möt 'n pund toback röwer sin *'verbraucht sein'*. — wenn ik man ihrst röwer wir *'tot wäre'*. — he het dor 'n verbott öwer kregen. — öwer den besök känen wi upstunns nich sin. *Reuter* V 160. he mag öwer nix sin *'ist völlig theilnahmslos'*. — de (brut) geiht öwert dörp *von einer Allmannshure.* dat ihrst kind hürt öwer 't dörp. wi hebben torf öwer 't dörp, de ward öwer 't dörp backt. — dat de haken öwer beid händ geht. *Löper* 40. lat den hingst ens öwer de anner hand gahn. — wenn wi hüt abend öwer dat klewerjass sitten. *Brinckman,* Kasper Ohm 84. bi disch öwer de swinsbrad sitten. *Brinckman,* Höger up 34. öwer disch sitten. *ib.* 36. *Vgl. Gryse* II J 2b syn Cappelan, den he dagelikes auer synen disch spysede. *Vgl.* II T 2b. I D 2b. — he kann nich mihr öwer end kamen *vom Kranken.* he is all wedder öwer end. — muskanten, blast mal ens öwer de tafel. — he röppt öwer mi *'nach mir'*. worüm heft Ji nich öwer mi ropen? wenn de ruhrsparling öwer natt röppt *'nach nassem Wetter ruft'*. wenn se öwer 'n namen ropen warden *'bei ihrem Namen'*. — öwer wat duern, *auch bei Stillfried,* W. K. II 85. *Löper* 17. 109.
wo dat in de welt bunt öwereck geiht. *Reuter* III 384. — he satt schratöwer von *Reuter* VII 370. — tensöwer. — dwasfeldöwer. — auer dwer un dwas. *Gryse* I L 2a, I Q 1b, II F 2b. krüz öwer quer. *Löper* 86. he antwortede em öwerdwas. *Mantzel* 9 no. 22. — öwer un öwer vull, öwer un döwer. dat sall öwer un döwer driben. — allöwer so witt. *Brinckman,* Grip 204. — dat swin het dat für öwer un ganz. — mi prickelt dat öwerher. he het öwerherig weihdag. *Auch:* dor kümmt öwist her 'n bäten. — koppöwer. du sasst öwerkopp wegkamen. *Mantzel* 25 no. 64. — öwerors *'rücklings'*. (*Muss.* 81.) *Dann auch ebenso wie* öwer kopp un nors *'über Hals und Kopf'*. — rüggöwer schütt. *Reuter* I 314. rüggöwer! *Abfertigung. Muss.* 77. — dat unkrut kem öwerdull. *Gildem.* 149. — öwerful. — dat is nich öwerdür. — öwernog. *Heyse,* Kamiten 119. — nich öwerschrag nich öwerväl. *Brinckman,* Grip 184. — öweröllert bün ik nich. — öwermaten girn. *Derboeck* II 252. öwermaten breit. *Löper* 168. — he is min öwermann *'ist mir überlegen'*. *Monatsschrift von und für Mecklenburg* 1796. 271; *so noch heute.* — he het em öwer lagen *'ihn im Lügen übertroffen'*. — dor is 'n öwersteg. — in 't öwerschur gahn *'vor schlechtem Wetter Schutz suchen'*. — ik will di ken öwerlast wedder dohn *'werde dich mit meinem Besuche nicht wieder belästigen'*. öwerlast *auch bei Laur.* II 374.

samt. he samt all sin frünn. *Muss.* 81. samst. *Brinckman,* Vagel grip 82. mitsamt. *Mi* s. v. *Adverbial 'alle miteinander'*. *Derboeck* II 179. mitsamst ehr frugens. *Brinckman,* Voss 2.

sonner *'ohne'*. sonner noth *'ohne Noth'*. *Mi* s. v. sonner. sonner dank *'ohne Lohn'*. *Mi* s. v. dank.

sörre *'seit'*. sörre, dat he . . . . *Reuter* V 43. — sörredem, *auch bei Reuter* II 49. — sörredess. — sörreher. *Reuter* II 406.

stats *'statt'*. (*Mi* s. v.)

to. he kickt ut to finsterladen *vom Gefangenen.* — ut 'n toemmer supen. *d. h. aus einem Ei, in einem Sympathie-Mittel.* — vör'n kopp em slahn so as ne koh? dat is em denn doch ok so to! *Stillfried,* Biweglang 102. — dat is to 'n kirl *'ungewöhnlicher, unanständiger Mensch'.* *Mi* s. v. kirl. — he harr dor to 'n groten lust to.

ik harr 'n sweren drom to nacht. *Schröder* 95. wenn sommers to nacht alle dören dicht to sünd. *Löper* 156. — to frühjohr *'im Frühjahr'.* — to johr *'voriges Jahr'.* — ik ward ok all to johren. — to gewöhnlich kann man dat nich krigen. — to dennmalen. to dunnmalen. *Reuter* IV 228. 292, VII 237 — tokamen woch, tokumm woch *'in der kommenden Woche'.* — na Lübeck hebben se to wullt. — se kann ok nich to ahn sprütten *'nicht fertig werden'.* — nix is mi leger to as dat supen. — ik bün dor nich recht öwer to. — he is fründ to mi. wir 'n trugen fründ to mi. *Reuter* IV 270. — de vaterleben to Heimann was. *Brinckman,* Höger up 145. — he würd dor vörmund to. — oll mann is licht to *'um ihn ist es leicht geschehen'.* — wenn dat to noch 'n beten grot is *'noch dazu, wenn . . .'* — dar is he tho gewendt *Laur.* IV 665. — wenn man sik to ne frisch gewöhnen sall. — se is gänzlich to em gewöhnt west. — dor wiren se to verdächtig. — dor is ken andenken to. — dorto hef ik ken gedanken hatt. *Reuter* IV 49; *ebenso Stillfried* W. K. I 225. wi hebben jo gor ken gedanken hatt to den hund. — wat denken de lüd to di *Zander,* Bunte biller 72. — un denk to Jochen. *Gildem.* 91. — dor hef ik ken ahnung to hatt. — he harr se all drei to dod. — wat to'n dod is, dor känen de dokters ok nich helpen. — he is tom starben *'dem Sterben nahe'.* — wenn dat tou glücken geiht *'glücklich abläuft'.* — dat licht is tom utgahn. — wenn 't ihrst to 'n verrotten geiht.

to diss gegend kamen wol ken mihr, de sonne ollen würd hahlen — wennihr geht de omnibus to Rostock? — he is to pol follen *'ertrunken'.* — de is to water ingahn. — dor lep he all wedder to stadt in. — de möt ik to water smiten. — de sünn geiht to sump. — nu kamm denn alles to bein un to dören. *Reuter* III 371. *Vgl.* III 93. — to damm kamen. *Zander* 38. 72. ik hau di, dat de spleddern to damm flegen. — to stormeshaven binnen lopen sin. *Dolberg* 201. — de harr to middel legen *'in der Mitte'.* — denn möt man sik to sträw henstellen. — dat möt ik mi to uhren wrucken laten *'vorhalten lassen'.* — he krüppt to heulager. — de het 'n lütten to busch sitten *vom Schwachsinnigen.* — dat müsst apenbor to dag breken. *Reuter* III 387. de wohrheit schütt ümmer to dag. — de rogg kem to timmer. de küll drängt to timmer. — de hahn kreiht to wiemen. — ik will noch mal to feld kiken. — de gös sünd to schaden gahn. — dat sall to blot helpen. — ik kann vör tein nich to tüg kamen. *Vgl. Löper* 61. — dat (tüg) kümmt jo sin dag nich to tun. — den kem ik leg to mat. — de will sik ordentlich to kopp sehn *'vorsehen'.* *Reuter* V 15. — passen as wenn s' uns to liw makt wiren. *Quitzow,* Meckelb. Gesch. II 209. de (sauce) möt dat to liw driben. — as se em to uhren stöhnte. *Wagtsmitgott,* Söss gesch. 31. — de liggt einen ümmer to hals, to liw. — dat will sik nich to weder setten *'festes Wetter werden'.* — he let 'n grotes deil land to koppel un weid liggen. *Löper* 159. — to acker is dat nich. *Löper* 17. — den hest du god to gast nahmen (beden) *'tüchtig mitgenommen'.* — ik hef dat eten to füer kregen. — he het den brunen to sadel spannt. — se lacht to ehren mann *'über ihn'.* *Gildem.* 236. — dat losament to storm lopen. *Schlu* 81, 2. — ik wull em noch to wurd. — de kamen jug noch oft to bäd. *Schröder* 19. — he will blos wat to pris wisen. de wisch ward

de hamel to pris geben. *Löper* 126. — dat het se to tügen geben *'eidlich bezeugt'.* — wenn ik 'n glas bier to borg krigen kann. tho borge deith. *Gryse* I Aa 4b. — de hebben dat so to de mod. — he harr dat so to'n wurt. — he gift dat up to'n rätsel. — to schick maken. — to räuk maken. *Derboeck* II 137. — denn is de kräkeli to gang. *Derboeck* II 26. — he wir ümmer to bruch *'stand wegen Holzfrevels angeschrieben'.* — nicht tho dancke betalet syn. *Gryse* I Ff 4a. — thodegen *'tüchtig'. Raupach* 63, *und noch heute.* — de wind kümmt to gunsten *'günstig'.* — he sall dat (geld) man to goden anwenden. — he harr dat to sinn hatt. *Derboeck* I 185. — ik hef vier mark verdeint to äten un drinken *'ausser freier Kost'.*

weg krigen deht man dat dormit to 'n ihrsten *'am sichersten'.* dat is tom gesunnsten. he möt dat ton besten weiten. dat is tom besten *u. s. w.* tom höchsten sünd dat twintig. wer toletzt lacht, de to best lacht. *Firmenich* III 73 no. 100. as ik tom wenigsten sehn hef. so säd he tom wenigsten. *Brinckman,* Höger up 51. — toläng *'zuletzt'. Dolberg* 137. 140. toläng un toletzt. toendlich un toletzt. toend un toletzt. — tens dat dörp, tens den föten *u. s. w. vgl. Muss.* 82. *Auch* tinst. tinst de hock is dat noch natt. — de brun slög na lüd to. — *Vgl.* von achtern to, von buten to *u. ä.* — vör middag to. *Brinckman,* Högerup 145. — vörmorrnto, vermorrnto, *oft auch bei Reuter.* — ihrstlichto. — dat sall noch ebento grot nog sin. — knappto. — liekto. sin nahwersch liekto. *Reuter* V 70. — negerto. *Brinckman,* Uns herrgott 239, Kasper Ohm 192. 259. 271. 317. — *Ueber* to *beim Infinitiv vgl. Korr.-Bl.* XVII 61. — mit dat en hemd gahn se ümmer mit to. — de het em mennig stück brod togünnt. — de rogg stumpt to *'stirbt ab'.* — de sälen dull totuchten. — de stammt to na Woren. — de kihren bi N. to. — toslapen *'einschlafen'.* barg to! *'nimm dich in Acht', in der Schiffersprache.* — de het liker ümmer noch tostüttung *'Unterstützung'.*

twischen. tüschen. tüsken. twischenher. *Löper* 134. — tüschenhüschen, *auch wohl blos* tüsch *genannt. Vgl. Reuter* I 135. *Muss.* 82. dat tüschen. — de swart is nich tüschen uns west *'kirchlich getraut sind wir nicht'.* — de ümmer tüschensnack maken.

üm. wohr di üm *'geh aus dem Wege'.* gah mal üm *'bei Seite'.* — wo sall de dor mit rüm *'damit auskommen'.* — he het väl üm em hollen. — he het väl üm ehr dahn *'für sie'.* — he is üm bidden gahn. se hebben üm't geld graben gahn. — dor is ken fragen üm. *Löper* 160. — dat is halw üm halw *'halb Cichorien, halb Kaffee'.* — slichtüm tuschen *'ohne dass der Eine etwas zugiebt'. Auch* slicht üm slicht, hor üm hor tuschen — as dat (der baueracker) noch stück üm stück wir. — dat is all stück üm stück *'das Korn ist ungleichmässig vom Frost befallen'.* — löppt un springt nu rund üm rund. *Heyse,* Punsch. 25. — ummeschicht *'eins ums andere. Raupach* 63. — ümharts, ümhatz *'abwechselnd'.* — üm vergews. — lat 't aff um myner bede *'um meiner Bitte willen'. Oemeke, bei Wiechmann* II 96. — dat se üm undüchtigkeit dor wegkamen wir. *Stillfried* W. K. I 334. — he kann em nich üm 't leben krigen. — reden S' sik nich üm den hals. *Reuter* III 331.

wenn dat abends üm twölf kamen is *'wenn es zwölf Uhr geworden ist'.* — ümtid *'nach einer Weile, mit der Zeit'. Derboeck* I 46 213. — üm dat dat *'damit'.* — üm des dat *'darum, weil'. Brinckman,* Voss un swinegel 4. — he lep mi üm un üm. *Muss.* 83. süss harren wi se üm un üm führt. *Brinckman,* Kasper Ohm 116. — as 't üm un düm kem, wiren 't lägen. *Latendorf,* Frommanns Mundarten II 225. he löppt se noch üm un düm. — dörchut

un dörchüm *s.* dörch. — se hebben ehr so väl üm un an dahn. de het so wat üm un an sik. *Reuter* VII 2. — dat kümmt so wid rüm oder vör *in der Erzählung, 'es kommt dahin . . .'* — de ward ümherspiest *von einem Dorfarmen.* — de hebben dor rundüm stahlen un bandit't. ik hef väl rundüm arbeit't. — dat haugt annersüm. willn man wedder annersüm. *Reuter* V 2. annersüm wirtschaften. *Reuter* VI 221. *Vgl. Derboeck* II 237. 246. — achter de ümeck. — krummüm, *ein Gebäck in Halbmondform.*

ünner. ünner de döp *'während der Taufe'.* — ünner de tid kann de weiten jo noch inn pris stigen. — undertiden. *Schlu* p. 86, 10. — unnerwilen. *auch bei Derboeck* II 244. — ünnerlang *'inzwischen'.* — biünner *'bisweilen'.* — dor steiht noch väl rogg buten mitunner *'stellenweise'.* — drei dag ünnerrad *'ununterbrochen'.* — underrad. *Mantzel* 15 no. 81. — de wahnt ünner 'n eddelmann *'steht in seinem Dienste'.* — de pird stünnen ünner 't geschirr. — wenn de pird ünner kräften sünd. — den hebben se ünner drög bröcht *von einem gefänglich Eingezogenen.* — ik kann em nich unner 'e kund kamen. — nu kem de sak ik ünner kund. *Heyse,* Punsch. 39. — dor geiht alles ünner un öwer. *Muss.* 81. — dat sackt na ünnerwarts dal. — dat de riken alles herunner gewen möten *'hergeben müssen'. Wagtsmitgott,* Anning 13. — he het dat ünnelst na baben kregen. — dat lat ünnerwegent! *'das lass sein!'*

up. up middag würd he hier sin. — up hoch abend durt dat nich. — up wihnachten müssten se sik na ne anner ümseihn. — up desen dag. *Stillfried* W. K. I 53. — up enen goden dag. — je höger up 'n dag, je mihr lüd. — de gäst, de so tidig kamen, reisen up 'n dag wedder af. dat (der Regen) kümmt up 'n dag. — dat was up 'n pingsten. *Vgl. die Schnurre:* wonp wisst du denn heirathen? up pingsten. — auf den harwst. *Reuter* VII 264. — as dat uppe nacht kümmt. — uppe nacht kümmt em dat hosen an. — as dat so uppe tid wir. as dat so uppe tid kümmt, dat . . . — up 'n frühjohr. — up frühstückentid. — uppe woch. — up welckere stunde. *Gryse* III H 4a. — upjetzt, upstäds, upstädwis, upstunds. — uppe letzt, up 't letzt. bet up de letzt. *Mi* s. v. l. — up 't künftig. *Heyse,* Kamiten 126. — dat was man so up de ihrst. — ik nehm so väl mit, dat ik up 'n dag nog hef. — wo oft kümmt dat up 't johr. — up einschen. *Brinckman,* Höger up 21.

dat is up 'n korten *'kurz zu erzählen'.* — dat is nich up 'n besten. — dat is 'n stück up 'n goden verfat. — he is noch up den globen. — as dat (der Baueracker) noch up stück wir. — wenn de so recht up sin fett wir. hüt is he up sin jüstement, up 'n sticken, up sinen termus, up sin tempo, up sinen törn, up sinen groschen *etc.* — du büst hüt nich uppe däg. de is nich up sin däg. — is he wedder up ort. *Stillfried,* Biweglang 121. — ik denk, dat is nich up de ort *'ist nicht richtig mit dir'.* — he is up schick. *Stillfried,* Biweglang 122. 138. — up söss spält dat scharper *'zu sechsen'.* — so seggen wi up 't ländlich. — up oll würd eigentlich — seggt. — up degliken. — up wesselwis. — dat wir denn ok noch so up de bäd *'nur den Bitten zu verdanken'.* — dat wir kort up 'n topass. — dat wir up 'n nauen togg, dat de nich öwern horz güng. — up 'n trent, umtrent *'ungefähr'. Raupach* 63. — dat is man so up de ihrste fohrt. — wi willn up 'n wurt handeln *'ohne langes Feilschen'.* — dat is uppe kraft betahlt *'theuer genug'.* — dat sünd uppe kraft tein pund *'höchstens'.* — mihr kann ik uppe kraft nich geben. *Stillfried,* Biweglang 99. — ihrst wir ik sihr up 'n drunk. — he wir gefährlich up ehr *'war hart gegen sie'.* — he is so up sik *'selbstsüchtig'.* — uppe kirch is se gefährlich up *'für die Kirche sorgt sie sehr'.* — he wir wat up dat geld. *Müller-Friese* 182. —

min fru is dor vergnögt up. — dor ward man stedsch up. — he is dor krüdsch up worden. — de swestern sünd dor abgeneigt up. — de is dor afgünstig up west. — wenn du up föftig penning eigen büst. — dor bün ik up gewennt. — de is god uppe tucht. — ik bün dor läufig up. — he is künnig up lüd. — dor möten Se lüd na fragen, de dor klöker up sünd. — he is wol klok up sine böker. *Reuter* II 33. — up schelmenstücken is he klok nog. *Reuter* V 267. — dor warst du wol linderung up krigen. — wat hest du dor vör 'n pris up? — dor wir 'n strengen verbott up. — de harr up uns gor ken ahnung. — ik harr dor ken ahnung up. — se möt up mi wohren '*mich pflegen*'. — ein plappert up 'n annern na. — de (koh) is up 'n bullen markt. — de slacht nich up vadder oder mudder. — se is up ehren dummen kopp so losgahn. — de oberst het se up 'ne slichte ursak anfallen. — se will dat uppe tid slahn. — he harr dat geld enen marketender uppe hand geben. — se het ehr lütt kind up 'n titt geben '*ausgethan*'. — he is dor up scholen gahn. — de jäger ward up straf treckt. — he wull mi up 'n annern globen helpen. — he will 'n bäten uppe lust führen. — wenn ik nich uppe lucht kamen harr. — dat is blos, dat se uppe luft sünd. — up de gegend rümmer. — dor sünd so väl duben up de gegend. — wat se all up de ganze gegend weiten. — denn sünd wi up 't rein. *Brinckman*, Höger up 114. — wenn de sak up 'n kloren kümmt. — de hackels wir up en'n. *Derboeck* I 152. — de up den hof up döschen güngen. *Stillfried* W. K. II 210. — wenn de offizier up den deinst geiht. *Brinckman*, Kasper Ohm 302. — de geiht up de orn '*auf Erntearbeit*'. — de früh morgens up waschen gung. *Müller-Friese* 88. — dat geiht up düwelhahl, up düwel kumm rut *u. s. w.* — dor geiht dat up 'n graps '*da wird man übervorteilt*'. — dat alles steit up mynen sähn. *Schlu* 21, 9. — dat steiht up de tokunft. *Reuter* V 386. — up 'n paster (afkaten etc.) studieren, lihren *allgemein*. — he denkt blos up 't geld. — up enen dämeln '*ihn zurechtsetzen*'. *Mi* s. v. daemeln. — denn is nix up em to weiten. *Wagtsmitgott*, Dörpgesch. I 78 — de (hirsch) lacht up all de köterie. *Reuter* II 291. — en (gos) is up viertein pund bleben. — wenn de winter so scheidt up 'n frühjohr. — de (schap) schichten up den tweiten tän. — he fördert em rup up 'n sabel '*zum Zweikampf*'. — denn friet dor 'n anner up '*heiratet ein anderer in die Bauern-Stelle*'. — dat is jo lütt up lütt.

se is up un dup gliek dick '*von ungeschickter Figur*'. (*Muss.* 81.) up un dup blitzenblank. *Neun pld. Göttergespr.* 8. — de het mi god up un annahmen. — de ganze up un anputz. *Reuter* VI 366. — de wind is up un af. — de koh deckt den disch up un to. — up und umme werpen. *Gryse* I C 3b. — he kümmt nich up oder höger. — knall un fall is up un furt he west. *Brinckman*, Vagel Grip 191. — vör tein johr bün ik toletzt rupperwest *auf die Insel Poel*. — gradup. liekup. dor geiht dat gradup na N. wi willn gradup tuschen '*ohne dass einer etwas dazu giebt*'. — de het sin vullup arbeit. — he kann dat nich up krigen '*den Sinn der Rede nicht verstehen*'. — de (gollen weig) schient so up '*kommt zum Vorschein*'. — de finster sünd upfroren '*zugefroren*'. — dat kann ik nich upnennen.

ut. he is ut '*nicht zu Hause*'. (*Muss.* 80.) — he is väl uthüsig. — dat is 'n utheimschen. — de is god ut '*gut daran*'. — mit de pird kann ik mit jeden ut. — dor kannst du mit ut. — de seggt nix ut sik '*gesteht nichts*'. — dat hef ik ut 'n kopp lihrt. — ik verstah mi dor nich ut. — ik kam eben ut 't feld rut. — dat god is von 'n könig ut bewirtschaft. — de köfft dat kurn von de häw ut. — dat nest is ut de grund utbrennt. — dat brod is ut saft un kraft backt. — he is ut de armkass begraben '*auf deren Kosten*'. — dat mag wol so von gott rut wesen. — von ihrst ut '*von Anfang an*'. — ach, Se söken

oll würd von früher rut. — un so bet to end ut. — fuhrmann is he ut 'n ihrsten end. — üm de adventen ut. *Brinckman,* Kasper Ohm 11. — üm Micheli ut *u. ä. oft bei Reuter und Stillfried.* üm Wihnacht uten. *Wagtsmitgott.* Dörpgesch. II 99, *vgl.* II 26 *und* Söss gesch. 74. — ja, de tiden ut wir dat *'zu den Zeiten, damals'.* — se harr dat nich ut legen dahn, ne ut goden. *Stillfried* W. K. II 56, I 163. — dat deiht he ut freuden *'gern'.* — dat hef ik ut mi sülm dahn *'aus eigenem Antriebe'.* — wenn dor wat twischen utfehlt.

fiw johr ut un in. *Reuter* II 402. — nu ist ut un ut mit em. *Mi* s. v. as se nich mihr ut un dut wüsst. *Derboeck* II 289, *vgl.* II 252. — ut un dut. *Lessen,* Hellenia Vers 317. 5. — dat wohrt acht dag ut un dut. — ut un but schön *'durchweg schön'.* *Muss.* 80. — gahn Se man liek ut *'gerade aus'.* he het alles liekut makt *'alle Schulden bezahlt'.* — butenut. *Mi* s. v. — *Vgl.* achterut. hinnerut. mankut. — de geht trüggut, dwasut. — dor sall dat na ut sin *'dahin soll es zielen'.* — vörut *'besonders',* auch oft bei *Brinckman* und *Löper.* — dat is wat utbenahms *'etwas aussergewöhnlich gutes'.* — uter de massen kolt. *Löper* 108. — he wir uterwärts. — uterwis *'aussergewöhnlich'.* — geld ütert he nich. *Mantzel,* Bütz. ruh. 8 no. 99. *So noch heute.* — dat stimmt vullut. — ik hef vullut min arbeit dahn. — ut? dat het sik wat to uten. *Reinhold,* Holtrevolutschon 34. — ik hef min dracht utschell weg. — de köh krigen nu utweid *'frische Weide'.* — he höll sin schol ut *'zu Ende'.* *Reuter* V 109. — de het sik utbrukt *vom Sympathie-Kundigen: 'vermag nichts mehr'.* — dat tüg is all so utgeblasst. — he sall utbichten. — de warden anners utnennt. — se willen dat nich utvertellen *'erzählen'.* — de saal wir utkränzt.

von. van. vanabend *'heute Abend'.* dit sall venabend noch farig. vannacht *'vergangene Nacht'.* — von langen johren harr dat in de ird legen. — dat hef ik von langen johren all dahn. — de is ihrst von Wihnachten olt. — von in 'n harwst her. — von in 'n wochenstand her. — von vör däu un dag. *Brinckman,* Uns herrgott 230. — von de tid in is 't anners worden. — von lütt af her. von lütt up her. von je ut her. dat het se von ehr mudder rut. von ihrst ut. von jung ut. von Martini ut bet fastelabend. *Brinckman,* Uns herrgott 194. von je ut an. von kind af an. von don af an. *Wagtsmitgott.* Anning 69. von nu af an. von lütt up an. von ihrst af an. von vörn af an. *Löper* 186. *Wagtsmitgott,* Anning 43. von furts an. von furts up an. *Mi.* von hunnert dahler af an. — de verköfft sin kurn von 'n hof to. *Vgl.* von achtern to, von buten to. — dat (geld) steiht von vörn rin. — se sünd von firn gahn.

dat wir von landsgesetz. — dat weit ik von so. dat weit ik von allein. dat blot driwwt von allein. — Se kennen dat jo von 'n ihrsten *'am besten'.* — dor kann man von tofreden sin. dor bün ik nich von tofreden. *Auch:* dor bün ik friedlich von. — de matros het dor ken interesse von. — denn hebben de ollen mihr roh von ehr. *Löper* 180. — he harr dat so von de mod. dat is dor so von de mod. dat harren de ollen so von 'n glow. — dat se so von lägen wir, kann'k nich seggen *'lügenhaft'.* de sünd hellsch von ihr. de buer is so dägt von angst. du büst wol nich god von lun. ik bün stiw von nors. — dat is von pass, von schick. — dat wir de dirn ok nich von 'n legen. *Stillfried.* Pld. sünndagsblatt 1890. 74; *vgl.* Ut sloss 110. Biweglang 118. — ik nehm mi 'n bäten brod mit, dat ik van unnerwegens ok wat harr. — ik wuste nicht van angst, wo ik henne scholde. *Schlu* 69, 16. de se van angst van sick smeth. *ib.* 11, 13. van wellichheit. *ib.* 84, 16. van smerte. *ib.* 65, 21. van freuden springen. *ib.* 15, 16. de stinkt von fulheit dörch de rippen. dat is blot von wäldag. — wovon nich? *'weshalb nicht'.*

Vgl. dorvonhalben *und* von deshalb. *s.* halben. — von 't leben wir he jo doch west *'des Lebens verlustig'.* — ey leuer, hör up van dynem brummen. *Schlu* 26, 16. — dat is mi wedder von afhannen kamen. van affhenden kamen. *Gryse* L. B. I T 4a. — von sinentwegen *etc. Vgl.* wegen. — he wahnt in dat drüdd von 't letzt hus.

dor wir jo väl seggen von. — dor weit ik nix van. — he fröggt ehr, woan un wovan. — he weit nich an orer van. — je ihrer ran, je ihrer van. — dat is vonein, vanein gahn *'auseinander', so auch bei Brinckman,* Höger up 65. 72. — en goden slag von kirl. en släks von jungen. en talps von bengel. sin lapps von sähn. ne nuss von en mann. de dausend von bengel *u. ä. oft im Volksmunde und auch bei Reuter, Stillfried, Brinckman u. a.* de ekels von ümknüppeldök. *Reuter* VI 77. son wor von wagen. de lütte karnickel von franzos. *Brinckman,* Kasper Ohm 294 *u. s. w.* de tölen von hund. en verfluchten hund von pird, säd de jung, dor harr he uppe katt reden *u. s. w.*

vör *'vor', 'für'.* dat is all vör de oll welt her. — vör ne tid lang. — vör dem as wi wegreisen deden *'bevor'.* — vördess dat. — vör dessen. — vör abend *'heute Abend'. Brinckman,* Herrgott 184. vördag, verdag *'heute'.* dat ward mistig weder vör dagen. in de vörvergangen woch. — thovörn *'früher'. Laur.* II 169. 486. — he is vör in de föftigen *'Anfang der fünfziger Jahre'.* — de is dor dull vör west *'schwerkrank gewesen'.* — de het drei johr vör'n dokter legen. — wenn se nich vör schutz stahn *'geschützt stehen'.* — vör wyndt un wage dryuen laten. *Gryse* I, 1a. wenn dat (holt) vör wind liggt. — de wind steiht vör rum (wenn he to gunsten is). — denn kümmt en wurt vör dat anner. — ik hef em vör de döp hollen *'über die Taufe'.* — vör respect to seggen. — de kennt eckern vör bokmast. — de kennt nich koh vör'n kalw. — vör em gahn se nich *'wenn er fährt, wollen die Pferde nicht ziehen'.* — vör den (hund) hüren uns (köh) god up. — Lübbendörp liggt vör Lübtheen öwer. — de vör Se öwer seet. — dor kann ik nich vör striden. — dor stür ik ümmer vör. — dor weigert he sik vör. — dor pass ik vör. — wat ik vör den jung dohn kann *'soweit mir die Sorge um den Jungen Freiheit lässt'.* — nu steiht uns spann pird vör 'n kropp in 'n stall. *Brinckman,* Grip 107. — mak den tun so, dat 't vör de höhner dicht is. — ik müsst vör 't wild wachten.

he süll fot vör fot führen *'langsam'.* — dat geiht förfötsch weg. — wenn de annern vörto gahn. soans is Redefin 'n beten vörto *'in dieser Beziehung ist Redefin etwas den Nachbardörfern voraus'.* — de liggt so vörto. — fot em vörto *'kam ihm zuvor'. Reuter* II 431. — denn kümmt mihr hervöre *'ans Licht'.* — gah bet vörs. he kümmt nich trügg, nich vörs. — wenn dat to 'n vörwarts geiht *'zum Angriff'.* — de vörfru *'seine erste Frau'.*

de sehg narrns vör ut. — dat is vör gor nix. — dat hülp vör nix. — vör mi steiht se hier bet öwermorgen. *Reuter* II 87. *Vgl. Derboeck* I 59. — vör min ansichten wir dat bäter so. — späl mal ut vör de harten *'gegen einen Coeur-Solo'.* — dat nehmen Se mi nich vör unäwel. — o nich vör äwel. *Reuter* I 221. — de let sik nich vör narren bruken, vörn narren hebben. — arbeiten Se noch? ja, öwer nich vör zwang. — dat hus vör'n kathen schellen. — den süss de lüd vör kuhnhahn schellen. *Reuter* IV 64. *Vgl. Stillfried* W. K. I 260. — „wohrt“ seggen wi vör platt, vör uns' *'in unserer Sprache'.* — he wüsst vör ganz gewiss. *Stillfried* W. K. II 5. — vör fast behaupten. *Stillfried* W. K. I 2. *Vgl.* 256. — schiessen vor wrack aus. *Reuter* III 414. — vör hog geld spälen wi nich. — ik bün vör stüermann führt. — se gahn vör junge lüd na de kirch *'d. h. am Sonntage nach der Hochzeit'. Latendorf,* Zu Laurembergs Scherzgedichten 16. — de geiht ok vör fasel mit, *scherzend*

vom Wohlbeleibten. — de gören lopen vör wild un waust. — de let se vör wild upwassen. — de lopen vör ballast mit. — dor liggt se vör dod. — as se em vör dod up den hof bröchten. *Stillfried* W. K. I 62. — vör ümsünst is dat nich, *so auch Reuter* VI 42, *Stillfried* W. K. I 123. — de köpen ok vör schuld. he nimmt dat vör schuld *'ohne zu bezahlen'.* — dat het he vör arm kregen *'gestohlen'.* nehmen Se mi vör arm mit, *so auch Kreutzer, Meckl. gerichtsztg.* 1888 no. 3. vör nass *ebenso.* — he würd vör bull en enning mitgahn. *Derboeck* II 63. — de postillon het mi vör buck mitnahmen. — ik hef dat vör old köfft, *auch bei Stillfried* W. K. I 187. — süll vör ganz bliwen bi . . *Stillfried* W. K. II 212, Ut sloss un kathen 140. — dat he vör fast dorblew. *Stillfried* W. K. II 140. — ik bün vör standfast bi em *'stehe in festem Dienst bei ihm'.* — vör gang is dat nich *'immer ist es nicht so'.* — dat geiht hüt ümmer vör dull. verdull *hat Reuter* III 47. — sloeg vör blind un dull. *Brinckman,* Grip 65; *vgl. Heyse,* Punsch. 80. — ümmer vör gewalt. ik hür dat bautzen vör gewalt. *Reuter* II 106; *vgl.* II 290. — ik hef vör lebensgewalt anfat't. — wi hebben arbeit't vör 't störken. — ik müsst dat vör god dohn. *Brinckman,* Kasper Ohm 270. 294. 296. 349. — A: ritt em de mort? B: vör god ritt em de mort *'sicherlich'.* — ik krig 't vör god. *Gildem.* 209. — vördwer, vördwass, vördwiss un vördwass, vörquass. verquass. *Heyse,* Punsch 144. verkrüz un verdwass. *Reuter* V 144.

während. in de währeud tid *'während dessen'.*

wedder. wenn dat din ihr toweddern is. *Brinckman,* Höger up 115. — he is mi toweddern. (*Muss.* 83.) — mi wir nie wat toweddern kamen *'nie ein Gespenst begegnet'.* — enen wat towedder leggen. — he leggt sik jümmer towedder. *Muss.* 83. — he möt jo all wedder wesen *'wieder zurück sein'.*

weg. in einssen weg. — de is in de leiw weg. — wat is di weg. *Reuter* II 428. — dor is em nix bi weg. — büst weg *'hast du das Spiel verloren?'* — Erer ys nicht einer, de my schal wech supen. *Schlu* 78, 18. — N. güng dat öwerweg nix an. *Derboeck* I 193.

wegen. dat is von wegen! *Mi.* — von minentwegen, von sinentwegen. — vör minentwegen. *Brinckman,* Ohm 229. vör se ehrentwegen. *Brinckman,* Höger up 236. — von gottswegt. *Brinckman,* Herrgott 207. — van wegen dat geld. *Muss.* 83. — von wegen mit dat stroh. — von wegen ik will dor roggen upseigen. — ik hef dor 'n lock in makt von wegen 'n bäten luft schöpfen. — wegen ümständ halber. — deswegens. — dessentwegen. *Reuter* V 57. 153. — dorümwegen. *Stillfried* W. K. II 123, Sloss 9.

wilen *'während'.* wilen de ganze tid. *Reuter* IV 298. — wilen dessen. *Reuter* VI 57. — wildessen *und* wildess *häufig, auch bei Reuter, Stillfried und Löper.* wildess dat . . . . — wiltdess *bei Dolberg* 34. — wilt möt de jung na hus lopen *'während dessen'.*

WAREN. R. Wossidlo.

Zur Geschichte der Pommerischen Kanzleisprache im 16. Jahrhundert.

Einleitung.[1]

Wenn wir heute hinaustreten auf die Strassen von Stettin, so hören wir zwei Sprachen reden: hochdeutsch und plattdeutsch[2]. Dem war nicht zu allen Zeiten so. Vor vier Jahrhunderten noch, da redete in Stettin der Fürst am Hofe, der Beamte in der Kanzlei, der Arbeiter am Hafen, der Bürger in seiner Werkstatt nur niederdeutsch. Erst im 16. Jahrhundert, als in ganz Deutschland jene gewaltige Umwälzung auch auf sprachlichem Gebiete stattfand, da drang das Hochdeutsche wie in schwerem Kampfe vor und eroberte sich Schritt für Schritt eine Position nach der anderen[3], zuerst die Sprache der Kanzlei, dann die des Gerichtes, des Verkehrs am Hofe, der Kirche und Schule[4] und dann auch allmählich die Sprache der Gebildeten, aller derer, wie Hildebrandt sagt, die in weitere Berührungen kamen, während die in engeren Schranken befindlichen ja heute noch in Stettin, wie überall den Dialekt sprechen.

Dies allmähliche Eindringen der nhd. Schriftsprache in Stettin als den Hauptort Pommerns soll uns in den nachfolgenden Untersuchungen beschäftigen und zwar zuerst nur für die Sprache der Kanzlei[5], als ersten Teil jenes grossen Werdeprozesses; denn sie hat ja den eigentlichen Grundstock für unsere hd. Schriftsprache geboten[6]. Wie bekannt, hat die kaiserliche Kanzlei Karls IV. den Anstoss dazu gegeben. Ihre Sprache hat nach Nord- und Südwesten vordringend eine Kanzlei nach der andern erobert, indem sie jeder je nach deren ursprünglichen Beschaffenheit einen Teil ihrer eigenen Sprache und Eigentümlichkeit aufdrängte. Auch dies ist natürlich kein einheitlicher Vorgang gewesen; Stadt für Stadt lässt er sich verfolgen, bis endlich nach langer, langer Zeit nicht ohne gewaltige Beihülfe von anderer

---

[1] Abkürzungen: *St.-A.-St.* = Kgl. Staatsarchiv zu Stettin. *M.-A.-St.* = Urkunden, die vom Magistrat aufbewahrt werden. *St.-A.-St. Repert. d. dep. Akt.* = Dem Kgl. Staatsarchiv überwiesene Teile des ehemaligen Stadtarchivs von Stettin. *G. f. pomm. Gesch. St.* = Archiv der Gesellschaft für pommersche Geschichte zu Stettin. [2] J. Hildebrandt, Bilder aus Stettin vom Anfange des 16. Jahrhunderts. 1857. S. 48 ff. [3] Vgl. im allgemeinen die Uebersicht über die Litteratur bei Behaghel in Pauls Grundriss der germanischen Philologie I (3) 543—44; dazu jetzt O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen (1895) S. 15—36. [4] Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation 1 (1893) S. XI—XIII. [5] In der späteren Entwicklung (seit 1532) musste auch Wolgast hinzugenommen werden; vgl. S. 68 ff. [6] Scheel, Jaspar von Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Köln (Westdeutsche Zs. f. Gesch. und Kunst Ergänzungsheft 8) S. 1—3.

Seite, vom Buchdruck her, ganz Deutschland hier zum erstenmal geeint wird unter einer einzigen, allen Gebildeten verständlichen Schriftsprache.

Im Beginne des 16. Jahrh. nun schrieb und sprach man, wie schon gesagt, in Stettin nur Dialekt. Gerade wie die Schweiz weit unten im Süden des Reiches, war hoch oben im Norden Niederdeutschland die Hochburg der alten Sprache geworden, während süd- und mitteldeutsche Kanzleien eine Kompromissprache entwickelt hatten, die man mit dem Namen 'gemeines Deutsch' zu bezeichnen pflegt.

Durch den Verkehr mit dem mittleren und südlichen Deutschland beeinflusst neigt sich jedoch nun auch die Kanzleisprache Pommerns dem allgemeinen Zuge der Zeit folgend einer hd. Sprache zu.

Ein gewaltiger Uebergang. Hatten hoch- und mitteldeutsche Kanzleien so manchen durchgreifenden Unterschied der neu eindringenden Sprache zum Opfer bringen müssen, — ich erinnere nur an die Einführung der neuen Diphthonge —, so schied Niederdeutschland und Stettin von den südlicheren, ja selbst von der eng benachbarten brandenburgischen Kanzlei des 16. Jahrh. noch ein Merkmal, wie es grösser nicht gedacht werden kann, die hd. Lautverschiebung. Und gerade hierin liegt ein durchgreifender Unterschied von der Einführung nhd. Schriftsprache in südlichere Kanzleien. Es ist eine vollständig andere Sprache, die eindringt; nur so lässt sich die scharfe Trennung von hd. und ndd. Urkunden erklären, sowie auch das fast gänzliche Fehlen sogenannter Mischurkunden, die wie z. B. in Köln[1]) jahrelang altes und neues Sprachgut neben einander zeigen, vollständig verständlich ist.

Die Volkssprache hält natürlich noch weit länger am alten fest. Sehr nett ist die Erzählung Sastrows von dem Empfang Herzog Philipps I. von Pommern-Wolgast i. J. 1539 durch den Bürgermeister Christoff Lorber in Stralsund, der den Fürsten in ndd. Sprache willkommen hiess, was noch lange mit den Anfangsworten der Rede „*Gy Philipps van Gades gnaden* . . .“ als Spott- und Scherzwort in der fürstlichen Kanzlei umging, als man schon längst ndd. zu schreiben aufgehört hatte[2]).

Material und Methode.

Das uns zu Gebote stehende Material ist verhältnismässig umfangreich; aber es leidet, besonders was die Stadt Stettin angeht, an einem Gebrechen: es ist nicht ohne Unterbrechungen und Lücken überliefert. Von den beiden in Betracht kommenden Kanzleien, der herzoglichen und der städtischen hat die erstere fortlaufende Ueberlieferung. Die reichen Schätze des Kgl. Staatsarchivs zu Stettin bieten für eine Darstellung der Verkehrssprache der Kanzlei nach aussen[3]) für jedes Jahr eine ganze Reihe von Belegen und Urkunden in ihrem

---

[1]) Vgl. Verf., a. a. O. S. 20. 25 ff. [2]) Grote, Barthol. Sastrow (1860) S. 408.
[3]) Betreffs Scheidung der Kanzleien unter sich vgl. Verf., a. a. O. S. 17 und unten S. 60; über den Einfluss, den die jeweilige Kanzleisprache des Empfängers auf die ausstellende Kanzlei ausübt, vgl. Verf., a. a. O. S. 17. 24—25.

wohlgeordneten Urkundenarchive; auch Kopienbücher, Willebriefe und ähnliche Verwaltungsakten in Kopiarien lassen uns die Sprache der inneren Kanzleiverwaltung, die nicht unmittelbar für den Verkehr nach aussen bestimmt und von ihm beeinflusst war, recht gut erkennen.

Schlechter ist es dagegen mit den Archivalien der Stadt Stettin bestellt. Urkunden der Stadt selbst sind fast gar nicht vorhanden, Kopienbücher von gleichzeitiger Niederschrift ebenfalls nicht. So steht es um die Ueberlieferung leider gerade für die Zeit, in der die grosse sprachliche Umwälzung vor sich geht. Nur Schreinsbüchern ähnliche Verlassungen und Schenkungen aus dem Anfange des Jahrhunderts lassen uns wenigstens konstatieren, dass damals noch nicht hd. geschrieben wurde. Allein einzelne kleinere Büchlein, in denen die Gerichtsverhandlungen skizziert wurden, bieten treffliches Material; dann fliesst erst in den sechziger Jahren die Ueberlieferung breiter. Der Grund für diesen Mangel ist die Zerstückelung des Ratsarchives. Der Magistrat verwahrt im Rathaus nur wenige Urkunden in einem einzigen Schränkchen, einiges ist auch beim Staatsarchiv deponiert, das darüber einen eigenen Katalog führt[1]); das übrige ist in den siebziger Jahren beim Antiquar veräussert worden.

Es ist hier freilich nicht der Platz, die Methodik einer Betrachtung nhd. Schriftsprache zu geben, doch sollen einige methodische Hauptpunkte festgestellt werden, ehe wir beginnen, das oben geschilderte Material zu verwerten.

Fünf Hauptpunkte sind es, die sich bei der Darstellung der schriftsprachlichen Entwicklung einer Stadt oder einer Landschaft ergeben; die beiden ersten finden sich bereits in den Brandstetterschen Untersuchungen[2]), wir brauchen sie daher hier nur zu wiederholen.

1. Original und Kopie sind streng zu scheiden; selbst Abschriften aus der gleichen Zeit sind nur mit der äussersten Vorsicht zu benutzen, da ja an eine vollständige Uebereinstimmung zwischen Original und Kopie für die in Frage kommende Zeit nicht im entferntesten gedacht werden kann.

2. Es ist sehr wichtig, die Schreiber der betreffenden Mss. auf Grund der Schriftzüge oder sonstiger Anhaltspunkte zu eruieren, falls sie sich nicht nennen, um die Bildung der betreffenden Personen in Betracht zu ziehen.

Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, und damit kommen wir zu etwas neuem, dass die Einschränkung Brandstetters, die zur Verwendung kommenden Urkunden müssten in Luzern geschrieben sein und zugleich Luzernische Verhältnisse behandeln, nur für den ersten Teil aufrecht zu erhalten ist. Wie steht es denn um Urkunden, die in den Luzernischen Kanzleien verfasst sind, aber z. B. Baseler Ver-

[1]) Repertorium der deponierten Akten der Stadt Stettin im St.-A.-St.; die Urkunden im Rathaus sind citiert als M.-A.-St.

[2]) R. Brandstetter, Die Reception der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern S. 8—9; Derselbe im Geschichtsfreund der fünf Orte 47 (1892) S. 231—34; 245—46.

hältnisse betreffen? Freilich die Korrespondenz Luzerns mag keine allzugrosse Bedeutung gehabt haben; ein Verkehr nach aussen, mit anderen Kantonen oder ins Reich hinaus muss aber doch vorhanden gewesen sein. In diesen nach aussen gehenden Urkunden ist es allerdings schwerer, den Schreiber des einzelnen Ms. festzustellen, da die Verfertiger solcher offizieller Schriften sich fast nie zu nennen pflegen. Diese auch über die engsten Grenzen der Stadt und Landschaft hinausreichende Korrespondenz führt uns jedoch zu einer Scheidung in der Kanzleisprache selbst. Diese Sprache des Verkehrs ins Reich hinaus steht als gleichberechtigter Faktor neben der im Innern der Landschaft üblichen, muss aber durchaus davon geschieden werden. Ja wir können noch weiter gehn und einen dritten noch engeren Ring ziehen. Von der Sprache, die im Verkehr zwischen Stadt und Landschaft angewandt wird, scheidet sich nun noch die im inneren Verwaltungsdienst übliche, ich meine z. B. die Sprache, in der Schreinsbücher, Turmbücher etc. und Kopien von Akten geschrieben werden. Bücher also, die nicht aus den Kanzleizimmern selbst herauskommen und nur für den Gebrauch der Kanzlei bestimmt sind. Brandstetter hat nur die Sprache des zweiten und dritten Ringes behandelt, den ersten äussersten aber, die Verkehrssprache über die landschaftlichen Grenzen hinaus ausser Acht gelassen[1]). Trotzdem liessen sich vielleicht aus einer Vergleichung und Anknüpfung der Luzernischen Kanzleisprache an auswärtiges noch recht interessante Resultate erzielen und die Einflüsse erkennen, die die Luzerner veranlasst haben, ihren heimatlichen Dialekt in diesen Schriftstücken zu vergessen[2]). Denn nicht inneres Bedürfnis treibt die Kanzleien dazu, die Sprache der Heimat aufzugeben: ohne äusseren Anstoss hätten die Kanzlisten von Luzern wie die Secretarii von Stettin noch lange den Dialekt geschrieben. Die neu eindringende Schriftsprache ist eine Verkehrssprache und eine Geschichte derselben muss auch eine Geschichte des Kanzleiverkehrs enthalten. Aus ihr resultieren dann noch zwei andere Dinge: die Wichtigkeit der Sprache des Adressaten und ihr Einfluss auf die ausstellende Kanzlei und die Wichtigkeit der einlaufenden Korrespondenz, die den Empfänger zur Nachahmung der darin angewendeten Sprache anreizt.

Drei neue Punkte sind also:

1. Teilung der Kanzleisprache in drei Ringe:
   a) Sprache des Verkehrs über die landschaftlichen Grenzen hinaus,
   b) Sprache im Verkehr der Landschaft selbst,
   c) Sprache im inneren Verwaltungsdienst der Kanzlei.
2. Wirkung der Sprache des Adressaten auf den Aussteller beim Abfassen der Urkunde.
3. Einfluss der einlaufenden Korrespondenz.

[1]) Brandstetter im Geschichtsfreund 47, S. 232 unten. [2]) Dieselbe Anknüpfung an die Entwicklung der Kanzleisprache im Reich fordert, wie ich nachträglich sehe, auch Fr. Kauffmann in seiner Recension der Brandstetterschen Schriften im Anz. f. indogerm. Sprach- und Altertumskunde 4 (1894) S. 69 ff.

Die Kanzlei und ihre Beamten.

Soll die Geschichte der schriftsprachlichen Entwicklung einer Kanzlei eine Geschichte des Kanzleiverkehrs enthalten, so muss sie sich auch mit den Leuten beschäftigen, die diesen Verkehr bewerkstelligen, den Kanzleibeamten. Wir haben schon oben bemerkt, dass bei den offiziellen Urkunden selten der Schreiber persönlich zu fassen ist, bei den Akten der inneren Kanzleiverwaltung wird man ihn öfter genannt finden. Als ein Ersatz kann es angesehen werden, wenn wir wenigstens über die Kanzleibeamten im Allgemeinen etwas erfahren, die ja doch in der Kanzlei sassen und Briefe und Urkunden abzukopieren erhielten; ihre Stellung in der Kanzlei, ihre Bildung[1]) zu schildern, führt uns in die Geheimwerkstätte der Schriftsprache ein: denn darüber dürfen wir nicht im Zweifel sein, überall ist die Schriftsprache zuerst am grünen Tische gemacht worden und von dort aus in die Kreise des Hofes, des Adels, des Gerichtes, der Kirche, Schule und endlich des gemeinen Lebens übergegangen[2]). Geschichte der Schriftsprache ist auch Geschichte der Kultur, der Bildung, und deshalb dürfen auch die Leute, die zuerst diese neue Sprache eingeführt haben, unser vollstes Interesse beanspruchen.

So wollen wir im Folgenden wenigstens die oberen Beamten der herzoglichen Kanzlei Stettins zusammenstellen, — die städtischen sollen an anderer Stelle behandelt werden[3]), um zu sehen, was denn damals für Leute in den Kanzleien gesessen haben.

Im 16. Jahrh. war es auch in Pommern Sitte geworden, junge Leute besserer Herkunft auf die Universitäten zu schicken; wir finden unter den Studenten damaliger Zeit viele Namen, die wir nachher in Amt und Würden bei der Kanzlei wiedersehen. Allein schon die Wittenberger Matrikel bietet viele Pommerische Namen, wie Eberstein, Schwerin, Citzewitz, Borck, Kleist u. a.[4]). Dadurch wurde nicht nur Interesse an wissenschaftlicher Bildung in diese Kreise hineingetragen, sondern die jungen Leute kamen auch in persönliche Berührungen mit der Reformation und den Bestrebungen Mitteldeutschlands auch sprachlicher Art, was gewiss seinen Einfluss nicht verfehlt hat.

Die Kanzlei Bogislavs — wir betrachten sie ungefähr vom Anfange des Jahrhunderts ab, — zählt folgende Mitglieder[5]): P. Tetze K. 1506—13, Peter Houesche S. 1506—18 (1518 Notarius genannt), Dr. jur. Valentin Stoientin S. 1508—17, Konrad Krempzow S. 1511, Andreas Jan S. 1516, Pribislaff Klest S. 1516—17 (1517 Kantzler-

---

[1]) Vgl. Burdach, a. a. O. S. 42 ff. (im allgemeinen auch S. XII—XIII). [2]) Burdach, a. a. O. S. XIII. [3]) S. S. 71 ff. [4]) M. Wehrmann, Aus Pommerns Vergangenheit (1891) S. 88. [5]) Bei Aufstellung der Zahlen für die einzelnen Mitglieder ist u. a. auch Dähnerts Rügisches und Pommersches Urkundenbuch neben den Originalurkunden benutzt. — K. bedeutet Kanzler, S. Secretarius; die übrigen Abkürzungen sind an sich verständlich. Vgl. über das Personal der benachbarten brandenburgischen Kanzlei L. Lewinski, Die brandenburgische Kanzlei . . . (Strassb. Diss. 1893) S. 58. 59.

scriuer), Balthasar Seckel K. 1516—27 (1527 Lic.), Laur. Kleyst S. 1519—27, Nic. Brun K. 1521—35 (1521 Rentmstr.), Fr. Dhene 1521—27 S., 1527 K. — Dazu haben wohl auch Jost von Dewitz, Erasmus von Manteuffel und Jacob Wobeser in der Kanzlei wenigstens zeitweilig gearbeitet.

Von den genannten haben erst wenig studiert: Dewitz ist in Greifswald 1515, Wobeser in Greifswald 1505 und in Wittenberg 1518; Brun ist 1496, Pribislaff Klest 1486 und Manteuffel 1494 in Greifswald immatrikuliert gewesen.

Zu dieser Zeit ist ja auch Greifswald noch vollständig ndd.; nur Wobeser also, der sich auch mit seinem jungen Herren Barnim eine Zeit lang in Wittenberg aufhielt, ist md. Einflusse ausgesetzt gewesen. Freilich ist ja auch in den Urkunden dieser Zeit noch kein Eindringen neuer Sprache zu spüren[1]).

Wie Barnim ist auch Georg, der mit ihm nach Bogislavs Tode die Regierung übernahm, in Mittel- und Oberdeutschland gewesen. Georg hatte eine Zeit lang in Leipzig studiert (ungef. 1510), war am Hofe Georgs von Sachsen erzogen worden[2]); er war ein Schüler Erasmus Manteuffels gewesen.

Barnim hatte in Wittenberg studiert[3]), wie schon erwähnt ist. Trotzdem hatte dieser Aufenthalt auf beide Herzöge verschiedenartig gewirkt. Georg war der Reformation feindlich gesinnt und stand auch ihrer Sprache ablehnend gegenüber, ebenso wie sein Lehrer Manteuffel: ihm gegenüber Barnim, der zwar durchaus nicht auf Seiten Luthers stand, wenigstens niemals offen für ihn eingetreten ist, auf den aber Luther persönlich gewaltig gewirkt haben muss, da er Zeuge seiner ersten Predigten und seiner Disputation mit Eck war[4]).

Als Jürgen und Barnim ihre Regierung antraten, waren folgende Leute nach Kantzow[5]) ihre Räte: Er Degener Buggenhagen Ridder, Viuigentz van Eickstede, Baltzar Seckel olde Cantzler, Doctor Valentin Stoyentin, ein sehr vornheme, beder vnd gelert Man, Jost van Dewitz, nicht ein geringer Man, Rudinger Massow Marschalk, Er Nicolaus Brun, Jacob Wobeser Cantzler, Zabel vam Wolde, Doctor Eickstede, Bartholomeus Schwaue Vicedominus, ane de andern byrede.

Davon gehören Seckel, Stoientin, Dewitz, Brun, Wobeser, Eickstede (und Schwabe) der Kanzlei an.

Das Kanzleipersonal Georgs und Barnims ist also folgendes: Hans Steenbach S. 1524, Johannes Olde S. 1524, Jacob Wobeser K. 1524—27, Jacob Wis K. 1524, Benedict Klock S. 1524, Vivigentz v. Eickstede K. seit 1526, Niclas von Klemptzen S. 1531—47. (1535 Lantrentmstr.) Dazu kommen aus Bogislavs Zeiten übernommen noch Laur. Kleyst, Brun, Dhene und Seckel. Von diesen haben nur die

---

[1]) Vgl. S. 67. [2]) Barthold, Gesch. v. Rügen und Pommern 4, 2 S. 83. [3]) v. Medem, Die Universitätsjahre der Herzoge Ernst Ludwig und Barnim v. Pommern S. 6; Wehrmann, a. a. O. S. 88; Alb. acad. Viteberg. ed. Förstemann S. 80. [4]) Wehrmann S. 88. [5]) Kantzow, Chronik von Pommern hsg. v. Böhmer S. 163.

bereits oben angeführten studiert; neue kommen nicht hinzu. Hierzu stimmt ja auch die sprachliche Entwicklung vollkommen[1]).

Im Jahre 1531 stirbt Georg, und Barnim teilt sich mit Philipp, dem Sohne Georgs in das Land. Sie teilten, wie Kantzow erzählt[2]), *Rede, Cantzler, hofgesynde, harnisch, geschutte, artelerie, vnd husgerat.* Von Barnims Kanzlisten sind folgende belegt[3]): Bartholomeus Swane K. 1537, Valentin Pritze Vice-K. 1544, Dr. jur. Jac. Phil. Oseler Vice-K. und K. 1546, Dr. Joh. Falck K. 1547—48, Georg Ramell S. und Protonotarius 1560, Laur. Otto K. 1558—69, Johannes Schacht S. 1560—63, Michel Somnitz S. 1569. Von ihnen studierten fast alle: Schacht, Schwabe, Laur. Otto, Val. Pritze und Barnim selbst; dazu kommen natürlich die Drr. Oseler und Falck. Schacht ist in Greifswald 1525, Pritze 1524 belegt, dort sind 1544 Schwabe, 1560 Otto als Drr. erwähnt.

Aus Philipps Kanzlei haben wir für die ersten Jahre nicht viel Notizen; erst mit den vierziger Jahren mehren sich die Namen der Kanzlisten; es ist dies freilich eine Zeit, in der die sprachliche Entwicklung schon abgeschlossen ist.

Wir kennen: Thomas Kantzow S. 1533—37, Erasmus Husen S. 1541—67, Jochim Rust S. 1541—46, Dr. Baltzer vom Wolde K. 1544—49, Johannes Rust S. 1544, George Leuchsener S. 1547, Jacob Citzewitz K. 1549—56, Christof Labbun S. 1551—56, Laurentius Dionysii S. 1555—56, Heinrich Oldenkercke S. 1551—64, Valentin v. Eickstedt S. (seit 1560 K.) 1556—73, Joachim Berckhane S. 1558—73. Aus früherer Zeit kommen dazu Nicol. Brun und Nicol. v. Klemptzen.

Davon werden in den Matrikeln erwähnt: B. v. Wolde, Greifswald 1524, Kantzow (und Gottschalck) Wittenberg 1538, [Rust in Greifswald 1545], Berckhane in Frankfurt 1553, Husen in Greifswald 1539, ebendort 1539 Labbun, 1541 Eickstedt (auch in Frankfurt 1548), Oldenkercke 1545. Bei Schenkungen werden erwähnt Schwerin 1547, Citzewitz 1547, vom Wolde 1547 — alle in Greifswald; Dionysii ausserdem 1545 als Baccalaureus artium.

Nicol. v. Klemptzen[4]) und Kantzow[5]) haben wir auch schon früher kennen gelernt. Beide sind ja, ebenso wie der nachmalig berühmte Valentin von Eickstedt[6]) Vertreter der pommerischen Geschichtsschreibung gewesen; alle drei waren also durchaus gebildete Leute; dass trotzdem freilich in der ersten Zeit ihrer Wirksamkeit in der Kanzlei ndd. Sprache herrschte, zeigt ausser den Urkunden die Chronik Kantzows, die ja bekanntlich erst später, man weiss nicht, ob infolge oder vor dem Wittenbergischen Aufenthalte ins hd. umgeschrieben worden ist.

In den vierziger Jahren wurde es immer mehr Mode, die jungen Kanzleibeamten einige Zeit lang vom Dienst zu dispensieren und auf die Universität zu schicken. Der spätere Stralsunder Bürgermeister

---

[1]) Vgl. S. 67. [2]) Kantzow hsg. v. Böhmer S. 200. [3]) Vgl. auch Kantzow hsg. v. Böhmer S. 183. [4]) Allg. Dtsche Biogr. 16, 155; Kantzow hsg. v. Böhmer S. 74 ff. [5]) Allg. Dtsche Biogr.; vgl. Kantzow hsg. v. Böhmer S. 34 ff. [6]) Balt. Stud. 3.

Nicol. Sastrow hat uns in seiner Lebensgeschichte[1]) eine hübsche Schilderung gegeben, wie es zur damaligen Zeit in der Wolgaster Kanzlei zuging, der er selbst eine Zeit lang angehört hat. Er nennt die Herren, die zur Zeit seines Eintrittes im Amte waren (1546): Citzewitz, Husen, Rust, Gottschalck, Dionysii, Labbun, Altenkirch (Oldenkercke), Eickstedt und er selbst. Er erwähnt ausdrücklich, dass Eickstedt nach Greifswald und Wittenberg geschickt wird, um dort noch ein weniges zu studieren.

Dass in dieser Zeit der Dialekt nicht mehr blühen konnte, sondern in der Kanzlei dem gemeinen Deutsch weichen musste, liegt auf der Hand.

Die jungen Herzöge endlich, die selbst erst in Greifswald, dann in Wittenberg[2]) studiert haben, ändern daran nichts mehr[3]).

Sie übernehmen zum grossen Teil noch die Kanzleibeamten Barnims und auch Philipps: Eickstedt, Oldenkercke, Husen, Berckhane, Schacht, Ramell und Sastrow.

Neu kommen hinzu: Lorentz Sommitz S. 1560, Andreas Borck K. 1563, Henning vom Wolde S. 1563, Christian Küssow S. 1564, Otto von Rammin S. 1563, Joachim Hagemeister S. 1558—69, Michael Woitke S. 1573, Melchior Normann S. 1573, P. Klemptze S. und Protonotarius 1573—75, Jacob Kleist K. 1575, Joh. Hechler S. 1573—75, C. Funk S. 1575, Simon Vischer S. 1575.

Auch von diesen lassen sich eine ganze Reihe Studierter nachweisen: so Hagemeister, Greifswald 1561—63, Henning v. Wolde, Greifswald 1541, Johannes (!) Hagemeister, Greifswald 1556—58, Jacob Kleyst, Frankfurt 1560, ebendort Küssow 1548, Normann 1560.

Wir sehen also aus diesen Aufstellungen, dass in der Pommerschen Kanzlei keineswegs Leute sitzen, die niemals aus den Mauern Stettins oder Wolgasts herausgekommen sind, es sind vielmehr zum grossen Teil akademisch gebildete Leute, bei denen schon der häufig vorkommenden Rechtsfragen wegen z. B. juristische Vorkenntnisse erwünscht, ja oft durchaus nötig waren[4]).

Ueberlegen wir uns nun, wieviel tausend Fäden sich so durch das Studieren der Einzelnen in Wittenberg, Frankfurt a. O., ja selbst Rostock und Greifswald hinausspinnen aus dem engeren Pommerlande, vergessen wir ferner nicht die Teilnahme der Fürsten an den grossen Reichstagen jener Zeit, allgemein gesagt, also die politische Stellung Pommerns und seiner Herzöge, so müssen wir zugestehen: Pommern lag eigentlich gar nicht so abgelegen von aller Welt, wie man immer anzunehmen geneigt ist; es hatte nicht allein durch den Handel, sondern auch politisch und kulturell einen ziemlich innigen Verkehr mit Mitteldeutschland und dem Reiche überhaupt.

---

[1]) Barth. Sastrowen Herkommen, Geburt vnd Lauff seines gantzen Lebens ... hsg. v. Mohnike 2, S. 4—6. Vgl. Kantzow hsg. v. Kosegarten 1, S. IV. [2]) Vgl. Medem a. a. O. S. 8. 11. [3]) Vgl. unten S. 70. [4]) L. Lewinski a. a. O. S. 57.

Die Korrespondenz der herzoglichen Kanzlei von aussen.

Greifbare Beweise für lebhaften brieflichen Verkehr von aussen liegen nun in den im St.-A.-St. aufbewahrten Korrespondenzen vor, sowohl in den Briefschaften aus dem engeren Pommerlande, wie in denen aus dem ganzen Reiche. Besonders in letzteren sehen wir mit jedem einzelnen Briefe obd., resp. md. Einfluss nach Norden kommen und die Herrschaft des Dialektes erschüttern. Es wird daher am übersichtlichsten sein, wenn wir die ganze im St.-A.-St. ruhende Korrespondenz in einer Tabelle vorführen. Adressat ist immer der betr. Herzog, wenn nichts anderes angegeben ist. [1])

1. Eingänge aus dem Reiche.

1508	Kaiser	hd.
„	ö. Rat v. Nürnberg	hd.
„	Herzöge v. Mecklenburg	hd.
1510	Rat v. Lübeck	ndd.
„	Herzöge v. Mecklenburg	hd.
1516	Christ. v. Dänemark	ndd.
1521	Stadt Kiel	ndd.
„	„ Lübeck	ndd.
1522	Rat v. Nürnberg	hd.
„	„ „ „	hd.
1523	ö. „ „ „	hd.
1524	Friedrich v. Sachsen	hd.
1525	Rat v. Nürnberg	hd.
1526	„ „ „	hd.
1526	Rat v. Magdeburg	ndd.
1531	Joachim von Brandenburg	hd.
1535	Rat v. Lübeck	ndd.
„	Ernst v. Braunschweig	hd.
1536	Johann Friedrich v. Sachsen	hd.
„	ö. Joachim v. Brandenburg	hd.
1537	„ „ „	hd.
1538	„ „ „	hd.
1541	ö. Kaiser	hd.
1541	Joachim v. Brandenburg	hd.
1543	Christian v. Dänemark	ndd.
1544	Joachim v. Brandenburg	hd.
1544	Kaiser	hd.
1545	Joachim v. Brandenburg	hd.
1545	Ernst, Graf zu Schaumburg, (köln. Kanzlei)	hd.
1545	Adolf, Koadjutor v. Köln, (köln. Kanzlei)	hd.
1546	Joachim v. Brandenburg	hd.
1546	Johann Friedrich v. Sachsen (kais. Kanzlei)	hd.
1547	ö. Joachim v. Brandenburg	hd.
„	Ernst, Herzog v. Braunschweig	hd.
1548	Joachim v. Brandenburg	hd.
1549	Braunschweiger Herzöge	hd.
„	Kaiser	hd.
1549 1550	Joachim v. Brandenburg	hd.
1550 1555	Kaiser	hd.
1555	Volradt und Carl zu Mansfeldt	hd.
1556	ö. Kaiser	hd.
1558	„	hd.
1559	ö. „	hd.
1560	Vertrag zu Odense (Lübeck und Friedr. v. Dänemark)	hd.
1571	Lübeck (Rat)	hd.

Was wir aus dieser Tabelle lernen, ist ein Doppeltes: erstlich ist es natürlich klar, dass die erdrückende Mehrheit der von Süden her einlaufenden Urkunden, Quittancen, Schreiben hd. abgefasst ist. Nicht der Kaiser allein schreibt, wie ja natürlich, in seinen offiziellen Urkunden an die Stettiner Herzöge jenes Hd., das wir eben als Deutsch der kaiserlichen Kanzlei zu bezeichnen pflegen, auch Nürnberg hat in seinen zierlichen Quittungsbriefchen (vgl. 1508. 22. 23. 25. 26.) eine der kaiserlichen recht ähnliche Kanzleisprache angenommen. Selbst aus mitteldeutschem und sogar ndd. Gebiet, aus den Kanzleien von Sachsen, Brandenburg und selbst Mecklenburg (1508!), sowie Braunschweig kommen nur in dem sogen. 'gemeinen Deutsch' ausgefertigte

[1]) ö. bedeutet mehrere Urkunden desselben Jahres.

Briefschaften, das natürlich bei den einzelnen nun wieder hinsichtlich des Einflusses der kaiserlichen Kanzlei und der Sprache der umgebenden Kanzleien von Höfen oder Städten differenziert ist. So sehen wir charakteristisch die kölnische Kanzlei hervortreten (1545).

Direkt ndd. Briefschaften kommen von Süden her nur aus Magdeburg; der Norden hatte ja selbst eine Art ndd. Schriftsprache entwickelt: so schreiben Kiel und Lübeck lange Zeit ndd., bis der Einfluss des Südens sich auch bis hierher erstreckt: eine 1571 aus Lübeck datierte vollständig hd. Urkunde besiegelt die Verdrängung jener ndd. Schriftsprache.

2. Eingänge aus Pommern selbst (Auswahl).

1501	Jurge Berndt Moltzan . .	ndd
1510	Diderick Lanckow	ndd.
1511	Degener Buggenhagen . .	ndd.
1524	Gerth Nijgenkerken, Wolgast	ndd.
1532	Erasmus Manteufel, Bischof z. Cammin	ndd.
1533	Herzogin Margarete antwortet	hd.
1535	Hans Scharmer, Wolgast .	ndd.
1535	Klaus Dracke, Wolgast . .	ndd.
1535	Joachim v. Eickstede, Greifswald	ndd.
1536	Jacob Krap, Wolgast . . .	ndd.
1536	Henning Nairmann, ? . . .	ndd.
1543	Alex. und Dinniges v. d. Osten an Eberstein (ndd. Datum)	hd.
1543	Michel Pipke schwört Urfehde, Stralsund	ndd.
1546	Ewald und Fentz Blücher auf Daberkow	ndd.
„	Ulrich v. Schwerin, Wolgast	hd.
1549	Hans Whogenn, Stettin . .	ndd.
1553	Wolff Borck, Stettin . . .	hd.
1553	„ „ . . .	hd.
1553	„ ? . . .	hd.

Ueber diese Eingänge aus Pommern selbst können wir schneller hinweggehn. Die Schriftsprache der Landschaft richtet sich natürlich nach der des Hauptortes, resp. der seiner Kanzlei. So haben wir mit Ausnahme eines Antwortschreibens der Herzogin Margarete (1533 hd.), in der Korrespondenz pommerischer Edler mit der herzoglichen Kanzlei nur ndd. bis 1543, was ja der unten zu schildernden Entwicklung der herzoglichen Kanzleisprache durchaus entsprechen wird, wenn wir beachten, dass sehr viele Briefe der 30er und 40er Jahre aus Wolgast datiert sind. Vereinzelte ndd. Briefe bis 1549 sind sehr wohl erklärlich, besonders wenn wir die Aussteller einmal auf ihre Bildung hin ansehen. Merkwürdig bleibt der ndd. Brief der Blücher von Daberkow 1546[1]). Auch die Folgezeit mag noch diesen oder jenen ndd. Brief gebracht haben, die Herrschaft des Dialektes ist aber in den 40er Jahren gebrochen.

Die Sprache der herzoglichen Kanzlei.

Die herzogliche Kanzleisprache im Anfange des Jahrhunderts bietet keine grossen Schwierigkeiten dar; in der Folgezeit treten uns schon deshalb recht verwickelte Verhältnisse entgegen, weil die Herrschaft 1532 durch Erbvertrag zwischen Barnim und Philipp geteilt wird, und wir so zwei Kanzleien mit verschiedenem Ausstellungsort und getrenntem Beamtenpersonal zu behandeln haben.

Der Anfang des Jahrhunderts zeigt in Bogislavs Kanzlei vollständig den Dialekt. Das singuläre *To wetenn sey* aus dem Jahre 1503[2]) ist zwar sehr merkwürdig, fällt jedoch so vollständig aus dem Rahmen

[1]) Vgl. S. 69. [2]) M.-A.-St. 201.

der Entwicklung heraus, dass wir es als zufällig bei Seite lassen können. Rein ndd. Charakter zeigen abgesehen von einer gewissen Vorliebe für *-ch* im Auslaut (*hinderlich*, *schedelich* gegenüber sonstigem *k* in *orkontlick*)[1]) die Urkunden bis 1523[2]).

Hd. abgefasste Urkunden haben ihre Sprache immer nur einer bestimmten Veranlassung zu verdanken; so ist die hd. Urkunde 1508[3]) an den Braunschweiger Hof gerichtet, also schon des Empfängers wegen hd. 1521 ist der Herzog ins Reich gereist und hat teilgenommen an den bewegten Tagen jener Zeit; aus Worms ist eine Urkunde[4]) an Herrmann v. d. Malspurg datiert, und es ist gewiss natürlich, dass in dieser ganz fremden hd. Umgebung, auch wenn sich vielleicht ndd. Schreiber im Gefolge des Herzogs befunden haben, besonders da der Brief an einen Nichtndd. gerichtet ist, hd. Sprache zur Anwendung kommt. Wie jedoch eine vollständig hd. abgefasste Bestallung[5]) des Lutke Han zum Vogt von Uckermünde zu erklären ist, bleibt unklar. Auf den Kanzleigebrauch hat dies keinerlei Einwirkung gehabt.

Der Regierungsantritt Georgs und Barnims (1523) ändert nichts an ihrer Kanzleisprache. Die ganze Reihe der von ihnen ausgestellten Urkunden ist ndd.[6]) Charakteristisch sind auch jetzt schon die *h* nach Konsonanten, also gleichsam eine erste Schicht, die sich später mit der aus Süden kommenden vereinigt, ebenso die Konsonantendopplung und die Vorliebe für *-ch* statt rein ndd. *-k* im Auslaut. Eine Ausnahme macht nur eine einzige Urkunde[7]): Georg und Barnim senden Jost von Dewitz an Philipp v. Braunschweig und Albrecht zu Mansfeldt nach Halberstadt. Sie ist hd. dem alten Grundsatze der Kanzlei zufolge, dem auswärtigen Empfänger das Lesen möglichst zu erleichtern.

Im Jahre 1531 stirbt Herzog Georg und die Herrschaft geht auf Barnim und Philipp über, die jedoch nicht zusammen regieren, sondern das Land durch Erbvertrag teilen und zwar so, dass Barnim Stettin, Philipp Wolgast erhält.

Mit der neuen Regierung scheint eine neue Zeit heraufzuziehen. Gleich die erste Urkunde, die uns begegnet, ist vollständig hd. und leitet die selten unterbrochene Reihe der hd. Urkunden ein. Und das wichtige an diesem Wechsel ist, dass nun nicht mehr bloss Urkunden an Auswärtige, wie wir dies früher sporadisch sahen, in hd. Sprache abgefasst werden; man beginnt jetzt vielmehr auch das, was Pommern selbst angeht, nicht mehr in der Landessprache zu urkunden. Damit ist der grosse Schritt vorwärts gethan, und der grosse Riss mit der Vergangenheit geschehen; der Dialektvokalismus nicht nur, nein auch die alten unverschobenen Konsonanten sind verschwunden, wir finden

---

[1]) M.-A.-St. 202. [2]) M.-A.-St. 204 (1509); St.-A.-St. Duc. 426. 428. 429. 433a. 430 (1511); M.-A.-St. 205 (1511); St.-A.-St. Duc. 480 (1521); 485 (1522), 486 (1522). [3]) St.-A.-St. Duc. 418. [4]) St.-A.-St. Duc. 474. [5]) St.-A.-St. Duc. 487 (1522). [6]) St.-A.-St. Duc. 495. 496. 498. 501—503 (1524); 504. 505 (1525); 508. 513 (1526); 512. 515—16 (1527); M.-A.-St. 209. 210 (1529); St.-A.-St. Duc. 544. 547. 549 (1531); 553 (1532). [7]) St.-A.-St. Duc. 511 (1526).

in den Urkunden vollständig die Sprache der sächsisch-brandenburgischen Kanzlei ohne eine Spur Andenken an ndd. Erbe.

Interessant ist es nun zu beobachten, ob Barnim oder Philipp mehr für die neue Sprache inkliniert, oder ob sie sie beide gleichmässig angenommen haben. Die Urkunden lassen uns dies deutlich erkennen und zwar lehren sie uns, dass Barnim der führende ist, Philipp dagegen weit mehr an der Mundart hängt, trotzdem er ja bekanntlich in Heidelberg am Hofe seines Oheims ausgebildet worden ist: ein Zeichen also, dass der Erziehungsort des betr. Fürsten keineswegs immer eine tiefere Wirkung hinterlassen hat; war ja doch auch Georg in Sachsen erzogen und in den Regierungskünsten unterwiesen worden, ohne dass dies auf die Sprache seiner Kanzlei und seines Hofes irgend einen Einfluss gehabt hätte. Ja auch der Umstand, dass seine Braut und nachmalige Frau, ebenso wie die seines Neffen Philipp eine sächsische Prinzessin war, ist von keinerlei Bedeutung gewesen. Auch die Reformation an sich hat in sprachlicher Hinsicht keinen direkten Einfluss auf Pommern ausgeübt. Schon 1523 kam Paulus a Rhoda nach Stettin, dort Luthers Lehre und damit seine Schriften zu verbreiten. Der Anstoss zur Sprachänderung ist also anderswo zu suchen: einesteils hat die massenhafte Korrespondenz mit dem Reiche auch Stettin in den allgemeinen Zug der Zeit hineingerissen, andersteils haben die Kanzleibeamten infolge ihrer höheren Bildung die Umwandlung begünstigt und beschleunigt. Gehen wir nun zur Betrachtung des Einzelnen. Wir haben die Urkunden aus der Zeit 1532—60 (dem Todesjahre Philipps) in drei Rubriken zu teilen. Erstlich stellen Barnim und Philipp jeder für sich Urkunden aus (a. b), zweitens urkunden beide zusammen (c), drittens urkundet einer für alle beide (d).

a. Urkunden Barnims.

Von zwanzig Urkunden Barnims sind nur drei ndd.; der Uebergang ist also recht schnell vollzogen. Die hd. Sprache der ersten Urkunde[1]) kann uns nicht wundern. Sie betrifft das Leibgedinge der Braunschweigischen Prinzessin Anna, der Gemahlin Barnims zu Loitz (1532), und da der verschwägerte Hof von Braunschweig sicher ebenfalls davon Kenntnis zu nehmen hatte, wandte man die dort übliche Verkehrssprache an. Daneben geht dann freilich aus demselben Jahre eine ndd. Urkunde an Lorentz Kleist[2]), die allerdings in Wolgast ausgestellt ist, wo man ja zu dieser Zeit noch mehr lokalen Traditionen folgte. 1534 bringt uns wieder eine hd. Urkunde[3]) an Georg v. Eberstein, jenen Gelehrten, der sich freilich seines nicht ganz lauteren Charakters wegen gerade keinen guten Namen in der Geschichte seines Landes hinterlassen hat. Auch die nächste Urkunde[4]), ein Schein für Moritz Damitz, das Heiratsgeld für Frau Anna zu empfangen, rührt wieder an auswärtige Verhältnisse, ist also schon deswegen hd. abgefasst. Ob der Lehnsbrief an Pribislaff Kleist[5]) (1541) wirklich ndd.

[1]) St.-A.-St. Duc. 554. [2]) St.-A.-St. Duc. 552. [3]) St.-A.-St. Duc. 557. [4]) St.-A.-St. Duc. 562 (1535). [5]) St.-A.-St. Duc. 593.

im Original war, lässt sich nicht sehen. Wir haben nur eine Kopie davon, in der das einmalige *seynen* stutzig machen kann.

Wenn aber 1541 in der Ernennungsurkunde[1]) des Wolf Borck zu Labes zum Hofmarschall Barnims Kanzlei ganz hd. schreibt, dann können wir annehmen, dass mit diesem Zeitpunkte die Herrschaft des Dialektes abgeschlossen ist; nun wird auch in der nicht über die Grenzen Pommerns hinausgehenden Korrespondenz hd. geschrieben. Bis 1563 haben wir davon nur eine einzige Ausnahme. 1548 ist der Lehnbrief an die Herren von Zarten[2]) ndd. ausgefertigt, eine Urkunde, die ihrem ganzen Aeussern nach darauf hindeutet, dass sie vielleicht schon bis auf die Unterschrift fertig mitgebracht worden und nur in der Kanzlei unterfertigt worden ist. Sämtliche übrigen Urkunden, die sogar ganz interne Angelegenheiten wie Reservierung eines Raumes am Mühlenthor zu einem Lusthaus, Bestrafung des Ritters Matzke Borck u. a. behandeln, sind hd. abgefasst[3]).

b. Philipps Urkunden.

Betrachten wir dagegen die Reihe der Urkunden, die Philipp allein ausgestellt hat, so finden wir merkwürdig viel ndd.

1533 ist der Entwurf zur Urkunde über das Leibgedinge der Frau Margarete, Herzog Jürgens Wittwe[4]), ndd., während allerdings die offiziell ausgefertigte Urkunde[5]) hd. Sprache zeigt. Urkunden der folgenden Jahre, die an pommerische Adressaten gerichtet sind, sind durchgängig ndd.[6]).

In sehr charakteristischer Weise sehen wir nun ganz klar den Einfluss, den die Kanzlei Barnims ausübt. 1541 fand der endgültige Teilungsvertrag statt[7]). Er ist von Philipp ausgestellt, die Urkunde jedoch in Stettin geschrieben und ausgefertigt, die Sprache ist also nicht ndd., sondern hd.

Vorerst ist dieser Einfluss jedoch noch nicht durchgehend. Eine in Wolgast ausgestellte Urkunde[8]) Philipps an Jost von Dewitz (1541) ist ndd., zeigt freilich Formen wie *wetentlich*. Auch das folgende Jahr[9]) hat Formen wie *tho gebenn*. 1543 beginnt die Reihe der hd. Urkunden[10]).

Wir sind nun in die oben geschilderte Zeit gekommen, wo Leute wie Rust und Genossen in der Wolgastischen Kanzlei sassen, die alle auf den Universitäten gebildet dort schon auf den Gebrauch einer gemeinen Sprache hingewiesen waren und dies auch dann in die Kanzlei ihrer Heimat mitgebracht haben.

---

[1]) St.-A.-St. Duc. 592. [2]) St.-A.-St. Duc. 619. [3]) St.-A.-St. Duc. 596 (1542); 604a. 605a (1544); 613 (1547); 625. 626 (1551); M.-A.-St. 227. 228 (1552); St.-A.-St. Duc. 630 (1553); 633. 634 (1558); 638 (1560); 640 (1563). [4]) St.-A.-St. Duc. 555 (Konzept). [5]) St.-A.-St. Duc. 555a. [6]) St.-A.-St. Duc. 560. 563. 564 (1535); 575 (1537); 588 (1540). [7]) St.-A.-St. Duc. 594a. [8]) St.-A.St. Duc. 594. [9]) St.-A.-St. Duc. 598. [10]) St.-A.-St. Duc. 602 (1543); 606 (1545); 609 (1546); 620 (1549); 625a (1551); 631 (1555); 635 (1559).

c. Barnim und Philipp urkunden zusammen.

Ebenso wie bei den von jedem einzeln ausgefertigten Urkunden geben auch bei denen, die beide zusammen ausstellen, die in Stettin geschriebenen — nur zwei datieren aus Wolgast und Wollin — in der Entwicklung den Ton an: Von dreizehn Urkunden sind drei ndd., die anderen zehn alle hd. und zwar verteilen sich die ndd. folgendermassen: 1536 beurkunden Barnim und Philipp[1]) das Leibgedinge der Margarete v. d. Schulenburch, Hans Voss' thom Lindenberg Wittwe ndd. Die beiden anderen Urkunden sind merkwürdigerweise an die Stadt Stettin gerichtet[2]) (1540).

Die übrigen hd. Urkunden zeigen den gewöhnlichen Typus[3]); davon behandeln nur zwei nicht-pommerische Verhältnisse. Die Urkunden, die noch zu erwähnen sind (d), lassen ihrer geringen Anzahl wegen kein sicheres Urteil zu. Urkunden, die Barnim ausstellt, in denen er aber Philipp auch nennt, haben uns zwei vorgelegen[4]); davon ist eine hd., die andere ndd. Umgekehrt: Urkunden Philipps zugleich für Barnim sind vier ndd.[5]), von denen zwei aus Wolgast, die dritte unsicher datiert ist, eine hd.[6]), ein Rezess zwischen den Herzögen und der Stadt Stettin ist in Stettin ausgestellt, also hd.! (1535). Wir sehen also jedenfalls auch hier Barnims Kanzlei und ihren Einfluss durchschimmern; die Adressaten sind sämtlich Pommern.

Im Jahre 1560 stirbt Philipp; Barnim übernimmt für dessen fünf Söhne unter Beibehaltung eines Kollegiums die Regierung. Diese jungen Herzöge, die sehr gebildet waren und noch nach 1560 weite Reisen durch ganz Deutschland gemacht haben[7]), sind natürlich draussen im Reich so beeinflusst worden, dass sie gar nicht daran denken, etwa pommerische Sprache in ihrer Kanzlei wieder zu Ehren zu bringen. Auch in den Urkunden, die sie bis zur Abdankung des alten Barnim für Wolgast allein ausstellen (1569), bedienen sie sich durchaus hd. Sprache[8]). In diesem ganzen Zeitraum begegnet nur eine ganz geringe Zahl ndd. Urkunden. Bedeutsam ist die vereinzelte Urkunde Kasimirs[9]) von 1575 vielleicht alten Traditionen der bischöflichen Kanzlei Erasmus Manteuffels folgend.

In den Kopiaren und Briefbüchern der herzoglichen Kanzlei, in die sowohl ausgehende, wie einlaufende Briefschaften, Urkunden, Willebriefe etc. notiert wurden, die also die Akten der inneren Verwaltung für die herzogliche Kanzlei repräsentieren, lässt sich die fortschreitende Entwicklung in der gleichen Weise verfolgen, wie an den Urkunden, die dazu bestimmt waren, an die Oeffentlichkeit zu treten. Freilich müssen wir hier noch mehr als bei jenen mit dem Abschreiber rechnen.

---

[1]) St.-A.-St. Duc. 570. [2]) M.-A.-St. 216. 217. [3]) St.-A.-St. Duc. 552a (1532); 571 (1536); 572 (1537); 577 (1538); 583 (1540); 594 d. e (1541); 622 f. (1549); M.-A.-St. 232 (1557); St.-A.-St. 638 f. (1560). [4]) St.-A.-St. Duc. 579 (1538); 590 (1541). [5]) St.-A.-St. Duc. 558 (1534); 584. 587. 589 (1540). [6]) M.-A.-St. 213 (1535). [7]) Vgl. S. 64. [8]) St.-A.-St. Duc. 638 d, e. (1560); 638 g. 640 c. 641 (1563); M.-A.-St. 241 (1566); 245 [246. 247] (1569). [9]) St.-A.-St. Duc. 679.

und wenn schon die Kopie an sich kein ganz ähnliches Bild des abgeschriebenen Schriftstückes in jener Zeit darbietet, wird dies um so weniger bei den Abschriften, die nur für Kopienbücher bestimmt waren, der Fall gewesen sein.

So haben wir in der That Abschriften, bei denen der Kopist sicherlich Orthographie und Lautgebung auf eigene Faust eingeführt hat; leider lässt es sich in dem einzelnen Falle nicht nachweisen, da die Originale nicht dazu vorhanden sind. In dem Kopiar von Adelssachen (St.-A.-St. Mss. II 9a) S. 51 ist ein Gnadenlehen für Lutke Han 1531 (Stettin) abkopiert, in dem sich neben ndd. Formen wie ***tho***, ***furstlike***, ***hußstede*** sogar überwiegend hd. Lautgebung findet. Wir dürfen zweifeln, ob das Original hd. oder ndd. war. War es in der That hd., so wäre es die erste hd. Urkunde, die pommerische Verhältnisse berührt, fiele also noch weit vor die erste derartige Originalurkunde; war es ndd., so schmiegt es sich genau den Resultaten an, die wir von anderer Seite her gewonnen, wie überhaupt die aus diesen Kopiarien sich ergebenden Resultate durchaus zu der aus den Originalurkunden gewonnenen Entwicklung stimmen; es wird nicht auffällig erscheinen, dass sich der Dialekt allerdings hier etwas länger hält.

Als Beispiele mögen folgende Stichproben dienen:

Kopiar Mss. II 9a.					
S. 114.	Leibgedinge f. Hinrik Rusches Wwe.	Georg Barnim	1524	ndd.	
„ 58.	Gnadenbrief für Lutke Han	„ „	1525	ndd.	
„ 116.	Leibged. f. Frau Kurt Fleming zu Trebenow	„ „	1526	ndd.	
„ 17b.	Gnadenbrief für Herrn v. Eickstede	„ „	1527	ndd.	
„ 109.	Leibged. f. Frau Magdal. Lortzen	Philipp	1533	ndd.	
„ 54b.	Gnadenlehen f. Klaus und Moritz Damitz	Barnim u. Philipp	1535	hd.	(Stettin.)
„ 113.	Leibged. f. Katherine v. Günthersberg	Philipp	1542	ndd.	
„ 117.	Leibged. f. Frau Reimer Voss Wwe.	„	1543	ndd.	
„ 60.	Gnadenbrief für Herrn Nikol. v. Klemptzen	„	1543	hd.	(Wolgast.)
„ 62.	Gnadenbrief für denselben	„	1543	hd.	„
„ 120.	Begnadung Hans Bantzows	„	1544	hd.	
„ 121.	Erbgedingesbrief für Frau Marg. Elsholz	„	1544	hd.	
Kopiar Mss. II 9b.					
S. 123.	Urk. für Ewald, Fentz und Tönniges v. Blücher	„	1546	hd.	
„ 131.	Urk. für Ewald v. Blücher	„	1547	hd.	

Die Sprache der Ratskanzlei.

Die Korrespondenz der Stadt Stettin, zu der wir uns nun wenden wollen, ist natürlich weit mehr auf die Stadt und Landschaft selbst beschränkt, als die der Herzöge. Der Verkehr der Stadt mit ihren Bürgern und den angrenzenden kleinen Städtchen und Dörfern, die z. T. unter direkter Oberhoheit und Gerichtsbarkeit der Stadt Stettin stehen, ist trotz der für die Geschichte der Stadtkanzlei sonst un-

günstigen Ueberlieferung[1]) noch recht klar zu übersehen und zu verfolgen. Die an die Stadt gerichteten Urkunden, Briefe u. ä. sind jedoch leider nicht sehr zahlreich, so dass wir sie mit den von der Stadt selbst ausgestellten zusammen behandeln wollen.

Gleich die erste Urkunde, auf die wir stossen, giebt uns zu denken auf.[2]) Es ist der Vertrag des Bürgermeisters Jacob Hogenholtz mit Bogislav X. um Schossfreiheit vom Jahre 1516. Die Sprache ist ndd; doch hat sich ein *zu* eingeschlichen, das nicht leicht zu erklären ist; auch Formen wie *nemlich* zeigen wohl nicht mehr rein ndd. Gewand. Im Gegensatze dazu beurkundet 1528 Stephanus, der Prior von St. Jacobi zu Stettin verkaufte Renten[3]) in reinem Ndd., das weder in Lautgebung noch Wortwahl hd. Einfluss verrät.

Bis 1534 schweigt die Ueberlieferung. 1534 bringt uns jedoch zwei Urkunden Stettiner Bürger für den Rat, die aber in der Ratskanzlei selbst ausgestellt sind und deshalb ebenfalls für ihre Sprache in Betracht kommen. Die Wittwe Glinden und Genossen[4]) schreiben ndd., jedoch mit eingestreuten Formen, wie *haben* und *tag*. Andererseits schreibt in demselben Jahre Joh. Buchower, Prior an St. Jacobi, nicht nur vollständig hd., sondern kleidet auch ndd. Ausdrücke wie *hovestol* in ein lautlich entsprechendes Gewand: *haubstull*[5]).

Das ist aber in dieser Zeit noch eine Ausnahme; denn zwei Jahre später (1536) lesen wir eine offizielle Urkunde[6]) in vollständig ndd. Sprache: die Abgeordneten der pommerschen Städte erteilen Bürgermeister und Rat von Stralsund, Stettin, Greifswald, Stargardt Vollmacht wegen Erneuerung der Erbverträge mit Brandenburg. Im ganzen Bereich der Städte von Pommern schreibt man also ndd. und zwar ganz reines ndd., trotzdem die Urkunde an den Brandenburger gerichtet ist, dessen Kanzlei zu dieser Zeit schon hd. schrieb, beeinflusst durch die Nähe und den Verkehr mit den sächsischen Herzögen. Es ist dies ein Zeichen, dass hier in Pommern nicht eigentlich der Stadtdialekt, freilich nur in den offiziellen Urkunden, durch die hd. Kanzleisprache verdrängt wird, sondern eine ndd. Schriftsprache durch eine hd. bekämpft wird. — Für Stettin kommt diese Urkunde deshalb in Betracht, weil sie dort ausgestellt ist.

Die folgenden Jahre bringen uns wechselnd hd. und ndd. Sprache. An die Herzöge, deren Kanzlei ja schon weiter vorgeschritten war, schreibt der Rat von Stettin[7]) in sehr leidlichem hd., sogar mit der Tendenz, die Konsonanten zu häufen: *mittell*, *apgethann*, sowie ein *h* wie auch früher im Dialekt[8]), Konsonanten hinzuzufügen: *mith*, *apgethann*. Doch fällt diese Nötigung, sich die Sprache der vorgesetzten Kanzlei zum Muster zu nehmen, fort, wenn der Rat dem Bürgermeister Braun und dem Bürger Henning v. Usedom verkaufte Renten beurkundet[9]) (1541), freilich auch schon mit Formen wie *tag*, nicht

[1]) S. S. 59. [2]) M.-A.-St. 206. [3]) M.-A.-St. 208. [4]) M.-A.-St. 212. [5]) M.-A.-St. 211. [6]) M.-A.-St. 214. [7]) M.-A.-St. 218 (1540). [8]) Vgl. S. 67. [9]) M.-A.-St. 219.

dagh oder dergl. Auch sehen wir zuerst den Einfluss auf die Konsonanten, nicht die Vokale [1]).

Dies Nebeneinander von hd. und ndd. Urkunden finden wir die vierziger und fünfziger Jahre hindurch.

Gleich das nächste Jahr (1542) bringt uns einen hd. Kaufbrief Lorentz Borcharts über die Bergmühle [2]) und eine ndd. Kaufverschreibung des Eggert Wüstneyen an Diederich Hademer [3]).

Jene ndd. Schriftsprache, die ganz Ndd. zu umspannen scheint, zeigt sich auch 1543 in einem Brief der Richter und Schöppen von Stettin an die Stadt Lübeck [4]).

Die herzogliche Kanzlei hatte schon Anfangs der dreissiger Jahre aus mannigfachen Gründen schnellere Fortschritte gemacht; Ende der vierziger Jahre scheint dies auch auf die Kanzleien der benachbarten kleinen Städte übertragen worden zu sein. Im Jahre 1548 [5]) vergleicht sich der Rat von Alt-Damm mit Stettin über Grenzen in der Kiefheide in vollständig hd. Sprache. Dabei ist nun freilich nicht zu vergessen, dass der Aussteller Petrus Hundertmark *von Bebstlicher gewaldt offenbar notarius* ist, also ein gebildeter Mann, der sicher schon über die Mauern des kleinen Pommernstädtchens hinausgekommen war; als Zeuge fungiert Dr. Melchior Wins, Syndikus von Alten-Stettin, dessen Rolle in der Geschichte der Stettiner Ratssprache uns noch beschäftigen soll.

Hd. ist auch ferner ein Vertrag des Rates (1549) mit dem Markgrafen Johann v. Brandenburg wegen der Cüstriner Brücke [6]); was ja indessen nicht wunderbar ist, da die fürstliche Kanzlei in Brandenburg längst hd. schrieb.

Eine interessante Urkunde des Kampfes zwischen neuer und alter Sprache ist der Kaufbrief über die Popplion-Mühle [7]) (1550), den der schon genannte Lorentz Borchartt (!) vor den Schöffen des Dörfchens Wussow ausstellt. Die gut geschriebene, vollständig Kanzleiursprung verratende Urkunde — die Stettiner hatten sich wohl einen Schreiber mit herausgenommen — beginnt hd. mit der geläufigen Phrase: *Vor yedermenniglichen wes stands geistlichs vnd weltlichs dieselbigen sein mügen . . .;* dann folgt aber rein ndd. Text beginnend mit den Worten: *bekenne ick* . . ., welcher zeigt, wie wir auch nachher noch in dem Notizbüchlein der Gerichtsherren [8]) sehen werden, dass derartige Untersuchungen damals noch durchaus ndd. geführt worden sind.

Für den Verkehr der Ratskanzlei innerhalb Stettins selbst bediente man sich auch noch in den folgenden Jahren des Dialektes.

So zeigt sowohl der Vertrag der Gewandschneider mit den Schöppen [9]) (1552), wie der Kaufbrief des Rates über die Kuckucks-

---

[1]) Vgl. Martin, Anz. f. Dtsch. Alt. 20 (4) S. 401. In Stettin allerdings besteht ein derartiges Nebeneinander nur selten. [2]) M.-A.-St. 221. [3]) M.-A.-St. 220. [4]) M.-A.-St. 222. [5]) M.-A.-St. 224. [6]) M.-A.-St. 225. [7]) M.-A.-St. 226. [8]) S. S. 76. [9]) M.-A.-St. 229.

mühle[1]) (1552) ndd. Sprache: Formen wie *rechtliche* und *vestiglichen* fallen allerdings aus diesem Rahmen heraus.

Nun schweigt die Ueberlieferung wieder einige Jahre, nämlich bis 1558; da zeigt sich aber hd. Sprache.

Freilich lesen wir in dem Kaufbrief des Barth. Halle über einen Anteil an dem Dorfe Messenthin[2]) in sonst vollständig dialektfreier Sprache die Formen *geplugct vnnd vngepluget*, doch ist hier nicht einmal der Schreiber der Urkunde verantwortlich zu machen, der etwa vom Konzept aufsehend statt des vorgeschriebenen hd. einen ihm natürlich viel geläufigeren ndd. Ausdruck gesetzt haben könnte[3]): hier haben wir es mit einem formelhaften juristischen Ausdrucke zu thun, an dem man nicht zu rühren wagte. Solche technischen Ausdrücke finden wir noch 1571[4]) gewahrt: *vagedinge, hoppenstacken!*

1560 haben wir eine sehr interessante Urkunde des Secretarius Seb. Mum, der uns nachher noch weiter beschäftigen soll: es ist eine Vormundschaftssache der Frau Anna Sachse in vollständig hd. Sprache; doch unterschreiben die Zeugen, alles Stettiner Ratmannen und Bürger, teils hd., teils im heimatlichen Dialekte und zwar von 7 Zeugen 4 hd., 3 ndd.; selbst der gestrenge Herr Peter Kavemann beginnt noch: *Ick peter kauemann dat de vor geschreuinge testererinn anna sasszenn peter bellenn witwe jnn meiner (!) vnnd der hirnebenn geschreuenn tugenn gegennwerdicheit solcke er vorgeschreuenn testamennth mit gutter vor nofft hefft vth gesprackenn vnnd vor ordenth . . . . . bekenne ick . . . . .*[5]).

In den sechziger und siebziger Jahren fängt die Ueberlieferung nun an, etwas reichlicher zu fliessen. Es ist eine ganze Reihe von Kaufbriefen, Quittungen und Privatbriefen erhalten, von denen kein einziger mehr ndd. Sprache zeigt. Sogar die Briefe an einzelne Bürger über Korn, Schiffahrt u. ä. sind hd. abgefasst. Die Sprache, die die Urkunden dieser Jahre zeigen, ist merkwürdiger Weise eine fast ängstlich zu nennende Nachahmung der kaiserlichen, also einer süddeutschen, nicht der md. Kanzlei. Ndd. Spuren sind äusserst selten: sollten *schepffel* und *schipffer* noch Kompromisformen sein?

Aus dem Jahre 1560 ist der Kaufbrief Peter Wussows über Kornpacht in Pommerensdorf hd.[6]), ebenso 1564 der Vertrag des Rates mit Gregor Pruckmann wegen Kornschiffens[7]). Sehr auffällig ist die Häufung von Konsonanten: *vnnhail, vonn, annderenn, baidenn, thailenn*, ebenso das höchst merkwürdige Eindringen von *ai* (= mhd. *ei*), beides charakteristisch für die kaiserliche Kanzleisprache: *vnnhail, ein thail, baidenn, thailenn.*

Dasselbe Aussehen zeigt noch fünf Jahre später (1569) eine Urkunde von Bürgermeister und Rat, zu der das Konzept erhalten ist[8]): darin stehen merkwürdiger Weise bei Weitem nicht soviel *ai;* der

---

[1]) M.-A.-St. 230. [2]) M.-A.-St. 233. [3]) Vgl. z. B. M.-A.-St. 248. [4]) M.-A.-St. 254. [5]) Ges. f. pomm. G. St. Ms. Ia 8 fol. Nr. 9. [6]) M.-A.-St. 235. [7]) M.-A.-St. 238. [8]) M.-A.-St. 248.

Schreiber ist also wohl angewiesen worden, in der öffentlichen Urkunde selbst *ai* (für mhd. *ei*) zu setzen; dass er aber trotzdem in den Dialekt zurückfällt, indem er statt des ihm vorgeschriebenen *verpflichten* ein *vorplichten* einsetzt, giebt der ganzen Urkunde ein für Stettin ungewohntes, buntscheckiges Aussehen.

Woher nun diese Neigung stammt, die obd. Diphthonge einzuführen, ist ganz und gar nicht zu erkennen. Es scheint diese Modesache, wie man eine solche für ndd. Gebiet ja unerhörte Schreibung wohl nennen könnte, sogar weitere Verbreitung gehabt zu haben. In den Akten z. B., die den sog. Odenseischen Vertrag betreffen[1]), finden sich Briefe aus Lübeck, die dieselben *ai* zeigen.

Daneben gehen Urkunden[2]) in fast dialektlosem Hd., in denen z. T. sogar innerstettinische Angelegenheiten behandelt werden, das beste Zeichen, dass nun die Herrschaft des Dialektes vorbei ist.

Ungefähr um dieselbe Zeit hat Pommern im grossen und ganzen das Hd. als Kanzleisprache adoptiert. Wir können dies aus zwei Urkunden[3]) der Jahre 1569 und 1571 schliessen, wo Bürgermeister und Rat der Städte Stralsund, Stettin, Greifswald, Stargard und Anclam für die jungen Herzöge Johann Friedrich, Bogislav, Ernst Ludwig, Barnim und Kasimir eine Bürgschaft über 31000 und 25000 Thaler übernehmen: beide sind hd.

Und so bleibt es nun auch in der Folgezeit[4]). Zwar finden sich immer noch Unterschriften im Dialekt[5]), aber direkt ndd. Urkunden kommen nicht mehr vor; die Sprache bleibt hd., zeigt freilich noch eine Zeit lang die grösstmöglichste Regellosigkeit im Schreiben der Doppelkonsonanz, auch das *ai* kommt periodisch noch vor. Als Beispiel möge die Vollmacht der Alterleute[6]) von 1571 dienen: *Wyr die verordennten allterleutte des kauffmannes vnnd aller gewerken mittsambtt der ganntzenn gemeinhaitt dieser fürstligenn stadtt Alltenn Stettinn bekennenn* . . . .

Das ausgehende Jahrhundert lässt jedoch auch diese vorübergehenden Eigentümlichkeiten bald verschwinden.

Bei der Beschreibung der Sprache der inneren Kanzleiverwaltung müssen wir trotz des auf den ersten Blick recht reichen Materiales sehr vorsichtig in der Auswahl sein. Denn weder das sog. Stadtbuch[7]) mit Eintragungen seit 1243, noch das Matrikelbuch von Stettin[8]) sind für unsere Zwecke zu gebrauchen, da beides erst spätere Abschriften sind. Erst ein dritter dicker Band, der Stettiner Ratsaufzeichnungen[9]), Verlassungen, Erbschaftsverträge u. a. enthält, also die Rolle der Schreinsbücher anderer Städte vertritt, kann uns ein Bild der gleichzeitigen Sprachentwicklung geben. Die Aufzeichnungen gehen von 1495 freilich nur bis 1523, lassen jedoch in dieser ganzen

[1]) M.-A.-St. 234 (Jahr 1560). [2]) M.-A.-St. 239 (1566), 231 (1566), 240 (1566). [3]) M.-A.-St. 244. 253. [4]) M.-A.-St. 254 (1571). [5]) M.-A.-St. 256 (1571). [6]) M.-A.-St. 255. [7]) St.-A.-St.: Repos. d. depon. Akten d. Stadt St. Tit. I, sect. 1, Nr. 1a. [8]) M.-A.-St. 237; gleichzeitige und spätere Abschriften sind gesammelt in St.-A.-St.: Repos. d. depon. Akten Tit. I, sect. 1, Nr. 1. [9]) St.-A.-St. a. a. O. Tit. I, sect. 1, Nr. 1b.

Zeit, selbst am Ende kein Eindringen von Neuerungen irgendwie spüren. Noch 1523 lesen wir folgende Eintragung: *Item hans Bordeke vorlet merten myddenwolt vnnd annen szyner hußfrowen eyn huß jn der bredenstrate tusschen hans engelkens vnnd rochows hußern jnne belegen mytt aller tobehoringe szo als he dat vorhenn beseten hefft . . .*

Dieselbe Sprache finden wir in einem Band geistlicher Verlassungen [1]) gleichzeitiger Niederschrift.

Nun kommen wir zu einem Kopienbuch gleichzeitiger Abschrift, dessen Schreiber wir kennen: es ist der schon mehrfach erwähnte Sebastian Mum. Leider sind in diesem Kopial der Stettinischen Privilegien [2]) nur wenig deutsche Stücke enthalten; uns interessiert ein Kaufbrief Albrecht Glindes über Messenthin aus dem Jahre 1534, wo wir in vollständig ndd. Text Formen wie *haben* lesen [3]); ein Kaufbrief Barthelt Hallens von 1558 ist dagegen ganz hd. [4])

Sebastian Mum treffen wir noch in zwei weiteren Bänden als Schreiber. Erstens im *Eigenthums Buch* [5]). *Voigding und Baur Buch . . . verfertiget durch den Ober Secretarium Sebastian Mum in Ao.* 1540. Die Eintragungen beginnen 1540 teils von Mum, teils von andern Stadtschreibern herrührend, alle schreiben jedoch wohl unter dem Eindrucke von Mums Sprache ein sehr gutes Hd., was in einem derartigen Buch um so auffälliger ist, als ja doch die Verhandlungen mit den Delinquenten sicher ndd. geführt worden sind. Dass aber ein gewisser Kanzleibrauch ausgebildet war, bezeugt der Umstand, dass sich die Sprache der übrigen Schreiber, z. B. eines Petrus Hundertmark in keiner Weise von der Mums unterscheidet. Als Probe diene eine Eintragung auf S. 2 (Pölitz, 1547 am Tage Petri und Pauli): *Hans Albrecht schrader vnd Merten hoppener hattenn sich jm stadt keller mit einander geraufft; dafür soll jrer jeder 1 gulden straff geben . . . .*

Ganz genau die verschiedenen Schreiberhände zu scheiden, vermögen wir in einem kleinen, schmalen Büchlein *Registere der Voigddinge . . .* [6]) Auf der Innenseite stehen die drei Besitzer und Schreiber verzeichnet: M. Winss D. 1546, Sebastian Mhum 1546, Helias Schlecker 1564.

Das Buch beginnt mit Eintragungen, die nicht von Mums bekannter Hand, also wohl von seinem Vorgänger Wins herrühren; sie sind ndd. Mit Mums Handschrift beginnt auch (mit einigen Ausnahmen allerdings auf S. 8b) hd. Sprache vorzuherrschen. Was nach 1564 eingetragen ist, also wohl Schlecker zugehört, ist hd.

Schluss.

Fassen wir zum Schluss die Resultate noch einmal übersichtlich zusammen: Das 15. Jahrhundert bewahrte auf allen Gebieten das Ndd. Im Beginne des 16. Jahrhunderts zeigen sich zuerst in der Kanzlei

---

[1]) a. a. O. Tit. II, sect. 1, Nr. 1, vol. 2, Bl. 159. [2]) a. a. O. Tit. I, sect. 1, Nr. 2. [3]) Bl. 175 f. [4]) Bl. 171. [5]) St.-A.-St.: Rep. d. dep. Akt. Tit. XIII, Gen. Nr. 1. [6]) a. a. O. Tit. XIII, Gen. Nr. 2.

der Herzöge erste Spuren eines Einflusses hd. Sprache und zwar in den Urkunden an auswärtige hd. Adressaten. Ein Umschwung tritt in der Kanzlei Barnims ein, als er nach Georgs Tode 1531 die Herrschaft mit seinem Neffen Philipp geteilt hatte. Philipps Kanzlei zu Wolgast bleibt noch etwas zurück: hier beginnt man erst seit c. 1543, dort schon seit 1534 auch Pommerische Verhältnisse in hd. Sprache zu beurkunden; ndd. zeigt sich sporadisch noch bis in die 70er Jahre hinein. Die Sprache in den inneren Verwaltungsakten hält ungefähr mit dieser Entwicklung Schritt.

Die Stadtkanzlei in Stettin wird dadurch Anfang der 40er Jahre beeinflusst, wo Leute wie Sebastian Mum im Regiment und der Kanzlei sassen. In der Mitte der 60er Jahre ist die Entwicklung in allen Teilen der Stadtkanzlei als vollendet zu bezeichnen; das Ndd. hat dem Hd. weichen müssen.

BERLIN. Willy Scheel.

Die Bielefelder Urkundensprache.

Vortrag,

gehalten zu Bielefeld am 5. Juni 1895 in der Sitzung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Neuerdings ist der Wert der Urkunden für sprachliche Zwecke mitunter bestritten oder herabgesetzt worden. Demgegenüber stelle ich den Satz auf: Es bilden die Urkunden eine der wichtigsten Quellen zur Aufhellung der Sprachgeschichte. Vor unserer sonstigen schriftlichen Ueberlieferung haben sie den ungeheuern Vorzug, örtlich und zeitlich genau bestimmt zu sein. Was das bedeutet, braucht gegenüber der Mühe, die die Lokalisierung und Datierung sonst oft macht, nur ausgesprochen zu werden. Freilich muss man die Urkunden zu benutzen verstehen. Denn ohne weiteres muss zugegeben werden, dass man nicht von ihnen unmittelbar auf die Volkssprache ihrer Heimat und Zeit schliessen darf.

Bedeutung und Eigenart dieser Sprachdenkmäler möchte ich nun an den deutschen Urkunden Bielefelds erläutern.

Die erste deutsche, leider nur in neuerer Abschrift erhaltene Bielefelder Urkunde ist von 1302. Aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts standen mir dann nur noch vier, nämlich zwei von 1338, eine von 1348 und eine von 1350 zur Verfügung. Sie betreffen sämtlich die Neustädter Kirche und sind mit den übrigen zahlreichen Urkunden derselben dem Staatsarchiv zu Münster überwiesen worden. Zum Teil sind sie im Urkundenbuch der Stadt Bielefeld[1]) abgedruckt, das aber vorläufig leider nur bis 1346 reicht, zum Teil lagen sie mir in Abschriften vor, die mir der Herausgeber des genannten Werkes gütigst überlassen hatte. Alle späteren von mir benutzten Urkunden gehören dem hiesigen städtischen Archiv an und wurden im Original eingesehen, doch haben mir auch hierbei eine Anzahl von Abschriften des Herrn Dr. Reese gute Dienste gethan. Durch die Notwendigkeit, mich an die Originale zu halten, ist mir übrigens klar geworden, dass man sich, um einen genauen Einblick in das Wesen und die Entwicklung der Urkundensprache zu thun, auch um die Schreiber und Schreibschulen wird bekümmern müssen; ich selbst habe die verschiedenen Hände allerdings auch nur gelegentlich verfolgt. — Je weiter wir in der Zeit vorschreiten, um so massenhafter wird das Material, um im 16. Jahrhundert mit etwa 200 Stück den Höhepunkt zu erreichen. Durch die Hände sind mir bis 1625 alle hier vorhandenen

[1]) Im 9. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, herausgegeben von R. Reese. 1894.

Urkunden gegangen, doch habe ich mich für genauere Ausnutzung von 1490 an mit Stichproben begnügt. Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts habe ich etwa zehn, aus dem 15. Jahrhundert einige zwanzig und aus dem 16. einige dreissig Stück verwertet. Ausser der ersten von 1302 sind alle Originale. Um sicher zu gehen, dass sie wirklich von Bielefeldern herrühren, habe ich nach Möglichkeit nur solche herangezogen, in denen ausschliesslich Bewohner der Stadt miteinander verhandeln. Fast nur in den frühesten kommen auch Leute aus der Umgegend vor, was vielleicht manche Eigentümlichkeit erklärt.

Ganz ausgeschlossen wurden die landesherrlichen Urkunden, auch solche, bei denen Landesherr und Stadt beteiligt sind. Nur bis 1346 entstammen die Landesherren demselben Sprachgebiet, mit Aussterben der Ravensberger Grafen fällt Bielefeld an die Herzöge von Jülich und Berg — also ein fränkisches Geschlecht, und 1511 erbt das Ganze der Herzog von Cleve, also gleichfalls ein Rheinländer. Ich bemerke übrigens im Voraus, dass sich eine Beeinflussung der Bielefelder lokalen Urkunden durch die fürstliche Kanzlei nicht sicher nachweisen lässt.

Sehen wir von einigen Urkunden aus dem Jahre 1555 ab, in denen der Rentmeister zum Sparenberge, also ein nichtstädtischer Beamter, vorkommt, so tritt die nhd. Schriftsprache zuerst in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts auf. Aber noch nicht sofort rein, vielmehr bleiben anfangs starke nd. Reste. Und zwar leistet der nd. Konsonantismus zäheren Widerstand als der Vokalismus, in der Art, dass vielfach die Konsonanten auch in solchen Urkunden unverschoben bleiben, deren Vokale schon überwiegend nhd. sind. Neben den Urkunden, die starke Beeinflussung durch das Nhd. zeigen, kommen übrigens bis 1575 ungefähr ebensoviel vorherrschend nd. vor. Nach 1575 begegnet Gebrauch des Nd. nur noch vereinzelt und zwar zum letzten Mal 1589. Das Hd. brauchte hier also mehrere Jahrzehnte, um zur Alleinherrschaft zu gelangen. Hd., wenn auch mit mannigfachen nd. Anklängen, sind auch die Bielefelder Ratsverhandlungen von 1586—1628[1]), aus denen ich eine Reihe schwieriger Stellen im Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung[2]) zur Sprache gebracht habe. Sie sowohl wie unsere Urkunden würden dem, der die Geschichte des Kampfes der nhd. Schriftsprache mit dem Nd. schreiben wollte, eine wertvolle Quelle sein.

Jostes meint einmal[3]), wie bei Soest werde es sich im allgemeinen zeigen, dass gerade die altgläubige Geistlichkeit zuerst und die protestantischen Städte zuletzt den Dialekt aufgeben. Hier könnten demnach kaum konfessionelle Gründe für und gegen gewirkt haben. Auf den ersten Blick scheint es so, als spräche auch bei der protestantischen Stadt Bielefeld das späte Auftreten des Hd. in ihrer

---

[1]) 8. Jahresbericht des Histor. Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1891. [2]) 15, 53 f. vergl. 16, 10 f. [3]) Daniel von Soest S. 393. Anm. 2.

Urkundensprache für diese Behauptung. Aber bei ihr ist zu berücksichtigen, dass hier auch die Reformation erst spät (seit 1541) Eingang fand und sich dann erst allmählich und nicht ungestört durchsetzte[1]. Hier fallen also Einführung der Reformation und der nhd. Schriftsprache nicht zu weit auseinander, und erstere könnte bei ihren mannigfachen Beziehungen zum Hochdeutschen (man denke nur an das hd. Kirchenlied, das nun auch in Bielefelds Kirchen erklang)[2] doch hier den Umschwung in der Urkundensprache mit befördert haben, wenn ich auch keineswegs den Hauptgrund darin sehe. Der Wechsel würde über kurz oder lang auch dann eingetreten sein, wenn Bielefeld katholisch geblieben wäre.

Der genaue Zeitpunkt des Eintritts des Hd. hängt gewiss oft von Zufälligkeiten ab. Die spät-nd. Bielefelder Urkunden rühren grossenteils von derselben Hand; mit ihr verschwindet die nd. Sprache aus dem Aktenmaterial. Wäre nun der betreffende Schreiber zufällig früher verstorben oder sonst in Unthätigkeit getreten, so würde sich das Bild für uns völlig verschieben.

Zunächst fassen wir die Zeit ins Auge, in der hd. Urkunden noch ganz fehlen, also die 250 Jahre von 1300—1550, um dann noch einen kurzen Blick auf die Periode zu werfen, in der das Nd. vor dem Hd. zurückweicht.

Zuerst soll die Stellung der Bielefelder Urkundensprache innerhalb des Schriftnd. überhaupt, dann das Verhältnis zu dem gesprochenen Laut erörtert werden.

Wenn wir nichts über die Heimat unserer Urkunden wüssten, so könnten wir doch aus der Sprache auf die ungefähre Herkunft schliessen. Bekanntlich haben die meisten Erscheinungen der gesprochenen Sprache ihr besonderes Gebiet; nicht gar oft decken sich zwei Grenzen. Wer noch daran gezweifelt hat, den wird überzeugt haben, was über den grossartigen Wenkerschen Sprachatlas bekannt geworden ist. Ebenso ist es mit den Verschiedenheiten der geschriebenen Sprache. Immerhin haben oft mehrere Spracherscheinungen wenn nicht die Peripherie, so doch den Mittelpunkt gemeinsam, und danach können wir ein grösseres Gebiet in dialektische Landschaften scheiden. Einzelne Eigentümlichkeiten können dann freilich eine Gegend enger mit einer anderen verbinden, von der wir sie bei der vorgenommenen Gruppierung getrennt haben. Mit diesem Vorbehalte möchte ich das Schriftmnd. in vier Gruppen teilen, wobei ich übrigens bemerke, dass ich den Nordwesten, Ostfriesland und Nachbarschaft, als mir unbekannt ausschliesse. Im wesentlichen bildet der Norden, also die Wasserkante, eine Einheit. Dagegen der Süden zerfällt in drei Gebiete, Westfalen, ungefähr im Umfang der heutigen Provinz, das Gebiet zwischen Oberweser und Mittelelbe und die Mark Brandenburg nebst Nachbarschaft.

---

[1]) Goebel, 2. Jahresbericht des Hist. Vereins für Ravensberg 1878 S. 50 ff.
[2]) a. a. O. S. 55. 72.

Die beiden letzten Landschaften würden nun, wenn wir den Ursprung unserer Urkunden nach ihrem Dialekt bestimmen wollten, sofort ausscheiden.

Der Mark Brandenburg sind viele Formen und Laute mit dem Hd. gemein: *û* (z. B. *bruder*, *tu*) für *ô*, *î* (z. B. *die*, *brif*) für *ê*, *i* in unbetonter Silbe (z. B. *unsis*) für *e*, *oder* für *eder*, *von* für *van*, *het* für *heft;* ausserdem fehlt der Plural des Präsens auf *-et*. Unsere Urkunden bieten dagegen *ô*, *ê*, *e*, *eder*, *van*, *heft* und viele *-et*, und *sie* 1348, *lieven* 1461, *stichtis*, *unsis* 1348, *unsir* 1451, *oder* 1338 (Urkbuch der Stadt Bielefeld I. Nr. 160 und 162) sind Ausnahmen.

Das Gebiet zwischen Oberweser und Mittelelbe aber wird gekennzeichnet durch *ek*, *mik*, *ome*, *ore*, *os* für *ik*, *mi*, *eme*, *er*, *us*, — wieder lauter Formen, die bis auf eine Anzahl *ore*, von denen unten gesprochen werden wird, ganz und gar fehlen.

So kämen also die Wasserkante und Westfalen in Betracht. Wenn man zwischen diesen beiden Gebieten die Wahl hat, würde man sich für Westfalen entscheiden. Charakteristisch für dieses ist nämlich Erhaltung des *n* in *uns* und den abgeleiteten Formen; in den Urkunden steht ebenso nur ausnahmsweise 1338 (Nr. 160) *use* neben *uns*, *unsen*, *unser* und 1355 *user* neben *uns*. Auch *stades* als Gen. von *stat* findet sich ausser in Lübeck und dem Nordosten fast nur im Westen. In Bielefeld aber ist es ausserordentlich häufig: bis 1400 wechselnd *der*, *des stades*, seitdem fast nur *des stades*.

der nienstaddes 1302. der olden stades 1371. van des stades wegen 1380. der olden stades 1392. unses stades 1399. der stades 1422. unses stades 1442 1483. 1510. 1536. 1539.

Selbst in den Ratsverhandlungen spukt jenes *stades* nach. Es heisst zwar stets *der stadt*, aber in Zusammensetzungen *die drie stadtsknechte* 1595, *stadtsdiener* 1602, *stadtzdiener-eyd* 1621 neben *stadtschreiber* 1591, *stadtdiener* 1621 u. s. w. Zu Westfalen passt ferner die Seltenheit des Uebergangs von *o* zu *a* in offener Silbe in Fällen wie *apen* für *open*, und auch *en*, *ende* für *un*, *unde* 1338 (Nr. 160 und 162) weisen auf dieselbe Landschaft.

Ja innerhalb Westfalens können wir die Herkunft der Urkunden noch genauer bestimmen. Auf den Osten werden wir nämlich geführt durch Vorkommen von *schal*, *scholen* neben *sal*, *solen*. Zuerst überwiegen wohl sogar die Formen mit *sc*, *sch*.

scholle wi 1302. scolent 1338 Nr. 160. scole wy, zal 1338 Nr. 163. scolden 1355. scolde 1380. solen 1390. schal, scholen 1405. schal 1420. sollen, sall 1445. scholen, schall, sollen 1489. scholde 1497. sall 1506. schollen 1512. sall 1517. schal, schollen, sal, sollen 1520. schall, schollen, sollen 1528. schall, sal 1555.

Im Herzen Westfalens gilt nur *sal*, *solen*. — Auf den Norden aber weist *up*. Im Süden, wenigstens in den Dortmunder Urkunden, soweit ich sie nach Rübel[1]) kontrollieren kann, herrscht *op*. Dies

[1]) K. Rübel, Dortmunder Urkundenbuch Band I und II. (bis 1400 reichend).

steht z. B. 1320, 1342, 1361, 1373, 1382, 1396, 1400, und *up* 1387 ist Ausnahme[1]).

Schwieriger ist die zweite Frage, die neuerdings öfters aufgeworfen worden ist: Wie verhalten sich Urkundensprache und wirkliche Volkssprache zu einander?

Indem ich ihr näher trete, hole ich nach, was der verdiente Bearbeiter der heutigen Ravensberger Mundart, Jellinghaus[2]), für seine Person ausdrücklich ablehnt. Um zunächst meine Stellung zu dieser Frage im allgemeinen anzugeben: auf Grund eines umfassenden Materials nicht bloss von Urkunden, sondern auch zahlreichen anderen namentlich Prosadenkmälern bin ich zu der Ansicht gekommen und hoffe noch Gelegenheit zu finden, sie in einem grösseren Zusammenhang darzulegen, dass es im Mnd. eine durchgeführte, über den Mundarten stehende Schriftsprache noch nicht gab, wohl aber Ansätze zu einer solchen, und die Entwicklung würde weiter gegangen sein, wenn nicht das Aufkommen der nhd. Schriftsprache sie unterbrochen hätte. Zu dieser Ansicht hat mich die Beobachtung geführt, dass einerseits vielfach die noch heute geltenden mundartlichen Eigentümlichkeiten auch in den mnd. Denkmälern hervortreten, dass aber anderseits ebenso oft nachweislich die mnd. Schrift den gesprochenen Laut nicht wiedergiebt. Dies sonst gewonnene Ergebnis haben mir die Bielefelder Urkunden bestätigt.

Um festen Boden unter den Füssen zu gewinnen, seien zunächst einige ganz sichere Beispiele sowohl für die Uebereinstimmung der Urkunden mit der Mundart als für ihre Abweichungen von derselben angeführt.

Zunächst also Uebereinstimmungen! Ich hob oben (Seite 81) eine Reihe von Eigentümlichkeiten des Mnd. zwischen Oberweser und Mittelelbe hervor; diese sämtlich erweisen ihren Ursprung aus der Volkssprache dadurch, dass sie noch heute ungefähr innerhalb derselben Grenzen vorhanden sind. Sie reichen zum Teil bis ganz in die Nähe von Bielefeld — so wird Detmold noch als *eck*-Ort[3]) angegeben —, aber bis Bielefeld selbst erstreckt sich keine, und dementsprechend finden sie sich auch nicht in den Urkunden. Wenn dann im Gegensatz zu den Dortmunder Urkunden die Bielefelder *up* haben, so stimmt auch dieser Unterschied zu den heutigen Mundarten[4]). Was schliesslich den Wechsel von *sal*, *solen* und *schal*, *scholen* betrifft, so gelten heute in der Umgegend von Bielefeld, wie ich mich durch Umfragen bei Schülern überzeugt habe, die *s*-Formen, aber schon aus Minden und Exter bei Vlotho wird *sch* bezeugt. So erklärt es sich vielleicht, dass Jellinghaus[5]) beiderlei Formen als ravensbergisch angiebt. Nichts steht also der Annahme im Wege, dass im Mittelalter auch in Bielefeld neben eindringendem *s* noch *sch* gesprochen wurde.

---

[1]) a. a. O. I. Nr. 385. 568. 760. II. Nr. 33. 127. 962. 1038. 194. [2]) Westfälische Grammatik S. 3. [3]) Wrede, Anzeiger für deutsches Alterthum 18, 308. [4]) a. a. O. 21, 159. 161. [5]) § 163, 259, S. 114.

Nun einige Abweichungen! Es sind das dieselben, die schon Jostes in seinem schönen Aufsatz: Schriftsprache und Volksdialekte [1]) hervorhob, um für das Mittelwestfälische das Vorhandensein einer Schriftsprache zu beweisen.

Das heutige Westfälisch hat in *uns* und den abgeleiteten Formen durchaus Ausfall, das Mittelwestfälische einschliesslich der Bielefelder Urkunden, wie wir (S. 81) sahen, ebenso durchgehends Erhaltung des *n*. Ersteres wird aber als das Ursprüngliche erwiesen durch das Altsächsische, wo die Formen mit *n* ganz unbekannt sind. Und zum Teil stammen die altsächsischen Denkmäler doch sicher aus Westfalen. Die Freckenhorster Heberolle kommt hier für uns freilich nicht in Betracht, da sie die betreffenden Formen nicht bietet. Um so häufiger sind sie im Heliand, dessen westfälische Herkunft, wenn auch bestritten, doch immer noch wahrscheinlich ist. Und ganz beweisend sind die Essener Stücke; selbst in diesen Denkmälern, die aus der Nähe der niederfränkischen Grenze stammen, herrscht Ausfall [2]). Diese *n* zeigen in analogen Fällen auch die von Althof [3]) behandelten westfälischen Namen. Hier möchte ich die Frage aufwerfen, ob eine eigentümliche Schreibweise mehrerer Bielefelder Urkunden vielleicht damit zusammenhängt, dass das *n* blosser Schreibgebrauch ist. Es wird *u* bekanntlich von *n* vielfach so unterschieden, dass über *u* diakritische Zeichen gemacht werden. Nun finden sich aber mehrfach z. B. 1385 diese auch über *n* in *unse* usw. Ist hier blosse Nachlässigkeit der Schreiber anzunehmen, oder regt sich das Sprachbewusstsein unwillkürlich gegen die angelernte Rechtschreibung?

Während diese Abweichung von der Mundart in Westfalen von Anfang der mnd. Zeit an besteht (später setzt sie sich übrigens im ganzen Bereiche des Mnd. durch), so gelangt eine andere, die nicht auf Westfalen beschränkt ist, erst allmählich zur Herrschaft, die Endung *-en* im Plur. praes. statt *-et*. Heute herrscht durchaus in Westfalen *-(e)t* und wird als uralt erwiesen durch das Altsächs., das im Plur. ind. praes. ausschliesslich *ad* kennt. Für Westfalen kommt hier ausser den oben bei *us* genannten Quellen auch die Freckenhorster Heberolle in Betracht. Die Bielefelder Urkunden bevorzugen im 14. Jahrhundert *-et*, 1400—1450 herrscht Wechsel, dann überwiegt *-en*. Ganz verschwindet übrigens *-et* nie. Es mögen hier einige Belege aus späten Urkunden stehen:

wylt, werdet 1489. blyvet 1491. hebbet, wylt 1496. wonet, uthfordert 1499. hebbet 1511. wilt 1520. hebbet 1539.

Die Praeteritopraesentia haben in den Bielefelder Urkunden *-en*, nur ausnahmsweise steht *moghet* 1355, *konth*, *solt* 1549. Immerhin deuten diese Formen darauf hin, dass der ravensbergischen Volkssprache des Mittelalters auch bei diesen Verben die Endung *-(e)t* bereits bekannt war, die heutzutage bei ihnen allein herrscht [4]).

---

[1]) Nd. Jahrbuch 11, 85. [2]) Heyne, Glossar zu den Kleineren altnd. Denkmälern 2. Aufl. S. 196. [3]) Grammatik altsächs. Eigennamen in westf. Urk. des 9. bis 11. Jahrhunderts § 117, 118. [4]) Jellinghaus § 259.

Anderswo findet sie sich in diesem Fall seit etwa 1350. — Sonst begegnet *-en* zuerst in Nebensätzen:

dat wy hebben 1338. Nr. 163. Aehnlich 1371. 1391. zee enhebben 1338. Nr. 163,

während allerdings in anderen frühen Urkunden im gleichen Fall schon *-et* steht:

dat wi hebbet 1302. dat wy lovet 1338. Nr. 163. dat wy hebbet 1385. dat wy willet 1390.

Haben wir es vielleicht bei jenen *-en* mit Fortdauer des Konjunktiv zu thun, dem ja im Altsächsischen die Endung *-en* zukommt? Wer in den anderen *-en* keine bloss orthographische Eigentümlichkeit sehen will, könnte sie so deuten, dass sie aus dem Konjunktiv, dessen Bedeutung allmählich dem Sprachbewusstsein abhanden kam, in den Indikativ gedrungen wären und beide Endungen eine Zeitlang auch in der gesprochenen Sprache nebeneinander bestanden hätten, bis *-(e)t* in dieser zur Alleinherrschaft gelangte. Damit wäre aber nicht erklärt, warum in der Schrift grade *-en* je länger je mehr überwiegt und schliesslich wenn nicht in unsern Bielefelder Urkunden so doch anderswo oft obsiegt, wo heute die Mundart noch *-(e)t* hat.

Es steht also fest, dass die Schrift der wirklichen Volkssprache nicht überall entsprach. Von diesen zweifellosen Fällen wenden wir uns zu der schwierigen Frage, wie weit der eigentümliche westfälische Vokalismus schon im Mittelalter vorhanden war.

Wir fangen mit dem Diphthong *ie* an. An dessen Stelle steht altsächsisch einmal kurzes *i*; z. B. heutiges *fiele* ist altsächsisch *filu*, *tielen* = *tilian*, *sieker* = *sikor*. Dies *i* herrscht auch in den westfälischen Namen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Althof führt nur wenige *e* z. B. *Fretherich* gegenüber zahlreichen *i* in demselben Namen an[1]). Für die folgende Zeit, für die in Westfalen bis etwa 1300 gleichfalls fast nur deutsche Wörter in lateinischen Denkmälern zur Verfügung stehen, bin ich auf vereinzelte Beobachtung angewiesen. Entnommen habe ich sie dem 4. von Darpe besorgten Band des Codex traditionum Westfalicarum, weil er in musterhafter Behandlung Denkmäler enthält, die ganz aus der Nähe Bielefelds, aus Herford, stammen[2]). Ich habe hieraus die Formen für das Dorf *Brackwede* bei Bielefeld, heute im Volksmund *Brôkwie*, zusammengestellt. Die Heberolle des 12. Jahrhunderts hat *Brequide*[3]), die des 13. *Bracwide*[4]), doch bietet eine Hs. derselben schon *Bracwede*, und letztere Form herrscht im 14. Jahrhundert und später ausnahmslos. Ferner steht in den Zusätzen zur Heberolle des 12. Jahrhunderts *niderval*[5]), im Nachtrag zu dem summarischen Register von einer Hand anscheinend des 13. Jahrhunderts[6]) *nitherval*, in der Heberolle des 13. Jahrhunderts aber schon *negenogen*[7]) (*negen* heute *niegen*). — Heutiges *ie* geht aber teilweis auch auf altsächs. Umlauts-*e* zurück, z. B. *bieke* auf *beki*, *kietel* auf *ketil*.

---

[1]) § 80, 147. [2]) Einkünfte- und Lehns-Register der Fürstabtei Herford sowie die Heberollen des Stifts auf dem Berge bei Herford. [3]) a. a. S. S. 32. [4]) S. 76. [5]) S. 51. [6]) S. 62, vrgl. S. 10, 56 a. [7]) S. 84.

An dessen Stelle tritt schon in der Hs. M der Freckenhorster Heberolle gern *i*[1]), ebenso bieten die westfälischen Namen des 9. bis 11. Jahrhunderts oft *-biki* neben *-beki*[2]). In der Heberolle des 12. Jahrhunderts überwiegt *-bike*, *-biki*, in der des 13. gilt aber schon *-beke*. Z. B. heisst es dort *Bernebike*, hier *Bernebeke* (jetzt *Bermbeck* im Kreis Herford). Diesen Namen habe ich auch in den späteren Herforder Denkmälern verfolgt, er hat auch da stets *e*. Den gleichen Unterschied habe ich beobachtet, wenn *biki*, *beke* den Hauptton trägt. Jene Form herrscht in den älteren Denkmälern, vrgl. *Bikehusen* in einer Paderborner Urkunde von 1151[3]), *Bychethorp*, *Bykeseten*[4]) in der Herforder Heberolle des 12. Jahrhunderts, diese in den jüngeren: die Heberolle des 13. Jahrhunders bietet zwar noch Wechsel, vrgl. *Bekeseten* neben *Bikeseten*[5]), später aber habe ich *i* in dieser Stellung nur vereinzelt beobachtet.

In beiden Fällen verschwindet also *i* im Laufe des 13. Jahrhunderts in der Schrift, und auch die Bielefelder Urkunden zeigen kaum eine Spur; *widerkopen* 1302 und *vor der nideren porten* 1480 sind vereinzelt. Und doch möchte ich auch hier mit Jostes u. a. annehmen, dass die Verdrängung des *i* durch *e* nur der Schriftsprache angehört. Wenn bis zum 13. Jahrhundert ein *i* geschrieben wird und der *i*-Laut heute noch im Diphthong überwiegt, so ist zu vermuten, dass er auch in der Zwischenzeit nicht verschwunden ist. Bestärkt werden wir in dieser Annahme, wenn wir sehen, dass an anderen Orten grade Westfalens selbst noch im 14. Jahrhundert *i* nicht selten geschrieben wird. So namentlich in den Dortmunder Urkunden des 14. Jahrhunderts, gegen dessen Ausgang es allerdings zurücktritt. So heisst es dort:

ghesikert, ghescrivenen 1349. witet 1352. wider 1362. myde 1396[6]).

Für das 15. Jahrhundert versagt leider bis jetzt das treffliche Rübelsche Urkundenbuch; in den mangelhaften Abdrücken Fahnes habe ich i kaum gefunden. Ich vermute also, dass sich der heutige Diphthong ie unmittelbar aus kurzem i entwickelt hat; wann dies allerdings geschehen sei, darüber geben die Quellen keine Auskunft.

Zweifelhaft bin ich in zwei anderen Fällen. Wenn auch, wie wir oben (S. 81) sahen, unsere Urkunden meist in offener Silbe *o* behalten, so begegnen doch einige *a*.

apenbar 1489. avergegeven 1512. tegelaven (Ziegelofen) 1517. appenbar, apenbaren, baven, gekaren ('gekoren'), geswaren 1520. vullentagen, baven 1549.

Sehr häufig ist dieser Uebergang im späteren Mnd. da, wo noch heute ein dem langen *a* ähnlicher Laut gesprochen wird, während er zwischen Oberweser und Mittelelbe, wo heute *ô* gilt, und in Westfalen, wo *ua* herrscht, im allgemeinen fehlt. Bei den *a* unserer Urkunden können wir nun entweder annehmen, dass sie in ungenauer Weise

---

1) Jellinck, Paul-Braune Beiträge XV, 302. 2) Althof, § 136. 137. 3) Codex trad. Westf. IV, S. 8. 4) S. 28. 35. 5) S. 63. 81 und S. 63a. 6) K. Rübel, Dortmunder Urkundenbuch I, Nr. 651. 694. 771. II, Nr. 962.

das ua der Aussprache wiedergeben sollen, oder wir müssen in ihnen ausschliesslich ein Stück Schriftsprache sehen.

Zweitens: 1338. Nr. 160, 1348 und dann wiederholt nach 1497 steht für *ihre*, *ihrer* u. s. w. *ore*, *orer* u. s. w., während die entsprechenden Nebenformen mit *o* bei *eme*, *en*, *enne* fehlten. Heute heisst es *üar*, *üare*, aber *äm*, *än*, *en*[1]). Vielleicht weist jene Verschiedenheit in der mnd. Schreibweise auf einen ähnlichen Unterschied auch in der mnd. Aussprache Ravensbergs hin. Jellinghaus[2]) will in einer Urkunde von 1400 *uerem*, in einer von c. 1500 *ůarem* gelesen haben. Wo finden sich diese? Das *uren*, das er aus einer Urkunde des Landesherrn von Ravensberg vom Jahre 1362 anführt[3]), zieht jedesfalls nicht, da in jener Zeit Ravensberg schon mit Jülich und Berg vereinigt war (vrgl. darin vorkommende Formen wie: *wyr*, *ind*, *hain*).

Was den Konsonantismus anbetrifft, so möchte ich die Assimilation des *d* an vorhergehendes *n* zur Sprache bringen. Heute ist sie durchgeführt, in unseren Urkunden fehlt sie fast ganz. Nur 1348 kommt *orkunne* vor. Ich habe diese Urkunde nicht selbst eingesehen, aber durch besondere Anfrage festgestellt, dass gar nicht anders gelesen werden kann. Trotzdem würde ich auf dies vereinzelte Vorkommen nichts geben, wenn nicht sonst gesicherte analoge Fälle aus ähnlich früher Zeit begegneten. Dieselbe Form findet sich 1346[4]) in einer Originalurkunde des letzten Grafen aus dem Hause Ravensberg zu Gunsten einer Bielefelderin, die also vielleicht auch in Bielefeld ausgestellt, von mir aber als nicht städtisch beiseite gelassen worden ist. Auch hier ist die Richtigkeit der Lesung gesichert. Dann steht in einer Freckenhorster Originalurkunde von 1343 *ghesynne*[5]). Eine ganze Reihe von Fällen findet sich ausserhalb Westfalens besonders in Bremer Originalurkunden[6]).

ghelle (= ghelde) 1371. de ole dyck, velle (= velde), holen (= holden) 1374. velle, lanne, tennest (= tendest) 1375. de ellere 1378. (Vrgl. panne 1333. munne 1360 in den Bremer Schedungen[7]).

In den späteren Bremern Denkmälern verschwindet die Assimilation wieder. In der Nichtwiedergabe derselben sehe ich hier wie in Westfalen eine Abweichung der Schrift von der Aussprache.

Worauf beruhen nun derartige Abweichungen? Sehen wir von der Schwierigkeit ab, die manche Laute wie etwa die westfälischen Diphthonge jedem bereiten müssen, der sie schriftlich wiedergeben will, so ist einmal vor allem auf die orthographische Tradition hinzuweisen. Es gab schon im Mittelalter eine feste Rechtschreibung, von der man nicht abwich, wenn sich auch der Laut änderte. Ein

---

[1]) Jellinghaus § 212. 213. [2]) § 87. [3]) Nd. Korrespondenzblatt 11, 3, wo das Citat aus Lamey S. 136 in S. 123 zu berichtigen ist. [4]) Urkundenbuch der Stadt Bielefeld I, Nr. 182. [5]) Codex traditionum Westfalicarum I, S. 133 unten. [6]) Bremisches Urkundenbuch II, Nr. 406. 463. 469. 540. [7]) Oelrichs, Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Stadt Bremen.

schlagendes Beispiel bietet die obengenannte Schreibung *nd* statt *nn*. Für die Urkundenschreiber lag es doppelt nahe, sich der überkommenen Orthographie weiter zu bedienen, weil sie oft nach bestimmten Formularen schrieben. Anders würde es sich nicht erklären lassen, warum bestimmte Formen immer an derselben Stelle wiederkehren, während sie in derselben Urkunde in anderem Zusammenhang anders lauten. Ich habe dies bei der Pluralendung *-et* beobachtet. In vielen Urkunden steht sie nur in der Wendung: *se hebbet de genade, dat se mogen*, z. B. 1442, 1483, 1510, 1539. Auch Jostes [1]) macht auf den Einfluss der Formelbücher aufmerksam.

Aber nicht alle Abweichungen erklären sich durch traditionelle Orthographie. Die Schrift zeigt vielfach Laute und Formen, die überhaupt nie der betreffenden Mundart angehört haben. Man hat in Westfalen nie *uns* für *us*, nie *e* für *i* in Fällen wie *vele* = *vieln* gesagt. Hier haben wir Einwirkung aus der Fremde anzunehmen. Und zwar kann entweder ein anderer Dialekt desselben Sprachtypus (hier also des Niedersächsischen) oder eine andere Spracheinheit den Einfluss ausüben. Letztere Möglichkeit lag grade in Westfalen nahe, weil es auf zwei Seiten an andere deutsche Stämme stösst. Vom Rhein her, also vom Mittel- und Niederfränkischen, bezw. Niederländischen, und vom Süden her, also vom Mitteldeutschen, konnten fremde Schreibungen eindringen. Woher die Neuerungen stammen, wird sich oft nicht entscheiden lassen. So kann das *n* in *uns* und der unsächsische Plur. praes. auf *-en* vom Süden und Westen her eingedrungen sein: sowohl dem südlichen als dem westlichen Sprachgebiet kommen diese Eigentümlichkeiten zu. Bei *e* statt *i* könnte auch Beeinflussung durch die anderen niedersächsischen Mundarten vorliegen, denn dem grössten Teil Niedersachsens kommt die Senkung von *i* zu *e* wirklich zu. Joste [2]) denkt für Westfalen vorzugsweise an westlichen Einfluss, und er wird darin Recht haben.

Zum Schluss werfen wir noch einen Blick auf die Zeit von 1550 bis 1589, in der sich hd. Einflüsse stark geltend machen.

Jetzt dringen nhd. Formen mit Macht auch in solche Urkunden, deren Gesamttypus unverkennbar nd. ist. Das Nd. zeigt im grossen und ganzen keine Weiterentwicklung. Offenbar stehen die Schreiber auch jetzt noch unter dem Bann der mittelalterlichen Rechtschreibung, wenn auch manche seltsame Schreibweise die einreissende Unsicherheit beweist. Bemerkenswert sind zwei Urkunden von 1555. Geschrieben hat sie ein Bürger, namens Cock. Es ist begreiflich, dass er nicht so von der Tradition beherrscht wird wie die berufsmässigen Urkundenschreiber. Bei ihm bricht die Mundart durch. Schon altsächsisch wechselt namentlich in der Freckenhorster Rolle *ô* = got. *au* mit *a*, vgl. *vrano*, *vischkapu*. Ebenso schreibt Cock: *vorkapes*, *vorkape*, *vorkafft* neben *vorkopes*, *wederkopen*, aber *ô* = hd. *uo* giebt er

[1]) Nd. Jahrbuch 11, 86, 88. [2]) a. a. O. S. 88.

mit *o* wieder, z. B. *goderen, to, modes (vorkaft* lese ich übrigens auch schon in einer Urkunde von 1528). Diese verschiedene Schreibweise beruht jedenfalls auf Verschiedenheit der Aussprache. Doch nähern sich heutzutage grade in der Bielefelder Gegend die beiden *ô*, die man sonst im Ravensbergischen als *eo* = hd. *uo* und *äu* = got. *au* unterscheidet, als *au, ou, ô* auf der einen und *au* auf der anderen Seite [1]). Eine andere Schreibweise in den Urkunden Cocks macht mich geradezu stutzig, ob er überhaupt den ravensbergischen Dialekt wiedergiebt. Ravensbergisch heisst es nämlich *früwwe, frübbe* und nur bisweilen *frugge*, wobei Jellinghaus [2]) ausdrücklich bemerkt, dass das paderbornische *gg* = *ww* nicht beliebt sei. So haben auch unsere Urkunden stets *frouwe*, aber Cock schreibt *husfroggen*. Nicht-ravensbergisch ist bei ihm auch *vor myck* (acc.) neben *vor my* (acc.), *van my*. — Zwei Urkunden von 1585 und 1586, beide von der Hand des Stadtschreibers Johannes Anthonii, die schon starke Beeinflussung durch das Hd. zeigen, bieten eine andere Form, die ich für mundartlich halte: das Part. *gieben*. Als Infinitiv findet sich die gleiche Form in dem ersten, von demselben Beamten geschriebenen Teil der Bielefelder Ratsverhandlungen, während die späteren, von anderen verfassten Teile *geben* bieten. Die heutige Mundart hat *gîben, gieben*. Auch hier halte ich das *i* für uralt. Schon im Altsächs. (Bedas Homilie, Freckenhorster Rolle) findet sich *gegivan, givan*, und in Dortmunder Urkunden von 1342 und 1352 [3]) steht *gheghyven, gyven*.

Derartige mundartliche Schreibungen sind aber auch in den späten Urkunden selten, und grade diese Denkmäler, die aus einer Zeit stammen, in der das Nd. als geschriebene Sprache schon in den letzten Zügen lag, beweisen, wie fest die traditionelle Rechtschreibung sass.

Fassen wir die zahlreichen Fälle zusammen, wo wir Eigentümlichkeiten des heutigen Platt schon in frühe Zeit verlegen mussten, so werden wir zwar nicht so weit gehen, die westfälische Mundart schon bei Hermann dem Cherusker vorauszusetzen, wie Fürst Bismarck neulich beim Empfang der Westfalen gethan hat. Aber wenn er hinzusetzte: Ich wüsste nicht, woraus man schliessen könnte, dass der westfälische Dialekt damals anders gelautet hätte wie heute in Paderborn und dem Teutoburger Walde — so können wir auf einen grossen Teil des Mittelalters diesen Ausspruch mit Recht anwenden. Wenigstens die Keime der heutigen Aussprache gehen schon in frühe Zeit zurück.

Es scheint das gegen die Wertschätzung zu sprechen, die ich am Eingang meines Vortrages den Urkunden zu teil werden liess: denn in ihnen treten diese Eigentümlichkeiten vielfach grade sehr zurück. Aber naturgemäss habe ich mehr die Fälle hervorgehoben.

---

[1]) Jellinghaus § 56, 57, 70. [2]) § 163, 169. [3]) K. Rübel, Dortmunder Urkundenbuch I, Nr. 567, 694.

wo bei ihrer Benutzung Schwierigkeiten vorliegen, als die, wo sie ohne weiteres als Erkenntnisquelle dienen können. Und sodann teilen sie im Prinzip diese Schwierigkeiten mit den anderen Aufzeichnungen des Mittelalters. Im Prinzip — sage ich, denn im einzelnen bestehen sicher zwischen den verschiedenen Arten von Denkmälern noch grosse Unterschiede in dem Grade der Treue, mit dem sie die wirkliche Volkssprache wiedergeben. Aber ein reines Bild derselben liefert von allen mnd. Aufzeichnungen vielleicht keine einzige.

BIELEFELD. H. Tümpel.

Zu John Brinckmanns Erzählungen.

Erfreulicherweise finden die köstlichen Erzählungen John Brinckmanns nun auch in weiteren Kreisen die ihnen gebührende Anerkennung, wozu unzweifelhaft die in Wilh. Werthers Verlage in Rostock erschienenen schön gedruckten und ausgestatteten Ausgaben (John Brinckmanns Ausgewählte Plattdeutsche Erzählungen, 1. Bd. Kasperohm un ick, 5. Aufl. 1894; 2. Bd. Kleinere Erzählungen, 3. Aufl. 1895) viel beigetragen haben. Leider verdienen die in diesen Bänden mit Rücksicht auf die des Niederdeutschen weniger kundigen Leser gegebenen Erklärungen unter dem Texte nicht dasselbe Lob. Gerade bei schweren und seltenen Ausdrücken wird eine solche hin und wieder vermisst, öfter hat sich auch der Herausgeber mit einer einfachen Umschreibung des niederdeutschen Wortes ins Hochdeutsche begnügt, an anderen Stellen ist eine geradezu falsche Erklärung gegeben. Ich möchte hier in Rücksicht auf eine neue Auflage einiges derartige berichtigen.

Bd. I, S. 24, Z. 12 bedurfte *Pulpet* (Pult), das engl. *pulpit*, einer Erklärung; es findet sich nochmals S. 310, Z. 4 in der bei Webster als dritte verzeichneten Bedeutung. — S. 13, A. 2 bezeichnet *Speegel* jedenfalls nicht wie die Anmerkung angiebt den 'Rücken', sondern einen tiefer liegenden Teil des menschlichen Körpers. S. 16, A. 4 wird durch die Uebersetzung von *Parlbrassen* durch „Perlbrachsen" niemand gedient sein. Gemeint ist unzweifelhaft eine Art des bekannten, hochd. *Bleie (Sparus, Linn.)* genannten Fisches. — S. 33, A. 6 *nüscht* ist mehr unser „geknufft" als „gehauen". — S. 54, 3 bezeichnet *rugen*, das in der Anmerkung durch 'rauhen' übersetzt wird, das *Abschülfern* der Haut

nach Masern, Friesel und ähnlichen Krankheiten. — S. 62, A. 1 ist *masig* (es ist von Käse die Rede) falsch durch *madig* übersetzt. Dies Wort, das ich übrigens in den mir zugänglichen niederdeutschen Wörterbüchern vergeblich gesucht habe, gehört zu *mase*, Fleck, ist also = fleckig, faulig; vgl. mhd. *mâsec* (Lexer I, 2056). — Wenn S. 98, A. 5 *durchsükt* durch „durchgeseucht" umschrieben wird, so ist dies nicht einmal ein hochdeutscher Ausdruck; *süken* bezeichnet hier treffend den Zustand, der sich bei den ersten Rauchversuchen Nichterwachsener einzustellen pflegt. — S. 219, Z. 2 bedurfte *Balge* = 'Waschfass' einer Erklärung. — S. 247, A. 5 ist *Palankin* durch 'Baldachin' erklärt. Letzteres bekanntlich aus Baldácco, der ital. Form des arab. *Bagdâd*, herzuleitende Wort hat aber mit dem ersteren nichts zu thun. Man vergleiche die Erklärung in Websters Complete English Dictionory: „*Palanquin, Palankeen* (Pg. u. Fr. *palanquin*, Javan. *pâlangki*, O. Javan. *palangkan*, palaki, Hind. pêlaki). A covered carriage used in India, China etc., borne on the shoulders of men, and in which a single person is conveyed from place to place." — S. 251, A. 3 ist *wanschapen* durch „abgenutzt", wie Bd. II, S. 168, 3 *wantschapen* durch „gebrechlich" übersetzt (vgl. auch S. 286, Z. 5). Es ist aber vielmehr = hässlich (s. Mnd. Wb. u. d. W.). — Schliesslich möchte ich noch die Vermutung aussprechen, dass das S. 17, A. 1 durch *höltern Redder* (Ritter) erklärte Spiel *Höltendraetick* mit draetic = dreissig zusammenhängt. Die in der Anmerkung gegebene Erklärung halte ich nicht für richtig. Vielleicht giebt ein Landsmann des Dichters darüber Auskunft.

Bd. II, S. 217, A. 1 durfte *Krickahnt* nicht einfach durch „Ente" übersetzt werden, sondern es musste bemerkt werden, dass eine besondere Art von wilden Enten damit gemeint ist. Auch wird einem Hochdeutschen kaum damit gedient sein, wenn ebd. A. 7 *Brokfischer* einfach durch „Bruchfischer" übersetzt wird. Falsch wird S. 221, A. 2 *Schimann* durch „Seemann" übersetzt, wobei der Verfasser der Anmerkungen wohl an engl. seaman (spr. ssimän) gedacht hat. *Schiemann, Schimmann* (auch noch als Familienname vorkommend) ist vielmehr ein altes niederd. Wort und bezeichnet einen Bootsmann oder Schiffszimmermann; s. Mnd. Wb. IV, 93. — S. 229, A. 2 wird *staben un flagen* durch 'abgeblieben' übersetzt. Liegt hier ein Druckfehler oder ein Provinziallismus für 'geblieben' vor? — Ebd. A. 4 war es jedenfalls besser den Sinn der Redensart *'dor het wedder ne Uhl seten'* zu erklären, als nur das bekannte *Uhl* durch „Eule" zu übersetzen. — S. 233, A. 2 war das aus dem Schwedischen herübergenommene *Tollbood* besser durch 'Zollamt' als durch 'Zollbude' zu erklären. — Zu S. 267, A. 4 ist zu bemerken, dass *Reeperöllst* nicht durch 'Seilermeister' zu übersetzen ist, sondern den Aeltesten der Seilerzunft bezeichnet. — Zu S. 272, Z. 6 wird eine Anmerkung zu „*Gewett*" vermisst, ein Ausdruck der auch nicht jedem Niederdeutschen ohne Weiteres klar sein wird. Gemeint ist wohl das Mnd. *wedde* = Polizeigericht (s. Mnd. Wb. V, 622) und *gewedde*, ebd. II, 99. — Einer Erklärung bedürfen auch noch *lenfs* auf S. 285 und 292 (das Verb. *lenfsen* ist S. 289, A. 2 erklärt), sowie der Münzname *Biestebergers*. — Völlig falsch erklärt ist folgende Stelle aus der Erzählung *Peter Lurenz bi Abukir* (Bd. II. S. 310): *Seen Se, Herr Block! ahn de horizontale Peilung und den submarinen Pegel hadd de Slacht bi Abukir in desen Lewen nich von den Engelsmann gewunnen warden künnt, un wir ick nich to rechter Tid darawer tookamen. denn hadd de Engelsmann dor ok so seker mit ne lange Näf von aftrecken müfst, as de Dän vör Gadebusch, ore awersten he hadd ok so vel Släg' kregen, dat de gesammten britischen Eilanden sick dorup hadden gichten laten künnt.* Was der Herausgeber sich dabei gedacht hat, wenn er *gichten* durch 'die Gicht vertreiben' erklärt, ist schwer erfindlich. Die richtige Erklärung ergiebt sich

aus dem 19. Kapitel von Fritz Reuters Reis' nah Belligen, wo 'oll Witt' vor dem Burmeister erklärt:

„Ick gah na 'n Dokter hen un lat mi gichten;
Un ick verlang up alle Fälle
So 'n dörtig Daler Smerzensgelle."

Zu dieser Stelle wird in der Volksausgabe der Sämmtlichen Werke Bd. 3, S. 77 *ick lat mi gichten* richtig erklärt: „ich lasse mich ärztlich besichtigen (zwecks Erlangung eines Befundscheins)." Weitere Auskunft über das sw. v. *gichten* in dieser Bedeutung giebt das Mnd. Wb. II, 107. Der Sinn der obigen Stelle ist also: „Die Engländer hätten dann so viel Schläge bekommen, dass ganz England sich hätte darüber können den Befundschein ausstellen lassen."

Interessant ist es zu bemerken, dass die sprichwörtliche Redensart auf S. 348: *„gegen so 'n Backaben lett sick nich good hojahnen,"* sich schon in den von Hoffmann von Fallersleben, Berlin 1870 herausgegebenen Sprichwörtern des Tunnicius (v. J. 1514) in folgender Fassung findet: *He moet wyde gapen, die tegen den oven wyl gapen.* Uebrigens ist die Redensart „jähnen wie ein Backofen" auch sonst noch in Norddeutschland gebräuchlich.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Die alten Kalenbergdrucke und Uebersetzungen.

Die Anregung zu der nachfolgenden kleinen Arbeit verdanke ich Herrn Professor Edward Schröder, der mich auch mit bibliographischen Notizen und anderen Hinweisen unterstützt hat. Mir lagen im Original folgende Drucke vor: Augsburg, ca. 1470 *(A. I)*, Nürnberg, ca. 1490 *(N.)*, Heidelberg 1490 *(H.)*, Frankfurt 1550 *(F.)*, Augsburg 1602 *(A. II)*, o. O. 1611, o. O. 1620 *XI und XII)*. von den vier vorhandenen Bruchstücken der niederdeutschen Uebersetzung, Lübeck *(L.)* die zwei in Berlin vorhandenen, der holländische Druck, Amsterdam 1613 *(Ad.)*, ausserdem die Abschrift eines Druckes in der Valentin Hollschen Liederhandschrift *(V.-H.)*, abgeschlossen den 18. April 1526, die Ausgaben von N. durch Bobertag, Kürschner N. B. 11, von XII durch von der Hagen, Narrenbuch (vielfach eigenmächtig geändert) von L. durch Mantels und Priebsch (Jahrb. 1875, 1876, 1892), von der englischen Uebersetzung *(E.)*, erschienen wahrscheinlich Antwerpen ca. 1510, durch Schröder (Jahrb. 1887), schliesslich der Ebelingsche Text, Berlin, Lustenöder 1890 (angeblich von 1500). Andere alte Texte sind bisher nicht bekannt, und Herr Dr. Karl Schorbach, der demnächst A. I und H. neu drucken wird, teilte mir noch am 26. Dezember 1894 freundlichst mit, dass er keine andern, als die mir bekannten Ausgaben gefunden habe trotz Anfrage bei 70 Bibliotheken.

Ueber A. I und Ad. handelt kurz der Finder K. Meyer, Samml. bibl.-wiss. Arbeiten Heft 6 (1894), H. bibliographisch beschrieben von Ad. Schmidt, Centralbl. f. Bibliothekswesen 10, 433 ff., cf. dazu noch Edw. Schröder, Korresp. XVII. 75.

Ich citiere die Verse stets nach N. ed. Bobertag.

I. Wert der Drucke für die Textkritik.

a. Unwert von E. (Ad.) Unzweifelhaft nachgewiesen ist von Schröder und Meyer, dass L. im Anfang des 16. Jahrhunderts zu einer niederländischen Prosafassung umgearbeitet wurde, auf der E. beruht und von der Ad. ein Nachdruck ist. Dieser Nachdruck war ein sehr genauer. Ganz zweifellose — aber auch unabsichtliche — Veränderung der Vorlage liegt nur an einer Stelle vor. In der Geschichte vom Chordecken sind durch Flüchtigkeit mehrere Sätze fortgelassen. Wie im Englischen (cf. Schröder a. a. O. 131. Anm.), wurde wohl das häufige Vorkommen des Wortes Chor verhängnisvoll.

Auf *Aldus koesen die boeren dat Choer,* wohl der einzige Satz, dessen Uebersetzung an dieser Stelle in E. ausgefallen ist (die Beratung der Bauern weder in Ad. noch E.), folgt gleich *maer die Pastoor en was niet haastich om ſyn deel te decken.* Die in E. vorhandene Botschaft der Bauern an den Pfarrer muss in dem alten niederländischen Druck enthalten gewesen sein. Eine Aenderung des Nachdrucks wird wohl noch vorliegen entspr. *N.* 875 *ſuſt můſt ir ewig ſein verziegen. Ad. of gy enſult deſen nacht van my gheen vriendtſchap gecryghen. E.* 138. 14 f. *or ellys from hens forth I wyll shewe you no point of love whylst I leve.* Ausserdem vielleicht an der Stelle N. 440 ff., wo in E. 133. 34 f., wie in N., der mit den Flügeln schlagende Pfarrer mit einem Engel verglichen wird, und N. 759, wo in E. 136. 40 f., wie in N., bei dem wunderlichen Versuch des Bischofs, sich von seinem Augenübel zu befreien, auf den Rat des Pfarrers zurückgewiesen wird.

Das sind aber auch die einzigen Stellen, an denen die Genauigkeit des Abdrucks mit einigem Grunde bezweifelt werden kann. Ich gebrauche im folgenden der Kürze halber Ad. auch als Bezeichnung des niederl. Drucks aus dem XVI. Jahrhundert.

Von E. steht also von vornherein fest, dass es abgesehen von den vier obengenannten Stellen überhaupt keinen Wert für die Kritik des hochdeutschen Textes haben kann. Ad. ist wichtig, insofern L. fragmentarisch ist.

b. Unwert von XII. Unter den hochdeutschen Drucken ist nur einer ein direkter Nachdruck eines andern. XII ist nur eine Neuauflage von XI, aus derselben Druckerei, in Format, Papier, Lettern, ja in jeder Zeile mit XI übereinstimmend. So ist ihnen denn auch ausser der Fortlassung der letzten 24 Verse, des Nachworts, nicht nur eine grosse Auslassung mitten im Zusammenhang gemeinsam, 599—632 — es fehlte offenbar gerade ein Blatt in der Vorlage von XI, die in Format und Druck genau mit A. II (dort das Blatt mit C bezeichnet) übereingestimmt haben muss —; auch in den sinnlosesten Druckfehlern folgt XII im allgemeinen XI. Nur an einigen wenigen Stellen nahm XII selbständige Aenderungen vor. z. B. 2027 *in dem massen* statt *in den gassen* oder merzte einen Druckfehler von XI wieder aus. z. B. 238. das alte *ſtehn* für XI *flehn.*

Für die Textkritik ist XII also völlig wertlos.

Für alle übrigen deutschen Drucke und V.-H. ist direkter Zusammenhang ausgeschlossen.

c. A. I — jüngere Drucke. Alle späteren deutschen Texte bilden gegenüber A. I (um 1470) eine Gruppe. Allerdings hat die Gruppe in den ca. 300 Versen, die wir von A. I besitzen, keinen offenbaren Fehler. Gemeinsame Lesarten 1747, 1800, 1822 *(in dem ſtall,* A. I *in dem pfarhof),* 1871 *(alleſamt,* A. I *alle),* 1908 *(ſie da,* A. I *ſie allain),* 1964 *(Als gut iſt maiſterſchaft,* A. I *das iſt meiſterſchaft).* Man darf wohl sagen, die Lesarten von A. I drücken am einfachsten

aus, was gesagt werden sollte, durch die Lesarten der späteren Texte wird der Vers geglättet. Doch schon in Anbetracht der zeitlichen Verhältnisse müssen wir annehmen, dass ein Druck, dem A. I zu Grunde lag, der Ausgangspunkt für die weitere Entwickelung des Textes wurde. Der eine gemeinsame Fehler von A. I, N., H. 1744 *ich weiss* statt *ich weiss nicht* kann sehr wohl erst von der Grundlage der übrigen Drucke gebessert sein.

d. Gruppe N., H. Im nahen Zusammenhange stehen N. und H. Gemeinsame offenbare Fehler finden sich in N. und H. an folgenden Stellen, die ich vollständig mitteile, damit jeder, der sich im Besitz des Bobertagschen Textes befindet, diese Verse verbessern kann. Voran stehen die Verse, die auch in A. I erhalten sind.

1799. *Sy truncken do wol dy halbe nacht* A. I; *truncken wol* V.-H., F., XI, XII; (*truncken bis zu Mitternacht* A. II); *do wol halbe* N., H.

1925. *Er ſprach es iſt des teufels ſcheutz* A. I, V.-H., F., XI, XII; *Und ſprach* A. II; *ſprach iſt* N.; *ſprach iſt das des* H.

1947. *Der richter und dy gantz gemain* A. I, V.-H., F., XI, XII; *und ein gantz* N., H. (*Sampt dem Richter und gantzen Gmein* A. II).

415. *Der Meſner wolt dem Unluſt wehren* A. II; *wolt den unluſt* V.-H., F., XI, XII; *wolt unluſt* H.; *wolt ſich unluſt* N.

417. *Daz da nit ſchmecken wurd die pfarr* V.-H.; *ſchmeckendt* F.; *Auf das nicht ſchmeckendt* A. II, XI, XII; *das do geschmecht nit* N., H.

956. *Das der pfarrer on nyderklayd* V.-H., F., A. II; *ohn Niderkleid der Pfarrherr* XI, XII; *pfarrer ain nyderklait* N.; *mit eim* H.

1047. *Ich ſorgt ir hielts für übel mir* V.-H., F., A. II, XI, XII; *hietz* N.; *hertz* H.

1356. *Mit gutten flecken und groſſen* V.-H., F., XI, XII; *und auch groſſen* A. II; *flecken do von groſſen* N., H.

1558. *Der hertzog den truchſeſſen batt* V.-H., F., A. II, XI, XII; *den trunck ſetzen* N.; *den betrug sehen* H.

2059. *Dann er daz allz verderben thutt* V.-H., F., XI, XII; *Wann das er alls* A. II; *das er es alls* N., H. [1])

Ausserdem stimmen N. und H. gegenüber allen anderen Drucken in den folgenden Versen überein. 68, 177, 274, 293, 310, 313, 314, 327, 641, 754, 763, 765, 884, 893, 1166, 1181, 1210, 1414, 1419, 1523, 1551, 1593, 1651, 1719, 2122. Es liessen sich bei genauem Nachsuchen wohl noch ein paar derartige Stellen mehr auffinden. Es kam mir hier — und das gilt auch für die weiteren Ausführungen — nur darauf an, genügendes Beweismaterial für meine Resultate anzuführen. Inwieweit an diesen Stellen N. und H. spätere Umbildungen (grösstenteils übrigens ganz unbedeutende) des ursprünglichen Textes enthalten, wie weit sie dagegen nur das Alte beibehalten haben, lässt sich deshalb nicht entscheiden, weil gemeinsame Fehler — allerdings sehr wenig zahlreich — aller übrigen Drucke beweisen, dass sie auf eine Grundlage zurückgehn.

[1]) Nur Lesefehler von Bobertag sind 342 [*hat*], 478 *ſchür* statt *schüt*, 1429 *that* statt *thar*, 1559 *da* statt *das*, 2004 *ir* statt *ich*.

e. Gruppe L., V.-H., F., A. II, XI.

327. *des wurden ſie vom pfarrer geſpeiſt* B., V.-H., F., A. II, XI, XII; *gepreiſt* N., H.

923. *der biſchof da nit ſprechen kan* V.-H., F., A. II, XI, XII; *daer en ſal de Biſchop nz tegen ſegghen* Ad.; *do wider ſprechen* N., H.

Wohl auch so in 477, wo F. selbständig auf den richtigen Text zurückkam.

das ein im dankt, das ander nit N., H., F.

ein im dacht A. II, *ein gedacht* V.-H., *difs einem doch* XI, XII; Ad. übersetzt den Vers nicht, sagt gleich *d'een seyde Godt ghere hem die ritte* = 478.

Von allen diesen Drucken steht L. (Ad.) der Grundfassung näher, als die andern, welche wieder eine Gruppe bilden.

f. Gruppe V.-H., F., A. II, XI. Fehler der Gruppe: 283. 344. Lesarten 258, 324, 349, 741, 745, 748. Hier stimmt L. mit N. und H. Aus Ad. zu erschliessen, dass die Gruppe V.-H., F., A. II, XI, (XII) auch sicher allein stand in den Versen 1834, 1926, 2095. Es ist kein Grund anzunehmen, dass auch in L. die Fehler der Gruppe in folgenden Versen vorhanden waren: 249, 547, 581, 989, 1442, 1727, 2127. Als Beleg gebe ich die beiden obengenannten Verse 283 und 344.

283. *dar durch ir do beregeat* N. *(es dan regnet* H.); *gy werden beregent* L.; *daz ir an mir da begerent* V.-H.; *an mich thut begeren* F.; *ir dann an mich da begeret* A. II, XI, XII.

344. *ſie ſtunden an einen anderen ian* N. H.; *yaen* L.; *an ein andern an* V.-H, *ain ander bahn* F.; *auff ein anders an* A II, XI, XII.

Von der Untergruppe sondern sich als naheverwandt und der Grundfassung fernerstehend deutlich ab A. II und XI (XII).

g. Gruppe A. II, XI. Gemeinsame Fehler 95, 305 f. (Erweiterung um zwei Verse), 534, 561, 646, 775, 954, 1403, 1514, 2138. Hierzu kommen noch Lesarten, bezl. veränderte Wortformen 102, 281, 736, 768, 1006, 1125, 1150, 1221, 1272, 1315, 1643, 1680, 1768, 1780, 2088, 2151. Als Beispiel gebe ich

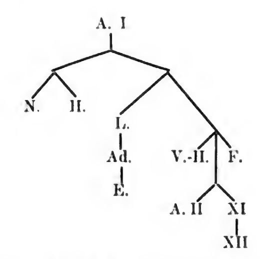
534. *Nur umb die halb und nit in plurali* N., H., V.-H., F.; *Nur umb die fragt ich nicht in plurali* A. II; *Umb die frag ich* XI, XII.

Zu vergleichen auch die oben schon angeführten Verse 417 und 344.

h. V.-H. und F. V.-H. und F. können sehr wohl von demselben Druck abgeschrieben bezl. gedruckt sein.

Allerdings hat V.-H. an drei Stellen, in Vers 908, 1015 und 1187 die alte richtige Lesart, wo F. mit den späteren Drucken einen gemeinsamen Fehler hat. (908 *rath* für *rach*, 1015 *ſich* für *ſie*, 1187 *thut euern* für *thu euer.*) Doch hat hier V.-H. wohl auf das Richtige zurückgeraten, wie für F. in Bezug auf Vers 477 anzunehmen war.

i. Stammbaum.



Es sind mindestens fünf Kalenbergdrucke verloren gegangen, von denen uns kein Exemplar erhalten oder bisher bekannt ist.

Eine Vergleichung der Bilder- bezgl. Kapitelüberschriften (ausser in V.-H., wie natürlich, fehlen die Holzschnitte in XI und XII) und der Holzschnitte selbst bestätigt diesen Stammbaum durchaus. Dass die Vermutung von Ad. Schmidt (a. a. O.), dass die Holzschnitte von N. und H. in direkter Beziehung ständen, nicht zutrifft, geht daraus zur Genüge hervor, dass nur H. mit den übrigen Kalenbergdrucken in der Darstellung des waschenden Pfarrers, nur N. mit ihnen in der Doppeldarstellung des geschlagenen Thorhüters und Studenten übereinstimmt. Weitere Beschreibungen unterdrücke ich als überflüssig und gebe nur für das Verhältnis der Bilderüberschriften ein Beispiel.

Hie kumpt de pfarrer geritten mit feinem rofs auff dem miftwagen in des fürften fal N., H.
feinem pfertt auff dem miftwagen in des fürsten fal gen Wien V.-H., F.
Pfarrer auf einem Miftwagen gen Wien geritten und gefaren A. II.
gen Wien gefahren und geritten XI, XII.

Die Stellen, an denen sich unter zwei oder mehr Drucken Uebereinstimmung zeigt, die durch obigen Stammbaum nicht erklärt wird, lassen in ihrer Vereinzelung nur die Erklärung zu, dass hier der Zufall spielte. Die zwei Stellen, die in dieser Hinsicht zuerst auffällig scheinen, teile ich mit. Im übrigen handelt es sich um leicht erklärliche Kleinigkeiten.

411. *Ich hab erst nächten linfen gass* V.-H., N., F., A. II. *Die Linsen die ich nächten afs* H., XI, XII.
1643. *das will ich thun* V.-H., N., F.; *das soll fein* H.; *nun das foll fein* Reimwort *klein* cf. 103) A. II, XI, XII.

Der Grund, weshalb einzelne Drucke an diesen Stellen änderten, liegt nahe. Zufällig wurden selbständig hier von zwei Druckern dieselben, allerdings nicht fernliegenden, Aenderungen vorgenommen.

Der oben mitgeteilte Stammbaum wird dadurch nicht im geringsten zweifelhaft.

k. Der Ebelingsche Text. Dass K. Meyer über das Verhältnis der Drucke nicht klar wurde (cf. a. a. O.) lag erstens natürlich daran,

dass ihm zu geringes Material zu Gebote stand (es fehlten V.-H., H., A. II, XI), zweitens aber auch wohl daran, dass er den Text Ebelings, angeblich nach einem Druck von 1500, als gleichwertig berücksichtigte. Eine solche Behandlung kann aber der Herausgeber für seinen Text nicht beanspruchen. (Vrgl. die Kritik Strauchs Jahresber. für neuere Litt. 1890.) Dieser wunderliche Kalenbergtext, der nach dem Herausgeber früher im Besitz des verstorbenen Buchhändlers Werl in Leipzig war und nun nach England, man weiss nicht an wen, verkauft ist, passt in die im übrigen völlig klare Textentwickelung gar nicht hinein. Hinter 636 (= N. 634) hat der Text eine überschüssige Zeile, mit den beiden vorigen reimend, ebenso hinter 2127 (2124), was in den vorliegenden Kalenbergdrucken nirgends vorkommt. Von den drei Versen 634—637

[ich will]
1. *Euch euer Pfarre nimmer lan.*
2. *Seit ich das Spiel gewonnen han,*
3. *Will ich noch weiter setzen dran.*

sind 1 und 2 der alte Text (auch in N.), in XI und XII finden sich 2 und 3. Hier setzt nämlich X nach der Lücke von 34 Zeilen wieder ein (cf. oben). 1 wurde als unvollständig fortgelassen, Zeile 3 ist ein nicht gerade glücklicher Notbehelf von X. Diese Stelle findet sich gerade mitten in dem Abschnitt des Ebelingschen Textes, der, wie der Herausgeber (Einl. Seite 15 Anm.) sagt, in dem Druck von 1500 fehlte. Hier liegt also ein beabsichtigtes Zusammenarbeiten des Textes von N. und X vor. Ebenso in diesem Abschnitt (495—668) V. 547, 641 = N.; 581 = X.

Der übrige Teil des Textes, der also aus dem Druck von 1500 stammen soll, stimmt mit dem Text von XII (vom Jahre 1620), der nur ein Abdruck von XI (1611) mit ganz geringen Aenderungen ist (cf. oben), nicht nur in den der Gruppe A. II, XI, XII angehörenden Lesarten 305 ff.[1]), 1813 und in Lesarten und Fehlern (auch Druckfehlern), die nur XI und XII gemein sind (1780, 1829 f., 1920, 2027 *fieder*), sondern sogar in ganz singulärer Lesart von XII (2027 *in dem nassen*, cf. oben). Ausserdem sind einige Konjekturen von der Hagens aufgenommen ohne Hinweis (525, 1742, 2010). Andererseits enthält der Text singuläre Lesarten und Fehler von N. (121 f. Reimpaar *zir — mir* st. *zart — fart*, 332 *ee* st. *me*, 1192 *do nit* st. *domit*) und sogar einen Lesefehler von Bobertag (2004 cf. oben). Solange man diesen alten Druck nicht selbst sehen kann, darf man ihn nicht berücksichtigen.

I. Arbeitsweise der Drucker, bezgl. Abschreiber des hochdeutschen Textes. N., V.-H., F., XI, XII hielten sich im ganzen, abgesehen von der oben schon erwähnten Auslassung der 24 letzten Verse in XI (XII), sehr genau an den ihnen vorliegenden Text. V.-H. hat aller-

[1]) Hier wieder die Verszahl nach N. citiert.

dings einige — unabsichtliche — Aenderungen mehr, wie es bei einem Abschreiber natürlich ist.

Die Aenderungen in H. sind, wenn auch immer noch unbedeutend, doch zahlreicher und etwas weitergehend (34. 239 f. etc., Auslassungen gegen den Schluss) als die der genannten Drucke. A. II hat nur ganz unbedeutende, den Sinn nicht berührende Aenderungen, die aber auch in beinahe jeder Zeile.

m. Arbeitsweise der Uebersetzer. (L. und Ad.) Was bei der so sehr fragmentarischen Gestalt der niederdeutschen Uebersetzung über die Arbeitsweise des Verfassers festgestellt werden kann, ist von Mantels und Schröder (a. a. O.) gesagt. Im allgemeinen hält sich der Uebersetzer sklavisch genau an seine Vorlage. Er scheut sich nicht einmal, wo er etwas missverstanden hat, völlig Sinnloses in seinen Text aufzunehmen. Andererseits versuchte er sich doch auch zweimal im selbständigen „Dichten“, zuerst in Bezug auf die etwas anrüchige Linsengeschichte. Hier war ihm eine Fassung bekannt, die ihm besser gefiel, als die hochdeutsche. Ob sie schon vorher mit dem Kalenberger in Beziehung gesetzt war, oder nicht, ist natürlich nicht zu entscheiden. Ausserdem fügte der Uebersetzer bei der Ankunft des Pfarrers am bischöflichen Hofe einige Verse hinzu, die gewiss sein Eigentum sind. Dass der niederdeutsche Uebersetzer sonst nichts Selbständiges hatte, das nennenswert wäre, ging schon aus E., geht jetzt noch klarer aus Ad. und der Uebereinstimmung dieser Fassungen mit dem hochdeutschen Text hervor. Aber gerade wegen des im allgemeinen engen Anschlusses des niederdeutschen Textes an seine hochdeutsche Vorlage wäre er, wenn vollständig, bei seiner Stellung innerhalb des Stammbaums für die Textkritik sehr wichtig; wobei allerdings zu bemerken ist, dass bei der grossen Uebereinstimmung von z. B. N. und F. der Textkritik sehr wichtige Fragen überhaupt nicht zu entscheiden bleiben. (Zur thatsächlichen Verwendung von L. für die Textkritik cf. oben Abschnitt f.)

Auf Ad. und die Arbeitsweise seines Verfassers gehe ich noch weiter unten ein. Hier, wo es sich um den Wert für die Textkritik handelt, bemerke ich nur: Die Uebersetzung nahm allerdings das im niederdeutschen Text Gebotene meist fast wörtlich hinüber, sodass noch an einigen Stelten die deutschen Reimworte durchblicken, aber die Uebertragung aus einer Sprache in die andere verwischt hier, wo es sich in der Textkritik um Kleinigkeiten handelt, doch soviel, dass ich nur drei Stellen angeben konnte, wo Ad. zur Herstellung des aus A. I geflossenen Textes massgebend sein konnte (cf. oben). Da aber A. I selbst an zweien davon erhalten ist, so schwindet die Bedeutung von Ad. für die hochdeutsche Textkritik fast gänzlich.

n. Schlussresultat für die Textkritik. Ausser in den gegen 300 Versen, die in A. I erhalten sind, ist einem kritischen Texte N. als der treuere der beiden nach A. I ältesten Drucke zu Grunde zu legen.

da die hochdeutsche Vorlage von L., die offenbar (cf. oben) fehlerfreier war, als N. (H.), uns nicht vorliegt. Die Vorlage von F. (V.-H.) enthielt schon etwa eine gleiche Anzahl Fehler, wie die Vorlage von N. (H.). Selbstverständlich wäre aber in N. aufzunehmen, was sich in Anbetracht des nachgewiesenen Verhältnisses der Drucke als ursprünglicher, als der Text von N. erweist. Vers 654—735 (in N. ausgerissen) sind wohl besser mit Zugrundelegung von F. (V.-H.) wiederherzustellen, als auf Grund von H. Ob aber ein dringendes Bedürfnis für einen solchen kritischen Text vorliegt, ist wohl sehr zweifelhaft, besonders da mit Hülfe der obengemachten Mitteilungen jeder den Text von N. in der Bobertagschen Ausgabe in den meisten wichtigen Punkten säubern kann, da die anderweitige Ueberlieferung dazu eine sichere Handhabe bietet. Die paar Stellen, die ausser denen, die schon ohnedies eine Stelle in den obigen Ausführungen gefunden haben, noch nennenswert sind, gebe ich hier: Es ist zu setzen 51 *ungeheur* st. *geheur*. 279. *das im erzürnet gantz der mut*. 496. *ich* st. *er*. 497. *den* st. *der*. 519. *den* st. *der [drei]*. 766. *[neun]*. Konjektur nötig: 753. *ſchleichent?* aus *ſchleichlichen*, das auch die Grundlage des *ſchlechtlichen* der andern Drucke sein kann. Ursprünglich vielleicht *fleizlichen (fleischlichen)*, cf. Lexer. H. dem Sinne entsprechend hat *frischlichen*.

II. Der herstellbare hochdeutsche Text des Kalenbergers.

Der kritische hochdeutsche Text des Kalenbergers, der auf die oben angegebene Weise gewonnen wird, ist sicher von dem Text, wie er in A. I vollständig vorlag, nur sehr wenig verschieden. Zu diesem Urteil berechtigen uns die von A. I erhaltenen Verse. Es liegt meiner Ansicht nach auch durchaus kein zwingender Grund vor, anzunehmen, dass das Werk Philipp Frankfurters jemals wesentlich anders gewesen ist, als der herstellbare Text. Sicher hat in der ursprünglichen (mündlichen) Erzählung vom Kalenberger der Herzog den Pfaffen aufgefordert, in seiner besten Hofweise zu kommen, woraufhin er auf dem Mistwagen kommt (cf. Schröder, Jahrb. XIII, 150), — der englische Uebersetzer kam beim Durchdenken des Stoffes von selbst auf diese Aufforderung zurück; ebenso sicher wird der Bischof dem Kalenberger ursprünglich eine Aufforderung „gahens zu ihm zu reiten“ (in dieser oder ähnlicher Form) geschickt haben, woraufhin dann der Pfarrer halb geht, halb reitet; aber beides wird in Frankfurters Text nie gestanden haben. Die Form ist durch den ganzen Text hindurch überall gleich ungeschickt, und wenn auch inhaltlich der Verfasser die meist trefflichen, wenn auch zum Teil etwas derben Schwänke in der Hauptsache garnicht schlecht wiedergiebt — ich erinnere nur an die Stellen, wo lateinische Worte eingemischt sind — so hatte er doch wohl nicht Ueberlegung oder Scharfsinn genug, eine unvollständige Ueberlieferung, wie sie in diesen beiden Fällen gewiss vorlag, zu er-

gänzen. Was er wusste, gab er nach Art der Volksballaden springend, ohne Einleitungen, mehr in Gesprächen, als eigentlicher Erzählung. Er wusste, das Publikum, für das er reimte, kannte die Schwänke schon, die ihm selbst gewiss aus mündlicher Tradition gekommen waren, wenn er auch scheinbar auf schriftliche Quellen Bezug nimmt (2159 f.). Daher genügt mangelhafte Anknüpfung (hinter 251 und 1357) und sogar äusserste Kürze im Schwank selbst (713). Das enge Zusammenrücken der Schwänke bringt an einer Stelle den Verfasser dazu, einen inneren Zusammenhang zweier Züge anzudeuten, die ursprünglich zweifellos jeder selbständig (oder mindestens anders verknüpft) waren. (Die wunderliche Art der Ankunft des Pfarrers am bischöflichen Hofe und die Heilung der Blindheit des Bischofs.) An anderer Stelle erscheint als selbständig, was in engem Zusammenhang mit den vorigen und folgenden steht: das schamlose Waschen des Pfarrers am Bach, das nur ein Mittel ist, sich die junge „Kellnerin zu lösen,“ wie hier der Drucker von H. durch eine Aenderung in seinen Text richtig hineinbringt. Es sind also auch noch inhaltliche Unebenheiten genug im dem herstellbaren Text vorhanden, die aber dem wohl auch auf mangelhafte Ueberlieferung angewiesenen Reimer zur Last fallen werden. Offenbare Fehler des Textes finden sich ausser dem oben angeführten Fehler von A. I 1744 noch in 1230 und 1478; an beiden Stellen gewiss Versehen des aus A. I hervorgegangenen Druckes oder von A. I selbst, dem ja sogar auch noch ein anderer Druck vorangegangen sein könnte. Beide Stellen sind von Bobertag — gewiss richtig — conjiciert. Den Fehler 1890 (auch A. I) auf den K. Meyer hinweist, *nit unverholen* statt *nit verholen* traue ich als eine Gedankenflüchtigkeit dem Verfasser selbst zu. Zu conjicieren gewiss 825, auf fehlerhafter in V.-H. erhaltener Fassung beruhend: wohl *war kein kunder* mit A. II, XI, XII herzustellen. 479? *So einen* statt *zu einem*. Möglicherweise ist noch hier oder da in einer der mir sonst nicht bekannten Phrasen ein Fehler vorhanden. Aber wirkliche Unklarheit im Zusammenhang ist höchstens an zwei Stellen vorhanden. 1) In der Doppellösung, die der alte Pfarrer auf die letzte Rätselfrage des Kalenbergers giebt (569—573). Er will wohl die garnicht schlechte Lösung geben: Ich habe jetzt Mangel, was ich vorher nicht gehabt habe etc. (*Ich han* 558 ist unter allen Umständen als *ich habe gehabt* aufzufassen). An diese Lösung, die entschieden besser ist, als die geschraubte Lösung, mit der der Kalenberger herauskommt, knüpft sich durch erklärliche Gedankenassociation die Lösung, das ewige Leben, aber nicht das irdische haben, die sich aber nicht durch das ganze Rätsel durchführen lässt. Die unleugbare Schwierigkeit, diese Gedanken auszudrücken und die erwiesene Ungeschicklichkeit des Reimers sind vielleicht schon eine genügende Erklärung für die Verse 569—573. Es bleiben nur noch die Verse 625, 626, die in den Zusammenhang nicht hinein passen, wenn man sie wie Bobertag auffasst. Sollte mit Rausch das sobenannte Kartenspiel, mit Tausch die belr. Karte oder der Würfelspielwurf gemeint

sein? Es wären dann zwei Spielvorschläge, über die gleich weggegangen wird. Kommt aber Tausch etwa auch als Name eines bestimmten Würfelspiels vor, so wären wohl mit F. die Reimwörter umzustellen und *ein Rausch* als *ein Anlauf*, *ein Spiel* zu nehmen, was entschieden die befriedigendste Lösung wäre, da Brett und Würfel sehr wohl zusammen gebraucht werden konnten. Jedenfalls geht aus dem Gesagten wohl hervor, dass der herstellbare Kalenbergtext keineswegs als ein in hohem Masse verderbter zu betrachten ist und dass Philipp Frankfurter ihn ungefähr so gereimt haben kann. Eine sehr lange Zeit hat ja auch zwischen der Abfassung und dem Druck nicht gelegen. Herr Prof. Schröder hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Vers 7 bis 9 doch nur als Hinweis auf eine deutsche Rhetorik zu verstehen und dass eine solche vor Mitte des 15. Jahrhunderts nicht nachgewiesen und nicht anzunehmen ist. (cf. H. Zs. 37, 26 ff.)

III. Der niederländische Text.

Der Amsterdamer Druck von 1613 ist (cf. oben) ein so gut wie genauer Abdruck des niederländischen Prosatextes aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dieser war wahrscheinlich zu Antwerpen gedruckt (cf. Schröder a. a. O.). Ob die Sprache von Ad. dies bestätigt, wird ein des Holländischen und Flämischen Kundiger aus den nachfolgenden Textproben von Ad. leicht erkennen. Ad. scheint mir hier eine besondere Beachtung zu verdienen, erstens als direkter Ausfluss der zum weitaus grössten Teil verlorenen niederdeutschen Uebersetzung und auch als Erzeugnis der nahverwandten niederländischen Litteratur, die in diesem Jahrbuch vielfach ihrer selbst willen in den Kreis der Forschung gezogen wird.

Ad. ist, natürlich vom hochdeutschen Grundtext ausgehend, die weitaus selbständigste der vorhandenen Kalenbergfassungen.

Ausgelassen ist an längeren oder wichtigeren Stellen:

1) die Einleitung, in der der Dichter von sich selbst spricht (1—31), ebenso die Nachrede (2157—2180);
2) die ganze Geschichte von den Bauern (296—398);
3) die Lösungsversuche des alten Pfarrers auf die letzte Rätselfrage des Kal. (569—573);
4) der Witz des Kal. beim Zusammentreffen mit dem Bischof (736 f.);
5) der Witz des Kal. beim Zusammentreffen mit dem Weihbischof (810 bis 816);
6) das Trinken der Herzogin mit dem Kalenberger (1096—1124).
7) der Schwank mit dem Hackbrett (1218—1240);
8) der Scherz des Herzogs (du willst die Hosen auch wohl flicken lassen 1451 f.);
9) der Witz des Kal. von den Schleben (1462—1475);
10) das Uebersehen der Herzogin durch den Kal. (1732—1749).

Das Fortlassen von 1. war selbstverständlich; 4 5 und 7 im Niederländischen naturgemäss wohl nicht wiederzugeben, 3 gewiss überhaupt nicht verstanden; 6, 9 und 10 waren dem Uebersetzer wohl zu

witzlos; 8 übersah er vielleich einfach, auffällig nur die Fortlassung von 2. Die Situation des zu Berg und zu Thal Hauens (hier durch die schlechten Holzschnitte keineswegs klarer gemacht) mochte ihm nicht deutlich sein. Damit fiel allerdings auch die vorzügliche Geschichte fort vom Raben als Feierabendverkündiger.

Ausserdem manche kleine Auslassungen, Kürzungen und Aenderungen.

Ein systematisches Vorgehen des Uebersetzers, wie es aus den angeführten Auslassungen hervorgeht, tritt auch in den Zusätzen zu Tage. Die Situation wird durch sie geklärt, oder, wo nötig, überhaupt erst gegeben.

Dies letztere ist der Fall am Anfang der Geschichte vom Chordecken: *Als hy nu een tijt de Kercke ghedient had | ſo ſach hy dat de Kercke vervallen was | ſo dat mē niet drooghe daer in ſtaen en conde | ſo ſprac hy:* etc. (N. 242 ff.) und beim Besuch der Herzogin beim Pfarrer: *Hier nae ginck de Hertoginne by den Heert aent vyer ende beſach wat de Kerckheere t'eten cockte | ende ſy vandt alle potten ydel* etc. (N. 1063 ff.). Die Situation wird geklärt in Bezug auf den Kal. und seine beiden zwanzigjährigen Schaffnerinnen durch den, allerdings ungeschickt eingeschobenen Zusatz: *ende alſſer yemandt quam ſoo ginck hy ſe verberghen | ende dede ſijn dingen ſelfs | op dat hem de Biſſchop niet en ſoude quellen* (zwischen N. 1044 und 1045). Gleichwertige kleine Zusätze hat Ad. in der Verhandlung der Bauern mit dem Pfarrer über das Kirchendecken und an zwei Stellen, wo Ad. einmal eine verderbte (N. 923 cf. oben) und einmal eine von L. selbständig zugesetzte unklare Fassung vorlag (Ankunft des Kal. am bischöflichen Hofe).

Durch eine Aenderung brachte er die oben besprochene Stelle 625 f. in Ordnung: *ende nae den eten liet die van kalenberch comen een verkeerbert ende ſeyde tot den Ouden: laet ons ſpelen waeromme dat gy wilt. Neen | ſeyde die oude | ick en ſal niet ſpelen maer wildy anders avontuealijck (!) zijn: Ick mangele niet* (gedruckt met): *kerck om kerck | ghy de mijne | ende die u is mijne* etc. (also des Kal. Vorschlag zum Spiel abgelehnt, statt dessen wirklicher Tausch). Die übrigen Zusätze, die vielleicht noch eine Anführung verdienten, ich zähle deren acht, geben Reflexionen der handelnden Personen und an einer Stelle des Uebersetzers selbst. Auf diese Weise entstand in Ad. ein Kalenbergtext, der viel einfacher und klarer ist, als die zu Grunde liegende hochdeutsche Reimfassung.

Allerdings wurden nicht alle Mängel derselben beseitigt. So blieb der Schwank vom Schuhflicken noch ohne den wünschenswerten einleitenden Satz und wurde auch des Fürsten Aufforderung an den Kal., in seiner besten Hofweise zu kommen, vom niederländischen Uebersetzer noch nicht neu gefunden. An zwei Stellen, wo er, wie schon erwähnt, bessernde Zusätze machte (in der Unterhandlung bezügl. des Chordeckens und bei der Ankunft des Pfarrers beim Bischof), lässt der Text immer noch zu wünschen übrig. Auch Ad. eigene Verderbnisse fehlen nicht ganz. N. 738 ist als Wort des Kal.

genommen, nachdem der Witz, auf den der Vers sich bezieht, ganz fortgefallen ist, und noch ein paar andere Kleinigkeiten (ich zähle drei solche Stellen, zu denen auch die mehrfach erwähnte letzte Rätselfrage des Kal. gehört, deren ohnehin mangelhafte Fassung hier noch unklarer erscheint), die aber sehr wohl schon L. zur Last fallen können. Im ganzen kann das Schlussurteil über die niederländische Prosafassung nicht zweifelhaft sein. Sie ist in Bezug auf die Uebereinstimmung von Inhalt und Form nicht nur ein Fortschritt gegenüber der hochdeutschen Reimerei, sondern auch für sich betrachtet ein achtbares Litteraturdenkmal. Zum Beweise dessen und zugleich als Ergänzung der in diesem Jahrbuch (1887) erschienenen, am Anfang unvollständigen englischen Uebersetzung eben dieses niederländischen Textes drucke ich hier den Anfang von Ad. (die Fischkaufgeschichte) ab. Bei meiner geringen Kenntnis des Niederländischen wage ich keinerlei Textänderungen.

Nach einem gereimten Prolog von elf Zeilen.

Hier begint die materie des Boecx
Hoe een Clerck eenen grooten Visch cochte, om dien te schencken den Hertoghe van Oostenrijck.

In die oude Chronijcken der Hertoghen van Oosterijc vinden wy beschreven, dat in den tijden van den deuchdelijcken Prince ende Hertoghe Otto van Oostrijck / woonde in die machtige stadt van Weenen een Borgher rijck ende machtich van ghoede / ende een Raedtſheere van der ſelver stadt / Die eenen armen Clerck om Gods wille hielt in ſijn huys die ter ſcholen ginck / ende leerde ſeer neerstelijc / op dat hy namaels ſoude mogen comen tot den Priesterlijcke ſtaet / welcke Clerck ſeer cloeck was van ſinnen / ende ſubtijl van verstande / alſt blijcken ſal. Soo ghevielt op eenen tijt dat hy ginck met ſijnen Heerſchap ter viſchmerckt / daer hy veel volcx ſach ſtaen aen een viſvanck / ſo liep de Clerck daer oock / om te beſien watter te doen was / ſo lach daer een grooten Visch / dat deſgelijcx niet meer gesien en was / in de ſtadt van Weenen / ende de Visch was soo groot van gelde / dat hem niemandt coopen en wilde / om dat de Viſcher daer mede ſo coſtelijck was. So peyſde die Clerck in ſijnen ſinne / t'is wonderlijck waer mijn avontuere geleghen is / ic ſal deſen viſch coopen / om te beſchencken daer mede den Hertoge, den deuchdelijcken Prince / can ick gelt ghecrijgen. Aldus is de Clerck te huys gegaen tot ſynen Heere / ſegghende: Ic bidde u lieue heere / dat ghy myn wilt leenen

A 2.

leenen alſoo veel gelts dat ick hem coope den ghrooten Visch die hier te merckt comen is / ic ſoude hem schencken onſen Hertoge / op avontuere oft my de Visch mijn geluck in brochte / ende de Raedtſheere dede den Clerck alſo veel gelts dat hy den Visch cochte / ende dedeſe (!) brengen in ſyns heeren huys. Doe ſeyde de Clerck: mijn lieve heere / ghy moet myn leenen cleederen / als een Tabbaert / een wambays / eenen mantel een paer niewe ſchoenen / dz ic ſo eerlijc voor den Hertoghe comen mach / ickt ſalt weder tegen u verdienen als ic can. Ende die Raedtſheere dede alle dingen die de Clerck op hem begheerde.

Hoe de ſtudent quam voor des Hertogen poorte, daer hy den poortier gheloven moeſte, hem mede te deylen die vvederghave des Hertoghen d'vvelck hy dede.

Als hem de Clerck nu eerlijcken gecleedt hadde / ſoo ginck hy na der Borcht / ende de draghers volghden hem. Ende als de Clerc aen de brugghe

quam / foo betaelde hy de dragers / ende nam felven den Visch ende ghinck op de Borcht tot voor des Hertoghen Sale daer hy clopte aen de poorte. Doe quam de doorwachter / eñ feyde: vriẽt / wat begeerdy (ende hy fach hem den grooten visch hebben). De Clerck feyde: ick foude geerne den Hertoghe fpreken. Neen, feyde de doorwachter / ghy en fult daer foo niet in / gy en fult my eerst geloven by uwer waerheyt fo wat u den Hertoghe gheven fal dat ghy dat met my deylen fult / woerom de Clerck ghram wert / maer hy en condet niet ghebeteren / dus moefte hy den doorwachter geloven by fynen eede ende fijner Man warheyt dat hy hebben wilde.

Hoe de Clerck fchenckte den Vifch den Hertoghe Ende hoe de Clerck met die ftocken gheflaghen wert.

Als de Clerck den doorwachter die gelofte gedaen had / foo wert hy in ghelaten / ende quam in der Salen daer de Hertoge was met fijnen Heeren / dien hy den Vifch fchanck / eñ de Hertoghe nam hem in grooter weerden / eñ feyde: Mijn goede vriendt / fegt my wat u begeeren is / ic falt doen nae mijner macht. Doe feyde de Clerc / Genadighe Prince / ick en begheer nu ter tijdt anders niet / dan dat ghy twee van uwe dienaers laet comen / ende laet my binden handen ende voeten / ende dat fe my dan wel flaen met ftocken. De Hertoghe feyde: dat en fal ic niet doen / want dat waer een groote fchande van my / ende een yegelijck foude my des oneere achter my fpreken die dat fouden hooren fegghen / want gy ons eerweerdichz ende deucht bewefen hebt / waerom ons dit dunckt zijn een wonderlijke bede. Doen feyde de Clerck: wilt doch mijn bede volbrenghen / ten fal u doch niet costen landt oft lieden. Als de Hertoge hoorde dat hy dat ymmer begeerde / fo ontboodt hy twee van fijnen knechten die den Clerck bonden handen ende voeten / ende floegen hẽ over al fijn lijf met stocken. Als de Clerck aldus gheflagen was / foo feyde de Hertoghe: Nu feght ons ghy jonghe man hier af u meyninghe. De Clerck feyde: genadige heere / als ick voor u poorte quam met defen Vifch / ende uwe genade geerne gefproken hadde / fo en wilde my u doorwachter niet in laten / ick en moefte hem geloven by mijnen eede / ick foude hem gheven die helft van mijner giften / dat my uwe ghenade gonnen foude: hierõ op dat ic mijnen eedt nijten mach / fo begeer ick van uwe ghenaden / dat ghy uwen Doorwachter voorft. datelijck (laet)

---

laet comen / ende gheeft hem die helft van mijder (!) gaven / jae al heeft hy meer dan ick / ende de meefte helft / ick en fal niet ghram daerom zijn / noch kijven. Doen werdt de Hertoghe lachende / ende dat beviel hem feer wel / ende hy dede voor hem comen den doorwachter / ende feyde: Wie heeft u foo ftout gemaeckt / ghy valfche Man / dat ghy de lieden fchatten fout die my geerne fpraken? waer af de doorwachter ontverwede in fijn aengeficht van fchaemten forghende dat hem de Hertoghe foude doen dooden / ende hy badt om genade / feggende dat hy't in fchimpen en boerden gedaen hadde. Doe feyde de Hertoghe: ghy fult uwen loon hebben / ende half defe ghiften die defe jonghe Man heeft gehadt. Ende den doorwachter worden handen eñ voeten ghebonden / ende werdt feer gheflagen dat hy't wel acht daghen lanck gevoelde / ende wat hy riep ofte claechde / ten halp hem nz / hy moefte de helft van der ghiften met hem draghen. Ende als dit aldus ghedaen was / foo feyde de Hertoghe tot den Clerck: Ghy jonghe man / wat is uwe hanteringhe? De Clerck feyde: Ghenadighe heer / ick ben een arm fcholier / ick foude geern Prijster fijn / maer myn goet is te cleyne / dus foo bidde ic uwer genaden / dat ghy my doch wilt helpen tot defen ftaet / ick fal nacht ende dach voor u bidden. Doe feyde de Hertoghe: de eerfte Kercke / oft beneficie oft proeven die myn fal bevallen te gheven /

die ſal u zijn. Ende als dit de Hertoge noch ſprack quamen daer twee eerbaer mannen tot den Hertoghe / die hem tijdinge brochten dat de Kerckheere v. K. gestorven was / ende dat henlieden eenen anderen van noode was. Doe ſprack de Hertoghe tot den Clerck: Nu gaet / ende regeert u wel / ick geve u die Kercke / bewaert u ſeele eñ uwer onderſaten ſielen. Dies de Clerck blijde was /

Hierauf einfach und kurz Uebernahme der Pfarre und erste Rede (N. 219—241), dann die oben angeführte Stelle ***Als hy nu een tijt de Kercke ghedient had*** etc., mit der wir in den englischen Text hinein kommen. Der Vollständigkeit halber noch ein paar Worte über

IV. Die englische Uebersetzung von Ad.

Es ist keineswegs eine sklavische Uebersetzung von Ad. (cf. K. Meyer, a. a. O.). Doch ist nur eine grössere Partie fortgeblieben, der ganze Rätselstreit des alten Pfarrers mit dem Kal., dessen erstes Rätsel achthalb Schaf) im Englischen nicht wiederzugeben, und dessen zweites und letztes Rätsel (cf. oben) unklar war. Die Zahl der kleinen Aenderungen ist sehr gross. Sie sind nicht alle gleichwertig, zum grössten Teil aber sind es wünschenswerte Kürzungen. Die in Ad. noch entbehrte Einleitung zum Schwank vom Schuhflicken und die Botschaft des Herzogs an den Kal. wurde von E. ergänzt. Also wenn auch dem englischen Uebersetzer naturgemäss eine geringere Arbeit zufiel, als seinem niederländischen Vorgänger, so ist seine Fassung doch wieder ein Schritt vorwärts.

Es liegt uns in E. ein, durch die Entwickelung allerdings verkürzter, aber im ganzen wohl lesbarer Kalenbergtext vor.

ALTONA. Wilhelm Köppen.

Zu den altsächsischen Bibelbruchstücken.

Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina. Herausgegeben von **K. Zangemeister** und **W. Braune.** Heidelberg 1894. 8°. (Sonderabdruck aus den Neuen Heidelb. Jahrbüchern, Bd. IV, S. 205—294, wo auch auf sechs Tafeln eine vollständige Lichtdruckwiedergabe der Handschrift gegeben ist.)

Durch einen Bericht Prof. Braune's in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 9. Mai 1894, Nr. 106, wurde die wissenschaftliche Welt in freudige Aufregung versetzt. In Rom, unter den aus Heidelberg entführten Schätzen der ehemaligen Bibliotheca Palatina hatte der Leiter der Heidelberger Universitätsbibliothek, Prof. Zangemeister, einen lateinischen Codex gefunden, der auf einigen leeren Blättern Bruchstücke einer altsächsischen Bibeldichtung enthielt, und zwar ausser einem sich genau mit dem Texte der uns bekannten Hss. deckenden Bruchstücke des Heliand auch drei Fragmente einer poetischen Bearbeitung der Genesis. Diese wenn auch noch so spärlichen Ueberbleibsel einer altsächsischen alttestamentlichen Stabreimdichtung mussten das Interesse aller Germanisten um so mehr erregen, als man auf das Zeugnis der sogenannten Praefatio gestützt schon früher das Vorhandensein einer auch das A. T. umfassenden as. Bibeldichtung vermutet hatte, und von Prof. Sievers im J. 1875 in der Schrift „Der Heliand und die angelsächsische Genesis“ die Behauptung aufgestellt war, dass uns in einem Teile der angelsächsischen, früher dem Dichter Kädmon zugeschriebenen „Genesis“ eine Uebersetzung aus einem altsächsischen Originale vorliege. Diese mit glänzendem Scharfsinn verfochtene Behauptung blieb aber immerhin eine Hypothese, hat jetzt aber durch den Römischen Fund ihre volle Bestätigung erhalten, da der Zufall uns in der Vaticanischen Hs. gerade ein Stück der altsächsischen Genesis erhalten hat, das sich Wort für Wort mit dem entsprechenden Teile der angelsächsischen Genesis deckt, wodurch jener bereits von Sievers als Uebersetzung angesprochene Abschnitt des ags. Gedichts als wortgetreue Uebertragung eines im Vaticanus nur zum kleinsten Teile erhaltenen as. Originals erwiesen wird. —

Rascher als man hoffen durfte, ist nun der vorläufigen Mitteilung Braune's die Veröffentlichung der wertvollen Fragmente erfolgt. Der Text liegt in buchstabengetreuem Abdruck vor, Lichtdrucktafeln ermöglichen die Nachprüfung jedes etwa zweifelhaften Schriftzeichens, und von beiden Herausgebern ist trotz der kurzen ihnen zu Gebote stehenden Zeit alles zur Erläuterung Notwendige in einer alle billigen

Wünsche vollkommen befriedigenden Weise hinzugefügt worden. Mittlerweile hat der Kreis der nächsten Interessenten Zeit gefunden, sich eingehender mit dem kostbaren Funde zu beschäftigen und seine in Einzelheiten von den Ansichten der Herausgeber abweichende Meinung laut werden zu lassen. Wenn mir dadurch auch Vieles von dem, was ich als Berichtigung oder Vervollständigung meinem Referate über die Zangemeister-Braune'sche Veröffentlichung hinzufügen konnte, schon vorweggenommen ist, so habe ich doch auch den Vorteil, zugleich mit meiner Besprechung des Werkes selbst auf die mir bis jetzt bekannt gewordenen Kritiken[1]) desselben Rücksicht nehmen zu können.

In ihrer gemeinsamen Arbeit giebt zuerst der glückliche Finder eine genaue Beschreibung der Hs. (Cod. Pal. lat. no. 1447). Sie stammt aus Mainz und ist eher in der ersten als in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. geschrieben; der Inhalt ist astronomisch-kalendarischer Art. Auf zwei ganz und vier teilweise leergelassenen Seiten finden sich nun die Stücke der altsächsischen Bibeldichtung eingetragen, deren Schrift Z. als eine „mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in das 9. Jh.“ gehörige bezeichnet. Nach der Meinung dieses bewährten Handschriftenkenners sind alle Bruchstücke von einer und derselben Hand geschrieben, die auch die Korrekturen eingetragen hat. Bemerkenswert sind noch die nekrologischen Notizen, die in ein auf Bl. 12r bis 17v stehendes Kalendarium im 9. und 10. Jh. nachgetragen sind. Es sind folgende Namen: ***Rathelm***, ***Baue laica***, ***Ibet laic.***, ***Magadaburg***, ***Ercanrat***, ***Heinrihc rex***, womit nach Ausweis des Datums Heinrich I. gemeint ist, ***Liutdulf laic.***, ***Wolfhedan***, ***Lipharius***, ***Maga***b (= Magdeburg). Aus den beiden auf Magdeburg bezüglichen Einträgen liesse sich nach Zangemeister schliessen, dass die Hs. dort oder in einem nahen niedersächsischen Kloster sich befunden habe, wozu auch die Angabe des Todestages Heinrichs I. stimmen würde. Kögel (a. a. O. S. 19) macht dagegen geltend, dass dann ***Magathaburg*** geschrieben sein müsste, auch sei der Lautstand der Eigennamen rheinfränkisch. Das ist richtig, ja man könnte Gewicht darauf legen, dass ***Rathelm*** und ***Ercanrat*** im sächsischen Gebiete sonst ungebräuchliche Namen sind. Aber andrerseits ist ***Ibet*** bisher nur in Corvey nachgewiesen, auch die Abkürzung ***Ibbo*** findet sich mehrfach in Norddeutschland, und ***Baue*** zeigt als Frauenname die Endung *-e*, wie sie in Corveyer und Paderborner und andern sächsichen Urkunden des 10. und 11. Jhs. häufig vorkommt. (Das von Förstemann PN, S. 195 aus Goldast angeführte ***Bave*** kann ich nicht feststellen, es wird wohl für ***Bavo*** stehen.) Ausserdem ist

[1]) Gallée, Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. XIII. — Symons, Over fragm. van eene ouds. bewerking der Genesis in Versl. en meded. der Amsterd. Ak. Letterk. 3. R. XI (1894). — Liter. Centralbl. 1895, S. 26. — Sievers in ZfdPh. 27, 534. — Siebs, Allg. Zeitung 1895, Beil. Nr. 45 und ZfdPh. 28, 138. — Holthausen, ZfdA. 39, 52. — Jellinek, ZfdA. 39, 151. — Kögel, Die as. Genesis. Strassb. 1895. — Nicht zugänglich ist mir: Hench, Mod. language notes IX, 8. — [Nach Abschluss meiner Besprechung erschienen noch: Ries, Zur as. Genesis ZfdA. 39, 301 und Jellinek, Bruchst. der as. Genesis AfdA. 21 (1895), 204 ff.]

die Möglichkeit zu erwägen, dass im neunten und zehnten Jh. in sächsischen Klöstern auch geborne Franken leben und schreiben konnten, wie z. B. auch die älteste Heberolle des Klosters Corvey von einem Nichtsachsen geschrieben und dadurch mit vielen nichtsächsischen Namensformen angefüllt ist. Mir scheint deshalb die fränkische Schreibweise der Namen nichts gegen die Möglichkeit zu beweisen, dass die Kalendereintragungen in Sachsen gemacht sind. Da, wie gesagt, *Ibet* bei Förstemann nur durch die Trad. Corb. belegt ist, so richtet sich unwillkürlich der Blick auf Corvey als mutmasslichen Wohnort des Mönches, der die nekrologischen Notizen eintrug. Siebs (a. a. O. S. 142) weist auch auf die nahen Beziehungen hin, die zwischen Corvey und Magdeburg durch die Uebertragung der Reliquien des hlg. Justinus von M. nach C. bestanden. Die Tradition des einen *Ibet* (Cod. trad. Corb. ed. Wigand, Nr. 197) fällt nach der Berechnung Mart. Meyers (Z. ält. Geschichte Corveys und Höxters; Pad., 1893, S. 8 und 9) in die zweite Hälfte des 10. Jh., es können also der *Ibet* der Corveyer Traditionen und der *Ibet laicus* des Kalenders ganz gut dieselbe Persönlichkeit sein. Vermutlich ist auch der *Ibed* in der Tradition Nr. 188 bei Wigand derselbe Mann, da das in seiner Schenkung genannte *Holtushusen* das Holtensen sein kann, das nicht sehr weit von dem in Nr. 197 genannten Heynem (= Einem bei Stadtoldendorf) liegt; vgl. Dürre in Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Alt. 41, S. 112 und 118. Indessen scheint es gewagt, aus dem Zusammentreffen des Namens, der doch nur zufällig uns so vereinzelt überliefert sein kann, einen sicheren Schluss zu ziehen. Erwähnen will ich noch, dass im N. Arch. d. Ges. f. ä. d. Gesch.-K. 20, 681 darauf hingewiesen wird, dass die Namen *Liutdulf* und *Baue* im sächsischen Königshause vorkommen, doch wird vor einer voreiligen Identificirung gewarnt, da man für so vornehme Tote eine andere Bezeichnung als *laicus* und *laica* erwarten müsste. Die Annahme Kögels, dass die as. Bruchstücke in *Mainz* in den Codex eingetragen seien, weil in der Hs. sich ein Vermerk vom J. 1479 befindet, dass die Hs. der Mainzer Dombibliothek gehöre, und die Hinweisung auf Hatto, den Erzieher Ludwigs des Kindes, und die in der Familie Ludwig des Frommen vererbte Vorliebe für die as. Bibeldichtung scheinen mir durch nichts gestützte Vermutungen. Denn die von K. bemerkten Spuren rheinfränkischer Orthographie, die sich übrigens zum Teil ebenso im Cott. finden, beweisen höchstens die Tätigkeit eines in Rheinfranken gebildeten oder in rheinfränkischer Schreibschule geübten Schreibers, sei es des Originals oder der Bruchstücke selbst; dieser Schreiber konnte aber ebensogut in Sachsen leben wie am Rheine, ja konnte ein geborner Sachse oder Friese sein.

Z. lässt die Bruchstücke alle von einer und derselben Hand geschrieben sein (S. 9), gewisse Verschiedenheiten im Charakter der Schrift giebt er zu, erklärt sie aber dadurch, dass das Ganze nicht in einem Zuge und mit derselben Feder geschrieben sei. B. (S. 24) möchte zur Erklärung verschiedener Differenzen in den Bruchstücken

(Behandlung des h, Accente) drei verschiedene (Genesis I und III; Gen. II; Heliand) Schreiber annehmen, hält aber doch schliesslich Z.'s Meinung für wahrscheinlicher. Sievers (a. a. O.) glaubt deutlich drei durch palaeographische Eigentümlichkeiten (g, &, or als Ligatur) zu unterscheidende Schreiber erkennen zu können (A = Gen. 1—26, 108—110 und 151—337; B = Gen. 27—150 mit Ausnahme von 108 bis 110; C = Hel.), stimmt also ganz genau mit B.'s auf Beobachtung von orthographischen Verschiedenheiten beruhender Annahme von drei Schreibern in der Abgrenzung der einzelnen Hände zusammen, nur dass er die 1½ ersten Zeilen auf Fol. 10b. (Taf. IV) noch A zuschreibt. Ich glaube diese durch Anwendung verschiedener Kriterien gewonnene Unterscheidung einzelner Schreiberhände durch Hinweis auf andere orthographische Besonderheiten noch verstärken zu können (s. weiter unten). Uebrigens ist ja jeder in der Lage, diese Frage mit Hülfe der dem Texte beigefügten Lichtdrucktafeln zu prüfen. Erwünscht wäre auf den einzelnen Tafeln die Angabe gewesen, welchem Teile des Textes sie entsprechen; bei der ersten Tafel stört der Umstand, dass der untere Teil des folgenden Blattes, statt durch ein weisses Blatt verdeckt zu werden, mitphotographirt ist, wodurch man zuerst ganz irre wird. —

An Zangenmeister's Beschreibung der Hs. schliesst sich Braune's Anteil der Arbeit, der die Bruchstücke nach ihrer Bedeutung für Sprache und Litteratur behandelt. Er bespricht zuerst die Anordnung der Blätter und giebt dann, um die Einheitlichkeit der Vorlage, die ja jeder a priori für das Wahrscheinlichste halten wird, nach Möglichkeit zu stützen, auf S. 12—24 eine Zusammenstellung der Sprachformen der Bruchstücke und ihre näheren und entfernteren Berührungen zu den anderen Heliandhss. Daran knüpft B. eine litterägeschichtliche Betrachtung der Genesisbruchstücke und ihr Verhältnis zur angelsächs. Genesis, wobei er im Gegensatz zu Sievers die von diesem als Interpolation des ags. Dichters ausgeschiedene Stelle (371—420) auch als Uebersetzung aus dem ags. Originale in Anspruch nimmt. Mit Verweisung auf die eingehende Besprechung des ersten Genesisbruchstückes durch Kögel in dessen Litteraturgeschichte geht dann B. (S. 27) gleich auf die Analyse des zweiten und dritten Fragmentes über, bespricht die Kunst des Dichters in der Komposition seines Werkes im Verhältnis zu seiner biblischen Quelle und kommt zur Ueberzeugung (S. 29 und 34), dass der Verfasser der Genesisfragmente und des Heliand eine und dieselbe Persönlichkeit seien.

Hierin schliessen sich Kögel, Siebs (Beil. z. Allg. Zeit 1895, Nr. 45) und Symons dem Herausgeber an; doch wollen B. und Kögel die Abfassung des Heliand vor die der Genesis legen mit Berufung auf die ‚höhere Stufe des künstlerischen Schaffens', auf der der Verfasser des Genesis stehe. Symons dagegen hält an der in der Praefatio genannten Reihenfolge, altes Testament, dann neues Testament, fest, welcher Ordnung auch Siebs den Vorzug giebt, weil er in der Genesis ein weniger reifes Werk als den Heliand sieht und sie deshalb für

eine Anfängerarbeit halten möchte. Noch weniger günstig über den Dichter der Genesisbruchstücke urteilt Sievers (Z. f. d. Ph. 27, 538), der ihn für einen Schüler des Helianddichters erklärt, ja geradezu einen ‚Stümper' nennt, ‚in allem, was Vers- und Stilbehandlung angeht, der seinem Meister auch in der Kunst des geschlossenen Aufbaues der Gedanken nicht gewachsen' sei. Diese sich so schroff gegenüberstehenden Ansichten zeigen, dass wir uns auf einem Gebiete befinden, wo dem subjectiven Ermessen ein weiter Spielraum gegeben ist, und zu unanfechtbaren Ergebnissen wird man wohl schwerlich gelangen. Es kommt eben sehr viel darauf an, wie man sich zu den Angaben der Praefatio stellt; wer ihr in dem wesentlichen Stücke ihrer Mitteilung traut, dass *ein* Dichter altes und neues Testament in sächsischer Sprache dichterisch behandelt habe, wird an der Einheitlichkeit des Dichters der nur lückenhaft und von verschiedenen Schreibern überlieferten Reste festhalten, wenn diese auch in Sprache, Stil und Metrik mehr Verschiedenheit zeigen sollten, als es der Fall ist. Zwischen Beginn und Vollendung der Dichtung kann nach den jetzt feststehenden Grenzpunkten immerhin ein Zeitraum von mehr als einem Jahrzehnt liegen. —

Es folgt dann der Text der gefundenen Bruchstücke, erst die 80 Verse aus dem Heliand, denen die wichtigsten Varianten von C und M und die daraus sich ergebenden Grundsätze für die Kritik angeschlossen sind, dann die drei alttestamentlichen Stücke mit genauer Angabe der Accente, Schreibversehen, Rasuren und Lücken der Hs.: dem Texte von Genesis I (Rede Adams an Eva) ist der entsprechende Abschnitt der ags. Genesis gegenübergestellt. An den Text schliessen sich Anmerkungen, die besonders den Sprachgebrauch berücksichtigen und durch Parallelstellen aus der ags. Genesis und dem Heliand den Text erläutern helfen. Daran reiht sich von S. 65—71 ein grammatisches Verzeichnis aller Wortformen und schliesslich von S. 71—93 ein alphabetisches Glossar und Namenverzeichnis zum Wortschatz der Genesis.

Die genannten Zugaben zum Texte sind mit solcher Genauigkeit und Zuverlässigkeit ausgeführt, dass auch beim gewissenhaften Nachprüfen der Citate nur ganz verschwindend wenige Versehen festzustellen waren. Da B., wie er selbst Seite 94 sagt, nur die „wichtigeren und durch etwas reicheres Material in V vertretenen Erscheinungen" der Orthographie und Flexion in dem Abschnitt über das Verhältnis von V zu den anderen Heliandhss. zusammenstellen wollte, so mag es mir gestattet sein, hier die Ergebnisse einer kleinen Nachlese einzuheimsen.

S. 12 ff vergleicht B. die Sprachformen des V zunächst mit C, der in wichtigen orthographischen Eigenheiten mit V übereinstimmt. Noch enger ist aber die Verwandtschaft des V mit P, die B. allerdings erwähnt, aber nicht in einem besonderen Abschnitt behandelt hat. Es sind folgende Punkte:

1) *uo*, *ie* an Stelle von *ô*, *ê* des M; hier stimmt auch das in V Hel. allein belegte (1280. 1296. 1319. 1328. 1329. 1330. 1332. 1336)

und in Genesis 36 mal (gegen 14 *hie*) vorkommende *he* zu P 993 (neben sonstigem *hie*), während C die Form *he* fremd zu sein scheint (Gallée); *thie* überwiegt das seltenere *the* wie in C, in P nur *thie*.

2) *io* für *iu* ist in P im Verhältnis viel öfter vertreten als in C, in welchem es sich nur um ganz vereinzelte Beispiele (s. Kögel, Ind. F. III, S. 289) handelt; Für V ist dieses *io* aber nur in *liodi* neben *liudi* zu belegen; statt *fiond*, wie C meist schreibt, bietet V nur *fiund*.

3) Die kurzen Dative sg. m. und n. der pronominalen und st. Adjectivdeklination; diese hat ja auch C und das erste Drittel von M; aber die auch von B. hervorgehobene grössere Altertümlichkeit in Bewahrung des auslautenden *m* in V teilt in besonders auffallender Weise das Prager Fragment, das keine anderen Formen kennt (*sinum, beztom, hohom*); dass damit die im ersten Drittel von M bevorzugten Formen (vgl. meine Unters. S. 117 f.) stimmen, erhöht die Wahrscheinlichkeit ihres Vorkommens auch im Archetypus.

4) Gleich V (und C) kennt P kein *-e* im nom-acc-sg. fem., kein *-en* im acc-sg. m. der Adj. decl., kein *-en* im Inf.

5) Gleich V (und C) hat P die Schreibung der Gemination im Auslaute.

6) *thana* haben V und P (und erstes Drittel von M).

7) Das Verhältnis des auslautenden *m* zu *n* im dt. pl. stellt V am nächsten zu P; wenn C hier durch sein fast ausnahmsloses *n* am meisten sich von den übrigen Hss. entfernt, so verrät sich darin die grössere Jugend der Hs.

8) Wie P (und C) hat auch V in der *u*-decl. nicht selten, wenn auch nicht so häufig wie beide andere Hss., *-o*; die Zahlen bei B. sind nicht ganz richtig: *sunu* ist im Hel. *zweimal* 1282 und 1294 belegt; *filo* in der Genesis *dreimal* (225, 281, 284), ausserdem *balo*-54 und *garo* Hel. 1344, wo M *garu* hat.

9) Mit seinem häufigen *-an*, besonders im acc. sg., in der schw. Declination steht V auch wieder P am nächsten, der von dem einen dat. *alouualdon* abgesehen für gen. und dat. keinen Beleg liefert, dagegen neben dem einen acc. auf *-on* (*herron* 997) vier acc. auf *-an* gewährt.

10) Das überwiegende *-as* im g. sg. m. und n. der st. Declination stimmt am besten mit dem durchgängigen *-as* in P.

11) Ebenso ist es im d. sg. derselben Kategorie.

12) In der regelmässigen Setzung von đ stellt sich V auch wieder am nächsten zu P, wobei noch die stete Schreibung *miđ* und das vereinzelte *-iđ* in der 3. sg. in V besonders in Gewicht fällt; P hat zweimal oder gar dreimal *miđ* (963, 969 (?), 1004) und die 3. sg. *gerisiđ* (975) ist zufällig der einzige Beleg für die 3. sg. praes.

Ausser diesen zum grössten Teil schon von B. erwähnten Uebereinstimmungen sind noch folgende bemerkenswert:

13) Der acc. *Abrahama* (160) entfernt sich von der bei Eigennamen üblichen Bildung dieses Casus in C, der nur *-an* oder *-e* kennt,

und findet seine Parallele in *Crista* P 991 und ***Krista*** M 657, während sonst in M (wie in C) nur ***Krist*** gebräuchlich ist und auch sonst nur — mit Ausnahme von ***Petrusen*** 3187 und ***Satanasan*** 1031. 1108 — dem nom. gleichgebildete acc. vorkommen.

14) Die Schwächung der Endungs-*i* zu *e*, die Kögel a. a. O. S. 14 mit zu den Kriterien rechnet, die ihn zu einer Herabdrückung der Hs. in den Anfang des 10. Jahrh. veranlassen und wozu ihm keine parallele Erscheinungen aus den Heliandhss. bekannt sind, findet sich auch in P: *dope* 961, *gisauue* 1001; auch die Vorsilbe *ge-* ist P nicht fremd (*gelicnessia* 987, *gerisid* 975, *gehuilik* 975). Uebrigens sind vereinzelte derartige Schwächungen in C und M nicht unerhört, vgl. meine Unt. S. 192 f.; zum Vergleich mit den in V auftretenden Schwächungen mögen folgende in C und M belegte Formen hier nochmal genannt sein: ***angegen*** Gen. 34 = M 346; ***helega*** Gen. 306 vgl. ***helegoda*** M 5973, ***helego*** M 1313; ***gereuuedi*** Gen. 246 vgl. ***anuuordeda*** C 3305. ***gethigedi*** M 2066; ***there*** Gen. 298, ***-re*** Gen. 311 = ***there*** C 2682; ***sorogonde*** V Hel. 1357, ***uuallande*** Gen. 184, ***gornunde*** Gen. 97 vgl. ***uuacoiande*** C 384; ***uuite*** V Hel. 1339 vgl. ***gode*** M 3037; ***engelos*** Gen. 157 vgl. ***manega*** C 1; ***menegi*** M 4838. 4842 u. ö.; ***sauuen*** Gen. 304 vgl. ***licode*** C 992, ***andriede*** C 116. Für *e* im ppp., das in V neben *a* und *i* dreimal erscheint (***fargeben*** Hel. 1323. ***farliuuen*** Gen. 279. ***adalboren*** Gen. 381), hat auch P in ***giborenaro*** 993 ein Beispiel neben *gicoranan*, ebenso ***gitogen*** in C 732; über M s. Unt. S. 231. Da nun M und P bis jetzt dem 9. Jahrh. zugeschrieben wurden, so können diese *e* in V uns nicht an der aus palaeopraphischen Gründen angenommenen Datierung der Hs. durch Zangemeister irre machen.

15) Der dt. sg. fem. der pron. Decl. geht in V fast ausschliesslich auf *-o*, jedenfalls niemals auf *-u*, die gewöhnliche Endung in M. aus (s. Braune S. 67); auch hierin schliesst sich V am engsten an P an, wo nur *-o* belegt ist (963. 971. 972. 999. 1003), während C durch *-u* und *-a* sich teilweise mit M berührt.

16) Auch orthographische Eigenheiten werden von V und P in besonderem Maasse geteilt; so die Schreibung *gi-* für j: P *Giohannes* 965. 977. 994. *Giordanastroma* 965; V *Giordanas* Gen. 266. ***giungaron*** Hel. 1325. ***giungarduom*** Gen. 280. ***giamarmuod*** Gen. 50. ***gio*** Gen. 195. Hel. 1324. ***giu*** Gen. 12. Auch C und noch öfter M haben diese Orthographie, aber nicht so häufig. Ueberhaupt erscheint bei dem geringen Umfange der Vaticanschen Bruchstücke und des Prager Fragmentes die häufige Uebereinstimmung dieser beiden Hss. auch in Kleinigkeiten der Schreibart, für die sich aus C und M immer nur vereinzelte Belege beibringen lassen, besonders beachtenswert. Auch ist zu berücksichtigen, dass manche Eigenheit von V vielleicht nur zufällig in P nicht belegt ist, so kommt z. B. in P kein Wort vor, in dem die in V so stark zu Tage tretende Vorliebe für den Svarabhaktivocal sich zeigen könnte: ebenso fehlt *ia* an Stelle von *io* in P wohl nur zufällig (*io* 963. 972. 993).

Es ist aber misslich, von den orthographischen Eigentümlichkeiten der Hs. auf die Vorlage zu schliessen, da wir es ja überall mit den

Schreibgewohnheiten des letzten Schreibers zu thun haben können. Dazu kommt, dass die Bruchstücke unter sich auch in einzelnen Punkten der Orthographie nicht übereinstimmen. Braune selbst hat S. 22 ff. auf zwei Unterschiede in der Schreibung zwischen Gen. und Hel. V hingewiesen, nämlich auf die Behandlung der Accente und des *h*, ferner (S. 36) die Häufigkeit der Nasalabkürzung und S. 70 das alleinige Vorkommen von *-er* statt *-ar* im 3. Genesisfragment hervorgehoben. Auch hier lassen sich noch einige Beobachtungen anreihen. Auf 76 *gi-* in der Gen. kommen 12 *ge-*, im Hel. dagegen auf 18 *gi-* 6 *ge-*. Dabei ist auffallend, dass *ge-* besonders häufig vor *uu* erscheint: Gen. 46. 105. 117. 155. 267. 272. 272. Hel. 1317. 1339; das hat wohl keinen lautlichen, sondern nur einen graphischen Grund, um durch *e* an Stelle von *i* die fünf gleichen Grundstriche hintereinander zu vermeiden; übrigens findet sich auch die Lautfolge *gi* + *uu* . . 21. 27. 36. 43. 88. 107. 131. 193. 200. 205. 247. 263. 267. 312. Aehnlich verhält es sich mit *bi-* und *be-*; in der Genesis kommen auf 16 *bi-* und 9 *bi* nur 2 *be-* (38. 251) und 1 *be* (93); im Hel. aber auf 2 *bi-* (1310. 1346) schon 1 *be-* (1311); ebenso findet sich nur im Hel. 1353 *ne* statt *ni*. Ferner hat der Hel. stets (8 mal) *he*, in Gen. tritt neben überwiegendes (36) *he* häufig (14) *hie*; in Hel. nur 2 *o* (*tho* 1279, *godo* 1344) neben 24 *uo*, während in Gen. die Fälle für *o* verhältnissmässig häufiger sind. B. hat in seiner Aufzählung S. 12 die Belege für *tho* vergessen: 34. 80. 89. 290. 293. 298. 310. 329. 330; dagegen hätte er *dror-uuoragana* weglassen sollen, da hier offenbar vereinfachte Schreibung für *uuuoragana* vorliegt, wie in *uuorig* 46, *uuohsun* 105, 123, *uuopan* 1352, neben denen *uuuosk* 87 als ungewöhnliche Orthographie erscheint; ganz ebenso vertritt anlautendes *uu* die Lautverbindung *wu* in *uurdun* 103, 279, *uurđun* 127, *uunnia* 1349, *giuunnan* 263, *uurubun* 306 neben dreifachem *u* in *uuurdi* 45, *uuundun* 46, *uuunnia* 93, *-uuurohtiun* 93, *uuunnion* 138, *uuunniun* 1352 und *vuunsamas* 1325. Dieselbe Vertretung des *uu* durch einfaches *u* ist auch nach *h*, *s*, *t* und *th* Regel (vgl. *huand*, *huar*, *huarobat*, *-huatan*, *hue*, *hueder*, *huerigin*, *hui*, *huila*, *huilic*, *huiribit*, *-huoroban*; *suart*, *suara*, *suebal*, *suet*, *suiđo*, *suigoda*, *suikan*, *suultun*; *tua*, *tuem*, *tuene*, *tuisk*; *thuingit*; im Vergleich dazu ist die Schreibung mit anlautendem *huu*, *suu* selten (15. 33. 68. 191. 213. 232. 251. 255. 268. 279. 287. 312; 16. 151), der Heliand V kennt *huu* überhaupt nicht. Auch C schreibt anlautend *uuo* in *-uuoraga* 678, *uuohsun* 2546, *-uuohs* 2656, *uuohs* 2859, *-uuosteat* 3699, *uuostia* 3701, *uuol* 4325, *uuoi* 5426, *uuopiandero* 5687, *uuopiandi* 5744, *uuop* 5918; ebenso *thuog* 4505. 5475 u. s. w. Ebenso steht im Merseburger Zauberspr. *Uuodan* neben *vuorun*, *vuoz*, *-guol*, *bluot*.

Man könnte sich versucht fühlen, aus den Korrekturen *tho* 91, *romes* 198 und *lokoian* 275 mit übergeschriebenem *u* zu schliessen, dass die Vorlage des V durchgehends *o* gehabt habe, das vom Abschreiber seinem Dialekte gemäss überall in *uo* umgesetzt, an diesen Stellen aber zuerst versehentlich beibehalten und dann erst nachträglich in

uo korrigiert sei, wie ja auch für C (vgl. Sievers Einl. S. XV) ein mechanisches Umsetzen von *o* der Vorlage in *uo* angenommen ist. Auch *thuoh* statt *thoh*, *suođas*, *te suođan* statt *sođas*, *sođan* lässt ein gedankenloses Umschreiben der Vorlage vermuten und *afluf* 94 führt eher auf ein vorliegendes *ahof* als auf *uhuof*. Die besonders im Anfang von C begegnende Korrektur *o* mit übergeschriebenem *u* spricht ebenfalls für vorliegendes *o* und die vielen falschen *uo* für ŏ und *ô* (= got. *au*) scheinen am lautesten den Schreiber des mechanischen Umsetzens von *o* in *uo* anzuklagen.

Die Korrekturen durch übergeschriebenes *u* und das einfache *o* erklären sich indessen wohl am besten, wenn man annimmt, dass in der gemeinsamen Vorlage von C und V nicht *uo*, sondern ŏ stand, wie es sich ausser vereinzelten Beispielen in der Beichte und Bedas Homilie ziemlich häufig in den Prudentiusglossen neben *o* und *uo* und auch zweimal in den Essener Glossen (*dŏma*, *dŏmian*) findet. Die flüchtigen Abschreiber gaben diese ŏ zum Teil nur durch *o* wieder, zumal da die Aussprache des Lautes noch nicht so bestimmt diphthongisch sein mochte, oder sie hielten nach ihrer Mundart zuweilen *o* für genügend zur Wiedergabe; später verbesserten sie selber oder ein Korrektor durch nachgetragenes *u*. Bei diesem unsicheren Schwanken kam es dann auch zu den falschen Schreibungen, indem *uo* statt ŏ und *ô* (= *au*) gesetzt wurde (vgl. Jellinek, Beitr. 15, 305). Dieses falsche *uo* findet sich vereinzelt auch in M (*fruomod* 2062), in den Prudentiusglossen (*afguod* Gl. II, 580, 44) und in den Ess. Gl. (*guoma* Matth. 27, 36); vgl. auch Kögel im Anz. f. d. A. 19, 227, wo er aus Isidor und Willirem Leid. Beispiele für *uo* an Stelle von *ô* = *au* anführt. Für die Ursprünglichkeit des *uo* im Heliandtexte sprechen ausser der Einstimmung von C, P und V noch folgende Einzelheiten: auch M hat an einigen Stellen *uo* (206. 939. 2626. 2762. 2850. 2995. 3846. 4017. 4353. 4471. 4595. 5209 und ausserdem häufig im Verbum *duan*, wo Beichte und Beda *dŏn* und *gedŏn* schreiben), von denen 4017 besonders wichtig ist, weil *frůbrean* noch deutlich die Schreibung der Vorlage wiederzugeben scheint, s. Jellinek a. a. O. S. 304; *sluggun* M. 2409 lässt in der Vorlage ein *sluogun* vermuten; *muosle* C 66 kann jedenfalls nicht aus direkt vorliegendem *cnosle* entstellt sein, sondern setzt *cnuosle* voraus; *gadulinguon* C 1450, nach dem folgenden *guod* verschrieben, macht eben für dies Wort den Diphthong wahrscheinlich.

Ich kehre zu den graphischen Verschiedenheiten in den Vat. Bruchstücken zurück. Im Heliand geht der nom. pl. der Adjektiva nur auf *-a* (15 Fälle; *sorogonde*, von Br. S. 16 als *-e* gerechnet, steht für *sorogondi*) aus, in Gen. 6 mal auf *-e* (*gornunde* von B. S. 68 mitgerechnet, steht für *gornundi*); ebenso kennt Hel. im g. sg. m. und n. nur *-as*, nicht *-es* (Braune S. 16); ferner bietet Hel. neben 7 Formen im praet. der schw. Verba auf *-a*, keine auf *-e*, wie Gen., und schliesslich sind im Hel. im d. pl. die Formen auf *-m* selten (*erlom* 1326, *ođrum* 1347, *mannū* 1295) gegen 22 Dative auf *-n*, während in

Gen. 16 *-m* + 7 ū auf 38 *-n* kommen. Erwähnt mag auch noch sein, dass sich im Hel. wenige Korrekturen und fast keine Abkürzungen (nur 1295) finden.

Nächst P zeigt C die meisten Uebereinstimmungen mit V; den von B. angeführten füge ich noch hinzu: *-on* in der 3. pl. praet. *uuaron* 13, vgl. für C meine Unterss. S. 80, für M ib., S. 88. — *-a* im g. pl. (Braune S. 68) ist in C häufiger als in M (Unters. S. 106). — *thas* (viermal in Gen. und Hel.) = *thas* C 5427. (B. hält *thas* irrig für sonst nirgends im as. belegt). — *ti-* (neben *te-*) vgl. *ti* C 20 u. ö. — *-t* in der 3. sg. und *-at* in 1. und 3. pl. — *tekean* 13; Beispiele für *e* nach *k* sind in C häufiger als in M. — *uuorquidi* 190, vgl. über Auslassung von *d* nach *r* und *n* in C Unters. S. 13. — dat. sg. *thioda* Hel. 1314 stimmt mit der in C häufigen Form des Dativs *thioda*, vgl. Unters. S. 185 ff. — dt. sg. *thisun* 68 = *thison* C 4094. — 3. sg. *lebot* 337 vgl. C 774 *lebod*. — Der verhältnismässig häufige Ausfall von *j* nach langer Silbe in *rikero* 1321, *gilesto* 1355, *liodo* 204, *libbendian* 135, *libbendero* 92, *fegero* 314, *fegere* 254, *bedero* 13, **tuomera* 252 findet sich in C häufiger als in M. Dabei ist zu bemerken, dass gerade der g. pl. von *ja*-stämmen in V wie in C (s. Unt. S. 109 Anm.) mit einer Ausnahme (*derebioro* 310) auf *-ero* gebildet wird. — *gidedos* 44 stellt sich zu den aus C bekannten Belegen für die 2. sg. praet. auf *-os* und *-as* (s. Unt. S. 111).

S. 13 ff. stellt B. dann die orthographischen Eigentümlichkeiten zusammen, die V mit M teilt. Zu 1) *ia* ist zu bemerken, dass das einmalige *ea* in *neatan* Hel. 1319 in *greatandi* M 2996 eine Parallele hat; unter den Belegen aus V fehlt *diapun* 29; *breostun* 59. 84. 87. stimmt mit M, während C *brioston (brieston)* hat. — Zu der in 4) behandelten Altertümlichkeit der Endung des dat. pl. ist die Erhaltung des auslautenden *m* in *bium* Gen. 64, wozu ebenfalls auch biū 228 zu stellen ist (daneben *biun* 169), zu vergleichen; auch M hat durchweg in *bium* das *m* bewahrt (Unt. S. 154). — Zu 6 ist *marean* (acc. sg. f. Hel. 1305) als eine nach dem masc. gebildete Analogieform noch hinzuzufügen; oder liegt etwa auch hier ein Schreibfehler für *mareun* vor, wie in *enam* Gen. 29 für *enum?* — Zu 9) ist zu bemerken, dass die n. acc. pl. der Adjectiva auf *-e* (S. 68) im V besonders in mehrsilbigen Stämmen sich finden, gerade wie in M (vgl. Unt. S. 205); die Formen *gornunde* Gen. 97 und *sorogonde* Hel. 1357 sind übrigens nicht als n. pl. aufzufassen, dessen Endung *-ia* oder *-ie* ist, sondern stehen für *gornundi* und *sorogondi*, wie auch *uuallande* Gen. 184 neben *uuallandi* 78; dieses aus dem nom. sg. in den pl. übertragene *-i* findet sich häufig in C (z. B. 1013. 2575. 3431. 5514. 5672. 5741. 5744. 5872.) — Hinzuzufügen wären als Uebereinstimmungen zwischen V und M ausser den von B. im Nachtrage erwähnten *fidan* und *gumo* (vgl. auch *ginuman* 94) noch: *eu* Hel. 1340. 1343 (vgl. die entsprechenden Formen in M bei Behaghel, Germ. 31, 381. — Mit den Formen der 3. schw. Conj. *sagat* Gen. 51 und *habas*, *hauas* (viermal) stimmen die in M gebräuchlichen Belege *sagad* und *habas* (Unt. S. 239),

während C abweicht. *Habes* (200), das von B. S. 69 als Ind., S. 78 als Conj. (Ind.?) angeführt wird, möchte ich trotz des sonst den Conj. verlangenden *thuoh* für den Indicativ halten, so dass auch in dieser Form Uebereinstimmung mit M besteht; Hel. 118 hat auch C *habes* (*haues* M). Ein zweiter Beleg für die 2. sg. ind. der 3. schw. Conj. liegt in *ruomes* (198) vor, das nicht mit Br. (S. 61, Anm. zu V 198) in *ruomos* zu ändern ist. — In der Schreibung *bezto* begegnen sich V, P und M. —

Als besonders charakteristisch für V hebt B. das starke Auftreten der Svarabhakti zwischen *r* und folgendem Labial oder Guttural hervor. Dabei ist die Assimilierung des eingeschobenen Vocals an den Vocal der Stammsilbe zu beachten (*haram*, *berega*, *uuirikian*, *soroga*, *burug)*, wovon nur wenige Ausnahmen vorkommen: *moragan*, *ferah* (neben *ferchas*), *feraht*, *forahta* (neben *-foroht*), *-uuurohtiun* (neben *geuuuruhte*), *huerigin*, *narouua*, die doch wohl nur ungenaue Schreibungen sind. In *huarobat* (49) liegt deshalb wohl auch nur ein Schreibversehn für *huarabot* vor. Unter den aus dem Hel. (S. 18) angeführten Belegen fehlt *uuirikean* 1290. — S. 21 ff. behandelt B. einzelne V eigentümliche Wortformen und berührt dabei einige Frisonismen innerhalb des as. Textes, die auch Kögel S. 19 zusammenfassend bespricht. Kögel hat auf diese auch in C sich findenden Spuren fries. Sprache zuerst aufmerksam gemacht in den Ind. Forsch. III, 276 ff. und dadurch ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale gelegt für Werden als Entstehungswort der as. Bibeldichtung; denn hier waren unter Liudger und seinen nächsten Nachfolgern gewiss viele aus Liudgers Heimat stammende Mönche, die ihre Schreibkunst wohl in Utrecht erlernt hatten und deren Thätigkeit noch ihre Spuren in unsern Hss. hinterlassen hat. Doch ist auch hier geraten, auf vereinzelte Schreibungen nicht viel zu geben; so halte ich *guodo* Gen. 229, in dem Kögel eine dem fries. *fremo* (vgl. *menigo* C 10) entsprechende Bildung sehen will, für einen durch das vorausgehende *thinaro* verursachten Schreibfehler; *manigon* Hel. 1314, von Kögel mit *manigun* Mers. Gl. als friesisch erklärt, ist wie *manega* C 1 eine auf Abstufung des Suffixes (vgl. auch *bluodig* 45) beruhende Nebenform, die im benachbarten Fränkischen ebenso zu finden ist. Der Berührungen mit niederfränkischen Spracheigentümlichkeiten sind überhaupt in dem Werdener Dialekt — oder genauer in dem in Werden *geschriebenen* Sächsischen — so viele, dass ihr Vorkommen in V, der auch hierin sich nahe zu C stellt, nicht auffallen kann. Zu dem von B. als wichtigstes Beispiel hervorgehobenen *stuond* (269) giebt Kögel (S. 20) weiteres Material; doch geht er, wie mir scheint, zu weit, wenn er aus einzelnen Formen, ja aus vereinzelten orthographischen Schreibungen schliesst, dass der Schreiber ein Rheinfranke gewesen sei. Die Auslassung von *h* in der Lautgruppe *ht* findet sich z. B. auch in der Freckenhorster Heberolle und anderen Denkmälern (s. Gallée Gr. § 132a), ebenso ist die Umstellung dieser Lautgruppe zu *th* etwas so wenig charakteristisches, dass man darin unmöglich eine besonders nahe Beziehung zu der Orthographie der Strassburger Eide sehen kann; ebenso wenig ge-

statten offenbare Fehler wie *tesaro*, *tritig*, *muodi* (Hel. 1301, wohl durch *ódmuodi* der folgenden Zeile veranlasst) oder die Weglassung des anlautenden *h* oder des *d* in *uuorquidi* einen Rückschluss auf die rheinfränkische Heimat des Schreibers; das dem Vat. eigentümliche inlautende *dh*, wodurch sich nach Kögel (S. 17) der Schreiber neben den Weissenburger Katechismus, die Strassb. Eide und das Ludwigsl. stellt, findet sich auch in den Werdener Urkunden (s. Lacombl. UB. I, 13: *fridhubaldi, hludhuuuini, uualafridhi)*. —

Zum Text der Bruchstücke möchte ich mir folgende Bemerkungen gestatten. Hel. 1301 nimmt B. die von V und C überlieferte Lesart *an thesaro middilgardun* als richtige an und stellt (Anm. zu Gen. 52) demnach auch ein swf. *middilgarda* auf. Bis jetzt ist uns aber weder im as. noch im ags. oder fries. ein swf. *garda* nachgewiesen, und es scheint mir deshalb geratener in *thesaro middilgardun* eine Entstellung aus *thesun middilgardun* zu sehen, dem d. pl., wie er sich auch Gen. 52 findet, wo freilich B. der Heliandstelle zu Liebe in *thesaro* zu ändern vorschlägt. Auch Kögel (S. 10) erklärt Gen. 52 *thesun middilgardun* aus missverständlicher Auffassung des sonst unerhörten sw. fem. als Plural. Der Plural ist aber in diesem Worte gar nicht auffallend; auch von *gard* ist der pl. im Sinne von Erde mehrfach zu belegen (Hel. 1696. 1769. 4496), Gen. 271 bedeutet *gardos* Wohnung (vgl. ags. *fädergeardum feor* Gen. 1053 und *geardas* in der Bedeutung von Haus). Beim Schwanken des Wortes *middilgard* zwischen masc. und fem. (vgl. P 1003 *thesaro middilgard*, wo C *thesan* hat), halte ich es für wahrscheinlicher, dass aus ursprünglich vorliegendem *thesun middilgardun* C und V einzeln, oder was wahrscheinlicher, schon ihre gemeinsame Vorlage *thesun* in *thesaro* änderte ohne den d. pl. entsprechend in den sg. umzuschreiben (vgl. M 5970 *mit them grotun godes craft* statt *theru*; C 2182 *at them burges dore* = M *at thera burges dore;* C 281 und 5629 *thesan uuidun uuerold (-uld)* aus *thesa uuidun uu.;* C 5622 *thesan uuerold alla.* Dasselbe inconsequente Ueberführen von Wortformen in ein anderes Geschlecht habe ich (Unt. S. 5) als Erklärung für C 4233 *thie liohto sunna* benutzt, wozu jetzt Gen. 20 *thiu berahto sunna* eine Parallele bietet. Ein weiteres Beispiel dafür sehe ich in der Lesart des V 1314 *undar thesaro manigon thioda.* Als Form des schwachen dat. sg. f. müsste man, wenn man überhaupt von *manag*, das im as. und ags. sonst nur stark flectiert wird, einen schwach gebildeten Casus zulassen will, nach Analogie von *Euun* und *lognun* eher *manigun* erwarten, obwohl auch für *-on* in *suarton* (Gen. 2) ein Beleg vorliegt; *thioda* (*theodo* C, *thiodu* M) stellt sich aber zu den von mir Unters. S. 186 behandelten gleichlautenden Dativen des Cott. und bestärkt mich in der dort geäusserten Vermutung, dass neben dem fem. *thioda* auch ein ntr. *thiod* bestand, von dem uns in *thioda* der dat. sg. erhalten ist, während das zugehörige Demonstrativ aus *thesun* in *thesaro* geändert wurde. *manigon* ist dann dat. sg. n. der st. Adjektivflexion auf *-on*, für den sich in V freilich kein Beleg neben *hlutrom* (Gen. 67) und der sonst vorherrschenden Endung

-un findet. Hat aber, wie ich glaube, die Annahme, dass in *thesaro middilgardun* ein C und V gemeinsamer Fehler steckt, grössere Wahrscheinlichkeit für sich, als die Ansetzung eines sonst unerhörten swf. *middilgarda*, so stellen sich C und V auch in Fragen der Textkritik nur als Vertreter *einer* handschriftlichen Grundlage dar. —

In der Genesis ist v. 10 statt *thes* zu lesen *them* (ebenso Symons a. a. O. S. 149); der Ausfall von schliessendem *m* ist durch Uebersehen des Abkürzungsstriches zu erklären (vgl. Unt. S. 146). Auch *simlo* Hel. 1327 (*simlon* 1342), *laro* Gen. 140 (vgl. Unt. S. 62. 146 und 169) haben wohl aus demselben Grunde ein *n* eingebüsst. (Siebs a. a. O. S. 137 glaubt das Abkürzungszeichen noch zu erkennen.) — V 22 wird von Holthausen (ZfdA. 39, S. 52) und Siebs (ZfdPh. 28, S. 139) ergänzt: *ni te skadoua* (*skadowe*) *ni te scura*, wobei *scur* dann die Bedeutung von Schutz (Schauer) hat. Auch ich war auf diese Ergänzung verfallen, und diese Einstimmung mehrerer bietet wohl eine gewisse Gewähr für die Richtigkeit; doch will ich bemerken, dass in der anlautenden Verbindung von s + Guttural vor nachfolgendem *a (scal, scalc)*, *o (scolda)*, *u (scura)* der Vat. ausnahmslos nur *sc* hat; *sk* findet sich — von *skred* und vom Auslaut in *uuosk* 87 und *tuisk* 125 abgesehn — nur vor *i*: *skion* 13. 286. *skinit* 19. Wenn also noch deutlich *sk* in der Hs. zu lesen ist, so empfiehlt es sich ein Wort mit nachfolgendem hellen Vokal einzusetzen. Als solches könnte nur *skild* in Frage kommen, das auch im ags. in der Bedeutung von Schutz vorkommt.

V 29 ist *enam diapun* vielleicht Schreibfehler für *enum diapan*, da die Endung *-un* als dat. sg. der schw. Decl. ebenso wenig belegt ist wie *-am* für den dat. sg. der starken; für den dat. sg. m. der Subst. ist *-an* häufiger als *-on* (s. Braune, S. 67). — V. 30 ist *uuaran* schon von Holthausen (a. a. O. S. 53) und Symons, S. 150 als Infinitiv = *uuaron* erklärt, während B. darin eine sonst nicht belegte 3. pl. praet. auf *-an* sehen wollte; dazu hätte aber auch *legarbedd* nicht als pl. gepasst, der nach Analogie von *netti*, *nettiu legarbeddi*, *-beddiu* heissen müsste. — V. 34 in *kuman* sehe ich mit Holthausen einen Schreibfehler für *guman;* ich verweise auf die Prud. Gl. *cumono* (Gl. II, 581, 64) und *cumiski* (583, 67). —

V. 288. Die verschiedenen Versuche das störende *huoam* zu verbessern scheinen mir alle noch nicht gelungen, ohne das ich etwas besseres vorzuschlagen wüsste. Holthausen will *fruoiam* als dt. sg. zu *daga* lesen; Gallée (Tijdschr. XIII, 303) *fora dagalioman*, Siebs (ZfdPh. 28, 141) *huoani*, ein mit dem Suffix *ja-* aus dem Neutrum *hôn* gebildetes masc. = Hahn. Holthausen und Siebs operieren mit unbelegten Wörtern; wegen der Endung *-am* beruft sich H. auf *enam*, das aber wahrscheinlich selber Schreibfehler ist; auch kennen ahd. und mhd. wohl die Verbindung des Adverbs mit Morgen (früh am Morgen), aber nicht des Adjektivs; Siebs lässt das offenbar fehlerhafte *uoa* stehen unter Hinweis auf *duoas*, *duoan* (196. 233), wo das *a* aber doch nur durch Anlehnung an die entsprechenden Formen der binde-

vocalischen Conjugation entstanden ist. Gegen Gallée lässt sich sagen, dass die im Hel. belegten Composita mit *dag* den Stammauslaut fallen lassen *(dagskimo, dagwerk, dagthingi)*, man würde deshalb besser schreiben *fora dagas lioman; lioman* kann dann aber nur dt. sg. sein, warum G. darin einen acc. sg. sehen will, verstehe ich nicht. Uebrigens bleibt auch dann noch das Bedenken, dass *fora* in temporaler Bedeutung bis jetzt im as. nicht nachgewiesen ist. Doch wird man, wenn man nicht ganz radikal vorgehen will, den Fehler nur in *huoam* suchen. Ist raten erlaubt, so möchte ich wenigstens auf *uuanum* oder *uuanami* hinweisen, die sich in *huoam* versteckt haben könnten, ersteres auf *uhtfugal* zu beziehen, letzteres zu einem gen. *dagas* gehörig. — V. 296 hat die Hs. *gietun*, was B. in *hietun* bessert, während Kögel (S. 17) darin ein *ietun* „hiessen“ mit vorgeschlagenem *j* sehen will. Die Möglichkeit *gietun* als *gihetun* (vgl. *giordun* 329) zu fassen, weist B. zurück, weil in den redupl. Praet. sonst nur *ie* geschrieben werde. Aber auch C, der mit V den Diphthong bevorzugt, hat zuweilen *e* (Sievers PBB. I, 506), und ebenso wie in *he* konnte der Schreiber des Vat. auch in *gihetun* statt des *ie* der Vorlage *e* eintreten lassen. Doch die Bedeutung giebt zu Bedenken Anlass; für ‚heissen‘ setzt der Hel. immer nur *hetan, het; gihetan* bedeutet ‚verheissen‘. — Auch V. 322 hat schon verschiedene Besserungsvorschläge hervorgerufen. Holthausen (a. a. O.): *that is [sið] ênig theg [na] ni [brukit] ac so bidod it an dôðseu [a].* Siebs (a. a. O.): *that is segg(i)o ênig thêg nigiênas; ac thus bidôdit an dôðsêu*, ‚das von seinen Männern keiner irgendwo erwuchs, sondern so ertötet im toten Meere;‘ *nigiênas* soll adverbialer Genitiv sein, der jedoch erst eines Nachweises bedarf; ausserdem fehlt vor *thêg* eine Negation. Jellinek (ZfdA. 29, 151): *that is segg enig, thegan ni ginas, ac so bithuungan uuarð, bidodit an doðseu.* — Symons: *that (g) is (iðias) enig thegn(o) ni ginas* (aus *genas* verbessert). — Cosijn (bei Symons S. 154 angeführt): *that is enig segg ni ginas ac so bîdod it an dôdsêu (bîdod* nimmt er wie Holthausen als 3. sg. von *bîdon).* — Sievers (a. a. O. S. 536) nimmt hinter *ac so* eine Lücke an und ergänzt *uuarð*, wozu dann *bidodit an doðseu* eine Variation bildet. Wenn man Hel. 4371 *that thar enig gumono ni ginas* vergleicht, so kann man kaum zweifeln, dass in *ginas* (*ie* ist Korrektur) das Prädikat zu dem vor *enig* ausgefallenen Subjekte steckt. Dies wird *segg* (oder im gpl. *seggio*) gelautet haben, ist aber aus irgend einem Grunde dem Schreiber unverständlich gewesen, der es dann durch *thegan* oder *thegno* zu ersetzen beabsichtigte, aber damit nicht zurecht kam. Zu einer nochmaligen Aufnahme des Subjektes vor dem Prädikate liegt aber kein zwingender Grund vor, ich schlage deshalb vor *theg* zu streichen, wodurch dann alle Zusätze, die nur aus Rücksicht auf die Alliteration zu *thegan* nötig erscheinen, überflüssig werden.

Zu den Anmerkungen Braune's S. 55 ff. möchte ich noch folgende Beiträge beisteuern: 8. *farbrekan* kommt in übertragener Bedeutung auch Ess. Gloss. zu Matth. 5, 20 vor. — 75. *fluhtigun* steht Prud. Gl. (Gl. II, 583, 42). — 106. *spâhi* kommt im Heliand

nur im nom. sg. vor, allen übrigen Formen liegt ein Stamm *spâh* zu Grunde. — 154. B. erklärt *fiunda barn* für die Gott feindlich gesinnten Sodomleute, was ihn dann veranlasst V. 155 *uuisian* in der Bedeutung ‚zeigen, beweisen' zu nehmen; es bedeutet aber hier wie auch sonst im Heliand ‚anzeigen, lehren' und die *fiunda barn* sind wie in der von B. selbst citierten Stelle (Hel. 3604) die bösen Geister, die Teufel. (Ebenso Symons, S. 152.) — 166. Mit Holthausen (a. a. O. S. 56) möchte ich dem as. einen Infinitiv *bûgan* zusprechen. —

229. *guoda* ist vermutlich nur Schreibfehler, dem vorausgehenden *thinaro* zu liebe. — 255. In *allaro selđa gihuuen* und 287 *an allara selida gihuuem* haben wir nun mit B. in Uebereinstimmung mit dem g. pl. *allara halba gihuilica* Hel. 1987 eine lautliche Verkürzung aus *seliđono* zu sehen; die Form *gihunen* fehlt in meinen Unters. zwar S. 116, wo sie stehen sollte, ist aber S. 146 angeführt, weil ich sie für einen Schreibfehler hielt; übrigens steht die Form C 5405. — 286. Die von Kögel (S. 12) hervorgehobene Formelhaftigkeit der Wendung *narouua naht* zeigt sich schon in der ungewöhnlichen Setzung der schw. Form des Adj. (vgl. ags. *vintercealdan niht* bei Grein); die von Kögel verlangte Bedeutung ‚dunkel' hat auch das ags. in der auch von B. angeführten Verbindung *nihtes nearve* (Grein, S. 287). — 304. Zu *brakon* gehört auch as. *braht*, Lärm. —

Dem Verzeichnis der in den Genesisbruchstücken vorkommenden Wortformen und dem Glossare habe ich folgende Bemerkungen hinzuzufügen. S. 65. *tharf* ist nicht m. sondern fem. — *stridin* hätte, wie B. selbst Anm. zu 317 vorschlägt, als Ableitung von *strîd* zu den Adj. gestellt werden sollen. — *giduan* reiht sich besser den starken als den schw. ppp. an. — S. 66. Die unter acc. pl. mit Fragezeichen aufgeführte Form *lango* hätte auch beim acc. sg. nicht übergangen werden sollen. Alle Accusativformen des st. fem. sollten übrigens nach B.'s Bemerkung S. 65 unter dem nom. stehen. — S. 67. Zu gen. sg. fem. *firina* fehlt im Glossar der Beleg. — *ala* ist, wie auch Kögel a. a. O., S. 11 bemerkt hat, nicht als dat. auf *-a* anzusehn, sondern als consonantischer Dativ mit Abfall des *h* und gehört also zu f). — *diapun* 29 ist nicht dat. sg. fem., sondern ntr. — Zum Instrumental würde ich auch das von B. unter den dat. gestellte *siđe* rechnen mit *-e* statt *-u*; *treuuua* (nicht *treuua*) 73 könnte auch als acc. sg. gefasst werden. — S. 68 *legarbedd* ist sing., s. o. S. 118. — d. pl. *uuordū* findet sich zweimal: 109. 228. — S. 69. Beim Verbum vermisst man einen Verweis auf die bei der Declination behandelten Participia praes. und Gerundia. — S. 69. Zu 3. pl. *uuaran* s. oben S. 118. — Zu *habes* s. oben S. 116. — Bei der Vollständigkeit, mit der im Glossar die Belege für alle in der Genesis begegnenden Formen gegeben sind, wäre auch die Einreihung aller Vorsilben in das Alphabet erwünscht gewesen. — S. 73. Die Belege für *briost* haben alle nur *eo*. — S. 73. *dôn;* zu *fordôn* vgl. Ess. Gl. M. 27, 19 *ne uerduo thi an thesamo guoden manna*. — S. 75. Zu *filo* fehlt der Beleg 284. — *flôd* ist als m. und n.? angesetzt; dazu liegt kein Grund vor. — S. 77 besser *godforoht*.

— S. 80. Die zu *folc uuirđit gihuorođan te* als Erklärung hinzugefügte Uebersetzung ‚hingelenkt zu‘ könnte den Anschein erwecken, als sei *huerđan* hier transitiv gebraucht; es ist aber eine dem im Hel. so häufigen *uuarđ cuman* gleiche Verbindung, in der das part. praet. seine aktive Bedeutung nicht aufgiebt. — S. 81. Die Form *lebot* verlangt den Ansatz eines inf. *lebon.* — S. 85. Bei den mit *sk* anlautenden Wörtern ist nicht konsequent verfahren; in *sconi*, *scur* hat B. *sc* gelassen, in *scalc*, *scarp*, *scat*, *sculan* es durch *sk* ersetzt. — S. 86 fehlt *ti* 43. — S. 87 fehlt zum gen. sg. *thes* der Beleg 46. — S. 92 fehlt zu *uuord* der Beleg *uuarom uuordu* 109. —

Schliesslich merke ich noch einige Druckfehler an: S. 37. Ueberschrift 1297—1358 st. 1279—1358. — S. 41. Anm. 2) *uueralde* st. *uuerolde.* — S. 58. Anm. zu 84. *breostun* st. *briostun.* — S. 59. 96 *tuêm* st. *tuuêm.* — S. 61. 162 st. 161. — 163. *manna* st. *manno.* — S. 69. Infin. a) *grimman* st. *grimmon.* — Praes. ind. *is* 7 und öfter. — st. praet. *uuosk* st. *uuuosk.* — S. 75. *for thes siđe* st. *siđa.* S. 87. Der Beleg für *suuêt* hätte in der Form *suet* gegeben werden müssen. — S. 90. *utan bi theru burug* st. *thera.* — S. 91. *uuerian* n. pl. *geuueride* st. *giuueride.*

In anderer Weise, als es Grein in seiner Uebersetzung des Heliand (2. Bearb., S. 180) erhoffte, indem er sagt: „sollte ein solcher (A. u. N. Test. enthaltender) Codex vielleicht in der 1623 nach Rom übergeführten Heidelberger Bibliothek vorhanden gewesen und 1815 bei der Rückgabe der altdeutschen Handschriften dort zurückgeblieben sein?“ ist die Angabe der Praefatio von dem Vorhandensein einer as. dichterischen Bearbeitung des A. T. bestätigt worden. Aus Heidelberg stammt der Codex der Vaticana und zwei Lehrern der Heidelberger Universität gebührt der Dank der wissenschaftlichen Welt für die Auffindung der kostbaren Bruchstücke und ihre rasche und gediegene Veröffentlichung.

DORPAT, im Mai 1895. W. Schlüter.

Physiognomische Lehren.

Die Pergamenthandschrift des Sachsenspiegels v. J. 1342 (Ms der Bremer Stadtbibliothek a 30a; Homeyer Nr. 79 (Ct w) enthält auf Seite 26 und 27 zwischen Inhaltsangabe und poetischer Vorrede eine Zusammenstellung von physiognomischen Bemerkungen. Ihre Schrift unterscheidet sich in nichts von derjenigen der übrigen 202 Seiten der Membran.

[s. 26a] Swese heuet en grot houet, de is gherne dorech. Wese heuet en sennewolt houet unde korth, de is sunder wisheit. Wese heuet en senewolt vorhouet, de is tornich. Wese heuet en langhouet, de is vordachtig. Wese heuet en lutlic vorhouet, de is hartsinnich unde en vretere. Wese heft en bred vorhouet, de is carch. Wese heuet en hanghende antlat, de is schemerne. Wese heuet en uer egghet antlat, de is wis.

Wese heuet weck har unde clene hares, de heuet stûpen *[s. 26b]* sin. Wese heuet crus har, de is ghirich uppen penning. Weme dat har hanghet sere up de oghen, de is grundich. Wese heuet wit har, de is blode.

Weme de oghen bran gat na to samene bi de nese, de is be hende unde vordachtig in allen dûnde. Wese heuet langhe brán, de is grīmich. Wese heuet blanke oghen, de is wol sedich. Wese heuet gleisene oghen, de is kûne. Wese heuet grot oghen, de is en drenkere. Wese heuet swarte oghen, de is sunderdech unde ghirich. Wese heuet lûtleke *[s. 27a]* oghen unde senwolde oghen, de is unstede. Wese de oghen vele to deit, de is vruchtich. Wese de oghen uele openheuet, de is dorich unde unschemerne.

Wese heuet grote oren, de sprict vele. Wese heuet lieghende oren, de is trach. Wese heuet grote nesen, de is edele. Wese heuet ene smale langhe nese, de is licht mûdich unde lichte umbedan. Wese heuet ene lutlike nese, de is en def.

Wese heuet enen sere widen mût, de is en vretere unde nicht sachtmûdich unde bose. Wese heuet enen langhen kin, de is tornich unde be droft. Wese heuet enen lutleken kin unde kort, de is hatisch. Wese sprict dor de nese ofte singhet, de is en loghenere unde bosdadich unde vrousich to de lude schaden.

Wese heuet korte hande unde korte vinghere, de is grundich uñ def. Wese heuet langhe uñ clene vinghere, de is woldadich unde erachtich. Wese heuet lutleke, de 'nis nicht *[s. 27b]* wis. Wese langhen trede heuet, de is homodich. Wese korte treden heuet, de is carch unde wedderstreuich Wese heuet wit rode hut, de is hodreghendes mûdes. Wese heuet witbleke hut, de ne heuet nene doghet an sich.

BREMEN. **Alwin Lonke.**

Ueber die mecklenburgisch-platt-deutsche Mundart

in Bemerkungen zu Richey's Dialectologia Hamburgensis

von Johann Christian Friedrich Dietz.

[Vorbemerkung. J. Ch. F. Dietz ist 1765 in Wetzlar geboren, von 1785 bis 1812 anfänglich Succentor, später Subrector an der Domschule in Güstrow und darauf bis zu seinem 1833 erfolgten Tode Pastor zu Ziethen bei Ratzeburg gewesen. Seine litterarische Thätigkeit, die bereits 1780 mit den in Rostock erschienenen 'Aufsätzen eines Jünglings' begonnen hatte, war sehr rege, wie das umfangreiche Verzeichnis seiner theologischen, philosophischen u. a. Arbeiten ausweist, welches 'Das gelehrte Teutschland, angefangen von G. Ch. Hamberger, fortgesetzt von J. G. Meusel. 5. Aufl. Bd. 2 S. 58, 9 S. 240—42, 17 S. 416 bietet. Erwähnung verdienen hier nur seine 'Vermischten Bemerkungen über die Sitten, Litteratur und Aufklärung Mecklenburgs' in Winkopp's Bibliothek für Denker Bd. 2 St. 2. 6, Bd. 3 St. 2—4 und die von ihm 1786 in 3 Stücken im Selbstverlage herausgegebene litterarisch-kritische Zeitschrift 'Mecklenburgisches Museum'. Seine Bemerkungen über die mecklenburgische Mundart waren bisher ungedruckt, sie finden sich auf 12 von der Hand des Verfassers eng beschriebenen Quartblättern in einer Sammelhandschrift, welche allerlei der alten Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache in d. J. 1816—19 zugestellte Beiträge zur deutschen Mundartforschung umfasst.[1]) Zum Abdruck ist davon in dem 1820 erschienenen 'Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache Bd. 1' S. 218 nur die Anmerkung über den 'Mettensommer' gekommen, die als besonderer Beitrag einer Erklärung der nd. Ausdrücke 'Framsis und Kramsis' folgt, die gleichfalls von Dietz beigesteuert ist. So erscheint hier zu Schluss des Jahrhunderts gedruckt, was zu Anfang desselben über die Eigentümlichkeiten der Mundart Mecklenburgs und insbesondere der Stadt Güstrow im Vergleich zu der Hamburgs beobachtet worden ist. Den Abdruck verdienen die Bemerkungen um so eher, als sie die frühesten zusammenhängenden Mitteilungen über die mecklenburgische Mundart bieten und bei geringem äussern Umfange inhalt- und lehrreich sind. Ausgeschlossen vom Abdruck ist der Schluss der 'Nacherinnerung' geblieben, in dem Sprachproben aus alten Urkunden zur Vergleichung mit der späteren Mundart herangezogen sind. Ferner sind in dem beigefügten Wörterverzeichnisse die Erläuterungen vielfach gekürzt. Zusätze des Herausgebers sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht. W. S.]

Vorerinnerung. Richey gibt in seinem Idioticon Hamburgense (Hamburg 1755) nicht blos die Eigenthümlichkeiten der hamburgischen Mundart als solcher; sondern man lernt, wenn man die angehängte Dialectologia Hamburgensis hinzunimmt, die sogenannte plattdeutsche

[1]) Eine Inhaltsangabe der Handschrift giebt John Koch, Die ehemalige Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und ihre Büchersammlung. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zu Berlin 1894 S. 31. 32.

Mundart überhaupt in ihren Abweichungen von dem Hochdeutschen aus ihm ziemlich kennen; jedoch so, wie sie in Hamburg und nahe bei Hamburg erscheint. Darum können Bemerkungen zu jenem Werke, die das Abweichende und Eigentümliche der mecklenburgischen Mundart anzeigen, von dieser einen ziemlich vollständigen Begriff geben. Hier ist zuerst ein Versuch solcher Bemerkungen zu der Dialectologia Hamb., welchem Bemerkungen zu dem Wörterbuche und Sammlungen bei Richey nicht vorkommender Wörter und Redensarten nachfolgen sollen.

Zum 1. Hauptstücke (Kapitel): von den Selbstlautern. — Was R. ein dunkeles *a* nennet, möchte ich lieber ein helles nennen und jenen Namen dem geben, was bei ihm hell heisst. Denn je mehr der Mund geschlossen wird, desto dunkeler wird der Ton. Doch drücken auch andere, selbst neuere Sprachlehrer sich hierüber aus, wie Richey. Uebrigens wird das ihm helle, mir dunkele *a* in *haben* usw. in dem Munde des Mecklenburgers dem *o* nicht so nahe gebracht, als von dem Hamburger; mancher Bauer aber nähert es dem *au*. Statt *Harken* (Härlein) sagt der Mecklenburger *Härken*, aber so, dass das *ä* fast *öä* klingt und das *r* (wenigstens von den Meisten) sehr stumpf abgequetschet wird. *Marken* (Marderchen) ist mir nie vorgekommen; der Marder heisst im Mecklenburgischen *Mahrd*, welches fast wie *Moahd* klingt.

Zu S. 378—380. Das dunklere (von Richey mit ε verglichene) *e* wird in Mecklenb. vor *r* z. B. in *sehr*, *mehr*, *ehren* gewöhnlich wie *i* ausgesprochen, daher auch Manche, selbst aus höheren Ständen, auch im Hochdeutschen *sihr*, *mihr*, *ihren* sprechen, welches man jedoch jetzt viel seltener hört, als noch vor 30 Jahren. So ging ja ehemals das griechische η (das schwerlich ein *ä*, sondern ein dunkles *e* war) der Aussprache nach in *i* über. (Itacismus). Andere machen, wenn sie hochdeutsch sprechen, aus diesem dunkeln e dasjenige, welches R. mit η vergleicht, (wodurch er bezeichnen will, dass der Ton sich dem ä nähert oder ein helles ä wird,) so dass in ihrem Munde jene Wörter *sähr*, *mähr*, *ähren* klingen. Uebrigens wird das e (η) Richey's in Mecklenburg ganz wie ein helles *ä* gesprochen. Dieses helle *ä* aber und das *e* (η) werden eigentlich in Mecklenburg auf viererlei Art ausgesprochen. Der recht gebildete Mund nähert sie dem dunklern *e* z. B. in *Ehre*, ohne jedoch mit dem Obersachsen *Ähre* und *Ehre* gleich auszusprechen. Von den Meisten in Mecklenburg werden sie aber mit etwas weiter geöffnetem Munde, dem *a* ein wenig näher, ausgesprochen. Andere öffnen den Mund noch mehr und sprechen beinahe wie der Danziger. Doch wird man den so sprechenden Mecklenburger, wenn er z. B. *Leben* ausspricht, noch immer von dem Danziger unterscheiden können. In einem breiten Munde endlich geht das geschärfte *ä* und *e* (η) vor *r* (vornehmlich in Rostock) beinahe ganz in *a* über, dagegen das *e* (η) des Hamburgers dem Richey'schen *e* (ε) näher ist. *Ernst* klingt in Rostock wie *Arnst*, *Herr* wie *Harr*, *Berg* (auch im Hoch-

deutschen) *Barg* (verschieden von dem plattdeutschen *Bahrg*), *Erz* wie *Arz*, *März* wie *Marz*. Dagegen hört man auch Manche, die (im Hochdeutschen) nicht *Karl* sagen können (plattdeutsch heisst es im Meckl. *Kahrl*), sondern dafür *Kerl* sprechen, sowie *Ferbe*, *Eerben*. *Erm*, *Gern* für *Farbe* (plattd. *Färw)*, *darben* (pl. *därwen)*, *Arm* (pl. *Ārm)*, *Garn* (pl. *Gahrn)*.

Ausser dass der Bauer in Mecklenburg gewöhnlich *Beer* spricht (doch so, dass dem *ee* ein weiches *j* angehänget und das *r* abgestumpft wird), höret man auch im Plattdeutschen fast durchgehends *Bier;* doch unterscheidet sich, und zwar nicht nur bei dem grossen Haufen, sondern bei Allen, die nicht etwa aus dem Hochdeutschen die Aussprache in das mecklenburgische Plattdeutsche hinübertragen, dieses Wortes Aussprache von der hochdeutschen dadurch, dass auch hier das *r* abgestumpft wird und man beinahe *Biä* höret. Für *negen* (neigen) meine ich stets *niegen* gehört zu haben. *Ever* (Scapha) und *Pesel* (in der Bedeutung von triclinium) sind in Mecklenburg mir nicht vorgekommen. *Scheeren* (Forfices) wird *Schieren* gesprochen (wie nach oben *fihr* statt *fehr* usw.). Statt *eken* (eitern) habe ich gemeiniglich *ecken*, nie aber *Flege* für Kopfputz, *Keke* für Windstoss, *Kreten* für Ritzen, *peken* für lange sitzen, und *reken* für rein gehört.

Es hätte übrigens auch noch des stummen *e* gedacht werden sollen. Dieses wird in Mecklenburg am Ende weit weniger als in Hamburg, oder vielmehr gar nicht gehöret. Man spricht dort *Keek* für *Keke* (Maul), *Fleeg* für *Flege* (Fliege), *Kreft* für *Krefte* (Kräfte), *Krähvt* (Krebse), *Böhg* für *Böge* (Bug, Krümmung), *Bohn* für *Bohne* u. s. f., statt dass z. B. im Braunschweigischen das stumme *e* hinzugesetzet wird, wo es sonst, im Plattdeutschen so wenig als im Hochdeutschen, steht, z. B. *uppe* für *up* (auf), *uhte* für *uht* (aus).

Zu S. 382. Im Mecklenburgischen spricht man auch in *starvet* u. ä. Wörtern des *e* nicht aus, sondern *stärvt*, *verdärvt*. Für *Hemmel* und *Stemme* habe ich in M. immer *Himmel* und *Stimm'* gehöret. *bidden*, *midden* u. ä. Wörter werden gewöhnlich *birren*, *mirren* gesprochen, vgl. Richey S. 391 Z. 8 ff. So geht auch in *Bede*, *bereden*, *Sleden* das *d* oft in ein *r* über.

Das *bün*, *büst* ist in M. so gewöhnlich, dass auch im Hochdeutschen viele sonst gebildete Mecklenburger es hören lassen.

Für *tüh* (ziehe) sagt man *teh*, ob man gleich *he tüht* (er zieht) spricht. *tehlen* für zielen ist mir in M. nicht vorgekommen. — *Fleeden* (fliessen) heisst in M. *fleeten*. *He hetede* (er hiess) in M. *he heet*, allenfalls *he heet'd*. Liegen heisst *liggen*, lügen heisst *leegen*. Ob man *Preem* sagt, weiss ich nicht; ich erinnere mich nur *Preen* (das so heissende adelige Geschlecht hat 3 Pfriemen im Wappen) und *ahl*, auch *Sugel* oder *Suhl* (Hamb. *Suhle*, dän. *Syel*. schwed. *Syl*) gehört zu haben. In *Deert*, *formeeren* u. dgl. wird häufiger das *i* des Hochdeutschen beibehalten; des Bauern breiter Mund lässt beinahe ein *ej* hören.

Zu S. 383. Das lange *o* vor *r* wird leicht *u*, hinter welchem

ein kurzes *e* gehört wird, z. B. *Puert* (Pforte), *Duer* (Thor). So wird auch häufig *ö* zum *ü* z. B. *döricht, düricht* (thöricht).

Zu S. 384. Borst (Brust) heisst im Meckl. *Bost*, Dorst (Durst) *Döft*, Nöte (Nüsse) *Nähte*. (Das *ä* aber dem *ö* und *äu* sich nähernd.)

Zum 2. Hauptstücke: von den Doppellauten. — Zu S. 384. Dieses *uu* nimmt in der Aussprache vor dem *r* gemeiniglich ein gar kurzes *e* oder *ä* an und das *r* wird abgestumpft. *Buur* (Bauer) lautet demnach ungefähr *Buä*.

Zu S. 385. *Smooken* (schmauchen), auch *smöken*. *Teegen* für zeihen ist mir nie vorgekommen; statt *neet* (neu) habe ich immer *nie* oder *niet*, im breiterm Munde *nieg* oder *niej* gehört, desgleichen *Snee* breit *Snej*, *Brie* oder, wie R. es schreibt, *bry* (brei).

Zu S. 386. *Seilen* (segeln) und *Teilfeld* (Ziegelfeld) habe ich nie gehört; für jenes immer auch *segeln* wie im Hochdeutschen. Für *juwe* sagt man *juhg*.

Für [nhd.] *eu* spricht man auch in folgenden Wörtern ein langes (gedehntes) *u*: *juhg* (euer), *juhch* (euch), *Schuh*, *Schug* (Scheu), *sick schugen* (sich scheuen).

Eu wird auch beibehalten in *Heu*, nur die Bauern sprechen ungefähr *Höi* oder *Höig*. In ein geschärftes *u* geht es über in *fucht* oder *fuchtig* (feucht). Ein *i* wird es in *nie* (neu). Neun heisst *negen* oder *nägen*.

Dass im Hochdeutschen das *ö* kein Doppellaut ist, bedarf hier nicht erinnert zu werden. Aber das *ö* in *schön* u. dgl., von Richey mit *oe* (ε) bezeichnet, ist in dem Munde des Hamburgers wirklich ein Doppellaut und klingt fast wie *oi*; in Mecklenburg spricht der recht breite Mund es fast wie *eu* oder *öü*; sonst klingt es wie das hochdeutsche *ö*. Das *ö* aber, dessen Aussprache R. durch *ω* bezeichnet, wird in Mecklenburg — anders als in Hamburg, wo man wirklich das *ö* höret — ganz wie ein dunkeles *ä* gesprochen, das allerdings dem *ö* näher ist, als das *ä* des Danzigers, weil es mit mehr geschlossenem Munde gesprochen wird.

Für *dröven* (dürfen) sagt man in M. gemeiniglich *dörwen*, allenfalls *dröwwen* mit reinem *ö*, und *möten* wird von sehr vielen in beiden Bedeutungen [müssen; im Laufe aufhalten] gleich mit *ö* ausgesprochen.

Zum 3. Hauptstücke: von den Mitlautern. — Zu S. 389. Das *v*, welches statt des in hochdeutschen Wörtern befindlichen *b* steht, wird in M. vor einem sogenannten Mitlauter gemeiniglich *w* z. B. *bliwen* (bleiben), am Ende des Wortes aber und vor *t* wird es *f* oder *ff* z. B. *he blift* (er bleibt), *de Deef* (der Dieb); aber in der Mehrzahl *Deew* für *Deewe*.

Zu S. 391. In M. geht auch das einfache *d* zwischen zwei Selbstlautern nicht selten in *r* über. *De Bede* (Bitte) klingt häufig wie *de Bähr'*, *Weder* (Wetter) wie *Wäre* oder *Wär'r*. *Beren* (geberden) heisst in M. gemeiniglich *bieren*, die Erde *Ihr* (dem *Iär* oder

lä sich nähernd), die Stelle *Stähd* (das *ä* wie im Hochdeutschen), *Stähr* (mit abgestumpftem *r*), auch wohl *Stä'*; *holen* (halten) auch *hollen*, und *kole* (kalt) *kohl* oder *kolt*.

Zu S. 392. In M. spricht man *Breew'* (Briefe), *kiwen* (keifen), *Düwel* (Teufel), *Dörp* (Dorf), und für *drepen* (treffen) auch *drapen*.

Zu S. 393. In M. *Pierd* (Pferd), breit *Pejrd; Kopper* (Kupfer).

Das *r* wird am Ende grösstenieils abgestumpft, daher auch Siemssen zu Rostock in der Monatsschrift von und für Mecklenburg [1789 Sp. 1043 ff.; 1790 Sp. 51 ff., 329 ff.] ehemals die Aussprache der Endung *er* am besten durch *ä* ausdrücken zu können meinte, z. B. *Käwä* (Käfer) für *Käwer*.

Zu S. 394. *Hat* für Hass ist mir in M. nicht vorgekommen. 'Friss' heisst dort *frett*, nur näher nach Hamburg und Lübeck zu, wo die Aussprache sich der dortigen nähert, auch *fritt*. 'Muss' heisst öfter *möt* als *mutt*.

Zu S. 396. *Tunder* (Zunder) in M. *Tunner* oder (nach Siemssen) *Tunnä*.

Zu S. 397. *Holten* (hölzerne) in M. *hölten*, *smolten* (schmelzen) *smölten*.

Zum 4. Hauptstücke: von den Endungen der Wörter. —

Zu S. 397 f. Blech heisst in M. *Bleck;* brich *breck*.

Zu S. 398. Die Endsilbe *lick* wird von den Städtebewohnern heutiges Tages häufig *lich* gesprochen, wie im Hochdeutschen. Der Bauer aber sagt gemeiniglich *mägelk* statt möglich u. dgl., sonst *lick*, auch *lich*.

Die Verkleinerungssilbe *ken* (hochd. chen) ist in der Mitte von M. bei Weitem nicht so gewöhnlich als *ing*, z. B. *Triening* (Katharinchen), *Höhning* (Hühnchen), *Döchting* (Töchterchen), auch *iken*, z. B. *Steeniken* (Steinchen), *Höhniken* (Hühnchen). Mädchen heisst mehr *Mäten*, als *Mäken*. *Köppken* wird stets gesagt, wo die Obertasse gemeint wird; ein kleiner Kopf heisst mehr *Köppiken* oder *Köpping*. Für *Kleedjen* (Kleidchen) hört man *Kleeting* oder *Kleeten* oder *Kleetken*.

Zu S. 399. Das *e* in der weiblichen Bildungssilbe [z. B. in *Wahrseggersche*, Wahrsagerin] wird im gemeinen Leben fast gar nicht gehört.

Zum 5. Hauptstücke: von Verkürzung der Wörter. Zu S. 399. Für *brocht* (gebracht) hört man in M. mehr *bröcht*.

Zu S. 400. Für *dat will'k* hört man auch *dat wick*.

Zu S. 401. Gebräuchlicher ist in der Mitte von M. *wy gahn*, *wy dohn*, *jy willt*, *will jy*, auch *wijjy?* wo *süjjy?* (wir gehn, wir thun, ihr wollt, wollt ihr? wo seid ihr?)

Ferner sagt man häufig *ick bun'n em* (ich band ihn), *he fun'n wat* (er fand Etwas), *he wun'n up* (er wand auf). Ich konnte heisst mehr *ick könn* oder *künn;* er wollte oft *he woll;* er brachte *he bröcht*.

Zum 6. Hauptstücke: von sonderbarer Konjugation der Hülfszeitwörter. — Zu S. 402. Abweichungen in dem Zeitwort *syn* oder *wesen*. *Ick was*, auch wohl *ick wier*, *du wierst*, *wy wieren*, *jy wiert*, *fe wieren*. Im Conjunctiv durchaus *ie* statt *e*. — Statt *ick bün west* hört man auch oft *ick heww west*.

Zu S. 403. *Ick heww*, *wy hewwen*. *Ick harr* gewöhnlicher als *hadd*, und so durchweg. *Ick heww hatt*. *Ick war hewwen*. *Heww* oder *heff*. *Hewwen*.

Du wist, *wy willen (willt)*, *jy willt*, *se willen*. *Ick woll* und *wull*, *du wust* oder *wost*, *he wull* oder *woll*, *wy willen*, auch wohl *wälen* (mit dunkelm ä), *jy willt* oder *willen*, *se willen* oder *wälen*. *Ick heww wullt* oder *wollt*. *Willn*, auch wohl *wålen*.

Für *ick sull (fchull)* ist *ick süll (schüll)* sehr gebräuchlich u. s. f. *Ick heww sullt*, *s[ch]üllt*, *söllt*.

Zu S. 404. In M. scheint mir *dörven* oder vielmehr *dörwen* allgemeiner gebräuchlich. *Ick döгw*. In der Mitte von M. ist wenigstens ebenso gebräuchlich als *du geist* (du gehst), breit *gejst* (im Grunde jenes *geist*), so auch *he geht*. *Ick gung* usw. *Ick segg*, *ick säd (sär*, *sä')*. *Ick loop*, *leep*. *Ick lat'*, *köp'*, *köft*.

Nacherinnerung. Wenn man ältere in plattdeutscher Sprache geschriebene mecklenburgische Urkunden lieset, so findet man sehr viele der von mir bemerkten Abweichungen nicht. Diese sind also entweder damals noch nicht gewöhnlich gewesen oder man hat sich im Schreiben mehr an die Sprache der vorhandenen Bücher und früheren Aufsätze gehalten. Dass übrigens mit der Mundart in Mecklenburg eine grosse Veränderung vorgegangen ist, kann nicht geleugnet werden. Eine der Hauptursachen ist der Gebrauch der hochdeutschen Sprache in Büchern, Kirchen, Schulen und dem Umgange; und man kann wohl mit Wahrheit sagen, dass das rechte Plattdeutsch nirgends mehr ganz gekannt und unvermischt gesprochen wird. Möchte nur seine Kenntnis nicht sich ganz verlieren, da aus ihm sehr Vieles zur Erklärung und zur Bereicherung der Schriftsprache geschöpft werden kann! Die Unkunde dieser Sprache und ihrer Mundarten hat bekanntlich zu manchen seltsamen Erklärungen, Vermuthungen und Vorschlägen geführt.*)

Beiträge zu einem Wörterbuche der mecklenburgisch-plattdeutschen Mundart. A.

Von den in Richey's Idioticon Hamburg. unter A angeführten Wörtern sind mir *achterfolgen*, *afwyten*, *akke*, (Sollte dieses Wort

*) Vor etwa 20 Jahren wurde in dem Reichsanzeiger eine Menge Aufsätze über den sogenannten Mettensommer, Mättkensommer oder Mättjensommer mitgetheilt, in deren etlichen ein *Mädchensommer* daraus gemacht wurde. Schon vor mehr als 60 Jahren erklärte Strodtmann es für *Matthäussommer*, weil *Mätje* oder *Mätge* das Verkleinerungswort für Matthäus sei. Allein Ebenderselbe führt im Idioticon Osnabrugense S. 332 an, dass *Mätke* oder *Mätje* Verkleinerung von Marie sei, und so lag ihm die richtige Erklärung nahe: Mariensommer — auf die er um so eher hätte fallen können, da Richey [S. 162] die lateinische Benennung filamentum D. Virginis angeführt hatte.

nicht eine Verkleinerung von *Aa* sein, welches cacatum bedeutet?), *allengskens, alltomits, alltost, Ammädjen, angröyen* in Mecklenburg nicht vorgekommen.

afholen wird in M. *afhollen* ausgesprochen.
Für **alldochsoman** sagt man in M. *as doch man so.*
ankamen hat ausser den Bedeutungen des hochd. ankommen und der von Richey angegebenen in M. auch diese: sich trotzig gegen Jemand ausdrücken, ihn übel anlassen, z. B. *he kümnet mi grof an* (er begegnet mir grob), aber auch *he kümmt mi so an.*
anken kommt in M. mehr für: sich sehnen, schmachten vor z. B. *he ankt darna.* Gewöhnlicher aber ist dafür *janken.*
appeldwaljes ist mir als Hauptwort nie vorgekommen, wohl aber das Beiwort *appeldwalsch,* recht einfältig, albern, verkehrt.

Von den im Nachschuss [bei Richey] S. 355 zu A gehörigen Wörtern sind *amböstig* und *Apeneersken* auch in M. gebräuchlich, nur dass letzteres gemeiniglich *Apen-ierschen* lautet. Die österreichische Benennung dieser Frucht (vgl. Nicolai's Reise, 5 Th. S. 70) ist von der nämlichen Aehnlichkeit hergenommen.

Unter den von Strodtmann im Idioticon Osnabrugg. unter A aufgeführten Wörtern kommen ganz ebenso in Mecklenburg vor: *afstäken, Alkowen, allgoot, anbet (r.), andohn, ane (ahn'), anschmeren, Escherlaken,* und aus dem Nachschuss (S. 299 f.) *afslahn, amacht, amächtig.*

Anders ausgesprochen werden: *Aal* in der hier angeführten ersten Bedeutung, wofür man in M. *Adel* sagt; die zweite Bedentung auszudrücken sagt man *Adelpütt* (Mistpfütze); *Adel im finger,* wie im Lüneburgischen. *Aes* klingt in M. bei dem Pöbel im Grunde ebenso, doch hört man gewöhnlich ein abgestumpftes *r*; manche setzen auch ein *N* voran. *Anebunen* (angebunden) in M. *anbunn'n, he is kort anbunn'n. Anrochtig,* in M. *anrüchtig* oder *rüchtig.* Arne in M. *Ahr'n.* Augenblicks-Sake in M. *Ogenblickssak'* oder *en'n Ogenblick Sak'.*

afkappen und *aflopen laten* sagt man ebenfalls in M., aber es scheint durch: einen übel anlassen — nicht vollkommen ausgedrückt zu sein; es ist meiner Meinung nach: Einen, der sich Etwas herausnimmt oder mit einer Hoffnung erscheint, übel anlassen oder beschämt heimschicken. In dem *ankappen* scheint besonders der Nebenbegriff des schnellen Anfahrens und Abführens zu liegen. Man sagt auch schlechthin *kappen* in dieser Bedeutung, überhaupt aber für: einen derben Verweis geben. *afkappen* sagt man auch von den Bäumen wie in Hamburg nach Richey S. 109.

ahnen wird, so viel ich weiss, in der gemeinen meckl. Sprache nur vom Vorempfinden gebraucht. *Dat hett mi ahnt.*
ahrkauen ist das meckl. *aderkauen, ahr'rkauen* (wiederkäuen). Nicht von Ader abzuleiten, sondern aus dem dän. *atter* (zum zweiten Mal) zu erklären.

allemann wird vornehmlich in der Redensart gebraucht: *dat is allemann's Gadung* (das ist Jedermanns Gattung) d. i. von der Art, wie Jedermann es gebrauchen kann, Viele es suchen, es leicht verkauft wird.

Ahlke für Adelheid muss ehemals auch in M. gebräuchlich gewesen sein, da es in den plattdeutschen Inschriften zu Doberan vorkommt; es gehört zu haben, erinnere ich mich nicht.

Aal. *He hett Aal to koop* sagt man von Jemanden, dessen Strümpfe (besonders seidene) nicht glatt sitzen, sondern grosse Falten werfen.

Aar, der Entenstosser, Fischaar.

Aasig, schmutzig. *sik inaasen* sich beschmutzen.

achter, hinter, hinten. *Achter un vör (vär) utslahn* wird eigentlich von Pferden gebraucht; aber auch von Menschen, die ausgelassen lustig laufen oder umherspringen. *Dat geit mit em achter un vör lihk hoch,* er reitet in vollem Laufe.

Äcks oder *Ecks,* Axt.

Ad'bahr, Storch. *Ad'bahrsbloom',* Wasserlilie. *Ad'bahrsbrot,* Storchschnabel (geranium robertianum). Das *brot* soll hier wol nicht hochd. Brot, sondern Brut vertreten. *Ad'bahrskaspern* oder *-kasbeern,* Gichtbeeren. *Kasbeer'n* ist die Benennung einer kleinen dunkelrothen Kirschenart.

Äditsch, Eidechse.

Sich afäschern, sich durch Arbeit, Laufen ermüden, wie in Schwaben (nach Schmidt's Versuch eines schwäb. Idiot., im 9. Th. von Nicolai's Reise).

Afdröppeln, afdrüppeln, abtropfen, abtröpfeln.

Afpatschen, weggehen, besonders mit getäuschter Hoffnung oder beschimpft abziehen. In der Jenaischen Literaturzeitung wird es von ital. appaciare hergeleitet. Warum nicht lieber vom franz. patauger und af (ab)?

Afrotzen, mit groben Worten abfertigen.

Afschu (breit *Afschuj, Afschuhg*), Abscheu. Man sagt aber meines Wissens nicht *afschulich,* sondern *afscheulich* (abscheulich).

Afsluten, afschluten, abschliessen.

Afsnacken, abschwatzen. So auch *ansnacken.*

Aftehen und **aftrecken,** abziehen.

Ahlfranken heisst (nach Siemssen) die Specklilie (lonicera periclymenum).

Ahnt, auch **Ähnt** (Mehrzahl *Ahnten* und *Ähnten*), Ente. *Ahnten-, Ähntenflott,* auch wol schlechthin *Flott,* die Wasserlinse (lemna).

Ahöhr'n, Ahührn, Ahorn.

Alldahgsch, alltäglich.

Ampeln, mit Händen und Füssen streben.

Anbacken, ankleben (hängen bleiben, und machen, dass etwas klebt).

Anbreken, anbrechen.

Ank, Anna. Aber man hört nicht *Ank Marie,* sondern *Ann Mari* und so in ähnlichen Fällen.

Anmohlen soll (nach der Monatsschrift von und für M. 1795 S. 146) heissen: Speisen zurichten. Daran zweifle ich. *Anmohlen* oder vielmehr *anmöhlen,* wie ich wenigstens immer habe sprechen gehört, heisst, meiner Meinung nach, anbrocken, zurecht mischen. *Se hett gar to veel anmöhlt* heisst freilich: Sie hat gar zu viel (Speise) zugerichtet, es wird aber wol nur von Speisen gesagt, wobei ein Brocken, ein Mischen statt findet oder die aus vielen Stücken bestehen.

Ansprütten, Ansprützen, anspritzen.

Anwärtsch, gewohnt. *Anwärtschigkeit,* Verwöhnung. *Dat is man so'ne Anwartschigkeit* (Das ist nur so eine Verwöhnung). Ohne Zweifel von *an-*

war'n, anwarden: Auch im Hochdeutschen hört man in M. oft: ich bin das angeworden, d. h. ich habe mich dazu gewöhnt.

Apelduhrn, Feldahorn.

Arig, artig; ziemlich gross.

Arpel, Enterich.

Āhsel, s. *Ösel* bei Richey.

Assen, Asmus.

Atterig, ärgerlich. *Sick attern,* sich ärgern. So werden beide Wörter in der Allg. Lit. Zeit. 1789 Nr. 186 angegeben. Irre ich nicht, so habe ich *sick arren* d. i. *addern* gehöret, welches ich von Adder (Natter) ableiten und sich erbossen wie eine Natter erklären würde. Aergern heisst sonst *argern.*

Auken, Oken sind der inwendige Winkel, welchen der untere Teil des Daches mit dem Gebäude oder dessen Boden bildet. *Unner de Oken liggen,* unterm Dache liegen. *Aukenbrett, Okenbrett,* das Brett, womit die Oeffnung, die zwischen dem untern Teile des Daches und dem Gebäude bleibt, verschlossen wird.

Aulamm, an manchen Orten *Ög'lamm,* Mutterlamm. Engl. Ew-lamb.

Aust (von August), die Erntezeit.

Äver, in M. gesprochen *äwer,* über. *He geit äver mi,* er geht über mir. *He geit mi äver,* er übertrifft mich. *Äverhen,* überhin; oben hin. *He maakt alles äverhen,* er macht, arbeitet alles flüchtig, oberflächlich, untüchtig.

Äver, äverst, averst, aber.

Äveraars, rückwärts, à reculons.

Der Wegekörter von 1592.

Auf den Wegekörter, die einzige niederdeutsche Schwanksammlung des 16. Jahrhunderts[1]), hat Goedeke zuerst hingewiesen; denn auch die Brüder Colshorn, die 1854 zwei Stücke daraus in ihren Märchen und Sagen abdruckten, verdankten wohl ihm ihre Kenntnis des Celler Exemplars. Da jedoch seine Charakteristik[2]): „Eine gemischte Sammlung von 29 Märchen, Schwänken, Schildbürgereien aus dem Wegkürzer, Rollwagen, Schimpf und Ernst u. s. w.“ trotz ihrer Kürze zwei Irrtümer enthält, wird eine genauere Beschreibung des Büchleins an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen. Der Titel lautet:

> Wegekörter, de | klene, Etlile [!] kortwili- | ge vnde tüchtige Historien. |):(| *[Zwei Holzschnitte: Eine mit ausgestrecktem Finger redende Frau und ein gleichsam erschreckt zurückweichender Mann.]* Anno M.D.XCII. | *5 Bogen 8°. Auf* Bl. E 8a *steht:* Z.V.C., *wozu ein neuerer Benutzer des Buches die Bemerkung hinzugefügt hat:* ‘Heinr. Binder, Hamburg.’ — *Exemplar in der Ministerialbibliothek zu Celle.*

Kein Vorwort giebt Aufschluss über den ungenannten Herausgeber. Gleich auf der Rückseite des Titelblattes beginnen die „kurzweiligen und züchtigen“ Erzählungen, deren Ueberschriften ich weiter unten mitteile. Ihre Zahl beträgt 30, nicht 29; eine Numerierung fehlt. Der Inhalt ist bunt genug; denn wir finden da die noch heute verbreiteten Kindermärchen von der Feindschaft der Hunde und Katzen, vom gescheiten Hans, vom tapferen Schneiderlein, ferner lustige Abenteuer wie das des fahrenden Schülers aus dem Paradies oder das des Hungrigen, der im fremden Lande zum Zahnbrecher statt ins Wirtshaus gerät, Mordthaten neben schwankhaften Ehebruchshistorien, allerlei Exempel von Bauerndummheit und Weiberbosheit neben artigen Witzreden und Schildbürgerstreichen.

Im wesentlichen sind diese Erzählungen aus drei hochdeutschen Schwankbüchern elsässischer Verfasser entlehnt, dem Rollwagenbüchlin Georg Wickrams (zuerst 1555 erschienen), der Gartengesellschaft Jakob Freys (1556) und dem Wegkürzer des Martin Montanus (1557). Wahrscheinlich lagen diese dem niederdeutschen Uebersetzer, der einige erst nach 1560 in den Rollwagen aufgenommene Stücke benutzte, in einer Frankfurter Ausgabe von 1590 vor, in der alle drei Werke zu einem Ganzen vereinigt waren. Aus dem Rollwagenbüchlein stammen 17 Schwänke (Nr. 9. 13—27. 30), aus der Gartengesellschaft

[1]) Im 17. Jahrhundert erscheinen nur noch einzelne niederdeutsche Partien in hochdeutschen Schwankbüchern, wie in der trefflichen Sammlung des Pseudonymus Joh. Peter de Memel, die C. Walther (Zeitschr. d. V. f. hamburg. Gesch. 9, 143) dem Colonellschreiber Gottfried Schultze, und F. Gerhard (J. P. de Memels Lustige Gesellschaft 1893 S. 114) dem bekannten Joh. Prätorius zuweist.

[2]) Grundriss 1, 378 (1859) = 2. Aufl. 2, 472 (1886). Vor Goedeke hat übrigens schon Spangenberg das in Celle befindliche Exemplar des Wegekörters gekannt und in der Allgem. Literatur-Zeitung 1827 Bd. 1 n. 91 sp. 733 seinen Titel angeführt.

8 Stücke (Nr. 4—8. 10. 28. 29), während der Wegkürzer ausser dem Titel[1]) nur drei Historien (Nr. 1—3) geliefert hat. Eine Nummer (12) ist dem Aesop Steinhöwels entnommen, für Nr. 11 habe ich noch keine Vorlage ermittelt. Paulis Schimpf und Ernst ist entgegen Goedekes Behauptung nicht verwertet.

Somit enthält der Wegekörter allerdings, wie Goedeke[2]) bemerkt, nichts Neues, sondern schöpft gleich so vielen Schwanksammlern — ich erinnere nur an den 'Schertz mit der Warheit'[3]) (1550), an Bernhard Hertzogs Schiltwacht[4]), an Hulsbuschs lateinische Auswahl[5]), an die 'Kurtzweiligen und lächerlichen Geschicht und Historien' von 1583 — aus bewährten Vorgängern. Aber ich kann nicht mit dem hochverdienten Forscher finden, dass er „nur hastig zusammengeraspelt" sei. Sein Autor hat in der Zusammenstellung guten Geschmack und Anstandsgefühl ohne Uebertreibung[6]) bewiesen und seine Vorlagen sinngemäss wiedergegeben, somit sich ein bescheidenes Verdienst erworben.

Bei den folgenden Nachweisungen habe ich vom Rollwagenbüchlein die 1865 erschienene Ausgabe von H. Kurz, von der Gartengesellschaft meinen unter der Presse befindlichen Neudruck citiert. Die beigefügten Proben werden von dem Charakter des Werkes eine ausreichende Vorstellung gewähren.

1. *Van einem köninge, Bönhasen, Resen, Einhorne vnd wilden Swyne* (Bl. Ajb). — **Nach Montanus, Wegkürtzer 1557 Bl. 18a, Nr. 5: 'Von einem könig, schneyder, rysen, einhorn vnd wilden schwein' (= Goedeke, Schwänke des 16. Jahrhunderts 1879 Nr. 6 = Bobertag, 400 Schwänke des 16. Jahrhunderts 1887 Nr. 37). Unten S. 135 abgedruckt.**

2. *Warümme de hunde sick vnderlanges vor den stert rüken* **(Bl. A 6a). — Nach Montanus, Wegkürtzer Bl. 39a, Nr. 14: 'Warumb die hund einander für den hindern schmecken'. (Vgl. zu dem Stoffe Hans Sachs, Fabeln und Schwänke hsg. von E. Goetze Nr. 200. Bolte, Zeitschr. für vergl. Littgesch. 7, 451).**

3. *Wo ein Maget sede, se drincke nenen Wyn.* **(Bl. A 7a). — Nach Montanus, Wegkürtzer Bl. 52b Nr. 21: 'Ein magdt sagt, sie trenck kein wein'.**

4. *Van einem grauen narrischen buren söne, de junge Gense vthbreden wolde* **(Bl. A 8a). — Nach Frey, Gartengesellschaft 1556 Nr. 1: 'Von einem groben närrischen bauren, der wolt junge gäns ausbrütlen.' — Abgedruckt bei Colshorn, Märchen und Sagen, Hannover 1854 S. 237 Nr. 84, doch mit Tilgung der Ortsnamen Gebelingen und Sarbrüggen und einigen Aenderungen des Ausdruckes.**

---

[1]) Dieser kehrt auch in dem niederländischen Wecheorter (Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde 13, 85) wieder, von dem mir kürzlich ein Amsterdamer Druck von 1613 zu Händen kam.

[2]) Schwänke des 16. Jahrhunderts 1879 S. XXVII.

[3]) Vgl. die sorgsame Quellenuntersuchung von Stiefel im Archiv für neuere Sprachen 95, 55 (1895).

[4]) Die erste, bisher noch nicht aufgefundene Ausgabe muss vor 1563 erschienen sein; vgl. das Verzeichnis des Leipziger Buchhändlers C. Ziehenaus im Archiv f. Gesch. des d. Buchhandels 17, 15 (1894).

[5]) Sylva sermonum iucundissimorum (Basileae 1568). H. übersetzt p. 1 aus Montanus (ander theyl der Gartengesellschaft), p. 37 aus Wickram, p. 104 aus Frey, p. 174 aus Montanus (Wegkürtzer), p. 188 aus Schumann, p. 200 aus Hertzog, p. 232 aus Pauli und Kirchhof.

[6]) In Nr. 7 hat er mehrere anstössige Ausdrücke Freys (S. 91, 3. 91, 7 ed. Bolte) abgeändert.

5. *Wo ein man vnd syn frouwe eins wörden, se scholde de man mit dem arbeide syn, so wolde he frowe mit der husholdinge syn* (Bl. B 3a). — Nach Frey, Gartengesellschaft Nr. 20: 'Ein man und ein fraw wurden eins, sie solt mann mit der arbeit, so wolt er fraw mit haußhalten sein.'

6. *Van einem Eddelmanne, de alle gefete vp dem dissche thom vinster henuth werpet* (Bl. B 7a). — Nach Frey, Gartengesellschaft Nr. 66: 'Von einem edelmann, der alles geschirr uff dem tisch zům fenster hinauß warff.'

7. *Van eines börgers frouwen tho Aufsborch vnd einem jungen Eddelman, wo se em eine gülden Kede afferbolde vnd wedder geuen möste* (Bl. B 7b). — Nach Frey, Gartengesellschaft Nr. 76: 'Von einer goldtschmidin zů Augsburg und einem jungen edelman, wie sie im ein guldin kettin ab erbůlet und wider gab.'

8. *Van einem, de dar mende, dat he hedde einen schatt gefunden, do hadde he dat bedde vull gescheten* (Bl. C 1a). — Nach Frey, Gartengesellschaft Nr. 77: 'Ein schatzgräber vermeinet, er hett ein schatz funden; da het er das beth voll ghofiert.'

9. *Wo einer sede, he queme van Pariß, do mende ein Burwyff, he queme vth dem Paradise* (Bl. C 2a). — Nach Wickram, Rollwagenbüchlin Nr. 107: 'Von einem armen studenten, so auß dem paradyß kam, vnd einer reychen beürin.'

10. *Van einem Studenten tho Franckfort an der Ader, wo de so subtil tho syner süster Hochtydt was* (Bl. C 4b). — Nach Frey, Gartengesellschaft Nr. 127: 'Von einem studenten zu Franckfort an der Ader, wie er so höflich bey seiner schwester hochzeit was.'

11. *Ein Fabel van einem Arsten* (Bl. C 6a). — Quelle noch nicht ermittelt. — Unten S. 138 abgedruckt.

12. *Eine Fabel Isopi van flytigen arbeide* (Bl. C 6b). — Nach Steinhöwels Aesop, Rimicius Nr. 17 S. 259 ed. Oesterley 1873 'Von ainem buwman.' Zum Stoffe vgl. Oesterley zu Kirchhofs Wendumut 1,172.

13. *Van dem narren im sacke* (Bl. C 6b). — Nach Wickram, Rollwagenbüchlin Nr. 105: 'Von dem narren im sack.'

14. *Wo ein kindt in kindtlicher wise ein ander kindt vmmebringet* (Bl. C 7b). — Nach Wickram, Rollwagenbüchlin Nr. 74: 'Von einem kind, das kindtlicher weis ein ander kind vmbbringt.'

15. *Van einem Lantzknecht, de men dree wordt begeret mit synem Höuetmanne tho redende* (Bl. C 8a). — Nach Wickram Nr. 15: 'Von einem lantzknecht, der nur drey wort begert mit seinem hauptmann zu reden.'

16. *Van twen Lantzknechten, de miteinander in den krych tögen* (Bl. D 1a). — Nach Wickram Nr. 14: 'Von zweyen lantzknechten, die miteinander in krieg zogen.'

17. *Wo ein koepman kamerloge in ein oldt schapp ghot* (Bl. D 2a). — Nach Wickram Nr. 99: 'Ein kauffman schütt bruntz in ein gwandkasten.'

18. *Wo einem ein tene wedder synen willen vthgetagen wart* (Bl. D 3a). — Nach Wickram Nr. 65: 'Einem ward ein zan wider seinen willen außbrochen, als er gern gessen hett.'

19. *Van Twen bösen nabern* (Bl. D 3b). — Nach Wickram Nr. 30: 'Von zweyen bösen nachbauren.'

20. *Van einem Snyder, dem syn frouwe fladen vor vadem kofft, vnd beren vor tweren**) (Bl. D 4b). — Nach Wickram Nr. 16: 'Von einem schneider, dem sein frouw fladen für faden kaufft.' Georg Voigtländer hat 1642 ein Lied daraus gemacht. (Oden Nr. 75.)

---

*) Dazu die Bemerkung: 'Tho weten, dat in etliken landen, wen se seggen vaden, zwirn, nätz edder neyels, dormit menen se op Sassensch tweren.'

21. *Van einem wackeren iüngeschen, dat meisterlick wol kegeln könde, vnd likewol tho iunck was beden tho leren* (Bl. D 5b). — Nach Wickram Nr. 69: 'Von einem knäblein, das meisterlich wol keglen kundt, war aber noch zu jung lernen betten.'

22. *Wo erer twe thosamende getuschet hebben* (Bl. D 6a). — Nach Wickram Nr. 55: 'Ein grawsame vnnd erschrockenliche history, so sich auch von wegen eines kauffs oder tauschs zůgetragen hatt.'

23. *Volget van twe Roßtüschern, wo se mit einander tuschen, büten edder tummeln willen* (Bl. D 8b) Dazu auf Bl. E 1a ein Holzschnitt, der einen vom Pferde abgestiegenen Reiter darstellt, der mit abgezogenem Baret einen barhäuptigen Mann begrüsst; darüber steht noch eine Überschrift; 'Wo twe Roßtüscher mit einander büten willen.' — Nach Wickram Nr. 31: 'Von zweien rossztauschern, die schelmen tauschten.'

24. *Wo ein Eddelman vorbodt, dat syne buren nicht scholden flöken edder sweren* (Bl. E 2b). — Nach Wickram Nr. 50: 'Ein edelmann verbot seinen bawren zů schweren.'

25. *Van einem narren vp dem dunenböne* (Bl. E 3b). — Nach Wickram Nr. 109: 'Von dem narren im taubhauß.'

26. *Van einen reisigen knecht* (Bl. E 5a). — Nach Wickram Nr. 61: 'Ein reisiger knecht reit ein büchsenschutz von Colmar, entschlafft, kummt wider hinein, meint, er sey zů Schletstatt.'

27. *Van einem grauen buren, de negen dage ein leter was**) (Bl. E 5b). — Nach Wickram Nr. 10: 'Von einem beyerischen bauren, der neün tag ein lässer was.'

28. *Van einem groten kukuck* (Bl. E 6a). — Nach Frey, Gartengesellschaft Nr. 27: 'Von eim, der seiner gmein gauch erhielt, und ime der wolff ein pferd darüber frass.' — Abgedruckt bei Colshorn, Märchen und Sagen 1854 S. 233 Nr. 81.

29. *Wo de buren van Garborch einem Wallbome tho drünckende geuen* (Bl. C 7a). — Nach Frey Nr. 12: 'Die bauren von Garburg wolten einem nußbaum zu trincken geben.'

30. *Van einem koepmanne, de mit Heringe gehandelt hadde* (Bl. E 8a). — Nach Wickram Nr. 27: 'Von einem, der häring feil hat.'

I.

(Nr. 1.) Van einem kǒninge, Bǒnhasen, Resen, Einhorne vnd wilden Swyne.

In einem Stedelin, Romandia genǒmet, ys ein Bǒnhase geseten, de vp ein tydt, alse he gearbeidet, einen appel by sick liggende gehatt, darup vele flegen geseten, dat en sehr tǒrnich makede, einen lappen wandes genamen, vp den appel geslagen vnd der flegen söuen erslagen. Alse sůlckes disse eintfoldige snyder, dat ein fryer knecht vnd Bǒnhase was, geseen, by sick sůluest gedachte, syne sake scholde gudt werden. Flux ein sehr schǒn harnisch maken leth vnd mit gůlden Bockstauen darup schryuen: 'Söuen in einem slage tho dode geslagen.' Vp der straten in synem Harnisch vmmeher geghǎn. Alle, die en segen, de menden, he hedde sǒuen minschen mit einem slage tho dode geslagen; wart dardorch van yderman seer geschuwet.

---

*) Dazu die Bemerkung: 'Dat ys, wen einer vth der adern gelaten hefft, de ys ein leter beth in den drudden dach, so lange schal he rowsam leuen. Ouerst disse nam negen dage.'

Nu was in dersûluen jegent ein kôninck, des syn loff wydt vnd auerall erschall; tho deme sick disse kône Heldt vôgede, in den hoff trat vnd sick darsûluest inth Graß nedder lede vnd sleep. De Hoffdener, de dar vth vnd in gingen, den Man im blancken harnisch [Bl. Aija] segen vnd de auerschrifft lesen, sick seer vorwunderden, wat de strytbar man nu in fredes dagen in des kônniges hoff don wolde; he dûchte en wat treflikes syn. De heren vnd rede, de en ock segen, dem Kôninge sûlckes tho wetende deden mit antôginge, dat, wo sick twespaldinge begeue, he ein seer nûtte mann were. Dem kôninge de rede wol gefell, vnde na dissem blancken manne schickede, en fraget, yfft he denstes begerde. De bônhase balde antwert gaff, he were darûmme alse her gekamen vnd bede kônincklike majestat, wor se syner tho gebrukende hedden, allergnedigest denst mit tho delende. De kôninck em balde denst tho sede vnd em ein sûnderlick losament vorordende.

Nu stundt ydt nicht lange hen, de rûter vnd dener wôrden dissem starcken Krygeshelde gram, hedden wol gewoldt, dat he by dem satan were; wente se befrûchteden sick, wo se scholden vneins mit em werden, wôrden se em in nenem wege wedderstandt kônen dhon, wenn he alle tydt sôuen mit einem slage tho dode slande wôrde; gedachten se stedes, wo se doch des krygesmans los werden môchten. Doch thom lesten rades eins wôrden vnd alle auerein queme[n], alle tho- [Bl. Aijb] samende vor den Kôninck tho tretende vnd vmme orloff bidden, welckes ock geschach.

Do de kôninck sach, dat alle syne dener vmme eins mans willn orloff nemen, neen truriger man he jewerle wardt, hedde leuer gewôlt, dat he den kriger nywerle hedde geseen, drôfft em doch nicht orloff geuen; wente he frûchtet, dat he sampt alle synem volcke dodt geslagen vnd darna syn ryke van dem kriger besetten wörde. Radt sôchte, wo em doch tho donde were, vnd na langem hen vnd her denckende tho lest einen sinn erfant, dardorch he mende, des geweldigen krygers loß tho werdende. Schickt an em vnd helt em vôr, dat he wol vornamen hedde, dat he ein starcker krygesman were, so hedde he twe Resen in einem Wolde, de em vthermaten schaden thofôgeden mit morden, rouen vnd bernen, einem hyr, dem andern dar, vnd nemandt konde se vordriuen mit jenniger wehr noch wapen; wente se slôgen se alle. Vnd so he sick vnderstân wolde, desûluen Resen vmme thobringende vnde he se vmmebrôchte, so wolde he em syne dochter tho einem wyue vnd syn halue kôninckryke thom brudtschatte geuen, so wolde [he] em ock hundert Rûter tho hûlpe dhon wedder de resen. [Bl. Aiija]

Dem bônhasen wart wol tho mode, dat he scholde eines kôninges Dochter man werden; sprack, he wolde gern de Resen vmmebringen, vnd se wol ane der Rûter hûlpe wûste tho dôden. Vnd he sick thom negesten in den Waldt vôget, de Rûter vor dem Walde tôuen hethe, ginck vmmeher, sach sick wydt vmme, yfft he de Resen nergens sege, vnd na langem sôkende he se vnder einem Bome slapende vandt, vnd snarckeden, dat de twige bôgen. De Bônhase sick kôrtlick besann, wat em tho dhonde were, las synen bussem vull stene, steech vp den bom, dar se vnder legen, hoff an den einen mit einem stene vp syne borst tho werpende; daruan he balde vpwakede vnd vp den andern tôrnich wart vnd sede: 'Worûmme sleistu my?' De ander entschûldigede sick, so he best konde, vnd se slepen wedder in. De Bônhase[1]) auermals mit einem stene den andern werpet; daruan he vp synen gesellen ock bôse wart vnd sprack: 'Wat heffstu my tho slânde?' Vnd se lethen daruan, wôrden wedder slapende. De snider gantz hefftich vp den ersten werpet, des de Rese nicht lenger vordragen konde vnd vp synen gesellen hefftich sloch; wente he mende, he were van em also geslagen. Vnd de ander [Bl. Aiijb] wolde sûlcks nicht liden, stûnden vp[2]), reten Bôme vth vnd slôgen sick vnderandern sûluest tho dode. Alse sûlckes de snyder sach,

[1]) Bônhaser. [2]) vo.

wart em beth tho mode, alse he jewerle gewesen was, steech frölick van dem bome, vnd einem ydern he mit synem Swerde etlike wunden gaff vnd wedder vth dem walde ginck.

De rûter frageden en, yfft he de resen nergens geseen hadde. 'Ja,' sede he, 'ick hebbe se tho dode geslagen vnd vnder dem bome liggen laten.' Se woldent ôuerst nicht gelônen, dat he also vngewundet scholde van den Resen kamen. sunder se reden in den Woldt, dat wunder tho besichtigen, vnd se vûndent so, alse en de snyder gesecht hadde. Daruan se sick seer vorwunderden, groth schreckent entfengen vnd vel ôueler tho mode weren; wente se hadden sorge, so he en viendt wôrde, wôrde he se alle vmmebringen.

Reden also thohuß vnd seden dem kôninge de dâdt an. Vnd de snyder begerde van dem kôninge de dochter sampt dem haluen kôninckrike.

De kôninck, alse he sach, dat de Resen erwôrget weren, vnd derwegen syne dochter scholde dem vnbekanden kriger tho echte geuen, begûnde em syner thosage seer tho gerû- [Bl. Aiiija] wen, gedachte, wo he doch syner mit guder voge loß wôrde; wente he em de dochter tho geuende in nenem wege gesinnet was. Dem snyder noch einmal sede, wo he ein Einhorn im walde hedde, dat em so grothen schaden an Vee vnd lûden dede; wenn he datsûlue venge, so wolde he em de dochter geuen.

De snyder was des wol tho freden, nam ein strick vnd ginck thom walde, befoel den, de by em weren, her buten tho wachtende, he wold allene in den Woldt. Vnd he spatzerede also her vmmer; in dem sach he dat Einhorn jegen em hertho springen, gedachte ene vmme tho bringen. De snyder was nicht vnbehendt[1]), tôuet, beth dat jdt gar na to em quam, vnd alse ydt nahe by em was, tret he hinder den negesten bom. Dat Einhorne ôuerst, dat sick im vullen lope nicht wenden konde, mit dem horne in dem boem leep vnd also darinne vnuorwendet stekende bleeff. Also balde trat de snyder tho vnd dhede dat strick dem Einhorne vmme den hals vnd bandt ydt an den boem vnd ginck hen tho synen gesellen vnd secht en syne auerwinninge des Einhorns an.

Darna dem kôninge tho weten deden, de daruan hertlick trurich was, wûste nicht, wo em tho donde [Bl. Aiiijb] were; wente de Bônhase der dochter begerde. Doch begerde de kôninck noch einmal an den krygesman, he scholde em dat wilde Swyn, dat im Walde leep, vangen; darna wolde he em de dochter ane alle vortoch geuen, wolde em ock syne jeger tho ordenen, de em helpen scholden, dat wilde Swyn tho vangen.

De Bônhase thoch mit alle synen gesellen thom walde; vnd alse se henthо quemen, befol he en, her buten tho blinende. Des se gar wol thofreden weren; wente dat Swyn se der maten vaken entfangen, dat se em nicht mehr begerden na tho stellende; danckeden em flytich. De snyder trat henin; vnd alse en dat Swyn ersach, leep ydt gelike tho em an mit schûmendem munde vnd wetenden tenen vnd wolde en thor Erden werpen. Tho allem gelûcke stundt ein Capelleken im holte, darinne men in vôr tyden afflath gehalet, darby euen de snyder was. Vnd alse he dat ersach, thom negesten in dat Capelleken leep, bauen thom vinster wedder heruth spranck. Dem de Su alsobalde na volget vnd im Capelleken stundt. De snyder leep strax tho der dôren, sloech se tho vnd besloeth dat swyn im Capelleken, den negesten wech hen ginck vnd sôlckes synen gesellen antôget, [Ava] de mit einander henin in den Waldt reden, sûlckes befûnden, mit grotem vorwunderende na huß reden vnd dem Kôninge antôgeden.

Ifft de kôninck solcker meere fro edder trurich gewesen, mach ein yder geringe vorstendich lichtlick affnehmen; wente he dem Bônhasen syne dochter hefft geuen môst. Twinelt my ôuerst gar nicht, hedde de kôninck gewûst, dat ydt ein Bônhase were, he hedde em eer ein Strick gegeuen alse syne dochter.

---

[1]) vnbehendr.

Nu de kōninck mōst syne dochter also einem vnbekanden geuen nicht mit klener bekūmmernisse. Darna ōuerst de gude snyder weinich fraget, gedacht allene, wo he des kōninges dochterman werden mōchte. Also wardt de Hochtydt mit klenen frōwden vullenbracht, vnd vdt einem Bōnhasen ein kōninck geworden.

Nu, alse he etlike nacht by synem Gemale geslapen, hefft he im slape geredet vnd gesecht: 'Knecht, make my dat wammes, flicke my de hasen, edder ick sla dy de Elenmate twischen de oren!' Welckes de gude kōninginne euen gemercket hefft vnd sūlcks erem Heren vader, dem kōni[n]ge, angetōget vnd en gebeden, dat he er des mans affhūlpe; wente se wol gemercket hedde, dat he ein snyder were. [Bl. Avb]

Sūlcke rede den kōninge syn herte dorchsneden, dat he syn enige dochter einem snider geuen hedde. Trōstet se vpt beste vnd secht, se schōlle de thokūmpstige nacht de kamer ōpenen, so wil he etlike dener vor de kamer stellen, vnd wenn he mehr also secht, schōlen se henin gahn vnd en vmmebringen. Dat gefell er wol.

Nu hadde de kōninck am Haue einen wapendrager, de dem bōnhasen günstich was vnd des kōninges rede tho der frouwen gehōrt hadde, sick snelle thom jungen kōninge (welcker se snyder was) vnd em dat sware ōrdel. dat auer en was gegân, apenbarede mit biddende. he wolde sick so best, alse he konde, vorwaren. De nye kōninck sede em syner warninge groten danck, he wūste disser saken wol recht tho dhonde.

Alse nu de nacht gekamen was, de snyder sick mit der kōninginnen tho bedde lede, nicht anders dede, als yfft he slepe. De frouwe stundt heimliken vp, ōpende de kamer vnd lede sick wedder tho bedde. De snyder, de sūlckes alles hōrde, hoeff an tho reden, gelick als im slape mit heller stemme, dat ydt de vor der kamer wol hōren mōchten: 'Knecht, make my de [Bl. A 6a] hasen, flicke dat Wammes, edder ick wil dy de elemate twisschen de ohren slân! Ick[1]) hebbe sōuen in einem slage dodt geslagen, ick hebbe twe Resen dodt geslagen, ick hebb ein Einhorn vnd ein wilt Swyn gefangen; scholde ick denn de vor der kamer früchten!'

De vor der kamer, do se sūlcke rede vornemen, nicht anders lepen, denn als jageden se dusent laruen kōppe, vnd was nicht einer, de sick an den bōnhasen richten wolde. Also bleeff de snyder alle syne dage ein kōninck.

II.

(Nr. 11.) Ein Fabel van einem Arsten.

De gewanheit hadde men tho Rome, dat des krancken water tom arsten gebracht wart by einem mit twen sūluern penningen, dat he radt geue thor gesundtheit des krancken.

So schreff ein arste mannigerley arstenye vnd râdt der kranckheide (eder lede recepte) in einer nacht gar vele zede vnd lede se in ein nasck. Des morgens, wen de watere to em gebracht wōrden vnd hūlpe van em begert wart, so grep he in dat nasck, mende, de erste zedel, den he slumplick ergrepe, den wolde he heruth nemen. Vnd sprack im heruth nemende tho dem, de râdt begerde: 'Bidde Godt, dat du ein gudt recept heruth krigest!'

Disser arsten lopen stedes allenthaluen noch vele manck andern dorch de lande, de mit einem recept allerley wunden helen kōnen, meinen se, de sick laten doctor heten, vnd synt so gelert als ein perdt, kōnen latin als ein swin.

[1]) Ich.

BERLIN. J. Bolte.

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in Bd. I-XX.

Adam, K., in Greifswald.
Nd. Hochzeitsgedichte des 17. u. 18. Jahrh. aus Pommern . 19, 122

Babucke, H., in Königsberg i. P.
Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser . 7, 71
Weiteres über Dialekt- und Gaugrenzen 14, 9
Spieghel der zonden 17, 97

Bäumker, W., in Rurich.
Mnl. Spruchdichtungen . . . 13, 104

Bartsch, K., in Heidelberg. († 20. Februar 1888.)
Mnd. Osterlieder 5, 46
Lateinisch-niederd. Hexameter 5, 55
Marien-Rosenkranz 6, 100
Klosterallegorie 11, 128
Zwei nd. Hymnen 11, 133
Sündenklage eines Verstorbenen 11, 136
Lat.-nd. Gedicht 11, 137

Bechstein, R., in Rostock. († 5. Oktober 1894.)
Der Heliand und seine künstlerische Form 10, 133
Excurs. Zur Reimbrechung im Heliand 10, 142

Bernhardt, J., in Solingen.
Glückstädter Mundart . 18, 81. 20, 1

Bolte, J., in Berlin.
Das Berliner Weihnachtsspiel von 1589 . . . . 9, 94
Nd. Übersetzung von Naogeorgs Mercator 11, 151
Rists Irenaromachia und Pfeiffers Pseudostratiotae . . . 11, 157
Naogeorgs Mercator polnisch 11, 176
Hans unter den Soldaten . . 12, 130
Laurembergs handschriftlicher Nachlass 13, 42
Liederbuch des Fabricius . . 13, 55
Der Jesusknabe in der Schule 14, 4
Weinprobe 14, 90
Nd. und nl. Volksweisen . . 18, 15
Zum Crane Bertholds von Holle 18, 114
Warnung vor dem Würfelspiel 19, 90
Spottgedicht auf Kölner Advokaten 19, 163
Trinkerorden 19, 167
Der Wegekorter 20, 132

Brandes, H., in Potsdam.
Zur mnd. Visio Philiberti . . 7, 24
Zum Mühlenliede 9, 49
Der guden farwen krans . . 10, 54
Jesu Namen 11, 173
Guido von Alet 13, 81
Kleine mnl. Dichtungen . . 13, 111
Rollenhagens Froschmeuseler und die protest. Glosse zum R. V. 14, 1
Zur Geschichte der Leberreime 14, 92
Botes Boek van veleme rade 16, 1

Bremer, O., in Halle.
Föhringer Plattdeutsch . . . 12, 123
Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre . 13, 1
Zum Amringisch-Föhringischen 14, 155
Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfr. Sprache 15, 94
Pehlwormer Nordfriesisch . . 15, 104
Anzeige 16, 161

Breul, K., in Cambridge.
Zu Pseudo-Gerhard von Minden 15, 78

Brensing, A., in Bremen. (†)
Die Sprache des deutschen Seemanns 5, 1. 180

Buitenrust Hettema in Zwolle.
Reimsprüche der Vögel . . 11, 171

Carstens, H., in Dahrenwurth.
Dat Boddermaken 4, 87

Dei Hauårn 6, 119
Datt Broodbakk'n 6, 121
Kinderspiele aus Schleswig-Holstein 8, 98. 9, 60. 10, 49. 13, 96
Dat Bosseln 10, 52

Chemnitz, E., in Hamburg.
Die nd. Sprache des Tischlergewerks in Hamburg und Holstein 1, 72

Crecelius, W., in Elberfeld. († 13. Dezember 1889).
Über die Grenzen des Niederdeutschen und Mittelfränkischen 2, 1
Bibliographisches 3, 183
Antonius Liber von Soest als Grammatiker 4, 1
Essener Glossen 4, 44
Recepte für Bereitung von Kräuterbier 4, 89
Arnt Buschman 7, 70
Nd. Rechenbücher 14, 98

Crull, F., in Wismar.
Die Buchstaben o und u in Wismarschen Stadtbüchern usw. des 14. Jahrh. 3, 1

Culemann, F. G. H., in Hannover. († 6. Dezember 1886).
Lobgedicht auf die Stadt Braunschweig 1, 56

Dahlmann in Leipzig.
Die English Dialect Society . 1, 116
Nd. Bibliographie für d. J. 1874 und 1875 . . . . 1, 119
Nd. Bibliographie für d. J. 1876 2, 153

Damköhler, Ed., i. Blankenburg a. H.
Zu Gerhard von Minden . . 13, 75 16, 139. 19, 111
Diele, dele, däle 15, 51
Zum Sündenfall 15, 79
Regenstein, Reinstein, Reinke 17, 136
Zu Botes Boek van veleme rade 19, 109

Deiter, H., in Aurich.
Ein lateinisch-deutsches Gebetbuch des 15. Jahrh. 4, 62
Tractaet inholdende vele kostelycke remedien off medecynen weder alle krancheyt der Peerden 6, 74
Der Appingadammer Bauerbrief vom 2. Juni 1327 in nd. Übersetzung 7, 18
Dat waterrecht nach einer Emdener und Auricher Handschrift 7, 34
Dat Seentrecht der 7 Münsterschen Probsteien in Ostfriesland 8, 86
Rymsproeke to vermaninge der Richteren 8, 97
Nd. Vaterunser mit Glossen . 9, 146
Ermahnung an Nonnen . . . 11, 167

ten Doornkaat Koolman, J., in Norden. († 18. April 1889).
Tier- und Pflanzennamen aus Ostfriesland 11, 111
Friesische Ortsnamen und deren älteste Form 13, 153

Euling, K., in Lingen.
Der Kaland des Pfaffen Konemann 18, 19

Fischer, L. H., in Berlin.
Königsberger Gedicht a. d. J. 1670 . . . . 12, 141
Zur Geschichte der Leberreime 14, 95
Frisch als Sammler märk. Idiotismen 16, 109

Gaedertz, K. Th., in Berlin.
Johann Rist als nd. Dramatiker 7, 101
Die Hamburgischen Opern in Beziehung auf ihre nd. Bestandteile 8, 115

Gallée, J., H., in Utrecht.
Mnd. Arzneibuch 15, 105

Graffunder, P., in Fürstenwalde.
Mnd. Margareten Passion . . 19, 131
Zum Anselmus 19, 155

Granlund, V., in Stockholm.
Kriegsprophezeiung 12, 119

Hänselmann, L., in Braunschweig.
Braunschweigische Fündlinge . 3, 70 6, 135. 16, 69
Kalenderorakel 6, 135
Fragment eines Dramas von Simson 6, 137
Zwei Gedichte aus der Reformationszeit 9, 83
Eine merkwürdige alte Fälschung 16, 80

Hofmeister, A., in Rostock.
Caspar Abels nd. Gedichte . 8, 1
Die nd. Leberreime des Johannes Junior v. J. 1601 . . . . . 10, 59

Heinrichs von Krolewiz Vaterunser nd. 17, 146
Der Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke Vos . . 19, 113

Holstein, H., in Wilhelmshaven.
Ein lateinisch-deutsches Vokabelbuch von 1542 . . . 6, 123
Eine nd. Spottschrift auf den Hamburger Patrioten von 1724 . . . . 9, 75

Iken, J. Fr., in Bremen.
Ein bremisches Pasquill aus d. J. 1696 . . . . 18, 79

Jahn, U.
Das Volksmärchen in Pommern 12, 151

Jellinghaus, H., in Segeberg.
Das Mühlenlied 3, 83
Zwei plattdeutsche Possen von J. Lauremberg 3, 91
Aus Kopenhagener Handschriften 7, 1
Bemerkungen zu Fr. Woeste's Wörterbuch d. westfälischen Mundart nebst Briefen desselben 9, 65
Mundart des Dorfes Fahrenkrug 14, 53
Syderak 14, 59
Der Heliand und die ndl. Volksdialekte 15, 61
Lübecker Schulvokabular v. J. 1511 . . . . 16, 111
Rechtsaufzeichnungen in nd. Sprache 18, 71

Jostes, F., in Freiburg (Schweiz).
Westfälische Predigten . . . 10, 44
Schriftsprache und Volksdialekte 11, 85
Werdener Liederbuch . . . 14, 60

Kalff, G., in Amsterdam.
Moorkens-Vel 11, 143
Anzeige 14, 158

Knoop, O., in Posen.
Plattdeutsche Sprüchwörter u. Redensarten aus Hinterpommern 15, 53

Köhler, H., in Hamburg.
Dat Flas (Lüneburger Mundart) 3, 160

Koppmann, K., in Rostock.
Schwerttanz 1, 105
Hanschen un hot 1, 107
Reimlust im 15. Jahrh. . . . 1, 108
Zum nd. Kalender 1, 110
Irmin und St. Michael . . . 2, 114
Zum mnd. gh 3, 7
Liebesgruss 3, 8
Rummeldeus 3, 67
Friedrich Woeste 3, 165
K. E. H. Krause 18, 1

Krause, K. E. H., in Rostock. († 28. Mai 1892.)
Rostocker historisches Lied aus dem Accisestreit 1556 . . 1, 57
Nd. Predigt des 15. Jahrh. . 2, 11
Zu Schiller-Lübben mnd. Wörterbuche 2. 40
Brunsilgenholt, Brizilien im Mittelalter 2, 83
Brunsilgenholt 3, 56
Caput Draconis und die Kreuzwoche 3, 75
Flachsbereitung im Göttingenschen 3, 156
Statuten und Gebräuche der Kopmann- unde Schipper-Bröderschaft zu Stade . . 4, 69
Bruchstück eines mnd. Kalenders 4, 91
Hans van Ghetelen aus Lübeck 4, 96
Erklärendes Wörterverzeichnis der Lüneburger Sülze . . 5, 109
Strassen, Örtlichkeiten, Kirchen etc. in Lüneburg, auch der nächsten Umgebung . . . 5. 167
Quetsche, Zwetsche 12, 97
Mnl. Bruchstücke . 12, 106. 15, 39
Nd. Handschriften 15, 33
Zitelose 15, 44
Noch einmal das Hundekorn . 15, 149
Die Bohne und die Vietzebohne 16, 53

Latendorf, F., in Schwerin.
Die Deminutiva der nd. Ausgabe von Agricola's Sprichwörtern 3, 101

Löwe, Rich., in Berlin.
Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete 14, 14

Lonke, A., in Bremen.
Physiognomische Lehren . . 20, 122

Lübben, A., in Oldenburg. († 15. März 1884.)
Einleitung 1, 1
Zur Characteristik der mnd. Litteratur 1, 5
Medicinalia pro equis conservandis 2, 19
Reimsprüche 2, 24

Zu den historischen Volksliedern von R. von Liliencron 2, 35
Urkundenbuch der Berlinischen Chronik. Berliner Todtentanz 3, 170
Van de Schelde tot de Weichsel 3, 181
Aus dem Vocabelbuche eines Schülers 4, 27
Zum Umlaut 4, 41
Spieghel der zonden . . . 4, 54
Das Hundekorn 4, 106
Ostfriesisches Urkundenbuch . 4, 116
Die niederdeutschen, noch nicht weiter bekannten Handschriften der Bibliothek zu Wolfenbüttel 6, 68
Etwas über nd. Familiennamen 6, 145
Bruchstück einer Unterweisung über die zehn Gebote . . 7, 62
Das Paradies des Klausner Johannes 7, 80
Die Halberstädter nd. Bibelübersetzung von 1522 . . 8, 108

Luther, Joh., in Berlin.
Marienmesse 12, 143
Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel . . 16, 150

Maass, in Brandenburg.
Wie man in Brandenburg spricht 4, 28

Mantels, Wilh., in Lübeck. († 18. Juni 1879.)
Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode . . 1, 54
Aus einem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg . 1, 66
Noch einmal das Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode 2, 131
Ein drittes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg 2, 145
Krude 3, 83
Nachträge 3, 161

Menz, A., in Norden.
Nachtrag 3, 82
Alte Kanoneninschriften aus dem 16. Jahrhundert . . . 5, 189

Mielck, W. H., in Hamburg.
Die nd. Sprache des Tischlergewerks in Hamburg und Holstein 1, 72
Das Gothaer mnd. Arzeneibuch und seine Pflanzennamen . 2, 122
Zeitlose 4, 65

Milkau, F., in Berlin.
Mnd. Pflanzenglossen . . . 17, 81
Älteste deutsche Übertragung des Dies irae 17, 84

Mosen, R., in Oldenburg.
K. Strackerjan 15, 157

Müller, J. G., in Hildesheim.
Jesus dulcis memoria (Tagzeiten der heiligen Anna). . . . 5, 56

Nissen, C. A., in Kopenhagen.
Eine dritte plattdeutsche Posse von J. Lauremburg . . . 11, 145

Pratje, H., in Sobernheim.
Syntax des Heliand 11, 1

Preuss, O., in Detmold. († 1. Mai 1892).
Die Lippischen Familiennamen 9, 1

Priebsch, O., in London.
Marienklage 18, 105
Ein viertes Blatt aus dem nd. Pfarrherrn von Kalenberg 18, 111

Prien, F., in Neumünster.
Van den Detmarschen is dyt ghedicht (auf die Schlacht bei Hemmingstedt, 1500) . 10, 89

Puls, A., in Flensburg.
Tannhäuserlied u. Maria tzart 16, 65

Regel, K., in Gotha.
Zwei mnd. Arzeneibücher . . 4, 5
Aus dem Gothaischen Arzeneibuche 5, 61

Reifferscheid, Al., in Greifswald.
Beschreibung der Handschriftensammlung des Freiherrn August von Arnswaldt in Hannover . 9, 132. 10, 5. 11, 99
Zwei Briefe Jacob Grimms an Albert Hoefer 9, 146
Albert Hoefer (Nekrolog) . . 10, 149
Über Pommerns Anteil an der nd. Sprachforschung . . . 13, 33

Ribbeck, W., in Marburg.
Ein Liebesbrief aus dem 16. Jahrhundert 15, 73

Schäfer, D., in Tübingen.
Nd. Inschriften in der Krypte der Domkirche St. Laurentii zu Lund 9, 125

Schäffer, J. G., in Bienebek.
Edtliche Christliche Fragestucken vnd Antwort . . . 8, 25

Scheel, W., in Berlin.
Zur Geschichte der Pommerischen Kanzleisprache im 16. Jahrhundert 20, 57

Schirmer, K., in Metz.
Mitteilungen aus einer mnd. Handschrift 9, 1

Schlüter, W., in Dorpat.
Zur altsächs. Grammatik (Anzeigen) 17, 149. 18, 160
Zur altsächs. Bibeldichtung (Anzeige) 20, 106

Schmidt, Gust., in Halberstadt. († 2. Januar 1892).
Niederdeutsches in Handschriften der Gymnasialbibliothek zu Halberstadt . . . 2, 27. 3, 60
Fragment des Seebuchs . . 2, 80
Dyt ys dy erfindunge und wunderwerke des hilligen sacramentes tho der Wilsnagk 3, 57

Schröder, C., in Schwerin.
Varia aus Wiener Handschriften 2, 51
Vom Holze des heiligen Kreuzes 2, 88

Schröder, Edw., in Marburg.
Der Parson of Kalenborow . 13, 129
Ebstorfer Liederhandschrift . 15, 1
Jacobs von Ratingen Lied auf das Breslauer Hostienmirakel 16, 41
Eulenspiegels Grabstein . . 16, 110
Ein lat.-nd. Tractat aus Bursfelde 16, 145
Mnl. Paraphrase des Hohenliedes 19, 80

Seelmann, W., in Berlin.
Wo de sele stridet mit dem licham. (Visio Philiberti) . 5, 21
Arnt Buschmans Mirakel . . 6, 32
Eyne gude lere van einer junchvrowen 8, 33
Van deme drenker 8, 36
Des Minners Anklagen . . . 8, 42
Des Engels Unterweisung . . 8, 63
Farbendeutung 8, 73
Friedrich von Hennenbergs geistliche Rüstung 9, 55
Gories Peerse's Gedicht van Island 9 110
Everhards von Wampen Spiegel der Natur . . . 10, 114. 11, 118
Dilde, dulde 10, 131
Zwei Verse eines niederländischen Liedes v. J. 1173 . 10, 157
Valentin und der Verlorene Sohn 10, 160
Fragment eines Totentanzes . 11, 126
Mnl. Parthonopeus-Fragment . 11, 170
Nordthüringen 12, 1
Ortsnamenendung-leben . . . 12, 7
Bewohner Dänemarks und Schonens 12, 28
Ptolemaeus und die Sitze der Semnonen 12, 39
Das norddeutsche Herulerreich 12, 53
Hassegau und Hocsioburg . . 12, 59
Der Zetacismus und seine Verbreitung in Niedersachsen . 12, 64
De Heinrico 12, 75
Thietmar von Merseburg, die Merseburger Glossen und das Merseburger Totenbuch . . 12, 89
Peder Smed u. Arnt Buschman 12, 95
Johan Statwech 13, 121
Die Vogelsprachen 14, 101
Die Totentänze des Mittelalters 17, 1
Rollenhagen über mundartliche Aussprache 18, 120
Nd. Fibeln des 17. u. 16. Jahrh. 18, 124
Die mnd. langen o 18, 141
Dietz' Beiträge 20, 123

Smidt, H., in Bremen. († 1878).
Pädagogischer Spruch vom Ende des 16. Jahrh. . . . 2, 34

Sohnrey, H., in Freiburg i. B.
Ale Märeken von der Weper 8, 108
Öppelken 10, 112

Spee, J., in Köln.
Der Flachs 3, 152

Sprenger, R., in Northeim.
Zu Gerhard von Minden . . 4, 98 5, 188. 19, 94
Zu den historischen Volksliedern von R. von Liliencron 4, 104
Zum Berliner Todtentanz . . 4, 105
Zu Laurembergs Scherzgedichten 5, 186. 15, 84
Zur mnd. visio Philiberti . . 6, 130
Bockshorn 6, 134
Bruckstück einer Unterweisung über die zehn Gebote . . 7, 62
Nachträge zu Schambachs Göttingisch - Grubenhagenschem Idiotikon 8, 27

Molt 8, 32
Zum Dramenfragment . . . 9, 48
Zu Reinke Vos 10, 107
Zum nd. Aesopus 13, 69
Zum Sündenfall 14, 148
16, 116. 19, 107
Zu Stephans Schachbuch . . 14, 153
Zum Düdeschen Schlömer . . 15, 91
Zur Kritik und Erklärung des Theophilus 16, 128
Zu Reuters Dörchläuchting . 17, 88
Zu: Van Sunte Marinen, Vruwenlof, Wolfenbütteler Osterspiel, Zeno, Aucelmus, Botes Boek van veleme rade . . 17, 90
Zu Konemann 19, 102
Zur Marienklage 19, 104
Zu Valentin und Namelos . . 19, 108
Zu Brinkmanns Erzählungen . 20, 89

Strackerjan, K., in Oldenburg. († 19. November 1889.)
Heinr. Aug. Lübben. Gedächtnisrede 9, 149

Strackerjan, L., in Oldenburg. (†)
Winterklage 2, 26

Tümpel, H., in Bielefeld.
Zur Einteilung der nd. Mundarten 10, 158
Die Bielefelder Urkundensprache 20, 78

Walther, C., in Hamburg.
Hamburger mnd. Glossen . . 1, 15
Mundartliches im Reineke Vos 1, 92
Kleine Beiträge 1, 113
Friesisches im Ditmarschen? . 2, 134
Causales wenn oder wann . . 2, 149
Das Fastnachtspiel Henselin . 3, 9
Bibliographisches 3, 183
Zum Fastnachtspiel Henselin . 5, 173
Über die Lübecker Fastnachtspiele 6, 6
Ein historisches Kirchenlied Abraham Meyer's v. J. 1559 6, 114
Fragment eines Dramas von Simson 6, 139
Status mundi 9, 104
Nd. Inschriften in der Krypte der Domkirche St. Laurentii zu Lund 9, 127
Die Hamburger Islandsfahrer 9, 143
Kai 10, 1. 103
Joh. Rediger 11, 138
Fragment aus Maerlants Spieghel historiael . . . 11, 168
Zum Redentiner Spiel . . . 16, 44
Über die Sprache der Wedemer Urkunde 16, 93
In Drunten varen 16, 107
Schatrowe im Sachsenspiegel 18, 61
Loven 'sich belauben' . . . 18, 67
Zu den Königsberger Pflanzenglossen 18, 130
Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel . 19, 1

Wedde, Joh., in Hamburg. (†)
Miscellen aus dem Sachsenwalde 1, 101

Weddigen, O., in Wiesbaden.
Aus dem Westfälischen Magazin 4, 79

Wehrmann, C., in Lübeck.
Lebensweisheit 3, 8
Fastnachtspiele der Patrizier in Lübeck 6, 1

Wilken, E., in Celle.
Eine Münstersche Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrh. 3, 36

Winkler, J., in Haarlem.
Für Mundartenforscher . . . 2, 45

Woeste, F., in Iserlohn. († 7. Jan. 1878.)
Antworten auf Fragen des mnd. Wörterbuchs 2, 47
Wert u. Benutzung der Magdeburger Bibel für das mnd. Wörterbuch 2, 119
Kinderspiele in Südwestfalen . 3, 103
Südwestfälische Schelten . . 3, 110
Aberglaube und Gebräuche in Südwestfalen 3, 127
Briefe 9, 70

Wossidlo, R., in Waren.
Die Präpositionen und präpositionalen Adverbien in der Mecklenburger Mundart . . 20, 40

Übersicht
der in Bd. 1-20 abgedruckten nd. und ndl. Texte.

Alt- und mittelnd. Glossen.

Essener Glossen 4, 44
Königsberger Pflanzenglossen . 17, 81
Hamburger mnd. Glossen . . . 1, 15
Lübecker Schulvokabular vom Jahre 1511 . . . . 16, 111
Ein lateinisch-deutsches Vokabelbuch von 1542 . . . . . 6, 123

Mnd. historische Dichtung.

Lobgedicht auf die Stadt Braunschweig 1, 56
Rostocker historisches Lied aus dem Accisestreit 1566 . . . 1, 57
Lied von König Ludwig von Ungarn 7, 11
Zwei (Braunschweiger) Gedichte aus der Reformationszeit . . 9, 83
Van den Detmarschen is dyt ghedicht 10, 89
Johan Statwech 13, 121
Jacobs von Ratingen Lied auf das Breslauer Hostienmirakel von 1453 . . . . 16, 41
Spottgedicht auf die Kölner Advokaten (kölnisch) 19, 163

Mnd. weltliches Lied.
(Anfänge)

Aver wyl ick heuen an van eynem Danhuser syngen . . 16, 65
Dar scholde eyn esel (Schampernolleken) 16, 80
Dar steyt eyn lindeken . . . 3, 73
Do de leve werde meyg . . . 15, 35
Et was een schipken angekam (Weinprobe) 14, 90
Id redt eyn ridder wolgemod . 15, 19
Min lef heft mi vorlaten . . . 7, 94
Na groner farwe min herten vorlanghet 15, 18
Och winter kolt wo mannigfoldt 2, 26
Wor schal ik mi henkeren . . 16, 78

Fragment eines Volksliedes . . 15, 20

Mnd. Einzelsprüche u. Reimereien.

Reimsprüche (aus einer Emdener Hs.) 2, 24
Sic servetur interdictum . . . 2, 27
Sprüche (aus Halberstädter Hss.) 2, 29
30. 3, 60
Blutsegen 2, 32
Fastenspruch 2, 30
Die zehn Gebote 2, 30
Pädagogischer Spruch 2, 34
Varia aus Wiener Handschriften 2, 51. 53
Lebensweisheit 3, 8
Aus dem Vocabelbuche eines Schülers . . . . 4, 27 (vgl. 5, 55)
Alte Kanoneninschriften aus dem 16. Jahrh. 5, 189
Priameln 7, 9
Rymsproeke to vermaninge der richteren 8, 97
Nd. Inschriften zu Lund . . . 9, 125
Lateinisch-nd. Gedicht 12, 137
Sprüche der Ebstorfer Liederhs. 15, 16
Gi minschenkinder up erden . 16, 74
Warnung vor dem Würfelspiel (kölnisch) 19, 93
De XVIII egendome der drenkers 19, 167
Zeichen des Tierkreises . . . 2, 27
Briefreime 3, 73
Unterschrift 2, 27

Mnd. Drama.

Das Fastnachtspiel Henselin oder Von der Rechtfertigkeit . . 3, 9
Namen der Lübecker Fastnachtspiele 6, 3
Fragment eines Dramas von Simson 6, 137
Der Jesusknabe in der Schule. Bruchstück eines niederrheinischen Schauspiels 14, 4

Sonstige mnd. Dichtungen weltlichen Inhalts.

Aus einem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg . . 1, 66
Ein drittes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg 2, 145
Ein viertes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg 18, 111
Bruchstück eines Lobgedichtes auf den Filzhut 2, 54
Van den eddele ghestenten . . 2, 57
Rummeldeus 3, 67
Kalenderorakel 6, 138
Eyn gude lere van eyner juncvrowen 8, 33
Van deme drenker 8, 36
Des Minners Anklagen 8, 43
Farbendeutung 8, 73
Gories Peerses Gedicht Van Island 9, 110
Der guden farwen krans . . . 10, 54
Everhards von Wampen Spiegel der Natur 10, 114. 11, 118
Reimsprüche der Vögel (Utrechter Bruchstück) 11, 171
Vogelsprache (aus einer Stockholmer Hs.) 14, 126
Vogelsprache (aus einem Wiegendrucke) 14, 146
Hermen Botes Boek van veleme rade 16, 1

Mnd. geistliches Lied.

Mnd. Osterlieder (aus einer Hildesheimer Hs.) . . . 5, 46
Jesu dulcis memoria. Tagzeiten der h. Anna 5, 56
Ein historisches Kirchenlied Abraham Meyer's v. J. 1559 . 6, 114
Mnd. Kirchenlieder (in Kopenhagener Hss.) 7, 1
Johannes Rediger 11, 138
Eine Werdener Liederhandschrift aus der Zeit um 1500 . 14, 60
Die Ebstorfer Liederhandschrift 15, 1

(Anfänge)

Anna ein eddele stam du bist . 16, 69
Ave Maria roseke 15, 23
Boge dinen strengen telgen . . 15, 13
Criste du bist dach ende licht . 14, 88
Christus is uns geboren al recht 11, 133
De gröteste kunst der werlt bekandt 6, 115
De here vorbode den engel schone 15, 21
Den heren, unse gerechtigkeit . 11, 139
Dies irae, mnd. 3, 70. 17, 84
Ditat herus (lat.-nd. Mischgesang) 2, 28
Dri konningen ut Orienten . . 14. 65
Droch werlt, mi gruwet vor din wesent 15, 15
Een jeghers horn mit ricker schal 14, 63
Een vrolic nie liet 14, 77
Eine möl ick buwen wil (Mühlenlied) 3, 86. 14, 83. 15, 6
En dach des tornes de dach is genant 17, 86
Gegrotet sistu Maria vul reine . 16, 70
God is mir holt, bin ik sin kint 7, 95
Goddes sone wolde minsche werden 11, 134
Heff up min cruce min leveste brut 7, 3. 14, 88
Help riker god van baven . . 14, 70
Het is een dach der vroelicheit 14, 61
Hochuterkorn juncfrauwe fyn (Schülerlied) 2, 28
Ick grote di gerne meres sterne 16, 71
Ik was ein vorste also grot 15, 19. 20
Ick bin van sorgen drovich . . 15, 24
Ik heb die schonste utverkaren 14, 69
Ik rede dat van ghansen zynnen 7, 93

Ik sach den dach upstigen . . 14, 72
Ik sach den here van Nazaret . 14, 79
Ik sach die aventsterne . . . 14, 78
Ik se de lentes tit upghan . . 5, 50
Ik vrouwe mi to deser stont . 14, 76
In den tiden van den jaren 14, 86. 16, 41
Jesus soite betrachtinge . . . 5, 56
Lave zederbom Du hoghelavede holt 15, 10
Maria tzart van edler art . . 14, 67 15, 8. 16, 30. 67
Mit desen nien jare 14, 64
Mit vrouden willen wi singen . 14, 80
Nu lave hertken lave 15, 12
Nu sterk ons god in onser not . 14, 85
O Anna zart 15, 31
Och, edel mensch, bedenk die tit 14, 74
Ons kompt een schep geladen . 14, 75
Ten ewigen leven weer ik gern 14, 82
To dissem nuwen jare 15, 22
Uns daget hute en salich dach 15, 24
Wal up, ik mot van henen . . 14, 73
Wi willen alle vrolik sin . . . 15, 23
Wo lude so sank de lerer . 14, 81. 7, 6

Mnd. Legenden.

Vom Holze des heiligen Kreuzes 2, 88
Anselmus vom Leiden Christi . 7, 12. 19, 155
Margareten Passion 19, 131

Sonstige mnd. geistliche Dichtungen.

Heinrichs von Krolewiz Vaterunser nd. 17, 146
Jesus und die Seele 7, 3
Van der wapen Kristi 3, 71
Marienklage 18, 105
Marienmesse 12, 143
Marien Rosenkranz 6, 100
Des Engels Unterweisung . . . 8, 63
Der Kaland des Pfaffen Konemann 18, 19
Weisse und grüne Farbe . . . 16, 74
Friedrich von Hennenbergs geistliche Rüstung 9, 55
Klosterallegorie 11, 128
Lehrer und Jüngling 7, 6
Spieghel der zonden . . 4, 54. 17, 97
Wo de sele stridet mit dem licham (Visio Philiberti) . . 5, 21
Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode . 1, 54. 2, 130
Fragment eines Totentanzes . . 11, 126
Der alte lübisch-revalsche Totentanztext 17, 68
Sündenklage eines Verstorbenen 11, 136
Paradies des Klausners Johannes 7, 80
Gereimte Gebete . . . . 7, 8. 16, 73.

Weltliche Prosa.

Prosaauflösung von Berthold von Holles Crane (köln.) . . . 18, 114
Ein Liebesbrief aus dem 16. Jahrhundert 15, 73
Der Wegekörter von 1592 . . 20, 132

Zwei mnd. Arzneibücher (aus Gotha und Wolfenbüttel) . . 4, 5
Aus dem Gothaischen Arzneibuche 5, 61
Mnd. Arzneibuch 15, 105
Medizinisches 3, 64
Wider die Pestilenz 3, 74
Physiognomische Lehren . . . 20, 122
Van dem eekenblade 2, 32
Recepte für Bereitung von Kräuterbier 4, 89
Krude 3, 83
Medicinalia pro equis conservandis 2, 19
Tractaet inholdende remedien weder alle krancheyt der peerden 6, 74

Waterrecht nach einer Emder und Auricher Hs. 7, 34
Dat Seentrecht der Münsterschen Propsteien in Ostfriesland . 8, 86
Appingadammer Bauerbrief . . 7, 18
Statuten und Gebräuche der 'Kopmann- unde Schipper-Broderschaft' zu Stade . . . 4, 69
Eine merkwürdige alte Fälschung (Wedemer Urkunde) 16, 80

Fragment des Seebuches . . . 2, 80
Bruchstücke mnd. Kalender 4, 91. 9, 41
Judeneid 16, 75
Waffenbesprechung 2, 27
Heilzauber 16, 76
Waffenbesprechung 2, 27
Heilzauber 16, 76

Geistliche Prosa.

Nd. Predigt des 15. Jahrh. über Non sum 2, 11
Westfälische Predigten . . . 10, 44
Ermahnung an die Nonnen eines Klosters 11, 167
Erfindunge und wunderwerke des h. sacramentes tho der Wilsnagk 3, 57
Van den apostelen 3, 65
De processien der kruceweken 3, 75
Lateinisch - deutsches Gebetbuch des 16. Jahrh. 4, 62
Arnt Buschmans Mirakel . . . 6, 32
Bruchstück einer Unterweisung über die zehn Gebote . . . 7, 62
Edtliche christliche Fragestucken vnd Antwort 8, 25
Nd. Vaternnser mit Glossen . . 9, 145
Guido von Alet 13, 81
Übersetzung von Evang. Joh. 1, 1—14. 15, 7
Biblische Zeugnisse vom Lohne der guten Werke 15, 27
Ein lateinisch - nd. Tractat aus Bursfelde 16, 145

Aus neuniederdeutscher Zeit.

Die nd. Leberreime des Joh. Junior 10, 59
Zwei plattdeutsche Possen von J. Lauremberg 3, 91
Eine dritte plattdeutsche Posse von J. Lauremberg 12, 145
Laurembergs handschriftlicher Nachlass 13, 42
Rist als nd. Dramatiker . . . 7, 101
Hans unter den Soldaten. Posse des 17. Jahrh. 12, 130
Die Hamburgischen Opern in Beziehung auf ihre nd. Bestandteile 8, 115
Ein Königsberger Gedicht in nd. Mundart aus d. J. 1670 . . 12, 141
Ein bremisches Pasquill aus d. J. 1696 . . . . 18, 79
Hochzeitsgedicht aus d. J. 1697 in Westfälischer Mundart . . 4, 82
Eine nd. Spottschrift auf den Hamburger Patrioten von 1724 9, 75
Caspar Abels nd. Gedichte . . 8, 1
Nd. Hochzeitsgedichte des 17. und 18. Jahrh. aus Pommern 19, 122
Westfälisches Liebesgedicht aus d. J. 1792 . . . . 4, 84
Westfälisch-plattdeutsche Uebersetzung von Claudius 'War einst ein Riese' 4, 85

Proben von Mundarten.

Lüneburg (Hannover) 3, 160
Nienhagen (ebd.) 10, 112
Solling (ebd.) . . : 8, 106
Delve (Holstein) 6, 119
Fahrenkrug (ebd.) 14, 53
Glückstadt (ebd.) 20, 37
Lunden (ebd.) 6, 121. 10, 52
Stapelholm (ebd.) 4, 87
Hinterpommern 15, 53
Kempen. Geldern (Rheinprov.) . 3, 154
Südwestfalen 3, 103

Föhr (Nordfriesland) 12, 126
Pelworm 15, 104

Niederländisches.

Varia aus Wiener Handschriften III, IV . 2, 50. 51 (vgl. 13, 111. 160)
Liebesgruss 3, 8
Fragment aus Jacob van Maerlant's Spiegel historiael . . 11, 168
Mnl. Parthonopeus-Fragment . 11, 170
Jesus Namen 11, 173
Bruchstücke aus Willem von Hildegaersberch 12, 166

Kriegsprophezeiung 12, 119
Lyedeken: Mijn oochgens weenen 13, 62
Mnl. Spruchdichtungen . . . 13, 104
Kleine mnl. Dichtungen . . . 13, 111
Mnl. Bruchstücke 15, 39
Spieghel der zonden . 4, 54. 17, 97
Van waer compt ons den coelen wyn 18, 18
Mnl. Paraphrase des Hohenliedes 19, 80
Reimlust im 15. Jahrhundert . 1, 108
Werdener Liederhandschrift . . 14, 16

Register
zu den Bänden 1 bis 20.

a statt o 1, 98; 9, 132 ff.; 20, 85.
ā and. statt *ô* 11, 90.
A-B-C-Spruch, mnl. 13, 12.
Abel, Caspar 8, 1 f. — Die hülflose Sassine 8, 7 f.; Gespräch von bösen Weibern 8, 20 f.; Hirten-Gespräch 8, 23 f.
Aberglaube in Südwestfalen 3, 127 f.
Accisestreit, Rostocker 1, 57 f.
Acta Sanctorum 6, 68.
Adolfi, Johann, s. Neocorus.
Advokaten, Kölner 19, 163.
Aesopus, Ndd. 13, 69 ff.
Affscheidt Christiani III. 6, 114 f.
Agnes, S. 6, 69; 10, 42.
Agricola 3, 101 f.
Ahlstein 1, 114.
Alanus 10, 44.
Albert, Decan in Osnabrück 11, 87.
Albertus Magnus 11, 109.
Alboin 12, 5.
Albrecht van Bardewich 1, 5.
Alet, s. Guido
Alexandersage 6, 24.
Allegorische Minnedichtung 8, 73.
Altmärkische Sprachformen 19, 134.
Altenaer Mundart 2, 2.
Altsächsisch 11, 90 f.; 17, 149 ff.; 19, 160 ff.; 20, 106, s. auch Heliand.
Alvert 19, 123.
Amicus und Amelius 6, 26.
Ammeland, Schmied 1, 104.
Amrum, Mundart 13, 1 ff.; 160; 14, 155 ff.
Amsweer 11, 151.
Anckelmann 9, 75.
Anderson 9, 115; 9, 124.
Angeln, Bedeutung des Namens 12, 23; in Thüringen 12, 2. 21. 90; in Schleswig 12, 9 ff.
Anna, S. 5, 56 f.; 6, 71.
Anselmus 6, 70; 6, 72; 7, 12 f.; 17, 94; 19, 131. 155—163.
Antonius-Bruderschaft, Stader 4, 69.
Anxte, Van den, ende der minnen 10, 20.
Apocope des *t* nach *ch* 6, 144.
Apostelen, Van den 3, 65.
Appingadammer Bauerbrief 7, 18 f.
Arndes, Steffan 10, 91.
Arnold von Lübeck 6, 23.
Arnswaldtsche Handschriften 9, 123 f.; 10, 5 f.; 11, 99—110.
Arstedie, Dudesche 5, 61 f.
Artikel des Leidens Christi, Die 65: 10, 41.
Artussage 6, 19; 10, 3.
arveyt 6, 144.
Arzeneibücher 2, 122; 4, 5 f.; 5, 61 f.; 6, 71; 15, 105 f.
asna 1, 114.

Assibilation 12, 64.
Augsburger Reichstag 12, 81 f.; 86.
Augustinus, Leben des 11, 99; Sermonen 11, 100.
Aurora grammatices 4, 1.
Ausgang der Kinder Israel aus Egypten 9, 142; 10, 21.
Aussprache, Mundartliche 18, 120.
Ave Maria 11, 107.
Aventmale Christi, Van dem 10, 15; 10, 39.
Ayrer, Jakob 12, 132.
Babylonischen Monarchie, Ende der 8, 141.
Bado 6, 8.
Bahde, Ernst, 19, 123.
Baldach 6, 25.
Balthasar, Aug. von 19, 122.
Bangicheit ende iacht, van geestiker 10, 36.
Barbiergesellen in Island 9, 111; 9, 143.
Bardengau 12, 22.
bare 1, 101.
Barkhusen, Herman 1, 92.
Bartholomeus, Meister 4, 5.
Basel, Totentänze 17, 48.
Bataven 2, 4.
Bauernbetrügerei 11, 144.
Baum, der geistliche 10, 23.
Baumann, Nicolaus 1, 92; 19, 115 f.
Baurenmasquerade 8, 130.
Beccaus Belsazer 8, 141.
Behrmann, Georg 9, 75.
Beizeichen 3, 1.
Beichtformeln, Altsächsische 12, 7.
bekaaid 10, 103 f.
Belsazer 8, 141.
belswort 2, 123.
bent, 'bis' 16, 103.
Bereitung des Herzens 10, 5.
Berengar 12, 82.
Berliner Chronik, Urkundenbuch der 3, 170 f.; Totentanz 3, 178 f.; 4, 105; 17, 42; Weihnachtspiel 9, 94 f.
Bernburg, Eulenspiegelturm 19, 13.
St. Bernhards Lehre an eine Jungfrau 6, 70; 6, 72.
Berthold von Holle, Crane 6, 30; 18, 114 ff.
Besanmast 5, 15.
Beschluss des Carnevals 8, 129 f.
Beteuerungsformel 8, 113.
Betrug, Der angenehme 8, 124.
Betuwe, 2, 4.
Beuther, Michael 19, 114.
Bibel, Halberstädter 8, 108 f.; Kölner 8, 108; Lübecker 8, 109; Magdeburger 2, 119 f.
Bibelbruchstücke, Altsächs. 20, 106.
Bibliographie für 1874—75; 1, 119 f.; 1876: 2, 153 f.; 3, 183.
Biechtdochter 10, 29.
Bielefelder Urkundensprache 20, 78 ff.
-biki, -bizi 12, 71 f.
bin = *bin schuldich* 3, 68.
bitzaslec 4, 114.
Blaue Flagge 18, 15.
Blefken 9, 112 f.
bliven = *schuldich bliven* 3, 68.
Blutsegen 2, 32.
Blytscap, Van hemelscher 10, 19.
bobben 2, 138.
Boccaccio 6, 27.
Bockshorn 6, 134.
Böhmer, W. 13, 37.
Böhmische Vogelsprache 14, 105. 118.
Börner, 19, 123.
Böse Frauen, 6, 7.
Bötticher, Joh., 19, 123.
Bohne 16, 53 ff.
Boileaus Satiren 8, 1; 8, 117.
Bokenem, Johannes 1, 96.
Bonaventura 6, 70.
Bookesbeutel 8, 139; 8, 150.
bore 1, 101.
Borgbrassen, Borgtau 5, 18.
Boroctra-Gau 2, 6.
Bosseln, Dat 10, 52 f.

Bostel, Lucas von 8, 117. — Cara Mustapha 8, 116 f.; Croesus 8, 161 f.
Bote, Hermen 16, 1 ff.; 17, 95; 18, 151 f.; Radbuch 16, 1 ff.; 19, 109 ff.; Verfasser d. Eulenspiegel 19, 79.
Brandan 6, 25.
Brandenburg 12, 54; Mundart 4, 28 f.; 20, 81.
Brandis, Matthäus 10, 91; 16, 5 f.
brant 1, 101.
Brassen 5, 5.
Braune, As. Bibeldichtung 20, 106.
Braunschweig, Ein neues Gedicht von 9, 85 f.; Lobgedicht auf 1, 56; Eulenspiegel 19, 6; 59, 50 ff.; Schichtspiel 18, 154; Totentanz 17, 42.
Braunschweiger Chroniken 1, 94; Fündlinge 3, 70 f.; 6, 135 f.; 16, 69; Schichtbuch 1, 95.
Braunschweigische Mundart 16, 104; 19, 126 n. 30.
Braut Christi 10, 40.
Bräutigam, der geistliche 10, 15.
Brechung kurzer Voc. in offener Silbe 1, 97.
Brede mandach 1, 111.
Bremen, Eulenspiegel 20, 40.
Bremer Handschriften 2, 35; 20, 22; Kanoneninschriften 5, 189; Pasquill 18, 79; Statuten 1, 5.
Brennenberger, Lied v. 13, 59.
Briefe von Fr. Woeste 9, 70 f., von Jacob Grimm 9, 146 f.
Briefreime 3, 73.
Brig 5, 20.
Brigittens Vision 1, 100; 9, 134.
Brinckmann, John 20, 89.
Brizilien 2, 83 f.; 3, 56.
Brockdorf, Graf von 9, 75.
Brockes, Barthold Heinrich 9, 75.
brodenreigendach, brodentag, brotgenstag 1, 112.
Brotbacken (ditmarsch) 6, 121 f.
Brüder des gemeinsamen Lebens 6, 34; 9, 109.
Brügge 17, 9. 16.
Brugman, Johan 10, 38; 10, 39.
Brukterer 2, 5.
Brun von Köln, Erzbischof 12, 85. 87.
Brunsfels, Otto 19, 119.
Brunsilgenholt 2, 83 f.; 3, 56.
Brunst, Joh. 19, 123.
Buch der letzten Not 6, 70.
Buch der ewigen Weisheit 9, 132.
Buch der zehen gepot 7, 62.
Buchstabenrätsel 3, 23.
buckt 2, 142.
Bülow von der Tremse 3, 75.
Bünsow, Christ. 19, 123 f.; 127.
Bünsow, Kaspar 19, 124.
Bünsow, Samuel 19, 124.
Bugenhagen 8, 114; 9, 84.
Burenbedregerie 6, 7.
Burgunder 12, 47.
Burmeister, Joachim 1, 100.
Bursfelde 16, 145.
Buschmann, Arnt 6, 32 f.; 7, 14; 7, 70; 9, 134; 12, 95; 19, 131.
Butterbereitung 4, 87.
Calpurnia 8, 138 f.
Cantica Canticorum 10, 13; 10, 34; 10, 35.
Capitano, Il 8, 130.
Caput draconis 3, 75.
carallen 2, 123.
Cara Mustapha 8, 116 f.
Carneval von Venedig 8, 124 f.
Cassiodor 12, 53.
Cato, Distichen 3, 66; 6, 68.
ch statt *g* 16, 98.
Chalousos 12, 43.
Chamaven 2, 4.
chaperon 1, 107.
Charudes 12, 35.
Chattuarier 2, 4.
Chaucer, Assembly of foules 14, 123.

Chauci 12, 64.
Christus, Loblied auf 6, 69.
Christus und die Seele 15, 13.
Chronik, Urkundenbuch der Berlinischen 3, 170 f.; Lüneburger 6, 72; 6, 73. Schaumburgische 6, 73; Detmars 1, 12; 6, 22.
cht für *ft* 18, 64.
Chytraeus, David 1, 59; 19, 118.
Clas Rugebart 1, 106.
Clausthaler Spiel 1, 106.
Claustrum spirituale 6, 72.
Clawes Bur 6, 8.
Cleopatra 8, 123 f.
Clevische Mundart 2, 3.
Clusen, Van eenre geestliker 10, 43.
Codanus sinus 12, 36.
Colmisches Recht 6, 73.
Complexionen, Lehre von den 10, 116 f.
Conscientie, Von reiner 10, 11.
Consonantengemination 1, 93; 8, 113.
Conversieringhe, Van inwendigher 10, 15.
Crimolt 6, 19.
Croesus 8, 161 f.
Cruces, De tide des h. 6, 70.
Crux fidelis to dude 6, 71.
ct statt *cht* 6, 144.
Cuno, Die lustige Hochzeit 8, 130 f.
Cuno und Meister, Carneval von Venedig 8, 124 f.
Dähnert 13, 35.
Dänemark, Alte Bewohner 12, 28; Ortsnamen 12, 10. 16.
Dänen 12, 31. 33.
Dänischer Totentanz 17, 41.
Daetri 14, 99.
Daniel, Soester 3, 128; 6, 8.
Danse macabre 11, 126; 17, 21. 59.
Danza de la muerte 17, 8. 63.
David von Augsburg 10, 10.
deie, deien 2, 140.
dele 15, 51 ff.
demalaterre 5, 81.
Deminutiva bei Agricola 3. 101 f.
Grade der Demut 11, 102.
Densprüche 10, 24.
Depositio Cornuti Typographici 7, 172.
det 6, 144.
Detmars Chronik 1, 12; 6, 22.
-dey 3, 69.
dh, th 16, 97.
Diätetische Regeln für die Monate des Jahres 4, 19 f.
Dialektgrenzen 2, 1 ff.; 11, 96; 14, 9 ff.
Dialektmischung 14, 14 ff.
diele 15, 51 ff.
Dies irae 17, 84 ff.
Dietz, Joh. Ch. Frdr. 20, 123.
Dietz, Ludwig 19, 115 ff.
dilde 10, 131.
Dische, Van deme 6, 70.
Ditmarsche Mundart 2, 134 f.; 6, 119 f.; 10, 52 f.
Diethmarschenlied 15, 37; 160.
Dits des bestes et des oiseaux 14, 105 f. 121.
Doberaner Grabschrift 3, 75.
Dodeleben 12, 27.
Dodesdans, Lübecker 1, 100.
Doechden, Van XII: 10, 22; 10, 35.
Draak 1, 102.
Drachentragen 3, 75.
Draconites 1, 59.
drakenblot 2, 124.
Drama 1, 9; von Simson 6, 137; 9, 48.
dreedt 2, 140.
Dreizehnten, Die 1, 113.
Drenker, Van deme 8, 36 f.
Drewitz, Theodor 13, 36.
Drucke, nd. 11, 94.
Drunten 16, 107.
Drusus 12, 50.
Dubravius, Joh. 14, 105. 118.
dudesch 8, 109.
Dudesche arstedie 5, 61 f.
Düffel 2, 4.

dulde 10, 131.
Dummerjan 5, 12.
Duren, Van 9, 128.
dusk 6, 143.
dutte 1, 99.
Ebstorf 15, 1.
Ebstorfer Liederhandschrift 15, 1 ff.
Edzardus, Sebastian 9, 76.
Egidius, Sprüche des 10, 7; 10, 23.
Ehlstein 1, 114.
ei aus *agi* 17, 142 ff.; für *e* 6, 142.
Eider 12, 38. 57.
Einteilung der nd. Mundarten 10, 158.
eisich 17, 143 f.
Ekenblade, Van dem 2, 32 f.
Elberfelder Mundart 2, 9.
Elegast 6, 20.
Elisabeth, S. 6, 70; 9, 138.
Emdener Handschrift 2, 26.
Embeke, Hinrik v. 3, 1.
eme, ene 19, 136.
ende 5, 24.
Engelhus, Dyderik 6, 72.
Engelin, Gau 12, 5; 90.
Engels Unterweisung, Des 8, 63 f.
Engern 2, 6.
English Dialect Society 1, 116 f.
ennöch 1, 98.
Ente 2, 138 f.
Epatologia hierogliphica rythmica 10, 60 f.
Eppen, Melchior 19, 124.
ere 19, 135.
Erbrecht der Nordschwaben 12, 30.
Eselshaupt 5, 19.
Essener Glossen 4, 44 f.
-et, -en Pluralendung 11, 88; 20, 83.
Eufrosina, Van 10, 16.
Eulenspiegel Volksbuch 19, 1 ff.; Name 19, 6; Sprache der Ausgaben 19, 18; Grabschrift 16, 110 f.; 19, 62; Drucke 19, 67.
Eutii 12, 57.
Evangelien, Die vier 6, 73.
Evangelienharmonie 10, 33.
Everhard von Wampen 10, 114 f.; 11, 118; 18, 155.
Ewer 5, 2; 5, 180.
Eynwolde, Van sunte 6, 70.
f, ff statt inlaut. *v* 9, 129.
f und *v* 3, 28.
Faber, Dionysius 9, 105.
Fabritius, Petrus 13, 55 ff.; 160.
Fahrenkrug (Dorf) 14, 53.
Fallen und Aufstehen des Gerechten, Siebenmaliges 10, 10; 10, 19.
Familiennamen 6, 145 f.; Lippische 9, 1 f.
Farbendeutung 8, 73 f.; 10, 54.
Farbenlied 15, 18; 16, 74.
Farwen krans, Der guden 10, 54 f.
Fastenspruch 2, 30.
Fastnachtspiel (Henselin) 3, 9 f.; 5, 73 f.; 6, 13; (in Lübeck) 3, 33; 6, 1 f.; (in Hildesheim) 6, 9.
Fausta, S. 6, 69.
Feind, Barthold 8, 124 f.
Felsen, Von den neun 9, 133; 9, 139.
Ferrandus, Sermon 11, 99.
Feuchtigkeiten, Die vier 4, 95.
Feustkings Cleopatra 8, 123 f.
Fibeln, Ndd. 18, 124.
Filzhut, Lobgedicht auf den 2, 54 f.
Flachs, Der 3, 152 f.
Flachslieder 3, 154 f.
Flesch, Otto Ernst 19, 124.
Flottenfahrt der Römer zum Kattegat 12, 41.
Fock 5, 15.
Föhr, Mundart 13, 1 ff. 160; 14. 155 ff.; Plattdeutsch 12, 123 ff.
Fonteinen der zielen 9, 135.
Forchem, Matthaeus 6, 8.
Fränkisches Reich 12, 5.
Fragestucken, Christliche, 8, 25 f.
Franciscus ghesellen 10, 6.
Francke, Aug. Herm. 9, 80.

Franzosen, De 4, 95.
Freckenhorster Hofesrecht 1, 97.
Freder, Johannes 19, 120 f.
Fremdwörter, Ndl. 17, 99.
Freuden der Maria, Die zwölf 7, 88 f.
fri, frig, frei, free 19, 49.
Fridank 3, 67.
Friederich von Hennenberg 15, 37.
Friese, Rembert 14, 99.
Friesen im Hildesheimischen 12, 72 not.
Friesenfeld 12, 58. 63.
Friesisches 12, 123 ff.; 13, 1 ff.; 15, 94 ff.; 16, 161 ff.; im Ditmarschen 2, 134 f.
Frisch, Joh. Leonh. 14, 96; 16, 109 f.
Frowen claghe, Unser 6, 70.
Fünen 12, 34; Ortsnamen 12, 16 f.
Fünfzehn Zeichen vor dem jüngsten Tage 10, 24; 10, 27; 10, 28.
Fürstenwalde, mnd. Gedichte 19, 131 ff.
Funusii 12, 35.
Fussfälle Jesu, Die 35; 9, 135.
Fussfälle, im Mittelalter 12, 80.
g, altsächsisches 16, 98.
Galie 6, 21.
Gallée, As. Grammatik 17, 149.
Gandersheim, Totentanz 17, 43.
Gang nach dem Eisenhammer 4, 56.
Gaugrenzen 11, 95; 14, 9 ff.; zwischen Elbe und Weser 7, 71 f.
Gebete 3, 70; 4, 62 f.; 7, 8; 9, 141.
Gebote, Zehn 2, 30; 3, 183; 6, 72; 7, 62 f.; 10, 21; gereimt 11, 103.
Gebräuche in Südwestfalen 3, 127 f.
Gedichtenisse eens moniucs van S. Bernardus orden 9, 139.
Geesteliken leven ende van geesteliken doet, Van 9, 136.
geil 17, 143.
Geiler von Kaysersberg 9, 142.
Geistliche Lyrik 1, 6.
gelacht für *gelecht* 1, 101.
Geldernsche Mundart 3, 152 f.
gelik mit Genitiv 3, 19.
Gelove des Mörders am Grütze 3, 183.
Gemination der Consonanten 1, 93 ff.; 8, 113.
Genealogia Christi, nd. 13, 121.
Gerard van Zutphen 10, 13.
Gerdes, Georg 19, 124.
Gerdes, Valentin 1, 58; 1, 61.
Gerechtigkeit, Die verlorene 5, 175.
Gerechtigkeit, Gedicht von der 3, 34.
Gerhard von Minden s. Pseudo-Gerhard.
Germania luxurians 11, 162 ff.
Gespräch zwischen Sponsus und Sponsa 6, 70.
Gesprech mit einem Waldbruder 5, 173.
Gesta Romanorum 9, 105 f.
gestoken 1, 99.
Gezeit 5, 19.
gh, Mittelniederdeutsches 3, 7; 3, 28; 16, 98.
Ghangen dach 1, 110.
Ghebreken, Van drien inwendighen 10, 30.
Ghesellen van der Retorike 6, 12.
Ghetelen, Hans van 4, 96.
Gibichenstein 19, 16.
Gilow, Ch. 13, 40.
glede 2, 124.
Glosse zum R. V. 14, 1; 19, 113 ff.
Glossen (Hamburger) 1, 15. f.; (Essener) 4, 44 f.; siehe Pflanzenglossen.
Glücksrad 6, 28.
Glückstadt, Mundart 18, 81 ff.; 20, 1 ff.
Götaland 12, 29.
Göttingensche Mundart 3, 156 f.
Göttingisch-Grubenhagensches Idiotikon 8, 27 f.
gôs 18, 143.
Gothaer Arzeneibuch 2, 122 f.; 4, 5 f.; 5, 61 f.
gotsene entrone 2, 13.
Grabschrift in Doberan 3, 75.
Graden, Van XV 10, 18.
grâl 1, 99.

Grammatik, Münstersche 3, 36 f.; Aurora grammatices 4, 1.
Graue Katze 1, 103.
greme 5, 24.
Grenzen d. Nd. und Mfr. 2, 1 f.
J. Grimm, Briefe von 9, 146 f.
Grobian 5, 12.
Gross-Brittannien, Jauchzendes 8, 162 f.
Grossmuht, Die römische 8, 138.
Güstrow, Mnndart 20, 123.
Guido von Alleste 6, 34; 6, 35; 7, 14; 10, 12; von Alet 13, 81 ff.
Guido de Columna 6, 23.
guleweke 3, 77.
Haag, Handschrift 3, 8.
Habermanns Gebetbuch 6, 114.
Hack, Schmied, 1, 103.
Hadersleben 12, 9.
Hadmersleben 12, 27.
Hafer, Polnischer 2, 125.
Haken, Christian Wilh. 13, 36.
Haken, C. W., Amours der Vespetta 8, 163 f.
Halberstadt, Eulenspiegel 19, 47; Handschriften 2, 27; Katechismus 17, 106; Totentanz 17, 43.
Halberstädter Bibelübersetzung von 1522: 8, 108 f.
Halerau 12, 43.
hanig 11, 90.
Halsen 5, 19.
Hamaland 2, 4.
Hamburg, Enlenspiegel 19, 55; patriotische Gesellschaft 9, 75.
Hamburger Fibel 17, 124; Glossen 1, 15 f.; Jahrmarkt 8, 141 f.; Islandfahrer 9, 111; 143 f.; Opern 8, 115 f.; Patriot 9, 75 f.; Rechenbücher 14, 99; Schlachtzeit 8, 152 f.; Sprache des Tischlergewerks 1, 72 f.; Totentanz 17, 43; Uthroop 8, 129; 8, 159.
Hamburgische Komödianten 12, 133.
Hancke, Michael 14, 92.
Haneforde 9, 144.
Hannover, Name 12, 9; Eulenspiegel 20, 11.
Hans unter den Soldaten 12, 130 ff.
Hanschen un hot 1, 107.
Hans Hohn von Scher 7, 169 f.
hard 12, 37.
Harlungberg 12, 54.
Hartwig, Frdr. 19, 124.
Harz 12, 50.
Hasfurt, Joh. v. 4, 91.
Hassegau 22, 6; 58 ff.; 74, 93.
Hatterun 2, 6.
Hauptlaster 14, 124; 17, 104.
Haupttugenden 14, 124; 17, 104.
Haverland, Gerhard von 6, 8.
Heckelberg 9, 116.
heft, het 20, 81.
heger 6, 16.
Heinrich I von Baiern 12, 78 ff.; 87.
Heinrich von Krolewiz 17, 146 ff.
Heinrich der Vogler, Singspiel 8, 139 f.
Heinrich Julius von Braunschweig 5, 23; 7, 139.
Heinrico, De 12, 75 ff.
Helgoland 13, 5.
Heliand 7, 72; 10, 133 f.; 15, 61 ff.; 20, 106 Syntax des Verbums 11, 1 ff.
Heljäger 1, 102; 5, 128.
Helten, Altostfr. Grammatik 16, 161.
Helwig, Chr. 19, 124.
Hemmingstedt, Schlacht bei 6, 18; 10, 89 f.
Hendric van Herp 10, 30.
Hennenberg, Friederich von 9, 55 f.
Henricus de Vrimaria 10, 20.
Henselin 3, 9 f.; 5, 173 f.; 6, 13; 10, 91.
Hermann von Fritzlar 3, 65.
Herminafried 12, 4. 56.
herteshorn 2, 125.
Hertzenbrock 10, 6.
Heruler, Wanderung nach Norddeutschland 12, 3 f. 19 f.; Sitze in Schonen

und Seeland 12, 28 ff.; im thüringischen Reiche 12, 53 ff.
Hessen 12, 6, 59.
Hettergau 2, 4.
Heuernte (ditmarsch) 6, 119 f.
Hexameter, Lat.-ndd. 5, 55.
Hieronymus, Prologe des 10, 31; Sermoen 11, 107.
Hildebrandslied 7, 72.
Hildesheimer Fastnachtspiele 6, 9.
Hildegaersberch, s. Willem.
Hinrik von Embeke 3, 1.
Hinsch, Hinrich 8, 131.
Hinsch, Zimmermann 1, 103.
Historia de septem sapientibus 6, 26.
Historia destructionis Troie 6, 23.
Historie van der verstoringe der stat Troya 6, 23.
Hochzeit, Die lustige 8, 130 f.
Hochzeitsgebräuche 3, 83; 3, 127.
Hochzeitsgedicht, Westfälisches 4, 82.
Hochzeitsgedichte, ndd. 19, 122—130.
Hochzeitsreime, Iserlohner 3, 128.
Hocsioburg 12, 61 ff. 74.
Hoefer, Albert 9, 146; 10, 148.
Hohe Lied, Das 6, 69; 6, 70.
Hohes Lied, mnl. 19, 80—90.
Hochsingos 12, 60.
Holbein, Todesbilder 17, 65.
Holden, Die guten 6, 38; 6, 54.
Holle, s. Berthold.
Holsteinische Mundart 14, 53 ff.; Reimchronik 19, 159.
holtkorn, 4, 109.
Holz des heiligen Kreuzes 2, 88 f.
Homann 13, 37.
Homilien 6, 71.
honig, hanig 11, 90.
Hopfen (Hundename) 19, 44.
Hoppe, Mich. 19, 124.
horn 6, 132.
Hotters Störtebeker und Jödge Michaels 8, 168.
houesuerne 2, 125.
Hützler, Caspar 14, 100.
Hugdietrich 12, 3.
hulck 2, 142.
hundegelt 4, 110.
Hundekorn 4, 106 f.
Hundekorn 15, 149 ff.
hundeshoer 2, 126.
hunt (Ackermass) 4, 107.
Hut, Lobgedicht auf einen 2, 54 f.
Huysinga, Julius 11, 153.
Hymnen, mnd. 11, 87; 133 ff.
i tonlanges 11, 91.
i statt *e* 20, 81. 84. 88.
î vor Vokalen 11, 89.
jach 5, 25.
Jacob von Ratingen 16, 41.
Jahreszeiten, ndl. Gedicht 13, 117.
Janhagel 5, 12.
Janmaat 5, 12.
Jellinghaus, Einteilung der nd. Mundarten 10, 158.
Jeremias, Uebersetzung des 10, 31.
Jesu dulcis memoria 5, 56 f.
Jesu Leben 6, 69; 6, 70; 10, 33; 10, 38; 10, 39; 10, 42.
Jesu Namen 11, 173 ff.
Jesus und die Sele 7, 3 f.
Jesusknabe in der Schule 14, 4 ff.
igge statt *ie* 11, 89.
Ilseben levent 6, 70.
Immesen, Arnold 1, 96; 6, 19.
-ing 9, 68.
-inge statt *-leven* 12, 22. 27.
Ingeborg, Herzogin 10, 114.
Inschriften in Lund 9, 125 f.
Inspreken, Die vier 10, 20.
Joel von Örnstedt 19, 124.
Joest, Van sunte 6, 70.
Johannes Chrysostomus, Leben des 10, 25.
Johannes de Essendia 6, 34.
Johannes de Hamborch 6, 69.
Johannesevangelium 10, 39.

Johannes, Klausner 7, 80 f.
Johannes von Hoyme 8, 65.
Jónsson, Arngrim 9, 112.
Jordaens, Wilh. 10, 10 not.
Jordanus, Sermonen 11, 99.
Josefs Gedicht von den edelen Steinen 2, 75.
Josefs Gedicht von den sieben Todsünden 4, 55; 6, 72.
Irmin und St. Michael 2, 114.
Isaias, Übersetzung des 10, 31.
Iserlohner Hochzeitsreime 3, 128: Mundart 2, 2.
Island, Van 9, 110 f.; 9, 143 f.
Islandsfahrer 9, 111; 9, 143.
Itinerarium in terram sanctam 1, 15; 6, 73.
Judeneid 16, 75.
Jugemens de Damme 7, 34.
Jütische Sammlung 8, 33.
Juist 11, 117.
Juliane, Passio 6, 69.
Junchvrowen, Lere van einer 8, 33 f.
Junior, Johannes 6, 26 f.; 10, 59 f.
Kai 10, 1 f.; 10, 103 f.
Kaisertitel 12, 86.
Kaland 18, 19 ff.
Kalenberger 1, 66 f.; 2, 145; 18, 111; engl. 13, 129 ff.
Kalenborow, Parson of 13, 129 ff.
Kalender, nd. 11, 100.
Kalender, Zum nd. 1, 110 f.; 4, 91 f.; 9, 41 f.
Kalenderorakel 6, 135.
kallen = *snacken* 2, 143.
Kanoneninschriften 5, 189 f.
kanthaken 3, 98.
Kanzleisprache, Pommersche 20, 57 ff.
kappen 5, 5.
kaprun 1, 107.
Karl d. Gr., Spiel von 1, 106.
Karl und Elegast 6, 20.
Karlssage 6, 20.
Karlmeinet 6, 21; 6, 28.
Katharina, S. 7, 83 f.
kattenkrankheit 3, 93.
Katze, Graue 1, 103.
Kaufringer, Heinrich 19, 164.
Kavielnägel 5, 5.
Kerkener, Johannes 9, 83.
Kerkring, Heinrich 6, 1; 6, 10.
Kerstenspegel 12, 107.
kervele 2, 127.
Kindelbier 19, 51.
Kinderlieder 20, 37, s. Wiegenlieder.
Kinderreime 13, 20; 20, 37.
Kinderspiele aus Schleswig-Holstein 8, 98 f; 9, 60 f.; 10, 49 f.; 13, 96 ff.; in Südwestfalen 3, 103 f.
Kindertreck-Discours 9, 77 f.
Kinlinga 12, 68.
klever 2, 127.
Kloster, Von einem geistlichen 10, 24.
Klosterallegorie 11, 128 ff.
Klüfer 5, 15.
Knittel (Ackermass) 4, 111.
Kock, Reimar 6, 10.
Koegelt 4, 110.
koel, romescher 2, 127.
Kölbigk 12, 71.
Köln, Gedichte aus 19, 90. 163; Kanzlei 11, 86.
Kölnische Mundart 2, 1.
Konemann 18, 19 ff.
König, Johann Ulrich von 8, 158. — Calpurnia 8, 138 f.; Heinrich der Vogler 8, 139 f.
Könige, Drei tote und lebendige 11, 104.
Königsberger, nd. Gedicht 12, 141; Pflanzenglossen 17, 81 ff.; 18, 130 ff.
Koker 3, 169; 16, 107; 18, 152; 19, 79.
Kolde, Diedrich 12, 107 nota.
Konemann 19, 102 ff.
konfers 5, 184.
Konrad, Bruder 11, 106.
Kopenhagener Handschriften 7, 1; 13, 42; 14, 59.

Kopfständer 5, 6.
Korner 3, 163 f.; 6, 26.
Kosegarten, J. G. W. 13, 39.
krake 6, 24.
Kräuterbierrecepte 4, 89 f.
Krause, K. E. H. 18, 1 ff.
Krefelder Mundart 2, 2.
Kremon, Marqward 6, 69.
krepen für *krupen* 1, 101.
kretelmore 2, 128.
Kreuzwoche 3, 75 f.
krevet 2, 128.
Kriegsprophezeiung 12, 119 ff.
Krockisius, Balth. 19, 125.
Kronschlangen 1, 103.
krude 3, 83 f.
Krüger, Bartholomäus 9, 102.
Krüger, Stadt Lübeck 5, 175 f.
kubik 'Becher' 2, 140.
kuckedus 3, 69.
Kühtz, Dan. 19, 125. 128.
Kunst wol to stervende 6, 72.
Kuntjes 5, 5.
ladenkrut 3, 86.
Laiendoctrinal 6, 73.
Lambeck, Heino 18, 124.
lame 5, 24; 6, 132.
Lange, Heinrich 1, 15.
Lange, Nic., 19, 125.
Langelava 12, 11.
Langobarden 12, 5. 29. 48. 90.
La Peyrere 9, 114.
Lapidarius 2, 57 f.
Lasius, Christoph 9, 97.
Latein.-nd. Gedichte 2, 28 f.; 5, 55; 11, 137.
Lauremberg, Hssl. Nachlass 13, 42 ff.; Nd. Possen 3, 91 f.; 11, 145 ff. Scherzgedichte 5, 186; 15, 84 ff.
Lauremberg, Petrus 13, 55.
Leben des Johannes Chrysostomus 10, 25.
Leben Jesu 6, 69; 6, 70; 10, 33; 10, 38; 10, 39; 10, 42.
Leben und Tod 1, 54 f.; 2, 131 f.; 3, 161 f.; 6, 70; 6, 71.
Leberreime 10. 59 f. 14, 92 ff.
Le Fevre 9, 105.
Lefevre, Jehan 17, 11.
-legen 12, 27.
Legenden 1, 13.
Lehnworte, Mundartliche 12, 65.
Leh 5, 15; 5, 184.
Lehre an eine Jungfrau, St. Bernhards 6, 70; 6, 72.
Lehrer und Jüngling 7, 6.
Leichtaue 5, 17.
Lelie der reinicheit 10, 35; 10, 40.
Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel 3, 181.
Lerbeck, Herman von 6, 73.
Lere van einer junckvrowen, Eyne gude 8, 33 f.
Leringe, Een 10, 19.
Letanien 3, 75.
Lex Angliorum 12, 21. 26.
Liber, Antonius 4, 1.
Liber vagatorum 7, 16 f.
Liebe, Die, und der Pfennig 6, 15.
Liebesbrief 15, 73 ff.
Liebesgedicht, Westfälisches 4, 84.
Liebesgruss 3, 8.
Lied: Flachslieder 3, 154 f.; Osterlieder 5, 46 f.; von den Trömlingschen Bauern 7, 171 f.; niederländisches 10, 157, siehe 20, 145 ff.
Lieder, historische 1, 57; 2, 35; 4, 104; 6, 114; 7, 11; 9, 83. 16, 41.
Liederbücher 13, 55 ff.; 15, 1 ff.
Lindeberg, Peter 1, 58; 19, 115 f.
Lippische Familiennamen 9, 1 f.
Litanei vom Leiden Christi 10, 43.
Lithodius, Joh. 16, 110.
Livländische Sammlung 8, 43; 8, 73.
ll statt *ld* 12, 91.
Lobgedicht auf Braunschweig 1, 56.
Löw, Joachim 9, 110.

Lois de Westcapelle 7, 34.
Lorde 1, 100.
Lotse 5, 8; 5, 183.
Lotteriereime 1, 108 f.
Love der apostele 6, 70.
loven 18, 67 ff.
loye 2, 128.
lucht, licht 16, 100.
Luckeradt, Dat. 6, 28.
Ludolphus de Suchen 6, 73.
Ludwig von Ungarn 7, 11 f.
Lübben, Heinrich August (Nekrolog) 9, 149 f.
Lübeck, Eulenspiegel 19, 56; Fastnachtspiele 6, 1 f.; Handschrift 3, 8; 3, 84; Luxusordnung 3, 83; Passional 1, 13; Ratsweinkeller 14, 101; 19, 56; Reime in der Kanzlei 6, 175; Schulvokabular 16, 111 ff.; Totentänze 1, 100; 17, 1. 7 ff. 34 ff.; Recht 1, 5; 1, 11; Verlobungsgebräuche 3, 83 f.; Zirkelgesellschaft 3, 33; 6, 1.
Lübische Zahlung 5, 143.
Lüne 5, 137.
Lüneburger Chronik 6, 72; Handschrift 4, 95 not.; Mundart 3, 160; Oertlichkeiten 5, 167 f.; Sülze 5, 109 f.
-lund 12, 37.
Lunder Inschriften 9, 125.
Luxusordnung, Lübecker 3, 83.
Lydgate, John 18, 55.
Lyra 1, 97.
Macabre 17, 24.
Märchen 8, 106 f.; 12, 151 f.
Maerlant, Spiegel historiael 11, 168 f.
Magazin, Westfälisches 4, 79.
Magdeburg, Mundart 14, 14 ff.
Magdeburger Bibel 2, 119 f.
Magnus, Erichson 10, 115.
Mahthild, Königin 12. 83. 85.
maisin 5, 15.
Major, Joh. 14, 104. 114.
Mala franzosa 4, 95.
mandach, de brede 1, 111.
Mantel (Schifferausdruck) 5, 5.
Marburger Handschriften 15, 30 f.; 16, 110. 145 ff.
Marcus von der Lindauwe, 7, 63.
Margaretenpassion 19, 131—155.
Maria, Freuden der 7, 88 f.
Maria zart 14, 67; 15, 8; 16, 7.
Maria Magdalena 6, 70; 10, 8.
Mariengruss 6, 71.
Marienklage 18, 105 ff.; 19, 104 ff.
Marienleben 6, 70.
Marienlied, mnl. 13, 118.
Marienmesse 12, 143 ff.
Marienpredigten 10, 8.
Marien Rosenkranz 6, 100 f.
Mariens Mitleiden 9, 134.
Marienspiegel 6, 69.
Marine, Sunte 17, 90.
Matthaeus Paris 10, 157.
Matrose 5, 10 f.; 5, 183.
Mattheson 8, 115 f.
Maufahrteibrig 5, 13.
Mechden, Van den XI dusent 10, 38.
Mechthildis, Von der geistlichen Gnade 10, 12.
Meklenburg, 13, 29 f.
Meklenburg im Altertum 12, 44; 46; Präpositionen 20, 40 ff.
Mecklenburger Mundart 20, 123 ff.
Medicinalia pro equis conservandis 2, 19 f.; 6, 73.
Medulla animae 10, 22.
Meiderich 6, 32.
Meister und Cuno, Carneval von Venedig 8, 124 f.
Mela 12, 39.
Meland, Schmied 1, 104.
Melibocus 12, 49 ff.
Mengden, Gust. von 18, 157.
Mercatoris, Nicolaus 3, 161; 6, 7.
Merseburg 12, 93.

Merseburger Glossen 12, 89 ff.; Totenbuch 12, 90 ff.
Merswin 9, 133; 9, 139.
Messbetrachtungen für alle Tage 9, 135.
Meyer, Abraham 6, 114.
meyland 5, 185.
Michael und Irmin 2, 114 f.
mik 11, 93.
mik 9, 70.
mik-Gebiet 7, 72.
Mindener Totentanz 17, 41.
Minne, Van geestliker 10, 34.
Minne, Von geistlicher 11, 103; 105.
Minnen ons Heren, Van der 10, 20.
Minners Anklagen 8, 42 f.
Mischgesang 2, 28.
Mistevojus von Müller 8, 169.
Mittelfränkisches Gebiet 2, 5.
Mittel gegen Pferdekrankheiten 2, 19 f.; 6, 74 f.
Mittelniederdeutsche Litteratur 1, 5 f.
Möllmann, Stephan 1, 58; 10, 61.
Mölln 16, 110; 19, 63 ff.
Mohacz, Schlacht bei 13, 68.
Mohnkopf-Druckerei, 3, 26 f.; 10, 91; 16, 6 f.
molt 8, 32.
Morders am Crutze, Gelove des 3, 183.
Mordhorst 8, 27.
Morgen (Ackermass) 4, 108.
morgenkorn 4, 110.
Moorkensvel 11, 143 f.
Mühlenlied 14, 84; 15, 6; 16, 2.
Mülgau 2, 5.
Mühlheimer Mundart 2, 3.
Müller, Joh. Engelb. 13, 34.
Münster, Drucke 11, 94; Lustspiel 11, 94.
Münstersche Grammatik 3, 36 f.; 11, 92.
Mulnerinnen, Van eyner hilghen 6, 72.
Mummelied 8, 140.
muot, muoz 12, 66.
Murner's Eulenspiegel 19, 1 ff.
Muskatblüt 9, 50.
mutten 9, 69.
Myliander 1, 58.
Mystische Schriften 10, 22.
Myrgingen 12, 5. 57.
Nachfolge Christi 6, 70; 6, 72; 10, 24.
nach für *noch* 1, 101.
Naogeorg, Mercator 11, 151. 176.
Narrenschiff, Nd. 1, 100; 5, 187; 10, 91.
neddel 'Nadel' 2, 141.
Neocorus 2, 134 f.; 10, 90.
nettelenkamen 2, 129.
Neumark 12, 32.
Neun Felsen, Von den 9, 133; 9, 139.
Neveling, Mart. 19, 125.
Never, Heinr. 19, 119.
Nibelungensage 6, 19.
Nicodemi, Passio 6, 69.
Nieblum 12, 126.
Niederfränkisches Gebiet 2, 4.
Niederländische geistliche Lieder 14, 158 ff.
Niederländisches, siehe 20, 148; im Heliand 15, 61 ff.
Niederländischer Totentanz 17, 61.
niederrheinisch 2, 2.
nn statt *nd* 12, 91.
nochtan 1, 101.
Non sum, Predigt über 2, 11 f.
Nonnen, Ermahnung 11, 167.
Norderney 11, 117.
nordfränkisch 2, 2.
Nordschwaben 12, 3. 6. 57. 73 not.
Nordthüringer 12, 1 ff. 73.
nu 9, 69; für *ne, ni* 1, 99.
Nuithones 12, 34.
Nutzen der Leiden 10, 30.
o (mnd. langes) 18, 141 ff.
o, kurzes, in offener Silbe 1, 98.
ø und u in Wismarschen Stadtbüchern 3, 1 f.
oberfränkisch 2, 2.
Och Winter kolt 2, 26.
oder, eder 20, 81.

Oder 12, 32. 42. 47.
Örnstedt, Joel von 9, 124.
Oefeningen, Van inwendigen 10, 32.
Oeffeninge met Maria end Jhesus, Epistel van enre devoter 10, 11.
Öhlstein 1, 114.
Öppelken 10, 112 f.
Oevenum 13, 26.
Offenbarung Johannis mit der Glosse 10, 38.
Oldekop 1, 95.
Oldenburg, Johann Graf zu 6, 73.
Ollegast 6, 20.
ome, one 19, 135.
Omichius 9, 104.
Ongliin, Slavische 12, 23 not.
Opclimmingen, Van gheesteliken 10, 13.
Opern, Hamburgische 8, 115 f.
Ordinancie 7, 34.
ore 19, 135.
Ortsnamen auf wedel 16, 150 ff.
Oschersleben 12, 27.
Osnabrück, Totentanz 17, 45.
Osning 12, 49.
Osterlieder 5, 46 f.; 7, 1 f.
Osterpredigt 9, 133.
Ostersche sprake, De 1, 116.
ostfränkisch 2, 2.
Ostfriesisches Urkundenbuch 4, 116 f.
Ostfriesland, Tier- und Pflanzennamen 11, 111 ff.
Ostsachsen 12, 2.
Ostthüringen 12, 1 not.
Otto d. Gr. 12, 78 ff.
Otto von Bamberg 12, 47.
Pachius, Petrus 11, 162.
padelkersse 2. 129.
Pädagogischer Spruch 2, 34.
Panotier 12, 39.
Pape, Ambrosius 9, 97.
Papenmeyer, Arnold 19, 50.
Papenteich 13, 122.
Papyrio, Historie van 6, 8.
Paradies des Klausners Johannes 7, 80 f.
Paradiese, Von dem irdischen 10, 38.
Parthonopeus, mnl. Fragment 11, 170 f.
Pascheburg 6, 11.
Passio Juliane 6, 69; Nicodemi 6, 69.
Passion 6, 69; 6, 70; 10, 31; (Von der) 10, 41; (Leeringe van der passien Christi) 10, 43.
Passional, Lübecker 1, 13.
Patriot, Hamburger 9, 75 f.
Patriotische Gesellschaft 9, 75 f.
Paul, Carl Andr. 12, 133.
Paula, S. 6, 71.
Pavo 14, 106. 122.
Peder Smed 12, 95.
Pelworm 15, 104.
Peerse, Gories 9, 110 f.; 9, 143 f.
peilen 5, 9.
pennighdrukker 7, 100,
Perchtag, Prechtag 1, 111.
pers 2, 129.
Pertürleine 5, 5.
Pestilenz, Wider die 3, 74.
peterkomen = *peperkomen* 2, 129.
Pfarrherr von Kalenberg, s. Kalenberger.
Pfeiffer, Erasmus 7, 106; 11, 157.
Pfennig, Der, und die Liebe 6, 15.
Pferdearznei 16, 77.
Pferdekrankheiten, Mittel gegen 6, 74 f.
Pflanzennamen, 2, 122 f.; 4, 65 f.
Pflanzennamen, Ostfriesische 11, 111 ff.
Pflanzenglossen 17, 81 ff.; 18, 130 ff.
Pflaume, Namen der 12, 97 ff.
Pflicht (Schifferausdruck) 5, 17.
Pharodeinoi 12, 28.
Philiberti, Visio 5, 21 f.; 6, 71; 6, 73; 6, 130 f.; 7, 24 f.
Philipps Marienleben 6, 70.
Physiognomische Lehren 20, 122.
Pierlala 18, 17.
Pilot 5, 6 f.
Placebo seggen 3, 17; 3, 20.
Planeten Macht, Der 6, 72.

plas 1, 100.
Plaster, Sam. 19, 125.
Plattdeutsch 1, 114 f.
Plinius 12, 36.
Polnischer Hafer 2, 125.
Pommern, Anteil an ndd. Sprachforschung 13, 33 f.; Märchen in 12, 151 ff.; Sprichwörter 15, 53 ff.
Pommersche Kanzleisprache 20, 57 ff.
Pondo, Georg 9, 94.
poolbobben 2, 138 f.
poolennen 2, 138.
Postel, Chr. H. 8, 119. — Xerxes in Abidus 8, 118 f.
Postilla seu Glossa in Evangelia et Epistolas 4, 96.
Practica Baccularii Johannis Hasfurt 4, 91.
Präpositionen in Mecklenburger Ma 20, 40.
Praetorius, Joh. Philipp 8, 141. — Hamburger Jahrmarkt 8, 141 f.; Hamburger Schlachtzeit 8, 152 f.; Atis 8, 161 f.; Jauchzendes Gross-Brittannien 8, 161 f.; Die verkehrte Welt 8, 166 f.
Predigten 2, 11 f.; 9, 140; 10, 8 f.; 10, 16 f.; 10, 24; 10, 26 f.; 10, 34; 10, 44 f.; 11, 99 ff.
Presenning 5, 5.
Preussen (Provinz) Mundarten 14, 12 f.
Priameln 7, 9 f.
Prinzen als Schauspieler 11, 163.
Processien der kruceweken 3, 78 f.
Procession mit dem Drachenbilde 3, 75.
Profectus religiosorum, Van 10, 10.
Prokop 12, 29 ff.
Prologe des Hieronymus 10, 31.
Prosa, Mnd. 1, 10 f.
prull 9, 72.
Psalmboek 6, 114.
Psalter mit der glose 6, 73.
Pseudo-Gerhard von Minden 4, 98 f.; 5, 188; 13, 75 ff.; 15, 78; 16, 139 ff.; 18, 146 ff.; 19, 94 ff. 111 f.
Pseudo-Marcellinus 2, 6.
Ptolemaeus 12, 39 ff.
Pyramus und Thisbe 8, 122 f.
Quadruplici instinctu, De 10, 20.
Quedlinburg 12, 27. 78 ff.; Hs. 8, 63.
Quetsche 12, 97 ff.
Quirsfelds Rosen-Gebüsch 9, 78.
-rade statt *-rode* in Namen 19, 132 f.
radeke 6, 16.
Rätsel 3, 155; 20, 38.
Rahe 5, 16.
rake 1, 99.
rank 5, 17.
Rantzowe, Keye van 10, 4.
Ratio Status 7, 135 f.
Ratsversammlung der Tiere 1, 99.
Recepte 2, 19 f.; 3, 64; 3, 74; (für Bereitung von Kräuterbier) 4, 89 f.
Rechenbücher 14, 99 f.
Rechtfertigkeit, Von der 3, 9 f.; 5, 173 f.
Rechtsaufzeichnungen 18, 71 ff.
Reden, Van hoverschen 6, 72.
Redentiner Spiel 16, 44 ff.
Rederykers 6, 12.
Rediger, Johan 11, 138 f.
Regel der Minne 10, 5; 10, 8; 10, 36
Regeln, Diätetische für die Monate des Jahres 4, 19 f.
Regenstein 17, 136 ff.
Regimen rusticorum 7, 14.
Regula laicorum 6, 72.
Reigentanz 10, 157.
Reimbrechung 10, 142.
Reimbüchlein 13, 104; 14, 1. 107.
Reimchroniken 1, 7.
Reimsprüche, siehe 20, 145.
Reinke Vos 1, 8 f.; 14, 116; 17, 136; Mundartliches 1, 92; Protestantische Glosse 3, 24; 19, 113 ff.; Anklänge 10, 91; Zu R. V. 10, 107 f.
Reiter, Schwarzer 1, 102.
Reuter, Fritz 1, 7; 17, 88.
Reval. Lieder 14, 90 ff.; Totentanz 17, 45. 68.

Reytzinge der leue, De 6, 70.
Rhein und Meer, Zwischen 5, 25; 6, 130.
Rhytmi mensales 10, 61 f.
Ricardi Synonyma 6, 73.
Richard von S. Victor 10, 34; 11, 105.
Richey, Mich. 9, 75; 20, 123.
Richolf, Jürgen 1, 67.
Riesen 1, 104.
rine 3, 88.
Ripuarische Mundart 2, 2.
Rist, Johann 7, 101 f. — Aller Edelste Belustigung 7, 102 f.; Depositio Cornuti Typographisi 7, 172; Friedejauchtzendes Teutschland 7, 103; 7, 158 f.; Friedewünschend Teutschland 7, 158; Herodes 7, 102; Irenaromachia 7, 104 f.; Irenaromachia 11, 157 ff.; Perseus 7, 140 f.
rô (roh) 18, 142.
Röbeler Spiel 6, 7.
Rödiger, As. Grammatik 18, 160.
Roland, Engelländischer 13, 64 ff.
Rolevink, Werner 7, 14.
Rollenhagen, Georg 19, 115 f.; über Aussprache 18, 120 ff.; Froschmeuseler 14, 1 ff.; Paedia 18, 120; Abecedarium 18, 121.
romescher koel 2, 127.
Rooles d'Oléron 7, 34.
Rose, Christian 11, 162.
Rosengarten unseres Herrn und Marien 9, 135.
Rosen-Gebüsch, Historisches 9, 78.
Rosenkranz-Marien 6, 100 f.
Rostocker Handschriften 2, 11; historisches Lied 1, 57 f.; Zunftrollen 6, 73.
Rother, König 11, 110.
Ruchamer 4, 97.
Ruderkommando 5, 185.
Rummeldeus 3, 67 f.
Rupertus Werlensis 11, 94.
Rusbroec, Johan 9, 136 f.; 9, 140; 10, 5; 10, 14; 10, 22; 10, 23; 10, 25; 10, 29; 10, 35; 11, 107.
Russesche Kollektaneen 10, 90.
Rymsproeke to vermaninge der Richteren 8, 97.
Saalbach, Chrn., 19, 125. 129.
Saale 12, 46. 50.
Sachs, Hans 5, 173 f.; 14, 104.
Sachsenspiegel 18, 61 ff.; ursprünglich niederdeutsch 18, 62 ff.
Sacramento altaris, De 7, 13.
Sacrament, Van deme 9, 138; 10, 40.
Saevo mons 12, 36.
saghet 6, 144.
sal 9, 109. 20, 81.
Sallboeven, Van den 19, 165.
Sallersleben 12, 67.
Salomonis, Paraboles 6, 69.
Salomon und Markolf 6, 19.
Salter to dude 1, 100
Salung 5, 19.
Salzwedel 16, 150 ff.; Handschr. 12, 143.
Sarcerius, Erasmus 6, 123.
Sassische sprake 8, 109.
Saterländische Mundart 2, 45.
Saurbrey, Johan Heinrich 8, 130.
sc und *sch* 6, 143.
Scala coeli 6, 26.
Scandinavia 12, 37.
sch und *sc* 6, 143; 16, 99.
Schacht, Schaft 18, 64.
Schäve, Heinr. 14, 96.
Schafdiebe, Aufzug vom 7, 157.
schal, sal 20, 81.
Schambachs Idiotikon, Nachträge zu 8, 27 f.
schatrowe 18, 61.
Schaumburgische Chronik 6, 73.
Schelten, Südwestfälische 3, 110 f.
Schembart laufen 6, 11.
Scher, Hermann Heinrich 7, 157. — Hans Hohn 7, 169 f.
Scherenberg, Peter 19, 125 f.
Scheveklot 6, 8 f.
Schichtbuch, Braunschweigisches 1, 95; 16, 4 f.

Schillers Gang nach dem Eisenhammer 4, 56.
Schlag (Schiffersprache) 5, 17.
Schlei 12, 38.
Schlesische Mundart 7, 134.
Schleswig, Druck 11, 138.
Schleswig-holsteinsche Kinderspiele 8, 98 f.; 9, 60 f.; 10, 49 f.; 13, 96 ff.
schlingern 5, 18.
Schlömer s. Stricker.
Schmidder 11, 143.
Schmied Hack 1, 103.
Schnortison 1, 106.
schodüvel lopen 3, 75; 6, 11.
Schenaeus, Cornelius 11, 158.
Schonen, Ortsnamen 12, 18; Bewohner 12, 28 ff. 37.
Schote 5, 19.
Schott, Gerhard 8, 115.
Schottelius 11, 161.
Schriftsprache 1, 13; 11, 85 ff.
Schröder 8, 122. — Pyramus und Thisbe 8, 122 f.
Schröder, Georg 12, 132.
Schülerlied 2, 28.
Schumann, Vat. 12, 132.
Schuner 5, 20.
Schwartau 12, 28.
Schwarzer Reiter 1, 102.
Schwerttanz 1, 105 f.; 6, 11.
Scierheiden XIII: 10, 37.
sel 6, 143.
Sebesten 12, 97.
Seebuch 2, 80 f.; 5, 184 f.
Seeland, Name 12, 37; Ortsnamen 12, 16 f.; Bewohner 12, 33.
Seelentrost 11, 101. 103; 12, 107 17, 108.
Seemanssprache 5, 1 f.; 5, 180 f.
Seerecht, Das Wisbysche 7, 35.
Seesen (am Harz) 15, 73.
Segen 2, 27; 2, 32; 16, 76.
seghe 6, 144.
Selentrost 1, 13; 6, 69.
Semanus 12, 51 not.
Semnonen, Auswanderung 12, 2; Stammsitz 12, 39 ff.
Sendrecht der 7 Münsterschen Probsteien in Ostfriesland 8, 86 f.
Sequencie van deme sacrament 9, 138.
serapen 4, 21.
Seuse 9, 132; 10, 36.
Severlingeburg 12, 69.
Sic servetur interdictum 2, 27.
Sidrac 14, 59.
Siebensprung 18, 15.
Siegerländer Mundart 2, 2.
Sierheit der geesteliker bruloft 9, 138; 9, 140.
Sigamber 2, 4.
Sigulones 12, 43.
Simson, Drama von 6, 137; 9, 48.
sin = *schuldich sin* 3, 68.
Skippers Sankje 2, 45.
sl und *schl.* 9, 76.
Slaven 12, 5.
slik 1, 101.
Sloten, Die seven 10, 23.
smicke 19, 20.
Smil von Pardubic 14, 118.
Soester Daniel 3, 128; 6, 8.
Sommer, Johann 10, 60 f.
Sonntagsevangelien mit Erklärungen 10, 31.
Spangen, Hinricus 9, 84.
Sparghe 2, 130.
speckmius 9, 73.
Spegel der samwitticheit 6, 69.
speghelglas 6, 132.
Spiegel, in Namen 19, 8 ff.
Spiegel aller Menschen 11, 102.
Spiegel der Joncfrouwen 9, 138; 11 108; der Natur 1, 7; 10, 114 f.; der salicheit 6, 73; 10, 114; der volcomenheit 10, 30; s. auch Sündenspiegel.

Spiel von Karl d. Gr. 1, 106; Claus-thaler 1, 106.
Splittflagge 5, 19.
spôk 18, 142.
Sponsus und Sponsa 6, 70.
Spottschrift auf den Hamburger Patrioten 9, 75 f.
Sprachgrenzen zwischen Elbe und Weser 7, 71 f.
Sprichwörter, Westfälische 4, 79 f.
Sprichwörter aus Pommern 15, 53 ff.; Sprüche, siehe 20, 145; 15, 16 f.; Mnl. 13, 104 ff.
Stader Antonius-Bruderschaft 4, 69; Kopmann- unde Schipper-Bröderschaft 4, 69 f.; Statuten 6, 73.
stades 20, 81.
stampfen (Schiffersprache) 5, 18.
Stapel, Ernst 7, 105.
Stapelholmer Mundart 4, 87 f.
Starkader 1, 106.
Status mundi 9, 104 f.
Statwech, Johan 13, 121 ff.
Steegmann 19, 126.
Steen, Van den blickenden 10, 14.
Stephan, Schachbuch 14, 153 ff.; 18, 156.
Stettin Kanzlei 20, 61 ff.; 71 ff.
Stevens, Joh. 10, 37.
Stimulus amoris 6, 70.
Stiten, Franz und Heinr. von 14, 101.
Stökken, Christian von 5, 23.
Stockholmer Vogelsprache 14, 126; Handschrift 8, 33 ff.
Stortebeker 6, 151; 13, 58.
Strackerjan, Karl 15, 157 ff.
Strassennamen, Lüneburger 5, 167 f.
Stricker, Schlömer 15, 91 ff.
strô 18, 142.
stroete = strate 2, 143.
Suardones 12, 28. 34.
Suebos 12, 43. 46.
Süderländische Mundart 2, 2.
Südwestfälische Kinderspiele 3, 103 f.; Schelten 3, 110 f.; Aberglaube und Gebräuche 3, 127 f.
Sülze, Lüneburger 5, 109 f.
Sünden, Allerlei 11, 106.
Sündenfall 1, 96; 6, 19; 14, 148 ff.; 15, 79 ff.; 16, 116 ff.; 19, 107 ff.
Sündenklage 11, 136.
Sündenspiegel 4, 54 f., 17, 97 f.
Suidbert 2, 6.
Suionen 12, 26.
sulfmester 5, 154.
sweven 10, 57.
Syderak 14, 59.
Synonyma Ricardi 6, 73.
Synonyme Ortsnamen, 12, 38.
Tabernakel, Van den geesteliken 10, 25; 10, 29.
Tacitus 12, 33 f. 41 ff.
Tagzeiten der hl. Anna 5, 56 f.; verschiedener Feste 10, 42.
Takel 5, 5.
Talje 5, 5.
tan(d), tene 16, 95 f.
Tannhäuserlied 16, 65.
Tantalus 12, 95.
Taufgebräuche 3, 146.
Telemann, Georg Philipp 8, 162.
telle 'Korb' 2, 140.
Temperamente, Die, 10, 116 f.
Teutoburg, Name 9, 3 anm.
Teutoburger Wald 12, 5.
Theerjacke 5, 13.
Theodebert 12, 56 f.
Theoderich d. Gr. 12, 53.
Theophilus 16, 128 ff.
Therander, Huldrichus 10, 60 f.
Thietmar von Merseburg 12, 89 ff.
Thomas de Argentina 6, 69.
Thorlakson, Theodor 9, 114.
Thüringisches Reich 12, 4. 53 ff.
Tiberius, Kaiser 12, 41. 47 ff.
Tierkreises, Zeichen des 1, 27.

Tiernamen, Ostfriesische 11, 111 ff.
Till, Eulenspiegels Vorname 19, 4 ff.
Tirs, Katharina 14, 60; 15, 3.
Tischlersprache, Hamburg. 1, 72 f.
Tobie bock 6, 71.
Todeszeichen 11, 103.
Todsünden, Sieben 6, 72; 4, 55.
Tötehof 9, 3.
Tondern 11, 138. 141 f.
Tonlänge 11, 91.
Tonnis, Jan 11, 156.
Torquatus, Jeorg 14, 14 ff.
Totentanz 17, 1—80; Berliner 3, 178 f.; 4, 105; Fragment eines nd. 11, 126 f.
Trankrüsel 5, 1.
Transbadani 12, 62.
Trensen 5, 5.
Trinkerorden, Gedicht 19, 167.
Trömlingschen Bauern, Lied von den 7, 171 f.
Tubanten 2, 4.
Tugenden, Fünf 6, 27; 10, 24.
Tundalus 6, 34; 6, 71; 10, 28; 12, 96.
Tunnicius 7, 15 f.
Twedracht der prelaten 6, 73.
Twente 2, 4.
û für *ô* 20, 81.
u in Wismarschen Stadtbüchern 3, 1 f.
uake 9, 74.
Ubier 2, 4.
Ücker, Joh. 19, 126.
üsse 9, 69.
Ulenspiegel s. Eulenspiegel.
Umlaut 3, 2; 3, 29; 4, 41; 8, 113; 9, 13.
unde mit ausgelassenem Subject 3, 17.
Ungeloben, De ohle 1, 104.
Ungt, Snurren 1, 97.
uns, us 20, 31.
uns, us in Westfalen 11 89.
Unterirdische 1, 104.
Unterschrift 2, 27.
Untreue der Welt, mnl. 13, 111.
Urkundenbuch der Berlinischen Chronik 3, 170 f.; Ostfriesisches 4, 116 f.
Urkundensprache 20, 78 ff.
Uthroop, De Hambörger 8, 129; 8, 159.
v und *f* 3, 28.
Valentin und Namelos 19, 108 f.
Van den Detmerschen is dyt ghedicht 10, 89 f.
Vandalen 12, 30.
Vaterunser, Mnd. 9, 145 f.
Veghe 11, 88.
Velleius Paterculus 12, 47 f.
ver statt *vor* 9, 109.
Verein für nd. Sprachforschung 1, 2 f.
Vereinigung mit Gott 10, 7
Verlobungsgebräuche 3, 83 f.; 3, 127 f.
Verlorn Szohn, Parabel vam 6, 8.
Verstentenissen der zielen, Van den seven 10, 29.
Vervolginge, Van der gewaerger 10, 36.
Verwünschungsformel 8, 113.
Vierdaghe, Van dem 10, 15.
Vietzebohne 16, 53 ff.
Vigilien, Lexen van der 9, 139.
Vincke, Ebbecke 15, 33.
Vintler 17, 107.
Virgilsage 6, 23.
Visio Philiberti 5, 21 f.; 6, 71; 6, 73; 6, 130 f.; 7, 24 f.
Vithones 12, 34.
Vögelsprüche 11, 171 f.
Völschow, Mor. 19, 126.
Vogelgesang, Das geistliche 14, 115.
Vogelsprachen 14, 101 ff.
Vokabelbuch eines Schülers 4, 27; 5, 55; Lateinisch-deutsches 6, 123 f.
Volksdialecte und Schriftsprache 11, 85 ff.; 20, 78.
Volksweisen 18, 15 ff.
volst 'Volk' 2 137.
Volz, Frdr. 19, 126.
von, van 20, 81.
vor Süden 9, 117.

Vriesen landtrecht 6, 74.
vro (froh) 18, 142.
Vruwenlof 17, 91.
Waffenbesprechung 2, 27.
Wagner, Joh. Chr. 19, 126.
Walbeck, Kloster 12, 91.
Wampen s. Everhard.
Wanten 5, 17; 5, 184.
Wapen Kristi 3, 71.
war, wor 19, 134.
'War einst ein Riese Goliath' von Claudius in westfälischer Übersetzung 4,85.
Warnavi 12, 44.
Warnen 12, 3. 19 ff. 29 ff. 44. 56 ff.
Warnow 12, 44 f.
Warnung vor Würfelspiel 19, 90—94.
Warpanker 5, 18.
Warschauen 5, 19.
Watanesleba 12, 14.
Waterrecht 7, 34 f.
watte 1, 99.
Waude 1, 101.
Wauen 1, 101.
Wauge 1, 101.
Waul 1, 101.
Wech der reyningen 10, 19.
Weddigen, P. F. 4, 79.
wedel 16, 150 ff.
Wedem (Wüstung) 16, 80 ff.
Wegekörter 20, 1.
Weichmann 9, 75.
Weihnachtslieder 7, 1 f.
Weihnachtspiel, Berliner 9, 94 f.
Weinprobe 14, 90 f.
Wendt, Matth. 19, 126.
wenn causal gebraucht 1, 113; 2, 149.
wente einen vordersatz einleitend 1, 113.
Weper, Die 8, 106.
Werdener Liederhandschrift 14, 60 ff.
Werdicheit der joncfrowen 10, 41.
Werinofeld 12, 21. 23.
Werldtspröke 14, 107.
Werngau 12, 5.
Werpanker 5, 18.
Westerman, Johan 3, 183.
Westfälische Brechung kurzer Voc. in offener Silbe 1, 97; Hochzeitsgedicht 4, 82; Liebesgedicht 4, 80; Magazin 4, 79; Mundarten 11, 85; 14, 11; 20, 81 ff.; Predigten 10, 44 f.; Sprichwörter 4, 79 f.; Uebersetzung von 'War einst ein Riese Goliath' 4, 85; Wörterbuch 9 65 f., siehe auch Südwestfälisch.
Westfalen, mnd. Schriftsprache 11, 85 ff.; 20, 78.
Westfriesische Mundart 2, 45; Colonien 12, 72.
Westphal, Peter 19, 126.
Widsidh 11, 1; 57.
Wiegenlieder 13, 20; 20, 37.
Wiener Handschriften 2, 51 f.
Wierstraat, Christian 15, 33.
Willem van Hildegaersberch 15, 39.
Wilsnack, Heiliges Blut zur 3, 57 f.
Winnigstede, Johannes 9, 49 f.
Winterklage 2, 26.
Wirkende und mögliche Vernunft 10, 16.
Wisbysche Seerecht 7, 35.
wischeldach 1, 112.
Wismar, Eulenspiegel 19, 57; Stadtbücher 3, 1 f.; Totentänze 17, 46.
Witton, Joh. 19, 127.
Wockenstedt bei Oschersleben 12, 131. 137.
Wörterbuch, Zum mnd. 2, 40 f.; 2, 47 f.
Woeste, Friedrich 3, 165 f. — Westfälisches Wörterbuch 9, 65 f.; Briefe 9, 70 f.
Wo de sele stridet, s. Visio Philiberti.
Wolfenbütteler Arzneibuch 4, 5 f.
Wolfenbütteler Handschriften 6, 68 f.; 2, 19; 11, 128—138; Osterspiel 17, 92.
Wolgast, Totentanz 17, 46.
Wo men böse Frouwens fråm maken kan 6, 7.

wopen = *wenen* 2, 138.
Würfelspiel, Warnung vor dem 19, 90—94.
Wyers, Mathys 9, 141.
Xerxes in Abidus 8, 118 f.
y statt *i* 16, 96.
Zangemeister, As. Bibeldichtung 20.
Zant Ghangen dach 1, 110.
Zehn Gebote, s. Gebote.
Zeichen des Tierkreises 2, 27; Die fünfzehn 10, 24; 10, 27; 10, 28.
Zeitlose 4, 65 f.; 15, 44 ff.
Zellerfeld, Eulenspiegler Mühle 19, 13.
Zeno 6, 69; 17, 92 ff.
zeppel 2, 136.
zest 2, 136.
Zetacismus 12, 63 ff.
Ziegenbock (Gespenst) 1, 102.
Ziese 1, 59.
Zimmermann Hinsch 1, 103.
zint 2, 135.
Zio 2, 114 f.
Zirkelgesellschaft, Lübecker 3, 33; 6, 1.
Zisa 2, 114 f.
Zitelose s. Zeitlose.
zußen 2, 136.
Zwetsche 12, 97 ff.
Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode 1, 54 f.; 2, 131 f.; 3, 161 f.; 6, 70; 6, 71.

Jahrbuch.

Jahrgang I—XX. Preis [illegible]

Korrespondenzblatt.

Heft I—XVI. Preis des Heftes [illegible]

Denkmäler.

Band I.

Das Seebuch, herausgegeben von K. Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Chr. Walther. Preis 4 M.

Band II.

Gerhard von Minden, herausgegeben von W. Seelmann. Preis [illegible] M.

Band III.

Flos unde Blankflos, herausgegeben von St. Waetzoldt. Preis [illegible] M.

Band IV.

Valentin und Namelos, herausgegeben von W. Seelmann. Preis 5 M.

Band V.

Redentiner Osterspiel, herausgegeben nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis 3 M.

Band VI.

Morant unde Galie. Niederrheinisches Gedicht aus dem XII. Jahrh., herausgegeben von Al. Reifferscheid. (In Vorbereitung.)

Drucke.

Band I.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 M.

Band II.

Das niederdeutsche Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. Herausgeg. von W. Seelmann. Preis 2 M.

Band III.

De düdesche Schlömer. Ein niederdeutsches Drama von J. Stricker (1584), herausgegeben von J. Bolte. Preis [illegible] M.

Band IV.

Niederdeutsche Schauspiele, herausgegeben von J. Bolte und W. Seelmann. Preis [illegible] M.

Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte ... Ed. Schröder.

Meister Stephans Schachbuch ...

Forschungen.

Band I.

Die Soester Mundart. ... von Ferd. Holthausen.

Band II.

Volksmärchen aus Pommern und Rügen. ... und herausgegeben von Ulrich Jahn ...

Band III und IV, ... **Märchen** ... **Anmerkungen** ...

Band V.

Die Niederländischen Mundarten. ...

Band VI.

Niederdeutsche Alliterationen. ...

Band VII.

Die Sprache des Saterlands ...

Wörterbücher.

Band I.

Wörterbuch der Westfälischen Mundart ...

Band II.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch ... Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Chr. Walther ...

Band III.

Wörterbuch der Groningenschen Mundart ...

Band IV.

Wörterbuch der Waldeckschen Mundart ...

Norden, Diedr. Soltau's Verlag.





